Border Studies. Cultures, Spaces, Orders | 3

Dominik Gerst | Maria Klessmann | Hannes Krämer [Hrsg.]

Grenzforschung

Handbuch für Wissenschaft und Studium

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Border Studies.
Cultures, Spaces, Orders

herausgegeben von

Prof. Dr. Astrid Fellner, Universität des Saarlandes
Prof. Dr. Konstanze Jungbluth, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)
Prof. Dr. Hannes Krämer, Universität Duisburg-Essen
Dr. Christian Wille, Universität Luxemburg

Band 3

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Dominik Gerst | Maria Klessmann | Hannes Krämer [Hrsg.]

Grenzforschung

Handbuch für Wissenschaft und Studium

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Entstehung dieses Buches wurde gefördert vom Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION.

Die frei zugängliche Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen ermöglicht.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2021

© Dominik Gerst | Maria Klessmann | Hannes Krämer (Hrsg.)

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3-5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3-5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-5387-1
ISBN (ePDF): 978-3-8452-9530-5

DOI: https://doi.org/10.5771/9783845295305

Onlineversion
Nomos eLibrary

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9

Grundlagen

Entwicklungslinien einer interdisziplinären Begriffsgeschichte von *Grenze* 29
Falko Schmieder

Die Grenzen der Gesellschaften 50
Markus Schroer

Grenze, Staat und Staatlichkeit 68
Goetz Herrmann und Andreas Vasilache

Geschlossene, offene oder gar keine Grenzen? Zur Legitimität von (Staats-)Grenzen 89
Christian Banse

Vom *processual shift* zum *complexity shift*: Aktuelle analytische Trends der Grenzforschung 106
Christian Wille

Methodologie der Grenzforschung 121
Dominik Gerst und Hannes Krämer

Konzepte und Perspektiven

Diesseits und jenseits der Grenze – das Konzept der Grenzregion 143
Martin Klatt

Cross-Border Governance in europäischer Regionalkooperation 156
Peter Ulrich und James W. Scott

Phantomgrenzen als heuristisches Konzept für die Grenzforschung 175
Béatrice von Hirschhausen

Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung 190
Sabine Hess und Matthias Schmidt-Sembdner

Transnationalität und soziale Ungleichheit 206
Jana Schäfer

Grenze/n und Diskurs/e 221
Sabine Lehner

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Frontier – ein Gegenbegriff zur Grenze? 240
Conrad Schetter und Marie Müller-Koné

Grenzrelationen

Grenzen und Europa 257
Monika Eigmüller

(Un-)Sicherheit und Grenzen 267
Alexandra Schwell

Grenzen und Technologie 283
Holger Pötzsch

Grenzen im Spiegel des Rechts 297
Timo Tohidipur

Grenzen und Migration – eine dynamische Interdependenz 316
Bastian A. Vollmer und Franck Düvell

Grenze und Mobilität – ein vielfältiges Forschungsgebiet 331
Larissa Schindler

Ethnisierungsprozesse und Grenzen 345
Concha Maria Höfler und Maria Klessmann

Gendering Border Studies? Schnittstellen zwischen *Border* und *Gender Studies* 363
Claudia Bruns

Grenzen und Märkte 384
Wolf-Fabian Hungerland und Sebastian Teupe

Grenzen und Sprachgrenzen in der Sprachwissenschaft 400
Marek Nekula

Die zeitlichen Dimensionen von Grenzen und Grenzüberquerungen 419
Carolin Leutloff-Grandits

Grenze und Ästhetik: Repräsentationen von Grenzen in den kulturwissenschaftlichen *Border Studies* 436
Astrid M. Fellner

Grenzen weiterdenken

Grenze als Methode oder die Vervielfältigung der Arbeit 459
Sandro Mezzadra und Brett Neilson

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:25
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Critical Limology – ein Ansatz kritischer Grenzforschung 475
Thomas Nail

Die Konstruktion von Grenzen: Der Wandel einer Ausgrenzungspolitik zu einer Integrationspolitik 490
Christine Leuenberger

Gesellschaftliche Grenzregime der Moderne: das anthropologische Quadrat 506
Gesa Lindemann

Was bedeutet Grenzforschung? Ein Interview mit Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green 526
Chiara Brambilla, Didier Fassin, Sarah Green, Dominik Gerst, Maria Klessmann, Hannes Krämer

Autor*innen 546

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Einleitung

Dominik Gerst, Maria Klessmann, Hannes Krämer

1. Vielfalt der Grenze

Grenzen rücken in den letzten Jahren wieder stärker in die Öffentlichkeit. Wurde die Jahrtausendwende noch von Visionen einer grenzenlosen Welt begleitet, sind wir heute Zeug*innen eines rasanten Anstiegs vielfältiger Wieder- und Neubegrenzungen. Dies umfasst das Ziehen neuer politisch-territorialer Grenzen wie im Fall des postsowjetischen Raums ebenso wie die Verschiebung und Ausdehnung etablierter geopolitischer Demarkationen, wie es das Beispiel der Außengrenzen der EU zeigt. Auch verändern sich alltägliche Grenzpraktiken stetig, wie es aktuell die grenzüberschreitenden Mobilitätseinschränkungen im Rahmen der COVID-19-Pandemie sichtbar machen. Wohin man auch blickt, Grenzen erscheinen als hochdynamische Phänomene. Ihre vermeintlich starren Strukturen des Ein- und Ausschließens sind veränderlich. Zugleich wird immer deutlicher, dass Grenzen als multidimensionale Gebilde zu begreifen sind, die auf vielen Ebenen wirken: Sie sind ‚Orte', an denen sich räumliche Identitäten zwischen lokalen, regionalen, nationalen, europäischen und globalen Bezügen konstituieren – europäische Grenzregionen wie etwa die Großregion Saar-Lor-Lux sind hierfür sichtbarer Beleg. Eine besondere Brisanz gegenwärtiger Grenzkonstellationen liegt zudem in der Wechselwirkung politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzziehungen. Dies zeigen rigide Exklusionspraktiken und existenzielle Erfahrungen im Zuge der sogenannten ‚Flüchtlingskrise', die sowohl nationale und supranationale Grenzregime als auch vermeintlich kulturelle Alteritätserfahrungen (re)produzieren. Aber auch Prozesse des technologischen und digitalen Wandels, des grenzüberschreitenden Waren- und Kapitalflusses sowie Phänomene der Ästhetisierung politischen Widerstands führen zu einer Auffächerung dessen, was wir als Grenzen verstehen können. Von ‚smarten' Grenzkontrollen zu Grenzen als logistischen Knotenpunkten und Infrastrukturen, vom vermeintlich entgrenzten digitalen Raum zu popkulturellen Aneignungen und Umdeutungen von Grenzbefestigungen wie der Mauer zwischen den USA und Mexiko: Hier zeigt sich die Bandbreite der Gestalt und Wirkweisen von Grenzen.

Es sind diese vielfältigen Grenzen, Grenzerfahrungen und Sichtweisen auf Grenzen, die den Gegenstand einer interdisziplinären Grenzforschung bilden. Die Forschungslandschaft zu Grenzen erweist sich dabei als ebenso divers wie die sie konstituierenden Phänomene. So gehen die Verständnisse von Grenze innerhalb der Forschung längst über eine dinghafte und rein typologische Unterscheidung verschiedener Grenzphänomene hinaus. Vielmehr fragt die Grenzforschung heute nach den Bedingungen, Erscheinungsformen und Wirkweisen von Grenzen und Grenzprozessen. International werden diese Forschungen unter dem Begriff *Border Studies* gefasst. Diese Bezeichnung markiert ein heterogenes Forschungsfeld, welches analysiert, „what happens at, across and because of the borders to nations and states, and in extension to other geopolitical borders and boundaries, such as those of cities, regions and supranational polities" (Wilson/Donnan 2012b, S. 1). Die *Border Studies* spannen sich zwischen verschiedenen Disziplinen auf; darüber hinaus finden sich inzwischen zahlreiche weitere Diskussionsstränge, welche zur differenzierten Betrachtung von Formen, Funktionen und Effekten von Grenzphänomenen beitragen. Thematisch schlägt sich dies in der Erforschung

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

von Grenzpraktiken, Grenzdiskursen ebenso wie in Analysen zu Grenzregionen, Grenzregimen und vielfältigen grenzbezogenen Lebensrealitäten nieder.

Mit dem vorliegenden Handbuch machen wir es uns zur Aufgabe, die Bandbreite und Diversität der gegenwärtigen Erforschung von Grenzen abzubilden. Dabei stehen wir vor der Herausforderung, dass im Deutschen mit dem Begriff *Grenze* viele verschiedene Phänomene und Aspekte adressiert werden können, die in anderen Sprachen deutlicher voneinander unterschieden werden: *Boundary, border, frontier* und *barrier* im Englischen oder *limite, frontière, barrière* im Französischen etwa rücken unterschiedliche Aspekte von Grenze in den Fokus. Sie thematisieren mal mehr die territoriale Dimension, mal mehr soziosymbolische Grenzziehungen; mal mehr die eindeutige Zäsur, mal mehr die Ausdehnung und Dispersion in Raum und Zeit (vgl. z.B. Anderson/O'Dowd 1999; Haselsberger 2014; Kleinschmidt 2014).

Um dieses interdisziplinäre Forschungsfeld in seinen Konturen zu erfassen, lohnt ein kurzer Blick in die disziplinären Ursprünge der Grenzforschung. Wohl wissend, dass dies nur schlaglichtartig erfolgen kann, wollen wir zentrale Entwicklungen und gegenwärtige Schwerpunkte der Grenzforschung skizzieren und damit eine Grundlage für die Rezeption der folgenden Beiträge liefern. Die Lektüre der einzelnen Beiträge in diesem Handbuch macht deutlich, dass eine solche disziplinäre Verortung zwar aufgegriffen, aber ebenso hinterfragt und neu formuliert wird, bringen doch die Autor*innen eigene Herleitungen, Zuschnitte und Verständnisse des Feldes der Grenzforschung mit.

2. Das Feld der Grenzforschung

Grenzforschung hat sich als eigenständiges Feld in den 1980er- und 1990er-Jahren zu einer Zeit konstituiert, in der mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem sich verstärkenden Globalisierungsdiskurs Grenzauflösungen und neue Grenzziehungen die politische Agenda dominierten. Einerseits rückten in den 1980er-Jahren Prozesse der Internationalisierung und Transnationalisierung politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Beziehungen grenzüberschreitende, gar grenzauflösende Phänomene in den Blick; vor dem Hintergrund von Europäisierungs- und Regionalisierungsprozessen intensivierte sich diese Tendenz ab den 1990er-Jahren (vgl. Sevastianov et al. 2015, S. 6). Andererseits war es die Zunahme territorialer und ethnonationaler Konflikte etwa auf dem Balkan oder in Afrika, die die Bedeutung politischer Grenzen in der Welt untermauerte (vgl. z.B. Hysa/Janjić 2011; Hoehne/Feyissa 2013). Im Spannungsfeld dieser Ent- und Neubegrenzungsprozesse konstituierte sich eine „multidisciplinary generation of border studies" (Wastl-Walter 2011a, S. 2), die auf verschiedene disziplinäre Strömungen und Quellen zurückgeht: Neben den häufig angeführten Disziplinen wie der Geografie, der Anthropologie, der Geschichtswissenschaft und seit dem Zweiten Weltkrieg auch der Politikwissenschaft sind es in den letzten Jahren weitere Disziplinen wie die Soziologie, die Philosophie und auch die Kulturwissenschaften, die die *Border Studies* mitgestalten. Diese einzelnen Disziplinen werden hier im Folgenden hinsichtlich ihres Einflusses auf die Grenzforschung kurz vorgestellt. Wir hoffen damit auch Querverbindungen zu weiteren Disziplinen, wie der Rechtswissenschaft, den Wirtschaftswissenschaften oder naturwissenschaftlichen Fächern aufzeigen und Diskussionsanstöße anregen zu können.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Geografie

Einen der zentralen Ausgangspunkte der Grenzforschung bildet die (politische) Geografie, in der bereits früh ein Interesse an Grenzen als territoriale, geopolitische Phänomene ausgebildet wurde (vgl. Reuber 2012). So mehren sich im Zuge des Nationalismus und Kolonialismus im 19. Jahrhundert konzeptuelle Arbeiten, welche Gesellschaften und Nationen als räumlich fixierte Einheiten begreifen, mit klaren Abgrenzungen nach innen sowie nach außen. Das frühe Interesse der Geografie an Grenzen gilt besonders der historisch hergeleiteten Verortung ‚natürlicher Grenzen', deren Entstehung, Gestalt sowie typologischer Einordnung (vgl. Kolossov 2005). Bei Friedrich Ratzel etwa verbindet sich das Konzept ‚natürlicher Grenzen' mit einem organizistischen Verständnis von Staatlichkeit. Ratzel begreift demnach die Grenze als Außenhaut, als „peripherisches Organ" (Ratzel 1923/1974, S. 434) des Herrschaftsgebiets (vgl. auch Schultz 2001).

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind es vor allem funktionalistische und geopolitische Perspektiven, welche das Forschungsthema Grenzen in der politischen Geografie etablieren. So werden etwa in den einflussreichen Studien von Victor Prescott (1965) und Julian Minghi (1963) territoriale Konflikte und Fragen staatlicher Souveränität analysiert sowie die funktionale Bedeutung des Grenzwandels in Bezug zu ihrer historischen und geografischen Lage untersucht. Dies führt zur Herausbildung zentraler Begriffe und Typologien und der Etablierung einer empirischen, historisch verorteten Geografie der Grenze (vgl. dazu die Beiträge in Grundy-Warr/Schofield 2005). Darüber hinaus werden in der politgeografischen Erforschung territorialer Grenzen ab den 1970er-Jahren zunehmend politikwissenschaftliche und soziologische Perspektiven aufgenommen. Derartige Forschungen thematisieren Staatenkonflikte und internationale Beziehungen im Kontext der Weltgesellschaft und greifen dabei auch auf poststrukturalistische, insbesondere diskursanalytische Ansätze zurück (vgl. Paasi 2005; Bürkner 2017). Die grenzbezogene Geografie rückt vornehmlich Grenzziehungen in der globalisierten Weltgesellschaft und damit Themen wie die Ausbildung territorialer Identitäten, Prozesse der Versicherheitlichung, Fragen sozialer Repräsentationen (insbesondere ethnonationale Zugehörigkeiten), Grenzmanagement und Migration sowie Ökopolitik an der Grenze von Natur und Gesellschaft in den Fokus (vgl. Kolossov 2005).

Anthropologie

Neben der (politischen) Geografie macht die Anthropologie der Grenze einen zweiten zentralen Strang in der Grenzforschung aus. Deren Bedeutung lässt sich auf Arbeiten im Bereich der historischen Anthropologie und insbesondere auf Fredrik Barths (1969) Auseinandersetzung mit dem „ethnic boundary making" als Grenzziehungspraxis sozialer Gruppen zurückverfolgen. Dieses wurde in der Anthropologie vielfach aufgenommen (z.B. Cohen 1985) und erweitert. So wurden Fragen politischer und territorialer Grenzen um zentrale Konzepte von Identität, Grenzen sozialer Gruppen und Gemeinschaften sowie kulturelle Praktiken und Differenzen ergänzt. Während die Anthropologie in der Folge Barths ihr Interesse an soziosymbolischen Grenzen (*boundaries*) vertiefte, spielten geopolitische, territoriale Grenzen lange Zeit nur als Kontext lokaler Studien eine Rolle. Dies änderte sich mit Arbeiten, die sich auf der Grundlage ethnografischer Feldforschung den Bedingungen, Erscheinungsformen und Effekten

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

territorialer Grenzen widmen (insb. Cohen 1965; Cole/Wolf 1974) und dabei vermehrt auch Grenzüberschreitungen im Kontext von Flucht, Migration und lokalem Handel thematisieren (z.B. Camara/Kemper 1979). Spätestens seit den 1980er-Jahren lässt sich dann ein Forschungsfokus ausmachen, der als *Anthropology of Borderlands* die Herausbildung von *border cultures* in Regionen an und über Grenzen hinweg zum Gegenstand macht. Paradigmatisches Beispiel ist hier die US-mexikanische Grenze, wie sie klassisch etwa bei Stoddard (1986) und Alvarez (1995) behandelt wird. Diese anthropologischen Grenzraumstudien fragen danach, wie sich Grenzkulturen durch historisch geformte, homogene wie heterogene Identitätszuschreibungen, kulturelle Praktiken und Verhältnisse von Kooperation und Konflikt auszeichnen und Aufschluss über die Bedeutung und Symbolik der Grenze für das *border life* sogenannter *borderlanders* geben.

Geschichtswissenschaft

Seit ihrer Gründung als eigenständiges Fach hat sich die Geschichtswissenschaft auf die Erforschung von staatlichen und politischen Zentren fokussiert (vgl. Medick 1995; Struck 2012). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg bildet sich vor allem in der amerikanischen und französischen Geschichtswissenschaft ein Interesse an historischen Grenzprozessen heraus (z.B. Forbes 1968; Febvre 1988). In den 1980er-Jahren formten sich geschichtswissenschaftliche Ansätze zur Erforschung von Grenzräumen, die als einflussreiche Kritik an ‚zentristischen' Vorstellungen von Staats- und Nationenbildung rezipiert wurden (vgl. v.a. Sahlins 1989; auch Medick 1995) und dabei maßgeblich auch den afrikanischen Kontinent in den Blick der Grenzforschung rückten (z.B. Asiwaju 1985). Im Anschluss daran erlangte eine historisch-komparative Perspektive auf den „life cycle" von Grenzregionen große Beachtung (Baud/Schendel 1997, S. 223). Parallel dazu wurden, angetrieben von einer „Konjunktur des Räumlichen" (Jureit 2012, S. 15) sowie einem Interesse am *cultural turn,* einerseits transnationale und globalgeschichtliche Betrachtungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und andererseits transkulturelle Perspektiven auf die Geschichte von Grenzen wichtig. In diesem Rahmen reagierte die Geschichtswissenschaft auch verstärkt auf sich wandelnde Grenzregime, u.a. im Zuge der europäischen Integration.

Mittlerweile bilden Grenzen und Grenzregionen wichtige Themen der historiografischen raumorientierten Europaforschung (vgl. Duhamelle et al. 2007; Struck 2012; Thijs/Haude 2013) sowie der Erforschung räumlicher Transformationsprozesse (vgl. Hecker 2006). Hier werden nicht mehr nur Fragen nach den Grenzen Europas in ihrer Historizität und Dynamik, sondern auch Grenzauflösungen und -verschiebungen über Europa hinaus in den Blick gerückt. Dabei finden auch Fragestellungen jenseits territorialer Grenzen Platz in der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft, wie beispielsweise ästhetische oder disziplinäre Grenzverhandlungen. Gegenwärtige Perspektiven beziehen sich auf verschiedene Grenztypen und deren vergangenen wie heutigen Funktionen (beispielsweise System-, Block-, Wohlstandsgrenzen; vgl. Becker/Komlosy 2004), den Bau und die Entwicklung von Grenzanlagen wie die innerdeutsche Grenze (vgl. Grafe 2002; Lebegern 2002; Ritter/Lapp 2006) oder Fragen der Erinnerungskultur (vgl. Steinbach/Ploenus 2016; Stokłosa 2019).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Politikwissenschaft

Spuren eines politikwissenschaftlichen Interesses an Grenzen lassen sich bis in die Gründungsphase der politischen Geografie zurückverfolgen. Eine dezidiert politikwissenschaftliche Betrachtung nationalstaatlicher Grenzen setzte allerdings erst ab den 1970er-Jahren vor allem im Forschungsbereich der sogenannten Internationalen Beziehungen (IB) ein. Staatsgrenzen werden aus dieser Perspektive als Strukturen der Ermöglichung wie auch der Gefährdung grenzüberschreitender politischer Interaktionen sowie der Begrenzung von Spielräumen staatlicher Politiken gefasst (vgl. Starr/Most 1976, S. 588; Walker 1993). Als Reaktion auf Globalisierungsprozesse erlebten die Internationalen Beziehungen dann ab den 1990er-Jahren einen Aufschwung und Grenzthemen damit eine größere politikwissenschaftliche Aufmerksamkeit: Es werden in diesem Zusammenhang grundlegende Theoretisierungen staatlicher Grenzen vorgelegt (vgl. Anderson 1996) und instabile geopolitische Weltverhältnisse dezidiert als Grenzkonflikte thematisiert (vgl. Shapiro/Alker 1996).

Darüber hinaus werden Grenzen im Spannungsfeld von Territorium, Identitäten und politischen Ordnungen verortet (vgl. Albert et al. 2001), woraus sich vielfältige Anschlussmöglichkeiten nicht nur für die politische Theorie ergeben, in denen Grenzen in der Zwischenzeit eine zentrale Rolle zugewiesen wird (vgl. Vasilache 2007), sondern auch für die interdisziplinäre Grenzforschung. Parallel dazu hat sich in der Politikwissenschaft ein starkes Interesse an *Cross-Border Governance* herausgebildet. Vor dem Hintergrund des Interesses an Grenzen im Kontext politischer Mehrebenensysteme und angetrieben durch europäische Regionalisierungsprozesse (vgl. Hooper/Kramsch 2004; Scott 2012) findet politikwissenschaftliches Forschen hier mitunter auch in anwendungs- und beratungsbezogener Form statt. Schließlich untersucht die politikwissenschaftliche Grenzforschung sicherheitsbezogene Fragen staatlicher Souveränität und internationaler Konflikte. Forschungen an der Schnittstelle von *Border* und *Security Studies* haben im Nachgang von 9/11, weiteren Phänomenen des globalen Terrorismus sowie des zunehmend restriktiven Außengrenzregimes der EU an Bedeutung gewonnen (vgl. z.B. Walters 2002; Brunet-Jailly 2007; Longo 2018). Es sind vor allem diese Forschungen, welche den politikwissenschaftlichen Strang kritischer Grenzforschung innerhalb der interdisziplinären *Border Studies* mitgeprägt haben (vgl. Salter 2012; Parker/Vaughan-Williams 2013; Rumford 2014).

Soziologie

Obwohl die räumliche Grenze bereits bei Georg Simmel (1908/1983, S. 467) als „soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“ verhandelt wurde, waren Grenzen lange Zeit kein Thema in der Soziologie (vgl. Strassoldo 1982). Wenn überhaupt, wurden sie als Begleiterscheinung oder Randphänomen in der Politischen Soziologie aus einem Interesse an (national)staatlicher Ordnungsbildung (Tilly 1975; Rokkan 2000) oder im Kontext der Migrationssoziologie und Ungleichheitssoziologie, die sich mit Fragen von Inklusion und Exklusion befassen (Eisenstadt 1954; Bommes/Halfmann 1998), aufgenommen. Unter den Bedingungen fortschreitender Globalisierung sowie der Kritik an einem methodologischen Nationalismus sozialwissenschaftlicher Forschung (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2002) bildete sich ab den 1980er-Jahren das Paradigma des Transnationalismus bzw. der *Cross-Border Studies* heraus (Amelina et al. 2012).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hier stehen grenzüberschreitende Beziehungen, Mobilitäten und Institutionen im Fokus. Grenze wird als Barriere wie auch Ermöglichungsbedingung transnationaler Verbindungen analysiert und setzt so einem staatszentrierten Forschen eine Sichtweise auf Grenzüberschreitungen entgegen (vgl. Mau 2010; Nowicka 2019).

Parallel dazu gewann ein auf soziosymbolische Grenzziehungen fokussierender Grenzbegriff zunehmend an Bedeutung, insbesondere weil damit eine Brücke zum zentralen soziologischen Begriff der Differenz geschlagen werden konnte (vgl. Luhmann 1982; Hirschauer 2014). Als wirkmächtig erweist sich die darauf zurückgehende und bis heute einflussreiche Unterscheidung von symbolischen und sozialen Grenzen, wie sie vor allem in der Forschung zu *social boundaries* verhandelt wird (vgl. Lamont/Molnár 2002). Politisch-territoriale Grenzen werden in dieser Lesart als Sonderfall sozialer Grenzziehungen verhandelt. Ab der Jahrtausendwende verstärkt sich das soziologische Interesse an Grenzthemen und damit auch an den *Border Studies*. So werden nationale Grenzen im Kontext von Migration und ethnischer Differenzierung (Bös 2000; 2007), bei Prozessen der Europäisierung (Vobruba 2001; Eder 2006; Bach 2010) oder der Konstitution der Weltgesellschaft (Schimank 2005) verhandelt. Ebenso rücken Formen der Grenzverletzung (Horn et al. 2002), raumsoziologische Fragen (Schroer 2006) oder Prozesse der Konstitution von Grenzräumen und -regionen (Martinez 1994; Roose 2010; Banse 2013) in den Fokus. Im deutschsprachigen Raum haben Monika Eigmüller und Georg Vobruba (2016) das interdisziplinäre Interesse an politisch-räumlichen Grenzen als *Grenzsoziologie* etabliert.

Philosophie

Auch die Philosophie trägt (zumindest mittelbar) zu den *Border Studies* bei. Als „Fundamentalbegriff der Philosophie und des Wissens überhaupt“ (Girndt 2011, S. 1103) ist mit dem Grenzbegriff seit den Anfängen der Disziplin die grundsätzliche Separierung von Einheiten und damit einhergehend die Konstitution von Entitäten beschrieben. Ein solches abstraktes Verständnis von Grenzen adressiert Fragen nach dem Wesen von Dingen sowie der Gestalt von Erkenntnis. Prominent wird dies bei Immanuel Kant (z.B. 1783/2001) und Georg Wilhelm Friedrich Hegel (etwa 1817/1991) diskutiert: Letzterer thematisiert die Negation eines anderen als konstitutiven Bestandteil des Daseins. Individuen, aber auch Gruppen grenzen sich in einem Identitätsakt von anderen und anderem ab. Es sind im Anschluss vor allem Theoretiker*innen der Postmoderne und des Poststrukturalismus, die die Hegel’schen Gedanken zur Grenze aufnehmen und weiterentwickeln (vgl. Müller-Funk 2016). Dabei betonen die Autor*innen das unaufhörliche Wechselspiel von Identität und Differenz und die nachhaltig belastbare Unterscheidung eines Innen von einem Außen (Derrida 1972; Deleuze/Guattari 1992). Für die aktuellen *Border Studies*, vor allem in ihrer kritischen Färbung, sind es häufig poststrukturalistische Konzeptionen von Grenzziehungen als eine komplexe, sich dynamisch entwickelnde Beziehung (vgl. Foucault 1974), die für die Analysen territorialer und auch soziosymbolischer Grenzen herangezogen werden.

Phänomene wie Migration, staatliche Souveränität oder politische Subjekt- und Raumordnungen werden in diesem Zusammenhang mit Verweis auf philosophische Konzeptionen von Grenze, häufig aus der politischen Philosophie, bearbeitet: Einerseits werden Grenzziehungen in einem generellen Sinne als Instrumente macht- wie wirkungsvollen Unterscheidens geprie-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sen (Liessmann 2012) oder als Schlüsselbegriff für die dynamische Gegenwartsgesellschaft verstanden (Nail 2016), andererseits lassen sich materiale Studien finden, die philosophische Konzepte an die Grenze tragen (vgl. Woodward/Jones III 2005), um damit die prekäre Lage von Geflüchteten an den Außengrenzen der EU zu beschreiben (Schindel 2016; Schulze Wessel 2017), die Multidimensionalität gegenwärtiger Grenzverhältnisse in einem Begriff zu fassen (Gielis/Houtum 2012; Brambilla 2015; Sohn 2016) oder staatliche Identitätspolitiken zu analysieren (Brown 2018).

Kulturwissenschaften

Die Kulturwissenschaften haben ihren verhältnismäßig jungen Zugang zur Grenze parallel zu den *Border Studies* seit dem Ende der 1980er-Jahre herausgebildet. Dabei geht es – vor allem in Form kulturtheoretisch informierter Analysen von Grenzordnungen – um Fragen der Identität, Alterität, Differenz und Performanz, wobei hier insbesondere postkoloniale und poststrukturalistische Ansätze grenzanalytisch fruchtbar gemacht werden (Anzaldúa 1987; Mignolo/Tlostanova 2006). Kulturwissenschaftliche Analysen folgen keinem binären Grenzbegriff, der eindeutig ein Innen von einem Außen unterscheidet. Mit ihrem Fokus auf das Liminale, Periphere, Marginale und Transgressive gerät vielmehr die Grenze oder der Grenzraum selbst sowie dessen Überschreitung in den Blick. Vor allem in einer kritischen Kulturwissenschaft werden dabei multiple Differenz- und Ungleichheitsdimensionen wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse und Alter untersucht, die in ein Verhältnis zu Nation und Migration gesetzt werden und die Grenzforschung damit auch ins Gespräch mit der Geschlechter- oder Ethnizitätsforschung bringen (z.B. Yuval-Davis 2004; Aaron et al. 2010; Collins 2016; Fassin 2020). Prominent werden Konzepte wie Hybridität (Anzaldúa 1987) und *third space* (Bhabha 2000): Wo an der Grenze Kulturen zusammentreffen oder eigene Grenz(land)kulturen entstehen, kann die Grenze als dynamische „Kontaktzone" (vgl. Pratt 1991; Kleinmann et al. 2020) oder als semiotische Landschaft (Sidaway 2002) gelesen werden, in der produktive kulturelle Übersetzungen stattfinden, die mitunter Neues entstehen lassen.

Insbesondere in den Sprach- und Literaturwissenschaften haben diese Überlegungen zu vielfältigen Forschungen geführt. Während in den Sprachwissenschaften Fragen der kulturellen Ausgestaltung von Grenzen in Programmen einer Soziolinguistik der Grenze (Carvalha 2014; Watt/Llamas 2014) oder Forschungen zur *Linguistic Landscape* in Grenzräumen (Muth 2014; Gerst/Klessmann 2015) angegangen werden, sind es vor allem literaturwissenschaftliche Ansätze, die dem Feld der *Border Studies* seit den 2000er-Jahren mit ihrem Fokus auf die Literatur der Grenze neue Impulse geben. Konzepte wie das „border writing" (Kurki 2014) oder „border poetics/aesthetics" (Schimanski/Wolfe 2017) verweisen dabei nicht nur auf die Arten und Weisen der erzählerischen Thematisierung von Grenzen und deren Überschreitung, sie stellen auch grundlegende Fragen zur kulturellen Produktion und Rezeption von Grenzen. Über die Perspektive der Literaturwissenschaften hinaus lässt sich aktuell ein Interesse an Grenzästhetiken auch in anderen Bereichen finden: etwa in Architektur, Design und Kunstgeschichte (Rael et al. 2017; Keshavarz 2018; Kaller 2020).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3. Grenzforschung heute

Die aufgezeigten disziplinären Thematisierungen von Grenze haben sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend intensiviert und dazu beigetragen, das Feld der Grenzforschung stärker zu konturieren und ihm eine erkennbare Gestalt zu verleihen. So lassen sich seit den 1980er-Jahren gemeinsame Interessen, seit den 1990er-Jahren auch die Nutzung von Konzepten anderer Disziplinen und schließlich ab den 2000er-Jahren verstärkt auch interdisziplinäre Projekte beobachten (vgl. Kolossov 2005; Paasi 2011; Wilson/Donnan 2012b). Aufgrund ihrer diversen Zugänge aber ist die Grenzforschung als ein multiparadigmatisches Feld mit einer Bandbreite an Forschungsthemen, Ansätzen und Methoden zu begreifen. Entsprechend interessiert die Grenze dabei nicht allein als politisch-territoriale Demarkationslinie, sondern in ihren vielfältigen Ausprägungen, Effekten und Bedingungen auf verschiedenen Ebenen (vgl. Gerst et al. 2018). Dabei geht die zeitgenössische Grenzforschung über dichotome Grenzverständnisse hinaus, welche eindeutig ein Innen von einem Außen unterscheiden, und sensibilisiert für Phänomene des Dazwischens. Mit ihrem doppelten Fokus auf das, was an, über und wegen Grenzen geschieht, sowie darauf, wie Grenzen zum Verständnis von Wandlungsprozessen und gesellschaftlichen Veränderungen beitragen können (vgl. Wilson/Donnan 2012b), führt die Grenzforschung spezifische Perspektiven auf zentrale sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte zusammen. So werden beispielsweise Mobilität, Identität, Ethnizität oder Macht als Phänomene im Spannungsfeld von Ent- und Wiederbegrenzungsprozessen (*de-* und *rebordering)* ausgewiesen. Auch etablierte Themen wie Sicherheit, räumliche und soziale Ordnungsbildung, Territorialität oder auch Ungleichheit werden damit als Grenzphänomene betrachtet, was wiederum fruchtbare Erkenntnisse produziert, wie auch die einzelnen Beiträge des Handbuchs zeigen. Dabei lassen sich entlang der fortschreitenden Ausdifferenzierung und zunehmenden Konsolidierung des Feldes Entwicklungstendenzen feststellen, die nicht alle gleichermaßen auf die *Border Studies* begrenzt sind, sondern auch Ergebnisse allgemeiner wissenschaftlicher Trends darstellen, den *Border Studies* aber eine spezifische Gestalt verleihen:

(1) Zunächst lässt sich in der Grenzforschung eine Tendenz weg von Einzelfallstudien hin zu komparativen Analysen beobachten, was mit einem gestiegenen Interesse an generalisierbarem Grenzwissen einhergeht. Zwar sind die *Border Studies* in erster Linie immer noch ein Feld empirischer, materialer Analysen, aber nicht zuletzt aufgrund der heterogenen Zusammensetzung dieses interdisziplinaren Felds kommen immer wieder Bemühungen auf, so etwas wie ein kanonisiertes Grenzvokabular zu entwickeln, das mal als forschungsleitende Heuristik, mal als grundlegende Theorie konzipiert wird (vgl. Newman 2003; Nail 2016; Schiffauer et al. 2018).

(2) Dabei ist zugleich eine Pluralisierung theoretischer und methodologischer Ansätze zu beobachten, die sich in Weiterentwicklung oder Opposition zum mehr oder minder expliziten Positivismus früherer Grenzforschung etabliert haben. Insbesondere prozessuale und praxisbezogene Ansätze, die *Bordering*-Prozesse als in Gesellschaften verstreute, in Form und Funktion variable Bearbeitungsweisen von Grenze thematisieren, machen in den letzten Jahren den Mainstream der Grenzforschung aus (vgl. Brambilla et al. 2015; Yuval-Davis 2019; Connor 2021).

(3) Parallel zur Diversifizierung der Positionen wird zudem auch eine inhaltliche Ausdifferenzierung der einzelnen Grenzbegriffe und -konzepte deutlich. So scheint es mittlerweile Konsens zu sein, nicht mehr von der Grenze als klarer Linie auszugehen, sondern die Vielfalt

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Grenzkonstellationen zu betonen, die konzeptuell etwa als Grenzraum, *borderlands*, *borderscapes*, *border regimes*, *cross-border movements* und *interactions*, *border discourses* gefasst werden.

(4) Damit eng verbunden geht auch eine gesteigerte Thematisierung einer akteur*innenbezogenen Vielstimmigkeit der Grenze einher. Grenzforschungen rücken immer häufiger die diversen und komplexen Konstellationen zwischen staatlichen und ökonomischen Akteur*innen, lokalen Anrainer*innen und aktivistischen Gruppen sowie Wissenschaftler*innen in den Fokus (vgl. Rumford 2012; Brambilla 2015). Es wird so deutlich, dass verschiedene, mal divergierende, mal sich verstärkende Positionen und Diskurse für eine gesteigerte Dynamik von Grenzziehungen sorgen. Unter anderem wird in diesem Zusammenhang die vermeintlich neutrale wissenschaftliche Beobachter*innenrolle hinterfragt und durch stärker aktivistische, aber auch beratende Positionierungen von Grenzforschenden ergänzt.

(5) Schließlich rücken die *Border Studies* Grenzen sowohl als Gegenstand als auch als Analyseort von der Peripherie ins Zentrum. Einerseits zeigen die Untersuchungen, wie an und über Grenzen hinweg zentrale gesellschaftliche Auseinandersetzungen stattfinden und soziale Prozesse verhandelt werden. Andererseits wird die Grenze zudem als spezifischer Beobachtungs- und Analysepunkt genutzt, an dem ebendiese Prozesse besonders deutlich werden (vgl. Mezzadra/Neilson 2013; Rumford 2014; Brambilla 2015). Mit diesem methodologischen Zuschnitt ist ein gesteigertes wissenschaftspolitisches Selbstbewusstsein verbunden, welches Grenzforschungen als eigenständiges Feld begreift.

Ebenso wie sich Grenzen als komplexe Phänomene wandeln, befindet sich auch das Feld der Grenzforschung in ständiger Bewegung. Leitend sind hier verschiedene Einflüsse: So wird die Dynamik durch die Spannung zwischen disziplinären Erkenntnisinteressen auf der einen und dem Entwickeln interdisziplinärer Forschungsagenden auf der anderen Seite angetrieben. Zudem lässt sich gegenwärtig ein zunehmendes Interesse der Grenzforschung an aktuellen kultur- und naturwissenschaftlichen Debatten um einen Neuen Materialismus, eine kritische Ökologie oder das Anthropozän beobachten (vgl. Grichting/Zebich-Knos 2017; Nikiforova 2018; Park/Pellow 2019). Entsprechende sozial- und kulturtheoretische Verschiebungen tragen auch in den *Border Studies* dazu bei, die Verhältnisse zwischen verschiedenen Dimensionen von Grenzziehungen neu zu denken und veränderte Relationen zu betonen. Ebenso gibt es auf der Ebene der Methodologie inzwischen Vorschläge, verstärkt über die Grundlegung materialer Analysen nachzudenken und diese systematischer zu reflektieren (vgl. Nail 2016; Wille et al. 2021). Schließlich wird verschiedentlich über die Rolle der Grenzforschung als Akteurin innerhalb von Grenzziehungsprozessen gesprochen. Hier sind es vor allem Impulse aus dem Bereich der kritischen Grenzforschung, die grenzbezogene Machtverhältnisse und Formen des Grenzmanagements analysieren und dabei an der Schnittstelle von Wissenschaft, Kunst, Politik und Aktivismus arbeiten (vgl. Amilhat Szary/Giraut 2015; Brambilla et al. 2015).

4. Das Handbuch

Um ein derart heterogenes und dynamisches Forschungsfeld zu erfassen, schlagen wir vor, ein erweitertes Verständnis von Grenze anzulegen, das es möglich macht, die Verschiedenheit der Phänomene, Zugänge und Konzepte zu versammeln. Ausgehend von einem Interesse an politisch-räumlichen Grenzziehungen bezieht dies soziosymbolische Grenzziehungen mit ein, ohne die auch politisch-territoriale Grenzen nicht zu denken sind. In diesem erweiterten Verständnis von Grenzen nimmt das Handbuch zur Grenzforschung seinen Ausgangspunkt

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und eröffnet, ausgehend vom Feld der *Border Studies,* einen systematischen Blick auf ein diverses und interdisziplinäres Forschungsfeld. Wir verfolgen mit dem Handbuch drei Ziele: Erstens wollen wir den interessierten Lesenden einen einführenden, gleichsam informierten, umfangreichen Überblick über den Stand der Grenzforschung bieten und damit grundlegendes Orientierungswissen bereitstellen. Das Handbuch kann dann als Nachschlagewerk dienen, in dem unterschiedliche begriffliche und konzeptuelle Zugänge sowie materiale Forschungsgegenstände versammelt sind. Zweitens wollen wir mit dieser Publikation auch innerhalb der Grenzforschung Diskussionsimpulse setzen, in dem wir Perspektiven und Paradigmen nebeneinanderstellen und Wege aufzeigen, Grenzforschung neu zu denken. Dies betrifft einerseits das Verhältnis der Grenzforschung zu benachbarten Forschungsfeldern und andererseits die Beziehungen verschiedener Ansätze und Forschungsfokusse innerhalb der Grenzforschung. Wir glauben, dass auf diese Weise die ohnehin schon interdisziplinäre und multiperspektivische Zusammenarbeit vertieft werden kann. Drittens wollen wir mit dem Handbuch das Forschungsfeld Grenzforschung im deutschsprachigen Raum als eine genuine, spannende und produktive Forschungsperspektive verankern. Innerhalb der Grenzforschung werden mit der Analyse von *De-* und *Reborderingprozessen* zentrale Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft und korrespondierende Zeitdiagnosen genauso adressiert, wie maßgebliche sozial- und gesellschaftstheoretische Fragen verhandelt.

Die Beiträge des Handbuchs spannen einen Bogen von grundlegenden Einordnungen über konzeptuelle Perspektiven hin zu einzelnen materialen Grenzrelationen und verdeutlichen so die Breite des Forschungsfeldes. Eine solche deutschsprachige Überblicksdarstellung fehlte bislang. Auch liegen die letzten umfangreichen Systematisierungsversuche der Grenzforschung beinahe zehn Jahre zurück und nehmen vorrangig eine internationale Ebene in den Blick (Wastl-Walter 2011b; Wilson/Donnan 2012a). In diesen Jahren hat sich die Grenzforschung weiter ausdifferenziert und rapide entwickelt, wie eine Reihe an überblicksorientierten Sammelbänden, Monografien und *Special Issues* verdeutlicht, die seitdem zu zentralen Forschungsperspektiven wie der Grenzraumforschung, der kritischen Grenz(regime)forschung oder der kulturwissenschaftlichen Grenzforschung entstanden ist (z.B. Diener/Hagen 2012; Lechevalier/Wielghos 2013; Parker/Vaughan-Williams 2013; Brambilla et al. 2015; Sevastianov et al. 2015; Nail 2016; Donnan et al. 2017; Laine/Casaglia 2017; Opiłowska et al. 2017; Schimanski/Wolfe 2017; Boesen/Schnuer 2018; Gerst et al. 2018; Graciano 2018; Heintel et al. 2018; Kleinmann et al. 2019; Wille/Nienaber 2019; Fassin 2020). Eine gute Zeit also, wie wir meinen, einen systematischen Blick auf das Feld aus einer europäischen, vorrangig einer deutschsprachigen Perspektive zu wagen. Dabei zielen wir mit dem Handbuch zunächst einmal auf eine Bestandsaufnahme ab und hoffen dabei auch Forschungslücken zu schließen, insofern sich für einige der behandelten Themen und Relationen bisher keine systematischen Darstellungen finden ließen. Darüber hinaus geht es darum, eine Erweiterung des bestehenden Diskurses anzuregen. Indem auch Forschung aus angrenzenden Feldern versammelt wird, die bislang nicht den klassischen *Border Studies* zugerechnet wurde, eröffnet das Handbuch neue Zugänge und ergänzt bestehende Debatten.

Um die Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit des Feldes abbilden zu können, gliedert sich das Handbuch in vier Teile. Der erste Teil *Grundlagen* widmet sich zunächst grundsätzlichen Fragen, die das Feld der Grenzforschung umreißen und erschließen. Einerseits sind dies die Begriffsgeschichte der Grenze (Falko Schmieder), die Erörterung des Phänomens als zugrunde liegendes Prinzip gesellschaftlicher Formierung (Markus Schroer) und staatlicher Ordnungs-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

bildung (Goetz Herrmann und Andreas Vasilache) sowie das Verständnis von Grenze als moralisch zu legitimierendem Gegenstand (Christian Banse). Andererseits werden die zentralen Denkströmungen aktueller Grenzforschung (Christian Wille) und methodologische Überlegungen und Zugänge (Dominik Gerst und Hannes Krämer) aufgezeigt.

Der zweite Teil *Konzepte und Perspektiven* führt diese Grundlagen ins Feld und zeigt deren Analysegewinn entlang verschiedener Grenzverständnisse auf. Zugänge zur räumlichen Grenzregion (Martin Klatt), zu politischem Regieren und Kooperieren über Grenzen hinweg (Peter Ulrich und James W. Scott) sowie zum Nachwirken von Phantomgrenzen (Béatrice von Hirschhausen) sind dabei zentrale theoretische Überlegungen. Darunter fallen auch machtsensible und kritische Perspektiven der Grenzregimeforschung (Sabine Hess und Matthias Schmidt-Sembdner), der Transnationalismusforschung (Jana Schäfer) sowie der grenzbezogenen Diskursforschung (Sabine Lehner). Letztlich ist es auch die Diskussion des wieder erstarkenden Begriffs der *frontier* (Conrad Schetter und Marie Müller-Koné), die das konzeptuelle Denken über Grenzen theoretisch und empirisch herausfordert.

Im dritten Teil *Grenzrelationen* werden thematische und empirische Verhältnisbestimmungen vorgenommen, die zentral für das Verständnis gegenwärtiger Grenzen sind. Dies betrifft das Spannungsverhältnis zwischen Grenzaufbau und -abbau in Europa (Monika Eigmüller) und den grundsätzlichen Aspekt der (Un-)Sicherheit an und aufgrund von Grenzen (Alexandra Schwell). Ebenso behandelt der Teil Fragen nach der fortschreitenden Technologisierung der Grenze (Holger Pötzsch) sowie Grenzen im Spiegel des Rechts (Timo Tohidipur). Im Folgenden wird der zentrale Zusammenhang von Grenze und Migration (Bastian Vollmer und Franck Düvell) sowie – allgemeiner – Grenzen und Mobilität (Larissa Schindler) herausgearbeitet. Ferner werden zentrale gesellschaftliche Differenzkategorien wie Ethnisierungsprozesse (Concha Maria Höfler und Maria Klessmann) und Geschlechterverhältnisse (Claudia Bruns) in ihren Zusammenhang mit Grenzen gestellt. Die Aufarbeitung des Verhältnisses zu Märkten (Wolf-Fabian Hungerland und Sebastian Teupe) sowie zu Sprachgrenzen (Marek Nekula) sind zwei seltener beachtete, aber, wie die Beiträge zeigen, produktive Aspekte für die Grenzforschung. Die Beiträge zur Zeitlichkeit von Grenzen und deren Überschreitung (Carolin Leutloff-Grandits) und zum Zusammenhang von Ästhetik und Grenze (Astrid M. Fellner) eröffnen vielversprechende Grenzrelationen.

Der vierte Teil *Grenzen weiterdenken* gibt Einblicke in eine mögliche Zukunft der Grenzforschung und zielt auf ein produktives Weiterdenken. Dies betrifft zunächst die Übersetzung von Ausschnitten bisher nicht in deutscher Sprache vorliegender Ansätze, die das Verhältnis der Grenze zu Arbeit und Kapitalismus (Sandro Mezzadra und Brett Neilson) sowie zur Mobilität (Thomas Nail) durchdringen und dabei wichtige theoretische und methodologische Impulse setzen. Zudem wird in essayistischer Form eine offen kritische Position gegenüber der materialen Wiederkehr von Grenzen und für eine Politik der Inklusion (Christine Leuenberger) eingenommen. Das soziologisch-anthropologische Konzept moderner Grenzregime (Gesa Lindemann), welches in der Grenzforschung bisher nicht rezipiert wird, verspricht spannende Verknüpfungen zu Fragen der Konstitution von Subjekten. Den finalen Beitrag bildet ein Interview zur Frage „Was bedeutet Grenzforschung?“ (Chiara Brambilla, Didier Fassin, Sarah Green, Dominik Gerst, Maria Klessmann und Hannes Krämer), in dem anthropologische und ethnografische Zugänge zu aktuellen Grenzfragen miteinander diskutiert werden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Danksagung

Dieses Buch handelt von Grenzen und ist zugleich Ergebnis ihrer Überschreitungen: Wir danken den Autor*innen für ihre Beiträge und die intensive Arbeit am Text. Erst die konstruktive Zusammenarbeit über Länder- und Disziplinengrenzen hinweg hat dieses internationale und interdisziplinäre Buchprojekt möglich gemacht. Wir freuen uns darüber, dass das Buch in der Reihe *Border Studies. Cultures, Spaces, Orders* beim Nomos Verlag erscheinen kann. Beate Bernstein hat bei Nomos das Projekt von Beginn an kompetent und tatkräftig begleitet: Ihr möchten wir herzlich danken. Dass in diesem Buch auch Sprachgrenzen überschritten werden konnten, verdanken wir Ines Bergfort, die als Übersetzerin englischsprachige Beiträge einer deutschsprachigen Lesendenschaft zugänglich macht. Ein besonderer Dank gilt dem Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION, welches dieses Vorhaben großzügig gefördert hat. Besonders Andrea Meissner hat das Projekt fortwährend unterstützt. Die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) war auch der Ort, an dem die Idee zum Buch geboren wurde. Die zahlreichen Gespräche im Kontext der AG Grenztheorien, der Forschungsgruppe *Border und Boundary Studies* und dem Center haben ein besonderes intellektuelles und freundschaftliches Klima eröffnet, ohne das dieses Handbuch so nicht hätte entstehen können.

Literaturverzeichnis

Aaron, Jane/Altink, Henrice/Weedon, Chris (Hrsg.) (2010): Gendering Border Studies. Cardiff: University of Wales Press.

Albert, Mathias/Jacobson, David/Lapid, Yosef (Hrsg.) (2001): Identities, Borders, Orders: Rethinking International Relations Theory. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Alvarez, Robert R. (1995): The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 447–470.

Amelina, Anna/Nergiz, Devrimsel D./Faist, Thomas/Glick Schiller, Nina (Hrsg.) (2012): Beyond Methodological Nationalism: Research Methodologies for Cross-Border Studies. London/New York: Routledge.

Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (Hrsg.) (2015): Borderities and the Politics of Comtemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Anderson, James/O'Dowd, Liam (1999): Borders, Border Regions and Territoriality: Contradictory Meanings, Changing Significance. In: Regional Studies 33, H. 7, S. 593–604.

Anderson, Malcolm (1996): Frontiers: Territory and State Formation in the Modern World. Cambridge: Polity Press.

Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands/La Frontera: The New Mestiza. San Francisco: Spinsters/Aunt Lute.

Asiwaju, Anthony I. (Hrsg.) (1985): Partitioned Africans: Ethnic Relations Across Africa's International Boundaries, 1884–1984. London: C. Hurst.

Bach, Maurizio (2010): Die Konstitution von Räumen und Grenzbildung in Europa. Von verhandlungsresistenten zu verhandlungsabhängigen Grenzen. In: Eigmüller, Monika/Mau, Steffen (Hrsg.): Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Sozialwissenschaftliche Ansätze zur Europaforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153–178.

Banse, Christian (2013): Nationale Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Prozesse. Eine soziologische Untersuchung an ausgewählten Grenzregionen. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Ders. (Hrsg): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Oslo: Pensumtjeneste, S. 9–38.

Baud, Michiel/Schendel, Willem van (1997): Toward a Comparative History of Borderlands. In: Journal of World History 8, H. 2, S. 211–242.

Becker, Joachim/Komlosy, Andrea (Hrsg.) (2004): Grenzen weltweit: Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. Wien: Promedia.

Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.

Boesen, Elisabeth/Schnuer, Gregor (Hrsg.) (2018): European Borderlands: Living with Barriers and Bridges. London/New York: Routledge.

Bommes, Michael/Halfmann, Jost (Hrsg.) (1998): Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten: theoretische und vergleichende Untersuchungen. Bramsche: Rasch.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bös, Mathias (2000): Zur Kongruenz sozialer Grenzen – Das Spannungsfeld von Territorien, Bevölkerungen und Kulturen in Europa. In: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 429–455.

Bös, Mathias (2007): Ethnizität und Grenzen in Europa. In: Deger, Petra/Hettlage, Robert (Hrsg.): Der europäische Raum: die Konstruktion europäischer Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–69.

Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.

Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.) (2015): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.

Brown, Wendy (2018): Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität. Berlin: Suhrkamp.

Brunet-Jailly, Emmanuel (Hrsg.) (2007): Borderlands. Comparing Border Security in North America and Europe. Ottawa: University of Ottawa Press.

Bürkner, Hans Joachim (2017): Bordering, Borderscapes, Imaginaries: From Constructivist to Post-Structural Perspectives. In: Opiłowska, Elżbieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.): Advances in European Borderlands Studies. Baden-Baden: Nomos, S. 85–107.

Camara, Fernando/Kemper, Robert van (Hrsg.) (1979): Migration Across Frontiers: Mexico and the United States. Albany: State University.

Carvalha, Ana Maria (2014): Introduction: Towards a Sociolinguistics of the Border. In: International Journal of the Sociology of Language 227, H. 1, S. 1–7.

Cohen, Abner (1965): Arab Border-Villages in Israel: A Study of Continuity and Change in Social Organization. Manchester: Manchester University Press.

Cohen, Anthony P. (1985): The Symbolic Construction of Community. London/New York: Routledge.

Cole, John W./Wolf, Eric W. (1974): The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley. New York: Academic Press.

Collins, Kimberly (2016): Introduction to „Border and Gender Studies: Theoretical and Empirical Overlap“. In: Eurasia Border Review 7, H. 1, S. 51–53.

Connor, Ulla (2021): Border or Bordering Practice? Changing Perspectives on Borders and Challenges of Praxeological Approaches. In: UniGR-CBS Borders in Perspective thematic issue. Identities and Methodologies of Border Studies: Recent Empirical and Conceptual Approaches 6, S. 27–38.

Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin: Merve.

Derrida, Jacques (1972): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Diener, Alexander C./Hagen, Joshua (2012): Borders. A Very Short Introduction. Oxford: Oxford University Press.

Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (2017): Migrating Borders and Moving Times. Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press.

Duhamelle, Christophe/Kossert, Andreas/Struck, Bernhard (2007): Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis 20. Jahrhundert. Frankfurt/M./New York: Campus.

Eder, Klaus (2006): Europe's Borders. The Narrative Construction of the Boundaries of Europe. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 255–271.

Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.) (2016): Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.

Eisenstadt, Shmuel (1954): The Absorption of Immigrants. London: Routledge and Kegan.

Fassin, Didier (2020): Deepening Divides: How Physical Borders and Social Boundaries Delineate our World. London: Pluto.

Febvre, Lucien (1988): Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach.

Forbes, Jack (1968). Frontiers in American History and the Role of the Frontier Historian. In: Ethnohistory 15, H. 2, S. 203–235.

Foucault, Michel (1974): Vorrede zur Überschreitung. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens, hg. v. Walter Seitter. München: Hanser.

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria (2015): Multilingualism and Linguistic Demarcations in Border Regions. The Linguistic Border Landscape of the German-Polish Twin Cities Frankfurt (Oder) and Słubice. In: Rhetoric and Communications 15, S. 1–31.

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018): Komplexe Grenzen. Themenheft im Journal Berliner Debatte Initial, 29, H. 1.

Gielis, Ruben/Houtum, Henk van (2012): Sloterdijk in the House! Dwelling in the Borderscape of Germany and The Netherlands. In: Geopolitics, 17, H. 4, S. 797–817.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Girndt, Helmut (2011): Grenze. In: Kolmer, Petra/Wildfeuer, Armin G. (Hrsg.): Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Freiburg/München: Alber, S. 1103–1113.
Grafe, Roman (2002): Die Grenze durch Deutschland. Eine Chronik von 1945 bis 1990. Berlin: Pantheon.
Graziano, Manlio (2018): What Is a Border? Stanford: Stanford University Press.
Grichting, Anna/Zebich-Knos, Michele (Hrsg.) (2017): The Social Ecology of Border Landscapes. Cambridge: Anthem Press.
Grundy-Warr, Carl/Schofield, Clive (2005): Reflections on the Relevance of Classic Approaches and Contemporary Priorities in Boundary Studies. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 650–662.
Haselsberger, Beatrix (2014): Decoding Borders. Appreciating Border Impacts on Space and People. In: Planning Theory & Practice 15, H. 4, S. 505–526.
Hecker, Hans (Hrsg.) (2006): Grenzen. Gesellschaftliche Konstitutionen und Transfigurationen. Essen: Klartext.
Hegel, Georg W.F. (1817/1991): Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften. 3 Bd. Hamburg: Meiner.
Heintel, Martin/Musil, Robert/Weixlbaumer, Norbert (Hrsg.) (2018): Grenzen. Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen. Wiesbaden: Springer VS.
Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie 43, H. 3, S. 170–191.
Hoehne, Markus Virgil/Feyissa, Dereje (2013): Centering Borders and Borderlands: The Evidence from Africa. In: Korf, Benedikt/Raeymaekers, Timothy (Hrsg.): Violence on the Margins. States, Conflict, and Borderlands. New York: Palgrave Macmillan, S. 55–84.
Hooper, Barbara/Kramsch, Olivier (Hrsg.) (2004): Cross-Border Governance in the European Union. London/New York: Routledge.
Horn, Eva/Kaufmann, Stefan/Bröckling, Ulrich (Hrsg.) (2002): Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten. Berlin: Kadmos.
Hysa, Hylber/Janjić, Dušan (Hrsg.) (2011): Kosovo: Independence, Status, Perspectives. Adjusting Regional Policies of Ethnicity and Borders. Ravenna: Longo Editore.
Jureit, Ulrike (2012): Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg: Hamburger Edition.
Kaller, David (2020): Territorien und Grenzen in der Kunst. Zu Begriff und Ästhetik territorialer Ordnungen in zeitgenössischen Werken. Bielefeld: transcript.
Kant, Immanuel (1783/2001): Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Hamburg: Meiner.
Keshavarz, Mahmoud (2018): The Design Politics of the Passport: Materiality, Immobility, and Dissent. London: Bloomsbury.
Kleinmann, Sarah/Peselmann, Arnika/Spieker, Ira (Hrsg.) (2019): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
Kleinschmidt, Christoph (2014): Semantik der Grenze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 63, H. 4–5, S. 3–8.
Kolossov, Vladimir (2005): Border Studies: Changing Perspectives and Theoretical Approaches. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 606–632.
Kurki, Tuulikki (2014): Borders from the Cultural Point of View: An Introduction to Writing at Borders. In: Culture Unbound 6, S. 1055–1070.
Laine, Jussi/Casaglia, Anna (2017): Challenging Borders: A Critical Perspective on the Relationship Between State, Territory, Citizenship and Identity. In: Europa Regional 24, H. 1–2, S. 3–8.
Lamont, Michèle/Molnár, Virag (2002): The Study of Boundaries across the Social Sciences. In: Annual Review of Sociology 28, S. 167–195.
Lebegern, Robert (2002): Mauer, Zaun und Stacheldraht: Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze 1945–1990. Weiden: Role.
Lechevalier, Arnaud/Wielghos, Jan (Hrsg.) (2013): Borders and Border Regions in Europe. Changes, Challenges and Chances. Bielefeld: transcript.
Liessmann, Konrad Paul (2012): Lob der Grenze: Kritik der politischen Unterscheidungskraft. Wien: Zsolnay.
Longo, Matthew (2018): The Politics of Borders: Sovereignty, Security, and the Citizen After 9/11. Cambridge: Cambridge University Press.
Luhmann, Niklas (1982): Territorial Borders as System Boundaries. In: Strassoldo, Raimondo/Zotti, Giovanni Delli (Hrsg.): Cooperation and Conflict in Border Areas. Milano: Angeli, S. 235–245.
Mau, Steffen (2010): Social Transnationalism. Lifeworlds beyond the National State. London: Routledge.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Martinez, Oscar J. (1994): Border People: Life and Society in the U.S.-Mexico Borderlands. Tucson: University of Arizona Press.
Medick, Hans (1995): Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Koenigshausen & Neumann, S. 211–224.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.
Mignolo, Walter/Tlostanova, Madina V. (2006): Theorizing from the Borders: Shifting to Geo- and Body-Politics of Knowledge. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 205–221.
Minghi, Julian V. (1963): Boundary Studies in Political Geography. In: Annals of the Association of American Geographers 53, H. 3, S. 407–428.
Müller-Funk, Wolfgang (2016): Theorien des Fremden. Eine Einführung. Tübingen: Francke.
Muth, Sebastian (2014): Linguistic Landscapes on the Other Side of the Border: Signs, Language and the Construction of Cultural Identity in Transnistria. In: International Journal of the Sociology of Language 227, H. 1, S. 25–46.
Nail, Thomas (2016): Theory of the Border. New York: Oxford University Press.
Newman, David (2003): On Borders and Power: A Theoretical Framework. In: Journal of Borderlands Studies 18, H. 1, S. 13–25.
Nikiforova, Basia (2018): European Posthuman Border Image: Performativity, Creativity and Beyond. In: Creativity Studies 11, H. 2, S. 348–361.
Nowicka, Magdalena (2019): Transnationalismus. Umriss eines Paradigmas. Baden-Baden: Nomos.
Opiłowska, Elżbieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.) (2017): Advances in European Borderlands Studies. Baden-Baden: Nomos.
Paasi, Anssi (2005): The Changing Discourses on Political Boundaries. Mapping the Backgrounds, Contexts and Contents. In: Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier/Zierhofer, Wolfgang (Hrsg.): B/ordering Space. Aldershot/Burlington: Ashgate, S. 17–32.
Paasi, Anssi (2011): A Border Theory: An Unattainable Dream or a Realistic Aim for Border Scholars? In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, S. 11–32.
Park, Lisa Sun-Hee/Pellow, David Naguib (2019): The Environmental Privilege of Borders in the Anthropocene. In: Mobilities 14, H. 3, S. 395–400.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (Hrsg.) (2013): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the „Lines in the Sand“ Agenda. London/New York: Routledge.
Pratt, Mary Louise (1991): Arts of the Contact Zone. In: Profession, S. 33–40.
Prescott, John R.V. (1965): The Geography of Frontiers and Boundaries. Chicago: Aldine.
Rael, Ronald/Cintio, Marcello Di/Iglesias-Prieto, Norma/Dear, Michael (2017): Borderwall as Architecture: A Manifesto for the U.S.-Mexico Boundary. Oakland: University of California Press.
Ratzel, Friedrich (1923/1974): Politische Geographie. 3. Aufl., Osnabrück: Zeller.
Reuber, Paul (2012): Politische Geographie. Paderborn: Schöningh.
Ritter, Jürgen/Lapp, Peter Joachim (2006): Die Grenze. Ein deutsches Bauwerk. 5. Aufl., Berlin: Ch. Links.
Rokkan, Stein (2000): Staat, Nation und Demokratie in Europa. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Roose, Jochen (2010): Vergesellschaftung an Europas Binnengrenzen: eine vergleichende Studie zu den Bedingungen sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Rumford, Chris (2012): Towards a Multiperspectival Study of Borders. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 887–902.
Rumford, Chris (2014): Cosmopolitan Borders. London: Palgrave Macmillan.
Sahlins, Peter (1989): Boundaries: The Making of France and Spain in the Pyrenees. Berkeley: University of California Press.
Salter, Mark B. (2012): Theory of the / : The Suture and Critical Border Studies. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 734–755.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. In: Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION 1, S. 1–28.
Schimank, Uwe (2005): Weltgesellschaft und Nationalgesellschaften: Funktionen von Staatsgrenzen. In: Heintz, Bettina/Münch, Richard/Tyrell, Hartmann (Hrsg.): Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. S. 394–414.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2017): Border aesthetics: concepts and intersections. New York: Berghahn.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schindel, Estela (2016): Bare life at the European borders. Entanglements of technology, society and nature. In: Journal of Borderlands Studies 31, H. 2, S. 219–234.
Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Schultz, Hans-Dietrich (2002): Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick. In: Geschichte und Gesellschaft 28, S. 343–377.
Schulze Wessel, Julia (2017): Grenzfiguren – Zur politischen Theorie des Flüchtlings. Bielefeld: transcript.
Scott, James W. (2012): European Politics of Borders, Border Symbolism and Cross-Border Cooperation. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Malden: Wiley-Blackwell, S. 83–99.
Sevastianov, Sergej V./Laine, Jussi/Kireev, Anton (2015): Preface. In: Dies. (Hrsg.): Introduction to Border Studies. Vladivostok: Dalnauka, S. 5–11.
Shapiro, Michael J./Alker, Hayward R. (Hrsg.) (1996): Challenging Boundaries: Global Flows, Territorial Identities. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Sidaway, James (2002): Signifying Boundaries: Detours around the Portuguese-Spanish (Algarve/Alentejo-Andalucía) Borderlands. In: Geopolitics 7, H. 1, S. 139–164.
Simmel, Georg (1908/1983): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 6. Aufl., Berlin: Duncker & Hublot.
Sohn, Christophe (2016): Navigating Borders' Multiplicity: The Critical Potential of Assemblage. In: Area 48, H. 2, S. 183–189.
Starr, Harvey/Most, Benjamin A. (1976): The Substance and Study of Borders in International Relations Research. In: International Studies Quarterly 20, H. 4, S. 581–620.
Steinbach, Matthias/Ploenus, Michael (2016): Erinnerung sichtbar machen. Braunschweiger Vorträge zur Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands 2009/2010. Frankfurt/M.: Peter Lang.
Stoddard, Ellwyn R. (1986): Border Studies as an Emergent Field of Scientific Inquiry: Scholarly Contributions of U.S.-Mexico Borderlands Studies. In: Journal of Borderlands Studies 1, H. 1, S. 1–33.
Stokłosa, Katarzyna (Hrsg.) (2019): Borders and Memories. Conflicts and Co-operation in European Border Regions. Berlin/Münster: Lit.
Strassoldo, Raimondo (1982): Boundaries in Sociological Theory. A Reassessment. In: Ders./Zotti, Giovanni Delli (Hrsg.): Cooperation and Conflict in Border Areas. Milano: Angeli, S. 245–271.
Struck, Bernhard (2012): Grenzregionen. In: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG) (Hrsg): Europäische Geschichte Online (EGO). Mainz, 4.12.2012. www.ieg-ego.eu/struckb-2012-de, 22.8.2020.
Thijs, Krijn/Haude, Rüdiger (Hrsg.) (2013): Grenzfälle: Transfer und Konflikt zwischen Deutschland, Belgien und den Niederlanden im 20. Jahrhundert. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag.
Tilly, Charles (1975): The Formation of National States in Western Europe. Princeton: Princeton University Press.
Vasilache, Andreas (2007): Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung. Frankfurt/M./New York: Campus.
Vobruba, Georg (2001): Die Erweiterungskrise der Europäischen Union. Grenzen der Dialektik von Integration und Expansion. In: Ders. (Hrsg): Integration und Erweiterung. Europa im Globalisierungsdilemma. Wien: Passagen, S. 477–496.
Walker, Rob B. J. (1993): Inside/Outside: International Relations as Political Theory. Cambridge: Cambridge University Press.
Walters, William (2002): Mapping Schengenland: Denaturalizing the Border. In: Environment and Planning D: Society and Space 20, H. 5, S. 561–580.
Wastl-Walter, Doris (2011a): Introduction. In: Dies. (Hrsg.): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, S. 1–8.
Wastl-Walter, Doris (Hrsg.) (2011b): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate.
Watt, Dominic/Llamas, Carmen (Hrsg.) (2014): Language, Borders and Identity. Edinburgh: Edinburgh University Press.
Wille, Christian/Nienaber, Birte (Hrsg.) (2019): Border Experiences in Europe. Everyday Life – Working Life – Communication – Languages. Baden-Baden: Nomos.
Wille, Christian/Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (Hrsg.) (2021): Identities and Methodologies of Border Studies: Recent Empirical and Conceptual Approaches. Borders in Perspective – UniGR-CBS thematic issue 6.
Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.) (2012a): A Companion to Border Studies. Malden: Wiley-Blackwell.
Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (2012b): Borders and Border Studies. In: Dies. (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Malden: Wiley-Blackwell. S. 1–25.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences. In: Global Networks 2, H. 4, S. 301–334.

Woodward, Keith/Jones III, John Paul (2005): On the Border with Deleuze and Guattari. In: Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier/Zierhofer, Wolfgang (Hrsg.): B/ordering Space. Aldershot: Ashgate, S. 235–248.

Yuval-Davis, Nira (2004): Borders, Boundaries, and the Politics of Belonging. In: May, Stephen/Modood, Tariq/Squires, Judith (Hrsg.): Ethnicity, Nationalism, and Minority Rights. Cambridge: Cambridge University Press, S. 214–230.

Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie/Cassidy, Cathryn (2019): Bordering. Cambridge: Polity.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grundlagen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Entwicklungslinien einer interdisziplinären Begriffsgeschichte von *Grenze*

Falko Schmieder

Abstract

Der Beitrag rekonstruiert Entwicklungslinien und Schauplätze des Grenzbegriffs. Neben der politisch-territorialen Bedeutung von Grenze im Zusammenhang der Entstehung des modernen Staates interessieren vor allem die Übertragungen des Grenzbegriffs auf andere Wissensfelder, von der Mathematik und Philosophie über die Ökonomie bis hin zur Ökologie. Als übergreifende Merkmale werden u.a. die Temporalisierung, Politisierung und Verflüssigung des Grenzbegriffs herausgearbeitet. Die Spannungen und Widersprüche der verschiedenen Grenzvokabulare verweisen auf ungelöste politisch-soziale Probleme, die zugleich die Begriffsentwicklungen vorantreiben.

Schlagwörter

Entgrenzung, Grenzüberschreitung, Globalisierung, Geopolitik, Ökologie

1 Zur Einführung[1]

Ein Charakteristikum vieler neuerer Auseinandersetzungen mit dem Thema Grenze ist das interdisziplinäre Forschungsinteresse, das auch die folgende Begriffsgeschichte motiviert. Es ergibt sich vor allem aus der Erfahrung, dass durch die Prozesse der Globalisierung traditionelle Grenzregime und Grenzvorstellungen unter beschleunigten Veränderungsdruck geraten. Bislang disziplinär oder sektoral ausdifferenzierte und voneinander weitgehend unabhängige Grenzbegriffe vermischen sich und geraten in Konflikt miteinander. Darüber hinaus entstehen neue Problem- und Anwendungsfelder des Grenzbegriffs (wie etwa auf dem Feld der politischen Ökologie), die mit überkommenen Bestimmungen ins Verhältnis zu setzen sind. Die vorliegende Darstellung muss sich aus methodischen wie auch aus Platzgründen weitgehend auf die deutsche Sprachentwicklung und im Wesentlichen darauf beschränken, längerfristige Entwicklungstrends sowie wichtige Knotenpunkte und Wandlungen im Verständnis des Begriffswortes und mit ihm zeittypisch verknüpfter Begriffe und Begriffsfelder zu skizzieren. Verbindungen zur Sozialgeschichte sowie vor allem auch die Einbindungen der Begriffe in Praktiken und institutionelle Arrangements können bestenfalls angedeutet werden.

2 Grenze, politisch-territorial: vorneuzeitliche Entwicklungen

Im Vergleich mit anderen europäischen Sprachen weist die deutsche Sprachentwicklung des Begriffs Grenze mindestens zwei Besonderheiten auf: zum einen existiert in anderen Sprachen eine Vielzahl von Ausdrücken zur Bezeichnung jeweils spezifischer Bedeutungsfelder, die im Deutschen oft unter dem einen Terminus Grenze gefasst werden, zum anderen ist die moderne Grenzterminologie in den anderen Sprachen eng mit der altokzidentalen Tradition verknüpft, während der in der deutschen Sprache dominierende Grenzbegriff aus dem mittelalterlichen

1 Der vorliegende Beitrag ist in Zusammenarbeit mit dem vom spanischen Wirtschafts- und Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekt FFI2017-82195-P entstanden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Slawischen, genauer dem Pomoranischen entlehnt ist. Anders als die moderne Entwicklung der Wortbedeutung von Grenze, für die materialreiche und vor allem interdisziplinär verfahrende Studien weitgehend fehlen (vgl. Medick 1995, S. 216; Wokart 1995, S. 278; Böckler 2003), ist die frühe Wortgeschichte relativ gut erschlossen (vgl. Kolb 1989; Schmale 1998). Sie setzt mit dem Terminus *granica/graniz* ein, der Trennungslinien zwischen privaten Grundstücken und politisch-territorialen Gebilden bezeichnete und erstmals im Laufe des 12. Jahrhunderts als Fremdwort und im 13. Jahrhundert als Lehnwort im Zusammenhang der Regelung von Grenzstreitigkeiten und Landteilungen zwischen dem Deutschen Orden und den slawischen Fürsten verwendet wurde. Der Ausdruck *granica* hatte im Altslawischen ursprünglich *die Eiche* bedeutet (vgl. Hoke 1971, S. 1802). Als Folge der Verwendung des Baumes als Grenzzeichen hatte das Wort dann die Bedeutung des Grenzbaumes und schließlich allgemein der Grenze (Grenzlinie) angenommen. Er trat in dieser Bedeutung zunächst neben das deutsche Wort *Marck* bzw. *Landmarken*, das Grenzen vor allem als räumlich ausgedehnte Bereiche zwischen unterschiedlichen Herrschaftsgebieten erfasste und noch nicht deutlich zwischen Grenze im Sinne von Grenzlinie und den an bzw. auf ihr liegenden Gebieten unterschied (vgl. Böckler 2003, S. 179).

Wie sich anhand von Lehns- und Besitzurkunden sowie von Städtechroniken verfolgen lässt, dringt der Ausdruck im 14. und 15. Jahrhundert in regional und zeitlich variierenden Schreibweisen (u.a. *granizze*, *gränze*, *grenitze*, *grenytze*, *grentz*, *grenicz*, *grenice*, *grenitzte*) nach Süden und Westen vor. Laut *Deutschem Wörterbuch* hatte Martin Luther „geradezu eine Vorliebe für das Wort" (Hübner 1919/1935, Sp. 125). Seine Bibelübersetzung trug maßgeblich dazu bei, dass es „namentlich seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts auf hd. Boden allgemeine Verbreitung findet, und zwar zuerst in den Gebieten, die sich der Reformation öffneten" (ebd.). Wie ein Vergleich mit anderen Bibelübersetzungen und zeitgenössischen Schriften zeigt, war der Sprachgebrauch aber noch vielfältig und eine Fülle sinnverwandter Ausdrücke unterschiedlicher Herkunft im Gebrauch, wie *landmarcken*, *marck steyn*, *marck*, aber auch *anstösz*, *frontier*, *anrein*, *scheyde* u.a.m.

Wenn sich *Grenze* allmählich immer mehr durchsetzte und das ältere *Marck* zurück- und schließlich fast ganz verdrängte,[2] so liegt das auch daran, dass der neue Ausdruck schärfer die Grenze als Trennungslinie fokussierte. Der lange und keineswegs linear verlaufende Durchsetzungsprozess wurde später im Anschluss an eine Arbeit von Helmholt (1896) unter der Formel „vom Grenzsaum zur Grenzlinie" zu einem Paradigma der historischen Grenzforschung.[3] Seine sozialhistorische Voraussetzung ist der Übergang von der mittelalterlichen zur neuzeitlichen Gesellschaft, genauer die Herausbildung neuzeitlicher Formen der Staatlichkeit und der Durchsetzung territorialstaatlicher Herrschaftsstrukturen. Der damit verbundene Prozess der Rationalisierung (Linearisierung, Verrechtlichung) der Grenze reflektiert sich auch in anderen Sprachen. Eine Parallele zur Ablösung der Grenze von Marck bildet im Französischen die Ablösung von *limes/fines* durch *frontiere* (vgl. Febvre 1928/1988). *Frontiere* hat eine militärische Bedeutung, die auf den Staat als grenzziehende Instanz verweist. Lucien Febvre führt die Bedeutungsveränderungen der Grenzbegrifflichkeit auf Personengruppen zurück, die im Dienste des entstehenden territorialen Staates standen, unter ihnen vor allem Militärs, Geo-

2 Der ältere Sprachgebrauch klingt in Bezeichnungen wie Uckermark oder Mark Brandenburg nach.

3 Haushofer (1927, S. 136) fasst diese Entwicklung, die er allerdings unter den Vorzeichen von Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* als Rückbildungsprozess begreift, noch differenzierter als eine „vom vagen Grenzraum zum Grenzsaum, von ihm zum Grenzstreifen, zum Grenzstrich, zur Grenzlinie".

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

grafen, Festungsbaumeister, Diplomaten und Juristen. Sie „entwickelten eine Vorstellung von Grenzen, für die einerseits die ‚Erdung' der Grenze, ihre Zurückführung auf natürliche und naturräumliche Gegebenheiten im Vordergrund stand. Andererseits wurde hier die politische Herstellung, ja „‚Machbarkeit' des Raums betont" (Medick 1995, S. 215).

2.1 Die Grenze der Neuzeit

Merio Scattola (1997) hat dargestellt, dass ab der Mitte des 16. Jahrhunderts die Grenze zu einem staatsrechtlichen Thema wird. Es entstanden erste Theorien der öffentlichen Grenze, die zunächst noch unter vornaturrechtlichen Vorzeichen als partikulare oder privatrechtskonforme Grenzen innerhalb eines breiteren oder übergeordneten öffentlichen Bereiches aufgefasst, dann aber immer deutlicher von den privaten Grenzen abgehoben und auf der Basis der neu entstehenden Disziplin des Natur- und Völkerrechts begründet werden. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unterscheiden Dissertationen „mit großer Genauigkeit die private von der öffentlichen Grenze, wobei die ältere Vielzahl der öffentlichen Grenzen preisgegeben und eindeutig bestimmt wird, dass es nur eine einzige Staatsgrenze geben kann, weil sie auf der Einheit des Territoriums beruht" (Scattola 1997, S. 64). Wie Scattola festhält, ist damit das Ende einer langen Entwicklung erreicht, mit dem die römische Auffassung „völlig auf den Kopf gestellt wird" – während nämlich im *Corpus iuris civilis* die Grenze „nur eine privatrechtliche Geltung genießt, wird gerade diese privatrechtliche Bedeutung jetzt ausgeschlossen, und nur die öffentliche wird als ursprüngliche und eigentliche Grenze verstanden" (ebd., S. 64f.).

Unter den Wörterbüchern ist es Johann Heinrich Zedlers *Großes vollständiges Universal-Lexicon* (1731–1754), das diesen kategorialen Paradigmenwechsel festhält und sprachlich konsequent umsetzt. Unter dem Lemma „Grentzen" heißt es:

> „Heutiges Tages wird dieser Unterschied in Acht genommen, daß man die Grentzen allein denen Land-Marcken, die man mit einem besonderen Namen Frontiere nennet, welche die Herrschafft und Gebiete von ein ander unterscheiden, und die Marck-Steine gemeiniglich nur denen privat-Gütern zugeeignet" (Zedler 1731–1754, S. 831).

Verbunden mit dem Bedeutungszuwachs der Grenzterminologie setzt im 16. Jahrhundert auch in breiterem Umfang eine „ungemein fruchtbare Substantivcomposition" ein (Hübner 1919/1935, Sp. 147), die vor allem auf die mit den (staats-)theoretischen Grenzreflexionen verbundenen Materialisierungen von Grenzen und die daran geknüpften Grenzpraktiken verweist:

> „Am frühesten erscheinen naheliegende Bildungen wie Grenzbaum, -brunnen, -flusz, -kreuz, -mark (= Grenzzeichen), -rain, -stein, -wasser u.ä.; auch Grenzhaus, -schlosz, -stadt gehören schon dem 16. Jahrhundert an, ebenso Grenzbrief, -vertrag, selbst künstlichere Bildungen wie Grenzgedächtnis, -oberster. Auch persönliche Verbalsubstantiva setzen früh ein, vgl. grenzbereiter, -beschreiber, -bewahrer, -scheider, -verwahrer" (ebd., Sp. 148).

Diese Grenzkomposita differenzieren dann im weiteren historischen Verlauf immer mehr aus, wobei laut *Deutschem Wörterbuch* für das 18. und 19. Jahrhundert die im 16. und 17. Jahrhundert noch eher seltenen Verbalsubstantiva auf *-ung* (wie etwa Grenzackerung, -bestätigung, -irrung, -scheidung, -setzung, -verschreibung, -verwahrung) besonders charakteristisch sind.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.2 Nationalstaatliche Grenzen

Die rasante Ausdifferenzierung des territorial-politischen Grenzvokabulars im 18. und 19. Jahrhundert steht vor allem im Zusammenhang mit der Herausbildung der modernen Nationalstaaten. Ein Vergleich der Einträge in Zedlers *Großem vollständigem Universal-Lexicon* (1731–1754) mit der von Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber herausgegebenen *Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* (1818–1889) verdeutlicht die massive Verstaatlichung und Bürokratisierung der Grenze, die sich in einem umfangreichen Apparat von Registrierungsverfahren, Kontrollinstanzen sowie Grenzmarkierungs- und Grenzsicherungspraktiken niederschlägt, für die ein neues Vokabular geschaffen werden musste (vgl. Seweloh 1808) – die *Allgemeine Enzyclopädie* spricht im Artikel zum Lemma „Grenze" u.a. von Grenzkommissionen, -polizei, -räthen, -kommissarien, -ämtern, -festungen, -städten, -dörfern, -protokollen, -rezeß, -vergleich, -register, -begehungen, -zügen, -beziehungen, -umgängen (vgl. Ersch/Gruber 1818–1889).

Mit der Bildung der Nationalstaaten verschärfen sich auch die Grenzstreitigkeiten und die im Medium symbolischer Identitätskonstruktionen vollzogenen Abgrenzungspolitiken, was sich auch in divergierenden Grenzvorstellungen niederschlägt. Markant ist die Differenz im Verständnis sogenannter natürlicher Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich hier vor allem bei eher ‚staatsfernen' Schriftstellern und Philosophen eine Vorstellung von den Grenzen der deutschen Nation als primär sprachlich-kulturell bestimmten Grenzen, die eng mit einem nationalen Kultur- und Identitätsverständnis verknüpft war. Als wesentliche (natürliche) Grenzen galten für diese Auffassung, wie dies in Frankreich der Fall war, nicht herrschaftlich-territoriale, politische Grenzen oder gar natürliche (physische) Grenzen, sondern vielmehr die sprachlich-kulturell und ethnisch bestimmten Grenzen (vgl. Medick 1995, S. 219). Prägnant kommt dieses Ineinandergreifen von nationaler Abgrenzung und ‚innerer', sprachlich-kulturell und ethnisch bestimmter Grenzbildung in Johann Gottlieb Fichtes *Reden an die deutsche Nation* von 1808 zum Ausdruck: „Zuvörderst und vor allen Dingen: – die ersten, ursprünglichen und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten sind ohne Zweifel ihre inneren Grenzen. [...] Aus dieser inneren, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergiebt sich erst die äußere Begrenzung der Wohnsitze, als die Folge von jener" (Fichte 1808/1846, S. 460). Neben der Herstellung einer inneren Einheit bestand ein unmittelbares Ziel der deutschen Patrioten darin, die 1801 völkerrechtlich festgelegte Rheingrenze wieder nach Westen zu verschieben. Ein prominenter öffentlicher Stimmführer war Ernst Moritz Arndt, der in seiner 1813 erschienenen Schrift *Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze* gegen die französischen Grenzvorstellungen (speziell die „angebliche Naturgränze" des Rheins) polemisierte und das Konzept der natürlichen Grenze statt auf territoriale Aspekte auf die Sprache bezog: „Ich sage: *die einzige gültigste Naturgränze macht die Sprache*" (Arndt 1813/1845, S. 6; Herv. i. O.). Und kurz darauf heißt es: „Aber *Ströme* sind nie Naturgränzen gewesen und können es auch nie werden" (ebd., S. 9).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.3 Grenzen in der politischen Geografie

Die Vorstellung von den ethnisch bzw. sprachlich bestimmten natürlichen Staatsgrenzen bleibt in Deutschland auch über die Zeit der Reichsgründung 1871 hinaus präsent. Eine wirkmächtige Neukonfiguration erfährt sie im Rahmen der Politischen Geographie, die nach der Reichsgründung als neue universitäre Disziplin etabliert und gefördert wurde. Ihr wichtigster Vertreter ist Friedrich Ratzel, der als Begründer der Anthropogeografie gilt. Ratzel war von Haus aus Biologe und übertrug Charles Darwins Evolutionstheorie auf die gesellschaftlichen Umweltbeziehungen. Staaten begriff er als Organismen, die in einem beständigen Kampf ums Dasein, oder, wie Ratzel Darwins Formel spezifiziert, in einem beständigen Kampf um Raum stehen. In diesem Rahmen entwickelt er auch seinen Begriff der Grenze, die er „als peripherisches Organ des Staates" versteht, das „sowohl der Träger seines Wachstums wie auch seiner Befestigung" ist und „alle Wandlungen des Organismus des Staates mit[macht]" (Ratzel 1896/1977, S. 42). Die politische Grenze wird damit zu einem „besonderen Fall" des allgemeinen Begriffs der geografischen Grenze; ihre Behandlung wird deshalb „naturgemäß bei den Grenzen organischer Ausbreitungen zunächst Anschluss zu suchen haben" (Ratzel 1892, S. 53). Ratzel dynamisiert damit den Begriff der Grenze, der bei ihm in enger Nachbarschaft mit imperialen Kampfbegriffen (wie Expansion, Invasion, Kolonisation) erscheint. Treibende Kräfte für die beständigen Grenzveränderungen sieht er im Auseinanderfallen von Lebensraum und Nahrungsraum bzw. von Staatsraum und Volkswachstum: je größer die Distanz zwischen Staatsgrenze und Lebensraum, umso verwundbarer ein Staat. Und umgekehrt gelte, dass ein Staat umso sicherer gegründet ist und seine Ausdehnung umso leichter gelinge, je näher der Lebensraum an den Grenzgebieten liege und je tiefer er in diesen verankert sei. Ältere Auffassungen von den natürlichen Grenzen aufnehmend, unterscheidet Ratzel zwischen abstrakten, politisch ausgehandelten linearen Grenzen und wirklichen, d.h. den dynamischen Volksentwicklungen Rechnung tragenden Grenzen. Die Völkergrenze ist für ihn ein Grenzsaum bzw. -raum. Damit wird der Begriff der Grenze zugleich verräumlicht, was sich auch im Verständnis der Grenze als „Kampfplatz" ausdrückt (Ratzel 1901, S. 63). Die Ausdehnung des Staates unterliegt für Ratzel dem (Natur-)Gesetz der Zunahme der politischen Räume, dem sich der Staat nur bei Strafe seines Unterganges entziehen könne.

Ratzels Theorie ist im Zusammenhang des erstarkten nationalen Selbstbewusstseins und der Bemühungen im Deutschen Kaiserreich, in den Kreis der großen Kolonialmächte aufzurücken, zu sehen. Er selbst engagierte sich politisch im Vorstand der Leipziger Sektion der Deutschen Kolonialpolitik, im Alldeutschen Verband und im Deutschen Flottenverein. Mit seinem sozialdarwinistischen Raum- und Grenzdenken wurde er zur Leitfigur seiner Disziplin und zur Inspiration von Arbeiten zu verschiedenen Aspekten der Grenze (vgl. Schöne 1911; Penck 1916; 1917; Sieger 1917/18; 1921; 1926; Supan 1918; Maull 1919; 1925; Dix 1922a; 1922b; Sölch 1924a; 1924b; Vogel 1926). Ratzel und seine Schüler lieferten der späteren Geopolitik als spezifischer Ausgestaltung der Politischen Geographie ein theoretisches Fundament und wichtige Stichworte (wie z.B. den Begriff des Lebensraums), die für die nationalsozialistische Expansionspolitik in Dienst genommen werden konnten.

Die wichtigste Mittlerfigur war Karl Haushofer, der sich selbst als Schüler Ratzels bezeichnet. Obwohl durch Ratzel der Begriff der Grenze auch international zu einem zentralen Thema der Politischen Geographie aufgerückt und eine Vielzahl von Studien dazu erschienen war (vgl. Holdich 1916; La Pradelle 1928; Minghi 1977), reklamierte Haushofer in

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

seiner 1927 erschienenen Schrift *Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung* das Desiderat einer umfassenden Analyse der verschiedenen Dimensionen des Grenzbegriffs als Erster eingelöst zu haben. Er versteht seine Arbeit als Beitrag zur „geopolitischen […] Grenzerziehung" (Haushofer 1927, S. 108) des deutschen Volkes mit dem praktischen Ziel einer Revision der als „vergewaltigend" angesehenen Grenzziehungen des Versailler Vertrages. Haushofer übernimmt Ratzels Verständnis der Grenze als „peripherisches Organ" sowie tragende sozialdarwinistische Prämissen, dehnt dann aber das Grenzdenken auf nahezu sämtliche Lebensbereiche aus und versucht, eine Vielzahl verschiedener Grenzformen (z.B. Klimagrenze, Pflanzen- und Tiergrenzen), Sperrzonen (Kordon, Quarantäne, Korridor), Grenzfunktionen (z.B. Wehr-, Verkehrs-, Siedlungsgrenze) und Grenztypen zu erfassen. In einem Ordnungsvorschlag unterscheidet Haushofer fünf verschiedene Typen (vgl. ebd., S. 151–155; Herv. i. O.): erstens die „deutlich vorschreitenden, zum Greiforgan gewordenen, wehrgeographischen *Angriffsgrenzen*", zweitens die „hoch organisierte, verkehrsdurchdrungene, jederzeit zum Vorschreiten entwickelte […] *Lauergrenze*", drittens „die *Gleichgewichtsgrenze,* die beiderseits gleich instinktsichere oder gleich bewusste Lebensformen zugleich scheidet und verbindet", viertens „die *Schutzgrenze* im Abwehrstande", fünftens „die entwehrte, der Durchdringung, der Unterwanderung preisgegebene" *Zersetzungsgrenze*, „in die fremde Wachstumsspitzen und Verkehrskampfe eindringen". Als Unterform der Gleichgewichtsgrenze sieht er die apathische, erstarrte, blutarme „*Trägheitsgrenze oder auch Trägestauungsgrenze*", der er wiederum die „übermäßig durchblutet[e], leicht erregt[e] und erregbar[e]" *tonische Reizgrenze* gegenüberstellt.

Haushofers Arbeit bietet eine exorbitante Fülle neuer Grenzkomposita. Zum Vergleich: Während sich im 1935 erschienenen *Deutschen Wörterbuch* insgesamt 398 separate Einträge zu diversen Grenzbegriffen finden, umfasst Haushofers „Grenznomenklatur" 275 Ableitungsformen (also annähernd 70 % der Gesamtzahl des *Deutschen Wörterbuchs*), von denen im *Deutschen Wörterbuch* lediglich 73 verzeichnet sind – Haushofer kreiert also im Vergleich mit dem *Deutschen Wörterbuch* 202 neue Grenzkomposita, was einen Zuwachs von etwas über 50 % bedeutet. Viele der Neologismen Haushofers setzen die in Deutschland verstärkt seit der Reichsgründung zu beobachtende Verbürokratisierung des Grenzvokabulars voraus und treiben sie weiter, und zwar nicht selten zu bizarren Blüten, die von den ideologischen Zügen dieses „staats-" bzw. „grenzbiologischen" (Haushofer 1927, S. 132, 29) Ansatzes zeugen – Beispiele hierfür sind etwa die Ausdrücke Grenzdruckermittlung, -ferngefahr, -festigungserfahrung, -überschreitungskraft, -unterminierungsarbeit, -verantwortlichkeits-Bewusstsein, -verbitterung, -verschiebungsreiz, -volkstätigkeit.

2.4 Expansionsgrenze: *frontier*

Obwohl Haushofer sich wie auch schon Ratzel militant rassistischen Auffassungen verweigerte, ebnete er, wie ein Großteil der deutschen Vertreter der (Bio-)Geopolitik, mit seinem biologistischen und völkischen Grenzdenken der nationalsozialistischen Politik den Weg. Nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus war dieser Strang des geopolitischen Denkens in Deutschland deshalb zu Recht kompromittiert. Die geopolitischen Grenzforscher in der Ratzel-Linie haben jedoch auch eine Reihe wichtiger Problemfelder markiert, die von den ausländischen Vertretern der Politischen Geographie aufgenommen und oft in kritischer Abset-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zung von den deutschen Ansätzen weiterentwickelt wurden (vgl. Matznetter 1977). Im Blick auf Ratzel und die deutsche Geopolitik ist auch festzuhalten, dass das expansive Grenzdenken an der Wende zum 20. Jahrhundert kein Spezifikum der deutschen Theorieentwicklung war. Der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter definierte im Jahre 1918 den Imperialismus als „die objektlose Disposition eines Staates zu gewaltsamer Expansion ohne angebbare Grenze" (Schumpeter 1918, S. 3). Im amerikanischen Englisch steht vor allem der Ausdruck *frontier* für eine Expansionsgrenze par excellence (vgl. Böckler 2007). Er wird seit dem 17. Jahrhundert für die Bezeichnung der Siedlergrenze verwendet. Später wurde er dann zunächst auf die besondere Mentalität der amerikanischen Pioniere und dann schließlich auf die gesamte amerikanische Gesellschaft übertragen. Eine Leitfigur war Frederick Jackson Turner, der den Begriff der *frontier* in den 1890er-Jahren theoretisch entwickelt und damit zugleich den Grundstein für eine mythisierende Überhöhung der Siedlererfahrung als Kern der amerikanischen Identitätsbildung geliefert hat (vgl. Turner 1893/1920). 1914 übertrug Turner dann den Ausdruck auf „new frontiers of unwon fields of science, fruitful for the needs of the race; there are frontiers of better social domains yet unexplored" (Turner 1914, S. 300) – eine Wendung zu „neuen Herausforderungen" aller Art, die dann an wichtigen Wendepunkten der amerikanischen Geschichte von höchsten Repräsentanten des Staates aufgegriffen wurde: von Franklin D. Roosevelt 1932 im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise und des *New Deal*, von Vannevar Bush in seinem Bericht *Science. The endless frontier* (1945) an den Präsidenten der USA sowie von John F. Kennedy in einer Rede vom 15. Juli 1960, mit der er seine Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Demokratischen Partei annahm. Die anhaltende Relevanz und internationale Ausstrahlung dieser „Mobilisierungsmetapher" (Bredow 2014, S. 92) zeigt sich daran, dass die Europäische Kommission im Jahre 2005 den programmatischen Leitbegriff der Grundlagenforschung *basic research* durch den Begriff *frontier research* ersetzt hat (vgl. Flink/Kaldewey 2018). Auch das 1902 geprägte Schlagwort von Amerika als ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten' reflektiert die im *frontier*-Begriff festgehaltene Expansionskultur (vgl. Grossmann 1994; Petersen 1996).

3 Übertragungen des Grenzbegriffs

Die Ausbreitung der Grenzterminologie seit dem 16. Jahrhundert stand in einem engen Zusammenhang mit der Etablierung des modernen Territorialstaates und war semantisch entsprechend auf politisch-geografische Aspekte bezogen. Parallel dazu lassen sich vor allem bei Reformatoren und Humanisten übertragene Gebrauchsweisen erkennen, die sich von den räumlichen Bezügen lösten. Ein wichtiges Feld bilden speziell seit dem 16. Jahrhundert die Diskussionen um die Ausdehnung und Grenzen des Universums im Schnittfeld von Theologie, Philosophie, Mathematik und Astronomie. In diesen Debatten formte sich eine gänzlich neue Bedeutungsdimension von Grenze heraus, die dann vor allem seit dem 18. Jahrhundert zunehmende Verbreitung findet: „Während der Begriff der Grenze im ursprünglichen Sinne auf der Vorstellung eines Raumes diesseits oder jenseits der Scheidelinie fußt", entwickelt sich nun „ein Gebrauch, der von dem Raum jenseits der Grenze mehr oder weniger absieht und das Wort [Grenze] so den Bedeutungen ‚Schranke, Abschluss, Ziel, Ende' nähert" (Hübner 1919/1935, Sp. 134).

Indem die andere Seite der Beziehung nicht mehr ausdrücklich benannt wird, ist sie durch den Ausdruck nun selbst nicht mehr positiv, sondern nur noch durch Ausschluss definiert, womit offensichtlich auch die Symmetrie der Beziehung verloren geht (vgl. Böckler 2003, S. 211). Es

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ändert sich durch diese Übertragung die logische Binnenstruktur des Begriffs – aus der *Grenze zwischen* wird die *Grenze von*.

Eine Konsequenz dieser neuen Bedeutungsdimension ist der prominent bei Gottfried Wilhelm Leibniz zu beobachtende Versuch, zwischen Grenze und Schranke zu differenzieren (vgl. Fulda 1974, S. 875). Ein spezieller Beitrag von Leibniz zur Diskussion um den mathematischen Grenzbegriff ist seine Infinitesimalrechnung, mit der unendlich kleine (infinitesimale) Intervalle einer Funktion widerspruchsfrei beschrieben werden können. Die Bedeutung dieser neuen Dimension von Grenze zeigt sich in den Wörterbüchern und Enzyklopädien des 18. und 19. Jahrhunderts, die oft erstaunlich umfangreiche Beiträge zu diesem mathematischen Bedeutungsspektrum von „Grenze" enthalten, das vom politisch-geografischen Bedeutungsstrang deutlich abgehoben wird. Im Verlauf der Entwicklung der Mathematik bildet sich eine ausdifferenzierte fachspezifische Terminologie heraus, die dann ihrerseits zum Reservoir weiterer Metaphorisierungen wird: zu den neuen Begriffen gehören u.a. Grenzwert, -beziehung, -form, -lage, -winkel, -zahl, -ziffer, -begriff, -bestimmung, -punkt oder das Begriffspaar *Supremum* und *Infimum* zur Bezeichnung der kleinsten oberen bzw. der größten unteren Schranke bei der Untersuchung halbgeordneter Mengen. Als übergreifende Klammer der beiden Entwicklungen des Grenzbegriffs seit dem 16. Jahrhundert ließe sich der speziell auch am Wandel der kartografischen Darstellungen verfolgbare Prozess neuzeitlicher Rationalisierung des Lebens verstehen, den auf dem Feld der Politik am reinsten die Grenze in Form einer geometrischen Linie verkörpert (vgl. Schneider 2006; Barth 2018).

3.1 Grenze als erkenntniskritische Kategorie

Die Mathematik ist aber nur ein, wenngleich wichtiges Feld, auf das der Grenzbegriff im Zuge der Ausbreitung der bürgerlichen Gesellschaft übertragen wird. Speziell seit dem 18. Jahrhundert dehnt sich der Gebrauch des Grenzbegriffs auf nahezu jedes Feld aus. Die Übertragungsdynamik erfolgt dabei keineswegs beliebig, sondern lässt verschiedene feldspezifische Muster, Dynamiken und Übertragungslogiken erkennen, die sich bestimmten sozial- und kulturhistorischen Entwicklungen zuordnen lassen. Verallgemeinert gesprochen, wird spätestens mit der Aufklärung Grenzbewusstsein als Verfahren der Selbstreflektion und Erkenntniskritik methodisch relevant. In besonderer Weise gilt das für die Philosophie. Bereits René Descartes (1626–28/1972, S. 28) erörtert am Beginn der neuzeitlichen Philosophie die „Grenzen der Erkenntniskraft" (*ingenii limites*), und speziell mit Immanuel Kant wird der Rückgriff auf den Grenzbegriff als erkenntniskritische Kategorie verbindlich. Philosophie, heißt es in der *Kritik der reinen Vernunft*, bestehe darin, „seine Grenzen zu kennen". In den *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können* (1783) handeln die Paragrafen 57 bis 60 „Von der Grenzbestimmung der reinen Vernunft". Verstärkt seit dem 19. Jahrhundert forderten die Entwicklungen der Naturwissenschaften Revisionen epistemologischer Grenzbegriffe heraus (vgl. Du Bois-Reymond 1873; Rickert 1896/1902). An den metaphorischen Dimensionen der Grenzbegriffe lassen sich zugleich die kulturellen und sozialen Einbettungen und Voraussetzungen der erkenntniskritischen Reflexionen ablesen, so etwa schon am vorkritischen Werk Kants, wenn es heißt, die Metaphysik sei „eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft, da ein kleines Land jederzeit viel Grenze hat,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

überhaupt auch mehr daran liegt, seine Besitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf Eroberungen auszugehen" (Kant 1766/1912, S. 368).

Bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel bekommt der Grenzbegriff dann bereits eine weitaus existenziellere Bedeutung, wenn er, in Absetzung sowohl von einer bloß erkenntniskritischen wie auch von mathematischen Bedeutungen, als eine wesentliche Dimension von Sein dynamisch-qualitativ bestimmt wird:

> „Die Negation ist im Dasein mit dem Sein noch unmittelbar identisch, und diese Negation ist das, was wir *Grenze* heißen. Etwas ist nur *in* seiner Grenze und *durch* seine Grenzen das, was es ist. Man darf somit die Grenze nicht als dem Dasein bloß äußerlich betrachten, sondern dieselbe geht vielmehr durch das ganze Dasein hindurch. Die Auffassung der Grenze als einer bloß äußerlichen Bestimmung des Daseins hat ihren Grund in der Verwechslung der quantitativen mit der qualitativen Grenze. Hier ist zunächst von der qualitativen Grenze die Rede" (Hegel 1830/1970, S. 197, Herv. i. O.).

In seiner *Wissenschaft der Logik* (1812/16) hatte Hegel eine spezifische Form des Hindurchgehens der Grenze durch das ganze Dasein in der „schlechten Unendlichkeit […] des *Progresses des Quantitativen ins Unendliche*" gesehen. Gemeint ist damit das „fortgehende Überfliegen der Grenze", das in der bürgerlichen Gesellschaft „für etwas Erhabenes und für eine Art von Gottesdienst gehalten" werde (Hegel 1812–16/1969, S. 264, Herv. i. O.).

Karl Marx verknüpft dann im Rahmen seiner *Kritik der politischen Ökonomie* (1857–58/1974) die erkenntnis- wie auch die seinskritischen Dimensionen des Grenzbegriffs, wenn er sich im Zusammenhang von Darstellungsfragen der Grenzen der Dialektik (vgl. Haug 2001) versichert und zugleich die von Hegel beschriebene Expansionslogik des fortgehenden Grenzüberfliegens als Bewegungsprinzip der vom Kapitalverhältnis dominierten modernen Gesellschaft dechiffriert. „Die Tendenz[,] den *Weltmarkt* zu schaffen[,] ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke" (Marx 1857–58/1974, S. 311, Herv. i. O.) Ganz ähnlich und stark an Hegels Formulierung erinnernd, sagt Carl v. Rodbertus-Jagetzow von den „Capitalien", dass sie geradezu „die Beweglichkeit selbst" sind und es vermögen, „sich in alle Formen umzusetzen, alle nationalen Grenzen zu überfliegen, sich zu ungeheuren Summen zusammenzuschließen" (Rodbertus-Jagetzow 1869, S. V). Marx' Kritik der politischen Ökonomie gibt als kritische Theorie der modernen Gesellschaft zugleich eine Erklärung für die seit der Neuzeit zu verzeichnende Expansion des Grenzbegriffs an die Hand – der Begriff drängt sich auf, weil die an der Schwelle zur Neuzeit sich herausbildende Gesellschaft als Ganze von einer Dynamik beherrscht ist, die bestehende Grenzen permanent in Frage stellt, unterläuft, überschreitet und verschiebt. Marx' kritische Analyse dringt bis zu dem Punkt vor, wo die historischen Grenzen dieser Gesellschaftsform selbst aufscheinen. Die Marx'sche Theorie der modernen Gesellschaft ist damit ein Paradefall einer weiteren wesentlichen Entwicklung des Grenzbegriffs, die sich seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts anbahnt und im 19. Jahrhundert rasch an Bedeutung gewinnt: die Ausweitung auf die zeitliche Dimension und damit seine Temporalisierung. Die Grenze wird so von einer Linie oder Zone der Scheidung im Raum zu einer Grenze der Zeit, die verschiedene Epochen, Perioden, Weltalter etc. voneinander trennt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.2 Übertragungen der Aufklärung

Neben und im engen Kontakt mit der Entwicklung der erkenntniskritischen Dimensionen des Grenzbegriffs auf dem Gebiet der Philosophie entwickelt sich speziell seit der Aufklärung ein Grenzbegriff zur Reflexion der Zuständigkeiten und Formen bestimmter Wissensbereiche. Entdeckt die Aufklärung mit der Historizität der Begriffe zugleich das Erfordernis einer Reflexion ihrer Reichweite und ihres Umfangs, so wiederholt sich das in Bezug auf die disziplinären Organisationsformen des Wissens, die seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Bewegung geraten und neu begründet werden müssen. Ein seit dieser Zeit notorisches Feld ist die Kunsttheorie, für die u.a. Gotthold Ephraim Lessing mit seiner Schrift *Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (1766) Maßstäbe gesetzt hat. Georg Gottfried Gervinus reflektiert dann schon verallgemeinernd „jenes von Lessing begriffene Bestreben der Zeit, in alle geistige Thätigkeiten, in die Gattungen der Dichtung, in die Grenzorte der Kunst und Wissenschaft [...] eine reine Scheidung zu bringen" (Gervinus 1842, S. 406). Lessings Ansatz inspirierte eine Vielzahl anderer Versuche, die Grenzen verschiedener Wissenschaften, Gattungen, Künste oder zwischen Wissenschaft und Kunst auszuloten und die nun öfter beklagten „Grenz(en)verwirrungen" aufzuklären – bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts entsteht so eine Fülle von Schriften zu den Grenzen der Musik und Poesie, der Malerei, der Kunst, der Mythologie, der Dichtung u.a.m. Eine von Lessing in seiner *Hamburgischen Dramaturgie* (1767/69) kommentierten Abhandlung von Richard Hurd mit dem Titel *Über die verschiednen Gebiete des Drama* verweist ähnlich wie Gervinus' Begriff des Grenzorts oder der Grenzbegriff des frühen Kant auf den territorialen Hintergrund und Bildspender dieser Übertragungen.

Dass es bei diesen Gebietsabsteckungen immer auch um Machtverhältnisse und Disziplinierungen geht, zeigt sich besonders deutlich an einem weiteren wichtigen Feld, auf dem der Grenzbegriff im übertragenen Sinne speziell seit der Aufklärung an Bedeutung gewinnt: dem der politischen und juristischen Theorie des Staates. Ein Standardthema ist die Bestimmung der Grenzen seiner Gewalt und Befugnisse. Ein Beispiel hierfür ist Wilhelm von Humboldts Arbeit *Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen*, die im Jahre 1792 entstanden ist, aber zunächst verboten und erst im Jahre 1851 vollständig veröffentlicht wurde. Anton Kurz, Regierungsrat und Abgeordneter zur zweiten Kammer der Stände des Königreichs Bayern meinte 1821 im Hinblick auf die Literatur der Zeit feststellen zu können, dass „der Grundsatz" von „allen Staatsrechtlehrern und Staats-Männern als richtig anerkannt" sei, „ohne Trennung der Gewalten, ohne genaue Bezeichnung der Grenze ihres Wirkungskreises" könne „keine vollständige Garantie für die Rechte der Staatsglieder" bestehen (Kurz 1821, S. 22). Ein damit verbundenes Thema bilden die Diskussionen um die Grenzen der Pressefreiheit. Henrik Steffens zufolge erkenne jeder „gebildete Staat" an, „daß die Grenze seiner Gewalt da sei, wo das Geistige angeht" (Steffens 1808–09/1956, S. 324). Vorher hatte schon Martin Wieland die Auffassung vertreten, es stände der Gesellschaft übel an, „der Aufklärung […] unnatürliche Grenzen setzen zu wollen, da sie doch, vermöge der Natur des menschlichen Geistes ebenso grenzenlos ist als die Vollkommenheit, wozu die Menschheit mit ihrer Hülfe gelangen kann und soll!" (Wieland 1788/1930, S. 229). Eine weitere „ebenso natürliche Folge der Aufklärung" erblickt er in dem Umstand, dass, „je weiter die Grenzen unserer Kenntnisse hinaus gerückt werden", desto weiter dehne sich „auch der Kreis des Möglichen" aus (Wieland 1781/1928, S. 326).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.3 Ausdifferenzierung fachspezifischer Grenzvokabulare

Neben solchen Zentralthemen finden sich Übertragungen des Grenzbegriffs auf alle erdenklichen anderen Bereiche – so ist von den Grenzen des Anstands, des guten Geschmacks, der Sittlichkeit usw. die Rede. Wie oben schon anhand der Mathematik gezeigt wurde, bilden sich mit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und der Entstehung neuer Disziplinen und Forschungsfelder verschiedene fachspezifische Grenzvokabulare aus. Ein Beispiel hierfür ist die Politische Ökonomie bzw. die Nationalökonomie. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete sich gegen die von der klassischen Politischen Ökonomie von Adam Smith über David Ricardo bis hin zu John Stuart Mill sowie von Karl Marx vertretene objektive (Arbeits-)Wertlehre die subjektive Wertlehre heraus. In ihrem Rahmen entstand die sogenannte Grenznutzenschule. Ihren Namen erhielt sie nach dem von Friedrich von Wieser (1884, S. 128) als Äquivalent zu Hermann Heinrich Gossens „Wert des letzten Atoms" und als deutsches Komplement zu angelsächsischen oder französischen Begriffen bzw. Theoremen wie *final degree of utility*, *terminal utility* oder *intensité du dernier besoin satisfait* eingeführten Begriff des Grenznutzens. Dieser Begriff bezeichnet „den Nutzen, den der letzte zur Verfügung stehende Teil des Vorrates an einem Gute für ein bestimmtes wirtschaftendes Subjekt hat; nach ihm bemiszt sich der Wert einer Mengeneinheit des Gutes für das betreffende Subjekt" (Hübner 1919/1935, Sp. 172). Die Vertreter dieser Lehre werden Grenzwerttheoretiker genannt. Auf der Grundlage des Theorems vom Grenznutzen wurden innerhalb dieser Schule dann weitere ökonomische Grenzbegriffe entwickelt, wie etwa „Grenzarbeiter", „Grenzunternehmung" oder „Grenzboden".

Die in der Aufklärung entwickelte Vorstellung von der „grenzenlosen" bzw. „unbegrenzten"[4] Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts ruht auf geschichtsphilosophischen Prämissen, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an Plausibilität zu verlieren begannen. Hatte Marx bereits die historischen Schranken der modernen Gesellschaft aufgewiesen, so sind es am Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem marxistische Theoretiker, die das Ziel verfolgen, im Anschluss an Marx möglichst exakt die objektiven Grenzen des Kapitalismus, den Endpunkt von dessen Entwicklung zu bestimmen. Rosa Luxemburg (1913/1975) vertrat die These, dass mit der Durchkapitalisierung der nichtkapitalistischen Länder der Kapitalismus notwendig zusammenbrechen müsse, da er keine äußeren Absatzgebiete mehr vorfinde. Henryk Grossmann legte das von Marx postulierte Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate zum ersten Mal systematisch als Theorie des unausweichlichen Zusammenbruchs des Kapitalismus aus. Die Leitfrage seines Buches,

> „ob der vollentwickelte Kapitalismus als ausschließliches und allgemeines, nur auf sich selbst angewiesenes Wirtschaftssystem imstande ist, den Reproduktionsprozess auf einer fortschreitend sich erweiternden Basis schrankenlos zu entfalten, oder aber ob für diese Erweiterung nicht etwa irgendwelche unüberschreitbare Grenzen bestehen" (Grossmann 1929, S. VIII)

beantwortet er nach Art eines mathematischen Beweises mit der These, dass für die Kapitalakkumulation „eine exakt bestimmbare Maximalgrenze gezogen" sei, „weil die Höchstquote der erzielbaren Mehrwertmasse exakt gegeben ist" (ebd., S. 523). Infolge mangelnder Kapitalverwertung tritt für ihn „notwendig das Ende der Kapitalakkumulation ein" (ebd., S. 164).

4 Zur Auseinanderentwicklung dieser anfänglich synonymen Wörter vgl. das Lemma „grenzenlos" im *Deutschen Wörterbuch* der Gebrüder Grimm.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zu den semantischen Variationen seiner Zusammenbruchstheorie gehören Begriffe wie „Entwicklungsgrenze“, „Akkumulationsgrenze“, „Zusammenbruchsgrenze“ oder „Verwertungsgrenze“, die ebenso wie seine Wendung vom „Entropiegesetz der Kapitalakkumulation“ (ebd., S. 190) auf den Einfluss naturwissenschaftlicher Methoden hindeuten. John Maynard Keynes spricht in ähnlichem Zusammenhang von der „Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals“ (englisch *marginal efficiency of capital*; Keynes 1936/1983, S. 185).

Am Beginn des 20. Jahrhunderts spielt der Grenzbegriff auch in der Lebensphilosophie und der Soziologie eine Rolle, prominent etwa und in verschiedenen Zusammenhängen und Variationen bei Georg Simmel. In seinen *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* konstatiert er, der Begriff der Grenze sei „in allen Verhältnissen von Menschen untereinander äußerst wichtig, wenngleich sein Sinn nicht immer ein soziologischer ist“ (Simmel 1908/1992, S. 696). Gegen naturalistische Grenzauffassungen betont er den Konstruktionscharakter, die gesellschaftliche Vermitteltheit von Grenzen: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“ (ebd., S. 697). Und an anderer Stelle heißt es, dass „jede Grenze […] ein seelisches, näher: ein soziologisches Geschehen“ sei (ebd., S. 699). In der späten Arbeit *Lebensanschauung* nimmt Simmel die soziologische Bedeutung zurück und wertet sie als eine anthropologische, wenn er den Menschen als ein „Grenzwesen, das keine Grenze hat“, bestimmt (Simmel 1918/1999, S. 218) und ganz allgemein das Leben „als Einheit von Grenzsetzung und Grenzüberschreitung“ betrachtet (ebd., S. 230). Parallele Begriffe wie „revolutionär“ oder „schöpferisch“ zeigen aber an, dass dieser lebensphilosophische Ansatz Bestimmungen naturalisiert, die Marx schon als dezidiert gesellschaftliche ausgewiesen hatte. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem von Karl Jaspers im Jahre 1919 wohl in Reaktion auf die Erfahrung des Ersten Weltkrieges geprägten und seitdem immer wieder aufgegriffenen Begriff der Grenzsituation. *Grenzsituationen*, auch Grundsituationen oder letzte Situationen genannt, sind unvermeidliche Widerfahrnisse (wie beispielsweise Tod, Zufall, Schuld und die Unzuverlässigkeit der Welt), bei denen der Mensch auf seine Grenzen stößt und sein Scheitern erfährt. Für Jaspers ist nun entscheidend, wie der Mensch sich in diesen Grenzsituationen verhält, ob er sie verdrängt und ihnen ausweicht oder ob er sie nutzt, um zu seiner Existenz durchzubrechen. „Grenze bezeichnet dann nicht mehr bloß die endgültige Beschränkung, sondern zugleich die Stelle, an der das Dasein auf Transzendenz hin durchsichtig wird und somit aus möglicher in wirkliche Existenz umschlägt“ (Saner 1974, S. 878). „*Grenzsituationen erfahren und Existieren ist dasselbe*“ (Jaspers 1932, S. 204, Herv. i. O.). Hans Blumenberg sieht in der Figur des Scheiterns „eine Metapher der Grenzerfahrung, die erst mit der nachlebensphilosophischen Existenzphilosophie“ (Blumenberg 1987, S. 123) die historische Bühne betritt.

Mit dem Anwachsen sozialer Antagonismen wird auch der Grenzbegriff vermehrt zu einem Kampfkonzept. Ab Mitte der 1920er-Jahre entstehen zeitlich parallel und oft auch in Reaktion auf die marxistischen Zusammenbruchstheorien kulturkritische Ansätze, die zwar oft immer noch auf lebensphilosophischen, anthropologischen oder naturalistischen Prämissen beruhen, aber den Grenzbegriff wieder verstärkt mit sozialkritischen Gehalten verbinden. Oswald Spengler sieht im Anschluss an Friedrich Nietzsche in der Geschichte einen „Wille[n] zur Macht“ am Werk, „der aller Grenzen von Zeit und Raum spottet, der das Grenzenlose, das Unendliche zum eigentlichen Ziel hat“ und „sich ganze Erdteile [unterwirft]“ (Spengler 1931, S. 62). An diesem Willen werde die abendländische Zivilisation zerbrechen. Anklänge an das Zusammenbruchstheorem von Rosa Luxemburg finden sich in Jaspers’ *Die geistige Situation*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Zeit (1931/1964). Darin wird konstatiert, dass der Planet „zum erstenmal […] der eine umfassende Wohnplatz des Menschen" geworden und damit „die äußere Eroberungsbewegung […] an ihre Grenze gestoßen [ist]; die sich ausbreitende Bewegung trifft gleichsam im Rückstoß auf sich selbst" und lasse so „die Grenze der Daseinsordnung" (Jaspers 1931/1964, S. 17, 37) hervortreten. Der Begriff der Grenze nimmt in diesen Diskursen, ähnlich wie bei den marxistischen Vertretern, die Bedeutung des Endes des Kapitalismus an und dient zur Untersuchung der genaueren Formen und Gründe dieses Endes. Helmuth Plessner hat in seiner 1924 veröffentlichten Arbeit *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus* (1924/2002) den Grenzbegriff in umgekehrter Richtung gegen die linke wie rechte Gesellschaftskritik gekehrt und damit einen soziologischen Grenzbegriff entwickelt, der bis heute wirkmächtig ist. Aber auch seine später entwickelte philosophische Anthropologie sieht die „prometheische Kultur" der Moderne „unter dem Gesetz der Grenzenlosigkeit" stehen, weshalb sich das Problem der Unmenschlichkeit „mit größerer Dringlichkeit als früher" (Plessner 1967/2003, S. 334, 328) und in wachsender Schärfe stelle.

3.4 Grenzen und Extreme

Ein hervorstechender Zug des Grenzdenkens der 1930er-Jahre ist die Verknüpfung des Begriffs der Grenze mit anderen (oft temporalen) Grenzbegriffen wie denen des Rekords, des Tempos, der Front oder des Extrems, die ihrerseits den Begriff der Grenze historisch profilieren und feldspezifisch neu bestimmen. In diesem Sinne sieht es Ernst Jünger 1932 in seinem Essay *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* als Signatur seiner Zeit an, „fortwährend über die äußersten Grenzen der Leistungsfähigkeit unterrichtet zu sein" (Jünger 1932/1982, S. 146). Im *Deutschen Wörterbuch* wird dieses Bedeutungssegment als ein spezifischer Wortgebrauch von Grenze beschrieben, „der die Annäherung eines Zustandes an sein Extrem bezeichnet" und sich darin mit der Bedeutung von „alle Grenzen überschreitend, maßlos, rein quantitierend" berührt (Hübner 1919/1935, Sp. 155). Dieser Gebrauch, der sich überhaupt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelt, hat seitdem beständig an Bedeutung wie auch an existenzieller Wucht gewonnen.

Ein neuer Grenzbegriff, der die traumatischen Erfahrungen der Konzentrationslager reflektiert, ist der 1943 von Bruno Bettelheim eingeführte Begriff der Extremsituation, der in einem Aufsatz mit dem Titel *Die äußerste Grenze* entwickelt wird (vgl. Bettelheim 1943/1982).

> „Wir befinden uns dann in einer Extremsituation, wenn wir in eine Lage hineinkatapultiert werden, in der unsere alten Anpassungsmechanismen und Wertvorstellungen nicht mehr helfen, ja wo sogar einige von ihnen unser Leben gefährden, anstatt es wie früher zu schützen. In dieser Situation werden wir sozusagen unseres ganzen Abwehrsystems beraubt, und wir werden so weit zurückgeworfen, daß wir – der Situation gemäß – neue Einstellungen, Lebensweisen und Wertvorstellungen entwickeln müssen" (ebd., S. 20).

Seit den 1950er-Jahren lässt sich eine zunehmende Verbindung des Grenzbegriffs mit der Technikentwicklung beobachten. Ein wichtiges Feld ist das der Auseinandersetzungen mit der Atombombe und den neuen Massenvernichtungsmitteln. Ein einflussreicher philosophischer Interpret ist Günther Anders, der die *conditio humana* grundlegend verändert sieht und erkenntniskritische Konsequenzen daraus zieht.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> „Eine *Kritik der Grenzen des Menschen*, also nicht nur der seiner Vernunft, sondern *der Grenzen aller seiner Vermögen* (der seiner Phantasie, seines Fühlens, seines Verantworten[s] usf.) scheint mir heute, da sein Produzieren alle Grenzen gesprengt zu haben scheint, und da diese spezielle Grenzsprengung die noch immer bestehenden Grenzen der anderen Vermögen umso deutlicher sichtbar gemacht hat, geradezu *das Desiderat der Philosophie* geworden zu sein" (Anders 1956/2002, S. 18, Herv. i. O.).

Im Zusammenhang mit den Atombombentests ergeben sich seit den 1950er-Jahren intensive Diskussionen um die zulässigen Obergrenzen radioaktiver Belastungen – ein Thema, das dann mit der Entstehung der Ökologiebewegung seit Ende der 1960er-Jahre eine allgemeinere Bedeutung gewinnt und sich auf eine Fülle sogenannter Schadstoffe bezieht. Debatten um *Grenzwerte*, *Obergrenzen, Höchstbelastungsgrenzen*, ihre Konstitution, Einhaltung, Kontrolle und Ahndung bilden seitdem ein durchgängiges Politikum, dessen Bedeutung beständig zu wachsen scheint, wie neuere Diskussionen um Schadstoffemissionen oder Treibhausgase und die darauf bezogenen Grenzbegriffe (Stoppfunktion, Leitplanke, Korridor, Tempolimit u.a.) zeigen.

3.5 Grenzbegriffliches Neuland: die Politische Ökologie und die Grenzen im Globalisierungsdiskurs

Die Entstehung der Ökologiebewegung markiert dann wohl auch den tiefsten Einschnitt in der jüngeren Diskursgeschichte zum Thema und Begriff der Grenze, den die klassische Pionierarbeit *Die Grenzen des Wachstums* (Meadows et al. 1973) signalgebend im Titel trägt. Das Buch wurde in kürzester Zeit zu einem Weltbestseller und richtete das ökologiepolitische Denken neu aus, wobei der Grenzbegriff eine Schlüsselrolle spielte (vgl. Mansholt 1974; Peccei/Siebker 1974; Illich 1975). Die Hauptthese ist, dass das moderne Wirtschaftssystem mit seinem Wachstumsimperativ zwangsläufig dazu tendiert, über gegebene Naturgrenzen hinauszuschießen, was die Gefahr eines „Zusammenbruchs" impliziere. Damit kehrt die speziell vom marxistischen Denken bearbeitete Problematik der systemischen Grenzen des Kapitalismus zurück, die jetzt aber nicht mehr in immanenten Faktoren, sondern in den (externen) natürlichen Bedingungen gesehen werden. Für den Fall eines Anhaltens der Entwicklungstrends prognostizieren die Autoren das Erreichen der „absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten 100 Jahre" (Meadows et al. 1973, S. 17). Sie sehen die Menschheit damit an einem „Wendepunkt der Geschichte" (ebd., S. 174) stehen – eine Formel, die im Bunde mit der zäsuralen Wendung des „zum ersten Mal" für die frühe Rezeption prägend wird (vgl. Mesarović/Pestel 1974). Herbert Gruhl (1975, S. 225) spricht von einer „kopernikanischen" bzw. „planetarischen Wende" (ebd., S. 226) und zieht als Lehre den Schluss, dass das neue Denken „von den Grenzen dieses Planeten ausgehen" muss (ebd.). Mit der Wendebestimmung geht zugleich eine neue Betrachtung der Vergangenheit einher, als deren „Kulturidol" Gruhl „das Prinzip des Kampfes gegen Grenzen" sieht (ebd.). Ganz ähnlich war es für Erhard Eppler,

> „das Pathos der europäischen Geschichte, zumindest seit Beginn der industriellen Revolution, wenn nicht schon seit der Renaissance, die Überwindbarkeit von Grenzen immer neu zu demonstrieren: Grenzen des Wissens und Erkennens, Grenzen der Leistung, Grenzen der Geschwindigkeit, Grenzen der Produktivität und der Produktion, Grenzen des Raumes, schließlich Grenzen des Erdballs selbst" (Eppler 1975, S. 11).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Entsprechend besteht für ihn der „historische Wendepunkt" im (geforderten) Übergang „von einem Zeitalter der Grenzüberwindung zu einem Zeitalter der Grenzbestimmung" (ebd., S. 22). War schon die Temporalisierung der Grenze, wie sie sich etwa in der um 1800 entstehenden Rede von der *Grenze der Zeiten* manifestiert, eine semantische Innovation, so gewinnt die Temporalisierung eine neue Qualität, wenn das jüngste Zeitalter selbst als eines der permanenten Grenzüberschreitung charakterisiert wird.

Als eine Konsequenz ihrer Befunde forderten die Autoren der *Grenzen des Wachstums*, „neue Denkgewohnheiten zu entwickeln, die zu einer grundsätzlichen Änderung menschlichen Verhaltens und damit auch der Gesamtstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft führen" (Meadows et al. 1973, S. 170). Ihre Anregung, „bessere Einsichten in die Ursachen […] für die Grenzen des Wachstums zu gewinnen" (ebd., S. 80), wurde in der Folgezeit aufgenommen und führte zur Reduktion des zunächst noch beträchtlichen Mangels „an grundlegenden Daten und selbst an einem elementaren Vokabular im Zusammenhang mit der […] Überschreitung von Grenzen" (Meadows et al. 2006, S. XVI). Die 1992 präsentierte Nachfolgestudie *Die neuen Grenzen des Wachstums*, die mit dem Kapitel „Grenzüberschreitung" beginnt, präsentiert ein Glossar, in dem wichtige Grenzbegriffe der ökologischen Systemforschung definiert werden. Zum Stichwort „Grenzen" heißt es: „Im Sinne dieses Buches sind Grenzen nicht als geographische Begrenzungen zu verstehen, sondern allgemein als Höchstbelastungen, die man der Umwelt aufbürden kann, ohne ihre lebenswichtigen Funktionen nachhaltig zu stören" (Meadows et al. 1993, S. 299). „Grenzüberziehung" wird als „zeitweiliger Zustand, bei dem für die Dauer nicht überschreitbare Grenzen überschritten sind", definiert.

> „Grenzüberziehung wird verursacht durch Verzögerungen oder fehlerhafte bzw. falsch verstandene Informationen über Systemgrenzen, die es unmöglich machen, das System in den auf Dauer erträglichen Grenzen zu halten. Grenzüberziehung kann auch als Ergebnis einer zu hohen Wachstumsrate auftreten, so dass das hohe Moment der Veränderung ein Hinausschießen über Grenzen unvermeidbar macht. Grenzüberziehung muss durch Systembeschränkung rückgängig gemacht werden, da sonst die Gefahr eines Zusammenbruchs droht" (ebd.).

Die Ausdifferenzierung des ökologischen Grenzvokabulars und die Entwicklung neuer quantitativer Maße für die Diskussion der Grenzüberschreitung erfolgt auf breiterer Basis ab Mitte der 1990er-Jahre. In ihrer neuen Arbeit *Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update* heben die Autoren besonders das von Mathis Wackernagel und Kollegen entwickelte Konzept des ökologischen Fußabdrucks der Menschheit hervor, das die Anforderungen der Menschheit an die Erde ins Verhältnis zu ihrer Kapazität, diese zu erfüllen, setzt. Dabei werden jetzt verschiedene Formen von Grenzen (z.B. nach Gegenstandsfeldern oder Zeitspannen) sowie von Grenzüberschreitungen (z.B. Grenzüberschreitung mit Schwingungsvorgang und Grenzüberschreitung mit Zusammenbruch) differenziert. Ins Blickfeld treten jetzt auch stärker die Komplexität der Zusammenhänge (*feedbacks*, nichtlineare Beziehungen etc.) zwischen verschiedenen Formen von Grenzüberschreitung sowie die epistemischen Schwierigkeiten ihrer Erfassung. „Die Signale, die der wachsenden Bevölkerung und Wirtschaft die Grenzen aufzeigen, sind verzerrt, verschwommen und verwirrend, kommen mit Verzögerung an oder werden ignoriert. Daher erfolgen die Reaktionen auf diese Signale ebenfalls verzögert." (Meadows et al. 2006, S. 182) Von großer Bedeutung ist dabei die Figur der Kipppunkte oder auch *tipping points*. „Das Unheimliche daran ist, dass niemand weiß, wann ein *tipping point* erreicht ist, wie lange ein System belastbar ist, wo seine Bruchstellen liegen. All das zeigt sich erst im

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kollaps. *Ex post* wird man gewusst haben, dass eine Grenze erreicht wurde, die man nicht zur Kenntnis genommen hat." (Horn 2014, S. 378, Herv. i. O.) Konzepte wie Grenzüberschreitung mit und ohne Zusammenbruch führen zu einer Verräumlichung und Verzeitlichung des ökologischen Grenzdenkens, das mit verschiedenen Formen von Überlastung rechnet und diese Überlastungen nicht als einmalige Brüche oder punktuelle Katastrophen, sondern als gedehnte, längerfristige Prozesse fasst. Populäre Bilder, die den vermeinten Zustand einer globalen Grenzüberschreitung erfassen, sind die des *Fiebers*, der *Verschuldung* oder das der *Kontraproduktivität*; eine alltagspolitische Übersetzung quantifizierter Grenzüberschreitungen ist etwa der *Erdüberlastungstag* (oder auch *Welterschöpfungstag*, *Weltüberlastungstag*, *Ressourcenerschöpfungstag*, *Ökoschuldentag*; im Englischen spricht man vom *Earth Overshoot Day* oder auch *Ecological Debt Day*), der den Tag eines Jahres bezeichnet, an dem die Menschheit beginnt, die hypothetisch angenommenen jährlich zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen überzubeanspruchen. Ein sprachliches Charakteristikum der ‚Epoche der Grenzüberschreitung' ist die wachsende Bedeutung der Vorsilbe *über-*, wie sie in Begriffen wie Übervölkerung, Übernutzung, Überfischung, Überweidung, Überentwicklung, Übersäuerung erscheint. Das *Deutsche Wörterbuch* erfasst unter dem Lemma „Grenze" solcherart Konstruktionen in einer besonderen Gruppe und kommentiert, dass die Grenze hier das Gebiet des Billigen, Erlaubten, Rechtmäßigen, Gehörigen oder Schicklichen abschließt (vgl. Hübner 1919/1935, Sp. 143). Diese Einschätzung erscheint vor dem Hintergrund des aktuellen Sprachgebrauchs nachgerade harmlos und steht in einem deutlichen Kontrast zur existenziellen Härte der ökologischen Begriffe, wo die Grenzüberschreitung eher in die Zone der Gefahr, des Risikos, des Zusammenbruchs oder der Überlebensbedrohung hineinführt.

Zeitlich parallel zur Herausbildung des ökologischen Grenzforschungsparadigmas entsteht seit den 1980er Jahren ein Diskurs zur sogenannten Globalisierung, der gerade den zunehmenden Bedeutungsverlust von Grenzen behauptet, wobei hier vor allem die politisch-territorialen Grenzen des traditionellen Nationalstaates gemeint sind. Leitbegriffe und Topoi des Globalisierungsdiskurses sind etwa *Entgrenzung*, *Verflüssigung*, *grenzenlose Welt* oder vielfältige Verbindungen mit dem Adjektiv *grenzüberschreitend* (Handel, Verkehr, Mobilität, Austausch, Informationen, Prozesse etc.). In Bezug auf den ökologischen Grenzdiskurs heißt das, dass die Umweltprobleme nur im Rahmen internationaler Vereinbarungen und Kooperationen angegangen werden können. Zu den drastischen Folgen des ökologischen Grenzüberzugs gehört die schon seit einiger Zeit beobachtbare beschleunigte Verschiebung ‚natürlicher' Grenzen (z.B. der Verbreitungsgebiete von Tieren und Pflanzen, der Klimazonen, der Gletscher und Eisgebiete bis hin zur Veränderung des Verhältnisses von Land- und Wassermassen) sowie die Zunahme von Massenmigration, die schon heute zur Veränderung staatlicher Grenzregime führen. Im Spannungsfeld zwischen kapitalistischer Entgrenzung und (öko-)politischer Begrenzung stoßen gegensätzliche Grenzbegriffe aufeinander, die der Ausdruck unbewältigter Probleme und realer politischer Konflikte sind (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996). Eine neue Kategorie, die in diesem Spannungsfeld entstanden ist, ist die des Klimaflüchtlings, die an Bedeutung sicher zunehmen wird. Die vielen neuen Grenzstreitigkeiten zeigen jedenfalls, dass die mit dem Diskurs zur Globalisierung verbundene Auffassung von der *Antiquiertheit der Grenze* (Anders 1979) voreilig bzw. irreführend war.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

4. Fazit und Ausblick

Die neuere Institutionalisierung der Grenzforschung in den *border(land) studies* und der *Boundary*-Forschung seit den 1990er-Jahren indiziert das Bewusstsein, dass sich Grenzen keineswegs ganz aufgelöst haben, sondern verschoben, verändert, diversifiziert und neu organisiert wurden, was sich in einer erstaunlichen Fülle neuer Qualifizierungen wie etwa *unsichtbare, virtuelle, intelligente, elektronische, smarte* oder *mobile* Grenzen ausdrückt. Diese vielfältigen Adjektivierungen verweisen auf neue Technologien und Praktiken der Grenzziehung und auf den Prozess einer Medialisierung und Diversifizierung von Grenzen, der zu einer stärkeren Verklammerung politisch-geografischer und kultureller Grenzbestimmungen führt, weil sich damit die Grenzen immer mehr in die Gesellschaften hineinverlagern. Wie der vorliegende Aufsatz anhand begriffshistorischer Untersuchungen gezeigt hat, stehen diese Prozesse in einer längeren Tradition, die mit der Entstehung moderner Staaten beginnt. Markant seit der Aufklärung dient der Grenzbegriff dann auch der theoretischen Reflexion spezifischer Merkmale der modernen Gesellschaft. Die ihr inhärente Dynamik führt nicht nur zur Temporalisierung des Grenzbegriffs, sondern darüber hinaus auch dazu, dass sich in ihrem Rahmen der Begriff zu einer spezifischen Epochensignatur entwickelt. Die Moderne als eine Ordnung, die „*sich nur (noch) dynamisch zu stabilisieren vermag*“ (Rosa 2016, S. 673, Herv. i. O.), erscheint als „Zeitalter der Grenzüberwindung“ bzw. „Grenzüberschreitung“. Die für sie charakteristische Dialektik von (ökonomischer, technologischer) Entgrenzung und (politischer, moralischer, ethischer) Begrenzung setzt als Widerspruchsbewegung immer neue Grenzbegriffe frei. Die Flexibilisierung und Entgrenzung des Grenzbegriffs führt so weit, dass sich der Begriff in der Gestalt des *frontier*-Begriffs als Expansionsgrenze selbst noch sein Gegenteil einzuverleiben scheint. Der systemisch eingebaute Steigerungsimperativ und die daraus resultierende Beschleunigungsdynamik werden mit Sicherheit zu einem weiteren Bedeutungszuwachs von Grenzkategorien führen, da die gesellschaftlichen Strukturen und Lebensverhältnisse im Zeichen von Globalisierung und Klimakatastrophe unter einen weiter steigenden Veränderungsdruck geraten. Die Verflüssigung verschiedener Grenzen und Grenzsysteme wird zu massiven Grenzstreitigkeiten und Grenzkonflikten und zur Entstehung neuer Grenzziehungspraktiken (Formen der Ein- und Ausschließung) führen. Die neuere Grenzforschung reagiert auf diese Entwicklungen mit dem Plädoyer für eine „erweiterte Grenzperspektive“ und eine interdisziplinäre Zusammenführung verschiedener Grenzforschungen und Grenzbegriffe, um der Komplexität und dem Zusammenspiel verschiedener Grenzregime sowie den Widersprüchen und Ungleichzeitigkeiten feldspezifischer Grenzbegriffe und Grenzpraktiken Rechnung zu tragen (vgl. Newman 2006; Gerst et al. 2018). Sie trägt damit in einer unsicherer und unübersichtlicher werdenden Welt zur Politisierung der (kultur-)wissenschaftlichen Forschungspraxis bei.

Weiterführende Literatur

Böckler, Stefan (2003): Grenze: Allerweltswort oder Grundbegriffe der Moderne? In: Archiv für Begriffsgeschichte. Bd. 45, Hamburg: Meiner, S. 167–220.

Febvre, Lucien (1928/1988): „Frontière“ – Wort und Bedeutung. In: Ders.: Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach, S. 27–37.

Hübner, Arthur (1919/1935): [Art.] Grenze. In: Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch. Bd. 9, Leipzig: S. Hirzel, Sp. 124–148.

Medick, Hans (1995): Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raums. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der frühen Neuzeit. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 211–224.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Scattola, Merio (1997): Die Grenze der Neuzeit. Ihr Begriff in der juristischen und politischen Literatur der Antike und Frühmoderne. In: Rahn, Thomas/Bauer, Markus (Hrsg.): Die Grenze: Begriff und Inszenierung. Berlin: De Gruyter, S. 37–69.

Literaturverzeichnis

Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (1996): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Anders, Günther (1979): Die Antiquiertheit der Grenze. In: Ders.: Die Antiquiertheit des Menschen 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München: Beck, S. 208–209.

Anders, Günther (1956/2002): Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: Beck.

Arndt, Ernst Moritz (1813/1845): Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. In: Ders.: Schriften für und an seine lieben Deutschen, 2. Theil. Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung, S. 1–66.

Barth, Reinhard (2018): Die Vermessung der Erde. Die Geschichte der Kartografie von der Papyrusrolle bis zum GPS. München: Delphin.

Bettelheim, Bruno (1943/1982): Die äußerste Grenze. In: Ders.: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation. München: DTV, S. 11–27.

Blumenberg, Hans (1987): Die Sorge geht über den Fluß. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Böckler, Stefan (2003): Grenze: Allerweltswort oder Grundbegriffe der Moderne? In: Archiv für Begriffsgeschichte. Hamburg: Meiner, Bd. 45, S. 167–220.

Böckler, Stefan (2007): ‚Grenze' und frontier: Zur Begriffs- und Sozialgeschichte zweier Schließungsparadigmen der Moderne. In: Deger, Petra/Hettlage, Robert (Hrsg.): Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen. Wiesbaden: Springer, S. 25–48.

Bredow, Wilfried von (2014): Grenzen. Eine Geschichte des Zusammenlebens vom Limes bis Schengen. Berlin: Theiss.

Descartes, René (1626–28/1972): Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft. Krit. rev., übers. und hrsg. v. Heinrich Springmeyer et al., Hamburg: Meiner.

Dix, Arthur (1922a): Politische Erdkunde. Breslau: Verlag Ferdinand Hirt.

Dix, Arthur (1922b): Politische Geographie. Weltpolitisches Handbuch. München/Berlin: R. Oldenbourg.

Du Bois-Reymond, Emil (1873): Über die Grenzen des Naturerkennens. Ein Vortrag. Leipzig: Veit & Comp.

Eppler, Erhard (1975): Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen. München: DTV.

Ersch, Johann Samuel/Gruber, Johann Gottfried (1818–1889): [Art.] Grenze. In: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, Erste Section A–G, 90. Teil. Leipzig: Brockhaus, S. 185–234.

Febvre, Lucien (1928/1988): „Frontière" – Wort und Bedeutung. In: Ders.: Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach, S. 27–37.

Fichte, Johann Gottlieb (1808/1846): Reden an die deutsche Nation. In: Ders.: Sämmtliche Schriften, hrsg. v. Immanuel Hermann Fichte, Bd. 7. Berlin: Veit & Comp., S. 258–499.

Flink, Tim/Kaldewey, David (2018): The Language of Science Policy in the Twenty-First Century: What comes after Basic and Applied Research? In: Kaldewey, David/Schauz, Désirée (Hrsg.): Basic and Applied Research. The Language of Science Policy in the Twentieth Century. New York/ Oxford: Berghahn, S. 251–284.

Fulda, Friedrich (1974): [Art.] Grenze, Schranke. In: Ritter, Joachim (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 875–877.

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.

Gervinus, Georg Gottfried (1842): Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Leipzig: Wilhelm Engelmann.

Grossmann, Henryk (1929): Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems (zugleich eine Krisentheorie). Leipzig: Hirschfeld.

Grossmann, James R. (1994): The frontier in American culture. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Gruhl, Herbert (1975): Ein Planet wird geplündert. Die Schreckensbilanz unserer Politik. Frankfurt/M.: Fischer.

Haug, Wolfgang Fritz (2001): [Art.] Grenzen der Dialektik. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 5, Hamburg: Argument, S. 957–962.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Haushofer, Karl (1927): Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung. Berlin-Grunewald: Kurt Vowinckel.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1830/1970): Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, Erster Teil: Die Wissenschaft der Logik. Mit den mündlichen Zusätzen, neu editierte Ausgabe. In: Ders.: Werke in 20 Bänden, Bd. 8. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1812–16/1969): Wissenschaft der Logik. In: Ders., Werke in 20 Bänden, Bd. 5. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Helmholt, Hans Ferdinand (1896): Die Entwickelung der Grenzlinie aus dem Grenzsaume im alten Deutschland. In: Historisches Jahrbuch, 17. Jg., S. 235–264.
Holdich, Thomas H. (1916): Geographical problems in Boundary making. In: The Geographical Journal 47, H. 6, S. 421–440.
Hoke, R. (1971): [Art.] Grenze. In: Erler Adalbert/Kaufmann, Ekkehard (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Berlin: Erich Schmidt, S. 1801–1806.
Horn, Eva (2014): Zukunft als Katastrophe. Frankfurt/M.: Fischer.
Hübner, Arthur (1919/1935): [Art.] Grenze. In: Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (Hrsg.): Deutsches Wörterbuch, Bd. 9. Leipzig: S. Hirzel, Sp. 124–148.
Illich, Ivan (1975): Selbstbegrenzung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Jaspers, Karl (1931/1964): Die geistige Situation der Zeit. Berlin: De Gruyter.
Jaspers, Karl (1932): Existenzerhellung. Philosophie II. Berlin: Springer.
Jünger, Ernst (1932/1982): Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt. Stuttgart: Klett-Cotta.
Kant, Immanuel (1766/1912): Träume eines Geistersehers. In: Ders.: Gesammelte Schriften, hg. v. d. Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. II. Berlin: Reimer.
Keynes, John Maynard (1936/1983): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin: Duncker & Humblot.
Kolb, Herbert (1989): Zur Frühgeschichte des Wortes ‚Grenze'. In: Heitmann, Klaus/Kolb, Herbert/Mehl Dieter (Hrsg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. 226, 141. Jg. Berlin: Erich Schmidt, S. 344–356.
Kurz, Anton (1821): Versuch einer Entwicklung der Grundsätze, nach welche die Zweckmäßigkeit des Staatsorganismus in konstitutionellen Monarchien zu beurtheilen ist. München: Lentner.
La Pradelle, Paul de (1928): La frontiere. Etude de droit International. Paris: Les Éditions Internationales.
Luxemburg, Rosa (1913/1975): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur Erklärung des Imperialismus. Berlin: Dietz.
Mansholt, Sicco (1974): Die Krise: Europa und die Grenzen des Wachstums. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Marx, Karl (1857–58/1974): Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin: Dietz.
Matznetter, Josef (1977): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Politische Geographie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 1–27.
Maull, Otto (1919): Geographische Staatsstruktur und Staatsgrenzen. In: Kartographische Zeitschrift 8, S. 129–136.
Maull, Otto (1925): Politische Geographie. Berlin: Gebr. Bornträger.
Meadows, Donella/Randers, Jørgen/Meadows, Dennis (1973): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Meadows, Donella/Randers, Jørgen/Meadows, Dennis (1993): Die neuen Grenzen des Wachstums. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Meadows, Donella/Randers, Jørgen/Meadows, Dennis (2006): Grenzen des Wachstums. Das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel. Stuttgart: Hirzel.
Medick, Hans (1995): Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raums. Zur Begriffsgeschichte und politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der frühen Neuzeit. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 211–224.
Mesarović, Mihajlo/Pestel, Eduard (1974): Menschheit am Wendepunkt. 2. Bericht des Club of Rome zur Weltlage. Stuttgart: DVA.
Minghi, Julian V. (1977): Grenzen in der Politischen Geographie. In: Matznetter, Josef (Hrsg.): Politische Geographie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 338–389.
Newman, David (2006): Borders and Bordering, Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.
Peccei, Aurelio/Siebker, Manfred (1974): Die Grenzen des Wachstums – Fazit und Folgestudien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Penck, Albrecht (1916): Die österreichische Alpengrenze. Stuttgart: Engelhorn.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Penck, Albrecht (1917): Über politische Grenzen. Rede zum Antritt des Rektorates der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Berlin: Norddeutsche Druckerei und Verlagsanstalt.
Petersen, Hans (1996): Der Terminus Frontier im Amerikanischen. Ursprung, Wandlung und Wirkung einer Sprach- und Denkform. Kassel: Bräuning und Rudert.
Plessner, Helmuth (1924/2002): Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Plessner, Helmuth (1967/2003): Das Problem der Unmenschlichkeit. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VIII. Conditio Humana. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 328–337.
Ratzel, Friedrich (1892): Über allgemeine Eigenschaften der geographischen Grenzen und über die politische Grenze (Bericht über die Verhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig). Leipzig: Hirzel, S. 53–104.
Ratzel, Friedrich (1901): Der Lebensraum. Eine biogeographische Studie, unveränderter Nachdruck aus: Festgabe für Albert Schäffle. Tübingen: Laupp, S. 101–189.
Ratzel, Friedrich (1896/1977): Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen politischen Geographie. In: Matznetter, Josef (Hrsg.): Politische Geographie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 29–53.
Rickert, Heinrich (1896/1902): Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Tübingen/Leipzig: Mohr.
Rodbertus-Jagetzow, Carl v. (1869): Zur Erklärung und Abhülfe der heutigen Credithnoth des Grundbesitzes. Bd. 2: Zur Abhülfe. Berlin: H. Bahr.
Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.
Saner, Hans (1974): [Art.] Grenzsituation. In: Ritter, Joachim (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 877–878.
Scattola, Merio (1997): Die Grenze der Neuzeit. Ihr Begriff in der juristischen und politischen Literatur der Antike und Frühmoderne. In: Rahn, Thomas/Bauer, Markus (Hrsg.): Die Grenze: Begriff und Inszenierung. Berlin: De Gruyter, S. 37–69.
Schneider, Ute (2006): Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute. Darmstadt: Primus.
Schöne, Emil (1911): Politische Geographie. Leipzig: Teubner.
Schmale, Wolfgang (1989): ‚Grenze' in der deutschen und französischen Frühneuzeit. In: Schmale, Wolfgang/Stauber, Reinhard (Hrsg.): Menschen und Grenzen in der frühen Neuzeit. Berlin: Berlin Verlag, S. 50–75.
Schumpeter, Joseph (1918): Zur Soziologie der Imperialisten. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 46, S. 1–39 und 275–310.
Sieger, Robert (1917/18): Zur politisch-geographischen Terminologie. Natürliche und politische Grenzen. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, S. 504–529 (1917) und 48–70 (1918).
Sieger, Robert (1921): Grenzen. In: Deutsche Arbeit, 21. Jg., H. 3, Reichenberg-Berlin: o.V.
Sieger, Robert (1926): Die geographische Lehre von den Grenzen und ihre praktische Bedeutung. In: Verhandlungen des 21. Deutschen Geographentags. Breslau: Hirt, S. 197–211.
Simmel, Georg (1908/1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: Ders.: Gesamtausgabe, hrsg. v. Otthein Rammstedt, Bd. 11. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Simmel, Georg (1918/1999): Lebensanschauung. In: Ders., Gesamtausgabe, hrsg. v. Otthein Rammstedt, Bd. 16. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 209–425.
Seweloh, Carl (1808): Grenzrevision und Grenzregulierung in rechtlicher und mathematischer Hinsicht. Fulda.
Sölch, Johann (1924a): Die Auffassung der ‚natürlichen Grenzen' in der wissenschaftlichen Geographie. Innsbruck.
Sölch, Johann (1924b): Die Brennergrenze eine ‚natürliche' Grenze? In: Tiroler Heimat: Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, Bd. 5/6, Innsbruck: Tyrolia, S. 58–96.
Spengler, Oswald (1931): Der Mensch und die Technik. Berlin: Voltmedia.
Steffens, Henrik (1808–09/1956): Vorlesungen über die Idee der Universitäten. In: Anrich, Ernst (Hrsg.): Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus. Darmstadt: Gentner.
Supan, Alexander (1918): Leitlinien der allgemeinen politischen Geographie. Leipzig: Veit & Comp.
Turner, Frederick Jackson (1893/1920): The Significance of the Frontier in American History. In: Ders.: The Frontier in American History. New York: Henry Holt & Co, S. 1–38.
Turner, Frederick Jackson (1914): The Frontier in American History. New York: Henry Holt & Co.
Vogel, Walter (1926): Zur Lehre von den Grenzen und Räumen. In: Geographische Zeitschrift, S. 191–198.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wieland, Martin (1781/1928): Über den Hang der Menschen, an die Magie und Geistererscheinungen zu glauben. In: Ders.: Gesammelte Schriften, hrsg. v. Wilhelm Kurrelmeyer, 1. Abteilung, Bd. IX (14). Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, S. 322–331.

Wieland, Martin (1788/1930): Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens. In: Ders., Gesammelte Schriften, hrsg. v. Wilhelm Kurrelmeyer, Bd. X (15). Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, S. 207–229.

Wieser, Friedrich von (1884): Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Werthes. Wien: Hölder.

Wokart, Norbert (1995): Differenzierungen im Begriff ‚Grenze'. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 275–289.

Zedler, Johann Heinrich (1731–1754): [Art.] Grentzen. In: Ders.: Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschafften und Künste, Bd. 11. Leipzig/Halle: Zedler, S. 831–843.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Grenzen der Gesellschaften

Markus Schroer

Abstract

Der Beitrag widmet sich verschiedenen Gesellschaftsformen und ihren jeweiligen Grenzen. Es wird gezeigt, dass das Werden von Gesellschaften ohne die Berücksichtigung der Grenzen, die sie jeweils für sich bestimmen, nicht darstellbar ist. Statt jedoch von einem zunehmenden Auf- oder Abbau von Grenzen auszugehen, wird dafür plädiert, den *Formwandel* der Grenzen stärker als bisher in den Blick zu nehmen. Als elementare Aufgabe einer Soziologie der Grenze wird das Ziel ausgegeben, den aus verschiedenen Modi von Grenzziehungen resultierenden *Gesellschaftstypen* je verschiedene Grenztypen zuzuordnen.

Schlagwörter

Grenze, Gesellschaft, Entgrenzung, Abschottung, Formwandel

1. Einleitung

Keine Gesellschaft kommt ohne Grenzziehungen aus. Die erste von ihr vollzogene Grenzziehung ist diejenige, mit der sie sich von etwas anderem unterscheidet. Gesellschaft ist damit selbst das Produkt einer Grenzziehung. Damit die Gesellschaft sie selbst sein kann, muss sie sich von etwas anderem abgrenzen (lassen). In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird die Gesellschaft klassischerweise der Natur (vgl. Rehberg 2008), der Kultur (vgl. Rehberg 1985), dem Staat (vgl. Luhmann 1994), dem Individuum (vgl. Schroer 2001a), der Gemeinschaft (vgl. Tönnies 1979) und anderen Gesellschaften (vgl. Immerfall 1995) gegenübergestellt, um anschließend über die Beziehungen nachzudenken, die zwischen den so unterschiedenen Größen bestehen. Erst durch diese Trennung werden beide Seiten der Unterscheidung in eine gewisse Spannung zueinander gebracht. Dabei handelt es sich nicht um rein epistemologische Grenzziehungen, die eine arbeitsteilig verfahrende wissenschaftliche Erforschung ermöglichen soll, sondern um tief in die moderne Gesellschaft eingesenkte Denkkategorien, die das Handeln der Menschen und die soziale Praxis prägen. Sie zeigen, dass in einem unübersichtlichen Feld von Möglichkeiten einzelne Bereiche eingegrenzt und von anderen abgegrenzt werden, um der Komplexität des Gegebenen eine Ordnung abzuringen, die auf der Einführung solcher Dualismen beruht. Grenzziehungen bringen also Ordnungen hervor und jede Ordnung verdankt sich bestimmter Grenzziehungen. Je nachdem, wie diese gezogen werden, entsteht eine je spezifische (gesellschaftliche) Ordnung. Im vorliegenden Beitrag geht es darum, das Verhältnis von Gesellschaften und ihren Grenzen zu analysieren. Dabei stellen sich grundsätzliche Fragen: Wo verlaufen die Grenzen der Gesellschaften? Welche Art Grenzen ziehen Gesellschaften? Wer legt die Grenzen der Gesellschaften fest? Gibt es eine klar zu bestimmende Grenze, an der Gesellschaft aufhört und etwas anderes beginnt? Was wäre dieses andere?

Um diesen Fragenkomplex bearbeiten zu können, geht es im Folgenden um die nähere Bestimmung der beiden Begriffe Grenze und Gesellschaft (1). Dabei werden beide nicht isoliert behandelt, sondern von Anfang an aufeinander bezogen. Es geht also nicht einerseits um Gesellschaft und andererseits um Grenzen, sondern um die „Grenzen der Gesellschaft" (Mauss 1975, S. 134; Lévi-Strauss 1967, S. 321). Der darauffolgende historische Abriss (2) zeigt, dass Jäger- und Sammlergesellschaften, Agrargesellschaften und Nationalgesellschaften nicht nur

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

über Grenzen verfügen, sondern das Produkt von Grenzziehungen sind, die sie selbst vornehmen. Im Anschluss daran werden verschiedene Gesellschaftsentwürfe (globale Gesellschaft, Weltgesellschaft, Netzwerkgesellschaft, „Liquid Modernity") vorgestellt (3) und kritisiert (4). Schließlich wird die von den neuen Gesellschaftsformen geteilte Vorstellung einer wachsenden Indifferenz gegenüber physischen Räumen und territorialen Grenzen mit der aktuellen These einer weltweiten Wiederkehr der Grenzen konfrontiert (5). Der Beitrag plädiert abschließend (6) im Sinne einer elaborierten Grenzforschung dafür, den Suggestionen einer grenzenlosen Gesellschaft auf der einen und von sich einmauernden Gesellschaften auf der anderen Seite nicht zu erliegen, sondern den Wandel der Grenzformen in den Mittelpunkt der grenzsoziologischen Forschung zu stellen. Elementare Aufgabe einer Soziologie der Grenze wäre es, den aus verschiedenen Modi von Grenzziehungen resultierenden „Gesellschaftstypen" (vgl. Tenbruck 1989a; Popitz 1995, S. 130) je verschiedene Grenztypen zuzuordnen.

2. Gesellschaften und ihre Grenzen

Der sozialen Morphologie von Emile Durkheim, Marcel Mauss und Maurice Halbwachs (vgl. Halbwachs 2002; Durkheim 2010; Mauss 2010; Schroer 2018a) verdanken wir die zentrale Einsicht, dass der Terminus Gesellschaft nicht für eine rein abstrakte Vorstellung steht, die ausschließlich in den Köpfen der Menschen vorkommt, sondern ein durchaus konkretes Gebilde bezeichnet: „Keine Gesellschaft, die sich nicht auch in ihren räumlichen Umrissen zeigte, nicht eine Ausdehnung und materielle Unterlage hätte." (Halbwachs 2002, S. 23) Gerade ihre morphologische Struktur bestimmt die jeweilige Form einer Gesellschaft:

> „Je nachdem, ob die Bevölkerung mehr oder weniger umfangreich und mehr oder weniger dicht ist, je nachdem, ob sie in den Städten konzentriert oder über das Land zerstreut, je nach Bauweise der Städte und der Häuser, je nachdem, ob der von der Gesellschaft eingenommene Raum mehr oder weniger ausgedehnt ist, je nachdem, welches ihre Grenzen sind und welches die Verkehrswege, die sie durchziehen, etc., ist das soziale Substrat ein verschiedenes." (Durkheim 2010, S. 182)

Gesellschaften schreiben sich förmlich in den Raum ein, nehmen unterschiedliche Gestalt an, bleiben aber niemals eine bloße Idee. Dabei zeichnen sie sich vor allem auch durch ihre Grenzziehungen aus, mit denen sie sich überhaupt erst konstituieren:

> „Gesellschaften […] sind soziale Einheiten. Wo immer Menschen sich zusammentun, wo sie ihr Verhalten alltäglich einander orientieren, entstehen soziale Einheiten: Wildbeuter-Horden, Familien, Sippen, Städte, bis hin zum Gesangsverein. Vergesellschaftung gehorcht einem zellenbildenden Prinzip. Soziale Einheiten sind leicht zu erkennen, weil sie Wert darauf legen, sich erkennbar zu machen. Sie ziehen Grenzen zwischen Innen und Außen, Drinsein und Draußensein. Wer als Zugehöriger anerkannt wird, muß über bestimmte Qualitäten verfügen, angeborene wie Geschlecht oder Herkunft, oder erworbene wie bestimmte Leistungen oder Bewährungen. Vergesellschaftung bedeutet, daß Menschen in Strukturen von Zugehörigkeiten leben. Also in Ein- und Ausgrenzungen. Das zellenbildende Prinzip der Vergesellschaftung ist ein Prinzip der Grenzziehung." (Popitz 1995, S. 126f.)

Diese Auffassung von Gesellschaften ist für unseren Zusammenhang zentral, da hier Grenzziehungen als fundamentale Basisoperation von Gesellschaften angesehen werden. Gesellschaften ebenso wie andere soziale Einheiten bestimmen durch Ein- und Ausschließungen über Zugehö-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rigkeit und Nichtzugehörigkeit. In diesem Sinne argumentiert auch Gesa Lindemann, wenn sie davon ausgeht, dass jede Vergesellschaftung auf einer Grenzregulierung beruht, „durch die entschieden wird, wer in den Kreis personaler Akteure gehört, die den Prozeß der Vergesellschaftung tragen, und was aus diesem Kreis ausgeschlossen ist." (Lindemann 2004, S. 26f.; vgl. auch Lindemann in diesem Band) Die Bestimmung des Gesellschaftsbegriffs von Heinrich Popitz enthält darüber hinaus den gleichermaßen zentralen Hinweis, dass soziale Einheiten selbst daran gelegen ist, sich erkennbar zu machen. Damit ist ein wichtiger Einspruch gegen ein Verständnis von Gesellschaft formuliert, das diese für ein nur schwer fassbares, weil nicht sichtbares, nur abstrakt beschreibbares Phantom hält, das „man nur vom Hörensagen, aus dem Fernsehen oder der Zeitung" (Uzarewicz 2016, S. 60) kennt. Sich erkennbar machen zu wollen, heißt nichts anderes als Sichtbarkeit anzustreben (vgl. Schroer 2014). Eine sichtbare Gestalt erhalten Gesellschaften wie andere soziale Einheiten etwa durch das bei Durkheim angesprochene Bauen von Unterkünften, so dass sich von der Geburt der Gesellschaft aus der Praxis des Bauens sprechen ließe. Von den Anfängen der Menschheitsgeschichte bis heute machen sich verschiedene Gesellschaftstypen an ihrer jeweiligen Architektur sicht- und erkennbar (vgl. Delitz 2010). Von der „Urhütte bis zum Wolkenkratzer" (Klotz 1991) stehen die verschiedenen Bauten und Baustile für jeweils bestimmte Gesellschaftsformen. Schon die Zeltarchitektur vormoderner Gesellschaften zeigt, „dass bereits die frühen Menschen alle sich bietenden Möglichkeiten der Gestaltung und Aneignung von Raum kreativ genutzt haben." (Trebsche et al. 2010, S. 19) Zu dieser aktiven Gestaltung von Räumen gehört immer auch die Notwendigkeit von Grenzziehungen, die Räume erst hervorbringen (vgl. Schroer 2019a).

Die von Popitz darüber hinaus thematisierten „Zugehörigkeitsgrenze[n]" (Simmel 1992, S. 701) spielen auch in Stein Rokkans grundlegender Arbeit über den Aufbau von Staat und Nation (vgl. Rokkan 2000) eine tragende Rolle. Rokkan unterscheidet zwischen

> „dem physischen Raum zum einen und dem sozialen und kulturellen zum anderen. Wir können den einen als den *geographischen* Raum, den anderen als den *Mitgliedschaftsraum* bezeichnen. Die Mitgliedschaftsgrenze ist gewöhnlich viel unüberwindbarer als die geographische Grenze." (ebd, S. 135, Herv. i. O.; vgl. Bös 2000)

Mit dem letzten Satz spricht Rokkan an, dass das Überschreiten der Grenze zu einem staatlichen Territorium für einen Touristen, Händler oder Gelegenheitsarbeiter sich zwar relativ leicht bewerkstelligen lässt, der Grenzübertritt aber nicht mit dem Erwerb von Mitgliedschaft einhergeht. Während Rokkan dabei noch an die Mitgliedschaft in einer „Kerngruppe" denkt (ebd., S. 135), kann man im Anschluss an Popitz von einer Vielzahl sozialer Einheiten ausgehen, die nicht über einheitliche, sondern diverse Zugehörigkeitsregeln verfügen, die der Einzelne erfüllen muss, um dazugehören zu können. Das bedeutet, dass sich Gesellschaften nicht nur durch eine geographische Grenze nach außen, sondern durch vielerlei soziale Grenzziehungen im Innern bzw. durch Binnengrenzen auszeichnen. Sie sind durchsetzt von Grenzziehungen zwischen oben und unten, arm und reich usw., die sich zwar nicht zwangsläufig materialisieren müssen, um wirksam zu sein, dies aber durchaus oft tun – nicht zuletzt aufgrund des von Popitz betonten Strebens nach Sichtbarkeit. Wohl aber auch deshalb, weil die „sozialen Begrenzungsprobleme durch ihre Verräumlichung" eine „unvergleichliche Festigkeit und Anschaulichkeit" erlangen, worauf bereits Georg Simmel ausdrücklich hinweist (Simmel 1992, S. 699; vgl. Schroer 2006, S. 68f.):

> „So ist eine Gesellschaft dadurch, daß ihr Existenzraum von scharf bewußten Grenzen eingefaßt ist, als eine auch innerlich zusammengehörige charakterisiert, und umgekehrt:

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> die wechselwirkende Einheit, die funktionelle Beziehung jedes Elements zu jedem gewinnt ihren Ausdruck in der einrahmenden Grenze." (Simmel 1992, S. 694)

Da Gesellschaften demnach nicht als homogene Einheit vorstellbar sind, sie sich vielmehr in zahlreiche soziale Einheiten, Milieus und Gruppierungen unterteilen bzw. ausdifferenzieren, erweisen sie sich geradezu als – mitunter heiß laufende – Generatoren von Grenzen, die sich auch räumlich niederschlagen, wenn sie Regionen, Zonen, Gebiete und Areale voneinander abgrenzen. Gesellschaften haben also keine Grenzen von vornherein, sondern sind Produkt einer Grenzziehung, die sie von etwas anderem unterscheidet – etwa von der Natur bzw. der Umwelt. Haben sie sich durch eine Grenzziehung nach außen erst einmal konstituiert, werden Binnengrenzen gezogen, die auch auf die Zugehörigkeits- wie auf Abgrenzungsbedürfnisse der Menschen reagieren, die für Simmel einen Grundmodus menschlichen Daseins ausmachen (ebd., S. 855; vgl. Schroer 2001a, S. 311ff.). Jede Gesellschaftsform will über die Art und Weise ihrer Grenzziehungen festlegen und sichtbar machen, wer und was zu ihr gehört und wer oder was nicht, um sich damit – ganz im Sinne von Popitz – als identifizierbare Einheit erkennbar zu machen. Da sich Gesellschaften über ihre jeweiligen Grenzziehungen definieren und zu stabilisieren versuchen, wachen sie streng über der Einhaltung dieser Grenzen. Allerdings geht es nur in Ausnahmefällen um die Verteidigung von ein für alle Mal gezogenen Grenzen. Bezeichnend ist vielmehr, dass immer wieder neu vorzunehmende Grenzziehungen an der Tagesordnung sind. Grenzen werden errichtet, verteidigt, verlagert, verschoben, abgebaut und neu gezogen und sind damit eher dynamische denn starre Gebilde (vgl. Bös/Zimmer 2006). Dabei ist keineswegs nur an die politischen Grenzen von Nationalstaaten zu denken. Ob Körperraum, Wohnraum oder nationalstaatlicher Raum (vgl. Schroer 2006): Immer geht es darum, den Zugang zu diesen Räumen zu limitieren, ihn nur unter bestimmten Bedingungen und Auflagen zu erlauben. Jeder dieser Räume umgibt sich mit Grenzen, die den wohl dosierten Austausch mit der Umwelt erlauben und den ungehinderten Zutritt unterbinden können sollen: die Haut, die Tür und der Schlagbaum. So unterschiedlich diese Grenzen im Einzelnen auch sein mögen, gemeinsam ist ihnen die Funktion der Selektion (vgl. Lotman 2010): Sie alle sorgen für geregelte Übergänge in Räume, die nicht jedermann offenstehen. Während den einen Einlass gewährt wird, werden die anderen abgewiesen. Dabei spielt die Materialität der Grenze keine geringe Rolle für den jeweiligen Charakter der Grenze: Weiche Formen der Begrenzung wie etwa Membrane unterscheiden sich deutlich von harten Abschlüssen wie etwa Betonmauern (vgl. Schroer 2018b; 2019b). Insofern ließe sich jede Form von Gesellschaft mit den jeweiligen Grenzziehungen in Beziehung setzen, die sie hervorrufen und deren Produkt sie gleichzeitig sind.

3. Gesellschaftstypen und ihre Grenzen

Die Geschichte der Konstituierung von Gesellschaften durch das Ziehen von Grenzen kann bis in die Ursprünge der Menschheitsentwicklung zurückverfolgt werden: „Am Anfang steht der Zaun. Tief und begriffsbestimmend durchwirken Zaun, Hegung, Grenze die von Menschen geformte Welt." (Trier 1943, S. 232; vgl. Freyer 1965, S. 23) Grenzen sind also keineswegs eine Erfindung der Nationalstaaten. Zwar haben wir es bei den historischen Vorläufern noch nicht mit jenen klar gezogenen Grenzlinien zu tun, die spätestens seit dem 19. Jahrhundert zwischen den Nationalstaaten gezogen werden. Doch die Gleichsetzung dieser spezifischen Form der Grenze zur Grenze schlechthin birgt die Gefahr, den Blick auf deren zahlreiche Vorläufer zu verstellen (vgl. auch Schmieder in diesem Band). Nach allem, was wir heute

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wissen, hat der Mensch in der Frühzeit zwar nicht in Höhlen gehaust, sondern „in künstlich errichteten Schutzbauten“ (Leroi-Gourhan 1980, S. 396) wie etwa Zelten und Hütten, die am Eingang der Höhle errichtet wurden. Doch schon in dieser frühen Periode der Menschheitsgeschichte wurde ein „Wohnraum gegen das Chaos der Umgebung abgegrenzt“ (ebd., S. 397), der Lebensraum in einen „Verdauungs- und Fortpflanzungsraum (die Hütte)“ (Flusser 2006, S. 279) einerseits und einen „Jagdraum“ (ebd.) andererseits unterteilt und damit eine „Grenze zwischen bewohntem und unbewohntem Raum“ (Eßbach 1999, S. 88) gezogen. Bereits hier haben wir es also mit der Grenzziehung zwischen einem Innen- und einem Außenraum zu tun. Während dem Außenraum die Grundlagen für die Ernährung abgerungen werden, dienen die Innenräume primär als Schutzräume. Dieser Schutz wird benötigt, „weil der Mensch zunächst einmal den Bedürfnissen seines Organismus genüge tun“ muss (Malinowski 2005, S. 76):

> „Zur Ernährung und Behausung, zur Kleidung und zum Schutz vor Kälte, Wind und Wetter muß er Einrichtungen treffen und Tätigkeit entfalten. Er muß sich selber schützen und diesen Schutz gegen äußere physische, menschliche und tierische Feinde und Gefahren organisieren.“ (ebd.)

Über die Funktion des Schutzes hinaus spielen die ersten Behausungen aber auch eine elementare Rolle für die Stabilisierung von Mitgliedschaft in einem sozialen Verband. Dieter Claessens betont den „imperativischen Charakter“ (Claessens 1980, S. 71), der vom vertrauten Raum einer einfachen Lagerstätte wie etwa einer Höhle ausgeht:

> „[D]as in diesen Raum eintretende Gruppenmitglied erfährt durch den Raum, daß es Mitglied ist; es wird in diesem bestätigt und weiter geprägt, und gleichzeitig resultieren aus dieser Aufforderung auch alle jene Anweisungen, die sich aus dem Gruppenleben entwickelt haben und sozusagen im Raum sich sicht- und fühlbar eingenistet haben“ (ebd.).

In diesem Zeitraum fallen physischer Raum und Mitgliedschaftsraum also noch zusammen: Wer den Raum betreten darf, gehört auch dazu. Zusätzlich „zieht das Verwandtschaftssystem klare Grenzen zwischen Personen, die zur Gemeinschaft gehören, und solchen, die ausgeschlossen sind.“ (Rokkan 2000, S. 135) Obwohl unter Anthropologen über die Frage des Territorialitätsbezugs einfacher Gesellschaftsformen durchaus gestritten wird, herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass „viele primitive Gesellschaften sich aus Familien, Horden und Lineages zusammensetzen, die *sehr wohl* fest in abgegrenzten Territorien zusammenleben“ (Service 1977, S. 99, Herv. i. O.). Wenngleich dies auch schon für nicht-sesshafte, nomadische Völker gilt – „[a]uch wandernde Verbände der Jäger-Sammler-Stufe haben ein privilegiertes Territorium“ (Gehlen 1964, S. 15) –, verstärkt sich offenbar der exklusive Anspruch auf ein Territorium im Laufe der sozialen Evolution:

> „Mit der neolithischen Revolution, mit der Ausbreitung der Landwirtschaft und der Gründung von Städten, wurde die Beständigkeit des Besitzes und das Markieren von territorialen Grenzen zu einem grundlegenden Anliegen gesellschaftlicher Organisation.“ (Rokkan 2000, S. 135; vgl. Løvschal 2014)

Dies betont auch Durkheim in seiner Beschreibung der einfachen Gesellschaften, die sich aus weitgehend homogenen Segmenten wie Horden, Klans, Stämmen oder Familien zusammensetzen. Jeder Klan lebt streng gesondert vom nächsten. Die von ihnen bestellten Felder lagen niemals direkt nebeneinander, sondern waren durch frei liegende Flächen voneinander getrennt, die nicht für die Landwirtschaft genutzt werden durften:

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> „Jedes Feld mußte […] von einer Umfriedung umgeben sein, die es von dem Besitztum der anderen Familien streng abschloß. Diese Umfriedung war keine steinerne Mauer: sie war ein Streifen Erde, einige Fuß breit, der unbebaut bleiben mußte, und den der Pflug nie berühren sollte. Dieser Zwischenraum war geheiligt. […] An gewissen und bestimmten Tagen des Monats und des Jahres machte der Familienvater einen Rundgang um seine Felder, indem er diese Linie verfolgte; er trieb die Opfertiere vor sich hin, sang Hymnen und brachte Opfer dar. […] Der Weg, den die Opfertiere und der betende Mann verfolgt hatten, war die unverletzliche Grenze der Behausung. In diese Linie legte der Mensch in gewissen Zwischenräumen große Steine oder Pfähle, die man Grenzsteine nannte." (Coulanges 1996, S. 67f.; vgl. Durkheim 1991, S. 211f.; Schroer 2006, S. 51ff.; Schroer i. E.)

Als oberstes Gebot galt in dieser Zeit: „Überschreite nicht den Grenzstein" (Coulanges 1996, S. 69).

Spätestens an diesem Punkt der historischen Entwicklung stoßen wir auf den engen Zusammenhang von Grenze und Eigentum bzw. Eigentumsrecht. Die mit der Sesshaftigkeit einhergehende Ausbreitung von Ackerbau und Viehzucht führt zur sukzessiven Aufteilung der Erdoberfläche in Kleinterritorien, deren Grenzsteine das Eigentum an Grund und Boden sowohl physisch als auch symbolisch markieren. In der politischen Theorie und Rechtsgeschichte wird von John Locke über Jean-Jacques Rousseau bis hin zu Carl Schmitt der „Akt des Einzäunens" (Bühler 2014, S. 70) als fundamentaler Einschnitt gewertet, der den Übergang vom Natur- zum Gesellschaftszustand definiert. Die exklusive Inbesitznahme von einem Stück Land und dessen Verteidigung setzt zwar deutlich vor der Konstituierung moderner Staaten ein: „Die Menschen entwickelten schon früh ein Repertoire von Signalen, um Besitz oder Besetzung eines Territoriums zu identifizieren, und organisierten sich, um Eindringlinge zurückzudrängen." (Rokkan 2000, S. 141) Dennoch besteht weithin Einigkeit darüber, dass die Exklusivität des Territoriums und die „ausgeprägte Sensibilität für das Gebiet, in dem die Gesetze gelten sollen und das zu verteidigen ist" (Service 1977, S. 99), im Laufe der gesellschaftlichen Evolution zunimmt und erst mit der Staatenbildung zur vollen Entfaltung gelangt. Der Hinweis auf die Gesetze ist wichtig für das Verständnis der Herausbildung von Nationalstaaten. Schon für Montesquieu ist der Staat eine „Gesellschaft, in der es Gesetze gibt." (Montesquieu 1951, S. 212) Auch für Carl Schmitt gehören die juristische Ordnung und das Territorium unauflöslich zusammen. Für ihn ist das Recht die „Einheit von Ordnung und Ortung" (Schmitt 1997, S. 13).

Der Rückblick auf frühere Gesellschaftsformen zeigt gleichwohl, dass nicht erst moderne Staaten, sondern schon ihre Vorgänger über Territorien und Grenzen verfügten. An Rokkan anschließend, lässt sich auch die Gründung von Städten als zentraler Ausdruck für den wachsenden Bedarf verstehen, angehäufte Besitztümer durch das Markieren von territorialen Grenzen zu schützen:

> „Die entscheidende Innovation der Stadt war, daß sie starke Grenzen für eine differenzierte Kontrolle von Transaktionen ausbildete. Ganz gleich, ob sie physisch von einer Mauer umgeben war oder nicht: Die Stadt des Altertums war eine rituelle und rechtliche Gemeinschaft, die strenge Kontrolle über ihre Mitglieder ausübte, während sie gleichzeitig ihre Grenzen für Export und Import sowohl von Personen […] als auch von Waren offenhielt." (Rokkan 2000, S. 136)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Selbst dort also, wo es zur Errichtung von Mauern kommt, die geradezu als Sinnbild für radikale Abschottung stehen, geht es nicht um die gänzliche Verhinderung des Austausches von Waren und Personen, sondern um dessen Organisation. Das war selbst beim Limes schon so (vgl. Scheuerbrandt 2009).

Neu an der Entstehung der modernen Staaten ist deshalb nicht, dass es überhaupt zur Besetzung und Verteidigung von Territorien und der Errichtung von Grenzen kommt. Neu ist vielmehr die Etablierung eines spezifischen Grenztyps, der bis heute unser Bild von Grenzen prägt: „Die Idee einer linearen Grenze entstand ab dem 14. und 15. Jahrhundert, mit der Entwicklung des modernen Staates. […] Der moderne Staat beansprucht eine lineare Grenze – zumindest als Begriff – allein schon aufgrund seines territorialen Wesens." (Raffestin 2010, S. 60) Die sich im 19. Jahrhundert endgültig etablierenden Nationalgesellschaften zeichnen sich durch klare Grenzziehungen gegenüber anderen Nationalgesellschaften aus. Auf dem Höhepunkt der Verbreitung der nationalstaatlichen Ordnung stoßen Staaten unmittelbar aufeinander – nur durch eine Grenzlinie voneinander geschieden. An diesen Grenzlinien wird die Kontrolle über das Territorium ausgeübt, der Zugang von Personen und Waren gewährt oder verweigert (vgl. Schroer 2019b). Die ehemals bestehenden Zwischenräume und Pufferzonen sind in dieser Zeit auf ein Nichts zusammengeschrumpft:

> „Wie die Flur als ganze, sogar viel sichtbarer als sie, grenzt sich jeder bebaute Acker von selber, als Muster aus Furchen, als Saatfläche, als Ährenfeld, als Stoppel. Denn jeder Ort und jede Verortung an ihm setzt auch den Nachbarn und setzt die Grenze gegen ihn. Wenn die Nachbarn näher rücken und die Flur endgültig aufgeteilt ist, werden die Grenzen scharf." (Freyer 1965, S. 23)

Weil die Populationen der einzelnen sozialen Einheiten größer werden und dadurch immer mehr in die unmittelbare Nähe der anderen Einheiten gelangen, schrumpfen die ehemaligen Grenzgebiete auf eine „scharf" gezogene Grenzlinie zusammen. Der so beschriebene Vorgang stützt die These Friedrich Tenbrucks,

> „daß die gesellschaftliche Entwicklung im Grunde kein Binnenvorgang ist, sondern aus raumgreifenden Expansionen und zwischengesellschaftlichen Verbindungen hervorgeht, wie sie sich durch Eroberung, Unterwerfung, Kolonisierung, Vereinigung, Verflechtung oder andere Formen der Ausdehnung […] ergeben." (Tenbruck 1989b, S. 432)

Entgegen dem vor allem in systemtheoretischen Differenzierungstheorien vorherrschenden Grundgedanken, dass sich die gesellschaftliche Entwicklung durch den Wandel der Differenzierungsformen (von der segmentären über die stratifikatorische zur funktionalen Differenzierung) „*innerhalb* der Gesellschaft und als Binnengeschehen" (Tyrell 2005, S. 39, Herv. i. O.) vollzieht, gelangt Tenbruck zu einem ganz anderen Ergebnis:

> „Stets und überall sind es zwischengesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen durch raumgreifende Vorgänge gewesen, die eine gesellschaftliche Entwicklung mittels Bildung jeweils größerer Einheiten ermöglicht haben. Selbst bei räumlicher Isolierung wird das Leben in einer Gesellschaft durch die Orientierung an ihren Außenlagen bestimmt, die als wichtiger Teil der Umwelt bewußt sind und die Binnenstruktur beeinflussen." (Tenbruck 1989b, S. 434f.)

Tenbruck widerspricht grundsätzlich der Annahme eines „Ein-Gesellschaft-Modells" und stimmt darin mit Cornelius Castoriadis überein, der ebenfalls nicht von einer „Produktion diverser Exemplare der Wesenheit ‚Gesellschaft', sondern von der Schöpfung eines anderen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Typus des Gesellschaftseins (einer anderen Form/Gestalt, eines anderen Aspekts/Sinns: *eidos*)" (Castoriadis 1984, S. 607, Herv. i. O.) ausgeht: „Die Gesellschaft als solche ist eine Form, und jede bestehende Gesellschaft ist eine besondere, ja einzigartige Form." (Castoriadis 2010, S. 27) Schon bei Durkheim heißt es ausdrücklich:

> „‚[D]ie Gesellschaft' existiert nicht. Es gibt ‚Gesellschaften', die sich in Gattungen und Arten einteilen lassen, ähnlich wie bei den Gewächsen und Tieren. […] Heute […] ist es offenkundig unmöglich, als wahr zu behaupten, daß es eine überall mit sich selbst identische menschliche Entwicklung gibt, und daß die Gesellschaften alle nur Variationen ein und desselben Typs sind." (Durkheim 1981, S. 35)

Als Beispiel für die von Tenbruck erwähnte Bildung größerer Einheiten käme in jüngerer Zeit etwa die Europäische Union in Frage, durch die die Vielfalt von Gesellschaften jedoch keineswegs aufgehoben wurde. Ganz im Gegenteil, es kommt nahezu parallel zum Zusammenschluss der Länder unter dem Dach der EU zur Gründung neuer Nationalstaaten und Abspaltungsbestrebungen einzelner Regionen innerhalb einzelner Nationalstaaten. Im Zuge der Globalisierungsdebatte der 1990er Jahre werden an die Stelle der Nationalstaaten – die bei Marcel Mauss noch als „die jüngste und vollkommenste Form des Lebens in Gesellschaften" (Mauss 2017, S. 336) angesehen werden – immer wieder alternative Gesellschaftskonzeptionen gesetzt, die sich nach der Überzeugung ihrer Verfechter von physischen Räumen und territorialen Grenzen weitgehend unabhängig machen und die Bindung der Gesellschaft an den Nationalstaat überwinden (vgl. Schroer 2018b).

4. Gesellschaft ohne Grenzen?

Der schillernde Begriff der Globalisierung wird in weiten Teilen der Sozial- und Kulturwissenschaften als Entwicklung verstanden, die zum Bedeutungsverlust des Raumes, der Grenzen und des Nationalstaates führt (vgl. Schroer 2006, S. 185ff.). Globalisierung steht hier für einen weltweiten Prozess der Enträumlichung, Entgrenzung bzw. Deterritorialisierung (vgl. Robertson 1992; Giddens 1995; Schroer 2006, S. 195ff.). In dieser Perspektive erscheinen Grenzen rein negativ als unerwünschtes Hindernis und lästige Hürden, die der Durchsetzung einer ungehinderten Mobilität vorübergehend zwar noch im Wege stehen, schon bald aber verschwunden sein werden. Angesichts des weltweiten Austausches von Waren, Dienstleistungen und Informationen, der Entwicklung globaler Kapitalmärkte und zunehmender Migration über nationale Grenzen hinweg, sei die Vorstellung nicht mehr länger plausibel, „in geschlossenen und gegeneinander abgrenzbaren Räumen von Nationalstaaten und ihnen entsprechenden Nationalgesellschaften zu leben und zu handeln" (Beck 1997, S. 44). Die Nationalstaaten drohen in dieser Sichtweise zunehmend die Kontrolle über die auf ihrem Territorium stattfindenden Aktivitäten zu verlieren und damit an Souveränität einzubüßen. Ihre immer auch Sicherheit versprechenden Grenzen hätten sich zunehmend als wirkungslos erwiesen, die eigene Bevölkerung und das eigene Territorium umfassend vor Einflüssen und Gefahren von außen zu schützen. In der Tat haben sich die radioaktiven Wolken nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl ebenso wenig von Nationalstaatsgrenzen aufhalten lassen wie Krankheiten und Seuchen (BSE, Schweinegrippe, Ebola), die Finanzkrise oder der Terrorismus. Der Fall der Berliner Mauer, der Untergang der Sowjetunion und das Ende des Ost-West-Gegensatzes haben zudem gezeigt, dass Grenzen nicht nur mehr oder weniger mühelos überschritten, sondern sogar buchstäblich niedergerissen und zum Einsturz gebracht werden können – selbst wenn

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sie bis dato für viele als schier unüberwindbar gegolten haben. Aufgrund dieses umfassenden Versagens und Abbaus der Grenzen wurde eine „Borderless World" (Ohmae 1990) in Aussicht gestellt, ein baldiges Ende des Nationalstaates prophezeit (vgl. Albrow 1998) oder eine „postnationale Konstellation" (Habermas 1998) anvisiert:

> „Gegenüber der territorialen Verankerung des Nationalstaats beschwört der Ausdruck ‚Globalisierung' das Bild von anschwellenden Flüssen, die die Grenzkontrollen unterspülen und das nationale Gebäude zum Einsturz bringen können. Die neue Relevanz von Fließgrößen signalisiert die Verschiebung der Kontrollen aus der Raum- in die Zeitdimension. Die Verlagerung der Gewichte vom ‚Beherrscher des Territoriums' zum ‚Meister der Geschwindigkeit' scheint den Nationalstaat zu entmachten." (ebd., S. 103)

Unter diesen Bedingungen verliert auch die Gesellschaft ihre nationalstaatliche Basis. Den zahlreichen Neubeschreibungen von Gesellschaften, die an die Stelle der Nationalgesellschaften treten, ist bei allen sonstigen Unterschieden gemeinsam, dass sie nicht länger im nationalstaatlichen Rahmen verbleiben, sondern weit über diesen hinausführen oder ihn gleich ganz hinter sich lassen. Ob nun von „Globalisierung" (Giddens 1995), der „Weltgesellschaft" (Luhmann 1971; Stichweh 2000), der „Netzwerkgesellschaft" (Castells 2001) oder der „Liquid Modernity" (Bauman 2000) die Rede ist: Gemeinsam ist all diesen Konzepten, dass sie dafür werben, Gesellschaften nicht mehr länger mit den Nationalstaaten gleichzusetzen, wie dies in der Soziologie bisher – so die nahezu einhellige Kritik an ihrem methodologischen Nationalismus (Beck 1997, S. 46) – der Fall gewesen sei. Darüber hinaus vertreten sie übereinstimmend die These, dass Gesellschaften sich von räumlichen Grenzen zunehmend emanzipieren.

Niklas Luhmanns Konzept der „Weltgesellschaft" (Luhmann 1971) verdankt sich seinem gesellschaftstheoretisch ambitionierten Versuch, Gesellschaft grundsätzlich antiterritorial zu denken. Das moderne Gesellschaftssystem hat gegenüber seinen Vorgängern derart an Komplexität und Heterogenität zugenommen, dass es „seine Teilsysteme nicht mehr durch gemeinsame (etwa territoriale) Außengrenzen integrieren" kann (Luhmann 1973, S. 89), weshalb Gesellschaft „von jetzt ab nur noch als Weltgesellschaft möglich" ist (ebd.) und dabei keine anderen Gesellschaften mehr neben sich duldet. Gegenüber der traditionellen Vorstellung einer Vielzahl menschlicher Gesellschaften gibt es Gesellschaft für den Bielefelder Systemtheoretiker nur noch im Singular, als Weltgesellschaft. Neben den „technischen Errungenschaften" (Luhmann 1971, S. 60) ist die „Ausdifferenzierung des Wirtschaftssystems" (Luhmann 1973, S. 89) die treibende Kraft dieser Entwicklung. Der internationale Geld- und Zahlungsverkehr macht vor nationalen Grenzen nicht länger halt. Doch dabei bleibt es nicht. Die grenzüberschreitenden Aktivitäten des Wirtschaftssystems machen Schule und infizieren auch die anderen Teilsysteme, die sich aus dem engen Korsett der territorialen Grenzen des Nationalstaats ebenfalls befreien. Mit Ausnahme des Politik- und Rechtssystems operieren alle Funktionssysteme „unabhängig von Raumgrenzen" (Luhmann 1997, S. 166). Mit Luhmann erhält man damit einen von allen ‚alteuropäischen' Annahmen weitgehend gereinigten Gesellschaftsbegriff, der sich um Raum, Grenze, Territorialität, Erde, Land, Boden und Materialität nicht länger schert. Unter Gesellschaft wird nur mehr „das jeweils umfassendste System kommunikativer Beziehungen zwischen menschlichen Erlebnissen und Handlungen, die füreinander erreichbar sind" (Luhmann 1973, S. 83) verstanden. Offenbar ist dies nicht als wissenschaftlich begründbare These, sondern als unumstößliche Wahrheit zu verstehen: „Die Tatsache eines weltweiten Kommunikationssystems kann nicht bestritten werden." (Luhmann 1998, S. 373). Sie ist schlichtweg ein „Faktum" (Stichweh 2000, S. 12).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) beruht auf dem grundlegenden Gedanken einer weltweiten Konnektivität, die sich durch die neuen Kommunikations- und Informationstechnologien herstellen lässt. Die Bildung von Netzwerken resultiert aus den Verflechtungen und Verbindungen von bisher unverbundenen Elementen, durch die ehemals relevante Grenzen unterlaufen oder gar aufgehoben werden. Netze trennen nicht, Netze verbinden. Aufgrund dieser Qualität tragen sie zur „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen“ (Giddens 1995, S. 85) bei und erfüllen damit das grundlegende Versprechen der Globalisierung und der Weltgesellschaft, „weltweite Interaktion“ (Luhmann 1975, S. 53) und „weltweite Verflechtungen“ (ebd., S. 54) über alle Grenzen hinweg zu ermöglichen – jenseits nationalstaatlicher Vorgaben und Trennlinien. Manuel Castells geht in seiner Konzeption einer Netzwerkgesellschaft von der „Auflösung der Orte im Raum der Ströme“ aus (Castells 2001, S. 475): „Ströme von Kapital, Ströme von Informationen, Ströme von Technologie, Ströme von organisatorischer Interaktion, Ströme von Bildern, Tönen und Symbolen“ (Castells 2003, S. 402) überwinden mühelos die Ebene des Lokalen und bilden eine neue globale Gesellschaftsstruktur.

Die raum- und grenzüberwindenden Konzeptionen der Welt- und Netzwerkgesellschaft finden in Zygmunt Baumans Diagnose der „flüchtigen Moderne“ (Bauman 2003), die an die Stelle der „schweren Moderne“ (ebd., S. 136) tritt, noch eine Steigerung. Bauman zufolge ist das gegenwärtige Zeitalter von einer umfassenden Verflüssigung des Sozialen gekennzeichnet: *Liquid Modernity* (Bauman 2000), *Liquid Life* (Bauman 2005), *Liquid Fear* (Bauman 2006), *Liquid Times* (Bauman 2007) lauten die Titel einiger seiner in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts veröffentlichten Bücher. In all diesen Publikationen wird im Grunde die immer gleiche Botschaft verbreitet: Das Feste weicht dem Flüssigen! „Raum, Grund und Boden waren zentrale Obsessionen der Moderne, das Streben nach ihrem Erwerb geradezu zwanghaft – und die Bewachung der Grenzen entwickelte sich zur allgegenwärtigen, sich immer weiter verbreitenden Sucht.“ (Bauman 2003, S. 136) Damit ist es nun vorbei. Die „flüchtige Moderne“ hat zur „Irrelevanz des Raums“ (ebd., S. 140) und zu seiner „Entwertung“ (ebd., S. 141) geführt. In ihr herrscht das Fluide, Flüssige und Flüchtige, das sich durch keinerlei Grenze mehr aufhalten lässt. Was heute zählt, ist die Geschwindigkeit, die Beweglichkeit und die Flexibilität. Die Bewohner der flüssigen Moderne sind keine „Landtreter“ mehr (Schmitt 1981, S. 7; vgl. Schroer 2001b), sondern nomadische Subjekte, Weltenbummler, immer unterwegs, heute hier, morgen dort, sich geschmeidig an immer neue Bedingungen anpassend und dabei auf Grenzen jeglicher Art keine Rücksicht mehr nehmen müssend. So schwer die Moderne also auch gewesen sein mag: Eine regelrechte „Verflüssigungswut“ (Bauman 2003, S. 12) hat deren starre Strukturen und stabil geglaubte Institutionen einfach hinweggespült!

5. Grenzen der Entgrenzung

Die Konzepte der Globalisierung, der Weltgesellschaft, der Netzwerkgesellschaft und der flüssigen Moderne sind überaus wirkmächtige Beschreibungen der Gegenwartsgesellschaften, die viele Jahre den soziologischen Diskurs über die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmt haben. Zu keinem Zeitpunkt jedoch sind sie unwidersprochen geblieben. Die Kritik an diesen Konzepten bezieht sich dabei vor allem auch auf ihre These von der wachsenden Indifferenz der neuen Gesellschaftsformen gegenüber physischen Räumen und territorialen Grenzen.

Das Konzept der Weltgesellschaft ist als „soziologische Fiktion“ (Wagner 1997), als „Unbegriff und Phantom“ (Tudyka 1989) bezeichnet und kritisiert worden. Dabei wird argumentiert,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dass von einer bereits erfolgten Realisierung eines welteinheitlichen Gesellschaftssystems gar keine Rede sein könne, da nicht einmal die immer wieder als Paradebeispiel angeführte globale Weltwirtschaft tatsächlich weltweit agiere (vgl. Wagner 1999, S. 33). Bemerkenswert ist, dass Zweifel an der raumabstinenten und grenzneutralen Ausrichtung des Konzepts der Weltgesellschaft auch von ihren Verfechtern selbst geäußert werden. Entgegen des dezidiert nichträumlich angesetzten Gesellschaftsbegriffs der Luhmann'schen Systemtheorie werden insbesondere in seiner Thematisierung von Exklusionsphänomenen explizit räumliche Kategorien bemüht (vgl. Schroer 2006, S. 149ff.; 2001c). Statt auf eine stetig steigende Homogenisierung der Lebensbedingungen und Verhaltensstandards stößt er auf Favelas, Slums und andere vernachlässigte, von der Globalisierungsdynamik übergangene oder von ihr abgehängte Gebiete, die keine Anbindung an die weltumfassenden Kommunikationsströme erlangen und in „schwarzen Löchern" (Stichweh 1997, S. 132) zu verschwinden drohen. Rudolf Stichweh konzediert, dass die räumliche Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungsteile von der übrigen Bevölkerung „exterritoriale, für Fremde unbetretbare Räume" schafft, „die mit der These der Weltgesellschaft nicht ohne weiteres harmonisierbar sind" (ebd., S. 127). Entgegen der apodiktischen Behauptung einer unabhängig von Grenzen und Räumen funktionierenden Weltgesellschaft braucht es offenbar doch „räumliche Grenzen, an denen man die Bewegung von Körpern kontrollieren kann" (Luhmann 1995, S. 260).

Auch die *Netzwerkgesellschaft* zieht hinsichtlich ihres Umgangs mit dem Grenzbegriff Kritik auf sich: „Wenn es auch treffend sein mag, die Konstitution gegenwärtiger Gesellschaft mit der Netzwerkmetapher zu beschreiben: Grenzen werden nicht obsolet, das territoriale Moment verschwindet nicht." (Kaufmann 2006, S. 36) Statt von einem bloßen Wegfall, ist vielmehr von einer Transformation der Grenzen auszugehen: „Lineare Grenzziehungen werden netzwerkartig umgebildet." (ebd., S. 37) Und diese Umbildung hat gravierende Auswirkungen, die sich mit Brian Massumi als umfassende Ausweitung von Kontrollpunkten beschreiben lassen: „Man kann sich frei bewegen. Doch nach ein paar Schritten lauert immer ein Kontrollpunkt. Sie sind überall. Sie sind fest in die soziale Landschaft integriert." (Massumi 2010, S. 49) Grenzkontrollen erfolgen demnach nicht mehr länger nur an den Rändern staatlicher Hoheitsgebiete, sondern können jederzeit an jedem Ort vorgenommen werden, erfolgen flächendeckend. Statt einer Abnahme ist damit eher eine Zunahme von Grenzkontrollen zu konstatieren, da sie flexibel gehandhabt und überraschend ausgeübt werden können. Für die Netzwerkforschung ist jedoch bezeichnend, dass sie die Frage der Grenzen erst nachträglich aufgeworfen hat (vgl. Häußling 2009). Der Aufbau von Netzen geriet zunächst allein unter dem Gesichtspunkt in den Blick, dass damit bisher isoliert existierende Elemente miteinander verbunden werden können – unbekümmert um die Frage der unterschiedlich verteilten Möglichkeiten der Partizipation aufgrund fehlender Infrastruktur, auf die Bruno Latour hinweist:

> „Das Telefon mag noch so universell verbreitet sein, wir wissen dennoch sehr genau, daß wir neben einer Telefonleitung verschmachten können, wenn wir mit ihr nicht durch einen Anschluß und einen Telefonapparat verbunden sind. […] Die elektromagnetischen Wellen verbreiten sich vielleicht überallhin, aber eine Antenne, ein Abonnement und ein Decoder sind trotzdem notwendig, um *Canal Plus* zu empfangen." (Latour 1998, S. 157, Herv. i. O.)

Obwohl sich daran bis heute nichts geändert hat, steckt die systematische Berücksichtigung der Infrastruktur als unverzichtbare Basis aller Kommunikationsnetzwerke noch in den Anfängen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

George Ritzer hält dem Bauman'schen Konzept der *flüchtigen Moderne* und der behaupteten Ablösung des Festen durch das Flüchtige bzw. Flüssige entgegen, dass beide Aggregatzustände des Sozialen nicht einander ablösen, sondern in vielfältigen Kombinationen miteinander verbunden sind. Ihm geht es darum zu zeigen, „dass Flüssiges nie ohne feste Strukturen fließt" (Ritzer 2002, S. 53). In Containern, Kanälen, Staudämmen, Blockaden, Sperren, Hürden und Sieben sieht er wirkungsvolle Begrenzungstechnologien am Werk, die das in Fluss geratene „umgeben, kanalisieren, eindämmen oder gar zu blockieren suchen" (ebd., S. 73). Sie sorgen dafür, dass es zu keinem gänzlich ungehinderten und konturlosen Fließen kommt. Die „Festigkeit der Moderne" (ebd.) erweist sich nach dieser Lesart als weitaus zählebiger als die Propheten eines neuen globalen Zeitalters suggerieren.

Das damit offenkundig nicht erst heute erkennbare Defizit vieler Theorien der Globalisierung, der Welt- und Netzwerkgesellschaft sowie der flüchtigen Moderne besteht grundsätzlich darin, Grenzen und Räume als Kategorien der Vergangenheit auszuweisen und zu verabschieden, sich aber kaum für die sich neu herausbildenden räumlichen Konfigurationen und neuen Grenzbildungsprozesse zu interessieren, die ihre Vorläufer zumeist keineswegs so restlos ablösen wie oftmals suggeriert wird. Entgegen der vorschnellen Verabschiedungsrhetorik in solchen und anderen soziologischen Zeitdiagnosen, drängt sich zudem die Persistenz bestimmter Raum- und Grenzkonstellationen auf, die es stärker zu berücksichtigen gilt, als dies gemeinhin geschieht.

6. Persistenz, Metamorphose und Ausweitung von Grenzen

Angesichts der jüngsten weltgeschichtlichen Entwicklungen werden die schon zur Hochzeit der Globalisierung artikulierten Zweifel an den weitgehend raum- und grenzenlos gedachten Gesellschaftskonzeptionen nicht eben geringer. Ein aktueller Blick auf die Weltkarte zeigt, dass von einer grenzenlosen Welt gar keine Rede sein kann. Ganz im Gegenteil, wir sehen uns einer „very bordered world" (Diener/Hagen 2012, S. 1) gegenüber. Der Traum von einer sich zunehmend verflechtenden und zusammenwachsenden Welt scheint – zumindest vorerst – ausgeträumt. Wer wollte der vor kaum mehr als zehn Jahren publizierten Diagnose Baumans heute noch zustimmen:

> „Der Druck auf die Grenzen, der darauf abzielt, sie zu durchlöchern und zu demontieren, und den man gemeinhin ‚Globalisierung' nennt, hat Wirkung gezeigt: Mit wenigen Ausnahmen, deren Anzahl rapide sinkt, stehen heute die Tore aller Gesellschaften weit offen, materiell wie intellektuell." (Bauman 2008, S. 14)

Entgegen dieser bemerkenswert optimistischen Einschätzung muss heute eine wahre Renaissance der Grenzen und Wiederaufrüstung von Grenzanlagen konstatiert werden (vgl. Leuenberger in diesem Band). Die Liste der derzeit wieder aufgerüsteten, neu gebauten und in Planung befindlichen Grenzbefestigungen ist lang (vgl. Thränhardt 2012; Debray 2016). Sie reicht von der geplanten Mauer zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko über die Sperranlage zwischen Israel und Palästina bis hin zu den innerhalb Europas eilig errichteten Grenzzäunen als politische Antwort auf die so genannte „Flüchtlingskrise". Das „gegenwärtige nationalstaatliche Mauerbaufieber" (Brown 2018, S. 46) greift offenbar um sich und droht alle Länder auf dem Planeten Erde in streng gegeneinander abgeschirmte Festigungsanlagen zu verwandeln.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Träfe diese Beschreibung vollends zu, hätten wir es nach einer Zeit der vor allem in den 1990er Jahren verbreiteten Diagnosen der Öffnung mit einer radikalen Umkehrbewegung zu tun, die uns eine Rückkehr ins Geschlossene beschert. Zweifellos lassen sich für die These einer neuen „Abschottung" (Brown 2018; Marshall 2018) eine stattliche Anzahl von Indizien anführen, die kaum von der Hand zu weisen sind: Das Wiedererstarken des Nationalismus, die Erfolge des Rechtspopulismus, die restriktive Migrationspolitik, der neue Protektionismus und die überall aus dem Boden sprießenden Zäune und Mauern sprechen eindeutig dafür. Am Ende aber könnte sich eine solche Diagnose als ebenso eindimensional erweisen wie die zahlreichen Prognosen, die uns noch vor gar nicht langer Zeit einen „Umzug ins Offene" (Fecht/Kamper 2000) versprochen haben. Doch so wenig der Nationalstaat durch die Globalisierung tatsächlich abgelöst wurde, so wenig kehrt er nun in alter Pracht zurück, so als seien die Entwicklungen spurlos an ihm vorübergegangen. Um einer solch auf den ersten Blick naheliegenden, letztlich aber zu kurz greifenden *Rollback-These* zu entkommen, erweist sich gerade der nüchtern analysierende Blick auf Grenzen als hilfreiches Antidot gegen verabsolutierende Trendaussagen, deren Halbwertszeit ohnehin immer kürzer zu werden scheinen. Denn nur dem – medial massiv unterstützten – Anschein nach, haben wir es mit einer bloßen Wiederkehr der aus Mauern und Stacheldraht errichteten Befestigungsanlagen im klassischen Gewand zu tun, die das Bild einer Rückkehr in durch streng bewachte Grenzen strikt voneinander geschiedenen Nationalstaaten heraufbeschwören. Was dieses Bild letztlich erzeugt, ist der einseitige Blick auf die nationalstaatliche Grenze als Grenzlinie, der insofern gleich mehrfach trügt, weil bei der Erschließung der vormodernen Grenzverhältnisse, beim Blick auf die netzwerkartigen globalen Strukturen und bei der heutigen Wiederkehr der Grenzbefestigungsanlagen durchgehend diese spezielle Form der Grenze als Maßstab genommen wird, die wir von der Trennung zweier Nationalstaaten in der Fläche her kennen. Nur wenn diese zum Idealbild einer Grenze erhoben wird, gab es territoriale Grenzen – entgegen unserer eigenen Rekonstruktion – in vormodernen Gesellschaften noch kaum (vgl. Parsons 1975, S. 65), während der großen Zeit der Nationalstaaten nahezu durchgängig, in der Ära der Globalisierung nicht mehr oder kaum noch und aktuell wieder in großem Ausmaß. Statt ein solches Auf- und Abtreten des immer gleichen Grenztyps in immer neuen gesellschaftlichen Formationen zu rekonstruieren, wäre es im Sinne einer elaborierten Grenzforschung weitaus gewinnbringender, den Wandel der Grenzen und der Grenzauffassungen selbst stärker ins Auge zu fassen, als dies zumeist der Fall ist. Die Phänomenologie von Grenzen erweist sich dabei als überaus reichhaltig. Wer dagegen ihr Verschwinden prognostiziert oder ihre Wiederkehr verkündet, dem entgeht das Entscheidende: die Metamorphosen und der Formwandel von Grenzen. Nimmt man diese in den Blick, erweisen sich die Anzeichen einer Wiederkehr der nationalstaatlichen Grenzarchitektur als zumindest trügerisch, denn die aktuellen Grenzanlagen bestehen aus der Akkumulation von sowohl alten wie neuen, harten wie weichen Kontroll- und Überwachungstechnologien, also aus Mauern, Zäunen, Stacheldrahtrollen und Wachtürmen ebenso wie aus Drohnen, Hubschraubern, Wärmebildkameras und Nachtsichtgeräten (vgl. auch Nail in diesem Band). Hinzu kommen Pässe, Visa, Gesundheitszertifikate, Zoll- und Finanzbeamte, Gesundheits- und Einwanderungsbehörden. Kurz: Es kommt alles zum Einsatz, was die Menschen im Laufe des gesellschaftlichen Werdens an Begrenzungstechnologien erfunden haben – *mixed borders with mixed materials* gewissermaßen. Durch die Mischung aus sichtbaren und unsichtbaren, diskursiven und nichtdiskursiven Elementen lässt sich die Grenze in ihrer aktuellen Form treffend als „Raumdispositiv" (Walters 2011, S. 322) oder „Grenzregime" (Opitz 2011, S. 259) beschreiben. Im Gegensatz zum naheliegenden Befund eines martialischen Aufbaus von Grenzbefesti-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gungsanlagen zur Verwirklichung einer totalen Abschottung ist vielmehr die Perfektionierung der Grenze als Selektionsinstrument das Ziel der massiven Aufrüstung ausgefeilter Grenzapparaturen (vgl. Schroer 2019b). Entgegen des äußeren Anscheins sollen die hoch technologisierten Grenzarchitekturen nicht für die lückenlose Abdichtung der Grenzen, sondern für einen geregelten Grenzverkehr sorgen und damit die genuine Funktion der Grenze als Instrument der Selektion erfüllen, denn die Bestrebungen gehen offenbar grundsätzlich dahin, allen unerwünschten Migrationen mit Schließung und allen erwünschten mit Öffnung der Grenzen zu begegnen, den Zustrom von Waren und Personen also nicht grundsätzlich zu unterbinden, sondern zu kanalisieren und zu filtern (vgl. Hess/Schmidt-Sembdner in diesem Band). Die Souveränität eines Staates wird in Zukunft wohl mehr denn je daran festgemacht werden, ob er zu einem solchen Sortierungsvorgang auf der Höhe der technologischen Möglichkeiten in der Lage ist oder nicht (vgl. dazu Pötzsch in diesem Band). Allerdings geht es nicht nur um die vom Staat gezogenen territorialen Grenzen, sondern auch um die von anderen sozialen Einheiten gezogenen. Nicht nur jeder Staat, auch jede Stadt, jede Organisation, jede soziale Gruppe und jedes Individuum zieht Grenzen und steckt damit Räume ab, die von den einen betreten werden dürfen und von den anderen nicht. Dabei geht es um die Aneignung und Besetzung von Territorien – von den „Territorien des Selbst" (Goffman 1974) über städtische Territorien bis zu staatlichen Territorien. Wer Kämpfe um Territorien für ein vormodernes oder gar nur der Tierwelt vorbehaltenes, zumindest aber für ein die freischwebenden Netze der Weltgesellschaft in ihrer Selbstgenügsamkeit nicht tangierendes Phänomen gehalten hat, wird zur Kenntnis nehmen müssen, dass wir es auch weiterhin und offenbar mit zunehmender Intensität mit der Besetzung und Verteidigung von Territorien zu tun haben werden, bei dem es nicht um das einmalige Ziehen und Festlegen von Grenzen geht, sondern um sich permanent vollziehende Grenzpraktiken und den immer neuen Kampf um den Verlauf von Grenzen.

7. Fazit

Unsere Überlegungen über das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Grenze haben gezeigt, dass die Entwicklung von Gesellschaften ohne die Berücksichtigung der Grenzen, die sie für sich bestimmt, kaum umfassend darstellbar ist, denn gänzlich ohne Grenzen kommt keine Gesellschaft aus. Aber statt von der sukzessiven Etablierung oder dem stetigen Abbau von Grenzen zu erzählen, ist der Formwandel der Grenzen stärker als bisher in den Blick zu nehmen. Von der Ackerfurche über den Zaun und die Mauer bis zur *Firewall* durchziehen Grenzkonstruktionen die Geschichte der Menschheit. Über die Art und Weise ihrer Grenzziehungen konstituieren sich Gesellschaften zu einem je spezifischen Gebilde. Eine Jäger- und Sammlergesellschaft ist durch andere Grenzen charakterisiert als eine Netzwerkgesellschaft. Den jeweiligen „Gesellschaftstypen" (Tenbruck 1989a, S. 59) können deshalb entsprechende Grenztypen hinzugefügt werden. Welche Grenzziehungen jeweils vorgenommen werden, sagt viel über die jeweilige Gesellschaftsform aus, mit der wir es zu tun haben. Auf diese Weise ließe sich auch der von Tenbruck vorgeschlagene Gesellschaftsbegriff durchaus auch weiterhin fruchtbar als Grundlage soziologischen Denkens einsetzen:

> „Anstatt die Existenz der ‚Gesellschaft' vorauszusetzen, ist es die Aufgabe der Soziologie zu prüfen, ob, wann, wie und warum aus vielen Vergesellschaftungen eine Gesellschaft entsteht. Insofern ist die Gesellschaft nicht der gegebene Ausgangspunkt, sondern das aufgegebene Rätsel der Soziologie." (Tenbruck 1989b, S. 429)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ein fruchtbarer methodischer Weg, dieser von Latour (2007) verblüffend ähnlich formulierten Aufgabe nachzukommen, bestünde darin, die jeweils vorgenommenen Grenzziehungen systematisch nachzuverfolgen, die jede Vergesellschaftung begleiten.

Weiterführende Literatur

Agier, Michel (2016): Borderlands. Towards an Anthropology of the Cosmopolitan Condition. New York: John Wiley and Sons.

Bredow, Wilfried von (2014): Grenzen. Eine Geschichte des Zusammenlebens vom Limes bis Schengen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Diener, Alexander C./Hagen, Joshua (2012): Borders. A Very Short Introduction. Oxford: University Press.

Eigmüller, Monika/Vorbuba, Georg (Hrsg.) 2016: Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.

Foucher, Michel (2007): L' Obsession des frontiers. Paris: Librairie Académique Perrin.

Literaturverzeichnis

Albrow, Martin (1998): Abschied vom Nationalstaat. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bauman, Zygmunt (2000): Liquid Modernity. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Zygmunt (2003): Flüchtige Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bauman, Zygmunt (2005): Liquid Life. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Zygmunt (2006): Liquid Fear. Cambridge: Polity Press.

Bauman, Zygmunt (2007): Liquid Times. Living in an Age of Uncertainty. Cambridge: Polity Press.

Beck, Ulrich (1997): Was ist Globalisierung? Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bös, Mathias (2000): Zur Kongruenz sozialer Grenzen. Das Spannungsfeld von Territorien, Bevölkerungen und Kulturen in Europa. In: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Wiesbaden: VS 2000, S. 429–455.

Bös, Mathias/Zimmer, Kerstin (2006): Wenn Grenzen wandern. Zur Dynamik von Grenzverschiebungen im Osten Europas. In: Eigmüller, Monika/Vorbuba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS, S. 157–184.

Brown, Wendy (2018): Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität. Berlin: Suhrkamp.

Bühler, Benjamin (2014): Grenzstein. In: Ders./Rieger, Stefan (Hrsg.): Bunte Steine. Ein Lapidarium des Wissens. Berlin: Suhrkamp 2014, S. 69–80.

Castells, Manuel (2001): Das Informationszeitalter, Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.

Castells, Manuel (2003): Das Informationszeitalter, Bd. 3: Jahrtausendwende. Opladen: Leske + Budrich.

Castoriadis, Cornelius (1984): Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Castoriadis, Cornelius (2010): Das Imaginäre: die Schöpfung im gesellschaftlich-geschichtlichen Bereich. In: Ders.: Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung. Lich: Edition AV, S. 25–45.

Claessens, Dieter (1980): Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Coulanges, Fustel de (1996): Der antike Staat. Studie über Kultus, Recht und Einrichtungen Griechenlands und Roms. Essen: Athenaion.

Debray, Regis (2016): Lob der Grenzen. Hamburg: Laika.

Delitz, Heike (2010): Die gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen. Frankfurt/M./New York: Campus.

Diener, Alexander C./Hagen, Joshua (2012): Borders. A Very Short Introduction. Oxford: Oxford University Press.

Durkheim, Émile (1981): Einführung in die Sozialwissenschaft. Eröffnungsvorlesung von 1887–1888. In: Ders.: Frühe Schriften zur Begründung der Sozialwissenschaft. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Lore Heisterberg. Darmstadt und Neuwied, S. 25–52.

Durkheim, Émile (1991): Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Durkheim, Émile (2010): Notiz über Soziale Morphologie (Auszug). In: Marcel Mauss: Soziologie und Anthropologie, Bd. 1: Theorie der Magie/Soziale Morphologie. Wiesbaden: VS, S. 182.

Eßbach, Wolfgang (1999): Anthropologische Überlegungen zum Begriff der Grenze in der Soziologie. In: Fludernik, Monika/Gehrke, Hans-J. (Hrsg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg, S. 85–98.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Fecht, Tom/Kamper, Dietmar (2000): Umzug ins Offene. Vier Versuche über den Raum. Wien/New York: Springer Verlag.
Flusser, Vilém (2006): Räume. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 274–285.
Freyer, Hans (1965): Schwelle der Zeiten. Beiträge zur Soziologie der Kultur. Stuttgart: DVA.
Gehlen, Arnold (1964): Die Sozialstrukturen primitiver Gesellschaften. In: Ders./Schelsky, Helmut (Hrsg.): Soziologie. Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. 5.Aufl., Düsseldorf: Dieterichs.
Giddens, Anthony (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Goffman, Erving (1974): Territorien des Selbst. In: Ders.: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 54–96.
Habermas, Jürgen (1998): Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Halbwachs, Maurice (2009): Soziale Morphologie. Konstanz: UVK.
Häußling, Roger (Hrsg.) 2009: Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden: VS.
Immerfall, Stefan (1995): Einführung in den europäischen Gesellschaftsvergleich. Ansätze – Problemstellungen – Befunde. 2. erg. und überarb. Aufl., Passau: Wissenschaftsverlag Rothe.
Kaufmann, Stefan (2006): Grenzregimes im Zeitalter sozialer Netzwerke. In: Berking, Helmuth (Hrsg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 32–65.
Klotz, Heinrich (1991): Von der Urhütte bis zum Wolkenkratzer. Geschichte der gebauten Umwelt. München: Prestel.
Latour, Bruno (1998): Wir sind die modern gewesen. Frankfurt/M.: Fischer.
Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Leroi-Gourhan, André (1980): Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lévi-Strauss, Claude (1967): Strukturale Anthropologie I. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lévi-Strauss, Claude (1975): Strukturale Anthropologie II. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lindemann, Gesa (2004): Reflexive Anthropologie und die Analyse des Grenzregimes. Zur Aktualität Helmuth Plessners. In: Bröckling, Ulrich; Bühler, Benjamin; Hahn, Marcus; Schöning, Matthias; Weinberg, Manfred (Hrsg.): Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik. Tübingen: Narr, S. 23–34.
Lotman, Jurij (2010): Der Begriff der Grenze. In: Ders.: Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 174–189.
Løvschal, Mette (2014): Frühe Grenzziehungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 4–5, S. 19–25.
Luhmann, Niklas (1971): Die Weltgesellschaft. In: Ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 1. Opladen: Westdeutscher Verlag 1975, S. 51–71.
Luhmann, Niklas (1973): Selbst-Thematisierung des Gesellschaftssystems. Über die Kategorie der Reflexion aus der Sicht der Systemtheorie. In: Ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 2. Opladen: Westdeutscher Verlag 1975, S. 72–102.
Luhmann, Niklas (1994): Die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft. In: Ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 4. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 67–73.
Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Luhmann, Niklas (1998): Der Staat des politischen Systems. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 345–380.
Malinowski, Boris (2005): Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975.
Marshall, Tim (2018): Abschottung. Die neue Macht der Mauern. München: dtv.
Massumi, Brian (2010): Bewegungen navigieren. In: Ders: Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen. Berlin: Merve, S. 25–67.
Mauss, Marcel (2010): Über den jahreszeitlichen Wandel der Eskimogesellschaften. Eine Studie zur Sozialen Morphologie. In: Ders: Soziologie und Anthropologie, Bd. 1: Theorie der Magie/Soziale Morphologie. Wiesbaden: VS, S. 183–278.
Mauss, Marcel (2017): Die Nation oder der Sinn für das Soziale. Frankfurt/M./New York: Campus.
Ohmae, Kenichi (1990): The Borderless World. Power and strategy in the interlinked economy, New York: Harper Business.
Opitz, Sven (2001): Stichwort „Grenzregime“. In: Fuchs-Heinritz, Werner/Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein, Stäheli, Urs; Weischer, Christoph, Wienold, Hanns (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS.
Parsons, Talcott (1975): Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Popitz, Heinrich (1995): Der Aufbruch zur Artifiziellen Gesellschaft. Zur Anthropologie der Technik. Tübingen: J. C. B. Mohr.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Raffestin, Claude (2010): Elemente einer Theorie der Grenze. In: Ders.: Zu einer Geographie der Territorialität. Stuttgart: Franz Steiner, S. 57–72.
Rehberg, Karl-Siegbert (1985): Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie. In: Moebius, Stephan/Albrecht, Clemens (Hrsg.): Kultursoziologie. Klassische Texte der neueren deutschen Kultursoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 2014, S. 367–396.
Rehberg, Karl-Siegbert (2008): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt/M./New York: Campus.
Ritzer, George (2002): Festes in einer Welt des Flusses. Die Beständigkeit der Moderne in einer zunehmend postmodernen Welt. In: Junge, Matthias/Kron, Thomas (Hrsg.): Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne und Ethik. Opladen: Leske + Budrich, S. 51–79.
Robertson, Ronald (1992): Globalization. Social Theory and Global Culture. London: Routledge.
Rokkan, Stein (2000): Staat, Nation und Demokratie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Sassen, Saskia (2008): Das Paradox des Nationalen. Territorialität, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Scheuerbrandt, Jörg (2009): Der Limes. In: Linn, Astrid (Hrsg.): Mauern als Grenzen. Mainz am Rhein: Philipp von Zabern, S. 93–107.
Schmitt, Carl (1981): Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung. Köln-Lövenich: Klett-Cotta.
Schmitt, Carl (1997): Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum. Berlin: Duncker & Humblot.
Schroer, Markus (2001a): Das Individuum der Gesellschaft. Synchrone und diachrone Theorieperspektiven. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Schroer, Markus (2001b): Land und (Daten)meer. Zur Raumaneignung im Internet. In: Telepolis. Magazin der Netzkultur. www.heise-news.de/tp/deutsch/inhalt/co/9345/1.html 28.02.2020.
Schroer, Markus (2001c): Die im Dunkeln sieht man doch? Inklusion/Exklusion und die Entdeckung der „Überflüssigen“. In: Mittelweg 36 10, H. 5, S. 33–46.
Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Schroer, Markus (2014): Visual Culture and the Fight for Visibility. In: Journal for the Theory of Social Behaviour 44 (2), S. 206–228.
Schroer, Markus (2018a): Soziale Morphologie. In: Kopp, Johannes/Steinbach, Anja (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS, S. 331–336.
Schroer, Markus (2018b): Zwischen Öffnung und Abschottung: Grenzen in einer globalisierten Welt. In: Draiflessen Collection (Hrsg.): Grenzüberschreitend. Katalog zur Ausstellung. Mettingen: Draiflessen Collection, S. 75–82.
Schroer, Markus (2019a): Grenzen – ihre Bedeutung für Stadt und Architektur. In: Ders.: Räume der Gesellschaft. Soziologische Studien. Wiesbaden: Springer VS, S. 247–256.
Schroer, Markus (2019b): Grenzen – ihre Dissemination und Diversifizierung. In: Ders.: Räume der Gesellschaft. Soziologische Studien. Wiesbaden: Springer VS, S. 257–265.
Schroer, Markus (i. E.): The Sociality of Space. In: Joas, Hans/Pettenkofer, Andreas (Hrsg.): Oxford Handbook of Emile Durkheim. Oxford: University Press.
Service, Elman R. (1977): Ursprünge des Staates und der Zivilisation. Der Prozess der kulturellen Evolution. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Bd. 11, Hrsg. von Otthein Rammstedt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. In: Soziale Systeme 3, S. 123–136.
Stichweh, Rudolf (2000): Die Weltgesellschaft. Soziologische Studien. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Tenbruck, Friedrich (1989a): Gesellschaft und Gesellschaften: Gesellschaftstypen. In: Ders.: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 59–79.
Tenbruck, Friedrich (1989b): Gesellschaftsgeschichte oder Weltgeschichte? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, S. 417–439.
Thränhardt, Dietrich (2012): Neue Grenzen in der Globalisierung. Warum Staaten wieder Mauern bauen. In: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, H. 4/2012, S. 14–22.
Tönnies, Ferdinand (1979): Gemeinschaft und Gesellschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Trebsche, Peter/Müller-Scheeßel, Nils/Reinhold, Sabine (2010): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften. Münster: Waxmann, S. 9–28.
Trier, Jost (1943): Zaun und Mannring. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 66, S. 232–264.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Tudyka, Kurt (1989): Weltgesellschaft – Unbegriff und Phantom. In: Politische Vierteljahresschrift 30, S. 503–508.
Tyrell, Hartmann (2005): Singular oder Plural – Einleitende Bemerkungen zu *Globalisierung* und *Weltgesellschaft*. In: Heintz, Bettina/Münch, Richard/Ders. (Hrsg.): Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 1–50.
Uzarewicz, Michael (2016): Der Leib und die Grenzen der Gesellschaft: Eine neophänomenologische Soziologie des Transhumanen. Stuttgart: Lucius & Lucius.
Wagner, Gerhard (1999): Herausforderung Vielfalt. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie. Konstanz: UVK.
Walters, William (2011); Mapping Schengenland. In: Piper, Marianne (Hrsg.): Biopolitik – in der Debatte. Wiesbaden: VS, S. 305–337.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze, Staat und Staatlichkeit

Goetz Herrmann und Andreas Vasilache

Abstract

Der Beitrag beleuchtet die Konstitution und Funktion von Grenzen für den modernen Staat. Zunächst wird der verwendete Begriff der Grenze dargelegt. Im Anschluss daran werden anhand einer kurzen historischen Rekonstruktion das moderne Grenzdenken und sein Verhältnis zum Konzept politischer Ordnung ausgewiesen. Über einen tradierten Fokus auf territoriale Staatsgrenzen hinausgehend soll dann die Rolle von Grenzen in den Bereichen der Sicherheit und der Migration erkundet werden. Abschließend werden Veränderungen der Grenzen des Staates sowie Entgrenzungsphänomene und -dynamiken unter aktuellen Bedingungen der Transnationalisierung diskutiert.

Schlagwörter

Souveränität, Sicherheit, Ordnung, Globalisierung, Entgrenzung

1. Einleitung: Der Staat und seine Grenzen – die Grenzen des Politischen

Das Konzept von moderner Staatlichkeit ist eng mit dem der Grenze verwoben. In der europäischen Geschichte des politischen Denkens lässt sich dabei ein Fokus auf territoriale Grenzziehungen des souveränen Staates ausmachen, die auch noch unser zeitgenössisches Bild der Grenze prägen. Diese Konzentration auf die souveräne territoriale Ebene findet sich von der frühneuzeitlichen Vertragstheorie bis in die moderne Staatstheorie und Staatsrechtslehre.[1] Aus dieser Perspektive fungieren Grenzen als Demarkationen und Sicherungsinstanzen, die die Konstituierung und Erhaltung eines Raums des Politischen ermöglichen, der eigenen Gesetzmäßigkeiten und Logiken unterliegt und sich maßgeblich von der internationalen Ebene unterscheidet. Die räumliche Demarkierung eines territorialen Gebiets staatlicher Souveränität hat demnach auch eine schöpferische Funktion. Zugleich basiert diese Funktion auf einer stark evaluativen Beziehung zwischen Innen- und Außenraum: Im Inneren haben wir Ordnung und Frieden, gleichsam einen kulturellen (und naturbeherrschenden) Raum des Politischen für eine definierte Gruppe von Staatsbürger*innen (Volk), wohingegen außen Chaos und Krieg herrschen, die der Logik eines vorpolitischen Naturzustands folgen.

Dieser Punkt verweist bereits auf Ergebnisse der Grenzforschung aus den letzten Jahren, wonach sich neben einem politisch-territorialen Fokus auch auf soziosymbolischer Ebene stattfindende Grenzziehungsprozesse als bedeutsam erweisen, die in einem komplexen Wechselverhältnis zueinander stehen (vgl. Eigmüller 2007, S. 28; Gerst et al. 2018, S. 4). Das Konzept des Politischen und insbesondere des modernen Staates mit seinem vergleichsweise rigiden Fokus auf Ordnungsbildung ist immer auf soziale und kategoriale Differenzierungen und Grenzen angewiesen. Grenzen tragen zur Strukturierung symbolischer Ordnungen bei, wirken sinnstiftend und ermöglichen so die Bildung und Zuweisung von Identitäten. Diese definitorische und identitätskonstituierende Funktion ist auch für staatliche Grenzen charakteristisch. So kann etwa ein solch abstraktes und multiples Gebilde wie eine Nation oder ein Volk überhaupt

1 Vgl. die einschlägigen Beiträge in Voigt (2016; 2018).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

erst durch eine Unterscheidung und letztlich Abgrenzung von etwas anderem definiert werden. Dabei muss stark vereinfachend vorgegangen, also Komplexität reduziert werden (vgl. Balibar 2002, S. 76). Dies erfolgt meist über die Verallgemeinerung bestimmter Gemeinsamkeiten, die hierdurch eine Aufwertung gegenüber bestehenden Unterschieden erfahren. Die Aufgabe dieser Komplexitätsreduktion wird (in Westeuropa) seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert vornehmlich dem Staat zugesprochen. Paradoxerweise wird die Komplexitätsreduktion aber erst durch die Bildung eines sehr komplexen Gefüges aus Dichotomien möglich. So ist die Unterscheidung und Trennung zwischen Ökonomie/Politik, Privatheit/Öffentlichkeit, Individuum/Allgemeinheit, Recht/Unrecht, Ordnung/Chaos, Natur/Kultur eine entscheidende Voraussetzung für die Funktionsweise moderner Regierungsführung und Staatlichkeit (vgl. Vasilache 2007). Erst durch ihre jeweilige Abgrenzung voneinander und wechselseitige Bezugnahme aufeinander erhalten die einzelnen Elemente Bedeutung und bilden die Basis für Macht- und Herrschaftsstrukturen, die einer politischen Ordnung zugrunde liegen. Gleichzeitig gilt es festzuhalten, dass die damit verbundenen Abgrenzungen, Einschlüsse und Exklusionen nie in der von den Verfechter*innen der jeweiligen Grenze intendierten und proklamierten Eindeutigkeit Bestand haben. Dies gilt sowohl für territoriale Grenzziehungen als auch für soziale und symbolische Differenzierungen. Die Vereinfachung zur Komplexitätsreduktion stößt immer wieder an ihre eigenen Grenzen: Stets entzieht sich etwas den Zuordnungen und Kategorien, stets werden Grenzen unterwandert und unterminiert, stets werden neue Grenzen gezogen oder bestehende verschoben. Das unaufhörliche Spiel aus Reproduktion von Ordnung und deren Erosion bildet die treibende Kraft politischer Auseinandersetzungen. So darf eine staatliche Ordnung mit ihren Grenzen nicht als ein fixes Gebilde verstanden werden, das einmal etabliert wurde und danach unverändert Bestand hat. Grenzen kann keine Essenz zugesprochen werden, die zu allen Zeiten und an allen Orten gleiche Gültigkeit hat (vgl. Balibar 2002, S. 75). Grenzen sind demnach für das Konzept moderner Staatlichkeit konstitutiv, während sie zugleich historisch spezifisch, umstritten und veränderbar sind.

Um im Folgenden die Konstitution und Funktion von Grenzen für den modernen Staat zu beleuchten, soll zunächst der verwendete Begriff der Grenze dargelegt werden. Im Anschluss daran werden anhand einer kurzen historischen Rekonstruktion das moderne Grenzverständnis, insbesondere in der politischen Theorie sowie den Internationalen Beziehungen, und sein Verhältnis zum Konzept politischer Ordnung ausgewiesen. Über einen tradierten Fokus auf territoriale Staatsgrenzen hinausgehend soll dann die theoretisch hervorgehobene und politisch gewichtige Rolle von Grenzen in den Bereichen der Sicherheit und der Migration erkundet werden. Abschließend werden Veränderungen der Grenzen des Staates sowie Entgrenzungsphänomene und -dynamiken unter aktuellen Bedingungen der Transnationalisierung diskutiert.

2. Der Begriff der Grenze

Das Nachdenken über Grenzen, über ihre Funktion und Bedeutung für Staatlichkeit und Politik setzt eine Klärung des Grenzbegriffes voraus (vgl. auch Schmieder in diesem Band). Hierbei scheidet die Möglichkeit einer nominaldefinitorischen Setzung schon deshalb aus, weil ein Begriff der Grenze die vielfältigen und ständigem Wandel unterliegenden Phänomenologien von Grenzen berücksichtigen und daher sowohl inklusiv als auch in gewissem Maße selbst wandelbar sein muss. Dies mag ein Grund dafür sein, dass Diskussionen über Grenzen zwischen einem rein metaphorischen Verständnis einerseits und einer Überfokussierung auf ausdehnungslose, lineare territoriale Staatsgrenzen andererseits zu oszillieren scheinen. Selbst

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

in der Grenzforschung ist dem Grenzbegriff erstaunlich wenig systematische Aufmerksamkeit zuteilgeworden. Gerade aufgrund der Gleichzeitigkeit einer Tendenz zur expansiven Assoziativität einerseits und der Unangemessenheit eines zu engen und unflexiblen Verständnisses andererseits ist es notwendig, den Grenzbegriff systematisch und konzeptionell zu umreißen. In unserem Zusammenhang ist dabei hervorzuheben, dass die begrifflichen Überlegungen auf politische Grenzen beschränkt sind.

Nähert man sich politischen Grenzen in systematischer begrifflicher Absicht, wird rasch deutlich, dass ein allein auf staatliche Territorialität fixiertes Verständnis von Grenzen theoretisch unzureichend ist. Eine solch eingeschränkte Perspektive verkennt die voraussetzungsreichen Prozesse, durch die staatliche und geopolitische Grenzen überhaupt erst hervorgebracht werden, und birgt so das Risiko ihrer Naturalisierung (vgl. auch Nail in diesem Band). In diesem Sinne konnte in den *Critical Geopolitics* (vgl. z.B. Agnew 1994; Agnew et al. 2009) und in den *Border* und *Borderlands Studies* (vgl. z.B. Newman 2003; Houtum 2005) gezeigt werden, dass tradierte und objektivistische Vorstellungen von politischen Räumen und Territorialität – wie die Idee natürlicher Grenzen[2] – irreführend sind. Vielmehr sind Grenzen, Räume und Territorien das Resultat von mannigfaltigen Diskursen und Praktiken (vgl. Berg/Houtum 2003; Vaughan-Williams 2012, S. 60), durch die Grenzen als politische und auch physische Phänomene konstituiert und Räume erst territorialisiert werden (vgl. Walters 2004). Eine ausschließlich territoriale Vorstellung von Grenzen würde also ihren sozialen Konstruktionscharakter und damit die ihnen stets innewohnende Kontingenz verkennen.

Aus der Zurückweisung einer Territorialitätsfixierung für einen Begriff politischer Grenzen folgt, dass eine alleinige Konzentration auf materielle Manifestationen von Grenzen ebenfalls unzureichend wäre. Beispielsweise kommen die politischen Grenzen zwischen den Staatsgewalten, zwischen öffentlichem und privatem Gestaltungsbereich oder die durch die Gesetze gesteckten Handlungsgrenzen ohne eine physische Repräsentation aus. Und insbesondere das Beispiel der Binnengrenzen im Schengen-Raum verdeutlicht, dass materielle Realisierung und Sicherung nicht einmal für zwischenstaatliche Territorialgrenzen zwingend sind.[3]

Im Unterschied zu den zwar möglichen, aber keineswegs notwendigen Eigenschaften der territorialen Bezogenheit und physischen Materialität von Grenzen ist Grenzen allerdings stets eine epistemische Differenzierungsfunktion eigen. So hebt Niklas Luhmann hervor, dass räumliche beziehungsweise geografische Grenzen nur als „Sonderfall von Sinngrenzen" (Luhmann 1987, S. 266) anzusehen seien, während Ehrhardt Cremers (1989, S. 86, 163–164) auch in staatlichen Grenzen nicht lediglich ein territoriales Phänomen, sondern ein Medium der epistemischen Ordnungsbildung erkennt. Dabei gehen politische Grenzen aufgrund der Gleichzeitigkeit und Verbindung einer politischen und einer epistemischen Unterscheidungsfunktion über einfache Unterscheidungen hinaus, die weder politische noch epistemisch-geltungsräumliche Implikationen haben müssen. Dagegen zeichnen sich sowohl Staatsgrenzen als auch die soeben genannten innerstaatlich-institutionellen Grenzen des Rechts, der Regierungsgewalt, zwischen den Staatsgewalten oder zwischen Öffentlichkeit und Privatheit dadurch aus, dass sie epistemische und politische Geltungsbereiche konstituieren, umreißen und voneinander scheiden. In diesem Sinne können Grenzen als ein spezifischer Typus der Differenzierung gelten. Begrifflich

2 Vgl. zur Begriffs- und Wirkungsgeschichte der Vorstellung von natürlichen Grenzen Monika Eigmüller (2007, S. 21ff.).

3 Gerade angesichts der oft zu beobachtenden öffentlichen Identifikation von Grenzen mit physischen Barrieren und Befestigungen sowie auch angesichts der aktuell populären Forderung nach befestigten Grenzen darf der Aspekt der möglichen Materialität von Grenzen allerdings nicht aus den Augen verloren werden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

können sie in ihrer Doppelfunktion als politische sowie epistemische Ordnungsprinzipien gefasst werden, durch die unterschiedliche politisch-epistemische Geltungssphären differenziert werden (vgl. Vasilache 2007; 2012).

Ein solches Verständnis von Grenzen ist nicht auf staatliche Außengrenzen festgelegt und verfängt sich nicht in einem „territorial trap" (Agnew 1994, S. 53). Zugleich weist es über das thematische und empirische Interesse der *Border* und *Borderlands Studies* an räumlichen Grenzen (vgl. Wilson/Donnan 2012; Parker/Vaughan-Williams 2014) hinaus und kann auch politisch-institutionelle Grenzziehungen ins Auge fassen, denen ein geografischer Raumbezug fehlt. Folglich schließt dieser Grenzbegriff territoriale und weitere physisch-räumliche Grenzen sowie die Möglichkeit materialer Grenzrepräsentationen und -sicherungsvorrichtungen mit ein, ohne aber auf solche Grenzen beschränkt zu bleiben. So erlaubt er es, die epistemischen Unterscheidungs- und Ordnungsbildungsfunktionen von Grenzen sowie die vielfältigen innerstaatlichen und transnationalen Grenzziehungen in den Blick zu nehmen, durch die zum einen der vertragstheoretische Staat als politische Methodologie der Grenzziehung konstituiert wird (vgl. Vasilache 2007, S. 108–112, 319–326) oder die zum anderen im Kontext (post)moderner Politik und in Zeiten (vermeintlicher) Entgrenzung ihre Relevanz entfalten. Hiermit zusammenhängend wird die Berücksichtigung sowohl ausdehnungslos-linearer als auch räumlich ausgedehnter Grenzbereiche und *borderlands* möglich. Denn wenn Matthew Longo (2018, S. 49) darauf hinweist, dass Staatsgrenzen immer einen Grenzraum um sich kreieren und „that even the most linear borders have zonal elements or catchments areas that extend far inland", dann gilt einschränkend zu betonen, dass dies ein empirisches Merkmal von Territorialgrenzen, aber kein theoretisch zwingendes Charakteristikum politischer Grenzen überhaupt ist.

Aus den bisherigen konzeptionellen Überlegungen folgt überdies, dass eine apriorische ethische und moralische Skepsis gegen politische Grenzen (vgl. Baltes-Löhr 2003, S. 89–92; Moore 2003, S. 335) vermieden werden muss.[4] Grenzüberschreitungen können nicht grundsätzlich als normativ wünschenswert gelten. Die Frage der normativen Legitimität von Grenzüberschreitungen (vgl. auch Banse in diesem Band) lässt sich nicht auf der allgemeinen Ebene des Grenzbegriffs, sondern ausschließlich auf der spezifischen Ebene konkreter Grenzziehungen und -praktiken sinnvoll stellen.[5]

Im Rahmen des hier dargelegten Grenzbegriffs werden Grenzen zudem nicht auf eine bestimmte Funktion festgelegt, sondern können in ihrem Schließungs-, Öffnungs- und Verbindungspotenzial gleichermaßen und damit insbesondere in ihrem relationalen Charakter (vgl. Gerst 2017, S. 489f.) berücksichtigt werden. Nicht zuletzt aber impliziert ein solcher Grenzbegriff, Grenzen nicht alleine als Strukturen oder gar als Gegenstände, sondern vielmehr in ihrer Komplexität (vgl. Bossong et al. 2017) und ihrem prozeduralen und dynamischen Charakter (vgl. Flügel-Martinsen et al. 2018) zu begreifen. Gleich ob bei der Betrachtung räumlicher

4 Dagegen hat Andreas Hetzel (2016) jüngst einige Überlegungen zu einer Kritik der Grenze vorgelegt, in der er von einer apriorischen Illegitimität sämtlicher Grenzen ausgeht. Aus seiner Perspektive sind Grenzen normativ abzulehnen und zu überwinden, wobei dies schließlich in der Forderung einer „unbedingten Gemeinschaft" (ebd., S. 181) mündet, der mit politischen Grenzen auch die Möglichkeit jedweder Abwehrrechte des Individuums gegen die Gemeinschaft abgeht und die ja bereits ihrem Wortlaut nach Gefahr läuft, in eine totale Ordnung zu führen.

5 So können etwa rassistische Grenzziehungen keine Legitimität für sich in Anspruch nehmen, während das ausnahmslose Verbot des Angriffskrieges zur territorialen Expansion als eine in ihrer Absolutheit erhaltenswerte Grenzziehung verstanden werden kann. Wenngleich die – oft implizit und stillschweigend eingeführte – negative Konnotation von Grenzen in der jüngeren Grenzforschung nicht mehr verbreitet ist, ist sie im breiteren Diskurs über Grenzen und insbesondere in der alltagssprachlichen und metaphorischen Verwendung des Ausdrucks der Grenze gleichwohl weiter anzutreffen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

oder nicht-räumlicher Grenzen wird durch einen solchen Begriff der Blick dabei auch auf den Wandel von Grenzziehungen gelegt.

3. Staatstheorie und die historische Genealogie von Grenzen

Aufgrund ihrer politisch und sozial ordnungsbildenden Funktion und ihrer konstitutiven Rolle für den modernen Staat kommt staatlichen Grenzen ein institutionelles Gewicht zu. Daher sollen im Folgenden staatliche Grenzen und ihre Bedeutung für die staatliche, territoriale und nationale Ordnung aus theoretischer wie genealogischer Perspektive besprochen werden. Versteht man Grenzen im soeben ausgewiesenen Sinne als dynamische, immer auch kontingente und prozedurale Einrichtungen, ist eine staatstheoretische wie genealogische Betrachtung von Grenzen und Grenzdiskursen zugleich von besonderer Relevanz. Dies ist zum einen deshalb der Fall, da sich die aktuelle Gestalt sowie die Funktionen staatlicher Grenzen über einen langen Zeitraum entwickelt haben und einem fortgesetzten Wandel unterliegen. Zum anderen ist auf der Grundlage eines dynamisch-prozeduralen Grenzverständnisses eine Befassung mit staatlichen Grenzen nicht zuletzt deshalb geboten, da insbesondere staatliche Grenzen oft essentialistisch verstanden und repräsentiert werden, während ihre historische-kulturelle Genealogie, ihre Konstitutionsbedingungen, ihre Kontingenzen und in der Folge ihre grundsätzliche Veränderbarkeit verdeckt zu werden drohen.

3.1 Die Idee des Staates: Das Innen, das Außen und die Ordnung

Bereits der frühneuzeitliche Vertragstheoretiker Thomas Hobbes macht in seiner theoretischen Gründungsmythologie moderner Staatlichkeit deutlich, dass der souveräne Staat von „bewaffneten Grenzen und auf die anliegenden Nachbarn gerichteten Kanonen" (Hobbes 2011, S. 166) umgeben sein muss. Und auch in den folgenden einflussreichen kontraktualistischen Staatsentwürfen John Lockes und Jean-Jacques Rousseaus ist das Vertragsgebiet eines Staates durch territoriale Grenzen definiert (vgl. Vasilache 2007). Der territorial-souveräne Fokus findet sich beispielhaft ebenfalls in Max Webers prominenter Staatsdefinition als „Gemeinschaft, welche innerhalb eines Gebietes – dies: das ‚Gebiet', gehört zum Merkmal – das Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit für sich (mit Erfolg) beansprucht" (Weber 2010, S. 1043). Die Grenzen dieses Gebietes geben demnach zugleich die Grenzen des Monopols auf legitime Gewaltsamkeit an. Eine der wichtigsten Annahmen in der Theoriegeschichte des modernen Staates ist dabei, dass die Legitimität, die Durchsetzungsfähigkeit und letztlich der Bestand staatlich-souveräner Ordnung von der Einheit von Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt abhängt.[6]

Für Hobbes sind staatliche Grenzen primär ein logisches Erfordernis und eine zwingende Grundlage der Staats- und Gemeinschaftsbildung. So erklärt er den Zusammenschluss einzelner Subjekte zu einer politischen Gemeinschaft mit der Notwendigkeit der Abgrenzung von einer (fiktiven) Situation absoluter naturzuständlicher Unordnung. Nur durch einen Vertragsschluss mit dem Souverän und ihrer kollektiven Unterwerfung können die nach Selbsterhaltung strebenden Subjekte einem stetigen Kreislauf aus Chaos und Gewalt entgehen (vgl. Hobbes 2011; Herrmann 2018, S. 13). Dieser identitätsstiftende Zusammenschluss zu einer

6 Vgl. zur sogenannten Drei-Elemente-Lehre Georg Jellinek (1905, S. 381–420).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

politischen Einheit ist demnach nur mittels einer negativen Bezugnahme auf und Abgrenzung von einem *konstitutiven Außen* (vgl. Laclau 2007, S. 38) möglich. Es wird ein Unterschied zwischen einem *Innen* (Ordnung und Frieden) und einem *Außen* (Gewalt und Chaos) eingeführt, der bewahrt und notfalls verteidigt werden muss. Der Begriff der Ordnung gewinnt Bedeutung erst durch diese Abgrenzungsbewegung von seinem Gegensatz, dem Chaos. Weil der staatliche Raum durch diese Abgrenzung vom *Anderen* bestimmt wird, lässt sich das Verhältnis zwischen dem Innen und dem Außen von Staaten zugleich nur als ein wechselseitiges denken. Daher sind in einem internationalen Staatensystem die einzelnen Staaten auf die Anerkennung durch andere Staaten angewiesen (vgl. schon Hegel 1986, S. 498).[7]

Die klassische Staatstheorie von der Vertragstheorie bis zur Staatsrechtslehre befasst sich nur wenig mit der empirischen und historischen Konstitution und Genealogie politischer Ordnung und ihrer Grenzen. Zugleich aber ist festzustellen, dass sich moderne Staatlichkeit mit ihrer Einheit von Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt erst über einen langen Zeitraum etabliert hat. Daher ist es zum Verständnis der Entwicklung und Funktionsweise politischer Ordnung und ihrer Grenzen notwendig, die historische Konstitution und Genealogie der in der klassischen Staatstheorie entworfenen Ordnungskonzepte in den Blick zu nehmen. So hängt das schon bei Hobbes, Rousseau und Locke vorausgesetzte Vermögen, zwischen einem politischen Inneren und einem als weitgehend kontingent verstandenen vorpolitischen Raum außerhalb des Staates räumlich zu unterscheiden, von historisch sehr spezifischen Artikulationen der Beziehungen zwischen Universalität/Partikularität, innen/außen, Selbst/Anderes, privat/öffentlich ab (vgl. Walker 1997, S. 69f.). Wo und wie diese Trennlinien verlaufen, ist alles andere als eindeutig, zumal Ordnungsbildungsprozesse stets auch Ausdruck eines (unabgeschlossenen) Interpretations- und Bedeutungsgeschehens sind. Tatsächlich ist das Funktionieren moderner staatlicher Macht auf ein Kategoriensystem angewiesen, das auf evaluativen Dichotomien basiert und so auf eine sehr spezifische Weise unterscheidet, strukturiert, inkludiert und exkludiert – wie z.B. nach Staatsbürger*innen und Fremden, Legalität und Illegalität oder Innen- und Außenpolitik. Dieses Kategoriensystem ist nicht aus vermeintlich natürlichen Komponenten zusammengesetzt. Vielmehr bildet es sich im Laufe des 17. Jahrhunderts heraus und vermag erst im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts, seine Kraft zu entfalten – wobei es auch unser heutiges Bild von Grenzen noch stark beeinflusst (vgl. Hirst 2005, S. 33ff.; vgl. auch Eigmüller 2007, S. 15; Buzan/Hansen 2009, S. 23ff.; Herrmann 2018, S. 25ff.).

So musste sich die in der (normativen) politischen Theorie oftmals vorausgesetzte Einheit des souveränen Staates, der exklusiv über ein durch seine Grenzen umgebenes Territorium und dessen Bewohner*innen in Gestalt eines homogenen Volkes regiert, erst über einen längeren Zeitraum etablieren und sich gegen konkurrierende Prozesse gesellschaftlicher Organisation durchsetzen. Die Vorstellung der souveränen und territorialen Einheit des Staates – mit all ihren Implikationen für das Verständnis und die Funktionen von Grenze(n) – war das Ergebnis eines langen Prozesses in Westeuropa, der sich durch besondere politische, ökonomische

7 Dieses idealtypische Anerkennungsverhältnis, wonach sich die Staaten als zumindest formell gleiche Akteure verstehen, mit denen entweder Krieg geführt oder Verträge geschlossen und Handel betrieben werden kann, wird in den meisten klassischen Ansätzen der europäischen Theoriegeschichte und insbesondere in realistischen Theorien der Internationalen Beziehungen (vgl. Morgenthau 2006) vertreten, gilt historisch gesehen jedoch nur für einen kleinen Teil der Erdbevölkerung. Menschen in den Kolonien etwa durften nicht mit dem gleichen Maß an Anerkennung rechnen, geschweige denn Staaten bilden. Vielmehr wurde aus europäischer Perspektive die eigene Kultiviertheit und Zivilisation abgrenzend gegenüber vermeintlich *Wilden* und *naturbelassenen Völkern* definiert (vgl. Said 2003).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und soziale Konstellationen und Auseinandersetzungen auszeichnete. Dabei erweist sich, dass insbesondere die Nationalisierung des Begriffs der politischen Gemeinschaft im 19. Jahrhundert einen wesentlichen Beitrag zur Homogenisierung von Bevölkerungen und zur exklusiven Regierung eines Territoriums durch einzelne Staaten geleistet hat (vgl. Anderson 2006). Angesichts der komplexen, dynamischen und hochgradig situationsspezifischen Ursachen dieser Transformation ist freilich zu betonen, dass es sich bei diesem historischen Prozess und den mit ihm verbundenen Kämpfen weder um einen vermeintlich natürlichen Prozess oder die Folge einer historischen Gesetzmäßigkeit[8] noch alleine um die zweckrationale Einsicht vernunftbegabter Subjekte in die Notwendigkeit souveräner Ordnung gehandelt hat.

3.2 Die moderne Grenze als Territorialgrenze

Während gegenwärtige Konzepte von Staatsgrenzen also nicht schon immer in ihrer jetzigen Form und Funktion Bestand hatten, gibt es seit der Antike verschiedene Formen von Grenzverläufen, Markierungen, Grenzgebieten und Landstrichen, die als Orte der Trennung und/oder Begegnung fungierten (vgl. Balibar 2002, S. 77). Unser heutiges Verständnis von Grenzen ist stark von einer sehr spezifischen *modernen* und insofern stark nationalstaatlich codierten Idee der Grenze geprägt. Dieses moderne Grenzkonzept arbeitet wiederum überwiegend mit Metaphern territorialer Trennlinien, Befestigungen, Zäunen und Mauern. Demnach handelt es sich bei einer Grenze um eine durchgängige Linie, die ein Territorium und den mit ihm zusammenfallenden Raum souveräner politischer Autorität demarkiert (vgl. Walters 2006, S. 193), deren exklusives Zugriffsrecht notfalls mit Gewalt verteidigt werden muss. Ein solches, immer auch militärisch konnotiertes Konzept einer Trennlinie ist, wie Lucien Febvre (1988) in seiner Studie zur Genealogie von Grenzkonzepten zeigt, vergleichsweise neu. Zuvor gab es bereits Grenzen, diese waren aber anders organisiert. So umfasste etwa das Konzept der *Mark* gleich ein ganzes Grenzgebiet eines Reiches, das nicht in absoluter Eindeutigkeit umrissen und markiert war (vgl. Hirst 2005, S. 36; Eigmüller 2007, S. 14f.). Dieses Grenzkonzept war in eine feudale Herrschaftsform eingebettet, die nicht durch eindeutige territoriale Grenzen um einen geografischen Raum bestimmt wurde, über den ein Souverän exklusive Herrschaft beanspruchen konnte. Auch ein (formal) eigenständiges Rechtssystem oder ein von politischer Herrschaft getrennter Bereich der Ökonomie – und damit wichtige sachliche und funktionale Grenzziehungen des modernen Staates – waren dieser Herrschaftsform fremd.

Mit der Zuspitzung der Konflikte zwischen Kaiser, Papst, Territorialfürsten, Ständen und Städten geriet diese Herrschaftsordnung seit dem späten Mittelalter vermehrt in eine Krise. Vorangetrieben von Entwicklungen wie der Reformation, dem Dreißigjährigen Krieg und neuen (Militär-)Technologien konnten sich schließlich die Territorialfürsten durchsetzen (vgl. Hirsch 2005, S. 53). Frühe Territorialstaaten erlangten allmählich Kontrolle über ihr Staatsgebiet und setzten sich gegenüber territorial kleineren Verbünden von wohlhabenden Stadtstaaten und transterritorialen Netzwerken wie der Hanse oder der Kirche durch (vgl. Hirst 2005, S. 34). Der stetige Bedarf dieser Territorialstaaten an kostspieligen Heeren gilt als einer der

8 So wird es etwa prominent in Arbeiten des Deutschen Idealismus dargestellt (vgl. v.a. Fichte 1910). Die verwandte These einer historischen Fortschrittslogik findet ihre prominenteste Fürsprache sowohl in marxistischen Konzepten vom Staat als politischem Überbau des Kapitalismus als auch in veränderter Form bei Max Weber mit seiner These der Entstehung eines rationalistisch-bürokratisch geprägten kapitalistischen Geistes als Grundlage für Modernisierung.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Antriebsmotoren für den modernen professionalisierten und zentralisierten Verwaltungsapparat, der dann die Einrichtung eines modernen Steuerwesens und in der Folge eine einheitliche Regierung der Bevölkerung innerhalb des Territoriums ermöglichte. Erst auf dieser Grundlage konnten Herrschafts- und Rechtsbeziehungen in einer Weise erweitert und zentralisiert werden, die die „Herausbildung einer Privatsphäre und somit die Entstehung eines gegenüber den politischen Herrschaftsbeziehungen formell getrennten Bereichs" (Hirsch 2005, S. 54) und die weiteren institutionellen Grenzziehungen des Staates (vgl. auch Vasilache 2007, Kap. 3) ermöglichten.

Mit dem Aufstieg des modernen Staats setzte sich das Konzept einer territorialen Linie also erst allmählich durch und markierte ein Gebiet exklusiver und „legitimer Gewaltsamkeit" (Weber 2010, S. 1042). Aus einer vormals primär für die Aristokratie und das Militär (in Kriegszeiten) gültigen „limite" (Febvre 1988, S. 33) wird nun eine für alle gleichermaßen verbindliche Demarkationslinie:

> „Die Linie der Grenzen wird zu einer Art Graben zwischen deutlich geschiedenen Nationalitäten. Obendrein wird sie zur moralischen Grenze (frontière), die sich rasch mit allem Haß, aller Rachsucht und allen Schrecken belud, die in Frankreich und im Ausland von der Französischen Revolution hervorgerufen wurden" (ebd.).

3.3 Die Nationalisierung des Staates

Mit seinem Begriff der „moralischen Grenze" verweist Febvre (1988, S. 33) auf eine wichtige Entwicklung, die das moderne Verständnis von Grenzen geprägt hat. Infolge der Veränderungen in Administration und Verwaltung, die auch ein neues Verhältnis zum Territorium erforderten, erwies sich insbesondere ein Faktor als entscheidender Beitrag zur ethischen und moralischen Beladung der Grenze: Die Nationalisierung des Begriffs der politischen Gemeinschaft und des Staates im 19. Jahrhundert. Das Konzept der Nation veränderte das Verständnis vom Verhältnis zwischen Individuum und Allgemeinheit, zwischen nationalkultureller Eigenheit und Fremdheit sowie zwischen dem Inneren des Staates und dem externalisierten Außenraum tiefgreifend. Es wurde eine klare Unterscheidung und Abgrenzung zwischen nun als homogen verstandenen Nationen möglich, die exklusiv über ihr Territorium herrschen sollten.

Dieser moderne nationale Identitätsbegriff bildete sich zunächst als Reaktion auf die Revolution von 1789 heraus, in deren Folge neue Bevölkerungsschichten politische Ansprüche stellten. Die Herausforderung für die Regierenden verschärfte sich noch mehr, als im Zuge der industriellen Revolution neue Klassen und Milieus entstanden. Diese mussten nun auf neue Weise über Klassen- und Standesgrenzen hinweg an den Staat gebunden werden, etwa indem an gemeinsame Traditionen appelliert oder gar Ursprungsmythen erfunden wurden (vgl. Hirst 2005, S. 34; Hobsbawn 2005, S. 97ff.; Herrmann 2018, S. 32). Hierdurch wurden jedoch unkontrollierte Dynamiken freigesetzt, die schließlich in rivalisierende und gegen die Obrigkeit gerichtete nationalistische Projekte mündeten. So wurde unter dem Banner der *Volkssouveränität* eine vertiefte und nachhaltige Nationalisierung des Begriffs des Volkes als einer nun präpolitisch gedachten Gemeinschaft eingeleitet (vgl. Yack 2012, S. 136ff.). Nationalistische Projekte forderten auch die Verschiebung und das Ziehen neuer Grenzen ein, etwa in Gestalt national vereinigender oder separatistischer Bewegungen. Mit dem normativen Ideal, dass das Volk in der Rolle des Souveräns über sein Territorium exklusiv regieren solle, erreichte die

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Beziehung zwischen Staat, Bevölkerung und Territorium eine neue Qualität. Von nun an galt der Staat als das Mittel, um die Herrschaft eines als national homogen verstandenen Volkes über ein Territorium zu gewährleisten, wobei der Staat dem Volk und das Volk zum Staat gehören sollte. Aufgrund der singulären und hierarchischen Autoritätsstruktur des Staates musste diese Herrschaft über ein Territorium dabei zwangsläufig exklusiv einem einzelnen Volk vorbehalten bleiben (vgl. ebd., S. 149). Im Lichte eines solchen Exklusivitätsanspruchs können z.B. mehrfache Staatsbürgerschaften als Loyalitätsproblem gelten (vgl. Balibar 2004, S. 4). Auf dem Territorium lebende und am gesellschaftlichen Leben partizipierende ‚Fremde' bergen im Rahmen dieser Identifikationsvorstellung das Potenzial, die Imagination und Repräsentation eines einheitlichen und homogenen Volkes zu stören. Der Anspruch an die repräsentative Funktion des Staates als Ausdruck des Volkswillens verstärkt sich überdies mit der Herausbildung demokratischer Nationalstaaten, in denen die Forderung nach exklusiver Identifikation der einzelnen Staatsbürger*innen mit dem Staat und seinem Territorium besonders stark ausgeprägt ist:

> „The absolutization and sacralization of borders is perhaps even greater in the democratic State than in the monarchic State […] precisely because it expresses now the fact that the State is ideally the people's property just as it is the eminent representative/owner of the population's rights" (ebd., S. 5).

Im staatstheoretischen und -philosophischen Diskurs des 19. Jahrhunderts zeichnen sich auch verstärkte Bemühungen ab, staatliche Grenzen als essenzielle Komponenten einer als natürlich – also präpolitisch – verstandenen homogenen Einheit zwischen Territorium, Volk und Staat zu definieren. So weist beispielsweise das politische Denken der deutschen Romantik (Herder, Novalis, Fichte) sogenannte rationalistische Staatstheorien zurück. Gegen diese als künstlich empfundenen Konzepte wird eine Organismus-Metapher in Stellung gebracht, die im Gegensatz zum ‚revolutionär Gemachten' die staatlichen Verhältnisse als ‚natürliche' versteht (vgl. Schnädelbach 2005, S. 246f.). Manche Autoren gehen gar von „natürlichen Grenzen" (Fichte 1910, S. 94) aus, an denen die Politik sich zu orientieren habe, wenn sie Frieden und Wohlstand gewährleisten wolle.[9]

Das Konzept der Grenze als territoriale Linie zwischen souveränen und national homogenen Entitäten ist also eine vergleichsweise neue Erfindung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Debatten und politischen Kämpfe des 19. Jahrhunderts – und insbesondere die Vorstellung der kulturellen Homogenität der Nation – bereiten dabei den Boden sowohl für die dramatischen Zuspitzungen des 20. Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen als auch für das sich mit der formalen Dekolonisierung schließlich global ausbreitende internationale System souveräner Nationalstaaten und ihrer Grenzen.

4. Sicherheit und Migration

Nach den staatstheoretischen und historischen Überlegungen wenden wir uns nun mit den Bereichen Sicherheit und Migration zwei Politikfeldern zu, in denen Grenzen eine besondere Rolle spielen. Die vorausgegangenen Betrachtungen zur Idee und Entwicklung des modernen

9 Als besonders eindrückliches Beispiel gilt Johann Gottlieb Fichtes Werk „Der geschlossene Handelsstaat" (Fichte 1910). Darin geht er von einer *Natur* des Volkes aus und stellt diese in einen unmittelbaren Zusammenhang zum Territorium, zu dem das Volk einer Nation eine natürliche Verbindung habe. So seien gewisse „Teile der Oberfläche des Erdbodens, samt ihren Bewohnern, […] sichtbar von der Natur bestimmt, politische Ganze zu bilden" (ebd., S. 94), die wiederum von „natürlichen Grenzen" (ebd.) umgeben seien.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Staates als eines territorial abgeschlossenen und in seinem Inneren homogenen politischen Raums deuten bereits an, dass und wie Grenzen zu einem fundamentalen Bestandteil der Sicherheits- und Migrationspolitik werden konnten.

4.1 Die Eingrenzung von Sicherheit

Das Verständnis von Sicherheitspolitik in den Internationalen Beziehungen hat sich aus dem begrifflichen Instrumentarium der klassischen Staatstheorie entwickelt, das den Staat wie auch die Staatenwelt binär codiert und in legal/illegal, innen/außen und Freund/Feind aufteilt. Hieraus erklärt sich ebenfalls die in der internationalen Politik lange vorherrschende Zuständigkeitsaufteilung zwischen innerer und äußerer Sicherheit und die Vorstellung, dass diese beiden Bereiche jeweils nach eigenen Gesetzmäßigkeiten funktionieren. Dabei wird insbesondere die äußere Infragestellung einer staatlichen Grenze als Angriff auf den gesamten Herrschaftsanspruch des jeweiligen Staates angesehen (vgl. Morgenthau 2006, S. 330). Auf diesen Prämissen baut vor allem die Theorietradition des Realismus auf, die die Disziplin der Internationalen Beziehungen den gesamten Ost-West-Konflikt hindurch dominierte und Sicherheit zu einem zentralen Begriff werden ließ.[10] Der Fokus der meisten Studien innerhalb dieser Theorieströmung war auf externe Bedrohungen gerichtet, wobei als unangefochtenes Referenzobjekt für Sicherheit der Nationalstaat galt – dessen Einheit, kulturelle Homogenität und Integrität vorausgesetzt wurden (vgl. Buzan/Hansen 2009, S. 28).

Die Sicherheit eines Staates muss dieser Konzeption zufolge vornehmlich durch militärische Mittel garantiert werden. Aus realistischer Perspektive gelten auf der internationalen Ebene andere Regeln als im innerstaatlichen Bereich, da dort kein Souverän die Sicherheit der Staaten voreinander gewährleistet und kein einheitliches und ordnendes normatives Wertegerüst besteht. Vielmehr herrscht hinter den Grenzen des Staates Anarchie und das schlichte Gesetz des Stärkeren. Rechtsstaatlichkeit, Kultur und Fortschritt bleiben aus realistischer Sicht dagegen innerstaatliche Angelegenheiten. Grenzen kommt in diesem Kontext eine wichtige Funktion zu. Sie fungieren als zu verteidigende Demarkationslinien, die die anarchische und gefährliche Unordnung der internationalen Sphäre vom geordneten und befriedeten Binnenraum des Staates trennen (vgl. hierzu auch Vasilache 2007; Brown 2010). Aus dieser Logik heraus erklärt sich, weshalb eine Abschwächung der Grenze – z.B. im Sinne eines erhöhten Maßes an grenzüberschreitender Bewegung von Personen und Waren – staatlicherseits immer auch als potenzielles Sicherheitsrisiko verstanden wird (vgl. Waltz 1979; Tsianos/Karakayali 2010; Herrmann 2018).

Bei näherer Betrachtung des realistischen Verständnisses von internationaler und Außenpolitik zeigt sich, dass Grenzen aber nicht allein in einem militärstrategischen Sinne von sicherheitspolitischer Relevanz sind. Vielmehr erfüllen sie überdies eine wichtige epistemologische Funktion, indem sie Wissen und Gewissheit darüber herstellen sollen, wer überhaupt Freund und wer Feind ist (siehe hierzu auch Schwell in diesem Band). Dies verweist auf die oben genannte komplexitätsreduzierende Funktion staatlicher Grenzen, die also auch sicherheitspolitische Implikationen aufweist. Durch ihre stark komplexitätsreduzierende Wirkung werden durch Grenzen Räume der Kalkulierbarkeit definiert. Sie erlauben Staaten, sich als weitgehend ho-

10 Neuere Arbeiten in den *Security Studies* (vgl. insgesamt Buzan/Hansen 2009) kritisieren Realismus und Neo-Realismus jedoch dafür, den Begriff der Sicherheit auffällig unterbestimmt zu lassen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

mogene Einheiten zu verstehen, die sich durch spezifische soziale und kulturelle Faktoren und Eigenheiten auszeichnen (vgl. Hirst 2005, S. 37), was wiederum für potenzielle Mobilisierungen wichtig ist und zudem Feindbildkonstruktionen (*wir* gegen *die*) ermöglicht. Grenzen strukturieren sicherheitsrelevantes Wissen, indem sie definieren und fixieren, was wir über wen mit welchem Grad an Gewissheit sagen können.

In der neuzeitlichen westlichen politischen Theorie wird das Vermögen, Gewissheit durch Grenzziehung herzustellen, dem Souverän zugesprochen. Er soll dazu in der Lage sein, die durch Ungewissheit hervorgehende epistemologische Angst zu objektivieren (vgl. Huysmans 2006, S. 53f.; Debrix/Barder 2009). Dagegen erscheint der oben genannte (fiktive) Naturzustand als Situation vollkommener Ungewissheit, in der wir nicht eindeutig sagen können, welche Personen und sozialen Zusammenhänge als gefährlich zu bewerten sind. Der Souverän gibt das Versprechen, eben diese Leistung zu vollbringen, indem er Grenzen setzt und Gefahren klar definiert und benennt: „The chaos that is implied by not knowing how to relate to whom is displaced by an order that is based on instituting certainty about who should be feared and by implication who can be trusted" (Huysmans 2006, S. 53). Während wir ein recht hohes Maß an Gewissheit darüber haben können, was im Inneren eines Staates möglich ist und geschehen kann, herrscht der realistischen Perspektive zufolge hinter der Grenze ein Höchstmaß an Ungewissheit darüber, wer sich wie verhalten und damit zur potenziellen Gefahr werden könnte. Indem der Feind v.a. außen, hinter der Grenze, in einem internationalen System des Naturzustands verortet wird, wird zum einen der innerstaatliche Raum als Bereich der Sicherheit und Gewissheit konstituiert und repräsentiert. Zum anderen wird hierdurch auch auf internationaler Ebene zumindest ein wenig epistemische Gewissheit gestiftet. So wird Staaten aus realistischer Perspektive ein strukturell zwingendes Interesse zugesprochen, zur Selbsterhaltung ihre eigene Sicherheit zu maximieren (vgl. Waltz 1979), was sie zu einem in Teilen kalkulierbaren Verhalten nötigt. In diesem Sinne kann Sicherheitspolitik immer auch als eine Form der Wissenspolitik verstanden werden (vgl. hierzu ausführlich Herrmann 2018), in der Sicherheit mit Gewissheit über eine Situation und ihr Gegenteil, die Bedrohung, mit Ungewissheit in Verbindung gebracht wird.

Zugleich wird insbesondere seit dem Ende des Ost-West-Konfliktes vermehrt darüber diskutiert, inwiefern dieses Vermögen, Gewissheit durch Abgrenzung und Zuordnung zu schaffen, im Schwinden begriffen ist. Im Zuge der sogenannten Globalisierung und der mit ihr einhergehenden Ausweitung der grenzüberschreitenden Zirkulation von Kapital, Waren und Personen verschwimmen die Grenzen zwischen innerer und äußerer Sicherheit zunehmend. Sicherheit wird auch im internationalen Kontext nicht mehr als reine Verteidigung gedacht. Innerhalb der *Security Studies* wird diese Entwicklung unter dem Begriff der *Erweiterungsdebatte* (vgl. Huysmans 2006, S. 19; Buzan/Hansen 2009, S. 162ff.) gefasst: Demnach steht nicht mehr allein der Staat und seine militärische Verteidigung im Zentrum aller sicherheitspolitischen Bemühungen, sondern Sicherheit dehnt sich auf zahlreiche andere Sachbereiche aus. Nun befassen sich sicherheitspolitische Expert*innen und Akteur*innen auch mit Umweltsicherheit, *food security*, *human security*, Migration und zahlreichen weiteren Politikfeldern.[11] Diese sicherheitspolitischen Gegenstandsbereiche zeichnen sich vor allem dadurch aus, nicht mehr in den Aufgabenbereich allein des Staates oder gar eines einzelnen Ressorts zu fallen. Wird etwa Migration zunehmend als Sicherheitsproblem verhandelt, hat dies ökonomische, sozial-

11 Dies zeigt sich eindrücklich im Human Security-Konzept. Vgl. hierzu die Beiträge in Schuck (2011).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

politische, menschenrechtspolitische und mitunter sogar klimapolitische Implikationen. Eine klare Unterscheidung zwischen innen und außen, zivil und militärisch sowie letztlich gefährlich und harmlos wird dadurch immer schwieriger.

Kaum ein gegenwärtiges Bedrohungsbild zeigt dies so deutlich wie der transnationale Terrorismus: Terrorist*innen bewegen sich in transnationalen Netzwerken (wie Al-Qaida) und sind – wenngleich einzelne Staaten Terrorismusnetzwerke unterstützen – nicht auf die Unterstützung durch oder die lokale Gebundenheit an einzelne Staaten angewiesen. Vielmehr sind sie dazu in der Lage, sich an ihre Umwelten anzupassen und in den Zielgesellschaften unterzutauchen – wodurch sie nicht mehr eine nur von außen kommende Bedrohung darstellen (vgl. de Goede 2008, S. 162f.; Muller 2011, S. 26ff.; Herrmann 2018, S. 67). Eine souveräne Politik der klassischen Grenzziehung scheint hier nicht mehr angemessen zu sein. Die Grenzen zwischen innerer und äußerer Sicherheit werden prekär, denn auf transnationale Bedrohungen kann weder allein mit innen- noch nur mit außenpolitischen Maßnahmen und Instrumentarien reagiert werden.

Insbesondere für demokratische Staaten wird Grenzsicherheit zu einem gleichermaßen akuten wie brisanten Thema, da Demokratien nicht nur der Sicherheit ihrer Staatsangehörigen verpflichtet sind, sondern zumeist auch die Ermöglichung von inter- oder transnationalen Zirkulationsbewegungen als wesentlichen Bestandteil ihrer Politik betrachten. Das Resultat dieses Dilemmas ist oft eine Mischung aus tradierten, gleichsam repressiven Politiken und neueren grenzpolitischen und -technologischen Maßnahmen. So sind neben Forderungen nach Mauern (z.B. durch den Präsidenten der USA; vgl. auch Fellner in diesem Band) neue Ansätze zu einem komplexen Grenzmanagement zu beobachten, in dem „Grenzen als Sortiermaschinen“ funktionieren und hochgradig selektiv werden (Mau 2010, S. 57; vgl. Mau et al. 2012). Insgesamt ist festzustellen, dass aktuelle Vorstellungen und Politiken staatlicher Grenzsicherheit nicht mehr allein und noch nicht einmal vornehmlich auf internationale, d.h. zwischenstaatliche Gefahren konzentriert sind, sondern vermehrt transnationale Risiken in den Blick nehmen. Dabei ist der Wandel staatlicher Grenzpolitiken vor allem auf Fragen der transnationalen Mobilität und der Migration bezogen. In diesem Sinne stellt Didier Bigo (2011, S. 35) fest, dass „[h]ere, security is less conceived of as an operation of coercion and struggle against an enemy force at the border (seen as a barrier), than it is conceived of in terms of the anticipation and a detection of adversaries in the midst of flows of travelers”.

4.2 Grenzüberschreitende Mobilität und Migration

In der Grenzforschung ist bereits vor den Fluchtbewegungen nach Europa im Jahre 2015 eine sowohl breite als auch intensive Befassung mit grenzüberschreitenden Mobilitäts- und insbesondere Migrationsphänomenen festzustellen. Durch die anhaltende Krise der Migrations- und Flüchtlingspolitik in Europa, aber ebenfalls in der Auseinandersetzung mit der US-mexikanischen Grenze (vgl. Bigo/Guild 2007; Muller 2011) hat sich das Interesse an der Rolle von Grenzen und Grenzpraktiken mit Blick auf Fragen von Flucht und Migration jüngst freilich noch verstärkt. Der Großteil der aktuellen Diskurse und Arbeiten zur Funktion und Rolle von Grenzregimen ist dabei einer kritischen Forschungsagenda verpflichtet. Neben Debatten über Migration als einer dynamischen und autonomen Kraft, die grenztranszendierend und sozial transformativ wirksam sei (vgl. Tsianos/Karakayali 2010; Scheel 2013; Hess 2016), stehen hier

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

insbesondere biopolitische Techniken und Praktiken (vgl. Foucault 2017) des Grenzmanagements und der Technologisierung von Grenzkontrollen im Mittelpunkt des Interesses (vgl. z.B. Huysmans 2006; Broeders 2007; Vaughan-Williams 2012; 2015; Herrmann 2014; 2018). In diesem Sinne spricht Nick Vaughan-Williams (2012, S. 11) vom „concept of the generalised biopolitical border", das er dem tradierten „geopolitical concept of the border of the state" (ebd.) gegenüberstellt.

Im Rahmen der biopolitischen Technologisierung der Grenze wird mittels einer intensivierten Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (vgl. Broeders/Hampshire 2013) insbesondere an einer liquiden Überwachung von Gruppen und ihrer flexiblen Kategorisierung (vgl. zum *social sorting* Lyon 2018, S. 32ff.) gearbeitet, die zunehmend auch mit algorithmisch basierten Verhaltensvorhersagen und Risikokalkulationen operieren (vgl. Amoore 2013). Unter Rückgriff auf große Datenbanksysteme wie etwa dem *Visa-Informationssystem (VIS)* des Schengenraums oder den zentral gesammelten Fluggastdaten *(Passenger Name Records, PNR)* können riesige personenbezogene Datenmengen analysiert werden, um im Dienste einer präemptiven Logik (vgl. de Goede 2008) für bestimmte Gruppen und einzelne Personen komplexe Verhaltensanalysen und -vorhersagen vorzunehmen. Diese Vorhersagen dienen anschließend als Entscheidungsgrundlagen für die Ermöglichung oder Verwehrung von Ein- und Ausreisen sowie Grenzübertritten (vgl. Herrmann 2018, S. 245ff.). Dabei geht seit einigen Jahren der Trend verstärkt zum „policing at a distance" (Bigo 2011, S. 35). So wird auf EU-Ebene auf eine Kooperation mit Anrainerstaaten gesetzt, beispielsweise in Form von sogenannten Mobilitätspartnerschaften, die „die kontrollierte Einwanderung wirtschaftlich nützlicher MigrantInnen bei gleichzeitiger Unterbindung ‚illegaler' Migration nach Europa" (Lenz 2010, S. 150) zum Ziel haben. Den Partnerstaaten werden finanzielle Zuwendungen, Programme für legale Migration und Visaerleichterungen in Aussicht gestellt, sofern sie sich in Grenzsicherungsmaßnahmen der EU einbinden lassen. Für nicht erwünschte Migrant*innen werden hierdurch die EU-Außengrenzen faktisch in die Partnerstaaten hinein verschoben (vgl. Herrmann 2018, S. 238).

Im Rahmen der biopolitischen Grenzdebatte richtet sich der Blick verstärkt auf die Subjekte der Grenze und der Grenzüberschreitung. Julia Schulze Wessel (2016, S. 47) beschreibt Geflüchtete als Grenzfiguren bzw. als „Border Subjects", denen die Grenze selbst eingeschrieben sei und die damit gleichsam als mobile Träger*innen der Grenze gelten könnten. Während sie zunächst im Anschluss an Giorgio Agamben (2002) das Lager als Grenzraum ausweist (vgl. auch Vasilache 2007, Kap. 5.4) und als den „spezifische[n] Ort des heutigen Flüchtlings" (Schulze Wessel 2017, S. 80, vgl. S. 61–80) diskutiert, betont sie demgegenüber die Unzulänglichkeit einer objektivierenden Betrachtung undokumentierter Migrant*innen. Sowohl theoretisch als auch anhand vielfältiger Beispiele arbeitet sie die subjektivierende Wirkung des Aufenthalts und der Bewegung undokumentierter Migrant*innen auf der Grenze heraus – und zeigt, dass die Grenze nicht mehr allein als territoriale oder institutionelle Linie, sondern zum einen als Grenzraum und zum anderen als ein Prozess des *bordering* konstituiert wird (ebd., Kap. 5). Da der besonderen Betonung des aktiven Subjektcharakters undokumentierter Migrant*innen oder der Beschreibung von „Migration als widerständige[r] Praxis" (Hess 2016, S. 54) zugleich die Gefahr der empirischen Kontrafaktizität und des moralischen Euphemismus innewohnt, hebt Sabine Hess den strukturellen Charakter und die historisch-materialistische Lesart einer „Autonomie der Migration" (ebd.) hervor, die nicht mit einer individuellen „Autonomie von Migrant_innen" (ebd., S. 60) verwechselt werden dürfe. In diesem Sinne ist

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

festzustellen, dass weiterführende Diskussionen über das unter Bedingungen lebensbedrohender Fluchtsituationen tatsächlich mögliche Maß migrantischer Selbstermächtigung und Handlungsfreiheit notwendig sind. Nicht zuletzt der Blick auf die jüngsten Fluchtbewegungen nach Europa offenbart die Herausforderung, eine objektivierende Betrachtung von Migrant*innen zu vermeiden, ohne eine empirisch unzutreffende wie normativ problematische Idealisierung von Flüchtlingssituationen zu implizieren.

Ebenfalls von der Krise der europäischen Migrationspolitik ausgehend, aber mit einem Fokus auf die Wandelbarkeit biopolitischer Grenzen, hat Nick Vaughan-Williams die Ablehnung des biopolitischen Denkens in den *Critical Border Studies* als „an anti-politics of wishful thinking" (Vaughan-Williams 2015, S. 122) zurückgewiesen. Der alleinigen Perspektive auf Widerstand und Negation stellt er die Möglichkeit einer kritischen Aneignung und Transformation biopolitischer Grenzvorstellungen entgegen und schlägt vor, biopolitische Grenzen affirmativ zu denken (ebd., S. 14, 122). Auch Vaughan-Williams versteht Grenzen nicht als fixe Institutionen, sondern vielmehr als politische und soziale Praktiken und Prozesse der Grenzziehung und -verhandlung. Dabei hebt er die Janusköpfigkeit biopolitischer Grenzziehungen hervor, die es erlaube, die bisher vor allem ausschließende, gewalttätige und potenziell tödliche Funktion biopolitischer Grenzen zugunsten von Funktionsweisen zurückzudrängen, die normativen Kriterien genügten und aus einer kritischen Perspektive gerechtfertigt werden könnten (ebd., S. 122–124). Auf der Grundlage einer Diskussion der Ansätze Roberto Espositos und Jacques Derridas schlägt er vor, die Grenze als Immunsystem zu konzeptualisieren, das sowohl bei absoluter Durchlässigkeit als auch bei völliger Undurchlässigkeit dem politischen Körper schade und im Sinne einer Autoimmunkrise letztlich seinen Fortbestand gefährde. Der Grenze als Immunsystem der Gesellschaft komme hierbei die Aufgabe der Differenzierung zwischen bisweilen notwendiger, schließender Gefahrenabweisung einerseits und einladender Inklusion, d.h. einer „affirmative contamination" (ebd., S. 148) durch Grenzüberschreitungen andererseits zu (ebd., S. 124–130, 138–148). Insbesondere für das europäische Grenz- und Migrationsmanagement sieht Vaughan-Williams ein solches immunitäres Grenzregime als geeignet an. Da es sich der Gefahr der Schließung für das eigene Überleben stets bewusst sei (ebd., S. 147–151), könne es der herausragenden Rolle Rechnung tragen, die Grenzüberschreitungen jedweder Art für die Herausbildung europäischer Identitäten spielen.

Vaughan-Williams Ansatz trägt dazu bei, die widerständige Kritik biopolitischer Grenzen um eine affirmative und normativ begründbare Handlungsoption zu erweitern. Hierfür allerdings nimmt er in Kauf, dass die Immunsystemmetaphorik begrifflich einer Naturalisierung von Grenzen wie von Staaten und politischen Zusammenschlüssen überhaupt Vorschub leistet. So lässt sich in aktuellen Diskussionen insgesamt auch eher eine kritische bis tendenziell ablehnende Betrachtung der immunologischen Konzeptualisierung von Grenzen, Mobilität und Sicherheit feststellen. Beispielhaft zu nennen sind die Arbeiten von Ulrich Bröckling (2012) und Kevin Grove (2014), die sich mit der Verwendung einer immunologischen Logik im Bereich von Resilienzpolitiken befasst haben. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass immunologische Rationalitäten depolitisierende Effekte haben und primär der Reproduktion neoliberaler Ordnungsvorstellungen dienlich seien. In diesem Sinne stellen Sonja Buckel et al. (2017, S. 15) mit Blick auf den Zusammenhang zwischen neoliberalem Regieren und der gegenwärtigen EU-Migrationspolitik fest, dass die Grenze dem kapitalistischen Staat strukturell eingeschrieben sei: „The North-South relationship in the form of the imperial mode of living manifests itself materially in the state apparatus of the border". Dieser Zusammenhang zwischen ka-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

pitalistischer Wirtschaftsordnung, Staat und Grenzen ist nicht unerheblich, denn tatsächlich sind Grenzziehungen des Staates historisch tief in sozioökonomische Prozesse eingebettet und bilden auch im Bereich der Wirtschaft eine wichtige Grundlage moderner Regierungsführung. Um die Erosion dieser Grundlage kreisen gegenwärtige – und mit Globalisierungsdiskursen der 1990er-Jahre virulent werdende – Auseinandersetzungen über den Verlust nationalstaatlicher Steuerungsfähigkeit im Bereich der Geld- und Fiskalpolitik und in den Bereichen der Sozial-, Wachstums-, Forschungs-, Industrie- und Konjunkturpolitik (vgl. Hirsch 2005, S. 188; Jessop 2007). Dabei wird insbesondere unter dem Schlagwort der Entgrenzung (vgl. Albert et al. 1999; Beisheim et al. 1999) davon ausgegangen, dass eine drastische Ausweitung grenzüberschreitender Wirtschaftsaktivitäten das politische Gestaltungspotential des Staates unterminiere.

5. Ausblick: Globalisierung und Entgrenzung

Während in Globalisierungsdiskursen der 1990er-Jahre eine bisweilen recht pauschale Betrachtung von Globalisierung als einer allgemeinen Entgrenzungsbewegung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft festzustellen war und der Ausdruck der Entgrenzung ohnehin zu einer assoziativen Verwendung einlädt (vgl. z.B. Albert et al. 1999; Beisheim et al. 1999; Blatter 2000; Thiel 2011; Martinsen 2015), hat sich in der jüngeren Grenzforschung ein differenzierteres Bild von Ent- und Begrenzungsdynamiken im Kontext globalisierter Politik durchgesetzt. In diesem Sinne wird auch in aktuellen historisch-materialistischen Ansätzen vor einer verkürzten Analyse von Denationalisierungsprozessen gewarnt, die nun gerade nicht zu einem Verschwinden, sondern vielmehr zu einem Neuarrangement staatlicher Funktionen führen und Grenzen (im Sinne von *boundaries*) zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Apparaten neu definieren würden (vgl. Jessop 2007). Demzufolge stehen Prozesse der Begrenzung (im Sinne von *rebordering*) nicht im Widerspruch zur Transnationalisierung, sondern müssen vielmehr als Effekte von Transnationalisierungsprozessen verstanden werden (vgl. Jessop 2007; Buckel et al. 2017).

Insgesamt ist festzustellen, dass die Beobachtung der grenzüberschreitenden Ausdehnung politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Referenzsysteme und (partiell) globalisierter Dynamiken zu einem anhaltenden, theoretisch geleiteten empirischen Interesse an Grenzen geführt hat. Dieses Interesse betrifft nicht zuletzt den Wandel von Grenzen und Grenzregimen sowie ihre Ursachen, die Simultaneität von Entgrenzungen und Neubegrenzungen sowie die Funktionen überkommener und neuer Grenzziehungen. In zahlreichen Arbeiten werden Grenzen dabei verstärkt in ihrem dynamischen Prozesscharakter sowie, oft aus kritischer Perspektive, als Praktiken des *bordering* und *boundary makings* diskutiert (vgl. z.B. Vaughan-Williams 2012; Vasilache 2012; 2014; Wilson/Donnan 2012; Herrmann 2014; 2018; Parker/Vaughan-Williams 2014; Houtum et al. 2016; Opiłowska et al. 2017).

Im Unterschied zum früheren Globalisierungsdiskurs hat sich die Grenzforschung in den letzten Jahren allerdings nicht nur von einer pauschalen Entgrenzungsrhetorik abgesetzt – vielmehr geht der Blick aktuell deutlich stärker zu Phänomenen der Wieder- und Neubegrenzung und zu Tendenzen der Wiedererrichtung souveräner Grenzpolitiken. Für diese – freilich keineswegs absolute, aber doch feststellbare – Verschiebung des Interessensschwerpunktes von Ent- zu Begrenzungen kann zum Ersten die in der Grenzforschung vorherrschende kritische Forschungsperspektive als ursächlich gelten. Zum Zweiten aber sprechen die Versicherheitlichung von Mobilitäts- und Grenzpolitiken, die Verschärfung staatlicher Ein- und vor allem

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ausschlusspraktiken an und durch Grenzen, die Etablierung rigider Systeme des Grenzmanagements sowie insgesamt die Tendenz einer Rückkehr zu einem klassischen, souveränen Ideal der Grenzschließung und nationalen Einzäunung (man denke an rechtspopulistische Einmauerungsphantasien) in zahlreichen Staaten und Gesellschaften für eine intensivierte Untersuchung des Wiedererstarkens souveräner Grenzziehungen. Zum Dritten wird ein Fokus auf die Rückkehr der Grenzen, d.h. auf ihre Etablierung und ihren Wandel statt auf ihre Auflösung, auch dadurch besonders relevant, dass die bisweilen wuchtige Aktualisierung staatlicher Grenzen just unter den Bedingungen globalisierter Verflechtungen und vermeintlicher Entgrenzung stattfindet.

In diesem Sinne erkennt Wendy Brown (2010) eine immer stärker zunehmende Umzäunung und Umwallung von Staaten und Gesellschaften und fragt nach dem Zusammenhang zwischen dem staatlichen Willen zur Verstärkung souveräner Grenzziehungen einerseits und politischer wie ökonomischer Inter- und Transnationalisierung andererseits. Nach Brown widerspricht die Wiederkehr nationaler Grenzen in ihrer überkommenen Form, d.h. als Bollwerke der Abwehr gegen ein feindliches Außen, nur auf den ersten Blick dem entgrenzenden Kompetenz- und Machtverlust nationaler Regierungen in der Globalisierung. Tatsächlich aber weist der aktuelle Trend zur nationalen Grenzziehung aus ihrer Sicht keinesfalls auf ein Wiedererstarken des Staates hin. Vielmehr sei dieser Trend ein – letztlich hilfloser – Kontrollreflex von Staaten, Regierungen und Gesellschaften, die unter den aktuellen Bedingungen einer insbesondere ökonomischen Globalisierung unter neoliberalen Vorzeichen eine erhebliche Verringerung eigener Einfluss-, Macht- und Kontrollmöglichkeiten erführen. Die Wiederkehr der Grenzen sieht sie daher als ein Zeichen schwindender Souveränität an: „Rather than resurgent expressions of nation-state sovereignty, the new walls are icons of its erosion“ (ebd., S. 36, vgl. auch S. 36–38).

Wenngleich Brown der Vorherrschaft globalisierter Märkte unter neoliberalen Vorzeichen hochgradig kritisch gegenübersteht, ist aus ihrer Sicht der Rekurs auf klassisch-souveräne Grenzideen in normativer Hinsicht allerdings ebenso problematisch. Gerade in der klaren rechtsgeltungsmäßigen Trennungsfunktion erkennt dagegen Matthew Longo (2018) einen normativen Vorzug der klassischen Vorstellung souveräner Grenzen. Dieser Vorzug der verlässlichen Rechtsgeltung werde aber in aktuellen Politiken des Grenzmanagements aufgegeben. Longo beschreibt heutige Grenzen als „*thick, multi-faceted* and *bi-national* institutions“ (ebd., S. 2, Herv. i. O.). Insbesondere im „co-bordering“ (ebd., S. 14), d.h. in der Konstituierung von Grenzen als binationale Räume mit unklaren und „*de facto* overlapping jurisdictions“ (ebd., S. 4, Herv. i. O.), erkennt er ein aktuelles – und für das Individuum durchaus bedrohliches – Charakteristikum (vgl. ebd., S. 6, 13–15, 17) gouvernementalen Grenzmanagements. Dass Staaten bereit seien, für Sicherheit auf klassische Souveränitätsmerkmale zu verzichten (vgl. ebd., S. 5), sieht er deswegen als besorgniserregend an, weil die *co-bordered* Grenzzonen letztlich imperiale *frontiers* seien (vgl. auch Schetter/Müller-Koné in diesem Band). In diesen ausgedehnten Grenzräumen sei die Regierungsautorität nicht mehr territorial beschränkt und könne das Individuum daher uneingeschränkt ins überwachungspolitische Visier nehmen (ebd., S. 24). Aus dieser Perspektive erscheint die klassische Vorstellung der binären, ausdehnungslosen Territorialgrenze nicht als normativ regressives Modell, sondern als Garantin staatsbürgerlicher (Abwehr-)Rechte.

Wenn Longo auf die bei territorialen Staatsgrenzen vorhandene räumliche Ausdehnung von Grenzen um die eigentliche Grenzlinie herum aufmerksam macht und betont, dass “[i]f the

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

border is a line, it is also a zone“ (ebd., S. 49), dann deutet dieses Interesse an der Beschaffenheit von Grenzziehungen auch auf die Notwendigkeit einer systematischen Betrachtung von Ent- und Begrenzungsdynamiken sowie ihres Wandels im Kontext aktueller Politiken hin. Nimmt man den Wandel von Grenzen in systematischer und typologischer Absicht in den Blick, dann offenbart sich, dass wir es beim Wandel von Grenzziehungen unter Bedingungen grenzüberschreitender Politik in den seltensten Fällen mit allgemeinen Entgrenzungsdynamiken oder gar mit der Aufhebung von Grenzen zu tun haben. Die Veränderung von Grenzen besteht kaum je in ihrer Auflösung, sondern vielmehr in der Modifikation ihres Verlaufs, ihrer räumlichen wie sachlichen Reichweite, der von ihr betroffenen Personen sowie der Bedingungen ihrer Transgression. Diese Modi des Grenzwandels können dabei in öffnender oder auch in schließender Absicht vollzogen werden. Nicht zuletzt zeigt sich, dass in keinem der genannten – meist miteinander verschränkten – Grenzveränderungstypen die Beständigkeit der veränderten Grenze in Frage gestellt, sondern vielmehr vorausgesetzt wird (vgl. ausführlicher Vasilache 2018).

Dass sich selbst Prozesse vermeintlicher Entgrenzung kaum durch Grenzauflösung als vielmehr durch ihren Wandel auszeichnen, lässt sich sowohl für territoriale und räumliche Grenzen als auch für politische Grenzen im oben ausgewiesenen weiteren Sinne konstatieren, wie z.B. für die Grenze zwischen Innen- und Außenpolitik, zwischen öffentlicher und privater Sphäre oder für die Grenzen der Gewaltenteilung (vgl. z.B. die Fallstudien in Berg/Houtum 2003 und Houtum et al. 2016; vgl. Vasilache 2012; 2014). Die Betrachtung des Wandels von Grenzen offenbart ein komplexes Bild. So zeugt die Varianz von Grenzziehungsprozessen und -praktiken davon, dass Grenzziehungen situativ und flüchtig – und damit für die von ihnen betroffenen Subjekte unkalkulierbar werden. Wenn Vaughan-Williams (2012, S. 6) feststellt, dass „the vacillation of borders is not to be conflated with their disappearance“, dann deutet dies auf eine steigende Ungewissheit von Grenzen, die keinesfalls verschwinden, aber in steter Schwingung un(an)greifbar zu werden drohen. Unter Bedingungen globalisierter Verflechtungen zeichnen sich Grenzen in zunehmendem Maße durch eine Volatilität aus, die ihre Funktionen, ihre Verortung und ihren Verlauf, ihre Subjekte und Adressat*innen sowie ihre Transgressionsbedingungen betrifft. Diese permanente Schwingung und Bewegung betrifft allerdings nicht den Bestand der Grenze selbst, sodass das – auch gewaltförmige, ausschließende – Potenzial der Grenze durch ihre Volatilität eine Multiplizierung und Verstärkung erfahren kann.

Wenn aktuelle grenzanalytische Diskussionen sowohl auf eine Wiederkehr der Schließungen als auch auf die Volatilität und den fortwährenden Wandel von Grenzen hinweisen, dann ist hiermit zwar eine sehr allgemeine Kongruenz, aber doch ein Grundbestand der überaus heterogenen Perspektiven in der Grenzforschung der letzten Jahre bezeichnet. Zu diesem Grundbestand ist insbesondere auch die Zurückweisung der Vorstellung von vermeintlich natürlichen Grenzen zu zählen. In diesem Sinne lässt sich in der jüngeren Grenzforschung eine Perspektivierung der Komplexität von Grenzen feststellen, die sich zum einen durch ein intensives und diversifiziertes theoretisches Interesse und zum anderen durch vielfältige empirische Schwerpunktsetzungen und Fallstudien auszeichnet. Dass die meisten Autor*innen und Studien angesichts aktueller staatlicher Grenzpolitiken zu kritischen Schlüssen kommen, führt allerdings kaum zu Forderungen nach einer allgemeinen Auflösung von Grenzziehungen. Die aktuelle kritische Grenz(regime)forschung folgt nicht einer apriorischen Ablehnung jedweder Grenzen oder einem undifferenzierten Ideal der Überwindung aller Grenzen (vgl. z.B. Vaughan-Williams 2015; Flügel-Martinsen et al. 2018). Zugleich tritt in der Abkehr von naturalis-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tischen und naturalisierenden Grenzvorstellungen das kritische Potenzial der Grenzforschung deutlich zutage. Denn wenn Grenzen und Grenzziehungsprozesse als Resultate vielfältiger historischer, politischer und diskursiver Techniken und Praktiken gelten müssen, dann sind sie immer auch als Objekte kritischer Befragung zu behandeln.

Weiterführende Literatur

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018): Komplexe Grenzen. Berliner Debatte Initial 29, H. 1.

Herrmann, Goetz (2018): Reflexive Sicherheit, Freiheit und Grenzmanagement in der Europäischen Union. Die Reterritorialisierung emergenter Bedrohungsgefüge. Wiesbaden: Springer VS.

Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier Thomas/Zierhofer, Wolfgang (Hrsg.) (2016): B/ordering space. London/New York: Routledge.

Vasilache, Andreas (2007): Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung. Frankfurt/M./New York: Campus.

Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.) (2016): A companion to border studies. Malden: Wiley-Blackwell.

Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (2002): Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Agnew, John (1994): The territorial trap. The geographical assumptions of international relations theory. In: Review of International Political Economy 1, H. 1, S. 53–80.

Agnew, John A./Mitchell, Katharyne/Toal, Gerard (Hrsg.) (2009): A companion to political geography. New York: John Wiley & Sons.

Albert, Mathias/Brock, Lothar/Hessler, Stephan/Menzel, Ulrich/Neyer, Jürgen (1999): Die postmoderne Weltwirtschaft. Entstofflichung und Entgrenzung der Ökonomie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Amoore, Louise (2013): The politics of possibility. Risk and security beyond probability. Durham: Duke University Press.

Anderson, Benedict (2006): Imagined communities. London/New York: Verso.

Balibar, Étienne (2002): Politics and the other scene. London/New York: Verso.

Balibar, Étienne (2004): We, the People of Europe? Reflections on transnational citizenship. Princeton: Princeton University Press.

Baltes-Löhr, Christel (2003): Grenzverschiebungen. Theoriekonzepte zum Begriff „Grenze". In: Geisen, Thomas/Karcher, Allen (Hrsg.): Grenze: sozial – politisch – kulturell. Ambivalenzen in den Prozessen der Entstehung und Veränderung von Grenzen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag, S. 83–98.

Beisheim, Marianne/Dreher, Sabine/Walter, Gregor/Zangl, Bernhard/Zürn, Michael (1999): Im Zeitalter der Globalisierung. Thesen und Daten zur gesellschaftlichen und politischen Denationalisierung. Baden-Baden: Nomos.

Berg, Eiki/Houtum, Henk van (Hrsg.) (2003): Routing borders between territories, discourses and practices. Aldershot: Ashgate.

Bigo, Didier (2011): Freedom and speed in enlarged borderzones. In: Squire, Vicki (Hrsg.): The contested politics of mobility. Borderzones and irregularity. London/New York: Routledge, S. 31–50.

Bigo, Didier/Guild, Elspeth (Hrsg.) (2007): Controlling frontiers. Free movement into and within Europe. Aldershot: Ashgate.

Blatter, Joachim (2000): Entgrenzung der Staatenwelt? Politische Institutionenbildung in grenzüberschreitenden Regionen in Europa und Nordamerika. Baden-Baden: Nomos.

Bossong, Raphael/Gerst, Dominik/Kerber, Imke/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Ulrich, Peter (2017): Complex borders. Analytical problems and heuristics. In: Opiłowska, Elżbieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.): Advances in European borderlands studies. Baden-Baden: Nomos, S. 65–84.

Bröckling, Ulrich (2012): Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution. In: Daase, Christopher/Offermann, Philipp/Rauer, Valentin (Hrsg.): Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr. Frankfurt/M.: Campus, S. 93–108.

Broeders, Dennis (2007): The new digital borders of Europe. EU databases and the surveillance of irregular migrants. In: International Sociology 22, H. 1, S. 71–92.

Broeders, Dennis/Hampshire, James (2013): Dreaming of seamless borders. ICTs and the pre-emptive governance of mobility in Europe. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 39, H. 8, S. 1201–1218.

Brown, Wendy (2010): Walled states, waning sovereignty. New York: Zone Books.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Buckel, Sonja/Kannankulam, John/Wissel, Jens/Georgi, Fabian (2017): The European border regime in crisis. Theory, methods and analyses in critical European studies. Studien 8/2017, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin: RLS.
Buzan, Barry/Hansen, Lene (2009): The evolution of international security studies. Cambridge: Cambridge University Press.
Cremers, Ehrhardt (1989): Grenze und Horizont. Protosoziologische Reflexionen zu einer Phänomenologie und Soziologie sozialer Grenzen. Hagen: Dissertation Fernuniversität Hagen.
Debrix, Francois/Barder, Alexander D. (2009): Nothing to fear but fear. Governmentality and the biopolitical production of terror. In: International Political Sociology 3, H. 4, S. 398–413.
Eigmüller, Monika (2007): Grenzsicherungspolitik. Funktion und Wirkung der europäischen Außengrenze. Wiesbaden: VS-Verlag.
Febvre, Lucien (1988): Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach.
Fichte, Johann Gottlieb (1910): Der geschlossene Handelsstaat. Leipzig: Eckardt.
Flügel-Martinsen, Oliver/Kramer, Kirsten/Vasilache, Andreas (2018): Grenzprozesse in der Weltgesellschaft. Theoretische Anmerkungen zum Begriff der Grenze. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 12–25.
Foucault, Michel (2017): Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France, 1978–1979. 5. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Gerst, Dominik (2017): Relationality in practice. Doing spatial categorization at the German-Polish border. In: House, Juliane/Kaniklidou, Themis (Hrsg.): Proceedings of the 1st international conference „Europe in discourse. Identity, diversity, borders“, Athen, 23.–25.09.2016. Nashua: Hellenic American University, S. 489–502.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Goede, Marieke de (2008): The politics of preemption and the war on terror in Europe. In: European Journal of International Relations 14, H. 1, S. 161–185.
Grove, Kevin (2014): Agency, affect, and the immunological politics of disaster resilience. In: Environment and Planning D 32, H. 2, S. 240–256.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986): Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Herrmann, Goetz (2014): Ein Mehr an Freiheit durch ein Mehr an Sicherheit? Zur Organisation von Zirkulation in der Europäischen Union. Die Beispiele des Grenz- und Migrationsmanagements. In: Vasilache, Andreas (Hrsg.): Gouvernementalität, Staat und Weltgesellschaft. Studien zum Regieren im Anschluss an Foucault. Wiesbaden: Springer VS, S. 137–168.
Herrmann, Goetz (2018): Reflexive Sicherheit, Freiheit und Grenzmanagement in der Europäischen Union. Die Reterritorialisierung emergenter Bedrohungsgefüge. Wiesbaden: Springer VS.
Hess, Sabine (2016): Migration als widerständige Praxis. Die Autonomie der Migration als theoretische Intervention in die Border Studies. In: Dülcke, Dana/Kleinschmidt, Julia/Tietje, Olaf/Wenke, Juliane (Hrsg.): Grenzen von Ordnung. Eigensinnige Akteur_innen zwischen (Un)Sicherheit und Freiheit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 54–67.
Hetzel, Andreas (2016): Zwischen Dispositiv und Demokratisierungsanspruch. Ein sozialphilosophischer Blick auf die Grenzen Europas. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 41, H. 2, S. 159–181.
Hirsch, Joachim (2005): Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg: VSA-Verlag.
Hirst, Paul (2005): Space and power. Politics, war and architecture. Cambridge: Polity Press.
Hobbes, Thomas (2011): Leviathan. Oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Hobsbawm, Eric J. (2005): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/M./New York: Campus.
Houtum, Henk van (2005): The geopolitics of borders and boundaries. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 672–679.
Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier Thomas/Zierhofer, Wolfgang (Hrsg.) (2016): B/ordering space. London/New York: Routledge.
Huysmans, Jef (2006): The politics of insecurity. Fear, migration and asylum in the EU. London/New York: Routledge.
Jellinek, Georg (1905): Allgemeine Staatslehre. 2., durchges. und vermehrt. Aufl., Berlin: O. Häring.
Jessop, Bob (2007): Kapitalismus, Regulation, Staat. Ausgewählte Schriften. Hamburg: Argument.
Laclau, Ernesto (2007): Emancipation(s). London/New York: Verso.
Lenz, Ramona (2010): Mobilitäten in Europa. Migration und Tourismus auf Kreta und Zypern im Kontext des europäischen Grenzregimes. Wiesbaden: VS-Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Longo, Matthew (2018): The politics of borders. Sovereignty, security, and the citizen after 9/11. Cambridge: Cambridge University Press.
Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lyon, David (2018): The culture of surveillance. Watching as a way of life. Cambridge: Polity Press.
Martinsen, Renate (2015): Ordnungsbildung und Entgrenzung. Wiesbaden: Springer VS.
Mau, Steffen (2010): Grenzen als Sortiermaschinen. In: Welttrends. Zeitschrift für internationale Politik 18, H. 71, S. 57–66.
Mau, Steffen/Brabandt, Heike/Laube, Lena/Roos, Christof (2012): Liberal states and the freedom of movement. Selective borders, unequal mobility. New York: Palgrave Macmillan.
Moore, Margaret (2003): Conclusion and overview. In: Buchanan, Allen E./Moore, Margaret (Hrsg.): States, nations, and borders. The ethics of making boundaries. Cambridge: Cambridge University Press, S. 317–337.
Morgenthau, Hans Joachim (2006): Politics among nations. The struggle for power and peace. Boston: McGraw-Hill.
Muller, Benjamin J. (2011): Security, risk and the biometric state. Governing borders and bodies. London/New York: Routledge.
Newman, David (2003): Boundary geopolitics. Towards a theory of territorial lines? In: Berg, Eiki/Houtum, Henk van (Hrsg.): Routing borders between territories, discourses and practices. Aldershot: Ashgate, S. 277–291.
Opiłowska, Elżbieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.) (2017): Advances in European Borderlands Studies. Baden-Baden: Nomos.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (Hrsg.) (2014): Critical border studies. Broadening and deepening the ‚lines in the sand' agenda. London/New York: Routledge.
Said, Edward W. (2003): Orientalism. Reprinted with a new preface. London: Penguin Books.
Scheel, Stephan (2013): Autonomy of migration despite its securitisation? Facing the terms and conditions of biometric rebordering. In: Millennium 41, H. 3, S. 575–600.
Schnädelbach, Herbert (2005): Die Verfassung der Freiheit (§§ 272–340). In: Siep, Ludwig (Hrsg.): G. W. F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. 2., bearb. Aufl., München: Oldenbourg, S. 243–265.
Schuck, Christoph (Hrsg.) (2011): Security in a changing global environment. Challenging the human security approach. Baden-Baden: Nomos.
Schulze Wessel, Julia (2016): On border subjects. Rethinking the figure of the refugee and the undocumented migrant. In: Constellations 23, H. 1, S. 46–57.
Schulze Wessel, Julia (2017): Grenzfiguren. Zur politischen Theorie des Flüchtlings. Bielefeld: transcript.
Thiel, Markus (2012): Die „Entgrenzung" der Gefahrenabwehr. Grundfragen von Freiheit und Sicherheit im Zeitalter der Globalisierung. Tübingen: Mohr Siebeck.
Tsianos, Vassilis/Karakayali, Serhat (2010): Transnational migration and the emergence of the European border regime. An ethnographic analysis. In: European Journal of Social Theory 13, H. 3, S. 373–387.
Vasilache, Andreas (2007): Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung. Frankfurt/M./New York: Campus.
Vasilache, Andreas (2012): Sicherheit, Entgrenzung und die Suspendierung des Privaten: Ein grenzanalytischer Versuch. In: Daase, Christopher/Offermann, Philipp/Rauer, Valentin (Hrsg.): Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 133–155.
Vasilache, Andreas (2014): The state, its boundaries, and internationalization. Considerations on the domestic-foreign and the private-public boundary. In: Journal of New Frontiers in Spatial Concepts 6, S. 28–40.
Vasilache, Andreas (2018): Entgrenzung. In: Voigt, Rüdiger (Hrsg.): Handbuch Staat. Wiesbaden: Springer VS, S. 1695–1705.
Vaughan-Williams, Nick (2012): Border politics. The limits of sovereign power. Edinburgh: Edinburgh University Press.
Vaughan-Williams, Nick (2015): Europe's border crisis. Biopolitical security and beyond. Oxford: Oxford University Press.
Voigt, Rüdiger (Hrsg.) (2016): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute. Baden-Baden: Nomos.
Voigt, Rüdiger (Hrsg.) (2018): Handbuch Staat. Wiesbaden: Springer VS.
Walker, Rob B. J. (1997): The subject of security. In: Krause, Keith (Hrsg.): Critical security studies. Concepts and cases. London/New York: Routledge, S. 61–82.
Walters, William (2004): The frontiers of the European Union. A geostrategic perspective. In: Geopolitics 9, H. 3, S. 674–698.
Walters, William (2006): Border/Control. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 187–203.
Waltz, Kenneth N. (1979): Theory of international politics. New York: Random House.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Weber, Max (2010): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Frankfurt/M.: Zweitausendeins.
Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.) (2012): A companion to border studies. Malden: Wiley-Blackwell.
Yack, Bernard (2012): Nationalism and the moral psychology of community. Chicago: University of Chicago Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Geschlossene, offene oder gar keine Grenzen? Zur Legitimität von (Staats-)Grenzen

Christian Banse

Abstract

Wie und warum werden Grenzen von Nationalstaaten legitimiert? Nach sozial- und grenzwissenschaftlichem Forschungsstand, der noch kaum auf empirischen Ergebnissen basiert, sind Grenzen Ort oder Gegenstand von Konflikten. Fragen zur Legitimität beziehen sich auf staatliche und supranationale Grenzpolitik gegenüber Migrant*innen und auf Grenzveränderungen in Grenzregionen. Grenzen polarisieren, weil sie Unterscheidungen und Gegensätze etablieren und symbolisieren. Ihre Legitimität steht infrage, gerade wenn verschiedene Perspektiven berücksichtigt werden. Die moralische Dimension von Grenzziehungen tritt in den Vordergrund.

Schlagwörter

Staatsgrenze, Legitimität, Rechtfertigung, Grenzbegriff

1. Einleitung

Fragen zur Legitimität staatlicher Institutionen und Handlungen sind meist im politik- und rechtswissenschaftlichen, manchmal auch im philosophischen Bereich verortet und beziehen sich in der Regel auf die Rechtmäßigkeit einer politischen Ordnung. Legitim ist eine Ordnung dann, wenn sie durch bestimmte festgelegte, demokratische Verfahren von den an dieser Ordnung Beteiligten anerkannt wird und als Norm gelten kann (vgl. Forst 2015, S. 186ff.). Die Norm muss zumindest in der politischen Form der Demokratie den an dieser Ordnung Beteiligten gegenüber gerechtfertigt und begründet werden können (vgl. ebd., S. 190) und basiert auf einem allgemeinen moralischen Grundanspruch, der dem Selbstverständnis demokratischer Staaten entspricht: Man könnte der Norm als freie und gleiche Person zustimmen. Fragen zur Legitimität gehen in diesem Verständnis also immer mit potenziellen Rechtfertigungen einher, die auf einem gemeinsamen normativen Grund basieren (vgl. Dammayr et al. 2015, S. 7).[1] Im Folgenden werden diese politisch-rechtlichen Begründungen als *normative Legitimität* bezeichnet.

„Legitimationsprobleme" (Habermas 1971), die im Sinne politisch-rechtlicher Begründungen im Zusammenhang mit den territorialen Grenzen des Hoheitsgebiets des souveränen Staates gesehen werden, beziehen sich in der Regel auf die Rechtmäßigkeit staatlichen Handelns an seinen Grenzen, etwa gegenüber dem Nachbarstaat, der Staatengemeinschaft oder vor allem gegenüber dem Handeln von Akteuren, die nicht Mitglied des Staates sind, wie etwa Migrant*innen und Geflüchtete. Die Legitimität wird zumeist dann ein Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung, wenn eine Krise, etwa die sogenannte Flüchtlingskrise 2015, festgestellt wird (vgl. Dammayr et al. 2015, S. 7f.). Um Legitimationsprobleme, die auf eine normative Krise der nationalen Grenze hinweisen, soll es hier gehen.

1 Dieser ‚Grund' wird im Alltag, wie Albrecht Koschorke (2017, S. 158f.) betont, selten umfassend gerechtfertigt. Nötige Legitimierungen werden von Deutungseliten und Legitimierungsexpert*innen übernommen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bei der Analyse der normativen Legitimität von Grenzziehungen heute zeigt sich jedoch ein grundlegendes Problem, das eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema erschwert: Geradezu offensichtlich beanspruchen nationale Grenzen Legitimität. Sie sind der sichtbare Beleg dieses Anspruchs. Wer eine Grenze zieht oder seine Grenze schützt, glaubt sich als staatliche, souveräne (und damit legitimierte) Macht im Recht; schon ihr faktisches Vorhandensein scheint die Grenze zu legitimieren (vgl. Falk 2011, S. 9f.).[2] Aus der Sicht des grenzziehenden Staates also ist die Frage nach der Legitimität seiner Grenzen beantwortet. Nationale Grenzen werden so gleichsam naturalisiert und müssen gar nicht gerechtfertigt werden (vgl. Schultz 1993). Man könnte auch sagen: Wer seine Grenzen nicht kontrollieren kann, ist kein souveräner Staat (vgl. Herrmann/Vasilache in diesem Band). Positionen, die die normative Legitimität einer Grenzziehung hinterfragen, haben oft Probleme, einen anerkannten Bezugspunkt zu finden, wie die Vielzahl von Grenzveränderungen und -überschreitungen im Europa des 20. Jahrhunderts zeigen (vgl. Bös/Zimmer 2006).

Diese vermeintliche Evidenz der Staatsgrenze wirft allerdings Fragen auf, sobald man weitere Akteure, die eigene Grenzen ziehen bzw. vorgefundene nicht akzeptieren oder überschreiten, in die Grenzbeobachtung einbezieht.[3] Grenzen sind weitaus weniger selbstverständlich, wenn die *soziale* Herstellung der Legitimität der Grenze berücksichtigt wird. Dabei geht es um die Anerkennung sozialer Ordnung, die über die politisch-rechtliche Legitimation von Grenzen hinausgeht und das Handeln von Akteuren, die mit der Grenze konfrontiert sind, in den Blick nimmt.[4] Aus einer soziologischen Perspektive sind Staatsgrenzen keinesfalls selbstverständlich. Soziologisch wird seit einiger Zeit die Legitimität im Zusammenhang mit Grenzen dann zum Thema, wenn es um weitreichende gesellschaftliche Veränderungen geht, die makrosoziologische Theorien diagnostizieren (Mann 1997; Beck 1999; Mau 2006; Vobruba 2006). Ein gesellschaftlicher Wandel durch Phänomene globaler Reichweite (wirtschaftliche Globalisierung, Umweltprobleme, weltweite Migration, mediale Vernetzung und Pandemien) sorgt für Einschätzungen, in denen nach der Legitimität staatlicher Grenzpolitik gefragt wird. Vor diesem Hintergrund unterliegen heutige Grenzpraktiken und Grenzziehungen einem normativen Legitimierungsdruck, mit dem Staaten und Akteure der Grenzregime sich gegenüber einer kritischen (sozialwissenschaftlich fundierten) Öffentlichkeit auseinandersetzen müssen. Von Sozial-, insbesondere Grenz- und Migrationsforscher*innen wird dementsprechend – allerdings meist implizit – gefragt: Wie und warum werden nationale Grenzen und ihre teils unmenschlichen Effekte legitimiert, wenn in der heutigen ‚globalisierten' und vernetzten Welt grenzüberschreitende Prozesse und Interessen zunehmen? Wie wird mit der Tatsache umge-

2 In diesem Zusammenhang wäre heute eine Analyse der Visualisierungen von nationalen Grenzen wichtig. Francesca Falk (2011) liefert erste Gedanken dazu. Georg Vobruba (2006) betont die medial erzeugten Bilder von Grenzen, die uns vertraut sind.

3 Zur soziologischen Beobachtung von Grenzen vgl. Vobruba (2006). Er stellt eine Akteursperspektive der (staatlichen) Steuerungsperspektive gegenüber. Grenzen sind zum einen Steuerungsinstrumente, die etwa den Grenzübertritt regeln, zum anderen aber werden durch Grenzen auch Handlungschancen für diverse Akteure generiert, die unterschiedliche Interessen haben.

4 Vgl. zum soziologischen Begriff der Legitimität Max Weber (1921/1980, S. 16f.), der Verbindlichkeit als ein Element erläutert. Hier schließen dann Theorien der Legitimität an, die von ‚ideologischen' Formen der Rechtfertigung handeln. Jürgen Habermas etwa sieht „Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus" (1971), Pierre Bourdieu (2014) verdeutlicht, wie sehr dem Legitimierungsbedürftigen eine als selbstverständlich anerkannte symbolische Gewalt zugrunde liegt, und für Niklas Luhmann (2000) ist vor allem die Staatsgewalt als sich selbst legitimierende Instanz legitimierungsbedürftig. Einen Überblick über die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Legitimität findet sich bei Maria Dammayr et al. (2015). Besonders die Entstehung von „Rechtfertigungssemantiken" (ebd., S. 7) steht dabei im Vordergrund. Vgl. auch einschlägig Luc Boltanski und Laurent Thévenot (2007) zur Pluralität legitimer Rechtfertigungen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gangen, dass an den nationalen und supranationalen Grenzen Menschen um ihr Überleben kämpfen und auch sterben? Welche Grenzüberschreitungen können legitim sein? Wie wird heute die geltende staatliche Norm im Zusammenhang mit nationalen Grenzziehungen und ihren Effekten begründet oder hinterfragt? Die grenzsoziologische Betrachtung zur Legitimität nationaler Grenzen, die in diesem Beitrag nachvollzogen werden soll, befragt die Forschung danach, wie und warum Grenzen legitimiert werden. Dazu muss die empirische Beobachtung von Handlungen, die direkt auf die nationale Grenze hin stattfinden, in die Überlegungen zu ihrer Legitimität einbezogen werden. Im Folgenden wird in analytischer Abgrenzung zur politisch-rechtlich fundierten normativen Legitimität der Grenze von einer *empirischen Legitimität* gesprochen, wenn es um Rechtfertigungen eines Handelns in Bezug zur nationalen Grenze geht, das an den Grenzen beobachtet werden kann.[5]

Der folgende Beitrag widmet sich also der Legitimität von nationalen Grenzen nicht allein aus der normativen Perspektive staatlicher Akteure, sondern auch aus einer sozialwissenschaftlichen, meist empirischen Perspektive, die das Zusammenspiel verschiedener Akteure und Gruppen in ihrer jeweiligen Dynamik untersucht. Wie jede Wissenschaft muss auch die Grenzsoziologie ihre Perspektive auf ihren Gegenstand reflektieren. Eine grenzsoziologische Bewertung von Grenzen, etwa wenn sie Effekte von Grenzregimen offenlegt und kritisiert, ist selbst Teil des Geschehens – Wissenschaft ist hier ein Akteur, der ebenfalls ‚beobachtet' werden muss bzw. der sich selbst beobachten muss (vgl. Luhmann 1982; Vobruba 2006). Auch wenn alltagspolitisch ein hohes Diskussionsaufkommen besteht, was das Für und Wider von etwa exkludierenden Grenzpraktiken oder der Grenze selbst betrifft, so wird in der empirischen Erforschung von nationalen Grenzen noch wenig systematisch reflektiert, wie und warum gerade Grenzen Gegenstand von gegensätzlichen normativen Rechtfertigungen werden und wie dem Normativen von Grenzen forschungspraktisch angemessen beizukommen ist.

Ausgehend vom Ziel einer systematischen Erörterung des Verhältnisses von Grenzen und Legitimität gilt es in diesem Beitrag zunächst zu verstehen, wie bzw. vor welchem Hintergrund die Grenzforschung ihre spezifische Perspektive entwickelt hat. Dazu muss man wissen, in welcher Tradition die normative Legitimität von Grenzen und Grenzüberschreitungen sozialwissenschaftlich fokussiert werden kann. Daran anschließend kann an den für die Grenzforschung einschlägigen Forschungsfeldern *Migration* und *Grenzregionen* gezeigt werden, dass die Forschung mit kontroversen und diversen empirischen Legitimierungsprozessen zu tun hat, die auch etwas über das normative Verständnis von nationalen Grenzen aussagen. Der Beitrag schließt mit den Fragen, wie eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf Legitimationen von (nationalen) Grenzen in der Gesellschaft heute aussehen könnte und warum sie gesellschaftlich wichtig ist.

5 Das Begriffspaar normative Legitimität/empirische Legitimität soll einen Gegensatz idealtypisch verdeutlichen: Während *normative Legitimität* meint, dass auf einen allgemein politisch-rechtlich anerkannten und herrschenden Rahmen in der Rechtfertigung (oder der Kritik) Bezug genommen wird, betont *empirische Legitimität* die konkrete Praxis und deren Rechtfertigung. Beide sind aus soziologischer Sicht eng verbunden, weil die normative Legitimität Praxis werden muss (es gibt ja Grenzen, die empirisch feststellbar normativ sind, weil Akteure sie mit Nachdruck ziehen) und weil die empirische (alltägliche) Legitimität auf Normen Bezug nehmen oder selbst normativ werden kann. Die normative Dimension der Legitimität ist eine Setzung, die empirisch bestätigt oder hinterfragt werden kann und die eine mögliche Abweichung bzw. Grenzüberschreitung verhindern soll (vgl. Kaufmann et al. 2002, S. 8).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2. Die Legitimität der Grenzforschung

2.1 Eine kleine Geschichte der (De-)Legitimierung von Grenzen

Für die Darstellung der Zugänge der Grenzforschung zur Legitimität von (Staats-)Grenzen muss gefragt werden, welche gesellschaftlichen Dynamiken der wissenschaftlichen Konzeptualisierung von Grenzen zugrunde liegen, die für die Frage nach ihrer Legitimität relevant sein könnten. Eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf die heutige Legitimität von nationalstaatlichen Grenzen muss den sozialhistorischen Kontext berücksichtigen, der zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Grenzen geführt hat. Die Frage nach der Legitimität von Staatsgrenzen heute ist ohne die widersprüchliche gesellschaftliche Entwicklung der letzten 30 Jahre nicht zu denken (vgl. Newman/Paasi 1998; Banse 2013; Graziano 2018; Paasi 2019). Die Konzepte von Grenzen, ihre metaphorischen Bezüge und impliziten Bewertungen, die in der wissenschaftlichen Reflexion von Grenzen zu finden sind, sind mit politischen Entwicklungen verwoben (vgl. dazu Schmieder in diesem Band), deren Berücksichtigung verständlich machen kann, warum die Frage nach der Legitimität von Grenzziehungen forschungspraktisch relevant wird.

Grenzforschung, als interdisziplinäre Antwort auf empirische, methodische und gesellschaftspolitische Fragen der 1990er-Jahre, hat sich im Zuge des seit dem Fall des Eisernen Vorhangs stattfindenden gesellschaftlichen Wandels mit verschiedenen Auflösungen von nationalen Grenzen beschäftigen müssen und dabei Grenzen neu bewertet (vgl. Baud/Schendel 1997; Newman/Paasi 1998; Yarbrough/Yarbrough 2003). Bis dahin waren sie zwar ein Forschungsgegenstand der Geografie, Rechts- und Geschichtswissenschaft, wurden aber in der Regel als vorzufindende Tatsache behandelt. Grenzen waren Ausdruck des Souveränitätsprinzips von sich selbst bestimmenden Nationalstaaten, wie es zuerst im Westfälischen Frieden formuliert wurde (vgl. Graziano 2018, S. 14–17). Für das internationale Recht sind Grenzlinien, die den politischen Raum definieren, weiterhin grundlegend (vgl. ebd., S. 9f.; Paasi 2019). Die Bildung neuer Staatengemeinschaften und politischer Bündnisse auch im Zusammenhang mit Sicherheitsfragen bezüglich terroristischer Bedrohungen haben jedoch das alte Verständnis von Souveränität relativiert. In den *Border Studies* (Gerst et al. 2018), der empirischen Forschung zu Grenzregionen (Velde/Houtum 2000) und diversen fachspezifischen Forschungen wie etwa der Europasoziologie (Bach 2010), der Analyse der Globalisierung (Beck 1999) bzw. der Weltgesellschaft (Schimank 2005) und der Raumsoziologie (Schroer 2006) geht es seitdem um die Frage nach der Legitimität politisch-territorialer Grenzen des modernen Nationalstaats. Gefragt wird, ob sich Grenzen zunehmend auflösen oder ob sie als soziale Grenzphänomene (*social boundaries;* Fassin 2020) substituiert werden. Ob Grenzen zunehmend verschwinden oder sich verlagern (*de-/rebordering*), kann dementsprechend als grundlegende Frage der zeitgenössischen Grenzforschung gelten, die sich vor allem dadurch im Wissenschaftsbetrieb legitimiert, dass sie den Prozess der Entgrenzung sowie die Rückkehr oder Neubildung von verschiedenen Grenzpraktiken beobachtet und bewertet.

Aus diesem Kontext heraus hat sich nicht nur die Perspektive auf die Grenze verändert, die vorher vor allem als die Nationalstaaten trennende Linie, häufig auch als kaum zu überwindende Block- und Systemgrenze gesehen wurde, einschlägig repräsentiert durch die Berliner Mauer. Verändert haben sich auch der Begriff der Grenze selbst und dementsprechend sei-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ne forschungspraktischen Konzeptualisierungen, die mit einem viel tieferen Verständnis der Funktionen und Dimensionen von Grenzen operieren (vgl. Fassin 2020, S. 6f.). Inwieweit die verwendeten Begriffe, theoretischen Konzepte und Forschungsmethoden der sich mit Grenzen beschäftigenden Forschungsbereiche differieren oder sich in ihren Bedeutungen überschneiden, kann hier nicht ausgeführt werden (siehe dazu Gerst/Krämer in diesem Band).

Gegen die als „methodologischen Nationalismus" (Beck 1999, S. 49f.) bezeichnete, lange vorherrschende Engführung von Grenzen als Endpunkt gesellschaftlicher Zusammenhänge (vgl. Banse 2013, S. 28f.) wurde zunächst mit Emphase die zunehmende Grenzöffnung und weltweite Vernetzung in einer globalen Welt (*borderless world*) festgestellt; deren mögliche Folgen wurden begrüßt (Ohmae 1990; Paasi 2019). Vor dem Hintergrund beispielloser Grenzöffnungen in Europa und anderen Regionen der Welt wurde vor allem aus sozialwissenschaftlicher Perspektive jede Grenzziehung – besonders, wenn sie räumlich und territorial umgesetzt wurde – rechtfertigungsbedürftig. In Ansätzen, die im Austausch mit Integrationsprogrammen der Europäischen Union entstanden sind, wurden die Grenzüberschreitungen und die institutionalisierte grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die von der Politik gefördert wurde, wichtig (Bach 2006; Mau 2006). Besonders *Grenzregionen* wurden für die wissenschaftliche Beobachtung von Grenzphänomenen ein Gegenstand, an dem sich eine enge Verknüpfung von Forschung und Politik realisierte: Grenzen wurden in den politischen Leitlinien von Trennungslinien zu Kontaktzonen umdefiniert, in denen es neue kulturelle und soziale Phänomene zu entdecken gab, die u.a. Forschungen aus Kultur- und Sozialwissenschaften bereicherten. Vor allem wurde konzeptuell die Durchlässigkeit von Grenzen betont und als Chance für Begegnungen, Austausch und wirtschaftliche Innovationen bewertet – gerade wenn man sich exemplarisch die europäische Politik der (Grenz-)Regionen vergegenwärtigt (vgl. Banse 2013, S. 85–92). In diesem Zusammenhang sind Grenzüberschreitungen und ihre Erforschung in einem politischen Rahmen legitimiert (und rechtlich kodifiziert) worden, dem es um die Überwindung der europäischen Grenzlinien als „Narben der Geschichte" (AGEG 2008, S. 15) ging, also der Trennlinien, die im Zusammenhang mit verschiedenen Kriegen entstanden sind. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ging einher mit einer politischen Legitimierung von Grenzen als Begegnungsort, wo es im besten Fall zur Auflösung der Barrieren kommen würde, sodass dementsprechend Grenzen als Barrieren – zumindest im sozialwissenschaftlich inspirierten Diskurs von europäischen Institutionen[6] – delegitimiert wurden.[7]

In der Folge der Wahrnehmung ‚neuer' Grenzphänomene, die paradoxerweise mit der Europäisierung, Globalisierung und durch die technischen Möglichkeiten der Vernetzung erst in ihrem Ausmaß sichtbar wurden oder sogar entstanden sind (vgl. Bach 2006; Schroer 2006; Banse 2013), wurden Grenzen als Gegenstand der nun sich verstärkt etablierenden Grenzforschung methodologisch zunehmend weniger als rein räumliches bzw. territoriales, sondern als ein multidimensionales und der vielfältigen Effekte wegen komplexes Phänomen eingeschätzt (vgl. auch Wille in diesem Band). Die Staatsgrenze etwa wird seitdem multiperspektivisch von unterschiedlichen Disziplinen wie der Politischen Geografie, den Rechts-, Politik-, Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften (und häufig auch als ästhetisches Phänomen) in den Blick genommen. Nachhaltige begriffliche Übereinstimmungen, auch innerhalb der Sozialwissenschaf-

6 Zur Frage nach der normativen Legitimität von Grenzen würde auch die demokratische Legitimierung der europäischen Politik insgesamt gehören, auf die hier nicht eingegangen wird (vgl. dazu aber Dux 2010).

7 In diesen Diskurs der Delegitimierung gehört die neoliberale Einschätzung, die offene Grenzen favorisiert (vgl. Paasi 2019). Trotzdem kommen auch liberale Modelle offener Grenzen in der EU nicht ohne eine Verschiebung von ‚harten' Grenzmaßnahmen vom Nationalstaat zur europäischen Außengrenze aus (vgl. Banse et al. 2007).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ten, die Grenzen und Grenzziehungsprozesse methodisch recht divers untersuchen, bleiben noch aus. Auf jeden Fall bezeugen die Forschungen die besondere Bedeutung, die Grenzen heute kulturell und sozial zugesprochen wird.

Diese neu entdeckte Multifunktionalität und Mehrdimensionalität von Grenzen beeinflusst auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage der Legitimität von Staatsgrenzen. Vor dem Hintergrund der konzeptionellen und disziplinären Ausdifferenzierung der Grenzforschung werden ganz unterschiedliche Legitimationserzählungen möglich, je nachdem, ob man die Legalität der Grenzübertritte bzw. des Grenzregimehandelns, Humanität als ethischen Maßstab oder etwa die historische Rechtfertigung von Grenzziehungen fokussiert. Die Ausweitung des Grenzbegriffs verlangt, dass die Grenzforschung Grenzen im jeweiligen empirischen Kontext beobachtet. Die Vielzahl an Akteuren, die Grenzen legitimieren oder delegitimieren, können sich in ihren Zielen widersprechen, verschiedene Aspekte der Grenze ansprechen und gegensätzliche Interessen verfolgen.

2.2 Die Komplexität von Grenzlegitimierungen und ihrer empirischen Erforschung

Grenzforschung als sozialwissenschaftliche, interdisziplinäre Perspektive rechtfertigt sich heute vor allem durch eine Herangehensweise, die der Komplexität ihres Gegenstandes gerecht wird. Aus der Sicht der Forschung ist die Komplexität der nationalen Grenze ein Spiegelbild der aktuellen politischen Anforderungen einer globalisierten *und zugleich* nationalstaatlich organisierten Welt, in der die Frage nach der legitimen Funktion nationaler Grenzen gestellt wird (vgl. Schimank 2005).

Wenn es um die empirische Erforschung von Legitimierungen nationaler Grenzen geht, muss man davon ausgehen, dass sich die hoffnungsvollen Vorstellungen zur Auflösung der nationalen Grenze, wie sozialwissenschaftliche Theorien und politische Leitlinien einst annahmen, nicht erfüllten. Die Staatsgrenze ist weiterhin weltweit ein normatives Instrument, mit dem politische Interessen reguliert werden. Gleichzeitig können sich offizielle normative Legitimitätsvorstellungen von den Legitimitätsvorstellungen anderer Akteure an der Grenze empirisch massiv unterscheiden (vgl. Heyman/Symons 2015). Dementsprechend müsste jeder sozialwissenschaftlichen Befragung der normativen Legitimität einer nationalen Grenze die politische Vorstellung der Grenze und ihre empirische Entsprechung gegenübergestellt werden. Jede politische Vorstellung von Grenze drückt zunächst eine normative (inkludierende und exkludierende) Vorstellung der staatlichen Akteure aus; ihre empirische Realität weicht jedoch von dieser Vorstellung ab. So werden Grenzen normativ als undurchlässige Schutzwälle imaginiert, während aus empirischer Sicht Grenzen durchlässig sind (Migration), oder als durchlässig deklariert, obwohl sie immer noch in bestimmten Aspekten trennen (Grenzregionen). Grenzen sind deshalb immer auch ein Mittel symbolischer Politik. Sozialwissenschaftlich muss also die Erforschung von nationalen Grenzen und ihrer Legitimität von einer Differenz von empirischer Realität und ‚normierender' Symbolik ausgehen und die staatliche Akteur*innenperspektive hinterfragen.

Dazu kommt, dass es nicht nur eine Differenz von Symbolpolitik und Grenzempirie gibt, sondern dass man unterschiedliche Realitäten an Grenzen und damit unterschiedliche Grenzerfahrungen feststellen kann. Das hat zum großen Teil damit zu tun, dass Grenzen sich für die, die von ihnen betroffen sind, ganz unterschiedlich darstellen können, je nachdem, welche

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Funktion der Grenzübertritt für die Grenzgänger*innen hat und mit welchem Hintergrund er ausgeführt bzw. verhindert wird (vgl. Vobruba 2006; Graziano 2018).

Die Akteur*innen an der nationalen Grenze sind nicht nur unterschiedlich von ihr betroffen, sondern sie bewerten sie zuweilen gegensätzlich. Die Grenze ist von Interpretationskonflikten geprägt; die Analyse sollte deren Nachvollzug, die sich auch in antagonistischen Vorstellungen von der Legitimität der gezogenen Grenze ausdrücken können, ermöglichen. Es könnte also durchaus kontextabhängig sein, was für Protagonist*innen der Grenze legitim ist. Mit diesen Gegensätzen sind auch moralische Einschätzungen, die den Übertritt je nach Akteur und Herkunft bewerten, verbunden: Von undokumentierter Migration etwa profitieren Unternehmer*innen vermutlich mehr als einheimische Arbeiter*innen, die Billiglohnkonkurrenz fürchten müssen.

Während es bisher um eine Dialektik von gesellschaftspolitischem Wandel und Forschung[8] ging, in der der historische und konzeptuelle Ort, von dem aus nach der normativen Legitimität von Grenzen gefragt wird, thematisiert wurde, steht nun die Legitimität der nationalen Grenze als empirischer Gegenstand selbst im Vordergrund. Legitimationsprobleme von Grenzen werden an zwei exemplarischen Gegenständen – Migration und Grenzregionen – dargestellt, die auf unterschiedliche Weise die Ambivalenz von Grenzen und ihren Rechtfertigungen zeigen.

3. Die Erforschung der Grenzlegitimität

3.1 Legitimationsprobleme von Migration und Grenzpolitik

Die Frage nach der Legitimität wird, wie eingangs betont, meist dann aufgeworfen, wenn Krisen festgestellt werden. Im Zusammenhang mit nationalen Grenzen werden vor allem die unterschiedlichen Lebenschancen thematisiert, die von staatlichen und supranationalen Grenzregimen beeinflusst, ermöglicht oder verhindert werden (vgl. Vobruba 2006). Besondere Aufmerksamkeit bekommt die Bewertung von Migration und Flucht über Staatsgrenzen hinweg, also die Frage nach der Legitimität von transnationalen Grenzüberschreitungen und von Grenzschließungen von Staaten und Staatenbündnissen (vgl. Brown 2018). Im öffentlichen Diskurs dominieren Ansätze, die dem staatlichen (oder supranationalen) Souveränitätsgedanken verpflichtet sind (vgl. Heyman/Symons 2015).

Eine nationale Herleitung der Grenzen kann auf eine lange Tradition von Rechtfertigungen zurückgreifen (vgl. Bielefeld 2003).[9] Sie steht vor allem mit der modernen Definition des Staates im Zusammenhang, der sein Gewaltmonopol mit dem klar eingegrenzten Staatsgebiet, in dem die Bevölkerung lebt, verknüpft (vgl. Flügel-Martinsen et al. 2018). In der Sichtweise des souveränen Nationalstaats stehen die Interessen des jeweiligen Staates geradezu selbstverständlich im Vordergrund: Begründungen von Exklusionsmaßnahmen lassen sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Nation beziehen und ihre populäre Darstellung auf Landkarten zeigt klare Trennlinien, die Territorien unterscheiden und eine explizite Differenz zwischen dem Eigenen und dem Anderen implizieren (vgl. Bielefeld 2003). Der Vorteil einer so konzeptionierten

8 Ich danke Maria Klessmann für diese zusammenfassende Formulierung.
9 Einen Überblick über die philosophischen Grenztheorien von Locke, Hobbes und Rousseau findet sich bei Andreas Vasilache (2007).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze ist ihre Eindeutigkeit (vgl. Luhmann 1982). Als rechtfertigende Erzählung fungiert in dieser Tradition ein nationales Identitätsnarrativ, das lange Zeit im Kontext der nationalstaatlichen Verfassung der Welt als Norm gelten konnte. In seiner aktuellen Variante ist das Narrativ oft von artikulierten Ängsten und Warnungen zu grenzüberschreitenden Phänomenen, etwa Terrorismus, Epidemien und vor allem Migration, bestimmt, vor der die geschlossene nationale Grenze schützen soll. Exkludierende bzw. inkludierende Grenzpolitik findet vor diesem Hintergrund als Bestandteil eines als notwendig angesehenen Sicherheitsdispositivs, das den Schutz der Bevölkerung in den Vordergrund stellt, ihre Legitimation (vgl. Falk 2011). Als normative oder moralisierende Grundlage kann die Bevorzugung der eigenen Gruppe gelten, die sich in diesem Konzept als eine Selbstverständlichkeit darstellt. Das Selbstbestimmungsrecht einer Nation wird als Begründung herangezogen. Scharf kontrollierende Grenzregime wie an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze, an der illegale Grenzübertritte bekämpft werden und Verhaftungen in diesem Zusammenhang als Erfolg gelten, können der symbolische Ausdruck dieses Konzepts sein (vgl. Brown 2018, S. 67).

Besonders die vielfach festgestellte Rückkehr von Mauern und Zäunen kann als räumliche Manifestation des souveränen Anspruchs und als symbolische Politik gelten (vgl. ebd.; siehe auch Leuenberger in diesem Band). Als Reaktion auf die erwähnten Entgrenzungsprozesse wird durch den Staat eine Notwendigkeit der Grenzen behauptet. Wendy Brown betont die Legitimitätsdefizite, die die neuen Grenzbefestigungen weltweit betreffen, und stellt trotz aller regionalen Unterschiedlichkeit spezifischer Rechtfertigungen fest, dass weiterhin auf die „Idee nationalstaatlicher Souveränität" (ebd., S. 59) rekurriert wird, die sozusagen performativ von der Mauer unterstützt wird. In diesem Zusammenhang ist häufig von einem „temporären Charakter der neuen Mauern" (ebd., S. 60) die Rede, der durch den Bezug auf einen Notstand gerechtfertigt wird. Für Brown zeigen sich in der spektakelhaften Inszenierung des Grenzregimes eines souveränen Nationalstaats Legitimationsstrategien, die auf fast paradoxe Weise anzeigen, wie sehr Grenzen eher als postsouverän verstanden werden sollten.

Brown diskutiert allerdings nur die eine Seite der Legitimationsdiskurse, die Grenzen als notwendiges Instrument des Schutzes konzipieren, während von einer anderen, ebenso kritischen Seite Grenzen als Instrument der Aus- und Abgrenzung verstanden werden. Ein universalistischer Ansatz, der sich zum Teil auf die sozialwissenschaftliche Tradition in der Grenzforschung, wie sie weiter oben dargestellt wurde, und auf ethische Grundlagen humanitärer Solidarität beruft (vgl. Paasi 2019), stellt sich gegen die Konsequenzen einer nationalen Grenzpolitik. Besonders Mobilität und Netzwerke sind die zentralen Kategorien einer weit verbreiteten sozialwissenschaftlichen Sichtweise, die auch die Öffentlichkeit erreicht hat (vgl. Nail 2016). Aus dieser Perspektive werden die „space of flows" (Castells 1996) von Gütern und Informationen, transnationale Räume und Prozesse und die neue Qualität von Grenzüberschreitungen betont. Vor allem werden die weltweiten Migrationsbewegungen hervorgehoben, die eine Reaktion auf die schwierigen Lebensbedingungen in vielen Herkunftsländern sind.

Verschiedene kritische Forschungen zu Migration und Grenzregimen (z.B. Tsianos/Karakayali 2008; Tsianos/Hess 2010) betonen nicht nur, dass diese Überschreitungen eine nicht zu verhindernde Realität sind – dem Umstand geschuldet, dass Grenzen niemals geschlossen werden können und allenfalls reguliert werden. Sie sehen außerdem in diesen Entwicklungen eine Produktivität der Grenzgänger*innen und Grenzüberschreitungen für ökonomische und kulturelle Prozesse und kritisieren ‚normativistische' Vorstellungen. Hier werden die Praktiken des *doing border* mit Untersuchungen zu Regierungspraktiken und den Verhaltensweisen und Strategien

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Geflüchteten methodisch in den Vordergrund gestellt. In diesem Perspektivwechsel sind auch moralische Vorstellungen virulent, wenn die Grenzpolitik gegenüber Migrant*innen aus Sicht von Menschenrechten bzw. einer grundlegenden Humanität als undemokratisch bewertet wird (vgl. Paasi 2019). So verstanden wären Grenzen nicht legitimierte politische Instrumente, auch weil sich die Bedingungen des Konzepts Grenze verändert haben, wie Étienne Balibar (2003) analysiert. Der Vorstellung von Grenze liegt nach dieser Einschätzung nicht mehr eine grundlegende territorial begründete Trennung von außen und innen zugrunde, weil migrantische Realitäten die Vorstellungen von nationalen Zugehörigkeiten und Territorien infrage stellen.[10]

In diesem Zusammenhang ist auch die politisch-rechtliche Veränderung des Grenzregimeverständnisses Gegenstand diverser Einschätzungen, die die Legitimation von neuen staatlichen Grenzpraktiken diskutieren. Es werden aus einer politischen und juristischen Perspektive konzeptuelle Veränderungen von zumindest europäischen Grenzregimen in die Analyse einbezogen, wenn Grenzen zunehmend privatisiert, internalisiert und externalisiert werden. Verena Risse (2018) folgend, kann man zusammenfassen, dass Grenzkontrollen immer weiter privatisiert werden; deutlich zu beobachten ist das etwa bei Fluggesellschaften. Die Externalisierung zeigt sich darin, dass Grenzkontrollen schon vor dem eigentlichen Hoheitsgebiet durchgeführt werden. Als Internalisierung kann gelten, wenn der Aufenthalt und die Meldepflicht im Inland kontrolliert und nationale Grenzen ausgeweitet werden.

Die Veränderungen sind durch die herkömmlichen rechtlichen Strategien wenig legitimiert. Diese gesellschaftspolitischen Änderungen weisen auf die Probleme von Legitimitätsdiskursen hin, die entstehen, wenn ein Zustand behauptet wird, der die Notwendigkeit nationaler Grenzschließungen oder antihumanitärer Maßnahmen impliziert, sodass die Maßnahmen und Schließungen nicht eingehender gerechtfertigt werden müssen, weil der Notstand die Praxis der Grenzziehung quasi als naturwüchsig erscheinen lässt (vgl. Brown 2018). Eine politisch-philosophische Debatte (vgl. Abizadeh 2013) wirft dementsprechend auch ethische Fragen zur Rechtfertigungsbedürftigkeit von Grenzmaßnahmen auf, weil die Beschränkungen der Bewegungsfreiheit etwa Grundrechte und Menschenrechte herausfordern. Grenzen können nicht der Forderung nach demokratischer Legitimierung entzogen werden, so die Kritik.

Die beschriebenen konträren normativen Vorstellungen des nationalen souveränen Grenzkonzepts auf der einen und des universalistischen Ansatzes auf der anderen Seite sowie empirische Studien zu Grenzpraktiken zeigen, dass die Grenzpolitik vieler Staaten und Staatenbündnisse der Öffentlichkeit gegenüber gerechtfertigt werden muss, vor allem, wenn Menschen bei der Grenzüberquerung sterben oder in Auffanglagern stranden (vgl. Vobruba 2006; Mezzadra 2018). Das Selbstverständnis der Staaten und Staatenbündnisse wird durch transnationale Migration herausgefordert. Die nationale Grenze wird zum symbolischen Gegenstand für Bewertungen von Migration, Staaten und Sicherheitsdispositiven und deren Legitimationen. Besonders gesundheitspolitische Vorgänge, die mit den Schutz- und Sicherheitsmaßnahmen verknüpft werden, sind Teil einer Eigendynamik von nationalen Grenzen, die in dem Feld der Medizin neben den exkludierenden Effekten auch inkludierende Abstufungen zulassen und neue Grenzziehungen zwischen verschiedenen Grenzgänger*innen ermöglichen. Wenn die Herkunft etwa bei der Versorgung von schwerkranken Geflüchteten oder Migrant*innen relevant wird, weil ein Pass Leistungen garantiert, die Patient*innen ohne Pass nicht bekommen,

10 Eine ähnliche Perspektive nimmt Giorgio Agamben (2001) ein, der vor allem die kaum legitimierbare Rechtsform des Ausnahmezustands als Rechtfertigung für die Flüchtlingslager sieht.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

selektiert das Gesundheitssystem nach politisch-nationalen Kriterien auf Grundlage nationaler Grenzen (vgl. Banse 2018). Wenn, so kann man zusammenfassen, universelle Normen verletzt werden, die im Zusammenhang mit Migration stehen, wie Bewegungsfreiheit, der Schutz vor Verfolgung oder das Gebot, kranken Menschen die nötige medizinische Versorgung zu ermöglichen, braucht es „scharfe legitimatorische Waffen" (Pfau 2008, S. 40).

3.2 Legitimationsprobleme in Grenzregionen

Auch in europäischen Grenzregionen als Lebensmittelpunkt geht es in öffentlichen regionalen Kontroversen um die schwindende normative Legitimität von nationalen Grenzen, deren Bedeutung wie im Migrationsdiskurs im ‚moralischen' Ton diskutiert werden kann, etwa indem auch hier der Schutz der Bevölkerung gegen eine grenzüberschreitende Bedrohung geltend gemacht wird. Themen in diesem Zusammenhang sind etwa in europäischen Grenzregionen Schleuserkriminalität (Pfau 2008), Schmuggel (Irek 1998; Wagner 2011), Prostitution (Pates/Schmidt 2009) und auch hier (Pendel-)Migration (Dall Schmidt 2006).[11] Anders als im Konflikt um Effekte von Grenzregimen geht es in den Grenzregionen in der Regel nicht nur um Ausnahmezustände in Krisenzeiten, sondern auch um alltägliche Vorstellungen und Handlungen, die mit Grenzen zusammenhängen. Normative Legitimationskonflikte spielen sich auf verschiedenen Ebenen ab, die im Hinblick auf die Funktion der Grenze empirisch differenziert werden können, wenn die Vielzahl der Akteure und ihre Interessen einbezogen werden.

Zunächst stehen sich an der trennenden nationalen Grenze Staaten gegenüber, Grenzregionbewohner*innen erleben die Grenzlinie als etwas, das erst geschaffen werden musste. Als Symbole nationaler Politik haben Grenzen praktische Konsequenzen, weil zunächst Unterschiede geschaffen und sozial etabliert werden (Baud/Schendel 1997). Häufig wurde einmal um die Rechtmäßigkeit der Linie, die sie trennt, gestritten, zuweilen gekämpft. Die meisten der die Staaten trennenden Grenzen haben eine konfliktreiche Geschichte, die von kontroversen Legitimationserzählungen begleitet wird. Gerade Grenzziehungen, die aus der Zeit des Nationalsozialismus stammen, zeigen die nachhaltige und ambivalente Wirkung von Grenzdiskussionen, die von Heimat und Vertreibung handeln (vgl. Brumlik 2005). Wenn es um die historische Begründung der Staatsgrenze und ihres Verlaufs geht, sind die häufig aus Kriegen oder dem Zerfall von Imperien entstandenen Grenzziehungen Gegenstand schwer lösbarer Auseinandersetzungen staatlicher Akteure um nicht verhandelbare Grenzen (vgl. Bös/Zimmer 2006; Bach 2010). Georg Simmels (1908/1992) in der Zeit größter nationaler Konflikte am Anfang des 20. Jahrhunderts verfasster abstrakte Gedanke, dass die Grenze nicht das Ende, sondern den Anfang eines Streits darstellt, findet seine empirische Konkretisierung in vielen europäischen Grenzregionen. Die staatlichen Akteure haben manchmal deutlich widersprechende Einschätzungen über den Grenzverlauf, der begründet werden muss. International politisch anerkannte Legitimationen für Grenzveränderungen (vgl. Bös/Zimmer 2006) beziehen sich meist auf historische Ereignisse, die im Zusammenhang mit der Selbstbestimmung der Nation stehen (vgl. Bielefeld 2003). Je nach historischem Kontext der Grenzziehung unterscheiden sich diese Legitimierungen jedoch, die Konflikte verweisen auf ganz verschiedene Auseinandersetzungen und ‚Kämpfe', die für die Bevölkerung eine symbolische Kraft auch ‚nach innen' entfalten können, besonders, wenn sie an die nationale Erzählung anknüpfen. In den Grenzregionen

11 Vgl. auch allgemein zu dem Thema Grenzverletzungen an Staatsgrenzen Eigmüller (2008).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

innerhalb der Europäischen Union finden sich lange etablierte nationale Differenzen, die sich in den Meinungen über den Nachbarn widerspiegeln (vgl. Rüdiger 2004; Roose 2010). Wenn ‚billige' Konkurrenz (wie etwa an der polnisch-deutschen Grenze im Konflikt zwischen Bäckern) gefürchtet und die kulturelle Differenz zu Mehrheiten von Minderheiten in der dänisch-deutschen Grenzregion betont wird, bleiben bipolare Sichtweisen eine wichtige Folie, auf der Abgrenzungen legitimiert werden. Gleichwohl ist diese normative Legitimität der nationalen Grenze nicht selbstverständlich, vielmehr ein widersprüchlicher Prozess, der im regionalen, historischen und politischen Kontext gesehen werden muss.

Historisch mussten Grenzen in Europa in den entstehenden Grenzregionen von Nationalstaaten erst etabliert werden. Legitime Ansprüche auf Eigentum, wie sie in mittelalterlichen Zeiten traditionell vorherrschten, wurden nun zentral geregelt (vgl. Landwehr 2006). Es gibt viele Grenzregionen auf der Welt und auch in Europa, deren Bewohner*innen der nationalen Zentrumspolitik (wie auch heute der Europapolitik) kritisch gegenüberstanden und -stehen (vgl. Sahlins 1989; Banse 2013, S. 266–278). Die Legitimation nach innen, die der Nationalstaat politisch fördern musste, basierte auf nationalen Bezügen, mit denen sprachlich-kulturelle Unterschiede auf dem Hoheitsgebiet etabliert werden sollten. Grenzen wurden in der europäischen Geschichte der Nationalstaaten immer wieder militarisiert. Ehre und Würde, wie Lucien Febvre (1988) schreibt, machten die Grenze zwischen Nationen zu „*moralischen* Grenzen" (ebd., S. 33, Herv. CB); im Kriegsfall sollten sie von nun an mit dem eigenen Leben geschützt werden. Gerade Bedrohungsszenarien, die etwa auch mit vorherigen Grenzverschiebungen und militärischen Grenzüberschreitungen, also mit der Ungewissheit zusammenhingen, die in Europa bei Grenzziehungen herrschte, mobilisierten Akteure zu politisch-ethnischen Gemeinschaften. Die historische Legitimation von nationalen Grenzen hat heute noch immer eine mobilisierende Wirkung, wenngleich oder weil der Rahmen ein ganz anderer ist, wenn im Zusammenhang mit der Europäischen Integration die einstigen Gegensätze überwunden werden sollen.

Dabei sollte deutlich werden, dass regionale Legitimierungen nationaler Grenzen sich nach dem Kontext der historischen Situation unterscheiden. Wenn etwa die nationalen Grenzen von Deutschland zu Frankreich, Dänemark und Polen verglichen werden (siehe Banse 2013), so hat jede der noch heute aktuellen Grenzen eine spezifische Entstehungsgeschichte, sodass die Grenzen deshalb historisch auf jeweils andere Weise legitimiert oder delegitimiert werden. Die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland hat eine lange Tradition an unklaren Grenzbestimmungen; besonders das Elsass mit seiner wechselvollen Geschichte zeigt, dass Staatsgrenzen wandern und Zugehörigkeiten variieren – wie die wechselvollen Familiengeschichten der Elsässer in der Grenzregion verdeutlichen (vgl. ebd., S. 108f.). Die dänisch-deutsche Grenze wiederum entstand nach einer Volksabstimmung 1920 und konnte nur dadurch relativ konfliktfrei vollzogen werden, indem der deutschen und dänischen Minderheit auf der jeweils anderen Seite der trennenden Grenze ausreichend Rechte zugesprochen wurden. Schließlich ist die polnisch-deutsche Grenze Resultat des Zweiten Weltkriegs und Ausdruck der Willkür großräumiger politischer Entscheidungen, die ganze Bevölkerungen über Grenzen wandern ließen und Städte ‚wie mit dem Rasiermesser' scharf trennten. Abgrenzungen sind das Resultat einer kaum geleisteten Bewältigung von Kriegserfahrungen (vgl. ebd., S. 224ff.). Ob das Versterben der Kriegsgenerationen europäische und grenzüberschreitende Politik legitimieren, wird die Forschung beschäftigen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Durch die Europäische Integration wurden diese Grenzen in der EU geöffnet. Konzepte zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und zum transnationalen Regionalismus sollen die nationale Konfrontation in der Grenzregion relativieren und nun Grenzüberschreitungen legitimieren (vgl. Ulrich/Scott in diesem Band). Wie virulent nationale Grenzen weiterhin sind, zeigt sich in einem bemerkenswerten Paradox der Europäischen Integration, das an die eben genannten Konflikte anschließt und ein Licht auf Legitimitätsfragen wirft. Vielen Grenzregionen ist gemeinsam, dass die Vielzahl heutiger offizieller Legitimationskämpfe in europäischen Grenzregionen sich darauf beziehen, dass die Anerkennung der nationalen Grenze eine Voraussetzung für erlaubte Grenzüberschreitungen ist; um auf grenzüberschreitende Kooperation zu hoffen, muss die trennende Grenze politisch von der anderen Seite legitimiert sein. So hat Dänemark die Anerkennung der Grenze und des Status der Minderheit in Deutschland im Zusammenhang mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker als Voraussetzung für weiteren Austausch gesehen (vgl. Kühl 2004); auch die polnische Seite hat Deutschland zu einem entsprechenden Umgang mit der aus dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Grenze aufgefordert und wollte die nationale Grenze politisch anerkannt wissen (vgl. Banse 2013, S. 203ff.). Vor allem vor dem Hintergrund gewaltsamer Grenzüberschreitungen durch das nationalsozialistische Deutschland wird eine vorsichtige Grenzpolitik, auch im grenzüberschreitenden Kontext der Europäisierung, von den einst angegriffenen Staaten politisch legitimiert.

Die Betrachtung von multidimensionalen und eigendynamischen Legitimationsprozessen in Grenzregionen stellt sich empirisch weitaus komplexer dar als die Betrachtung der reinen staatlichen Steuerungsperspektive, wenn nichtstaatliche Akteure, die in den Grenzregionen leben, einbezogen werden. Sie verfolgen regionale oder eigene Interessen, die denen der Staaten widersprechen können. In Grenzregionen rücken Grenzüberschreitungen, subversive Ökonomien (vgl. Eigmüller 2008) und alltägliche Aushandlungen von Vorteilen für die Bewohner*innen in den Vordergrund, der einen anderen Blick auf Legitimitätsprobleme gestattet: Grenzüberschreitungen können regional legitimiert sein, auch wenn sie es in einem größeren politischen Rahmen nicht sind, etwa, weil sie illegal sind. Dieses Phänomen betrifft etwa die beiderseitige Anerkennung von Prostitution in der polnisch-deutschen Grenzregion, weil zum Beispiel der finanzielle Gewinn bei Wohlstandsunterschieden bei den ‚Anbietern' oder weil die Nutzung von Preis- und Rechtsunterschieden bei den ‚Kunden' als legitim angesehen wird. ‚Tanktouristen' wie ‚Schnäppchenjäger' sind ‚legitime' Bestandteile von Grenzökonomien.

Auch hier ist die nationale Grenze Voraussetzung für ihre Überschreitung. Der Unterschied, der durch die Grenzziehung geschaffen wurde, ökonomisch, politisch, rechtlich und zuweilen auch sozial und kulturell, kann für den regionalen Austausch der Grenzregionsbewohner*innen *produktiv* sein, wenn er etwas ermöglicht, was auf der eigenen Seite nicht möglich ist. Zugleich können sich sogar über diese Ökonomien gemeinsame grenzüberschreitende Interessen beider getrennten Grenzregionen bilden, die auch gegen jeweilige Zentrumsinteressen artikuliert werden (vgl. Sahlins 1989). Dementsprechend wird eine Grenzpolitik in der Region auch andere (zusätzliche) legitimierende Begründungen für die Grenze formulieren, als der rein nationalstaatliche ‚abgrenzende' oder der europäische ‚grenzauflösende' Blick es tun.

Die Erforschung europäischer Grenzregionen zeigt, dass die Legitimationsdiskurse auf der einen Seite stark von den Entstehungsbedingungen der politischen Grenzen abhängen und bei Kontroversen national kodiert werden. Diese Bedingungen spielen bei der Delegitimierung von europäischer Politik in den Grenzregionen eine Rolle, wenn symbolisch die nationale Grenze als Schutzzone vorgestellt wird und verschiedene Abgrenzungen vorgenommen werden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Auf der anderen Seite herrschen jedoch spezifische Bedingungen vor Ort vor, die den multidimensionalen Charakter von nationalen Grenzen verdeutlichen können, der vor allem heute relevant und vielleicht immer relevanter wird. Die Grenzlegitimität ist mit einem Netzwerk unterschiedlicher und komplex vernetzter Legitimationsprozesse verbunden, die noch weitgehend Forschungsdesiderat sind. So stehen Grenzen im lokalen Fokus, weil die Anrainer*innen durch eigene Entscheidungen den Grenzübertritt für legitim befinden, der ihren Interessen entspricht. Regional legitim kann der Bezug zu ökonomischen Standortbestimmungen sein, die den Ort auf- oder abwerten, während europäische Legitimationen hieran zwar anschließen können, jedoch auch im Konflikt mit den regionalen Prozessen stehen, wenn die Europäische Union symbolisch oder real noch wenig in der Region etabliert ist. Es kann durchaus sein, dass die Europäische Union als bürokratischer Apparat regional abgelehnt wird, wie es etwa in Dänemark der Fall ist (vgl. Kühl 2004). Zugleich sind Finanzmittel der Europäischen Union begehrte Hilfen für die Region und legitimieren politische Ideen der Zusammenarbeit. Schließlich sind Grenzregionen Akteure bei globalen kapitalistischen Marktprozessen, die Standorte in einen weltweiten Konkurrenzkampf bringen. Dass diese ökonomischen und politischen Auseinandersetzungen wiederum in nationale Deutungen, Abwehrkämpfe und Abgrenzungen eingebettet werden, kann unter den erläuterten Umständen als eine Form der Simplifizierung gesehen werden, die sich leichter ‚moralisch' verwenden lässt und Ressentiments rechtfertigen hilft.

4. Fazit und Ausblick

Eine vor allem sozialwissenschaftliche und grenzsoziologische Perspektive auf die Frage nach der normativen wie empirischen Legitimität von (nationalen) Grenzen in der Gesellschaft heute sollte bedenken, welche der Erkenntnisse für weitere gesellschaftstheoretische Beobachtungen wichtig sein könnten. Diese Perspektive sollte über die deskriptive Darstellung der Legitimationsprobleme von nationalen Grenzen hinausgehen. Wichtig ist die Frage: *Warum* werden Grenzen von Nationalstaaten überhaupt legitimiert? Oder anders gefragt: Warum haben *gerade* nationale Grenzen Legitimierungsprobleme?[12]

Nach dem sozial- und grenzwissenschaftlichen Forschungsstand sind nationale Grenzen heute ohne Frage besonders legitimierungsbedürftig, wenn man einen Maßstab anlegt, der sich an den öffentlich-politischen und den wissenschaftlichen Diskussionen orientiert. Beide hier diskutierten Themenfelder, Migration wie Grenzregion, offenbaren den Legitimierungsdruck, unter dem Grenzöffnungen wie -schließungen stehen. Offensichtlich wird ihre Legitimität zunehmend problematisch, weil die mehrdimensionale und widersprüchliche Realität der nationalen Grenze in den Blick kommt und keine ‚einfache' Legitimation möglich ist, die etwa nur auf der nationalen Rechtfertigung basiert. Die nationale Grenze wird zum Gegenstand von Aushandlungen (vgl. Bach 2010), wenn verschiedene Perspektiven einbezogen und gegenübergestellt werden. Hier müssen Forschungen anschließen und die Grenzdiskurse und die Diversität an Legitimierungen fassen.

Systematisch sollte im Rückblick der Beispiele in diesem Beitrag festgehalten werden: Grenzen schlichten nicht nur Konflikte, sondern sie polarisieren auch, weil sie Unterscheidungen und Gegensätze, die oft auch lebensbedrohliche Konsequenzen haben können, etablieren wie kaum ein anderes politisch-soziales Instrument. So gesehen symbolisieren Grenzen einerseits

12 Diese Frage kann hier natürlich nicht beantwortet werden; es wäre dazu nötig, auch andere Institutionen der heutigen Gesellschaft einer Legitimitätsprüfung zu unterziehen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

normative Positionen, deren kontroverse Rechtfertigungsdynamiken andererseits anzeigen, dass sie immer weniger selbstverständlich sind. Hier sollten Rechtfertigungsformen in den Blick genommen werden, um die Semantik des Grenzbegriffs stärker auf seine widersprüchliche Bedeutung hin zu analysieren. So kann etwa eine Mauer als Grenze den souveränen Nationalstaat symbolisieren, während zugleich differenzierte grenzüberschreitende Prozesse an derselben Grenze stattfinden, die seine Souveränität unterlaufen. Nationale Grenzen werden in einer praxeologischen Weise sozial dadurch legitimiert, dass Akteure auf sie bezogen handeln, sie überschreiten, weil sie einen Unterschied markieren, den man ‚pragmatisch' nutzen kann. Die Grenze ist dann in einer unmittelbaren Weise legitim, weil ihre Überschreitung Chancen generiert.[13] Gerade Forschungen in binneneuropäischen Grenzregionen zeigen, dass trennende Grenzen auch durchaus eine Funktion im psychischen Haushalt vieler Menschen haben und dementsprechend auch ‚gewünscht' sind.

Grenzen *sind* moralisch. Sie sind also nicht nur Ausdruck unterschiedlicher Bedürfnisse und auch Sichtweisen, die an der Grenze aufeinanderprallen, sondern Grenzen selbst sind eine Form der moralischen Vorstellung, in der schließlich davon ausgegangen wird, dass etwas zu einem gehört oder nicht gehört, dass etwas nicht weitergehen darf oder überschritten werden soll und wo Eindeutigkeit oder Komplexität herrschen. Dass und wie diese Moral und Bewertung zunehmend (und nicht nur in Grenzregionen) ausgehandelt werden, muss Grundlage weiterer Grenzforschungen sein, die nach der sozialen Herstellung der Legitimität von Grenzen fragen.

Die Forschung muss dabei reflektieren, in welcher Perspektive sie die Grenze betrachtet, etwa aus einer partizipierenden und zielorientierten und damit unter Umständen Moral verstärkenden Perspektive oder aus einer Perspektive, die die moralische Dimension von Grenzen reflektiert, indem sie selbst eine Perspektivenvielfalt berücksichtigt. An Grenzen treffen unterschiedliche Legitimitätsvorstellungen aufeinander: Sie sind der Ausdruck und Auslöser von moralisch konnotierten Konflikten, die gesellschaftliche Sprengkraft haben – je mehr das Normative und die Legitimität selbst an ihre Grenzen kommen.

Weiterführende Literatur

Abizadeh, Arash (2013): Geschlossene Grenzen, Menschenrechte und demokratische Legitimation. In: polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 30, S. 5–23.

Brown, Wendy (2018): Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität. Berlin: Suhrkamp.

Dammayr, Maria/Graß, Doris/Rothmüller, Barbara (2015): Legitimität und Legitimierung in der sozialwissenschaftlichen Debatte: eine Einführung in Theorien der Rechtfertigung und Kritik von Herrschaft. In: Dies. (Hrsg.): Legitimität. Gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Bruchlinien der Rechtfertigung. Bielefeld: transcript, S. 7–24.

Paasi, Anssi/Prokkola, Eeva-Kaisa/Saarinen, Jarkko/Zimmerbauer, Kaj (Hrsg.) (2019): Borderless Worlds for Whom? Ethics, Moralities and Mobilities. London: Routledge.

Literaturverzeichnis

Abizadeh, Arash (2013): Geschlossene Grenzen, Menschenrechte und demokratische Legitimation. In: polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 30, S. 5–23.

Agamben, Giorgio (2001): Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik. Freiburg/Berlin: diaphanes.

13 In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass Grenzüberschreitungen auch dadurch legitimiert werden, dass ihre Überschreitung als rettende Maßnahme gelten kann, wie etwa bei Fluchthandlungen aus dem nationalsozialistischen Deutschland oder aus der DDR. Hier wird deutlich, dass sich der Kontext Grenzhandlungen ganz unterschiedlich bewerten lässt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

AGEG (Hrsg.) (2008): Zusammenarbeit Europäischer Grenzregionen. Bilanz und Perspektiven. Baden-Baden: Nomos.

Bach, Maurizio (2010): Die Konstitution von Räumen und Grenzbildung in Europa. Von verhandlungsresistenten zu verhandlungsabhängigen Grenzen. In: Eigmüller, Monika/Mau, Steffen (Hrsg.): Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Sozialwissenschaftliche Ansätze zur Europaforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153–178.

Balibar, Etienne (2003): Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen. Hamburg: Hamburger Edition.

Banse, Christian (2013): Nationale Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Prozesse: Eine soziologische Untersuchung an ausgewählten Grenzregionen. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Banse, Christian (2018): Komplexe Grenzziehungen und ungewisse Grenzdynamiken. Zur Palliativversorgung von Menschen mit Migrationshintergrund und Geflüchteten. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 84–94.

Banse, Christian/Müller, Doreen/Stobbe, Holk (2007): Tödliche Vision Europa. Die grenz-, migrations- und asylpolitischen Komponenten der Europäischen Nachbarschaftspolitik. In: Fischer, Robert/Karrass, Anne/Kröger, Sandra (Hrsg.): Die europäische Kommission und die Zukunft der EU: Ideenfabrik zwischen europäischem Auftrag und nationalen Interessen. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 179–203.

Baud, Michiel/Schendel, Willem van (1997): Toward a Comparative History of Borderlands. In: Journal of World History 8, H. 2, S. 211–242.

Beck, Ulrich (1999): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bielefeld, Ulrich (2003): Nation und Gesellschaft. Selbstthematisierungen in Deutschland und Frankreich. Hamburg: Hamburger Edition.

Bös, Mathias/Zimmer, Kerstin (2006): Wenn Grenzen wandern. Zur Dynamik von Grenzverschiebungen im Osten Europas. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157–184.

Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (2007): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: Hamburger Edition.

Bourdieu, Pierre (2014): Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992. Berlin: Suhrkamp.

Brown, Wendy (2018): Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität. Berlin: Suhrkamp.

Brumlik, Micha (2005): Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen. Berlin: Aufbau Verlag.

Castells, Manuel (1996): The Rise of the Network Society. Cambridge/Oxford: Blackwell.

Dall Schmidt, Torben (2006): Wer ist der Grenzpendler an der deutsch-dänischen Grenze? Grenzpendeln von Deutschland nach Sønderjylland 1998–2003. Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning og forfatteren.

Dammayr, Maria/Graß, Doris/Rothmüller, Barbara (2015): Legitimität und Legitimierung in der sozialwissenschaftlichen Debatte: eine Einführung in Theorien der Rechtfertigung und Kritik von Herrschaft. In: Dies. (Hrsg.): Legitimität. Gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Bruchlinien der Rechtfertigung. Bielefeld: transcript, S. 7–24.

Dux, Günter (2010): Demokratietheorie und Europäische Integration. Zur Dekonstruktion des Demos. In: Eigmüller, Monika/Mau, Steffen (Hrsg.): Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Sozialwissenschaftliche Ansätze zur Europaforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–79.

Eigmüller, Monika (2008): Subversionen an Staatsgrenzen – eine Einleitung. In: Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 18, S. 13–22.

Falk, Francesca (2011): Eine gestische Geschichte der Grenze. Wie der Liberalismus an der Grenze an seine Grenzen kommt. München: Wilhelm Fink.

Fassin, Didier (2020): Introduction: Connecting Borders and Boundaries. In: Ders. (Hrsg.): Deepening Divides. How Physical Borders and Social Boundaries Delineate our World. London: Pluto, S. 1–18.

Febvre, Lucien (1988): Das Gewissen des Historikers. Berlin: Wagenbach.

Flügel-Martinsen, Oliver/Kramer, Kirsten/Vasilache, Andreas (2018): Grenzprozesse in der Weltgesellschaft. Theoretische Anmerkungen zum Begriff der Grenze. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 12–25.

Forst, Rainer (2015): Normativität und Macht. Zur Analyse sozialer Rechtfertigungsordnungen. Berlin: Suhrkamp.

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.

Graziano, Manlio (2018): What is a Border? Stanford: Stanford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Habermas, Jürgen (1971): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Heyman, Josiah M./Symons, John (2015): Borders. In: Fassin, Didier (Hrsg.): A Companion to Moral Anthropology. Hoboken: Wiley-Blackwell, S. 540–557.
Irek, Malgorzata (1998): Der Schmugglerzug Warschau–Berlin–Warschau. Berlin: Das Arabische Buch.
Kaufmann, Stefan/Bröckling, Ulrich/Horn, Eva (2002): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und andern subversiven Gestalten. Berlin: Kadmos, S. 7–22.
Koschorke, Albrecht (2017): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. 4. Aufl., Frankfurt/M.: S. Fischer.
Kühl, Jørgen (2004): Dänisch-Deutsche Grenzregion: Erfahrungen zwischen Deutsch und Dänisch. In: Banse, Christian/Stobbe, Holk (Hrsg.): Nationale Grenzen in Europa. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 67–96.
Landwehr, Achim (2006): Der Raum als „genähte" Einheit: Venezianische Grenzen im 18. Jahrhundert. In: Behrisch, Lars (Hrsg.): Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M./New York, S. 45–64.
Luhmann, Niklas (1982): Territorial Borders as System Boundaries. In: Strassoldo, Raimondo/Zotti, Giovanni Delli (Hrsg.): Cooperation and Conflict in Border Areas. Milano: Angeli, S. 237–244.
Luhmann, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Mann, Michael (1997): Has globalization ended the rise of the nation-state? In: Review of International Political Economy 4, H. 3, S. 472–496.
Mau, Steffen (2006): Die Politik der Grenze. Grenzziehung und politische Systembildung in der Europäischen Union. In: Berliner Journal für Soziologie 16, H. 1, S. 115–132.
Mezzadra, Sandro (2018): Sealing Borders? Rethinking Border Studies in Hard Times. Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION Nr. 3, Frankfurt/Oder: Viadrina. DOI:10.11584/B-ORDERS. 3.
Nail, Thomas (2016): Theory of the border. Oxford/New York: Oxford University Press.
Newman, David/Paasi, Anssi (1998): Fences and Neighbours in the Postmodern World: Boundary, Narratives in Political Geography. In: Progress in Human Geography 22, H. 2, S. 186–207.
Ohmae, Kenichi (1990): The Borderless World: Power and Strategy in the Interlinked Economy. New York: Harper Business.
Paasi, Anssi (2019): Borderless Worlds and Beyond: Challenging the State-Centric Cartographies. In: Ders./Prokkola, Eeva-Kaisa/Saarinen, Jarkko/Zimmerbauer, Kaj (Hrsg.): Borderless Worlds for Whom? Ethics, Moralities and Mobilities. London: Routledge, S. 21–36.
Pates, Rebecca/Schmidt, Daniel. (2009): Die Verwaltung der Prostitution. Eine vergleichende Studie am Beispiel deutscher, polnischer und tschechischer Kommunen. Bielefeld: transcript.
Pfau, Jonas (2008): Prekäre Migration und Ausschluss: Die gesellschaftliche Perzeption von illegaler Migration, Fluchthilfe und Menschenschmuggel in und nach Mitteleuropa. In: Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 18, S. 23–41.
Risse, Verena (2018): Die Diversifikation von Staatsgrenzen – Anlass zu einer konzeptionellen Neubestimmung? In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 62–72.
Roose, Jochen (2010): Vergesellschaftung an Europas Binnengrenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Rüdiger, Jan (2004): Vom Nutzen des Vergessens. Schleswig-Holsteins Landesmittelalter. In: Lundt, Bea (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewußtsein und Geschichtsmythen nördlich der Elbe. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 87–135.
Sahlins, Peter (1989): Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees. Berkeley: University of California Press.
Schimank, Uwe (2005): Weltgesellschaft und Nationalgesellschaften: Funktionen von Staatsgrenzen. In: Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft Weltgesellschaft, S. 394–415.
Schroer, Markus (2006), Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Simmel, Georg (1908/1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Schultz, Hans-Dietrich (1993): Deutschlands „natürliche" Grenzen. In: Demandt, Alexander (Hrsg.): Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München: Beck, S. 32–94.
Tsianos, Vassilis/Karakayali, Serhat (2008): Die Regierung der Migration in Europa Jenseits von Inklusion und Exklusion. In: Soziale Systeme 14, H. 2, S. 329–348.
Tsianos, Vassilis/Hess, Sabine (2010): Ethnographische Grenzregimeanalysen. Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation A, S. 243–264.
Vasilache, Andreas (2007): Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung. Frankfurt/M./New York: Campus.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Velde, Martin van der/Houtum, Henk van (Hrsg.) (2000): Borders, Regions, and People, London: Pion.
Vobruba, Georg (2006): Grenzsoziologie als Beobachtung zweiter Ordnung. In: Eigmüller, Monika/ders.: Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 217–225.
Wagner, Mathias (2011): Die Schmugglergesellschaft. Informelle Ökonomien an der Ostgrenze der Europäischen Union. Bielefeld: transcript.
Weber, Max (1921/1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. rev. Aufl. Tübingen: Mohr.
Yarbrough, Beth V./Yarbrough, Robert M. (2003): The Contractual Role of Boundaries: Law and Economic Meets International Organization. In: European Journal of International Relations 9, H. 4, S. 543–590.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Vom *processual shift* zum *complexity shift*: Aktuelle analytische Trends der Grenzforschung

Christian Wille

Abstract

Die Auffassung, dass Grenzen aus sozialer Praxis hervorgehen und soziale Praxis hervorbringen, hat in den letzten Jahrzehnten für eine Reihe an Ansätzen und Begriffen gesorgt. Der Beitrag versucht, diese zu systematisieren, und stellt einen *processual shift*, *multiplicity shift* und *complexity shift* vor. Diese Trends beschreiben verschiedene analytische Schwerpunktsetzungen und eine zunehmend differenziertere Beschäftigung mit Grenzen. Abschließend wird auf die noch unzureichend bestimmte analytische Kategorie der sozialen Praxis und auf das Potential der Praxistheorien für die Grenzforschung eingegangen.

Schlagwörter

Bordering, *borderwork*, *bordertextures*, Multiplizität, Komplexität

1. Einleitung

Die Grenzforschung zählt seit den letzten Jahrzehnten zu den aufstrebenden Arbeitsfeldern der Sozial- und Kulturwissenschaften. Neben theoretisch-konzeptionellen Wenden (*turns*) ist dies vor allem auf jüngste gesellschaftliche Entwicklungen und das in Politik und Wissenschaft verstärkt nachgefragte Wissen über Grenz- und Migrationsdynamiken zurückzuführen. In diesem Zuge erfährt die Grenzforschung nun auch in Europa eine fortschreitende Institutionalisierung (Forschungszentren/-schwerpunkte, Studiengänge/-module, Handbücher u.a.), ebenso wie sie zunehmend mehr Disziplinen einschließt und sich in verschiedene Orientierungen ausdifferenziert (*Comparative Border Studies*, *Critical Border Studies*, *Cultural Border Studies* u.a.). Diese Entwicklung spiegelt sich gleichermaßen in den verwendeten Ansätzen und Begrifflichkeiten wider, die verschiedenen Disziplinen, Wissenschaftskulturen und Sprachgemeinschaften entspringen. Die Heterogenität und mitunter Schnelllebigkeit des Analyse- und Begriffsinstrumentariums erschwert die disziplinenübergreifende Selbstverständigung innerhalb der Grenzforschung, allerdings setzt sie zugleich Impulse für wissenschaftliche Weiterentwicklungen. Solchen wendet sich dieser Beitrag zu und versucht ungeachtet der vielfältigen Erkenntnisinteressen, Ansätze und Begriffe zentrale theoretisch-konzeptionelle Entwicklungen der letzten Jahrzehnte herauszuarbeiten. Damit soll zugleich ein Beitrag für die stärkere Konzeptualisierung und Systematisierung der Grenzforschung geleistet werden, wie sie etwa im Rahmen der Europa-Konferenz der *Association for Borderlands Studies „Differences and discontinuities in a ‚Europe without borders'"* (04.–07.10.2016, Luxemburg) eingefordert wurden.

Als ein allgemeiner Trend in der Grenzforschung ist in den letzten Jahrzehnten die Thematisierung der Grenze als Praxis festzustellen, die eine Reihe an Ansätzen und Begriffen mit geteilten Grundannahmen hervorgebracht hat. Diese in eine Abfolge ihrer Vorkommen zu bringen, ist in dem unübersichtlichen multidisziplinären Arbeitsfeld kaum leistbar, findet die theoretisch-konzeptionelle Debatte hier doch noch augenfälliger als andernorts in unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Intensitäten statt. Für das Anliegen einer Systematisierung allerdings soll dieser Umstand aufgelöst werden, indem idealtypisch drei analytische Trends

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

unterschieden werden. Diese Trends werden im Folgenden als *shifts* bezeichnet und zeigen weder grundlegende Neuorientierungen innerhalb der Grenzforschung an noch stehen sie hierarchisch zueinander oder lösen in der Zeit einander ab. Sie stehen jeweils für eine spezifische Orientierung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Grenzen, schließen an generelle sozialanalytische Entwicklungen an und werden in der aktuellen Grenzforschung nebeneinander und miteinander praktiziert.

Die vorzustellenden *shifts* sind zunächst auf eine gesteigerte Aufmerksamkeit (in Europa) für Grenzen zurückzuführen, die aus dem Spannungsfeld von ‚grenzenloser Welt' und ‚Festung Europa' der 1990er-Jahre resultiert. Damit angesprochen ist die Gleichzeitigkeit von Globalisierungsdynamiken und des Falls des Eisernen Vorhangs einerseits sowie der Entstehung neuer Nationalstaaten und der Stabilisierung der EU-Außengrenzen andererseits. Diese widersprüchlich erscheinenden Entwicklungen haben für den Gegenstand der Grenze in der Weise sensibilisiert, dass Sabine Hess (2018, S. 84) rückblickend von einem *border turn* spricht und sich in der Grenzforschung eine tiefgründige Neuorientierung vollzog, welche die Idee der gesetzten und fixen Grenzen überwindet. Diese Neuorientierung bildet den Ausgangspunkt der vorzustellenden *shifts* und geht auf den von Theodore Schatzki, Karin Knorr Cetina und Eike von Savigny (2001) ausgerufenen *practice turn* zurück. Als solcher wird die Hinwendung zu einem Verständnis von Kultur bzw. Sozietät bezeichnet, das weniger von den Repräsentationen (Sprache, Zeichen, semiotische Strukturen) her gedacht wird, denn vielmehr durch die sich vollziehenden Praktiken bzw. Praktikenkomplexe (vgl. Reckwitz 2003). Die Praxisperspektive betont das performative Moment – etwa Akte der Einsetzung oder Anfechtung von Grenzen als Grenz(re)produktionen – unter Einbezug des darin wirksamen Wissens, der Diskurse, Tätigkeiten, Objekte, Körper und ihrer Settings. Die folgenden *shifts* knüpfen an dieses Verständnis an und stellen die soziale Praxis mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung in den Mittelpunkt. Die Schlussbetrachtung in diesem Beitrag wird allerdings zeigen, dass in der Grenzforschung eine noch weitgehend unbestimmte Verwendung des Praxisbegriffs auszumachen ist.

2. *Processual shift*

Die Rezeption des *practice turn* (vgl. Schatzki et al. 2001) lässt sich in der Grenzforschung zunächst an einem Grenzverständnis festmachen, das auch als konstruktivistisch bezeichnet wird (vgl. z.B. Bürkner 2017; Herzog/Sohn 2019). Es überwindet die Vorstellung der fixen und gesetzten Grenzen zugunsten der Auffassung, dass Grenzen die Ergebnisse von sozialen Prozessen seien (vgl. z.B. Newman/Paasi 1998; zur Übersicht Konrad 2015). Dieser einschneidende Perspektivwechsel ist zum einen auf die angedeutete Gegenerzählung zum Globalisierungsdiskurs zurückzuführen, zum anderen auf den sich seit den 1980er-Jahren vollziehenden *spatial turn* (vgl. z.B. Soja 1989; Lefebvre 1991), der die in den 1990er-Jahren noch stark nationalräumlich orientierte Grenzforschung nachhaltig beeinflusste. Denn so wie Raum oder Territorium nun nicht mehr als unhinterfragte Randbedingung des Sozialen, sondern als soziale Produktionen thematisiert werden, scheinen unter sogenannten postmodernen Bedingungen auch Grenzen adäquater als soziale Produktion beschreibbar und verstehbar zu werden. Mit dieser Betrachtungsweise vollzieht sich in der Grenzforschung eine Verschiebung des Blicks von der Grenze hin zu den Prozessen, die Grenzen hervorbringen. Diese Neueinstellung der Analyse zielt damit nicht länger auf die Grenze als ontologischen Gegenstand, sondern auf

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Prozesse der (De-)Stabilisierung von Grenzen, wie sie sich etwa über Praktiken vollziehen (vgl. Newman 2006; Kaiser 2012).

Die Prozessperspektive auf Grenzen ist nicht nur dem Anliegen geschuldet, gesellschaftlich-räumliche Verhältnisse adäquater untersuchen zu können, sie erlaubt auch dafür einen theoretischen Rahmen zu formulieren, der folgendermaßen zusammengefasst werden kann:

– *Gemachtheit von Grenzen*: Grenzen werden nicht als fixe und gesetzte Gebilde betrachtet, sondern als Ergebnisse von sozialen Prozessen der Grenz(de)stabilisierung. Solche Prozesse können unterschiedlicher Art sein und verschiedene Maßstabsebenen umfassen, ebenso wie die daraus resultierenden Materialisierungen und Wirkungsweisen. Damit angesprochen sind beispielsweise im Kontext von Migration Praktiken des Protests, der Solidarität, der Kontrolle oder der Gesetzgebung, die sich auf unterschiedliche Weisen artikulieren.
– *Fortwährende (Re-)Produktion von Grenzen*: Außerhalb sozialer Prozesse sind Grenzen nicht denkbar, erst in und durch soziale Prozesse erlangen sie eine Relevanz und damit ihre Existenz. Grenzen müssen dementsprechend Gegenstand sozialer Auseinandersetzung sein, um als solche zu existieren. Insofern sind auf Dauer gestellte Grenzen stets als (Re-)Produktionen zu verstehen, die sich über kontinuierliche Prozesse der Grenz(de)stabilisierung realisieren. Dazu zählen auch Praktiken der Grenzverletzung, welche die Grenze als solche bestätigen und (re)produzieren.
– *Veränderbarkeit von Grenzen*: Die fortwährende (Re-)Produktion von Grenzen impliziert Verschiebungen und räumt damit einen potentiellen Wandel der praktizierten Grenz(de)stabilisierungen ein. Die stets im Werden befindlichen Grenzen unterliegen somit der Dynamik ihrer (Re-)Produktionen, die allerdings nicht festgeschrieben, sondern als kontingent vorausgesetzt werden. Ferner impliziert die (Re-)Produktionsdynamik eine zeitliche Dimension, die neben ihrem ephemeren Charakter auf ein Davor verweist und damit auf die in Grenz(de)stabilisierungen wirksame Gewordenheit von Grenzen.
– *Ordnungen der Grenze*: Grenz(de)stabilisierungen (re)produzieren Ordnungen, die sich in unterschiedlicher Weise materialisieren; so z.B. territoriale oder kategoriale Ordnungen, die variabel sind und Machtverhältnisse anzeigen, weshalb Grenz(de)stabilisierungen stets als politisch zu betrachten sind.

Diese vom Autor formulierten Punkte umreißen die Grundannahmen der Prozessperspektive auf Grenzen und verweisen auf eine Reihe an Erkenntnisinteressen, die im Zuge des *processual shift* verstärkt sichtbar werden und das Arbeitsfeld bis heute kennzeichnen. So interessieren – wie unten zu sehen sein wird – im Hinblick auf Grenz(de)stabilisierungen etwa die beteiligten Akteur*innen, die eingelassenen sozialen Logiken, relevanten Maßstabsebenen, soziomateriellen Apparaturen ebenso wie Pfadabhängigkeiten oder Wandlungsprozesse in der Zeit sowie die sich in Grenz(de)stabilisierungen abzeichnenden Hegemonialverhältnisse.

Die Justierung und Erweiterung der Erkenntnisinteressen haben nicht nur dazu geführt, Grenzen und gesellschaftlich-räumliche Verhältnisse, die von gegenläufigen Entwicklungen und erhöhter Wandlungsdynamik geprägt sind, besser zu erfassen und zu verstehen. Sie haben auch eine Vervielfältigung der Disziplinen bewirkt, die Grenzforschung betreiben. Dabei hat sich disziplinenübergreifend ein Ansatz durchgesetzt, der die Vorstellung der Grenze als soziale Produktion eingängig auf den Begriff bringt und mit verschiedenen Grenzbegriffen (*boundary, border, frontier, limit* etc.) vereinbar ist. Angesprochen ist der *Bordering*-Ansatz, der die Grenze in prozessualisierender Absicht als Praxis fasst. Dieser Ansatz, der mitunter auch als *doing border*, *border-making* oder *making difference* umschrieben wird (vgl. z.B. Salter 2012), ist

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

allerdings nicht als ein heuristisches Analyseinstrument zu verstehen, das appliziert wird und Grenzen unmittelbar als Ent- oder Vergrenzungen beschreibt und analysierbar macht. *Bordering*, so Yuval-Davis et al. (2019, S. 5), „[…] constitutes a principal organising mechanism in constructing, maintaining, and controlling social and political order". Es handelt sich also um einen Ansatz, der auf Grenz(de)stabilisierungen bzw. ihre Mechanismen fokussiert und in Orientierung an den jeweils spezifischen Erkenntnisinteressen und Untersuchungsgegenständen in ein adäquates Forschungsdesign übersetzt werden muss.

Die Etablierung des *Bordering*-Ansatzes im Sinne einer generellen Untersuchungseinstellung lässt sich weder eindeutig datieren noch einem*r bestimmten Autor*in zuordnen. Er wird schon Mitte der 1990er-Jahre in den Politikwissenschaften erwähnt (vgl. Albert/Brock 1996), zur Jahrtausendwende von Humangeograph*innen produktiv gemacht (s. unten; Houtum/Naerssen 2002), in anderen Disziplinen wird er erst später rezipiert. Die zeitlich versetzte Auseinandersetzung mit *Bordering*-Prozessen hat die Debatte über Grenzen fortlaufend stimuliert und begrifflich sowie konzeptionell weiter geschärft. So werden zum Beispiel Grenzpraktiken bzw. Praktiken der Grenze (z.B. Parker/Adler-Nissen 2012, S. 776; Wille et al. 2014, S. 10, 254ff.) – wie etwa das Zählen und Klassifizieren von Flüchtenden oder das diskursive Projizieren von Differenzen (*othering*) – als mögliche Operationalisierungen des *Bordering*-Ansatzes thematisiert (vgl. auch Lehner in diesem Band). Außerdem ist eine Unterscheidung zwischen *De-* und *Rebordering*-Prozessen auszumachen, über die das dynamische Zusammenspiel von Prozessen der Destabilisierung und Stabilisierung von Grenzen gefasst wird (vgl. z.B. Salter 2012; Yuval-Davis et al. 2019, S. 59). So wie *De-* und *Rebordering*-Prozesse als einander unhintergehbar betrachtet werden, werden auch die in Grenzen codierten Ordnungen in eine sogenannte *B/Ordering*-Perspektive gestellt, die eine soziale und räumliche Dimension von Grenz(de)stabilisierungen analytisch unterscheidet. Dies zeigen exemplarisch Henk van Houtum, Olivier Kramsch und Wolfgang Zierhofer im Sammelband *B/ordering Space* (2005). Die Herausgeber veröffentlichen darin Beiträge von Humangeograph*innen, die sich mit Grenzpraktiken in einer sogenannten globalen und entgrenzten Welt auseinandersetzen und *Bordering-* mit *Ordering*-Prozessen in einer räumlichen Perspektive verknüpfen. Hintergrund dafür ist die Feststellung, dass sich durch Globalisierungsdynamiken nicht ‚alles' verflüssigt und enträumlicht, sondern Praktiken stets Ordnungen und Abgrenzungen implizieren, die in räumlichen Differenzierungen manifest werden oder sich aus ihnen ergeben. Dieser Zusammenhang, den van Houtum und van Naerssen (2002, S. 134) auch mit „Making others through the territorial fixing of order" umschreiben, beruht auf einem Verständnis von Grenze als „ongoing strategic effort to make difference in space" (ebd., S. 126).

Der *processual shift*, der die Orientierung an Grenzen als ontologische Gebilde aufbricht, kann schließlich über zwei methodologische Prinzipien charakterisiert werden: Zum einen über die Dezentrierung der Grenze, womit nicht länger die Fokussierung auf die ‚Mauer in der Landschaft', sondern die Fokussierung auf soziale Prozesse ihrer Einsetzung oder Anfechtung angesprochen ist. Zum anderen über die Prozessualisierung der Grenze, die dynamische Veränderung sowie historische Gewordenheit einräumt und die Grenze nur in ihren (Re-)Produktionen existieren lässt. Beide Prinzipien sind ausschlaggebend für die zunehmende Relativierung von nationalräumlichen Ordnungen als Deutungs- und Erklärungskategorien in der Grenzforschung zugunsten von Analyseaspekten, die territoriale und nichtterritoriale Grenzen als soziale (Re-)Produktionen bestimmbar machen. Die sich im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhun-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

derts durchsetzende Einsicht um die Vielfältigkeit der für solche (De-)Stabilisierungsprozesse relevanten Aspekte wird vom Autor im Folgenden als *multiplicity shift* bezeichnet.

3. *Multiplicity shift*

Die den *multiplicity shift* charakterisierenden Entwicklungen sind als Fortschreibung und Erweiterung des *processual shift* zu verstehen. Grenzen stehen hier weiter als soziale Produktionen im Zentrum, sie erfahren nun allerdings eine nähere Bestimmung. Sie beruht auf der Beobachtung, dass Grenz(de)stabilisierungen selten in binären Codierungen aufgehen, von nur einem*r Akteur*in mit eindeutiger Agenda und Identität ausgehen oder sich an einem bestimmten Ort in expliziter Weise materialisieren. Grenz(de)stabilisierungen sind deutlich vielfältiger angelegt, weshalb sie zunehmend als multiple Prozesse verstanden und als solche untersucht werden. Dafür kennzeichnend ist eine Annäherung an Grenzen aus unterschiedlichen Blickwinkeln, über die möglichst viele der relevanten Aspekte und Perspektiven auf Grenz(re)produktionen einbezogen werden (vgl. Rumford 2012). Dieses an Multiplizität interessierte Vorgehen nimmt die soziale Gemachtheit von Grenzen in ihren unterschiedlichen Facetten ernst und hat nicht zuletzt das Arbeitsfeld für kulturwissenschaftliche Zugänge weiter geöffnet.

Für die analytische Perspektivweitung im Zuge des *multiplicity shift* haben vor allem die Vertreter*innen der *Critical Border Studies* sensibilisiert, deren Anliegen machtkritisch orientiert sind (vgl. z.B. Parker et al. 2009; Parker/Vaughan-Williams 2012; Salter 2012; Brambilla/Jones 2019; Jones 2019; Yuval-Davis et al. 2019) und auf einer eingängigen Überlegung beruhen: „the construction of borders […] must always be done somewhere by someone against some other" (Tyerman 2019, S. 2). Sie interessieren sich also nicht nur dafür, wie Grenzen (re-)produziert werden, sondern auch von wem (De-)Stabilisierungsprozesse mit welchen Interessen, Adressierungen und Effekten ausgehen. Anfang der 2010er-Jahre konstatieren sie vielschichtiger werdende *bordering practices* und zugleich ein dafür unzureichendes theoretisch-konzeptionelles Analyseinstrumentarium. Inspiriert von den dargelegten Entwicklungen des *processual shift* und mit Blick auf nationale Grenzen unterstreichen sie, dass sich Grenz(de)stabilisierungen nicht unmittelbar als solche zu erkennen geben und untersucht werden müsse, mit welchen Konsequenzen Grenz(de)stabilisierungen in Erscheinung treten und wer davon in welcher Weise profitiert. *Bordering practices* als Analysekategorien sollten daher weitgreifend im Sinne dynamischer Sets von *performances* bzw. Praktiken, die auch alltägliche Lebenswirklichkeiten einschließen und *durch* die Grenze gedacht werden, angelegt sein (Parker/Vaughan-Williams 2012, S. 728f.; vgl. auch Rumford 2011). Das zuletzt genannte Vorgehen, das Rumford (2012, S. 895) begrifflich als „seeing like a border" fasst, bezeichnet das Anliegen der Grenze, in ihre sozialen Arenen zu folgen (vgl. auch Gerst/Krämer in diesem Band). Dorthin, wo die Grenze – in und durch Praktiken – als alltagskulturelle (Re-)Produktion stattfindet: „In aspiring to ‚see like a border' we must recognise the constitutive nature of borders in social […] life" (Rumford 2012, S. 897). Die Vertreter*innen der *Critical Border Studies* machen sich somit für eine „multi-dimensional matrix of bordering" (Konrad/Brunet-Jailly 2019, S. 5) stark, die differenzierend danach fragt, wie, wo und unter Wirksamkeit welcher Aspekte sich Grenz(de)stabilisierungen vollziehen: etwa in und durch Verkehrsinfrastrukturen, Kontrollprozeduren, Überwachungstechnologien, Repräsentation in Literatur und Kunst, Gesetzgebung, zivilgesellschaftliche Solidar- oder Protestkundgebungen, Symbole oder Rituale kultureller oder räumlicher Zugehörigkeit etc. Die Multiplizitätsperspektive erweitert somit das Spektrum der

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

analytischen Ansatzpunkte und erlaubt Prozesse der Grenz(de)stabilisierung weitgreifender zu erfassen und damit einem simplifizierenden Verständnis von Grenzen entgegenzuwirken. Dies zeigen verschiedene Analyseperspektiven auf Grenz(de)stabilisierungen, die vor allem im Zuge des *multiplicity shift* diskutiert und in Anschlag gebracht werden:

– *Akteurspluralität*: In Prozessen der Grenz(de)stabilisierung wirken weder nur ein*e Akteur*in noch sind sie exklusiv an eine staatliche Autorität gekoppelt. An ihnen sind unterschiedliche Akteur*innen (zugleich) beteiligt, die Grenzen etwa durch Anfechtung, Subversion oder *Rebordering* (re)produzieren. Diese Analyseperspektive schließt staatliche Akteur*innen ebenso ein wie Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Aktivist*innen, Kunstschaffende, den*die einzelne*n Bürger*in oder Schleuser*innen und Flüchtende. Ihre (potentielle) Partizipation an Grenz(de)stabilisierungen fasst Rumford (2012, S. 894) mit dem Begriff *borderwork*, der vor allem auf die Handlungsmacht von zivilgesellschaftlichen Akteur*innen verweist und ein politisches Kapital beschreibt, das Responsibilisierung und Intervention impliziert:

  „Ordinary people (citizens, non-citizens) are increasingly active in constructing, shifting, or even erasing borders. Citizens, entrepreneurs, and ‚civil society' actors, amongst others, can engage in bordering, or what is here termed borderwork; the effort of ordinary people leading to the construction, dismantling, or shifting of borders. The borders concerned are not necessarily those (at the edges) of the nation-state; they can be found at a range of sites throughout society: in towns and cities, in local neighbourhoods, in the countryside" (ebd., S. 897).

– *Diffundiertheit*: *Borderwork* weist dem Zitat weiter folgend über (De-)Stabilisierungsprozesse hinaus, die sich an nationalen Rändern ereignen, und fasst Grenzen als diffundiert. Damit ist auf den Umstand verwiesen, dass Grenzen räumlich verstreut, vom tradierten Ort der Grenze entfernt und durchaus ‚inmitten' von Gesellschaften stattfinden. Diese Analyseperspektive folgt der These Balibars (1998) „borders are everywhere" und begreift die Grenze als ein in vielfältigen Praktiken eingelassenes Phänomen, das sich an verschiedenen Orten (zugleich) und räumlich variabel artikuliert. Anschauliche Beispiele dafür geben rezente Externalisierungen und Internalisierungen, die sich in der Vervielfältigung und Verschiebung von Kontroll- und Regulierungspraktiken an Orte außer- und innerhalb von nationalen Territorien zeigen. Solche Diffundierungsprozesse steigern die Multiplizität von Grenz(de)stabilisierungen in räumlicher Hinsicht, zugleich erweitern sie das Spektrum der zu berücksichtigenden Akteur*innen, denn zumeist stehen Flüchtende oder ihre Migrationsdynamiken in Wechselwirkung mit Externalisierungs- und Internalisierungsprozessen; auch involviert das „territoriale Outsourcing" von Kontrollpraktiken die Autoritäten weiterer Staaten, ebenso wie Grenzstabilisierungen im „nationalen Inneren" etwa private (Sicherheits-)Dienste auf den Plan rufen (Risse 2018). Akteurspluralität und räumliche Diffundiertheit von Grenzen bilden auch die Fluchtpunkte für Anne-Laure Amilhat Szary und Frédéric Giraut (2015), die dem *multiplicity shift* folgend das Konzept der *mobile borders* vorlegen. Damit fassen sie begrifflich die Multilokalität und Dynamik von Grenzen und betonen, dass mobile Grenzen trotz der Relativierung des tradierten Orts der Grenze keineswegs als dematerialisiert aufzufassen sind, sondern sich ihre Materialisierungen vervielfältigt haben, in Bewegung und räumlich verstreut sind.

– *Soziomaterialitäten*: Das Konzept der *mobile borders* versucht die multiplen Erscheinungsformen von Grenzen zu erschließen und misst dafür dem Soziomateriellen einen besonderen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Stellenwert bei. In den Blick geraten hier vor allem die an (De-)Stabilisierungspraktiken des Identifizierens, Kategorisierens, Filterns, Markierens, Steuerns usw. beteiligten technischen Apparaturen und ihre vielzähligen Bezüge zum menschlichen Körper. Ein bekanntes Beispiel dafür sind die in den USA und der Europäischen Union (EU) eingeführten *smart borders* (vgl. Sontowski 2018). Über biometrische Techniken, Datenüberwachung oder Big-Data-Automatisierung werden hier Körper und Apparaturen zu weiteren Akteur*innen von Grenz(de)stabilisierungen, indem sie soziomaterielle Allianzen eingehen und damit – wie Louise Amoore (2006, S. 347f.) es formuliert – Körper zu (mobilen) Trägern der Grenze werden (siehe auch Pötzsch in diesem Band). Solche Allianzen von Körpern und Überwachungstechnologien, die multiple Konfigurationen bilden können, thematisieren Amilhat Szary und Giraut (2015) über den Begriff *borderity* und bezeichnen damit das Verhältnis von Körper und Macht im Kontext der Grenze. (Biopolitische) Kontrolltechniken werden dabei als Praktiken der Grenzstabilisierung verstanden, mit denen Körper bzw. Subjekte wiederum auf unterschiedliche Weisen – etwa durch Destabilisierungen – in Beziehung stehen. Amilhat Szary und Giraut (2015) sprechen daher differenzierend von *borderities* (Plural), womit sie eine weitere Facette der Multiplizität von Grenz(de)stabilisierungen erschließen.

– *Multivalenz*: Der differenzierende Blick auf Soziomaterialitäten hilft zu bestimmen, inwiefern Körper in Grenz(de)stabilisierungsprozessen zu Akteur*innen werden bzw. Überwachungsapparaturen für bestimmte Körper wirksam werden. Dieses Wechselverhältnis ist jeweils variabel formuliert, da Grenz(de)stabilisierungen in Verbindung mit bestimmten Körpern bzw. Subjekten unterschiedliche Wertigkeiten entfalten. Diesen Zusammenhang umschreibt Marc B. Salter (2012, S. 750) in Bezug auf Balibar mit „the border is not everywhere for everyone“ und verweist damit auf den multivalenten Charakter von Grenzen. Diesen thematisiert auch Julia Schulze Wessel (2017, S. 119ff.) mit Blick auf undokumentierte Migrant*innen und arbeitet angesichts ihrer andauernden Verflochtenheit mit Grenz(de)stabilisierungen für diese Gruppe eine „Permanenz der Grenze“ heraus. Sie besteht in der omnipräsenten Potentialität von Kontrollpraktiken, die sich weniger an nationalen Rändern denn vielmehr an strategisch wichtigen Punkten entlang bekannter Fluchtrouten (plötzlich) ereignen (können) (vgl. auch Vollmer/Düvell in diesem Band). Die Autorin bezeichnet undokumentierte Migrant*innen daher als „Bewohner der Grenze“, die sich fortwährend im „Raum der Grenze“ bzw. „*in* der Grenze“ bewegen (Schulze Wessel 2017, S. 123, Herv. i. O.). Dem stellt sie kontrastiv legal wandernde Personengruppen gegenüber und schlussfolgert, „[…] dass sich zwei Menschen an demselben Ort befinden können, ohne dass beide Teil der Grenze sein müssen“ (ebd., S. 134f.). Dieses Beispiel selektiver Wirksamkeit von Stabilisierungsprozessen untermauert die oben erwähnte Rolle des Körpers als (mobiler) Träger der Grenze, die Schulze Wessel (2016, S. 52) als ein Merkmal zeitgenössischer Grenzen herausstellt:

> „[…] borders are no longer tied to places, but instead to persons, and this is probably the clearest difference between today's border and the traditional territorial boundary. Whereas nation-state borders enclosed a specific territory and were institutions designed to regulate cross-border movements and transactions, today's borders enclose certain persons.“

Diese und weitere Analyseperspektiven illustrieren den als *multiplicity shift* bezeichneten Trend, die für Grenzen konstitutiven Prozesse verstärkt in ihrer Vielschichtigkeit zu denken.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Dafür werden in der Grenzforschung multiple Perspektiven auf Praktiken der Grenz(de)stabilisierung eingenommen, um möglichst vielfältige und zugleich jeweils spezifische Ansatzpunkte der Analyse herauszuarbeiten. Dieses Vorgehen ist von zwei methodologischen Prinzipien gekennzeichnet: Erstens von einer Multilokalisierung, über die der territoriale Rand als tradierter Ort der fixen Grenzen zugunsten der vielzähligen und wechselnden Orte, an denen sich Grenzen ereignen, relativiert wird. Solche Orte der Grenz(re)produktion können räumlich bestimmt werden, jedoch weist der *multiplicity shift* über die diffundierte Verräumlichung von Grenz(re)produktionen weit hinaus. Er macht vor allem auf die multiplen sozialen Schauplätze von Grenzen aufmerksam, an denen (De-)Stabilisierungen in unterschiedlicher Weise codiert sind und wirksam werden. Diese als analytische Ansatzpunkte herauszuarbeiten, gelingt, zweitens, über das Prinzip der Multidimensionierung, über das Prozesse der Grenz(de)stabilisierungen in verschiedene Analysedimensionen – etwa Akteurspluralität, Soziomaterialitäten, Multivalenz etc. – aufgefächert und in ihren vielfältigen Artikulationsformen zugänglich werden. Beide methodischen Prinzipien, die in einer weniger analytisch unterscheidenden Betrachtung auch als „multi-sited approach" (Brambilla 2015, S. 22) bezeichnet werden, fördern nicht nur die Ansatzpunkte einer multiplen Analyse zu Tage, sie helfen auch das Modell der territorial-linienartig gedachten Grenze zu überwinden und sensibilisieren für Zusammenhänge zwischen den für Grenz(de)stabilisierungen relevanten Teilnehmer*innen und Dimensionen. Damit ist auf die in der Multiplizität angelegte Tendenz verwiesen, die sozialen (Re-)Produktionen von Grenzen in ihrer Komplexität und damit auch wissenschaftlich in komplexer Weise beschreiben und untersuchen zu wollen. Sie gewinnt in der Grenzforschung seit knapp einem Jahrzehnt an Bedeutung und deutet auf einen *complexity shift* hin.

4. *Complexity shift*

Als *complexity shift* wird in diesem Beitrag der Trend in der Grenzforschung zu komplexeren Betrachtungen bezeichnet. Dafür sind die oben erläuterten Entwicklungen weiterhin leitend, allerdings werden Grenz(de)stabilisierungen nunmehr weniger als ‚überschaubare' Prozesse oder ausschließlich als Vielheiten der sie konstituierenden Analyseaspekte gefasst. Grenz(de)stabilisierungen werden hier als Effekte von dynamischen Formationen verstanden, die für performative Verweisungszusammenhänge zwischen Wissen, Diskursen, Tätigkeiten, Objekten, Körpern stehen und Grenzen hervorbringen bzw. durch Grenzen hervorgebracht werden. Dieser Zugang versucht die für Grenz(de)stabilisierungen wirksamen Elemente zu einer komplexen Formation zusammenzudenken und sie als sozial, materiell, räumlich und zeitlich bestimmbares Gefüge beschreibbar zu machen. Für eine solche *Morphologie der Grenze* werden Wissen, Diskurse, Tätigkeiten, Objekte, Körper als von bestimmten Beziehungen zusammengehalten vorausgesetzt und in ihrer situativen Aufeinanderbezogenheit betrachtet. Dabei wird weniger angestrebt, die solche Formationen konstituierenden Elemente erschöpfend zu erfassen, sondern spezifische Konstellationen zu identifizieren, die in und für Grenz(de)stabilisierungen wirksam sind. Dem schließen sich Fragen nach den Entwicklungspfaden solcher Formationen an, den darin eingelassenen Logiken oder nach der Handlungsmacht der darin verstrickten Subjekte; aber auch inwiefern sich Grenz(de)stabilisierungen durch die Wechselwirkungen von bestimmten Wissen, Diskursen, Tätigkeiten, Objekten und Körpern verstärken oder relativieren. Solche komplexeren Perspektivierungen von Grenzen sind zum Beispiel zunehmend bei der Untersuchung von Flüchtlingscamps zu beobachten, wenn diese als durch Grenzen hervorgebrachte dynamische Formationen und zugleich als Grenzen (re-)produzierende komplexe

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gebilde projektiert werden. So betrachten etwa Diana Martin, Claudio Minca und Irit Katz (2019), Thom Tyerman (2019), Michel Agier (2018) oder Lucas Oesch (2017) Camps nicht als isolierte Einheiten, sondern als Praktikenkomplexe in und mit ihren Bezügen zu Grenzen: „Borders and bordering practices are […] related to the appearance and the functioning of many contemporary camps" (Martin et al. 2019, S. 19). So wird etwa der *Dschungel von Calais* (vgl. Überblick bei Ibrahim/Howarth 2018) als „hypertrophie de la frontière" (Agier 2018, S. 190) bezeichnet oder analytisch als „[a] complex assemblage of law, geography, technology, and policing […]" gefasst (Tyerman 2019, S. 7). In einer solchen analytischen Perspektive untersucht Tyerman (ebd.), wie in Calais Grenzen in und durch Praktiken (re-)produziert werden und rekonstruiert dort europäische Grenzen als lokal verleiblichte politische Wirklichkeiten:

> „In Calais the ‚grand' racially exclusionary geopolitics of European borders is enacted through ‚minor' everyday practices, the interruption of meals, contamination of water, braking of tents, and physical assaults of migrants. […] these everyday features of the border are nor incidental to its geopolitical power but rather give the ‚hostile environment' its texture, bringing an inequitable racialized global ontology intimately to life as an embodied political reality" (ebd., S. 14).

Die Komplexitätsperspektive bringt weiter die im Zitat genannten Praktiken mit solchen der Grenzdestabilisierung in einen Zusammenhang: etwa mit Praktiken der Solidarität (z.B. Schweigemärsche), des Protests (z.B. Hungerstreik) oder der Subversion (z.B. Fluchtversuche). Grenzstabilisierungen und -destabilisierungen werden hier also als komplexe Formationen zusammengedacht, die sich in und durch „violent everyday [border] work" (ebd.) fortlaufend (re-)strukturieren und „the ‚grand' […] geopolitics of European borders" (ebd.) stabilisieren bzw. destabilisieren.

Die Ausführungen zu Calais zeigen, inwiefern die an Komplexität orientierte Grenzforschung synthetisch gedachte Einheiten adressiert, um über das relationale Zusammenwirken ihrer Konstituenten zu einem tieferen Verständnis von Grenz(de)stabilisierungen zu gelangen. Solche hier als Formationen umschriebene und am Beispiel von Flüchtlingscamps illustrierten Einheiten werden einschlägig auch als Ensemble, Komplexe, Assemblagen, Arrangements, Versammlungen oder auch als Regime, Netzwerke, Ecosysteme, Konglomerate, Konstellationen, *textures* oder *scapes* bezeichnet (vgl. z.B. Tsianos/Karakayali 2010; Casas-Cortes et al. 2015, S. 69f.; Brambilla et al. 2015; Sohn 2016; Gerst et al. 2018; Weier et al. 2018; Pott et al. 2018; Wille et al., i.E.). Einen besonderen Impuls für diese Betrachtungsweise von Grenzen hat der breit rezipierte Ansatz *borderscapes* gesetzt, der allerdings weder eine Theorie der Grenze noch eine abgezirkelte Heuristik bezeichnet. *Borderscapes* steht für eine kritische Forschungsperspektive auf Grenz(de)stabilisierungen, welche die Vielheit der daran beteiligten und räumlich sowie zeitlich verstreuten Akteur*innen, Praktiken und Diskurse berücksichtigt und ihr performatives Zusammenwirken als eine stets umkämpfte Formation versteht (vgl. Brambilla 2015; Brambilla/Jones 2019). Diese Konzeption, die in der aktuellen Grenzforschung unterschiedliche Auslegungen erfährt, vertritt auch der Ansatz *bordertextures*, der die für Grenz(de)stabilisierungen wirksamen Formationen von Wissen, Diskursen, Tätigkeiten, Objekten und Körpern als Texturen fasst. Der Texturbegriff soll die relationale Verflochtenheit solcher Konstituenten betonen, eine ‚dichte Beschreibung' von Grenz(de)stabilisierungen befördern und in der Grenzforschung für die symbolisch-ästhetische Dimension und ihr politisches Potential sensibilisieren (vgl. Weier et al. 2018; Wille et al., i.E.).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Beide Ansätze beziehen sich auf territoriale Grenzen und teilen eine für den *complexity shift* zentrale und bereits angedeutete Auffassung. Danach kennzeichnen sich Grenzen als Produkte und Produzent*innen von sozialer Praxis, die als soziomaterielle Formation verstanden allerdings näher bestimmbar ist, denn Ansätze wie *borderscapes* oder *bordertextures* unterstellen Formationen der Grenz(de)stabilisierung komplexe Struktur(ierung)en, die sich zum Beispiel in der Aushandlung von konkurrierenden Logiken zeigen, welche sich im relationalen Zusammenspiel von bestimmten Akteur*innen, Praktiken und Diskursen rekonstruieren lassen. Die Untersuchung solcher Formationen zielt damit stets auf einen Erkenntnisgewinn über die *Infra-Struktur(ierung)en von Grenzen*, die sich als *borderscapes* oder *bordertextures* materialisieren und als solche empirisch handhabbar werden. Die an Komplexität orientierte Grenzforschung stellt also auf die relationalen „Binnenstrukturen" (Gerst et al. 2018, S. 5) von Grenzen ab, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln untersucht werden können und als Schauplätze der Aushandlung weder hierarchisch organisiert sind noch linear emergieren. Relationale Formationen der Grenz(de)stabilisierung werden als rhizomartig strukturiert verstanden, d.h. von vielzähligen Querverbindungen, Kreuzungen, Konnexionen etc. gekennzeichnet, die auf ein multiskalares und azentrisches Gefüge verweisen. Weiter unterliegen sie der Dynamik ihrer fortlaufenden (Re-)Produktion, weshalb sie nicht als fixe Formationen, sondern als volatil-veränderbare soziale Gefüge im Sinne eines *vibrierenden Körpers der Grenze* aufzufassen sind.

Solche komplexer angelegten Betrachtungen werden in der Grenzforschung zwar verstärkt eingefordert – wie etwa auf der Konferenz *B/ORDERS IN MOTION: Current Challenges and Future Perspectives* (15.–17.11.2018) in Frankfurt/Oder –, allerdings noch unzureichend realisiert. Dies kann mit dem noch relativ jungen Trend erklärt werden, aber auch mit dem ambitionierten Anspruch, die für Grenz(re)produktionen relevante Wissen, Diskurse, Tätigkeiten, Objekte und Körper nicht nur zu identifizieren und mehr oder weniger voneinander isoliert zu betrachten (*multiplicity shift*), sondern sie in ihrem performativen Zusammenwirken als dynamische Formation empirisch zu begreifen. Dafür können zwei methodologische Prinzipien in Anschlag gebracht werden, die helfen, Grenzen als komplexe Formationen und in ihrer Wirkmächtigkeit in den Blick zu bekommen. Dazu zählt das Texturieren, das im eigentlichen Wortsinn ein Verfahren der Textilindustrie bezeichnet, um glatten Garnen eine Kräuselstruktur zu verleihen und somit ihr Volumen zu verändern. Auch in der Grenzforschung kann das Texturieren als Technik dienen, um Texturen von Grenz(de)stabilisierungen – d.h. das darin wirksame Wissen, die Diskurse, Tätigkeiten, Objekte, Körper und ihre Verweisungszusammenhänge – aufzudecken bzw. sichtbar(er) zu machen. Texturieren als ein Gegen-den-Strich-Kämmen von Formationen der Grenz(de)stabilisierungen soll für invisibilisierte Konstituenten und implizite Verknüpfungen sensibilisieren und Hinweise auf mögliche analytische Zugriffspunkte geben, denn Grenzen als Formationen bieten keinen klar identifizierbaren Ausgangspunkt der Analyse; es kann lediglich an einigen zu Tage geförderten ‚Knotenpunkten' der Formation angesetzt und von hier aus entlang von Querverbindungen das soziomaterielle Gefüge weiter erschlossen werden. Solche Erschließungsprozesse werden durch das weitere Prinzip des Relationierens unterstützt, über das nicht nur die als relevant angenommenen Wissen, Diskurse, Tätigkeiten, Objekte und Körper suchend mit Blick auf etwaige Zusammenhänge zueinander in Beziehung gesetzt werden. Relationierungsprozesse orientieren sich vor allem an den fortlaufenden empirischen (Re-)Struktur(ierung)en solcher Formationen, für welche die erwähnten performativen Verweisungszusammenhänge virulent sind. Für das Auf- und Nachspüren solcher wechselseitigen Bezugnahmen spielen ethnografische und textanalytische

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Verfahren gleichermaßen eine Rolle, allerdings geben erst wenige Arbeiten Hinweise darauf, wie Komplexitäten und Performativitäten in der aktuellen Grenzforschung tatsächlich adäquat operationalisiert werden können.

5. Kritische Schlussbetrachtung

Die Grenzforschung ist zunehmend stärker herausgefordert im Hinblick auf Europäisierungsprozesse, Rebordering-Tendenzen, Migrationsdynamiken usw., was sich in einer bewegten theoretisch-konzeptionellen Debatte widerspiegelt. Sie hat in den letzten Jahrzehnten eine kaum überschaubare Reihe an Ansätzen und Begriffen hervorgebracht, die inspiriert vom *practice turn* (vgl. Schatzki et al. 2001) die Grenze als soziale Praxis in den Mittelpunkt stellt. Von dieser als übergreifende Verklammerung verstandenen Orientierung ausgehend wurden in diesem Beitrag drei analytische Trends der aktuellen Grenzforschung idealtypisch unterschieden. Die als *shifts* bezeichneten Trends standen dabei für spezifische Schwerpunktsetzungen in der Beschreibung und Analyse von Grenzen: So wurde zunächst die Hinwendung zu Grenzen als soziale Produktionen vorgestellt, die sich an Prozessen ihrer (De-)Stabilisierung festmachen lässt und in bzw. durch Praktiken manifest wird. Daran anschließend wurde eine geweitete Auffassung solcher Prozesse herausgearbeitet, die für die Vielheit der daran beteiligten Aspekte sensibilisiert und einen multiplen Zugriff auf Grenz(de)stabilisierungen einfordert. Schließlich wurde die Tendenz zu komplexeren Betrachtungen ausgeführt, die Grenz(de)stabilisierungen als Effekte von dynamischen Formationen verstehen.

	Processual shift	**Multiplicity shift**	**Complexity shift**
Grenzbegriff	Grenze als soziale Produktion	Grenze als multipler Prozess	Grenze als komplexe Formation
Methodische Prinzipien	Dezentrieren Prozessualisieren	Multidimensionieren Multilokalisieren	Texturieren Relationieren

Tabelle 1: Aktuelle analytische Trends der Grenzforschung (eigene Darstellung)

Der Durchgang durch diese *shifts* hat zum einen gezeigt, dass sich die Ansätze und Begriffe der Grenzforschung kontinuierlich ausdifferenziert haben, um Grenz(de)stabilisierungen (noch) weitreichender zu erfassen und besser zu verstehen; zum anderen, dass die Idee der sozialen Gemachtheit von Grenzen von der Kategorie der sozialen Praxis angeleitet wird. Dabei weist sie eine gewisse begriffliche Variation auf bei weitgehender Verschwiegenheit darüber, was unter den analytisch bedeutsamen *Grenzpraktiken*, *border practices*, *border-making processes* genau zu verstehen ist. Dieses Desiderat der Grenzforschung erschwert nicht nur zu klären, was *Praktiken der Grenze* spezifisch macht und worauf der Forschungsfokus genau zu richten ist. Es erschwert genauso eine angemessene sozialtheoretische Fundierung vorzunehmen, die wiederum eine produktive Rückbindung von Forschungsergebnissen unterstützt. Neben vereinzelten Arbeiten, die sich explizit mit dem Praxisbegriff auseinandersetzen (vgl. z.B. Côté-Boucher et al. 2014; Wille 2014; Wille/Connor 2019), bleibt für die Grenzforschung also eine überwiegend unbestimmte Verwendung von Begriffen wie *practices* (vgl. Paasi 1999), *border practice* (Parker/Adler-Nissen 2012, S. 776), *border performatives* (Kaiser 2012, S. 523), Praktiken der Grenze (Wille et al. 2014, S. 10, 254ff.) oder *la praxis des sujets* (Auzanneau/Greco

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2018, S. 12) festzuhalten, die über das Deklarieren eines sozialkonstruktivistischen Ansatzes oft nicht hinauskommt. Ein von den beteiligten Disziplinen gemeinsam geteilter sozialtheoretischer Hintergrund ist weder durchsetzbar noch wünschenswert, im Sinne eines Ausblicks sei jedoch auf die Praxistheorien als eine mögliche Inspiration für die theoretisch-konzeptionelle Auseinandersetzung mit sozialer Praxis als Modus der Grenz(de)stabilisierung verwiesen.

Zu den Praxistheorien zählen sozialtheoretische Ansätze (vgl. z.B. Schatzki 2002; Reckwitz 2003; Schmidt 2012; Hillebrandt 2014; Schäfer 2016; Gherardi 2019), welche die soziale Praxis ins Zentrum stellen und eine Reihe etablierter Dichotomien überwinden (z.B. Struktur/Handlung, Regel/Ausführung, Mensch/Objekt, Mikro-/Makroeinteilungen etc.). Die sogenannte *flache Ebene* der sozialen Praxis – hier verstanden als Schauplatz von Grenz(de)stabilisierungen – geht mit Blick auf Individuum und Gesellschaft von einem sich wechselseitig konstituierenden und fortlaufend erneut hervorbringenden Verhältnis aus; oder in anderen Worten: Den Ort des Sozialen bildet in den Praxistheorien die sich andauernd aktualisierende Praxis. Damit sind Sozialität bzw. *Grenzen als soziale Produktionen* außerhalb sozialer Praxis nicht denkbar, sie werden in der Praxis beständig (re)produziert und in der Zeit transformiert. Weiter sind die Praxistheorien für die Untersuchung von *Grenzen als multiple Prozesse* anschlussfähig, etwa über die in Praktiken berücksichtigten Körperlichkeiten und Materialitäten. Während Körper für die (gekonnte) Aufführung von Wissen in Praktiken bedeutsam sind, nehmen sie – wie Objekte oder Artefakte – in den Praxistheorien zugleich an Praktiken teil. Körper, Objekte und Artefakte sind also konzeptionelle Bestandteile sozialer Praxis bzw. von Prozessen der Grenz(de)stabilisierung, in denen sie als soziomaterielle Allianzen oder Träger der Grenze wirksam werden können (siehe auch Bruns in diesem Band). Außerdem verstehen Praxistheorien die Praktiken mit ihren verschiedenen Bestandteilen nicht als isolierte soziale Entitäten, sondern stets eingebettet in relationale Zusammenhänge mit anderen (mitunter vergangenen) Praktiken. Diese kontextualisierende Anschauung des Sozialen, die Praxistheoretiker*innen auch als „field of practices" (Schatzki 2001, S. 2) oder „texture of practices" (Gherardi 2019, S. 6) bezeichnen, bietet geeignete Anschlüsse für die Untersuchung von *Grenzen als komplexe Formationen*. Die abschließenden Hinweise auf mögliche produktive Verschränkungen der Grenzforschung mit den Praxistheorien weisen Perspektiven und geben einen Ausblick darauf, wie die analytisch bedeutsame Kategorie der sozialen Praxis als Modus der Grenz(de)stabilisierung sozialtheoretisch rückgebunden und somit die theoretisch-konzeptionelle Debatte zwischen Grenzforschenden und über Disziplinengrenzen hinweg intensiviert werden kann.

Weiterführende Literatur

Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (2015): Borderities: The Politics of Contemporary Mobile Borders. In: Dies. (Hrsg.): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave, S. 1–22.

Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.

Houtum, Henk van /Naerssen, Ton van (2002): Bordering, ordering and othering. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93, H. 2, S. 125–136.

Rumford, Chris (2012): Towards a Multiperspectival Study of Border. In: Geopolitics 17, H 4, S. 887–902.

Schulze Wessel, Julia (2017): Grenzfiguren – Zur politischen Theorie des Flüchtlings. Bielefeld: transcript.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literaturverzeichnis

Agier, Michel (2018): La Jungle de Calais. Paris: Presses Universitaires de France.
Albert, Mathias/Brock, Lothar (1996): Debordering the World of States. New Spaces in International Relations. In: New Political Science 18, H. 1, S. 69–106.
Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (2015): Borderities: The Politics of Contemporary Mobile Borders. In: Dies. (Hrsg.): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave, S. 1–22.
Amoore, Louise (2006): Biometric borders: governing mobilities in the war on terror. In: Political Geography 25, H. 3, S. 336–351.
Auzanneau, Michelle/Greco, Luca (2018): Introduction. Dessiner les frontières: une approche praxéologique. In: Dies. (Hrsg.): Dessiner les frontières: une approche praxéologique. Lyon: ENS Editions, S. 7–19.
Balibar, Etienne (1998): The borders of Europe. In: Pheng Cheah, Bruce Robbins (Hrsg.): Cosmopolitics. Thinking and feeling beyond the nation. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 216–232.
Boucher-Côté, Karine/Infantino, Federica/Salter, Mark B. (2014): Border security as practice: An agenda for research. In: Security Dialogue 45, H. 3, S. 195–208.
Brambilla, Chiara/Jones, Reece (2019): Rethinking borders, violence, and conflict: From sovereign power to borderscapes as sites of struggles. Environment and Planning D: Society and Space. DOI: 10.1177/0263775819856352.
Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.
Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (2015) (Hrsg.): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.
Bürkner, Hans-Joachim (2017): Bordering, borderscapes, imaginaries: From constructivist to post-structural perspectives. In: Opiłowska, Elżbieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.): Advances in Borderlands Studies. Baden-Baden: Nomos, S. 85–107.
Casas-Cortes, Maribel/Cobarrubias, Sebastian/De Genova, Nicholas/Garelli, Glenda/Grappi, Giorgio/Heller, Charles/Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett/Peano, Irene/Pezzani, Lorenzo/Pickles, John/Rahola, Federico/Riedner, Lisa/Scheel, Stephan/Tazzioli, Martina (2015): New Keywords: Migration and Borders. In: Cultural Studies 29, H. 1, S. 55–87.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Gherardi, Silvia (2019): Practice as a collective and knowledgeable doing. Working Paper Series 8, Collaborative Research Center 1187 Media of Cooperation.
Herzog, Lawrence A./Sohn, Christophe (2019): The co-mingling of bordering dynamics in the San Diego–Tijuana cross-border metropolis. In: Territory, Politics, Governance 7, H. 2, S. 177–199.
Hess, Sabine (2018): Border as Conflict Zone. Critical Approaches on the Border and Migration Nexus. In: Bachmann-Medick, Doris/Kugele, Jens (Hrsg.): Migration. Changing Concepts, Critical Approaches. Berlin: de Gruyter, S. 83–99.
Hillebrandt, Frank (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier/Zierhofer, Wolfgang (2005): Prologue – B/ordering Space. In: Dies. (Hrsg.): B/ordering Space. Aldershot: Ashgate, S. 1–13.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, ordering and othering. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93. H. 2, S. 125–136.
Ibrahim, Yasmin/Howarth, Anita (2018): Calais and its Border Politics: From Control to Demolition. New York: Routledge.
Jones, Reece (2019): Open Borders: In Defense of Free Movement. Athens: University of Georgia Press.
Kaiser, Robert J. (2012): Performativity and the Eventfulness of Bordering Practices. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.) A Companion to Border Studies. Chicester: John Wiley & Sons, S. 522–537.
Konrad, Victor (2015): Towards a Theory of Borders in Motion. In: Journal for Borderlands Studies 30, H. 1, S. 1–17.
Konrad, Victor/Brunet-Jailly, Emmanuel (2019): Approaching borders, creating borderland spaces, and exploring the envolving borders between Canada and the United States. In: The Canadian Geographer/Le Géographe canadien 63, H. 1, S. 4–10.
Lefebvre, Henri (1991): The Production of Space. Oxford: Blackwell.
Martin, Diana/Minca, Claudio/Katz, Irit (2019): Rethinking the camp: On spatial technologies of power and resistance. Progress in Human Geography. DOI: 10.1177/0309132519856702
Newman, David (2006): Borders and Bordering: Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Newman, David/Paasi, Anssi (1998): Fences and Neighbours in the Postmodern World: Boundary Narratives in Political Geography. In: Progress in Human Geography 22, H. 2, S. 186–207.
Oesch, Lucas (2017): The refugee camp as a space of multiple ambiguities and subjectivities. In: Political Geography 60, S. 110–120.
Paasi, Anssi (1999): Boundaries as Social Practice and Discourse: The Finnish-Russian Border. In: Regional Studies 33, H. 7, S. 669–680.
Parker, Noel/Adler-Nissen, Rebecca (2012): Picking and Choosing the „Souvereign" Border. A Theory of Changing State Bordering Practices. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 773–796.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the „Lines in the Sand" Agenda. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 727–733.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick et al. (2009): Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. In: Geopolitics 14, H. 3, S. 582–587.
Pott, Andreas/Rass, Christoph/Wolff, Frank (Hrsg.) (2018): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Pötzsch, Holger (2015): The Emergence of iBorder: Bordering Bodies, Networks, and Machines. In: Environment and Planning D: Society and Space 33, H. 1, S. 101–118.
Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, H. 4, S. 282–301.
Risse, Verena (2018): Die Diversifikation von Staatsgrenzen – Anlass zu einer konzeptionellen Neubestimmung? In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 62–72.
Rumford, Chris (2012): Towards a Multiperspectival Study of Border. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 887–902.
Rumford, Chris (2011): Seeing like a border. In: Political Geography 30, H. 2, S. 67–68.
Salter, Marc B. (2012): Theory of the /: The Suture and Critical Border Studies. In: Geopolitics, 17. H. 4, S. 734–755.
Schatzki, Theodore/Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. Routledge: London, New York.
Schatzki, Theodore (2002): The Site of the Social. University Park: Pennsylvania State University Press.
Schäfer, Hilmar (2016) (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript.
Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Schulze Wessel, Julia (2017): Grenzfiguren – Zur politischen Theorie des Flüchtlings. Bielefeld: transcript.
Schulze Wessel, Julia (2016): On Border Subjects: Rethinking the Figure of the Refugee and the Undocumented Migrant. Constellations. In: International Journal of Critical and Democratic Theory 23, H. 1, S. 46–57.
Sohn, Christoph (2016): Navigating borders' multiplicity: the critical potential of assemblage. In: Area 48, H. 2, S. 183–189.
Soja, Edward W. (1989): Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London: Verso.
Sontowski, Simon (2018): Speed, timing and duration: contested temporalities, techno-political controversies and the emergence of the EU's smart border. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 44, H. 16, S. 2730–2746.
Tsianos, Vassilis/Karakayali, Serhat (2010): Transnational Migration and the Emergence of the European Border Regime: An Ethnographic Analysis. In: European Journal of Social Theory 13, H. 3, S. 373–387.
Tyerman, Thom (2019): Everyday Borders in Calais: The Globally Intimate Injustices of Segregation. In: Geopolitics, DOI: 10.1080/14650045.2019.1631807.
Weier, Sebastian/Fellner, Astrid/Frenk, Jochen/Kazmaier, Daniel/Michely, Eva/Vatter, Christoph/Weiershausen, Romana/Wille, Christian (2018): Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 73–83.
Wille, Christian (2014): Räume der Grenze. Eine praxistheoretische Perspektive in den kulturwissenschaftlichen Border Studies. In: Elias, Friederike/Franz, Albrecht/Murmann, Henning/Weiser, Ulrich Wilhelm (Hrsg.): Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Berlin: De Gruyter, S. 53–72.
Wille, Christian/Reckinger, Rachel/Kmec, Sonja/Hesse, Markus (2014) (Hrsg.): Räume und Identitäten in Grenzregionen. Politiken – Medien – Subjekte. Bielefeld: transcript.
Wille, Christian/Connor, Ulla (2019): Cross-border cooperation as practice formation. Perspectives for an alternative research approach. In: Beck, Joachim (Hrsg.): Transdisciplinary discourses on cross-border cooperation in Europe. Bruxelles: Peter Lang, S. 255–278.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wille, Christian/Fellner, Astrid M./Nossem, Eva (i.E.) (Hrsg.): Bordertextures. A Complexity Approach to Cultural Border Studies. Bielefeld: transcript,
Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie/Cassidy, Kathryn (2019): Bordering. Cambridge: Polity Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Methodologie der Grenzforschung

Dominik Gerst und Hannes Krämer

Abstract

Dem Feld der *Border Studies* fehlt eine systematische Reflexion seiner methodologischen Grundlagen. Der Beitrag adressiert diese Leerstelle, indem eine heuristische Unterscheidung von vier methodologischen Perspektiven vorgeschlagen wird. Ausgehend von einem Methodologieverständnis, welches ontologische, epistemologische und methodische Fragen der Untersuchung von Grenzen bündelt, werden die Perspektive des *Auf-*, *Über-*, *In-* und *Wie-eine-Grenze-Sehens* umrissen und anhand von empirischen Studien vorgestellt und verglichen. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion methodologischer Herausforderungen. Das Ziel dieser Systematisierung ist es, einen alternativen Ordnungsversuch des diversifizierten Felds der Grenzforschung anzubieten.

Schlagwörter

Grenzforschung, Methodologie, Methoden, Interdisziplinarität

1. Einleitung

Das Feld der *Border Studies* weist bislang keine systematische Reflexion seiner methodologischen Grundlagen auf. Der vorliegende Handbuchartikel wendet sich dieser Leerstelle zu, indem systematisch nach der Methodologie der Grenzforschung gefragt wird. Der Begriff der Methodologie bezieht sich dabei nicht nur auf einzelne Schritte innerhalb von Forschungsprozessen, sondern meint grundlegender auch prinzipielle Forschungshaltungen und Beobachtungspositionen. Er umfasst damit „the tasks, strategies, and criteria governing scientific inquiry, including all facets of the research enterprise“ (Gerring 2012, S. 6). Methodologie verknüpft mithin ontologische Fragen (Was ist Grenze?) sowie epistemologische (Was kann ich über Grenze wissen?) und methodische Fragen (Wie kann ich Grenze erforschen?) der Untersuchung von Grenzen. Als „Scharnier“ (Strübing/Schnettler 2004, S. 9) zwischen diesen Bereichen bündelt die Methodologie allgemeine Reflexionen des *doing* Grenzforschung, d.h. sie grundiert basale Verfahrensfragen, indem sie Aufschluss über die Herstellungs- und Geltungsbedingungen wissenschaftlicher Forschungsergebnisse zum Thema Grenze gibt. Was ist der verfolgte Anspruch, wie kommen Analyseergebnisse zustande und wofür *stehen* sie, woran sind die Ergebnisse anschlussfähig? All das sind Fragen, die nicht nur die Wahl der Methode beeinflussen, sondern auch die Gesamtheit des Nachdenkens über und Forschens zu Grenzen. Dabei ist die Methodologie der Grenzforschung nicht nur von den wissenschafts- oder erkenntnistheoretischen Konzeptualisierungen von *Grenze* beeinflusst, sondern auch vom konkreten Forschungsgeschehen. In einer derartigen Verdichtung von Theorie und Empirie fragt die Grenzmethodologie nach den Bedingungen der Möglichkeiten wissenschaftlicher Forschung zu Grenzen.

Eine explizite methodologische Reflexion innerhalb der Grenzforschung lässt sich erst in den letzten Jahren beobachten (z.B. O’Leary et al. 2013; Brambilla 2015; Cooper 2015; Nail 2016), ist bislang vor allem punktuell und nicht systematisch betrieben worden. Ein solches Unterfangen kann dabei durchaus lohnenswert sein: Erstens lässt sich ein gestiegenes öffentliches Interesse für Grenzfragen attestieren. Um fundierte, valide und belastbare Aussagen über

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen zu treffen, ist, wie wir meinen, eine gesteigerte forschende Reflexivität zum Thema hilfreich. Zweitens lässt sich wissenschaftsintern eine hohe Dynamisierung des Forschungsfeldes erkennen, wofür das vorliegende Handbuch ein guter Indikator ist. Um nicht nur die einzelnen empirischen Ergebnisse, sondern auch die Grundlagen der Studien in den Blick nehmen zu können, sollten die Herstellungsweisen und konkordanten Geltungsbedingungen der einzelnen Forschungen miteinander ins Gespräch gebracht, kritisiert und weiterentwickelt werden. Drittens produziert der Gegenstand Grenze selbst seine eigenen methodischen Herausforderungen. Der Gegenstand ist fluide, dynamisch und nicht widerspruchsfrei, er lässt verschiedene Perspektiven zu und kann kaum auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Zugleich proklamiert er Eindeutigkeit und einen quasinatürlichen Status (vgl. Gerst et al. 2018a, S. 5). Diese Paradoxie der Grenze hat Konsequenzen etwa für Feldzugänge und die Identifizierung von Datenquellen, für genuine Fragestellungen und Erkenntnisinteressen. Viertens lassen sich – um ein zentrales Ergebnis dieses Beitrags vorwegzunehmen – verschiedene methodologische Perspektiven bestimmen, die nicht tradierten methodologischen Unterscheidungen folgen. Vielmehr weist das Feld gegenstandsspezifische Eigenarten auf, die verschiedene Begründungen für das jeweilige Begriffs- und Forschungsdesign nahelegen.

Die Herausforderung eines Artikels zur Methodologie der Grenzforschung besteht darin, die zahlreichen Fallstudien der *Border Studies* nachvollziehbar zu bündeln und mit den wenigen konzeptionellen Vorschlägen in Einklang zu bringen. Die Grenzforschung ist vor allem ein empirisches Forschungsfeld, welches spezifische Grenzgegebenheiten in ihren Bedingungen, Gestaltungen und Auswirkungen untersucht und dabei sehr differente empirische Methoden anwendet, von der Regressionsanalyse über Interviewforschungen bis hin zur Ethnografie. Außerdem handelt es sich um ein multiparadigmatisches und multiperspektivisches Forschungsfeld, welches sich aus verschiedenen Disziplinen mit ihren jeweiligen method(olog)ischen Traditionen wie Moden speist und beispielsweise gleichermaßen die Politikwissenschaft wie Regionalwissenschaften, Soziologie wie Geschichtswissenschaft, Ethnologie wie Geographie umfasst. Eine derartige Vielfältigkeit kann unseres Erachtens nur durch ein Zurücktreten von rein empirischen Fragen und einer Distanz zu fachspezifischen Sortierungen sinnvoll aufgefangen werden.

Diese Vielfältigkeit ernst nehmend schlagen wir vor, implizite wie explizite methodologische Annahmen aufeinander zu beziehen und im Sinne einer heuristischen Unterscheidung die spezifischen Perspektivierungen von Grenze zu rekonstruieren. Es geht darum, zu fragen, von welchem Beobachtungsstandpunkt aus Grenze analysiert wird. Ausgehend von einer Sichtung zentraler Literatur im Feld der *Border Studies* und angrenzender Forschungsfelder identifizieren wir vier paradigmatische methodologische Perspektiven, die wir im Folgenden näher erörtern wollen. Demnach blicken Forscher*innen *auf* die Grenze, sehen *über* die Grenze, schauen *in* die Grenze oder sehen *wie* eine Grenze. Diese vier Perspektiven strukturieren den weiteren Aufbau dieses Beitrags. Im folgenden Kapitel 2 werden die Perspektiven dargestellt und begründet, bevor wir im dritten Kapitel gegenwärtige Herausforderungen einer grenzanalytischen Methodologiediskussion umreißen. Der Beitrag schließt mit einem Fazit. Das Ziel unserer nachfolgenden Systematisierung besteht darin, einen Überblick über die Vielfältigkeit grenzanalytischer Positionen und ihrer methodologischen Grundierung zu geben und damit ein Desiderat in der Selbstreflexion des Forschungsfeldes zu adressieren. Dies lässt sich einerseits als Ordnungsvorschlag für die zahlreichen Analysen, also mit einer theoriesystematischen Brille, lesen. Andererseits kann der Text aber auch als kleine Orientierungshilfe für eigene

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Forschungen dienen. In beiden Fällen wird jedenfalls deutlich, dass Grenzen eben gerade keinen neutralen Gegenstand darstellen, sondern als eine relationale und gesellschaftlich zentrale Kategorie der Differenzbildung wirken.

2. Methodologische Perspektiven der Grenzforschung

Das Feld der Grenzforschung ist sehr dynamisch und zeichnet sich durch vielfältige Einflüsse aus. Innerhalb dieses diversifizierten Feldes lassen sich unseres Erachtens vier methodologische Perspektiven ausmachen: ein Blick *auf* die Grenze, *über* die Grenze, *in* die Grenze und *wie* eine Grenze. Demnach nähern sich Forschende dem Phänomen etwa aus der Vogelperspektive, sie blicken *auf* die Grenze, und begreifen die Grenze als mehr oder minder klare Linie, die territoriale Einheiten voneinander trennt. Demgegenüber fokussieren sie in der Perspektive *über* die Grenze grenzüberschreitende Beziehungen und Prozesse. *In* die Grenze sehend interessieren sie sich für die mehrdimensionale Ausdehnung der Grenze selbst. Grenzen werden damit als ein Dazwischen konzipiert, welches beispielsweise als Grenzregion, Grenzraum, *borderland* oder auch *frontier* beschrieben wird. Schließlich sind diejenigen Studien zu nennen, die von der Grenze aus resp. *wie* die Grenze auf Prozesse der Trennung und Verbindung blicken. Dabei geht es in erster Linie darum, die Grenze selbst in den Fokus zu rücken und weniger vom (Staats-)Zentrum als eher von der komplexen Grenzkonstellation aus Grenzen zu perspektivieren.

Zunächst stellen diese *border gazes* analytische Kategorien dar, die häufig nicht so klar und statisch voneinander abzugrenzen sind und im empirischen Detail durchaus unterlaufen werden können. Dennoch bieten sie eine Orientierung in der Vielfalt methodologischer Positionierungen. Eine solche Vierteilung der zentralen methodologischen Perspektiven lässt sich nicht nur als synchroner Befund deuten, sondern ebenso diachron begründen: So lässt sich die Perspektive, auf die Grenze zu blicken, bereits in frühen grenzbezogenen Studien der Politgeografie finden (vgl. dazu auch Prescott 1987). Diese Untersuchungen bilden häufig den Ausgangspunkt traditioneller Grenzforschung. In der weiteren Entwicklung folgt eine Perspektive, die stärker die Überschreitung von Grenzen und der Ausbildung von Beziehungen über Grenzen hinweg in den Blick nimmt. Die Grenze wird damit als eine Ressource thematisiert, die die Verbindung verschiedener (staatlicher) Entitäten strukturiert. Einer solchen Perspektive folgt ab den 1980er-Jahren die Entdeckung der Grenze als *borderland*, als eine Art „dritter Raum" (Bhabha 1994), der spezifische, hybride Identitäten ausbildet. Schließlich ist in den letzten Jahren eine Perspektivumkehr zu beobachten: Grenze wird dezentriert, Grenzprozesse prinzipiell überall positioniert und als komplexe Phänomene untersucht. Es geht mithin darum, von der Grenze und ihrer Dynamik her zu denken und nicht von außen daran anzuschließen.

2.1 Auf die Grenze sehen

Eine viel verbreitete methodologische Positionierung innerhalb der Grenzforschung blickt *auf* die Grenze meist aus einer Vogelperspektive. Grenzen werden in diesem Sinne als eine mehr oder minder klare Demarkation oder Zäsur, als eine (durchaus auch umstrittene) Linie verstanden: „The line has been the dominant thinking tool of border studies" (Salter 2012, S. 736). Ein derartiges Grenzverständnis fokussiert die Differenzierungsleistung vornehmlich von Staatsgrenzen, indem stärker das Trennende hervorgehoben und nicht etwa das Verbin-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dende oder ein Dazwischen in den Fokus gerückt wird. Grenzen trennen demnach ein Innen von einem Außen, sie grenzen eine politische Entität, eine Nation, eine Bevölkerung von einer anderen ab (vgl. Vasilache 2007; siehe auch Herrmann/Vasilache in diesem Band). Der moderne Nationalstaat in seiner hoheitsrechtlichen und gebietsbezogenen Konzeption fungiert hier als Ordnungsprinzip: „Ultimately the significance of borders derives from the importance of territoriality as an organizing principle of political and social life" (Anderson/O'Dowd 1999, S. 594).

Hier sind mindestens zwei verschiedene Formen des Verhältnisses von Grenze und Staat(sgebiet) angesprochen. Zum einen geht es, vor dem Hintergrund einer immer globaleren und dennoch nationalstaatlich organisierten Welt, um die Separierung einzelner Gebietseinheiten und deren Bedeutung für geopolitische Ordnungen (vgl. Schofield 1994). Dies wird besonders in der Diskussion um die Grenzpolitik größerer Ordnungssysteme wie der Europäischen Union, der Nato, der ASEAN deutlich. Indem der Blick auf beide Seiten der Grenze gelegt wird, werden politische, aber auch kulturelle, migrantische Dynamiken in den Blick genommen. Die Grenze ist aus dieser Perspektive meist eine Zäsur, die Wissens- und Ordnungssysteme unterscheidet und Zugänge reguliert. Grenzen werden dann etwa als Mobilitätsverhinderer, als staatlicher Selektions- und zuweilen Exklusionsmechanismus für Personen, Waren und auch Ideen konzipiert, regeln sie doch als „Sortiermaschinen" (Mau 2010) Überschreitungen.

Zum anderen findet sich neben diesem geopolitischen Blick die Konzeption von Grenze als Abgrenzung von einem – häufig unspezifisch gelassenen – Außen. Grenzen werden aus dieser Perspektive dabei eher als Inklusionsmechanismen konzipiert, die die Ordnung eines (gemeinsamen) Innen markieren. Entsprechend treten Grenzdemarkationen dabei häufig als Ränder auf, die den Abschluss jeweiliger staatlicher Territorien, deren Souveränität und Identität markieren (vgl. Vaughan-Williams 2009). Grenzüberschreitende Verbindungen, wie beispielsweise Handelsabkommen oder Formen sicherheitspolitischer Zusammenarbeit, werden aus dieser Perspektive als die Abweichung, als eine Überschreitung des Normalfalls *Trennung* konzipiert und in dieser besonderen Rolle etwa als grenz(de)stabilisierende Mechanismen diskutiert (vgl. Longo 2018). Dies kann sich zuweilen auch auf super- oder supranationale Einheiten beziehen, wie etwa die Forschung zur Europäischen Union (EU) als *Raum der Sicherheit, der Freiheit und des Rechts* zeigt. In der Markierung eines Referenzraumes für so etwas wie eine europäische Identität etwa ist demnach „eine klare Grenze für Europa als politische Gemeinschaft" (Deger/Hettlage 2007, S. 12) festzulegen. Indem Grenzen aus dieser Perspektive den Abschluss eines Staatsgebiets oder eines Staatenbundes zeichnen, wird ihnen meist auch der Status einer Peripherie zugeschrieben (vgl. Müller 2014; Barthel 2016). Sie geraten damit nicht in ihrer Grenzspezifik in den Blick (vgl. dazu 2.4), sondern in ihrer Bedeutung als Abgrenzung einer Ordnung.

Ein derartiger *border gaze* interessiert sich primär für Grenzen als räumliche Phänomene. Die Idee einer geopolitischen Konzeption von Grenzen wird in seiner historischen Fundierung dem Biologen und Geografen Friedrich Ratzel zugeschrieben. Dieser gilt als Begründer der Anthropogeographie und Pionier der Politischen Geographie (vgl. Houtum 2005). Ratzel geht von einer organischen Beziehung von Staat und Grenze aus, wobei die Grenze dabei als eine Art Haut aufgefasst wird, als ein „peripherisches Organ" (Ratzel 1923/1974, S. 434), welches ein Herrschaftsgebiet abgrenzt, aber durchlässig ist, um Beziehungen nach außen zu ermöglichen. Dabei untersucht Ratzel die Begrenzungsleistungen räumlicher Gegebenheiten wie Flüsse, Gebirgszüge, Seen, die als ‚natürliche Grenze', als Zusammenspiel von politischer Ordnung und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

raumphysischer Beschaffenheit ihre Wirkung entfalten. Auch wenn sich heutzutage wenige Studien finden, die eine derart „essentialistische Grenzbetrachtung“ (Eigmüller 2016, S. 61) in Reinform einnehmen, und auch das Sprechen von ‚natürlichen Grenzen‘ in den *Border Studies* zugunsten prozesshafter, konstruktivistischer, antiessentialistischer Grenzkonzeptionen zurückgegangen ist (vgl. etwa Newman 2001), so ist der grenzmethodologische Blick Ratzels, von außen auf die Grenze zu blicken, implizit immer noch weit verbreitet.

Reflektiert man die Themenvielfalt der methodologischen Position eines Auf-die-Grenze-Blickens, treten einige Bereiche besonders hervor: (geo)politische Ordnungen, Sicherheit, Identität. Ein großer thematischer Block etwa beschäftigt sich mit Fragen politischer Souveränität im Zusammenspiel mit territorialen Grenzverhältnissen, kurz mit Geopolitik, wie sich etwa in Journals wie *Geopolitics* (bis 1997 *Geopolitics and International Boundaries*) ablesen lässt. Diskutiert werden in diesem thematischen Zusammenhang dann etwa die politischen Reaktionen auf Grenzdynamiken in bestimmten Regionen. David Newman (2010) beispielsweise untersucht die Veränderungen der Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland seit 1949, der so genannten *Green Line*. Er arbeitet dabei die zahlreichen Schließungs- und Öffnungsbewegungen dieser Demarkation heraus, die trotz aller Grenzübertritte und Permeabilitäten immer zwei Gebiete voneinander abgrenzt. Ein häufig diskutierter Fall ist auch die Europäische Union, bei der etwa das Verhältnis von Binnen- zu Außengrenzen diskutiert wird (z.B. Strüver 2005a; vgl. auch Eigmüller in diesem Band). Karolina Follis (2012) zeichnet in ihrer Fallstudie zur polnisch-ukrainischen Staatsgrenze nach, wie diese Grenze zugleich von supranationalen Ordnungsprozessen beeinflusst wird, mit dem Ergebnis, dass sich verschiedene Grenzkonzepte praktisch überlagern: „I argued that in Poland, the new European border regime substitutes expansive and technically advanced forms of border control for explicit policies regulating immigration and other forms of movement across its frontiers“ (ebd., S. 204). Stärker aus der Perspektive der internationalen Beziehung gedacht, wird die methodologische Position eines Blicks *auf* die Grenze häufig mit der Frage nach staatlicher Ordnung verbunden. Grenzanalyse ist damit auch notwendige politische Ordnungsanalyse. Ob auf nationaler, kontinentaler oder globaler Ebene: Es geht darum, Ordnungsformationen in ihren national- oder auch suprastaatlichen Einhegungen zu analysieren. Leitend ist hierbei die Vorstellung einer konstitutiven Abhängigkeit beider Dimensionen: Ordnungsbildung und Grenzziehung (vgl. Albert et al. 2001).

Im Zusammenhang mit staatlichen Ordnungsprozessen ist es dann etwa das Thema Sicherheit, welches im Rahmen eines solchen Blicks *auf die Grenze* aufzufinden ist. Forscher*innen untersuchen die sicherheitsbezogenen Folgen der Aufweichung und Transformation EU-interner Grenzziehungen (z.B. Bossong/Carrapico 2016). In diesem Zusammenhang wird etwa ein „Sicherheitsdefizit“ (Georgiev 2010) innerhalb der Europäischen Union konstatiert, welches auf den Abbau gemeinsamer Binnengrenzen zurückgeführt wird und durch die Einführung neuer Sicherheitsstandards an der EU-Außengrenze („inventing a new border“, ebd., S. 256) aufgefangen werden soll. Sicherheit wird hier als etwas begriffen, was maßgeblich von der Verstärkung oder dem Abbau von Grenzen beeinflusst wird (siehe auch Schwell in diesem Band). Hierbei ist nicht nur eine Sicherheit hinsichtlich militärischer Angriffe gemeint, sondern es geht gleichermaßen um die Ausgrenzung von Epidemien, Ideologien, Personengruppen, aber auch Gütern. Vor allem so genannte *realistische* Ansätze innerhalb der *international relations theory* haben die sicherheitsverstärkende Wirkung einer Steigerung von Grenzanlagen hervorgehoben. Kritisch wurde diesen Perspektiven bisweilen vorgehalten, eine unnötige Militarisierung von Grenzen zu propagieren und die Ursache der Konflikte zu wenig einfangen zu können (zum

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Überblick vgl. Becker 2018). Derartige realistische Ansätze, im Gegensatz zu konstruktivistischen Ansätzen, hatten eine Hochzeit während des Kalten Krieges, erlangen allerdings in den letzten Jahren wieder mehr Beachtung, da auch eine Verstärkung von Grenzanlagen immer weiter zu beobachten ist (vgl. Brown 2010; Vallet 2017; auch Leuenberger in diesem Band).

Ein weiteres Thema betrifft die Identität. Das Verhältnis von Ordnungsbildung und Grenzziehung geht meist mit einem Fokus auf Identität einher (vgl. Albert et al. 2001; Houtum/Naerssen 2002). Vor allem im Rahmen der Debatte um die Europäische Integration werden Grenzen als gemeinschaftsstiftende Raumeinheiten thematisiert: So markieren etwa Petra Deger und Robert Hettlage (2007) die Herausforderung für die Ausbildung einer europäischen Identität in der Festlegung ihrer Grenzen:

> „Die EU steht damit vor der doppelten Schwierigkeit, (1) einen Referenzraum für die Entwicklung einer europäischen Identität zu benennen und (2) eine klare Grenze für Europa als politische Gemeinschaft festzulegen. Grenzstrukturen und Mitgliedschaften definieren Identitäten, die traditionell an den Nationalstaat gebunden sind“ (ebd., S. 12).

Territoriale Selbst- und Fremdverhältnisse werden hier nicht als grenzüberschreitende oder -verbindende Bezüge in den Blick genommen, sondern als Markierung eines Ein- und auch konstitutiven Ausschlusses.

Methodologisch positioniert diese Perspektive ihren forschenden Beobachtungspunkt in kritischer Distanz zum Geschehen und betont demnach weniger die Verflechtungen, als eher die Demarkationskraft grenzbezogener Sozialverhältnisse. Zugleich zeichnen sich diese Studien eher durch einen disziplinären Zugang zum Phänomen Grenze aus, der zwar durch vielfältige Methoden angegangen wird, sich allerdings hauptsächlich auf Methoden mit einem Makrofokus stützen, wie zum Beispiel repräsentative Befragungen, Makrodaten über sozialstatistische Kennziffern oder statistische Datenbankenanalysen wie Eurostat oder Eurobarometer. Kritisch wurde einer solchen Position vorgehalten, dass sie eher an der Statik und weniger an der Dynamik sowie Prozessualität von Grenzen interessiert ist (vgl. Salter 2012). Als ein zu großer Fokus auf die Momentaufnahme ist diese Kritik sicherlich berechtigt, allerdings nehmen Studien aus dieser methodologischen Position heraus zumindest auf einer diachronen, weniger auf einer synchronen Ebene den Wandel von Grenzen durchaus in den Blick. Neuere Ansätze innerhalb der *Border Studies* (vgl. die folgenden Kapitel) kritisieren bei dieser methodologischen Position die Fixiertheit auf territoriale Grenzdimensionen und essentialistische Raumverständnisse im Sinne eines *Containerdenkens* („territorial trap“, Agnew 1994) oder den zu starken Fokus auf nationalstaatliche Akteur*innen („methodologischer Nationalismus“, Wimmer/Glick Schiller 2002).

2.2 Über die Grenze sehen

In der Perspektive des *Über-die-Grenze-Sehens* treten grenzüberschreitende Beziehungen und Prozesse in den Blick. Grenze erscheint hier vordergründig nicht als Barriere oder Schranke, sondern als durchlässiges Gebilde, welches Grenzüberschreitungen ermöglicht. Dies kommt etwa in Beschreibungen der Grenze als „semipermeable Membran“ (Heintel et al. 2018, S. 5) zum Ausdruck. Betont wird die verbindende und nicht so sehr die trennende Eigenschaft von Grenzen. Der Unterschied zur Perspektive *auf die Grenze* macht sich im zugrundeliegenden Grenzverständnis bemerkbar: Statt von einer Grenze *von* Nationalstaaten wird hier von einer

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze *zwischen* Nationalstaaten ausgegangen (vgl. Banse 2004b, S. 19). Als präferierte Phänomenbereiche dienen Mobilitäten in vielfältigen Ausprägungen sowie Kooperationsformen und Institutionalisierungen, die sich als grenzüberschreitende Bewegungen und Beziehungen analysieren lassen. Anhand dieser Bewegungen und mehr oder weniger stabilisierten Beziehungen über die Grenze lässt sich zeigen, unter welchen Bedingungen, auf welche Weise und zu welchem Zweck sie überschritten werden kann. Herausgebildet hat sich vor diesem Hintergrund das Forschungsfeld der *Cross Border Studies*, welches sich für „issues of cross-border mobility, global institutional restructuring, complex cultural transformations and cross-border histories" (Amelina et al. 2012, S. 1) interessiert. Weithin sichtbare Paradigmen stellen die mehrheitlich migrationszentrierten *Transnational Studies* (Vertovec 2009; Nieswand 2018) sowie das Feld der *Cross-Border Cooperation* (Medeiros, 2018) dar. Zudem interessieren translokale Grenzüberschreitungen wie Ideenexporte (Czarniawska/Sevón 2009) und Tourismus (Wachowiak 2006; Mayer et al. 2019) sowie lokale grenzüberschreitende (Alltags-)Praktiken wie Schmuggel (Wagner/Łukowski 2010; Bruns/Miggelbrink 2012) oder Grenzpendeln (Wille 2012). Zentraler Bezugspunkt für diese Perspektive ist die Diagnose einer stetig fortschreitenden globalisierten und vernetzten Welt.

Methodologisch begründet wird die Perspektive auf Grenzüberschreitungen nicht selten durch eine Kritik am *methodologischen Nationalismus*. Dieser beschreibt die analytische Essentialisierung des Nationalstaats als quasinatürliche Einheit, gebunden an eine klare territoriale Einteilung der Welt entlang nationalstaatlich verfasster Gesellschaften (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2002). Thomas Faist (2012) sieht neben dem methodologischen Nationalismus noch zwei weitere methodologische Herausforderungen transnationaler Studien: Einerseits weist er auf die Verschleierung der Pluralität sozialer Zugehörigkeiten zugunsten der Essentialisierung eines Nationalen (bzw. im Kontext von Migrationsstudien eines Ethnisch-Nationalen) als prädominante soziale Kategorie hin. Andererseits sensibilisiert er für die Positionalität der Forschenden, da sowohl wissenschaftliche Konzepte wie auch Forschungsförderungen transnationalen Asymmetrien unterliegen (ebd., S. 52f.). Folglich zeichnet sich diese Perspektive durch den Versuch aus, eine „container methodology" (Amelina et al. 2012, S. 4), zu überwinden, die nicht mehr von klar abgrenzbaren territorialen Einheiten ausgeht. Boris Nieswand (2005, S. 48) spricht vom „methodologischen Transnationalismus" und hält fest: „Im Rahmen eines methodologischen Transnationalismus sollte es nicht darum gehen, die Relevanz von Nationalstaaten zu verneinen, sondern lediglich ihre Signifikanz in einem größeren Bezugssystem zu kontextualisieren."

Als bedeutsame analytische Frage, die beim Blick über die Grenze wichtig wird, lässt sich diejenige nach dem Skalenverhältnis grenzüberschreitender Aktivitäten identifizieren. Wie die in diesem Zusammenhang auftretende konzeptuelle Unterscheidung zwischen kleinem und großem Grenzverkehr oder das Konzept des „multi-level cross-border governance" (Gualini 2003) zum Ausdruck bringen, rückt der Blick über die Grenze eine Vielzahl von Phänomenen mit unterschiedlichen Skalenniveaus in den Fokus. Dies betrifft etwa die räumliche Verortung von Grenzüberschreitungen und deren Reichweite auf der lokalen, europäischen, kontinentalen oder globalen Ebene, die Differenzierung sozialer Beziehungsformen (zwischen Staaten, Institutionen, Unternehmen, Religionsgemeinschaften, Familien etc.) sowie die temporale Dimension der Überschreitung im Sinne von Wiederholungen, Rhythmen, Dauer. Zum Ausdruck kommt hier die grundsätzliche Relationalität und Konnektivität von Grenzen, also die Eigenschaft, Verbindungen herzustellen (vgl. Karafillidis 2018).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eng verknüpft mit der skalaren Verortung grenzüberschreitender Prozesse und Beziehungen ist die generelle Prozessualität solcher Grenzgänge. Martin van der Velde und Ton van Naerssen (2011) skizzieren eine an (Im-)Mobilitäten interessierte Grenzforschung und betonen am Beispiel von Migrationsbewegungen in die und innerhalb der EU, dass neben den Bewegungsentscheidungen der Menschen und der Beschaffenheit der zu überwindenden Grenzen vor allem grenzüberschreitende Trajektorien in den Fokus rücken, die die Distanzen zwischen „place of origin" und „place of destination" überbrücken (ebd., S. 221). Ein Beispiel für lokale grenzüberschreitende Mobilitätsformen, die auch als „short-distance transnationalism" (Strüver 2005b, S. 339) begriffen werden können, liefert Peter Balogh (2013). Er widmet sich grenzüberschreitender residentieller Mobilität, die dadurch auftritt, dass Wohnen und Arbeiten nicht auf der gleichen Seite der Grenze stattfinden, im Gegensatz etwa zu okkasionellen Grenzüberschreitungen wie im Tourismus. Dieses Grenzpendeln lässt sich gut innerhalb der EU beobachten, da offene Grenzen und Arbeitnehmer*innenfreizügigkeit die Bedingungen täglichen Grenzübertritts erleichtern. Methodisch weist Balogh auf die Notwendigkeit hin, nicht nur die pendelnden Akteur*innen im Blick zu haben, sondern auch die „host community", „as it is this group of people in relation to which cross-border residents identify" (ebd., S: 197). So zeigt er in seiner Analyse residentieller Mobilität an der deutsch-polnischen Grenze, dass trotz des täglichen Überschreitens physisch-räumlicher Grenzen die kulturell-mentalen Grenzen im Sinne einer verbindlichen Identifikation mit der *host community* nicht dauerhaft überschritten werden.

Methodologisch bedeutsam wird für die Perspektive über die Grenze auch die Figur des*der Grenzgänger*in (vgl. Houtum/Eker 2015, S. 42ff.; Schulze Wessel 2017). Als interessantes empirisches Beispiel können hier Schmuggler*innen gelten, insofern sich an ihren Grenzüberschreitungspraktiken Fragen von (Il-)Legalisierung, Infrastrukturen der Grenzüberwindung und ökonomischen Asymmetrien an Grenzen anschließen. So zeigt Bettina Bruns (2010), wie die russisch-polnische Grenze Schmuggler*innen als „Ressource" (ebd.) für ökonomische Praktiken dient. Methodisch interessant ist diese Studie, weil sie auf der Grundlage intensiver ethnografischer Feldforschung verschiedene Typen von Schmuggler*innen unterscheiden kann, deren Schmuggelaktivitäten als individuelle und dennoch typische Reaktionen auf ein strukturelles Armutsproblem gelesen werden können. Auch liefert sie eine Rekonstruktion der „grenzüberschreitenden Schmuggelinfrastruktur" (ebd., S. 123ff.), indem sie den Weg vom Zigarettenkauf in eigens eingerichteten Verkaufsbuden auf russischer Seite über die Nutzung eines grenzüberschreitenden Linienbusses, „der keinem anderen Zweck als dem Schmuggel dient" (ebd., S: 174), bis hin zum Zigarettenverkauf an polnische Großhändler*innen nachzeichnet. Die Perspektive *über die Grenze* fächert sich hier auf, indem sowohl den Grenzüberschreitungsbewegungen gefolgt als auch die akteursbezogen unterschiedlichen Realisierungsbedingungen rekonstruiert werden.

Die Frage nach der Grenze selbst wird in diesen Studien mehr oder weniger explizit gestellt und einbezogen. So zeichnet sich ein Großteil der hier adressierten Studien dadurch aus, die Grenze selbst aus dem Blick zu verlieren. Paradigmatisch dafür steht das in den 1990er-Jahren populär gewordene Diktum einer „borderless world" (Ohmae 1990). Ein kleinerer Teil der Studien dieser methodologischen Perspektive weist darauf hin, dass alltägliche transmigratorische Praktiken einerseits die Grenze transzendieren, sie andererseits aber auch erfahrbar machen (z.B. Balogh 2013). Danach geht die Überschreitung mit der Erfahrung von Differenzen einher, etwa was den Sprach- und Währungsgebrauch oder die Anpassung des Verhaltens

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

an divergierende Straßenverkehrsordnungen angeht. Die Deutung dieser und anderer lokalen Phänomene verweist auf das Konzept „transnationaler sozialer Räume“ (Pries 1996), ebenso wie Ansätze im Feld der *Cross-Border Cooperation* betonen, dass durch grenzüberschreitende Kooperationen und Regierungsformen „cross-border regions“ (Perkmann 2003) im Sinne politisch-territorialer und administrativer Einheiten entstehen.

2.3 In die Grenze sehen

Die Perspektive des *In-die-Grenze-Sehens* rückt die Grenze selbst wieder stärker ins Blickfeld, jedoch nicht als klare Demarkation, sondern als mehrdimensional ausgedehntes Phänomen: als Grenzraum bzw. Grenzregion (Banse 2004a; Boesen/Schnuer 2018), Kontaktzone (Kleinmann et al. 2020), Frontier (Turner 2015). Sensibilisiert wird für ein Dazwischen, welches je nach Deutung die Grenze selbst darstellt oder durch diese produziert wird. Für die Grenzforschung liegt hier einer ihrer privilegierten Gegenstandsbereiche, insofern sich die klassische raumbezogene Grenzforschung zu einem großen Teil als Grenz*raum*forschung (*Borderland Studies*) begreift (vgl. Wastl-Walter 2011; Wilson/Donnan 2012). James Anderson und Liam O'Dowd (1999) etwa bestimmen den Begriff der Grenzregion indem sie festhalten, dass „regional unity may derive from the use of the border to exploit, legally and illegally, funding opportunities or differentials in wages, prices and institutional norms on either side of the border“ (ebd., S. 595).

Insbesondere kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze weisen darauf hin, dass Grenzräume sich neben ihrer territorialen, politisch-administrativen Eigenständigkeit auch durch die Herausbildung spezifischer Grenzlandidentitäten auszeichnen. Zwei klassische Studien weisen hier auf divergierende, aber zusammenhängende Fragestellungen hin: Oscar Martinez (1994) unterscheidet Formen der Grenzlandintegration anhand von grenzüberschreitenden Interaktionen sogenannter „Borderlanders“. Gloria Anzaldúa wiederum zeigt in ihrem über die Grenzforschung hinaus berühmt gewordenen Buch „Borderlands/La Frontera“ (Anzaldúa 1987), inwieweit die Grenze sich in die Subjekte einschreibt und hybride Identitäten hervorbringt.

Auch zeitliche Aspekte finden Beachtung, so etwa in der Beschreibung von Grenzregionen als Erfahrungs- und Erinnerungsräume (Stokłosa 2019) oder die Identifikation historischer Grenzphasen. So unterscheiden Michiel Baud und Willem van Schendel (1997) mit ihrem Konzept der „life cycles“ idealtypisch fünf historische Etappen einer Grenzregion (*infant*, *adolescent*, *adult*, *declining*, *defunct*), um der Frage nachzugehen, „how borderlands change over time and to allow for comparative analysis of these changes“ (ebd., S. 225).

Ein grundsätzliches Forschungsinteresse gilt vor diesem Hintergrund der Frage, ob Grenzregionen sich primär über ihre dichotome Struktur im Sinne eines Nachbarschaftsverhältnisses (vgl. Newman/Paasi 1998) beschreiben lassen oder „dritte Räume“ (Bhabha 1994) darstellen, die sich maßgeblich über Merkmale definieren, die den Zwischenraum als eigene Ordnung charakterisieren. Die sich in diesem Spannungsfeld entfaltende multidimensionale Eigenwirklichkeit, die beim Blick in die Grenze zutage tritt, wird durch das Aufeinandertreffen von subjektiven Grenzerfahrungen und grenzüberschreitenden Prozessen z.B. der Regionalisierung oder Europäisierung gestaltet (vgl. Banse 2013). Hinsichtlich des Spannungsfeldes von Grenzwahrnehmung und -struktur stehen sich innerhalb der Position des *In-die-Grenze-Sehens* methodisch zwei grundsätzliche Strategien gegenüber: Einerseits lässt sich der Versuch ausmachen, per

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Narrativ- und Diskursanalytik die subjektiven Sinnzuschreibungen des Grenzraums nachzuzeichnen (z.B. Meinhof/Gałasiński 2005; Doevenspeck 2011). Martin Doevenspeck etwa zeigt, wie Menschen an der Grenze zwischen Kongo und Ruanda ihre „border-related social world" (Doevenspeck 2011, S. 129) in Erzählungen hervorbringen und betont in diesem Zusammenhang, dass eine Analyse des „border talk" vor allem Einsichten in „conceptualizations of the border as expressed in the narratives of borderlanders" (ebd., S. 130) gewährt. Dementgegen stehen andererseits historiografische oder quantitative Erhebungen, die auf eine Beschreibung grenzregionaler Integrationsgrade oder der Grenzregion als eigener historisch gewachsener Realität abzielen (z.B. Roose 2010).

Nur wenige Studien indes schlagen eine Brücke zwischen beiden Herangehensweisen; hier seien etwa Christian Banses (2013) Ansatz der „thin description", James Sidaways (2007) „semiotic border analysis" sowie die Strategie „situativer Transdisziplinarität" (Wille et al. 2014) genannt, die auf sehr unterschiedliche Arten auf eine holistische Beschreibung der Grenzlandrealität abzielen. Methodologisch bedeutsam für den analytischen Blick *in die Grenze* wird deshalb eine Forschungshaltung, die sowohl für das Fortbestehen von Differenzen innerhalb der Grenzregion als auch sich etablierende Eigenheiten sensibel ist. Ulrike H. Meinhof und Dariusz Galasinski (2005) reflektieren dies im Rahmen ihrer Studie zur „Language of belonging" an der deutsch-deutschen sowie deutsch-polnischen Grenze und folgen konsequenterweise der Strategie, zentrale Kategorien der räumlichen, sozialen und temporalen Zurechnung nicht selbst (etwa im Rahmen klarer Fragen) vorzugeben, sondern Fotografien als Erzählimpulse zu nutzen, um den idiosynkratischen Erzählungen der Grenzlandbewohner*innen Raum zu geben. Eine weitere methodologische Entscheidung liegt im Rahmen vieler Grenzraumstudien darin, komparativ vorzugehen und demnach verschiedene Grenzräume vergleichend zu analysieren. Auf diese Weise werden sowohl Partikularismen spezifischer Grenzverhältnisse eingefangen als auch bestimmte Grenzlandmotive (Sicherheit, kommunale Kooperationen etc.) oder umfassendere Prozesse wie Europäisierung oder Globalisierung in ihren jeweils spezifischen Auswirkungen deutlich. Schließlich rückt auch die Frage in den Fokus, wo die Grenzen von Grenzregionen liegen, also spezifische Grenzlandphänomene ausbleiben oder ihre Wirkung verlieren. Die klassische Grenzraumforschung hat nicht nur aus diesem Grund sogenannte „twin cities" immer wieder zu ihrem Gegenstand gemacht (vgl. Langenohl 2015; Joenniemi/Jańczak 2017). Hier lassen sich am ehesten einfache Unterscheidungen zwischen Grenzraum/-region und Nichtgrenzraum/-region treffen, insofern diese Grenzen hier mit den Grenzen der Urbanität zusammenfallen.

2.4 Wie eine Grenze sehen

Die letzte vorzustellende Perspektive wollen wir als *Wie-eine-Grenze-* oder auch *Von-der-Grenze-aus-Sehen* bezeichnen. Sie kommt in Chris Rumfords (2012; 2014) prominenter Formulierung des „seeing like a border" zum Ausdruck, womit eine methodologische Einstellung beschrieben wird, die sich dezidiert gegen ein staatszentriertes „seeing like a state" wendet. Nicht mehr dem Staat und seinen Akteur*innen obliegt danach die Deutungshoheit über (und damit der Blick auf) eine territoriale Grenze und deren ordnungspolitische Funktionen. Vielmehr verlangen moderne Grenzen nach einer multiperspektivischen Grenzforschung, die der Vielgestaltigkeit der Grenze und ihren praktischen Vollzügen wie auch Sinnzuschreibungen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

einer Vielzahl von Akteur*innen offen gegenübertritt, denn: „there is no longer a societal vantage point or privileged political position from which we can reliably know where all borders are to be found, what forms they take, what purpose they serve and who is involved in maintaining them" (Rumford 2014, S. 16f.). Eine solche methodologische Perspektive des *Wie-eine-Grenze-Sehens* kommt ebenso zum Ausdruck in Sandro Mezzadras und Brett Neilsons (2013) einflussreichem Buch *Border as method*, in dem die Autoren Grenze nicht nur als Forschungsgegenstand, sondern als „epistemological viewpoint" (ebd., S. 13) in Szene setzen. Und sie findet sich wieder in den postkolonialen und insbesondere im Rahmen der kritischen und kulturwissenschaftlichen Grenzforschung viel beachteten Arbeiten Walter Mignolos (2002; 2012; Mignolo/Tlostanova 2006), in denen eine „border epistemology" entworfen wird, die sich in Absatzbewegung von einem „thinking about borders" als ein „thinking from the borders" versteht (ebd., S. 214) und die Grenze als zugleich Zugriffsort und Ausgangspunkt für ein „theorizing *in* the borders" (ebd., S. 219, Herv. i. O.) wählt.

Wie eine Grenze zu sehen, meint dann nicht – wie es etwa in der Perspektive des *Auf-die-Grenze-Sehen* angelegt ist – die Grenze als politische, territoriale, soziale Tatsache vorauszusetzen, sondern sie im Gegenteil in ihren Bedingungen, Erscheinungsweisen und Effekten zu problematisieren. Noel Parker und Nick Vaughan-Williams übersetzen dies in die forschungspraktische Maxime: „to problematise the border not as taken-for-granted entity, but precisely as a site of investigation" (Parker/Vaughan-Williams 2012, S. 728). Eingefordert wird damit eine Dezentrierung der Grenze, die grundsätzlich für die raumzeitliche Variabilität der Grenze sensibilisiert (vgl. Brambilla 2015) und dabei Ansätze nahelegt, die ein situatives Verständnis für lokale und alltägliche Grenzarbeit aufbringen (vgl. Rumford 2013; Jones/Johnson 2016; Casaglia/Laine 2017). Für einige Autor*innen geht diese Perspektive aus der Diagnose hervor, wonach sich moderne Grenzen durch eine gesteigerte Komplexität auszeichnen (vgl. Amilhat Szary/Giraut 2015; Brambilla et al. 2015; Gerst et al. 2018b). Verschiedene Ansätze weisen in diesem Sinne darauf hin, dass die Grenze selbst als komplexes Zusammenspiel verschiedener Elemente begriffen werden muss. „[B]orders are increasingly ‚messy'" bringt Rumford (2014, S. 16) diesen Gedanken auf den Punkt. Vor diesem Hintergrund werden nationalstaatliche Grenzen als multidimensionale „boundary sets" (Haselsberger 2014), als heterogene „borderscapes" (Brambilla 2015), als „Assemblagen" (Sohn 2016), als „Grenzregime" (Hess 2018; Hess/Kasparek 2010), als „Bordertexturen" (Weier et al. 2018) oder als „soziale Institutionen" (Cooper/Perkins 2012) beschrieben. Von der Grenze aus zu blicken, meint in diesen Fällen, eine grenzanalytische Innensicht vorzunehmen, also die Ordnung der Grenze selbst zu entschlüsseln, und zu diesem Zweck die Verbindungs- und Relationierungslogiken aufzudecken, die Grenzen als Gemengelagen etwa von Praktiken, Diskursen, Objekten, Narrativen, Affekten, Wissensbeständen wirkmächtig und als „Interfaces" (Cooper/Rumford 2013; Karafillidis 2018) in Erscheinung treten lassen.

Dabei äußert sich der Blick *von der Grenze* zugleich auch als Außensicht: zum einen als Kritik an einer „territorialist epistemology" (Lapid 2001), die Grenzen auf ihre räumliche Dimension reduziert, zum anderen als Kritik an vermeintlich klaren, durch die Grenze realisierte binäre Ordnungen (wir/die Anderen; hier/dort; Ein-/Ausschluss). Dies impliziert eine Abkehr von der Vorstellung von der Grenze als *line in the sand* und sensibilisiert dafür, dass Grenze nicht mehr nur den Rand eines oder das Dazwischen mehrerer Territorien markiert, sondern „littered across society" (Rumford 2014, S. 16) an vielen Orten wie etwa Flughäfen, Einkaufszentren, Arbeitsagenturen, Geflüchteteneinrichtungen usw. wirkmächtig werden kann

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

(vgl. auch Heyman 2004). Dabei öffnet eine Perspektive *von der Grenze* die Augen für Fragen der (Un-)Sichtbarkeit von Grenzelementen und -prozessen:

> „Questioning the ‚where' of the border also involves a focus on the way in which the very location of borders is constantly dis-placed, negotiated and represented as well as the plurality of processes that cause its multiplication at different points within a society, making it visible or invisible depending on the case" (Brambilla 2015, S. 19).

Werner Schiffauer und Kolleg*innen (2018) weisen schließlich darauf hin, dass der Wechsel der Perspektive – „soziale Ordnungssysteme nicht mehr von ihren Zentren, sondern von ihren Grenzen aus in den Blick zu nehmen" (ebd., S. 5) – auch eine Sensibilität für die Zeitlichkeit von Grenzen als Schwellenphänomene einfordert.

Im Sinne eines prozessualen Grenzverständnisses treten in der Perspektive des *Wie-die-Grenze-Sehens* vielfältige Mobilitäten, Bewegungen und Flows in den Fokus. Dabei steht nicht so sehr die Frage im Vordergrund, ob diese durch die Grenze verhindert oder begünstigt werden – wie es in der Perspektive des *Über-die-Grenze-Blickens* der Fall ist –, sondern inwieweit die Grenze durch sie konstituiert wird (vgl. auch Schindler in diesem Band). So zeigt Thomas Nail (2016), dass Grenzen selbst in Bewegung geraten oder von Menschen bewegt werden können. Ausgehend von der Überlegung, dass Bewegung und nicht Statik der Grundmodus des Sozialen darstellt, fragt er danach, wie Grenzen Prozesse der Zirkulation generieren. Mit Nail dahingehend übereinstimmend, dass Grenzen aus dieser Perspektive als Konfliktzonen begriffen werden müssen, zeigt Sabine Hess (2018), wie Migrationsbewegungen und migrantisches Handeln an der Grenze nicht einfach abgewiesen werden, sondern sich das moderne Grenzregime im ständigen wechselseitigen Bezug auf migrantische Praxis neu konstituiert, sowie sich zugleich migrantische Praxis fortlaufend an diese Veränderungen anpasst.

Neben einer Sensibilität für komplexe Relationen, raumzeitliche Variationen und bewegungsinduzierte Grenzkonfigurationen drängen sich schließlich auch machtanalytische Fragen in den Vordergrund, werden doch bei einem von der Grenze ausgehenden Blick keine fixierten (staatlichen) Machtkonstellationen (mehr) voraussetzbar, sondern in ihren verzweigten Wirkweisen notwendiger Teil einer Grenzanalyse. Anne-Laure Amilhat Szary und Frédéric Giraut (2015) führen die bisher diskutierten Aspekte hinsichtlich der räumlichen Dislokalisierung und gleichzeitigen Technologisierung der Grenze im Kontext einer staatlichen Kontrolle von Flows zusammen und weisen mit ihrem Konzept der *borderities* – mit Rückgriff auf die Machtanalytik Foucaults – darauf hin, dass moderne nationalstaatliche Grenzen Ausdruck eines Sicherheitsdispositivs sind, in dessen Kern eine gouvernementale staatliche Kontrolle die Formierung politischer Subjektivitäten reguliert und bedingt. Die Autor*innen sprechen deshalb auch von „mobile borders" (ebd., S. 13), um die räumliche Instabilität und zugleich technologisierte Machtapparatur der Grenze zu fassen. Im Rahmen der kritischen Grenz- und Migrationsregimeanalyse betonen neuere Ansätze dabei die Notwendigkeit, einer Reifikation der Grenze als staatlicher Machtapparatur ein komplexeres Verständnis des Zusammenhangs von Grenzen und Macht unter Berücksichtigung migrantischer Handlungsmacht entgegenzusetzen (vgl. Hess 2018).

In ihrer pluritopikalischen und plurivokalen Ausrichtung macht die Perspektive *von der Grenze aus* auf Widersprüchlichkeiten, Paradoxien, Ungleichzeitigkeiten, Inkongruenzen der Grenze aufmerksam. So wird in den Studien deutlich, dass Grenzen etwa materiell abgebaut, aber symbolisch als „Phantomgrenze" (Hirschhausen et al. 2015; siehe auch Hirschhausen in die-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sem Band) weiterbestehen können, dass gleiche Grenzen von den einen als Schutzwall und den anderen als unüberwindbare Festung gedeutet werden, dass Prozesse der Entgrenzung (*debordering*) stets mit Prozessen der Neubegrenzung (*rebordering*) einhergehen oder dass alte Grenzen nicht widerspruchsfrei auf neue Grenzen treffen (vgl. Amilhat Szary/Giraut 2015). Eine derartige methodologische Position bestimmt nicht im Vorhinein den Beobachtungsfokus, sondern versucht offen für etwaige Widersprüche und Konflikte zu sein. Eine Möglichkeit, diese „grenzanalytische Indifferenz" (Gerst/Krämer 2020, S. 69f.) umzusetzen, liegt darin, ausgehend von der Grenze relevanten Grenzverläufen zu folgen und dadurch das Verhältnis von Grenzziehungen und Ordnungsbildungen in den Fokus zu rücken (vgl. Gerst/Krämer 2017; 2019). Unter den Bedingungen komplexer und disperser Grenzen wird zugleich die Notwendigkeit offenbar, ontologisch fixierende Einhegungen der Grenze zu unterlassen und sie stattdessen sowohl in ihrer „ontological multidimensionality" (Brambilla 2015, S. 26) als auch in ihrem „constant state of becoming" (Parker/Vaughan-Williams 2012, S. 728) ernst zu nehmen. Grenzanalytik in dieser Perspektive zielt dann nach Christophe Sohn nicht darauf ab, die Grenze festzulegen, sondern sie „in relative and provisional terms" (Sohn 2016, S. 187) zu begreifen.

3. Herausforderungen

Der folgende Abschnitt thematisiert die Herausforderungen einer grenzanalytischen Methodologie. Diese resultieren aus dem Umstand, dass sich die Grenzforschung nicht auf eine methodologische Perspektive zurückführen lässt und stellen sich allen hier vorgestellten Forschungshaltungen gleichermaßen. Welche Reflexionsbedarfe zieht also die diagnostizierte methodologische Multiperspektivität der Grenzforschung nach sich? Insbesondere vier Herausforderungen lassen sich unserer Meinung nach identifizieren:

Eine erste Herausforderung liegt in der folgenreichen Notwendigkeit begründet, zu entscheiden, was Grenze letztlich *ist* und in welcher Form sie in den Blick geraten soll. Dies gilt sowohl für eine zentrierte Betrachtung ‚der' Grenze, ihrer Überschreitung oder ihrer Ausdehnung als auch für eine dezentrierte Grenzanalytik verstreuter Grenzphänomene. So macht es einen Unterschied, ob Staatsgrenze als überschreitbare Linie am Grenzübergang, als transnationale Pendelroutine, als Thema eines gesellschaftlichen Migrationsdiskurses, als identitätsbildende Kategorisierungspraxis in grenzregionalen Kitas oder als Zutrittsverweigerung von Grenzbeamt*innen am Flughafen perspektiviert wird. Die Analyse von Grenzen verlangt nach einer kontrollierten Bestimmung dessen, was jeweils als Grenzphänomen vorausgesetzt oder angenommen wird bzw. entdeckt werden kann. Zugleich hängt die Möglichkeit, Grenzen zu sehen bzw. analytisch sichtbar zu machen, von der Methodenwahl und generell der methodologischen Einstellung ab: Wie deutlich geworden sein sollte, gehen mit den Perspektiven des *Auf-, Über-, In-* und *Wie-die-Grenzen-Sehens* je eigene Grenzvorstellungen einher. In der Grenzforschung wurde diese Herausforderung bisher insbesondere als Theorieproblem adressiert und eine Debatte darüber geführt, ob es eine allgemeine Grenztheorie geben könne. Während die einen die abstrakte Formulierung zentraler Konzepte und Phänomene vor allem als Überbrückungs- und Integrationsstrategie für das disziplinär und gegenstandsbezogen zunehmend zerklüftete Feld der Grenzforschung vorantreiben wollen (z.B. Newman 2003), mahnen andere Stimmen an, dass jede Grenze einzigartig und eine allgemeine Grenztheorie ein unrealistisches Ziel sei (z.B. Paasi 2011; Haselsberger 2014). Methodologisch gewendet lautet die Frage an dieser Stelle dann, was im spezifischen Fall die ‚Grenzhaftigkeit' eines grenzanaly-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tisch untersuchten Phänomens ausmacht – eine Qualität, die als fallspezifisch und wandelbar verstanden werden muss (vgl. Green 2012; Gerst/Krämer 2019). Die gegenstandssensible und reflektierte Beschreibung der Grenzhaftigkeit wird so als Gegenstrategie zu zwei methodologischen Abkürzungen verstanden (vgl. Gerst 2020, S. 149): einerseits gegen einen ‚Borderismus', der sämtliche Grenzrealitäten einem vereinfachenden Grenzverständnis unterordnet und dabei „everything in terms of borders" (Rumford 2014, S. 13) fasst, andererseits gegen eine Diagnose der Grenzenlosigkeit, die im Sinne einer übersteigerten These einer „borderless world" (Ohmae 1990) blind ist für die effektvollen Grenzrealitäten gegenwärtiger Gesellschaften.

Damit einher geht eine zweite Herausforderung, die sich aus der Notwendigkeit zur gegenstandsadäquaten Wahl der Methoden empirischer Grenzforschung ergibt. Zwar lässt sich festhalten, dass verschiedene methodologische Perspektiven Präferenzen in der Methodenwahl herausgebildet haben, es aber keine ‚Standardmethode' für die jeweiligen Perspektiven gibt. Insofern verschiedene Forschungsmethoden den Blick für verschiedene Facetten der Grenzrealität öffnen und von unterschiedlichen Datentypen eine diversifizierte Erklärungskraft ausgeht, zieht dies die Notwendigkeit einer fallspezifischen Methodenreflexion nach sich. Etwa lässt sich fragen, welche Setzungen die Methodenwahl mit sich bringt oder im Sinne eines leitenden Erkenntnisinteresses festigt (vgl. auch Meinhof/Gałasiński 2005) – so beispielsweise im Fall narrationsanalytischer Zugänge, die auf alltagsweltliche Grenzverständnisse *from below* fokussieren und sich von Analysen offizieller Grenzdiskurse *from above* absetzen wollen (vgl. Prokkola 2009; Doevenspeck 2011). Wiederum von Interesse ist die Frage, welche Feld- und Datenzugänge bestimmte Methoden erfordern und welchen Hindernissen diese gegenüberstehen, etwa wenn Ethnograf*innen Grenzzugänge verweigert werden oder nationale Statistiken sich als inkompatibel für die Forschungsfragen erweisen. Mit Blick auf die methodologische Diversifizierung der Grenzforschung kann eine Verschränkung methodologischer Perspektiven zum Beispiel über eine Triangulation verschiedener Forschungsmethoden wie auch über eine Konfrontation divergierender Interpretationen im Rahmen einer Methode angegangen werden.

Eine dritte Herausforderung adressiert allgemeiner den Zusammenhang von Disziplinarität (und damit Disziplinierthеit) und spezifischen Grenzperspektiven. In der inter- und transdisziplinären Grenzforschung bringen verschiedene Disziplinen ihre je eigenen ‚traditionellen' Grenzverständnisse und Grenzsensibilitäten mit.[1] Methodologisch bedeutsam wird damit der Umstand, dass disziplinäre Perspektiven von einer impliziten wie expliziten wissenschaftlichen Arbeitsteilung leben. Durch die je disziplinäre Spezialisierung auf bestimmte Grenzaspekte und -dimensionen sind sie auf die Forschungsergebnisse der Nachbardisziplinen angewiesen, untersuchen doch diese ein ‚Anderes' der Grenze. Wichtig ist damit die Frage, wie Inter- bzw. Transdisziplinarität in der Grenzforschung praktisch umsetzbar wird. Unabhängig von der konkreten Umsetzung innerhalb von Forschungskonstellationen lässt sich wohl sagen, dass Fragen der Übersetzbarkeit auf mehreren Ebenen im Zentrum einer methodologisch reflektierten Grenzforschung stehen (vgl. auch Trans|Wissen 2020): als Überbrückung der Arbeitsteilung in interdisziplinären Forschungsteams (so etwa in Wille et al. 2014), als Übersetzung von disziplinären Forschungsergebnissen in abstraktere heuristische Interpretationsrahmen (Schif-

1 Nicht zufällig stieg mit der zunehmenden Öffnung der Grenzforschung für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften auch das theoretisch-konzeptionelle Arsenal an Grenzbegriffen sowie der Drang zur Exploration bisher vernachlässigter Grenzdimensionen und -aspekte. Beides war im Vergleich mit der heutigen Unüberschaubarkeit der Grenzforschung bis dahin von der Geografie und den Politikwissenschaften relativ eng gefasst worden (vgl. Kolossov/Scott 2013).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

fauer et al. 2018) oder als Zusammenführungsleistung einer öffentlichen Wissenschaftskommunikation.

Damit wären wir bei einer vierten Herausforderung angelangt, die sich ganz dezidiert aus dem Rollenverständnis von Grenzforschenden ergibt und darin liegt, einen klaren Umgang mit Selbstpositionierungen innerhalb des Forschens über Grenzen zu finden. Von Beginn an gehen die Selbstverortungsangebote in diesem Feld über rein akademische hinaus: Einerseits versteht sich ein beträchtlicher Teil der Untersuchungen als angewandte Forschung, die beispielsweise im Bereich der *cross-border cooperation* in Zusammenarbeit mit Praktiker*innen auf eine Verbesserung und Stabilisierung grenzüberschreitender Zusammenarbeit hinarbeitet und demnach hauptsächlich der Perspektive des *Über-die-Grenze-Sehens* folgt, andererseits versteht sich ein ebenso beträchtlicher Teil als *kritische Grenzforschung*, die einer emanzipatorisch aufklärerischer Grundhaltung folgt und dabei bisweilen auch die Grenze zwischen Wissenschaft und Aktivismus sowie Wissenschaft und artistischer bzw. künstlerischer Praxis auflöst. Derart ‚normativen' Positionen innerhalb der Grenzforschung stehen häufig eher ‚deskriptive' Positionen unberührt gegenüber, die sich durch ihre Orientierung an wissenschafts*internen* Erkenntnisinteressen auszeichnen. Eine Herausforderung besteht darin, eine gemeinsame Sprechgrundlage für die verschiedenen Akteur*innen innerhalb des Feldes Grenzforschung zu finden, die sich sowohl als anschlussfähig für verschiedene methodologische Perspektiven als auch divergierende Selbstpositionierungen der Forschenden erweist. Dazu gehören genauso Reflexionen über angesprochene Adressat*innenkreise wie die Debatte um die Darstellung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse – etwa in multimedialen Repräsentationen in Blogs, Filmen, Ausstellungen. Ebenso zählt hierzu auch die Frage, inwieweit die Grenzforschung sich am tagesaktuellen Geschehen abarbeitet oder in Distanz zu ihren Gegenständen tritt.

4. Fazit

Unser Beitrag hat es sich zur Aufgabe gemacht, die diversen methodologischen Orientierungen im Feld der Grenzforschung zu identifizieren sowie auf ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu befragen. Wir haben vier verschiedene methodologische Positionen (auf, über, in, wie) herausgearbeitet und deren Grundlagen vorgestellt. Je nach Position geraten demnach andere Aspekte von Grenzen in den Blick, werden andere Bedingungen, andere Effekte hervorgehoben und Grenzen entsprechend anders begründet. Wie eingangs geschildert, kann dieses Unternehmen ebenso als ein alternativer Ordnungsversuch des diversen Felds der Grenzforschung gelesen werden. Nicht der Versuch einer holistischen Großtheorie von Grenze oder regionalwissenschaftlicher Einteilungen sind hier ordnungsleitend, sondern die Frage nach dem *Wie* der Forschung. Methodologische Ähnlichkeit gruppiert so einzelne, eventuell geografisch weit entfernte, forschungspraktisch und epistemologisch hingegen naheliegende Forschungen und bringt somit andere Einzelforschungen miteinander ins Gespräch. Zugleich kann unser Beitrag als eine Orientierung für die Wahl oder die Verortung eigener Grenzforschungen dienen. Ob bewusst oder unbewusst, jegliche Forschung folgt einer methodologischen Grundorientierung, ohne die diese nicht durchführbar wäre. Daran erinnert auch der Sozialwissenschaftler John Gerring (2012, S. 8), wenn er formuliert:

> „While one can ignore methodology, one cannot choose not to have a methodology. In teaching, in research, and in analyzing the work of colleagues, scholars must separate the good from the bad, the beautiful from the ugly. In so doing, broader criteria of the

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

good, the true, and the beautiful necessarily come into play. Social science is a normative endeavor."

Weiterführende Literatur

Amelina, Anna/Nergiz, Devrimsel D./Faist, Thomas/Glick Schiller, Nina (Hrsg.) (2012): Beyond Methodological Nationalism: Research Methodologies for Cross-Border Studies. New York: Routledge.
Green, Sarah (2012): A Sense of Border. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Malden: Wiley-Blackwell, S. 573–592.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, Or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.
Nail, Thomas (2016): Theory of the Border. New York: Oxford University Press.
Rumford, Chris (2014): Cosmopolitan Borders. London: Palgrave Macmillan.

Literaturverzeichnis

Agnew, John (1994): The Territorial Trap: The Geographical Assumptions of International Relations Theory. In: Review of International Political Economy 1, H. 1, S. 53–80.
Albert, Mathias/Jacobson, David/Lapid, Yosef (Hrsg.) (2001): Identities, Borders, Orders: Rethinking International Relations Theory. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Amelina, Anna/Faist, Thomas/Glick Schiller, Nina/Nergiz, Devrimsel D. (2012): Methodological Predicaments of Cross-Border Studies. In: Dies. (Hrsg.): Beyond Methodological Nationalism: Research Methodologies for Cross-Border Studies. New York: Routledge, S. 1–20.
Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (2015): Borderities: the Politics of Comtemporary Mobile Borders. In: Dies. (Hrsg.): Borderities and the Politics of Comtemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 1–19.
Anderson, James/O'Dowd, Liam (1999): Borders, Border Regions and Territoriality: Contradictory Meanings, Changing Significance. In: Regional Studies 33, H. 7, S. 593–604.
Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands/La Frontera: The New Mestiza. San Francisco: Spinsters/Aunt Lute.
Balogh, Péter (2013): Sleeping Abroad But Working at Home: Cross-Border Residential Mobility Between Transnationalism and (Re)Bordering. In: Geografiska Annaler: Series B, Human Geography 95, H. 2, S. 189–204.
Banse, Christian (2004a): Die Grenzregion. In: Ders./Stobbe, Holk (Hrsg.): Nationale Grenzen in Europa. Wandel der Funktion und Wahrnehmung nationaler Grenzen im Zuge der EU-Erweiterung. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 35–52.
Banse, Christian (2004b): Die nationale Grenze und die soziale Grenze. Sozialwissenschaftliche Deutungsprobleme und einige konzeptuelle Gedanken. In: Ders./Stobbe, Holk (Hrsg.): Nationale Grenzen in Europa. Wandel der Funktion und Wahrnehmung nationaler Grenzen im Zuge der EU-Erweiterung. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 15–34.
Banse, Christian (2013): Nationale Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Prozesse. Eine soziologische Untersuchung an ausgewählten Grenzregionen. Frankfurt/M.: Peter Lang.
Barthel, Martin (2016): Tales from the Periphery – How the EU Border Facilitates Cohesion in Peripheral Regions. In: International Journal of Contemporary Economics and Administrative Sciences 6, H. 2, S. 58–74.
Baud, Michiel/Schendel, Willem van (1997): Toward a Comparative History of Borderlands. In: Journal of World History 8, H. 2, S. 211–242.
Becker, Jessica (2018): Speaking to The Wall: Reconceptualizing the US–Mexico Border „Wall" from the Perspective of a Realist and Constructivist Theoretical Framework in International Relations. In: Journal of Borderlands Studies. https://doi.org/10.1080/08865655.2018.1482775.
Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London/New York: Routledge.
Boesen, Elisabeth/Schnuer, Gregor (Hrsg.) (2018): European Borderlands: Living with Barriers and Bridges. London/New York: Routledge.
Bossong, Raphael/Carrapico, Helena (Hrsg.) (2016): EU Borders and Shifting Internal Security: Technology, Externalization and Accountability. New York: Springer.
Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.
Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.) (2015): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.
Brown, Wendy (2010): Walled States, Waning Sovereignty. New York/Cambridge: MIT Press.
Bruns, Bettina (2010): Grenze als Ressource: die soziale Organisation von Schmuggel am Rande der Europäischen Union. Wiesbaden: VS-Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bruns, Bettina/Miggelbrink, Judith (Hrsg.) (2012): Subverting Borders: Doing Research on Smuggling and Small-Scale Trade. Wiesbaden: VS-Verlag.
Casaglia, Anna/Laine, Jussi (2017): Towards a Re-Articulation of the Relationship Between State, Territory, and Identity Through a Situated Understanding of Borders. In: Europa Regional 24, H. 1–2, S. 93–96.
Cooper, Anthony (2015): Where Are Europe's New Borders? Ontology, Methodology and Framing. In: Journal of Contemporary European Studies 23, H. 4, S. 447–458.
Cooper, Anthony/Perkins, Chris (2012): Borders and Status-Functions: An Institutional Approach to the Study of Borders. In: European Journal of Social Theory 15, H. 1, S. 55–71.
Cooper, Anthony/Rumford, Chris (2013): Monumentalising the Border: Bordering Through Connectivity. In: Mobilities 8, H. 1, S. 107–124.
Czarniawska, Barbara/Sevón, Guje (Hrsg.) (2009): Global Ideas: How Ideas, Objects and Practices Travel in the Global Economy. Malmö: Liber.
Deger, Petra/Hettlage, Robert (Hrsg.) (2007): Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen. Wiesbaden: Springer.
Doevenspeck, Martin (2011): Constructing the Border from Below: Narratives from the Congolese-Rwandan State Boundary. In: Political Geography 30, H. 1, S. 129–142.
Eigmüller, Monika (2016): Der duale Charakter der Grenze. Bedingungen einer aktuellen Grenzsoziologie. In: Dies./Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 49–68.
Faist, Thomas (2012): Toward a Transnational Methodology: Methods to Address Methodological Nationalism, Essentialism, and Positionality. In: Revue Européenne Des Migrations Internationales 28, H. 1, S. 51–70.
Follis, Karolina S. (2012): Building Fortress Europe: the Polish-Ukrainian Frontier. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
Georgiev, Vihar (2010): Towards a Common European Border Security Policy. In: European Security 19, H. 2, S. 255–274.
Gerring, John (2012): Social Science Methodology: A Unified Framework. 2. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press.
Gerst, Dominik (2020): Epistemic Border Struggles: Exposing, Legitimizing, and Diversifying Border Knowledge at a Security Conference. In: Wille, Christian/Nienaber, Birte (Hrsg.): Border Experiences in Europe. Everyday Life – Working Life – Communication – Languages. Baden-Baden: Nomos, S. 143–166.
Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (2017): Methodologische Prinzipien einer allgemeinen Grenzsoziologie. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bamberg 2016, 10 S.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018a): Komplexe Grenzen. Perspektiven aktueller Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018b): Komplexe Grenzen. Themenheft im Journal Berliner Debatte Initial 29, H. 1.
Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (2019): Die methodologische Fundierung kulturwissenschaftlicher Grenzforschung. In: Kleinmann, Sarah/Peselmann, Arnika/Spieker, Ira (Hrsg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Leipzig: Universitätsverlag Leipzig, S. 47–70.
Green, Sarah (2012): A Sense of Border. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Malden: Wiley-Blackwell, S. 573–592.
Gualini, Enrico (2003): Cross-Border Governance: Inventing Regions in a Trans-National Multi-Level Polity. In: disP – The Planning Review 39, H. 152, S. 43–52.
Haselsberger, Beatrix (2014): Decoding Borders. Appreciating Border Impacts on Space and People. In: Planning Theory & Practice 15, H. 4, S. 505–526.
Heintel, Martin/Musil, Robert/Stupphann, Markus/Weixlbaumer, Norbert (2018): Grenzen – eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Grenzen: Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen. Wiesbaden: Springer, S. 1–15.
Hess, Sabine (2018): Border as Conflict Zone. Critical Approaches on the Border and Migration Nexus. In: Bachmann-Medick, Doris/Kugele, Jens (Hrsg.): Migration. Changing Concepts, Critical Approaches. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 83–100.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.) (2010): Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation A.
Heyman, Josiah (2004): Ports of Entry as Nodes in the World System. In: Identities 11, H. 3, S. 303–327.
Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2015): Phantomgrenzen: Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Houtum, Henk van (2005): The Geopolitics of Borders and Boundaries. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 672–679.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, Ordering and Othering. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93, H. 2, S. 125–136.
Houtum, Henk van/Eker, Mark (2015): Redesigning Borderlands: Using the Janus-Face of Borders as a Resource. In: Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate, S. 41–51.
Joenniemi, Pertti/Jańczak, Jarosław (2017): Theorizing Town Twinning – Towards a Global Perspective. In: Journal of Borderlands Studies 32, H. 4, S. 423–428.
Jones, Reece/Johnson, Corey (Hrsg.) (2016): Placing the Border in Everyday Life. London/New York: Routledge.
Karafillidis, Athanasios (2018): Die Komplexität von Interfaces. Touchscreens, nationale Identitäten und eine Analytik der Grenzziehung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 130–146.
Kleinmann, Sarah/Peselmann, Arnika/Spieker, Ira (Hrsg.) (2020): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
Kolossov, Vladimir/Scott, James W. (2013): Selected Conceptual Issues in Border Studies. In: Belgeo 1, H. 1, S. 1–16.
Langenohl, Andreas (2015): Town Twinning, Transnational Connections and Trans-Local Citizenship Practices in Europe. Europe in a Global Context. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Lapid, Yosef (2001): Identities, Borders, Orders: Nudging International Relations Theory in a New Direction. In: Albert, Mathias/Jacobson, David/Ders. (Hrsg.): Identities, Borders, Orders: Rethinking International Relations Theory. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 1–20.
Longo, Matthew (2018): The Politics of Borders: Sovereignty, Security, and the Citizen after 9/11. Cambridge: Cambridge University Press.
Martinez, Oscar J. (1994): Border People: Life and Society in the U.S.-Mexico Borderlands. Tucson: University of Arizona Press.
Mau, Steffen (2010): Grenzen als Sortiermaschinen. In: WeltTrends. Zeitschrift für internationale Politik 18, S. 57–66.
Mayer, Marius/Zbaraszewski, Wojciech/Pieńkowski, Dariusz/Gach, Gabriel/Gernert, Johanna (2019): Cross-Border Tourism in Protected Areas: Potentials, Pitfalls and Perspectives. Cham: Springer.
Medeiros, Eduardo (Hrsg.) (2018): European Territorial Cooperation: Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe. Cham: Springer.
Meinhof, Ulrike H./Gałasiński, Dariusz (2005): The Language of Belonging. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, Or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.
Mignolo, Walter (2002): The Geopolitics of Knowledge and the Colonial Difference. In: South Atlantic Quarterly 101, H. 1, S. 57–96.
Mignolo, Walter D. (2012): Local Histories/Global Designs. Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking. Princeton: Princeton University Press.
Mignolo, Walter/Tlostanova, Madina V. (2006): Theorizing from the Borders: Shifting to Geo- and Body-Politics of Knowledge. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 205–221.
Müller, Andreas (2014): Governing Mobility Beyond the State: Centre, Periphery and the EU's External Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Nail, Thomas (2016): Theory of the Border. New York: Oxford University Press.
Newman, David (2001): Boundaries, Borders, and Barriers: Changing Geographic Perspectives on Territorial Lines. In: Albert, Mathias/Jacobson, David/Lapid, Yosef (Hrsg.): Identities, Borders, Orders: Rethinking International Relations Theory. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 137–151.
Newman, David (2003): On Borders and Power: A Theoretical Framework. In: Journal of Borderlands Studies 18, H. 1, S. 13–25.
Newman, David (2010): The Renaissance of a Border which Never Died: The Green Line between Israel and the West Bank. In: Diener, Alexander C./Hagen, Joshua (Hrsg.): Borderlines and Borderlands. Political Oddities at the Edge of the of the Nation-State. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 87–106.
Newman, David/Paasi, Anssi (1998): Fences and Neighbours in the Postmodern World: Boundary Narratives in Political Geography. In: Progress in Human Geography 22, H. 2, S. 186–207.
Nieswand, Boris (2005): Die Stabilisierung transnationaler Felder: grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland. In: Nord-Süd aktuell 19, H. 1, S. 45–56.
Nieswand, Boris (2018): Border *Dispositifs* and Border Effects. Exploring the Nexus Between Transnationalism and Border Studies. In: Identities 25, H. 5, S. 592–609.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ohmae, Ken'ichi (1990): The Borderless World: Power and Strategy in the Interlinked Economy. New York: Harper.
O'Leary, Anna Ochoa/Deeds, Colin M./Whiteford, Scott (Hrsg.) (2013): Uncharted Terrains: New Directions in Border Research Methodology, Ethics, and Practice. Tucson: The University of Arizona Press.
Paasi, Anssi (2011): A Border Theory: An Unattainable Dream or a Realistic Aim for Border Scholars? In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, S. 11–32.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the 'Lines in the Sand' Agenda. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 727–733.
Perkmann, Markus (2003): Cross-Border Regions in Europe. Significance and Drivers of Regional Cross-Border Co-Operation. In: European Urband and Regional Studies 10, H. 2, S. 153–171.
Prescott, John R.V. (1987): Political Frontiers and Boundaries. London/Boston: Allen & Unwin.
Pries, Ludger (1996): Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico – USA. In: Zeitschrift für Soziologie 25, H. 6, S. 456–472.
Prokkola, Eeva-Kaisa (2009): Unfixing Borderland Identity: Border Performances and Narratives in the Construction of Self. In: Journal for Borderlands Studies 24, H. 3, S. 21–34.
Ratzel, Friedrich (1923/1974): Politische Geographie. 3. Aufl. Osnabrück: Zeller.
Roose, Jochen (2010): Vergesellschaftung an Europas Binnengrenzen: eine vergleichende Studie zu den Bedingungen sozialer Integration. Wiesbaden: VS.
Rumford, Chris (2012): Towards a Multiperspectival Study of Borders. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 887–902.
Rumford, Chris (2013): Towards a Vernacularized Border Studies: The Case of Citizen Borderwork. In: Journal of Borderland Studies 28, H. 2, S. 169–180.
Rumford, Chris (2014): Cosmopolitan Borders. London: Palgrave Macmillan.
Salter, Mark B. (2012): Theory of the / : The Suture and Critical Border Studies. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 734–755.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. In: Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION 1, S. 1–28.
Schofield, Clive H. (Hrsg.) (1994): Global Boundaries. World boundaries volume 1. London/New York: Routledge.
Schulze Wessel, Julia (2017): Grenzfiguren. Zur politischen Theorie des Flüchtlings. Bielefeld: transcript.
Sidaway, James (2007): The Poetry of Boundaries. In: Rajaram, Prem Kumar/Grundy-Warr, Carl (Hrsg.): Borderscapes. Hidden Geographies and Politics at Territory's Edge. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S. 161–182.
Sohn, Christophe (2016): Navigating Borders' Multiplicity: The Critical Potential of Assemblage. In: Area 48, H. 2, S. 183–189.
Stokłosa, Katarzyna (Hrsg.) (2019): Borders and Memories. Conflicts and Co-operation in European Border Regions. Berlin/Münster: Lit.
Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (2004): Klassische Grundlagentexte zur Methodologie interpretativer Sozialforschung. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK, S. 9–16.
Strüver, Anke (2005a): Binnen- und Außengrenzen der EU: Zwischen Abgrenzung und Überschreitung. In: Reuber, Paul/Strüver, Anke/Wolkersdorfer, Günter (Hrsg.): Politische Geographien Europas – Annäherungen an ein umstrittenes Konstrukt. Münster: Lit, S. 141–152.
Strüver, Anke (2005b): Spheres of Transnationalism Within the European Union: On Open Doors, Thresholds and Drawbridges Along the Dutch-German Border. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 31, H. 2, S. 323–343.
Trans|Wissen (2020): Wissen in der Transnationalisierung: Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung. In: Dies. (Hrsg.): Wissen in der Transnationalisierung. Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung. Bielefeld: transcript, S. 9–26.
Turner, Frederick Jackson (2015): The Frontier in American History. New York: Open Road.
Vallet, Elisabeth (Hrsg.) (2017): Borders, Fences and Walls: State of Insecurity? London/New York: Routledge.
Vasilache, Andreas (2007): Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung. Frankfurt a. M./New York: Campus.
Vaughan-Williams, Nick (2009): Border Politics: The Limits of Sovereign Power. Edinburgh: Edinburgh University Press.
Velde, Martin van der/Naerssen, Ton van (2011): People, Borders, Trajectories: An Approach to Cross-Border Mobility and Immobility in and to the European Union. In: Area 43, H. 2, S. 218–224.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Vertovec, Steven (2009): Transnationalism. London/New York: Routledge.
Wachowiak, Helmut (Hrsg.) (2006): Tourism and Borders: Contemporary Issues, Policies, and International Research. Aldershot: Ashgate.
Wagner, Mathias/Łukowski, Wojciech (Hrsg.) (2010): Alltag im Grenzland. Schmuggel als ökonomische Strategie im Osten Europas. Wiesbaden: VS.
Wastl-Walter, Doris (Hrsg.) (2011): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate.
Weier, Sebastian/Fellner, Astrid M./Frenk, Joachim/Kazmaier, Daniel/Michely, Eva/Vatter, Christoph/Weiershausen, Romana/Wille, Christian (2018): Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 73–83.
Wille, Christian (2012): Grenzgänger und Räume der Grenze: Raumkonstruktionen in der Grossregion SaarLorLux. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
Wille, Christian/Reckinger, Rachel/Kmec, Sonja/Hesse, Markus (Hrsg.) (2014): Räume und Identitäten in Grenzregionen: Politiken – Medien – Subjekte. Bielefeld: transcript.
Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.) (2012): A Companion to Border Studies. Malden: Wiley-Blackwell.
Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. In: Global Networks 2, H. 4, S. 301–334.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Konzepte und Perspektiven

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Diesseits und jenseits der Grenze – das Konzept der Grenzregion

Martin Klatt

Abstract

Grenzregionen sind als oft wirtschaftlich periphere, aber im Geschichtsverständnis des Nationalstaats symbolisch zentrale Regionen ein interessanter Forschungsgegenstand. Mit der europäischen Integration rückt die Vorstellung von der Grenzregion als Laboratorium dieser Integration in den Vordergrund. Heute gibt es an allen Grenzen Europas Formen der organisierten territorialen Zusammenarbeit in grenzüberschreitenden Regionen. Ihre Institutionalisierung und Tragweite sind jedoch sehr unterschiedlich. Dieser Beitrag wird Grenz- und grenzüberschreitende Regionen diskutieren, sowohl politisch-territorial als auch mit dem Fokus auf die Menschen in Grenzregionen und ihr soziales Verhalten.

Schlagwörter

Region, Grenzregion, grenzüberschreitende Zusammenarbeit, grenzüberschreitende Region

1. Einleitung

Der folgende Beitrag schildert, warum es sinnvoll für die Human- und Sozialwissenschaften ist, sich mit Grenzregionen zu befassen. Nach einer Begriffsklärung (Region, Grenzregion, grenzüberschreitende Region) werden verschieden Forschungsansätze zur Analyse von Grenz- und grenzüberschreitenden Regionen und ihrer Einwohner*innen vorgestellt und verglichen. Kernfrage ist, inwieweit Grenzen das Verhalten und die Identität von Menschen beeinflussen und umgekehrt. In einem abschließenden Ausblick wird die Thematik in Bezug zur europäischen Integration und ihrem Ziel des Überwindens von Grenzen gesetzt.

Eine Grenze ist zunächst eine eindeutig markierte geographische Linie, die zwei souveräne Staaten trennt. Grenzen repräsentieren die Bedeutung von Territorialität als modernem Prinzip der Ordnung von politischem und sozialem Leben (vgl. Anderson/O'Dowd 1999). Darüber hinaus ist die Grenze der Rand, die Peripherie, eines oft als relativ homogen aufgefassten Gebietes bzw. Untersuchungsraums. Neben der kartographischen Festlegung der Grenze interessiert sich die human- und gesellschaftswissenschaftliche Grenzforschung vor allem für die Beziehung von Grenzen zu den Menschen und der Gesellschaft sowie die Frage, in welcher Form und mit welcher Funktion Grenzen produziert, überwunden und reproduziert werden (vgl. Anderson 1996; Donnan/Wilson 1999; Brambilla et al. 2015).

Die Grenzregion dient als Untersuchungsraum dieser Fragen (vgl. Banse 2004). Bei der räumlichen Abgrenzung einer Grenzregion greift man der Einfachheit halber meist auf existierende administrative Gliederungen der jeweiligen Staaten beiderseits der Grenze zurück. Seltener wird ein absolutes geographisches Entfernungskriterium (zum Beispiel bis zu 50 bis 100 km Luftlinie von der Grenze) benutzt oder eine funktionale Grenzregion gewählt, welche sich auf Handelsströme, Netzwerke und andere grenzbezogene soziale Aktivitäten bezieht (vgl. Blatter 2004).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2. Region, Grenzregion und grenzüberschreitende Region

Der Begriff Region, eine Entlehnung aus dem Lateinischen *regio* (territoriales Gebiet) bzw. *regere* (leiten, dirigieren bzw. *regieren*), verbindet die territoriale Gliederung eines Raums mit der Organisation menschlicher bzw. gesellschaftlicher Herrschaft, Ordnung und Verwaltung. Alltagssprachlich wird der Begriff vor allem naturgeographisch definiert, zum Beispiel als Bodenseeregion, Harz, Flachland, Bergregion oder auch Nord- bzw. Süddeutschland; ohne eindeutige geographische Abgrenzung. Strukturell macht es Sinn, zwischen eher ländlich und eher städtisch geprägten Regionen zu unterscheiden, aber auch zwischen wirtschaftlich und politisch zentralen und peripheren Regionen (vgl. Fitjar 2010). In den Gesellschaftswissenschaften haben sich jedoch seit den 1990er-Jahren Bemühungen durchgesetzt, den Begriff Region zu operationalisieren und als räumlichen Gegenbegriff zum Staat bzw. Nationalstaat zu benutzen. Region kann dabei subnational, also als Untergliederung eines Staates, aber auch supranational als geographischer Großraum verstanden werden (z.B. die EU als Region oder Skandinavien bzw. der ‚Norden'). Für das Thema Grenzregion sind Letztere aber nicht relevant.

Regionen sind seit 1993 mit dem Ausschuss der Regionen in den Gesetzgebungsprozess der EU eingebunden. Auch sind seither in vielen EU-Mitgliedsstaaten Regionen institutionalisiert und in ihren Kompetenzen gestärkt worden. Die Forschung hat diese Entwicklungen unter dem Begriff *New Regionalism* zusammengefasst, der Regionen als erstarkende politische Akteure sowohl in der Industrie- und Wirtschaftspolitik (vgl. Ohmae 1995; Keating 2004) als auch in der Außenpolitik (vgl. Aldecoa/Keating 1999; Klatt/Wassenberg 2018) entdeckt hat.

Am weitesten entwickelt ist das Konzept Region bei Anssi Paasi (2002) und seiner Unterscheidung, von vier verschiedenen Merkmalsausprägungen (*shapes*) einer Region zu sprechen: ihrer territorialen, symbolischen, institutionellen und identitären Gestalt. Paasi versteht Regionen als zunächst historisch bedingte politische Strukturen, deren soziale Konstruktion auf der Institutionalisierung ihrer territorialen, symbolischen und institutionellen Gestalt beruht. Die identitäre Gestalt der Region ist eng mit dem Prozess der Institutionalisierung verbunden, der von Paasi als entscheidend für die Entwicklung einer regionalen Identität und Identifikation der Bewohner*innen angesehen wird. Analog zum Konsens in der sozialkonstruktivistischen Nationalismusforschung (vgl. Hobsbawm/Ranger 1983; Hroch 2005) wird den regionalen Eliten eine zentrale Rolle in diesem Prozess zugeschrieben (vgl. Paasi 2009b). Ebenso bedarf die institutionalisierte Region eines abgegrenzten Territoriums und einer erkennbaren Symbolik (z.B. Flagge, historische Mythen, volkskulturelle Symbole wie Trachten oder regionale Speisen) als Voraussetzung für die Bildung von Identität. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive ist jedoch, trotz größerer regionaler Autonomie und interregionaler Vernetzung, auch heute der Staat der entscheidende Organisator und Identitätsbilder des territorialen Raumes (vgl. Paasi 2009a).

Grenzregionen verbinden regionale Konzepte mit dem Staatskonzept, da sie mehr als eine staatliche Untergliederung darstellen. Staatsgrenzen sind das Resultat historischer Prozesse der Herrschaftssicherung und territorialen Ordnung des modernen Staates (vgl. Donnan/Wilson 1999). Diese Prozesse betreffen sowohl Lage als auch Funktion der Grenze. Damit sind Grenzen eine politische Konstruktion mit realen Konsequenzen. Sie basieren auf dem Souveränitätsprinzip, der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates. Souveränität verlangt definierte und markierte territoriale Grenzen sowie das Recht und die Fähigkeit des

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Staates, diese und die grenzüberschreitenden sozialen Prozesse zu kontrollieren (vgl. Ratzel 1901/2017). Hierzu gehört auch der staatliche Anspruch der Homogenisierung von Territorium, Identität und politischer Gemeinschaft (vgl. Kolossov/Scott 2013). Dies hat entscheidenden Einfluss auf Grenzregionen. Mit der Entwicklung der wirtschaftlichen, normativen und sozialen Funktion von Grenzen im modernen Staat wurden vor allem im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Wirtschafts- und Kulturräume getrennt. Die Bevölkerung hat sich in der Mehrzahl diesen neuen Gegebenheiten angepasst, etwa durch sprachliche Assimilation, aber auch durch Veränderung der Alltagsgewohnheiten. Die Europäische Integration versucht seit den 1950er-Jahren, diese Entwicklung rückgängig zu machen und Grenzen zu überwinden. Damit sind Grenzen auch Anwendung und Gewohnheit (*social practices*), situiert und konstituiert in politischer Verhandlung und ihrem Gebrauch im täglichen Leben (vgl. Andersen/Sandberg 2012).

Dies bedeutet, dass die Grenzregion ein Ort der Konfrontation, aber auch der Begegnung mit dem Anderen ist, wo das Eigene in Frage gestellt wird. Neben der symbolischen Bedeutung gibt es eine reale wirtschaftliche Konsequenz der Grenze. Grenzen stellen eine Barriere des freien Handels dar, die Kosten verursacht, etwa für Zölle, Abgaben, Wartezeiten bei Kontrollen, aber auch Markteindringungskosten wie zum Beispiel divergierende technische Standards, Übersetzungskosten für Betriebsanleitungen, Aufbau einer Verkaufsorganisation im Nachbarland. Grenzregionen gelten deshalb als wirtschaftlich benachteiligt und weisen oft verhältnismäßig schlechte sozioökonomische Kennziffern auf. Allerdings kann sich in Grenzregionen auch eine spezifische Grenzökonomie ansiedeln. So können sich bestimmte Unternehmen mit Vorteil in einer Grenzregion ansiedeln, um beispielsweise von unterschiedlichen staatlichen Abgaben, einem unterschiedlichen Lohnniveau oder anderer Faktoren zu profitieren, wie auch die Bewohner einer Grenzregion von besseren Verdienstmöglichkeiten im Nachbarland oder einem günstigeren Preisniveau für Nahrungs- und Genussmittel bzw. Immobilien profitieren können. Man verwendet deswegen auch den Begriff Grenze als Ressource (vgl. Sohn 2014).

Mit der Europäischen Integration stellte sich schon in den Anfängen mit Ende der 1950er-Jahre die Frage der Bildung grenzüberschreitender Regionen als Instrument der lokalen Zusammenarbeit in einem Europa von unten (vgl. Eigmüller in diesem Band). Über die Errichtung von Euroregionen wurde seit damals die grenzüberschreitende Region operationalisiert. Euroregionen sollen ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger*innen entlang der Grenze erzeugen bzw. verstärken und den institutionellen Rahmen für weitgehende kommunalpolitische, kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit bereitstellen. Sie entstanden bis in die 1970er-Jahre an allen gemeinsamen Grenzen der EG-Gründungsmitglieder. Die zweite Phase der Gründung von Euroregionen war das erste Jahrzehnt nach dem Ende des Kalten Krieges, als insbesondere an den Grenzen der ehemaligen Mitgliedsstaaten des Warschauer Vertrags neue Euroregionen entstanden. Auch in Skandinavien wurden nun die oft schon seit den 1960er- und 1970er-Jahren bestehenden losen grenzüberschreitenden Arbeitsgemeinschaften institutionalisiert, wenn auch ohne den Begriff Euroregion zu verwenden. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts kamen schließlich die letzten Euroregionsgründungen hinzu, nicht zuletzt bedingt durch Interreg, das Förderprogram der EU für Grenzregionen (vgl. Durà et al. 2018). Heute befinden sich an allen Grenzen Europas, sowohl den Binnengrenzen der EU als auch ihren Außengrenzen und sogar an Grenzen zwischen Drittstaaten, Euroregionen. Zudem erschuf die EU 2006 mit der Möglichkeit des Rechtsinstruments Europäischer Verbund für Territoriale

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zusammenarbeit (EVTZ, englisch: *European Grouping of Territorial Cooperation, EGTC)* einen formalen juristischen Rahmen für grenzüberschreitende Regionen.

3. Forschungsansätze zur Analyse von Grenz- und grenzüberschreitenden Regionen

Das folgende Kapitel stellt verschiedene Ansätze der Forschung vor, mit denen Grenz- und grenzüberschreitende Regionen verglichen und analysiert werden. Solche Analysen können historischer, politikwissenschaftlicher, geographischer, linguistischer, kultureller und regionalökonomischer Art sein oder einen interdisziplinären Ansatz verfolgen. Die Grenzregion steht dabei im Zusammenhang zur Grenze als Markeur staatlicher Souveränität im staatszentrierten Verständnis der westfälischen Ordnung, spiegelt aber gleichzeitig die relationale Komponente der Personen-, Kapital- und Warenströme der globalisierten Netzwerke wider, welche sich nicht unbedingt nach fixierten Grenzen richten (vgl. Kolossov/Scott 2013). Damit stellt sich die Frage, ob man Grenzregionen nur grenzüberschreitend sinnvoll untersuchen kann, da sie immer im Verhältnis zur Grenzregion auf der anderen Seite der Grenze stehen. Grundlegend relevant für eine Typologisierung von Grenzregionen ist deshalb immer noch Oscar Martinez' (1994) Unterscheidung von *alienated*, *coexistent, interdependent* und *integrated borderlands*. Der Charakter der Grenzregion ist demnach abhängig von den bilateralen Beziehungen der Staaten, um deren Grenze es sich handelt, und dem sich daraus folgenden Grad der Offenheit der Grenze für den Personen- und Warenverkehr. Dieses Modell analysiert spezifische grenzregionale Situationen und ist im Ansatz normativ, da Martinez den Zustand des *integrated borderland* mit andauernd stabilen politischen Verhältnissen an der Grenze, funktioneller Fusion der Volkswirtschaften beiderseits der Grenze, freiem Personen- und Warenverkehr und Einwohner*innen der Grenzregion, die sich als Mitglieder eines gemeinsamen sozialen Systems empfinden (ebd., S. 7), für erstrebenswert hält.

Peter Schmitt-Egner und Emmanuel Brunet-Jailly haben diesen teleologischen Ansatz weiterentwickelt. Schmitt-Egner (1998) hat ein dreizehnstufiges Modell entwickelt, an dessen Schlusspunkt die grenzüberschreitende Region steht, als ein von ihren politischen und wirtschaftlichen Akteuren und schließlich auch ihren Bewohnern empfundener einheitlicher, grenzüberschreitender Handlungsraum. Brunet-Jailly (2005) untersucht in seinem Modell zur Bildung grenzüberschreitender Regionen in vormals relativ unabhängig voneinander operierenden Regionen den Zusammenhang zwischen funktionalen Strömen und territorialen Konzepten. Nach Brunet-Jailly sind vier gegenseitig abhängige und sich befruchtende analytische Linsen („lenses", ebd., S. 633) für die Evolution einer grenzüberschreitenden Region entscheidend: eine lokale, grenzüberschreitende Kultur, eine lokale, grenzüberschreitende politische *clout* (wahrscheinlich am besten mit „Einflusssphäre" übersetzt), grenzüberschreitende *multi-level governance* sowie grenzüberschreitende Marktkräfte und Handelsströme (vgl. dazu Hungerland/Teupe in diesem Band). Brunet-Jailly setzt diese vier Linsen unabhängig miteinander in Beziehung, d.h. keine wird als erste Grundvoraussetzung und Startpunkt der grenzüberschreitenden Regionsbildung definiert. Damit ermöglicht das Modell sowohl einen funktionalen Ansatz, in dem die grenzüberschreitenden Marktkräfte, Handelsströme oder aber auch Umweltprobleme zur Institutionalisierung einer grenzüberschreitenden politischen *clout* führen, oder aber umgekehrt einen territorialen Ansatz, in dem die politische Institutionenbildung grenzüberschreitende Handelsströme ermöglicht oder verstärkt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Schwäche dieser teleologischen Konzepte ist die bis heute fehlende empirische Nachweisbarkeit des Endzustands der integrierten grenzüberschreitenden Region. Fallstudien bestätigen die nach wie vor wirtschaftlich und sozial abgrenzende Funktion der Grenze auch in Grenzregionen innerhalb der EU. Es gibt aber beträchtliche Unterschiede im Integrationsgrad grenzüberschreitender Regionen. Die bisher umfassendste sozioökonomische Untersuchung wurde 2004 von 387 NUTS-3-Regionen[1] an den damaligen Grenzen der EU (exklusive Malta und Zypern) sowie den Grenzen der damaligen Beitrittskandidaten Rumänien und Bulgarien durchgeführt. Sie demonstriert vor allem die Unterschiedlichkeit sozioökonomischer Verhältnisse in europäischen Grenzregionen. Das Forschungsteam um Lefteris Topaloglu (vgl. Topaloglou et al. 2005) hat mit Hilfe einer *Fuzzy-Cluster*-Analyse[2] fünf Cluster von Grenzregionstypen kategorisiert (ebd., S. 84):

> „A: Highly integrated border regions with advanced economic performance, many cultural similarities and small size (Border regions in the EU15 core, Scandinavia, Ireland, UK)
>
> B: Border regions that enjoy agglomeration economies but need significant structural adjustments in order to deal with the increased competition (Border regions in the Baltics, Slovakia, Czech Republic, Poland)
>
> C: Highly integrated border regions that present significant economic performance, though much cultural dissimilarity (Border regions in France, Germany, Spain, Portugal, Italy and Austria)
>
> D: Border regions with high development potential due to their favorable geographic position, but with low economic performance (Border regions on the western side of EU new member states)
>
> E: Border regions with low market potentials and no prevailing positive characteristics (Border regions in the EU external borders prior to 2004-enlargement)“

Diese erste systematisch erarbeitete Typologisierung von Grenzregionen stellte fest, dass die Häufigkeit von Interaktion über die Grenze nicht unbedingt die Konvergenz der Regionen beiderseits der Grenze zur Folge hat. Ein weiteres Ergebnis war aber auch, dass die nationalen Teile grenzüberschreitender Regionen der westlichen Grenzregionen ausnahmslos im gleichen Cluster dominieren, während ein Gegensatz der Typologien in den nationalen Teilen grenzüberschreitender Regionen der ‚neuen‘ EU-Mitglieder deutlich sichtbar wurde. Der europäische Integrationsprozess in den Kernländern der EU hat also durchaus zu Konvergenz in ihren Grenzregionen geführt. Andere Fallstudien bestätigen, dass Grenzen weiterhin einen signifikanten ökonomischen Effekt haben: Grenzregionen bleiben unter ihrem ökonomischen Potenzial, so wie auch regionale *Spill-over*-Effekte im Wissens- und Technologietransfer weiterhin durch Grenzen behindert werden (vgl. Naveed/Ahmad 2016; Makkonen et al. 2018). Die Häufigkeit grenzüberschreitender Interaktionen korreliert in vielen Grenzregionen mit sozioökonomischen Unterschieden, aber beseitigt sie nicht (vgl. Sohn/Lara-Valencia 2013).

Untersuchungsgegenstand der vergleichenden Forschung zu grenzüberschreitenden Regionen sind vor allem die territorial abgegrenzten Euroregionen (vgl. Scott 2000; Perkmann 2002; Heddebaut 2004; Lepik 2009; Lewandowski/Greta 2010; Medeiros 2011; Durà et al. 2018).

1 NUTS (französisch: *nomenclature des unités territoriales statistiques*) ist eine statistische geographisch-administrative Einheit der Europäischen Union. In Deutschland entspricht NUTS 3 den Landkreisen.

2 *Fuzzy Clustering* ist eine statistische Methode, in der jeder Datenpunkt nicht nur einem Cluster (also einer Häufung) zugeordnet wird, sondern mehreren zugeordnet werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Markus Perkmann (2003, S. 157) definiert Euroregionen als territoriale grenzüberschreitende Regionen: „a bounded territorial unit composed of the territories of authorities participating in a CBC initiative." Die Glieder können Provinzen, Bundesländer, Kantone, Kreise, Kommunen sein. Euroregionen beruhen auf einem Abkommen der Partner, jedoch nicht auf völkerrechtlich bindenden Verträgen. Eine grenzüberschreitende Region ist damit eine sozialterritoriale Einheit mit einem gewissen Grad an strategischer Kapazität und Organisation. Territoriale Abgrenzungen grenzüberschreitender Regionen sind aber oft willkürlich und politisch konstruiert. So ist zum Beispiel die von der EU definierte Größe des Interreg-Fördergebiets ein Anreiz, sich einer grenzüberschreitenden Euroregion anzuschließen. Historisch lässt sich hier eine Fluktuation feststellen, da die Mitgliedschaft in einer Euroregion nach politischer Interessenlage und Fördermöglichkeiten gewählt wird (vgl. z.B. Medve-Balint/Svensson 2012).

Vorübergehend wurden Euroregionen aber durchaus als ein Zeichen einer Reterritorialisierung im post-westfälischen subnationalen Europa eingeschätzt (z.B. Popescu 2008). Gabriel Popescu (ebd.) demonstriert, dass geopolitische Ambitionen von Staaten und Regionen in Osteuropa durchaus eine wichtige Rolle bei der Errichtung von Euroregionen gespielt haben. Diese haben für politischen Sprengstoff in bilateralen Beziehungen gesorgt, da es in Staaten wie Ungarn und Rumänien politische Kräfte gibt, die mit dem Gedanken von Grenzrevisionen spielen. Dies wurde insbesondere bei der Errichtung der Euroregion Karpatien (Ungarn, Polen, Ukraine und Rumänien) deutlich (ebd.), bei der sich die rumänische Zentralregierung übergangen fühlte. Die regionalen rumänischen Vertreter, die an den Feierlichkeiten zur Errichtung der Euroregion teilgenommen hatten, wurden ihrer Ämter enthoben. Auch an der deutsch-dänischen Grenze gab es Bedenken einer Einmischung Deutschlands in innere dänische Angelegenheiten im Falle der Einrichtung einer Euroregion (vgl. Klatt 2006; Yndigegn 2012).

Eine wiederkehrende Frage im Zusammenhang mit der politischen Etablierung grenzüberscheitender Regionen ist die nach ihrer Wirkmächtigkeit. Bisher existieren nur wenige breit angelegte Studien zur Analyse der Wirkmächtigkeit grenzüberschreitender Regionen in Europa. Als Variable wird dabei häufig der Aktivitätsgrad grenzüberschreitender Regionen gewählt: Perkmann hat um die Jahrtausendwende die Intensität der Zusammenarbeit in 74 grenzüberschreitenden Regionen (güR) anhand eines Katalogs der *Association of European Border Regions* (AEBR) analysiert und diese dann in vier Kategorien eingeteilt (vgl. Perkmann 2003): integrierte mikro-güR, entstehende mikro-güR, skandinavische Gruppierungen und großräumige Arbeitsgemeinschaften. Mikro-güR entsprechen den klassischen, institutionalisierten Euroregionen, großräumige Arbeitsgemeinschaften sind eine Kategorie eher lose institutionalisierter grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Für die nur schwach institutionalisierten skandinavischen grenzüberschreitenden Regionen wählt Perkmann die Sonderkategorie skandinavische Gruppierungen, um auszudrücken, dass sie trotz eines geringen Institutionalisierungsgrades intensiv zusammenarbeiten. Es konnte somit kein notwendiger Zusammenhang zwischen dem Aktivitätsgrad und dem Grad der Institutionalisierung einer güR nachgewiesen werden. Gleiches bestätigt Eduardo Medeiros' Vergleich schwedisch-norwegisch und spanisch-portugiesischer grenzüberschreitender Regionen (2011). Hier sind es eher die Konstanz in der Kooperation sowie funktionale Elemente wie räumliche Nähe, Infrastruktur und Verdichtung, welche die Intensität der Zusammenarbeit verstärken.

Wirkmächtigkeit liegt auch dem jüngsten Versuch einer Typologisierung von grenzüberschreitenden Regionen zu Grunde. In einem mehrjährigen Projekt der Autonomen Universität Barcelona wurde auf der Basis einer Aktivitätsüberprüfung von Euroregionen und der Auswertung

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der während der Interreg IV-Förderperiode (2007–2013) unterstützten Projekte eine Bewertung von Strukturen territorialer Zusammenarbeit erstellt und in einem Katalog von *good practices* in den Kriterien Exzellenz und Innovation veröffentlicht (vgl. Durà et al. 2018). Entscheidend für die Aufnahme in den Katalog waren dokumentierte Aktivitäten sowie die ausdrückliche Erklärung in der Charta bzw. Satzung der Euroregion, direkt oder indirekt an der Entwicklung und Durchführung grenzüberschreitender Projekte beteiligt zu sein.

Die oben angeführten Untersuchungen dokumentieren, dass grenzüberschreitende Integration nicht unbedingt mit historischen oder heutigen politisch inspirierten Raumkonzepten vor allem in der EU korreliert. Auch vor dem Hintergrund nordamerikanischer Erfahrungen rückten Grenzregionsforscher verstärkt die Waren- und Personenströme über Grenzen in den Vordergrund ihrer Empirie (siehe auch Schindler in diesem Band): der Fokus verschob sich von *spaces of place*, also territorial definierten Regionen, hin zu *spaces of flow* (vgl. Blatter 2004). Waren- und Handelsströme waren auch im schon erwähnten Modell zur Bildung grenzüberschreitender Regionen von Brunet-Jailly (2005) eine entscheidende Variable. Die Region wird damit eher relational, also als Beziehungsgeflecht von Akteuren, als territorial verstanden (vgl. Varró/Lagendijk 2012). Funktionale grenzüberschreitende Regionen können entlang von Infrastrukturachsen bzw. Transportkorridoren definiert werden, wie die Oberrhein-Region (DE–FR–CH; vgl. Zumbusch/Scherer 2015) oder der Jütlandskorridor (DE–DK; Danish-German 2015), oder als Einzugsräume grenzüberschreitender Metropolregionen (z.B. die *Grande Région* um Luxemburg, vgl. Wille 2015).

Die Idee der Euroregion als einer Reterritorialisierung und Entgrenzung Europas mit neuen oder wiederentdeckten grenzüberschreitenden Regions- und Identitätskonzepten bleibt damit eine politische Ambition (vgl. Scott 2013) oder *dreamscape* (vgl. Löfgren 2008), während sich grenzregionale Integration vor allem auf wenige funktionelle Aspekte beschränkt. Selbst diese Integration gleicht eher einer *cooperation by bottleneck*, in der gewisse ‚Flaschenhälse' auf dem Arbeitsmarkt oder auch im Rettungswesen und anderen öffentlichen Diensten oft nur vorübergehend grenzüberschreitend gelöst werden, als dass dauerhaft gemeinsame funktionale Infrastruktur geschaffen wird (vgl. z.B. ESPON 2018). Es sind vor allem private Akteur*innen, die durch ihr Verhalten grenzüberschreitende Regionen als Aktionsräume schaffen; sei es durch Grenzhandel, durch Arbeits- und Wohnmobilität über die Grenze oder als Wirtschaftsunternehmen. Grenzüberschreitende Aktivitäten, Waren- und Handelsströme entwickeln sich anhand konkreter Anreize, während ein direkter Zusammenhang zum politischen Organisationsgrad und dem Grad der Institutionalisierung einer grenzüberschreitenden Region nicht notwendig festgestellt werden kann.

4. Border Surfers und Regionaut*innen: Alltag der Grenzregionsbewohner*innen?

Der vorangegangene Fokus auf die Struktur Grenz- und grenzüberschreitender Regionen soll nun um den Fokus auf die Bewohner*innen von Grenzregionen ergänzt werden. Wie nutzen diese Menschen die Grenzregion bzw. wie werden sie von der Grenze geprägt? Im Folgenden soll erläutert werden, wie der Blick auf die Menschen in der Grenzregion zum Verständnis dieser speziellen Regionen und ihrer Entwicklung beitragen kann.

Grenzen sind nicht nur eine Linie im Sand (vgl. Parker/Vaughan-Williams 2009), sondern ein Prozess: Sie sind von Menschen gemacht und beeinflussen das Handeln der Menschen,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wie auch das Handeln der Menschen wiederum die Grenze beeinflusst (vgl. Wille in diesem Band). Der Begriff *borderwork* (vgl. Rumford 2008) beschreibt, wie die Grenze durch die Praxis bestimmt wird, wie sie Normen setzt und das Verhalten von Menschen prägt, aber auch wie Menschen durch ihre Praxis die Grenze definieren. Wie schaffen Menschen sich ihre *borderscape* (vgl. Brambilla 2015) bzw. wie werden sie durch diese beeinflusst? Am Beispiel afrikanischer und asiatischer Grenzen, wo die Anpassungsprozesse der Menschen an Grenzziehungen auch heute gut empirisch beobachtbar sind, haben Michiel Baud und Willem van Schendel (1997) demonstriert, wie Bewohner*innen von Grenzregionen die Grenze herausfordern. Sie ignorieren die Grenze, wenn es sich für sie lohnt, und nutzen die Vorteile der Grenze auf eine Weise, die von den ‚Grenzziehern' (also den Staaten) so nicht vorgesehen war (ebd.). Gleichzeitig gibt es Prozesse der sozialen Adaption an die neuen Realitäten: Durch Einbindung lokaler Eliten können die Zentren der Staaten eine Änderung sozialer Praktiken wie wirtschaftlicher Handlungsmuster, aber zum Beispiel auch von Heiratsmustern erreichen, so dass die Grenze innerhalb weniger Generationen zunehmend von einer politischen auch zu einer sozialen Grenze wird (ebd.).

Oscar Martinez hat Bewohner*innen von Grenzregionen durch ihre Einteilung in *national borderlanders* und *transnational borderlanders* mit diversen Schattierungen in Beziehung zur Grenze gesetzt (1994). Während *national borderlanders* die Grenze selten überqueren und indifferent zu den Bewohner*innen und der Kultur des Nachbarlandes sind, haben *transnational borderlanders* enge Verbindungen zum Nachbarland und überqueren die Grenze häufig. Sie sehen die grenzüberschreitende Region als zusammenhängenden Lebens- und Handlungsraum. In der europäischen Grenzforschung wurde Martinez' Kategorisierung der Grenzregionsbewohner*innen durch die Begriffe Regionaut*innen (*regionauts*; vgl. O'Dell 2003) und Grenzsurfer*innen (*border surfers*; vgl. Terlouw 2012) ergänzt. Regionaut*innen, begrifflich abgeleitet von Astronaut*innen, sind Menschen, die Fähigkeiten entwickeln, um den Raum beidseits der Grenze aktiv nutzen zu können (vgl. Löfgren 2008). Der Begriff Grenzsurfer*innen soll deutlich machen, dass Grenzregionsbewohner*innen ihr Verhalten nicht unbedingt nach den Intentionen der EU-Förderprogramme oder den Visionen politischer Akteure einer grenzüberschreitenden Euroregion ausrichten. Oft sind es persönliche Bedürfnisse und Vorteile, die sich durch die Unterschiedlichkeit beiderseits der Grenze begründen (vgl. Klatt/Herrmann 2011; Terlouw 2012), die am Anfang einer Mobilität über die Grenze stehen: Arbeitslosigkeit und die Möglichkeit eines Jobs auf der anderen Seite, ein höheres Lohnniveau oder auch günstige Immobilienpreise.

Eine im Jahr 2015 in allen Interreg-Programmgebieten der EU-Mitgliedsstaaten durchgeführte Eurobarometer-Umfrage hat allerdings gezeigt, dass nur eine Minderheit der Einwohner*innen von Grenzregionen regelmäßig die Grenze überqueren (vgl. European 2015). Um Ursachen für die mangelnde Mobilität in europäischen Grenzregionen zu finden und zu erklären, haben Bas Spierings und Martin van der Velde (2008; 2013a) das *Unfamiliarity*-Konzept entwickelt. Dieses Konzept sieht Mobilität über die Grenze durch rationale Push- und Pull-Faktoren begründet, wie etwa Preisunterschiede, aber auch durch emotionale Faktoren wie ein exotisches Einkaufserlebnis. Gleichzeitig gibt es *Keep-and-Repel*-Faktoren, die Menschen von grenzüberschreitenden Aktivitäten zurückhalten. Der Grad der Familiarität beeinflusst das Wissen über grenzbedingte Unterschiede, aber auch das Unbehagen, sich zum Beispiel am Arbeitsplatz mit einer fremden Kultur auseinandersetzen zu müssen. Die Bandbreite der Nichtfamiliarität erklärt nun, wie rationale und emotionale Unterschiede, tatsächlich oder empfunden, die Ent-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

scheidungen beeinflussen, im Alltag für gewisse Aktivitäten die Grenze zu überschreiten oder auch nicht (vgl. Spierings/van der Velde 2008; 2013; Klatt 2014; Boese/Schnuer 2017). Diese Bandbreite ist bei einmaligen Mobilitätsaktivitäten wie einem Einkauf größer als bei dauerhafter Mobilität, wie etwa bei der Verlegung des Wohnsitzes oder Arbeitsplatzes ins Nachbarland. Soziale Netzwerke scheinen auf die Vergrößerung der Bandbreite der Nichtfamiliarität eine wichtige Rolle zu spielen: Sie können aus Einzelfällen von Regionaut*innen zur Entstehung von Gruppen von *transnational borderlanders* führen (vgl. Klatt 2014). Von Euroregionen verbreitete Images als grenzüberschreitende oder gar grenzenlose Region werden bei einer Analyse der sozialen Aktivitäten und Mobilitäten dann oft konterkariert, wenn diese offensichtlich einseitig durch klare Kostenvorteile erzeugt worden sind. Hierzu gibt es Beispiele insbesondere in den Regionen um Luxemburg, Basel und Genf, aber auch Kopenhagen, wo Metropolen als Magnet für Pendlerströme bzw. Umsiedlung ins Nachbarland wegen wesentlich niedrigerer Immobilienpreise fungieren (vgl. Terlouw 2008; Nerb et al. 2009).

Eine bisher in der Grenzregionsforschung kaum untersuchte Gruppe sind die in einigen Grenzregionen Europas existierenden nationalen Minderheiten. Insbesondere die Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg haben national diverse oder auch indifferente (vgl. Zahra 2010) Regionen geteilt. Als Teil des Friedensprozesses wurden nationale Minderheiten institutionalisiert, damit die Menschen, die sich national anders als die Titularnation des Residenzstaats identifizieren, als kollektiver, potenziell internationaler Akteur aufgefasst werden können und somit Relevanz für die politischen Prozesse in einer Grenzregion erhalten (vgl. Klatt 2017). Obwohl es in der Zwischenkriegszeit starke Anstrengungen der jeweiligen Staaten zu nationaler Homogenisierung gab und während und nach dem Zweiten Weltkrieg größere Bevölkerungsverschiebungen stattfanden, sind ethnisch nicht homogene Grenzregionen insbesondere für Zentral- und Osteuropa auch heute charakteristisch. Nationale Minderheiten können bei der Entwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit eine wichtige Rolle als Brückenbauer*innen über die Grenze spielen (vgl. Malloy 2010). Gleichzeitig kann die Existenz institutionalisierter nationaler Minderheiten die Zusammenarbeit verkomplizieren, wenn Staaten Wünsche nach Grenzveränderungen oder Sezession fürchten. Dies ist zum Beispiel für Südtirol (vgl. Palermo 2005) und Sønderjylland-Schleswig (vgl. Klatt 2013; 2017) belegt. Als Individuen haben Mitglieder einer nationalen Minderheit durch ihre (vermeintliche) Zweisprachigkeit und Bikulturalität die besten Voraussetzungen, sich die Möglichkeiten einer Grenzregion wie den grenzüberschreitenden Arbeits- und Wohnraummarkt und Freizeitaktivitäten als Grenzsurfer*innen bzw. *transnational borderlanders* zu Nutze zu machen. Inwieweit dies passiert, ist bisher noch nicht genügend untersucht worden. Die existierenden Studien sehen aber noch erhebliches Potenzial, Minderheiten in die Erarbeitung grenzüberschreitender Regionalentwicklungsstrategien und konkreter grenzüberschreitender Projekte einzubeziehen (vgl. Klatt 2005; 2013; Klatt/Kühl 2008; Malloy 2010; Böhm/Drápela 2017).

5. Ausblick

Grenzregionen werden häufig als Laboratorien der europäischen Integration bezeichnet, da sich dort auch empirisch bestimmen lässt, in welchen Bereichen die Integrationsprozesse fortschreiten und wo sie behindert werden. Der sich entwickelnde Integrationsprozess, insbesondere die Verwirklichung des europäischen Binnenmarkts 1993 und die Abschaffung der permanenten Personenkontrollen mit dem Schengener Abkommen, haben Grenzregionen verändert und neue Möglichkeiten grenzüberschreitender Interaktion geschaffen. Das Interreg-Programm

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der EU hat diese Möglichkeiten seit 1991 gefördert und macht aber immer noch nur einen kleinen Teil der EU-Kohäsionspolitik aus. Heute existieren an allen europäischen Grenzen Strukturen der territorialen Zusammenarbeit, aber der Grad ihrer Intensität ist sehr unterschiedlich. Allen ist gemeinsam, dass sie institutionell schwach geblieben sind und eher als Rahmen von Netzwerken von Akteur*innen grenzüberschreitender Zusammenarbeit fungieren denn als eine neue Form territorialer und institutioneller Regionsbildung.

Die Entwicklung hin zu sich integrierenden grenzüberschreitenden Räumen wird derzeit von globalen Herausforderungen wie insbesondere dem Klimawandel und Migration, aber auch neuen Gefährdungen wie dem islamistischen Terrorismus, der COVID-19 Pandemie oder neuen Formen grenzüberschreitender Kriminalität und Steuerhinterziehung überschattet. Auch das Narrativ der EU als Erfolgsgeschichte wird hinterfragt: Der Brexit, aber auch das vorhandene wirtschaftliche Ungleichgewicht innerhalb der Staatengemeinschaft sowie das Erstarken rechts- und linkspopulistischer Bewegungen stellen die Entwicklung hin zu offenen Grenzen in Frage. Werte- und Leitkulturdebatten in allen europäischen Ländern und auch global, etwa in den USA und Indien, unterstützen das Streben nach Abgrenzung und ethnischer wie religiöser Homogenität einhergehend mit stärkerer Kontrolle der Grenzen. Diese Thematik wird erst ansatzweise von der Forschung aufgearbeitet (vgl. Casas-Cortes et al. 2013; Cassidy et al. 2018; Klatt 2018).

Ein weiterer Schwerpunkt zukünftiger Forschungen wird die funktionelle grenzüberschreitende Integration darstellen. Was bewirken grenzüberschreitende funktionelle Ströme und daraus entstehende Abhängigkeiten? Diese können durchaus zu einer funktionellen Spezialisierung führen, welche von sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten abhängt, zum Beispiel einem deutlich niedrigeren Lohnniveau auf einer Seite der Grenze (vgl. Durand et al. 2017). Für die Analyse und Typisierung der institutionellen Zusammenarbeit, insbesondere auch innerhalb eines EVTZ, ist eine Weiterentwicklung des Konzepts der *multi-level governance* nötig (siehe dazu Ulrich/Scott in diesem Band). Wir wissen zu wenig über die nach wie vor vorhandenen Hierarchien des Mehrebenenregierungssystems, insbesondere in grenzüberschreitender Perspektive. Administrative, systemische und juristische Barrieren werden in allen grenzübergreifenden Regionen thematisiert. Für die Forschung über diese Thematiken wäre eine größere Interdisziplinarität wünschenswert. Ein weites Feld ist auch die Forschung über Grenzregionen als Lebensraum. Hier gibt es vereinzelte Pionierstudien, die sich mit verschiedenen Aspekten in unterschiedlichen Grenzregionen befassen. Es fehlt aber eine bessere Vernetzung dieser Studien, die Ausweitung auf periphere, dünn besiedelte Grenzregionen, insbesondere in Zentral- und Osteuropa, und eine verstärkte Einbeziehung regionalökonomischer und auch betriebswirtschaftlicher Forschung zu diesen Fragestellungen.

Weiterführende Literatur

Beck, Joachim (Hrsg.) (2019): Transdisciplinary Discourses on Cross-Border Cooperation in Europe. Brüssel: Peter Lang.

Boesen, Elisabeth/Schnuer, Gregor (Hrsg.) (2017): European Borderlands. Living with Barriers and Bridges. Milton Park/New York: Routledge.

Durand, Frédéric/Decoville, Antoine/Knippschild, Robert (2017): Everything All Right at the EU Borders? The Ambivalent Effects of Cross-Border Integration and the Rise of Euroscepticism. In: Geopolitics. DOI: 10.1080/14650045.2017.1382475.

Krzymuski, Marcin/Kubicki, Philipp/Ulrich, Peter (2017): Der Europäische Verbund für territoriale Zusammenarbeit: Instrument der grenzübergreifenden Zusammenarbeit nationaler öffentlicher Einrichtungen in der Europäischen Union. Baden-Baden: Nomos.

Wastl-Walter, Doris (Hrsg.) (2011): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham/Burlington: Ashgate.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literaturverzeichnis

Aldecoa, Francesco/Keating, Michael (Hrsg.) (1999): Paradiplomacy in Action. The Foreign Relations of Subnational Governments. London/Portland: Frank Cass.

Andersen, Dorte Jagetic/Sandberg, Marie (2012): Introduction. In: Andersen, Dorte Jagetic/Klatt, Martin/Sandberg, Marie (Hrsg.): The Border Multiple. The Practicing of Borders between Public Policy and Everyday Life in a Re-Scaling Europe. Farnham: Ashgate, S. 1–19.

Anderson, James/O'Dowd, Liam (1999): Borders, Border Regions and Territoriality: Contradictory Meanings, Changing Significance. In: Regional Studies 33, H. 7, S. 593–604.

Anderson, Malcolm (1996): Frontiers, Territory and State Formation in the Modern World. Oxford: Blackwell.

Banse, Christian (2004): Die Grenzregion. In: Ders./Stobbe, Holk (Hrsg.): Nationale Grenzen in Europa. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 35–52.

Baud, Michiel/Schendel, Willem van (1997): Towards a Comparative History of Borderlands. In: Journal of World History 8, H. 2, S. 211–242.

Blatter, Joachim (2004): From „Spaces of Place“ to „Spaces of Flow“? Territorial and Functional Governance in Cross-border Regions in Europe and North America. In: International Journal of Urban and Regional Research 28, H. 3, S. 530–548.

Böhm, Hynek/Drápela, Emil (2017): Cross-border cooperation as a reconciliation tool: Example from the East Czech-Polish borders. In: Regional & Federal Studies 27, H. 3, S. 305–319.

Boesen, Elisabeth/Schnuer, Gregor (Hrsg.) (2017): European Borderlands. Living with Barriers and Bridges. Milton Park/New York: Routledge.

Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.

Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James Wesley/Bocchi, Gianluca (Hrsg.) (2015): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.

Brunet-Jailly, Emmanuel (2005): Theorizing Borders: An Interdisciplinary Perspective. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 633–649.

Casas-Cortes, Maribel/Cobarrubials, Sebastian/Pickles, John (2013): Re-bordering the neighbourhood: Europe's emerging geographies of non-accession integration. In: European Urban and Regional Studies 20, H. 1, S. 37–58.

Cassidy, Katryn/Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie (2018): Debordering and everyday (re)bordering in and of Dover: Post-borderland borderscapes. In: Political Geography 66, S. 171–179.

Danish-German Transport Commission (2015): Transport Infrastructure in the Jutland Corridor. Copenhagen: The Danish Ministry of Transport and Building.

Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M. (1999): Borders. Frontiers of Identity, Nation and State. Oxford/New York: Berg.

Durá, Antoni/Camonita, Francesco/Berzi, Matteo/Noferini, Andrea (2018): Euroregions, Excellence and Innovation across EU borders. A Catalogue of Good Practices. Barcelona: Department of Geography, UAB.

Durand, Frédéric/Decoville, Antoine/Knippschild, Robert (2017): Everything All Right at the EU Borders? The Ambivalent Effects of Cross-Border Integration and the Rise of Euroscepticism. In: Geopolitics 25, H. 3, S. 587–608.

ESPON (Hrsg.) (2018): Cross-border Public Services (CPS). Targeted Analysis. Final Report. Luxembourg: ESPON.

European Commission (2015): Cross-border Cooperation in the EU. Flash Eurobarometer. Brüssel.

Fitjar, Rune Dahl (2010): Explaining variation in sub-state regional identities in Western Europe. In: European Journal of Political Research 49, H. 4, S. 522–544.

Heddebaut, Odile (2004): The EUROREGION from 1991 to 2020: an ephemeral stamp? In: Kramsch, Olivier/Hooper, Barbara (Hrsg.): Cross-Border Governance in the European Union. London/New York: Routledge, S. 70–87.

Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hrsg.) (1983): The Invention of Tradition, Cambridge: Cambridge University Press.

Hroch, Miroslav (2005): Das Europa der Nationen. Die moderne Nationalitätenbildung im europäischen Vergleich. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Keating, Michael (Hrsg.) (2004): Regions and Regionalism in Europe. Cheltenham: Edward Elgar.

Klatt, Martin (2005): Die Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit seit 1945. In: Kühl, Jørgen/Bohn, Robert (Hrsg.) Ein europäisches Modell? Nationale Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzland 1945–2005. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, S. 306–323.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Klatt, Martin (2006): Common, Cross-Border Regional History as an Approach to People-to-People Cooperation and Cross-Border Regional Integration. In: Hurd, Madeleine (Hrsg.): Borderland Identities. Territory and Belonging in Central, North and East Europe. Eslöv: Gondolin, S. 109–146.

Klatt, Martin (2013): National minorities as a model for cross-border integration. Lessons from Schleswig. In: Beck, Joachim/Wassenberg, Birte (Hrsg.): Grenzüberschreitende Zusammenarbeit leben und erforschen. Integration und (trans-)regionale Identität. Beiträge aus dem Kolloquium „Grenzen überbrücken: auf dem Weg zur territorialen Kohäsion in Europa", 18./19. Oktober 2010, Straßburg. Stuttgart: Franz Steiner, S. 301–320.

Klatt, Martin (2014): (Un)Familiarity? Labor Related Cross-Border Mobility in Sønderjylland/Schleswig Since Denmark Joined the EC in 1973. In: Journal of Borderlands Studies 29, S. 353–373.

Klatt, Martin (2017): Minorities as secondary foreign policy agents in peace-building and reconciliation? The case of Denmark and Germany. In: Regional & Federal Studies 27, S. 239–259.

Klatt, Martin (2018): The So-Called 2015 Migration Crisis and Euroscepticism in Border Regions: Facing Re-Bordering Trends in the Danish–German Borderlands. In: Geopolitics. DOI: 10.1080/14650045.2018.1557149.

Klatt, Martin/Herrmann, Hajo (2011): Half Empty or Half Full? Over 30 Years of Regional Cross-Border Cooperation Within the EU: Experiences at the Dutch–German and Danish–German Border. In: Journal of Borderlands Studies 26, S. 65–87.

Klatt, Martin/Kühl, Jørgen: (2008): National Minorities and Crossborder Cooperation between Hungary and Croatia. A Case Study of Baranya, Hungary, and Osijecko-baranjska County, Croatia. In: European Yearbook of Minority Issues 6, S. 193–210.

Klatt, Martin/Wassenberg, Birte (2018): Secondary foreign policy: Can local and regional cross-border cooperation function as a tool for peace-building and reconciliation? In: Dies. (Hrsg.): Secondary Foreign Policy in Local International Relations. Peace-Building and Reconciliation in Border Regions. London/New York: Routledge, S. 1–14.

Kolossov, Vladimir/Scott, James W. (2013): Selected conceptional issues in border studies. In: Belgeo (online). Revue belge géographique. DOI 10.4000/belgeo.10532.

Lepik, Krista L. (2009): Euroregions as Mechanisms for Strengthening Cross-Border Cooperation in the Baltic Sea Region. In: Trames-Journal of the Humanities and Social Sciences 13, S. 265–284.

Lewandowski, Krzysztof/Greta, Maria: (2010): Euroregion's „mission" and the success of the Lisbon strategy. In: Business and Economic Horizons 1, S. 14–20.

Löfgren, Orvar (2008): Regionauts: the Transformation of Cross-Border Regions in Scandinavia. In: European Urban and Regional Studies 15, S. 195–209.

Makkonen, Teemu/Williams, Alan M./Weidenfeld, Adi/Kaisto, Virpi (2018): Cross-border knowledge transfer and innovation in the European neighbourhood: Tourism cooperation at the Finnish-Russian border. In: Tourism Management 68, S. 140–151.

Malloy, Tove (2010): Creating New Spaces for Politics? The Role of National Minorities in Building Capacity of Cross-Border Regions. In: Regional & Federal Studies 20, S. 335–351.

Martinez, Oscar J. (1994): Border People. Life and Society in the U.S.-Mexico Borderlands. Tucson/London: University of Arizona Press.

Medeiros, Eduardo (2011): (Re)defining the Euroregion Concept. In: European Planning Studies 19, S. 141–158.

Medve-Balint, Gergö/Svensson, Sara (2012): Explaining Coverage: Why do Local Governments in Central Europe join (or not join) Euroregions? In: Jagetic Andersen, Dorte/Klatt, Martin/Sandberg, Marie (Hrsg.): The Border Multiple. The Practicing of Borders Between Public Policy and Everyday Life in a Re-scaling Europe. Farnham: Ashgate, S. 219–243.

Naveed, Amjad/Ahmad, Nisar (2016): Technology Spillovers and International Borders: A Spatial Econometric Analysis. In: Journal of Borderlands Studies, 31, S. 441–461.

Nerb, Gernot/Hitzelsberger, Franz/Woidich, Andreas/Pommer, Stefan/Hemmer, Sebastian/Heczko, Petr (2009): Scientific Report on the Mobility of Cross-border Workers in the EU-27/EEA/EFTA Countries. München/Sopron: MKW Wirtschaftsforschung GmbH/Empirica Kft.

O'Dell, Thomas (2003): Øresund and the Regionauts. In: European Studies: A Journal of European Culture, History and Politics 19, S. 31–53.

Ohmae, Kenichi (1995): The End of the Nation State. The Rise of Regional Economies. London: Harper Collins.

Paasi, Anssi (2002): Bounded spaces in the mobile world: Deconstructing „regional identity". In: Journal of Economic & Social Geography 93, S. 137–148.

Paasi, Anssi (2009a): Bounded spaces in a „borderless world": border studies, power and the anatomy of territory. In: Journal of Power 2, S. 213–234.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Paasi, Anssi (2009b): The resurgence of the „region“ and „regional identity“: theoretical perspectives and empirical observations on regional dynamics in Europe. In: Review of International Studies 35, S. 121–146.

Palermo, Francesco (2005): Trans-Border Cooperation and Ethnic Diversity. In: Kühl, Jørgen/Weller, Marc (Hrsg.) Minority Policy in Action: The Bonn-Copenhagen Declarations in a European Context 1955–2005. Aabenraa: Institut for Grænseregionsforskning, S. 161–186.

Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2009): Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. In: Geopolitics 14, S. 582–587.

Perkmann, Markus (2002): Euroregions: Institutional Entrepreneurship in the European Union. In: Perkmann, Markus/Sum, Ngai-Ling (Hrsg.): Globalization, Regionalization and Cross-Border Regions. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan, S. 103–124.

Perkmann, Markus (2003): Cross-Border Regions in Europe. Significance and Drivers of Regional Cross-Border Cooperation. In: European Urban & Regional Studies, 10, S. 153–171.

Popescu, Gabriel (2008): The conflicting logics of cross-border reterritorialization: geopolitics of Euroregions in Eastern Europe. In: Political Geography 27, S. 418–438.

Ratzel, Friedrich (1901/2017): The Laws of the Spatial Growth of States. In: Kasperson, Roger E./Minghi, Julian (Hrsg.): The Structure of Political Geography. New York: Routledge, S. 17–28.

Rumford, Charles (2008): Introduction: Citizens and Borderwork in Europe. In: Space and Polity 12, H. 1, S. 1–12.

Schmitt-Egner, Peter (1998): „Grenzüberschreitende Zusammenarbeit“ in Europa als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Strategie transnationaler Praxis. Anmerkungen zur Theorie, Empirie und Praxis des Transnationalen Regionalismus. In: Brunn, Gerhard/Schmitt-Egner, Peter (Hrsg.): Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa. Theorie – Empirie – Praxis. Baden Baden: Nomos, S. 27–77.

Scott, James W. (2000): Euroregions, Governance, and Transborder Cooperation Within the EU. In: Velde, Martin van der/Houtum, Henk van (Hrsg.): Borders, Regions and People. London: Pion, S. 104–115.

Scott, James W. (2013): Constructing Familiarity in Finnish–Russian Karelia: Shifting Uses of History and the Re-Interpretation of Regions. In: European Planning Studies 21, H. 1, S. 75–92.

Sohn, Christophe (2014): The Border as a Resource in the Global Urban Space: A Contribution to the Cross-Border Metropolis Hypothesis. In: International Journal of Urban and Regional Research 38, H. 5, S. 1697–1711.

Sohn, Christophe/Lara-Valencia, Francisco (2013): Borders and Cities: Perspectives from North America and Europe. In: Journal of Borderlands Studies, 28, H. 2, S. 181–190.

Spierings, Bas/Velde, Martin van der (2008): Shopping, Borders and Unfamiliarity: Consumer Mobility in Europe. In: Journal for Economic and Social Geography 99, H. 4, S. 497–505.

Spierings, Bas/Velde, Martin van der (2013): Cross-Border Differences and Unfamiliarity: Shopping Mobility in the Dutch-German Rhine-Waal Euroregion. In: European Planning Studies 21, H. 1, S. 5–23.

Terlouw, Kees (2008): The Discrepancy in PAMINA between European image of a cross-border region and cross-border behaviour. In: GeoJournal 73, S. 103–116.

Terlouw, Kees (2012): Border Surfers and Euroregions: Unplanned Cross-Border Behaviour and Planned Territorial Structures of Cross-Border Governance. In: Planning Practice and Research 27, H. 3, S. 351–366.

Topaloglou, Lefteris/Kallioras, Dimitis/Manetos, Panos/Petrakos, George (2005): A Border Regions Typology in the Enlarged European Union. In: Journal of Borderlands Studies, 20, H. 2, S. 67–90.

Varró, Krisztina/Lagendijk, Arnoud (2012): Conceptualizing the Region – In What Sense Relational? In: Regional Studies 47, H. 1, S. 18–28.

Wille, Christian (Hrsg.) (2015): Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen: das Beispiel der Großregion SaarLorLux: Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur. Bielefeld: transcript.

Yndigegn, Carsten (2012): Reviving Unfamiliarity—The Case of Public Resistance to the Establishment of the Danish–German Euroregion. In: European Planning Studies, 21, H. 1,S. 58–74.

Zahra, Tara (2010): Imagined Noncommunities: National Indifference as a Category of Analysis. In: Slavic Review 69, H. 1, S. 93–119.

Zumbusch, Kristina/Scherer, Roland (2015): Cross-Border Governance: Balancing Formalized and Less Formalized Co-Operations. In: Social Sciences 4, H. 3, S. 499–519.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Cross-Border Governance in europäischer Regionalkooperation

Peter Ulrich und James W. Scott

Abstract

Der Beitrag gibt ausgehend von einem Interesse an *Cross-Border Governance* einen Überblick über Entwicklung, disziplinäre Verortung und definitorische Prämissen des Begriffs *Governance* hin zu einem der größten ‚Modewörter' der Sozialwissenschaften. Es wird der Kontext und Entstehung von *Cross-Border Governance* beleuchtet, das Wechselverhältnis von *Governance* mit Grenze, Grenzregion und Institutionalisierung grenzüberschreitender Kooperation. Dazu werden vier Beispielstudien präsentiert und abschließend die Stärken und Schwächen des Begriffs besprochen.

Schlagwörter

Governance, *Cross-Border Governance*, grenzüberschreitende Kooperation, Regieren, Grenzmanagement

1 Einleitung

In der politischen Geografie wurde für kollektives Planen und Regieren der Terminus *Governance* eingeführt, der im weitesten Sinne *Regieren jenseits des Nationalstaats* (Zürn 2016) oder *Regieren ohne Regierung* (Rosenau 1992) durch dezentrale, nichthierarchische Netzwerke umschreibt. Der seit den 1990er-Jahren in den sozialwissenschaftlich geprägten Europa-, Grenz- und Regionalstudien sehr präsente Begriff kann dabei sowohl das Regieren im internationalen Mehrebenensystem (*Multi-Level Governance*), im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik (*Border/Security Governance*) oder der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit (*Cross-Border Governance*) insbesondere der Europäischen Union (EU) beschreiben. Letzterem Anwendungsgebiet wollen wir uns mit diesem Beitrag zuwenden. Ausgehend von der Beobachtung, dass sich die Akteur*innennetzwerke des nationalstaatlichen Grenzmanagements zunehmend ausdifferenzieren und grenzüberschreitende (Regional-)Kooperationen dadurch zugenommen haben, lassen sich Fragen in Bezug auf die dahinterliegenden Politik- und Planungsprozesse nicht (mehr) eindeutig beantworten. Wer regiert und steuert politische Grenzen? Wie wird über Grenzen regiert und wie werden politische Planungsprozesse über Grenzen hinweg gesteuert?

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, diese grenzüberschreitenden Prozesse unter dem Begriff der *Cross-Border Governance* zu beleuchten. Im Folgenden wird zunächst der Begriff *Governance* disziplinär verortet und entlang verschiedener Prämissen geschärft (Kapitel 2), bevor im Anschluss das Konzept *Cross-Border Governance* erklärt (Kapitel 3) und anhand von empirischen Beispielen im EU-Kontext erläutert wird (Kapitel 4). Abschließend wird es eine kritische Evaluation von Stärken, Grenzen und Weiterentwicklungsmöglichkeiten dieser Begrifflichkeit geben (Kapitel 5).

2 Der Begriff *Governance*

Es gibt zahlreiche verschiedene Definitionen des Begriffs *Governance*, die sich teilweise je nach Analysefokus und Disziplin stark unterscheiden. Differenzen tauchen etwa beim Basisverständ-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nis (empirisch-analytisch oder normativ-ontologisch) oder bei der Theoriefähigkeit des Begriffs (Theorie, Metapher oder theoretisches Modell) auf.

Governance kann als Politik, als Prozess, als Struktur oder auch als Mechanismus für dezentrale Politik verstanden werden. Sie kann aber auch die Bedingung, Methode und Verfahrensweise von kollektiver Politikgestaltung oder *governing practice* bedeuten. Trotz uneinheitlicher Versuche, das Konzept *Governance* zu greifen, lassen sich doch einige wiederkehrende Prämissen festhalten, die folgendermaßen zusammengefasst werden können:

1. *Governance* (horizontal, *bottom-up*, nichthierarchisch, im Sinne von *Regieren*) ist abzugrenzen von *Govern*ment (vertikal, *top-down*, hierarchisch, im Sinne von *Regierung*);
2. *Governance* umfasst eine Vielzahl an heterogenen Akteur*innen (staatlich, nichtstaatlich);
3. *Governance* ist ein hybrides Konzept, das politische Steuerung, Kontrolle, Regieren, Management oder Koordination bedeuten kann;
4. *Governance* ist häufig transnational ausgeprägt;
5. *Governance* umfasst eine wiederkehrende und unvollständige Form der Meinungs- und Entscheidungsfindung;
6. *Governance* kann funktional oder territorial verstanden werden;
7. *Governance* findet über verschiedene territoriale oder administrative Ebenen statt, die miteinander verflochten sind.

Diese sieben Prämissen von *Governance* sollen im Folgenden als Orientierung dienen, da keine einheitlich-einvernehmliche Definition existiert. Zudem geht dieser Beitrag von der am häufigsten postulierten Annahme des Begriffs *Governance* als einem theoretischen Modell aus, das zur Identifikation und Analyse von politischen Deliberations- und Entscheidungsprozessen (*Politics*) von mehreren Akteur*innen (*Polity*) über nationalstaatliche und administrative Grenzen hinweg, die ein gemeinsames Politikfeld, Programm, Projekt (*Policy*) oder Territorium entwickeln, nützlich ist.

2.1 Kontext, Entstehung und disziplinäre Verortung

Der Begriff *Governance* wurde in den 1980er-, spätestens in den 1990er-Jahren aus den Wirtschaftswissenschaften in weitere Disziplinen, etwa in die Politik- und Verwaltungswissenschaft, übertragen. Insbesondere in den *European*, *Regional* und *Border Studies* und den Internationalen Beziehungen hat er sich schnell etabliert. So wurde in der Institutionenökonomie, einem Querschnittsbereich zwischen Politik- und Wirtschaftswissenschaften, *Governance* als „an exercise in assessing the efficacy of alternative modes (means) of organization" (Williamson 1996, S. 11) beschrieben. *Governance* wird hier als eine neue Organisationsart klassifiziert, die auch ein Bündel von Bedingungen zur effizienteren Organisation von Bereichen, Sektoren und Aufgaben umfasst (vgl. Rhodes 1996, S. 658). Die Transformation vom wirtschaftlich-optimierenden Managementterminus zum normativ aufgeladenen Politikbegriff ist durch das Konzept *Good Governance* geschehen, das Empfehlungen für eine „gute" Politikpraxis durch ein „Programm zur Verbesserung des Regierens in nationalen und internationalen politischen Systemen" (Benz/Dose 2010, S. 20) vorschlägt.[1] Auch im Bereich der *Public Policy* – also

1 *Governance* wird in diesem Zusammenhang einfach als Politik oder Anwendung von Politik verstanden. Die Grundannahmen, die später auch die Weltbank als offizielle *guidelines* definiert hat, sehen für *good governance*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Schnittstelle zwischen Politik- und Verwaltungswissenschaften – speziell in den *European Studies* ist der Begriff durch *Multi-Level Governance* (vgl. Hooghe/Marks 2003) oder *EU Governance* (vgl. Jachtenfuchs/Kohler-Koch 2010) stark präsent und dient seit den 1990er-Jahren als Modell zur Analyse und Beschreibung europäischer Politik- und Entscheidungsprozesse über Verwaltungs- und Landesgrenzen hinaus. *Governance* ist über Disziplinen hinweg ein Modewort geworden und „gehörte um die Jahrtausendwende zu den Favoriten im Wettbewerb um den Titel des meistgenutzten Begriffes in den Sozialwissenschaften" (Blatter 2006, S. 50; vgl. Beck 2017, S. 351). Da es – wie bereits erwähnt – keine einheitliche Definition gibt, ist es wichtig, sich nochmal die zentralen Prämissen des Begriffs zu verdeutlichen.

2.2 Prämissen des *Governance*-Begriffs

Wie einleitend erwähnt, kann *Governance* entlang von einigen Prämissen spezifiziert werden, was im Folgenden etwas vertieft wird. *Governance* lässt sich als Antithese zum Begriff Government verstehen. Politische Steuerung von kollektivem Regieren im globalen Westen geschieht – so die dem Begriff innewohnende These – nicht hierarchisch *top-down* durch eine (nationalstaatliche) Regierung, sondern durch eine nichthierarchische, netzwerkartige Form des Regierens. Es wird auch häufig als Regieren außerhalb/neben/mit dem Nationalstaat aufgefasst, aber nicht durch den Nationalstaat allein, was auf die neofunktionalistischen Grundannahmen des Begriffs zurückzuführen ist (vgl. Knodt/Große Hüttmann 2012). Diese Grundannahmen fußen nicht auf der Überzeugung, dass der Nationalstaat abgeschafft wird, sondern in globalen Fragen immer unwichtiger und ohnmächtiger wird. Der Nationalstaat bleibt aber ein wesentlicher Teil in *Governance*-Strukturen und ist kooperativ tätig.

Durch Transnationalisierung, Denationalisierung und Globalisierung sind die Bearbeitung und Handhabung von globalen und europäischen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen und transnationalen *Flows* hyperkomplex geworden. Der Nationalstaat – zumindest in westlichen Industrienationen – ist immer weniger in der Lage, diese komplexen Zusammenhänge allein zu lösen und delegiert Kompetenzen und Durchführungsakte an verschiedene, in Netzwerken organisierte Akteur*innen. Angesichts der Hyperkomplexität der internationalen Märkte, der Eigendynamik der globalen Wirtschaft und zunehmender internationaler Verflechtungen auf politischer Ebene setzt der Nationalstaat auf Kooperation mit supra-/subnationalen Organisationen – also der EU und den Regionen/Kommunen –, aber auch privaten wirtschaftlich tätigen Akteur*innen (vgl. Hungerland/Teupe in diesem Band). Trotz nationaler Grenzziehungsprozesse in Wirtschaft (Handelsblockaden und Strafzölle) und Politik (im Zuge von globalen Migrationsbewegungen oder der aktuellen Coronavirus-Pandemie) können viele soziale, wirtschaftliche und ökologische Sachverhalte nicht mehr im „nationalen Container" (Sassen 2013) gelöst werden (vgl. Benz/Dose 2010, S. 15). Vielmehr wird der Fokus auf regelmäßige Formen von Gemeinschaftskooperationen von verschiedenen Akteur*innen[2] und auf

einen effizienten öffentlichen Dienst, eine unabhängige Judikative und einen rechtlichen Rahmen vor (vgl. Rhodes 1996, S. 656).

2 Im Bereich der EU Multi-Level *Governance* kann nach Akteur*innen auf vertikaler Ebene (Institutionen auf supranationaler, nationaler und subnationaler Ebene) und horizontaler Ebene (Akteur*innen auf derselben vertikalen Ebene) unterschieden werden. So können auf der vertikalen Dimension Akteur*innen in *Governance*-Strukturen etwa die EU-Kommission, das EU-Parlament, einzelne Parlamentarier, der Europäische Ausschuss der Regionen (supranationale Ebene), das Ministerium für Justiz oder das Bundesamt für Bau-, Stadt- und Raumforschung (nationale Ebene) und Regionen (in Deutschland die Bundesländer), Landkreise und Kommunen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

unterschiedliche transnationale Maßstäbe (*Scales*) oder administrative Ebenen (*Layer*) gelegt. Des Weiteren kann *Governance* funktional (kollektive Bearbeitung eines Problems, Projektes, Programmes, Politikbereiches oder einer spezifischen Aufgabe) oder territorial (Entwicklung eines Raums oder Region) ausgeprägt sein (vgl. Benz/Dose 2010). Auf regionaler Ebene können „netzwerkartige regionale Formen der Selbststeuerung unter Einbezug von Akteuren aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und/oder der Zivilgesellschaft" (Fürst 2007, S. 356) entstehen. Im Bereich der *Cross-Border Governance* ist auch der Blick auf die A-/Symmetrie, also die diagonale Form der *Governance*, äußerst relevant und interessant.

3 Das Konzept *Cross-Border Governance*

Im Bereich der grenzüberschreitenden Kooperation[3] spielt das *Governance*-Konzept eine herausragende Rolle. Es ist dann etwa die Rede von grenzübergreifender *Governance* oder *Cross-Border Governance*. Der Begriff hat sich in Europa ab Ende der 1990er-Jahre herausgebildet (vgl. Scott 1999; 2000a; 2002; Leresche/Saez 2002; Perkmann/Sum 2002; Gualini 2003; Kramsch/Hooper 2004; Perkmann 2007), um die Zunahme von Kooperationsprozessen über nationalstaatliche Grenzen hinweg zu markieren und zugleich einen analytischen Ansatz für die Beschreibung dieser Interaktionsprozesse über territoriale Grenzen hinweg zur Verfügung zu stellen. Im Folgenden wird der Hintergrund der Entstehung des Begriffs erläutert und *Cross-Border Governance* entlang definitorischer Merkmale eingeordnet.

3.1 Kontext und Entstehung

Im ersten Abschnitt wurde zu den zentralen Merkmalen des *Governance*-Begriffs erklärt, dass politische Steuerung nicht mehr auf nationaler Ebene, sondern zwischen den Ebenen auf globaler, supranationaler und subnationaler Ebene stattfindet. Im Bereich der grenzübergreifenden Kooperation an innereuropäischen Grenzen in der EU hat eine „Regionalisierung durch Europäisierung" (vgl. Keating 2002, S. 215) Formen von grenzüberschreitender *(Cross-Border) Governance* geschaffen. Genauer gesagt wurde die grenzüberschreitende subnationale Ebene politisch, rechtlich und finanziell durch den Europarat, die EG (Europäische Gemeinschaft) und später die EU unterstützt.[4] Gleichzeitig hat diese Entwicklung den Druck auf die Akteur*innen in Grenzlage erhöht, grenzüberschreitend aktiv zu werden, da es durch die Förderung des europäischen Subsidiaritäts- und Partnerschaftsprinzips[5] von der EU entscheidende

(subnationale Ebene) sein. Auf horizontaler Ebene können diese Akteur*innen auf regionaler Ebene das Landesministerium für Europa oder Wirtschaft, die Industrie- und Handelskammern, die ortsansässigen Vereine, Interessensvereinigungen und Kammern, sowie zivilgesellschaftliche Initiativen sein, die sich z.B. in die gemeinsame Gestaltung von regionalen Entwicklungsplänen einbringen.

3 Das Konzept *Cross-Border* oder grenzüberschreitende *Governance* kam speziell im Rahmen der EU-Regionalpolitik, aber auch in anderen regionalen und globalen Kontexten auf.

4 Politisch wurde die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa durch die Einheitliche Europäische Akte (1987) und den Vertrag von Lissabon gefördert, u.a. mit der Stärkung der EU-Regionalpolitik und der Schaffung des Ausschusses der Regionen (1995). Rechtlich wurde die subnationale Ebene durch das Subsidiaritätsprinzip (1992) bestärkt und durch die Einführung des EU-Binnenmarktes und des Schengener Abkommens wirtschaftliche Zirkulation und Reisefreiheit über Grenzen gefördert. Finanziell hat vor allen Dingen die Gemeinschaftsinitiative INTERREG (1990) und später die Europäische Territoriale Zusammenarbeit (ETZ) viele Projekte, Programme und Politiken grenzüberschreitend auf subnationaler Ebene ermöglicht.

5 Das von der EU eingeführte Subsidiaritätsprinzip gibt untergeordneten staatlichen Organisationen hohe Selbstbestimmungsrechte. Das Partnerschaftsprinzip ist von der EU hauptsächlich im Rahmen der Regionalpolitik eingesetzt worden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Anstöße gab, die Kooperation mit den Nachbar*innen jenseits der Grenze zu vertiefen. Diese grenzregionale Förderung von Kooperationen hat zu einer Heterogenisierung von Netzwerken des Regierens in grenzüberschreitenden Regionen geführt. Speziell durch das INTERREG-Programm wurde in den 1990er-Jahren ein wahrer Boom grenzüberschreitender Zusammenarbeit ausgelöst. Angesichts der Entstehung von Kooperationsräumen über Grenzen hinweg stellt sich die Frage „[H]ow these emergent spaces are specifically to be governed?" (Kramsch/Hooper 2004, S. 3). Politisch sind einige politische Absichtserklärungen zwischen angrenzenden Staaten geschlossen worden, grenzüberschreitend zu kooperieren.[6] Institutionell entstanden seit den 1990er-Jahren zahlreiche sogenannte Euroregionen, Eurodistrikte oder Euregios[7]. Nach Markus Perkmann sind Euroregionen kleinskaligere Versionen von Grenzregionen, die auch als „micro-CBR"[8] bezeichnet werden können und die mit territorialen Gebietskörperschaften über eine oder mehrere nationalstaatliche Grenzen hinweg einen Kooperationsverbund eingehen (vgl. Perkmann 2007, S. 861). Strategisch werden seit 1990 durch das EU-Programm INTERREG und später die Europäische Territoriale Zusammenarbeit (ETZ) von den zuständigen Verwaltungsbehörden siebenjährige Kooperationsprogramme herausgearbeitet, die mehrjährige Projekte finanzieren, um Grenzregionen wirtschaftlich und sozial zu stärken und die territoriale Kohäsion zu fördern. Diese Förderung von Grenzregionen und die dadurch entstandene erhöhte Notwendigkeit zur Steuerung und Planung grenzüberschreitender Prozesse führte zur Herausbildung von *Governance*-Strukturen über nationalstaatliche Grenzen hinweg.

In diesem Zusammenhang wurde in der wissenschaftlichen Literatur *Cross-Border Governance* als theoretisches Modell eingeführt, um die Organisation und Koordination von Regieren und politischer Steuerung in Grenzregionen im Bereich von öffentlichen Dienstleistungen (Bildungs-, Infrastruktur-, Gesundheits-, Energie- und Transportmaßnahmen) zu erfassen. Durch das Analysemodell wurde der Fokus konkret auf die Einbeziehung von verschiedenartigen Akteur*innengruppen gelegt, die zumeist das Ziel haben, bei durchlässigen (permeablen) nationalstaatlichen Grenzen grenzüberschreitend zu agieren.

3.2 Definitorische Annäherung

Grenzüberschreitende *Governance* oder auch *Cross-Border Governance* beschreibt und untersucht Strukturen und Prozesse der politischen Steuerung durch Netzwerke kollaborativen Regierens über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Das Konzept fokussiert dabei meistens die subnationale, also regionale und lokale Ebene im Hinblick auf Entwicklungsaspekte eines konkreten Raums oder Sachverhalts. Im europäischen Integrationsprozess geht es dabei primär um die politische Steuerung und das kollektive Regieren durch verschiedene staatliche und nichtstaatliche Akteur*innen (öffentliche und private Organisationen) sowie grenzüberschrei-

6 Ein Beispiel dafür ist der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag (kurz für „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit") vom 17.6.1991, der Initialzünder der deutsch-polnischen Zusammenarbeit war und einige Politikbereiche als gemeinsame Kooperationsfelder benennt. Siehe dazu auch Ulrich (2017, S. 375).

7 Die erste Euregio ist zwar 1958 an der deutsch-niederländischen Grenze entstanden, allerdings ging der Boom der Gründungen weiterer Euroregionen erst nach 1990 los. Das liegt zum einen an der neuen europäischen Gemeinschaftsinitiative INTERREG, die grenzüberschreitende Kooperationsprogramme und -projekte großzügig finanziell unterstützt hat, zum anderen hängt es aber auch mit dem Fall des Eisernen Vorhangs zusammen und der Heranführung des europäischen Ostens an die westeuropäischen Länder. Nach Sara Svensson (2013) existieren in Europa heute etwa 150 Euroregionen, die meisten wurden nach 1990 gegründet.

8 Nach Perkmann (2007, S. 861). CBR ist die Abkürzung von *Cross-Border Region* (Grenzregion).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tend-supraregionale Akteur*innen (grenzüberschreitende Institutionen) über verschiedene Verwaltungsebenen und konkret über mindestens eine nationalstaatliche Grenze hinweg. Auch wenn der Begriff um die Jahrtausendwende in zahlreichen Beiträgen prominent diskutiert wurde, gibt es – wie bereits erwähnt – kaum konkrete Definitionen dazu. Im Folgenden werden die wenigen Definitionen, die es im Bereich der europäischen Grenzraumstudien gibt, kurz skizziert.

Cross-Border Governance kann in Bezug auf die grenzüberschreitende EU-Regionalpolitik und im Rahmen der EU-Integrationsprozesse entlang der politisch-ökonomischen, institutionellen und symbolisch-kognitiven Dimension unterschieden werden (vgl. Gualini 2003, S. 44ff.). Der Begriff wird nach Enrico Gualini eher in einem institutionalistischen Verständnis definiert:

> „Cross-border Governance is an institutional construct resulting from complex processes of co-evolution. In their current phase of institutionalisation, cross-border Governance settings face a struggle that highlights the dialectics between path-dependency and path-shaping, between institution building and institutional design“ (ebd., S. 43).

Das Entstehen von grenzüberschreitenden *Governance*-Strukturen ist daher stets mit Bedingungen des Gelingens und Pfadabhängigkeiten verbunden, die in den drei oben genannten Ebenen verortet sind.

Des Weiteren wird *Cross-Border Governance* häufig als Resultat der *Compliance* mit EU-Rechtsprechung durch öffentliche Akteur*innen und territoriale Gebietskörperschaften verstanden. Diese *Governance*-Strukturen entstehen durch Prozesse der sogenannten ‚Europäisierung‘ von öffentlichen Verwaltungen und regionalen Behörden, wenn nämlich Normen, Strategien und Rechtsprechungen von der EU auf diese Organisationen übertragen werden. Noralv Veggeland beschreibt dieses Zusammenwachsen folgendermaßen:

> „Externally, the dynamic of spatial multilevel Governance formations is structured by both upwards and downwards pooling of sovereignty into vertical EU-state-region partnerships. Internally, the domestic regional tier develops its own local partnerships in a horizontal order. Furthermore, the growing number of cross-border jurisdictions and transboundary region as partnership constructions, i.e. the EU-regions and the Euro-regions, are organized in a horizontal order. […] As partners, the cooperating regions, the states, the private actors, and the EU, as indicated above, have all subordinated themselves under the legal rules of negotiated treaties, agreements and contracts. Thus, the building of EU-regions and the Euro-regions are intimately linked to EU Governance, to the arising territorial multilevel Governance and partnership structures in Europe“ (Veggeland 2004, S. 161f.).

Hier wird deutlich, dass das Konzept *Cross-Border Governance* teilweise von anderen Formen der *Governance* in der EU, insbesondere der *Multi-Level Governance*, schwer zu trennen ist. Zudem wird das Konzept, wie bereits aufgezeigt, als Konsequenz der EU-Rechtsprechung und der Einhaltung von Rechten und Normen der EU gesehen.

Jarosław Jańczak verwendet das Konzept der *Cross-Border Governance* als Steuerungsbegriff in Folge der immer stärker werdenden Entgrenzung und Verflechtung im Grenzraum durch Europäisierungsprozesse: „De-bordering (but also re-bordering) and increasing (or decreasing) mutual interdependencies create a necessity for cross-border Governance of the traditional public sphere where all the actors can be involved“ (Jańczak 2011, S. 39f.). Wie auch bei Veggeland (2004) wird *Cross-Border Governance* hier als Antwort auf „transformative Prozesse“

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

verstanden. Tarmo Pikner erweitert diese Bestimmung, wenn er *Cross-Border Governance* als eine „social infrastructure across the state borders which create channels for the transfer or flow of material and non-material resources“ (Pikner 2008, S. 2014) beschreibt. Ein solches Verständnis von *Governance* betont die Bedingungen der Ermöglichung von Zirkulation von Objekten, Subjekten, Wissen, Kapital etc. Des Weiteren spricht James Scott von transnationaler *Governance*, einem Konzept, das dezentralisierte Formen der Interaktion über Grenzen umfasst (vgl. Scott 1999, S. 606) und auf angemessene Art und Weise auf Probleme reagiert, die zuvor nicht effizient und effektiv genug gelöst wurden:

> „Clearly then, one of the central issues determining the significance of transnational regionalism is that of Governance, of addressing in a politically meaningful way local and regional concerns that transcend traditional national and/or international problem-solving capacities“ (Scott 2002, S. 136).

In dieser Definition wird nochmal die eingangs erwähnte Prämisse des Konzepts deutlich, dass *Governance* ein Problemlösungsmodus sein kann, wenn der Nationalstaat alleine nicht in der Lage ist, diese Probleme zu lösen. Nachdem die definitorische Annäherung an den Begriff vollzogen worden ist, wird im Folgenden der Grenzbezug hervorgehoben.

3.3 Grenzbezug

Anders als *Global* oder *Multi-Level Governance*, die auf unterschiedliche Skalen und administrative Ebenen verweisen, legt der *Cross-Border Governance*-Ansatz den Fokus explizit auf die räumlich-territoriale Dimension. Zudem besteht ein klarer Grenzbezug. Wie der Begriff grenzüberschreitende/*Cross-Border Governance* verdeutlicht, geht es hier um eine Form der Politiksteuerung und um Interaktionen über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Der Fokus liegt also ganz klar auf politisch-territorialen, zumeist nationalstaatlichen Grenzen. Im Fall der EU muss zwischen inneren und äußeren territorial-politischen Grenzen unterschieden werden.

Governance an oder über innere EU-Grenzen hinweg wird häufig im Rahmen der EU-Regionalpolitik durchgeführt. Demnach handelt es sich um regionale Formen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, etwa in den Bereichen der Daseinsvorsorge, wie Gesundheit, ÖPNV, Bildung, aber auch Umweltschutz, Regional- und Stadtplanung und wirtschaftliche Kooperation (vgl. Eigmüller in diesem Band). *Governance* an und über äußere EU-Grenzen hinweg umfasst eher die hoheitlichen Bereiche der Sicherheits- und Außenpolitik und die politische Steuerung an den Außengrenzen. Auch hier kooperieren verschiedene (z.B. staatliche und private) Akteur*innen unter Verwendung unterschiedlicher Technologien und transnationaler Informationsdatenbanken sowie EU-Einrichtungen wie die umstrittene Grenzschutzagentur Frontex miteinander (vgl. Pötzsch in diesem Band). Während also *Cross-Border Governance* über EU-Binnengrenzen hinweg im Dienste des *Debordering* steht, insofern Grenzüberschreitung erwirkt und so dem Wunsch nach permeablen Grenzen gefolgt wird, geht es im Falle der EU-Außengrenzen eher um *Rebordering*, insofern die Grenzsicherheit mit dem normativen Ziel der Schaffung von durablen Grenzen im Fokus steht. Für die *Governance* entlang der EU-Außengrenze wird im Rahmen der Diskussion um die Festung Europa auch häufig das Konzept Grenzregime verwendet (vgl. Hess/Kasparek 2010; siehe auch Hess/Schmidt-Sembdner in diesem Band).

Grenzen werden in beiden Fällen nicht als einfache Trennlinien, sondern territoriale Gebilde verstanden, welche die zwischennationalen Grenzen (innere EU-Grenzen) oder geopolitisch-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

systemischen Grenzen (äußere EU-Grenzen) überlagern und in dieser räumlichen Ausdehnung ein Netzwerkgeflecht an verschiedenen Akteur*innen und administrativen Ebenen verbinden. Im Folgenden wird der Fokus auf die institutionelle Dimension von *Cross-Border Governance* gelegt.

3.4 Institutionalisierung von Grenzregionen

Nach Gualinis Klassifizierung umfasst *Governance* auch eine Institutionalisierung grenzüberschreitender Zusammenarbeit (vgl. Gualini 2003, S. 44). Im Kontext von politischer Steuerung kann *Governance* daher aus einem formellen oder informellen Regelwerk zur Strukturierung und Konsolidierung grenzüberschreitender Politikpraxis bestehen. Jean-Philippe Leresche und Guy Saez verweisen darauf im Hinblick auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der EU: „Cross-border cooperation […] is one of those objects which, by construction, requires simultaneously to consider productive systems, affiliations and political organization" (Leresche/Saez 2002, S. 77). Eine solche Institutionalisierung grenzüberschreitender *Governance* zielt auch auf eine Form supraregionaler Institutionenbildung, also einer überregionalen Einheit, die politisch nicht alleinig einer der beiden nationalen Gebietskörperschaften zuzurechnen ist, sondern über eigene grenzüberschreitende Kompetenzen verfügt. Im Hinblick auf *Governance* und Institutionen ist nach folgenden Bezügen zu differenzieren (vgl. Abbildung 1):

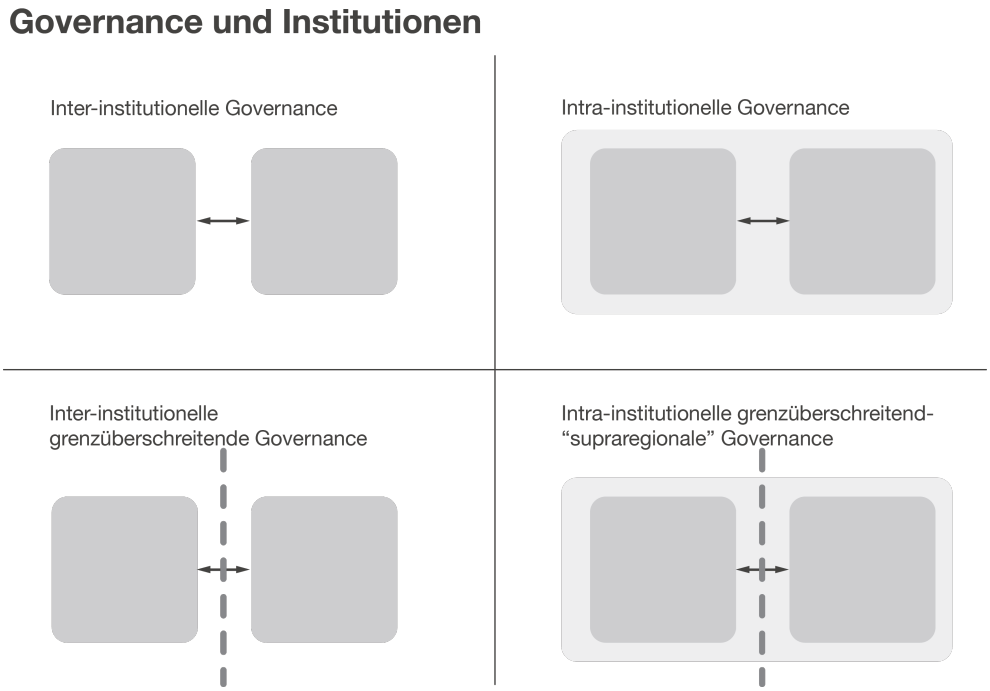

Abbildung 1: Governance und Institutionen (eigene Darstellung: Peter Ulrich)

Erstens beschreibt *inter-institutionelle Governance* innerstaatliche und zwischeninstitutionelle Formen der politischen Steuerung und Koordination. Funktionale oder territoriale *Governance* umfasst dabei mindestens zwei verschiedenartige Institutionen. Ein Beispiel dafür wäre im regionalen Kontext die politische Steuerung von Strukturwandel z.B. in der Lausitz, der von

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

staatlichen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen koordiniert wird.

Zweitens beinhaltet *intra-institutionelle Governance* die innerstaatliche politische Steuerung zwischen mindestens zwei Akteur*innentypen innerhalb einer gemeinsamen Institution. So könnten zwei verschiedene Interessen innerhalb einer Organisation kollidieren und eine politische Steuerung vonnöten machen. Ein Beispiel sind regionale Innovations- und Technologie-Cluster, die für die effiziente und effektive Steuerung von Entwicklungsprozessen innerhalb des Clusters verschiedene Einheiten umfassen, z.B. für Forschung sowie die Abteilung Transfers/Entwicklung. Hier bedarf es einer intra-institutionellen Steuerung – einer *Governance* – von verschiedenen Organisationseinheiten.

Drittens verweist *inter-institutionelle grenzüberschreitende Governance* auf politische Steuerung von mindestens zwei Einrichtungen, die sich in unterschiedlichen Ländern, meist innerhalb einer Grenzregion, befinden. So können bei der Ausarbeitung eines mehrjährigen INTERREG-Programms z.B. zwischen Brandenburg und Polen regionale, lokale und nationale Entscheidungsträger auf beiden Seiten der Grenze in Interaktion treten.

Viertens bezieht sich *intra-institutionelle grenzüberschreitend-supraregionale Governance* auf die höchste Form der Institutionalisierung grenzüberschreitender *Governance*, da überregionale, d.h. supraregionale Strukturen geschaffen werden. Genauer gesagt beschreibt das Konzept die interne politische Steuerung von grenzüberschreitenden Institutionen. Eine weiche Form ist der eher informelle Rahmen der Euroregion, der ein Dach, basierend auf einer institutionellen Kooperationsvereinbarung zweier Trägervereine auf beiden Seiten der Grenze, darstellt. Eine formellere Form der Institutionalisierung supraregionaler *Governance* ist die Schaffung von rechtlich-verbindlichen Rahmen, etwa durch die Anwendung des EU-Instruments des Europäischen Verbunds für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ) in Grenzregionen. Die intra-institutionelle *Governance* in diesen supraregionalen Strukturen beinhaltet die Nutzung und das Zusammenspiel von gemeinsamen Organen, Bilingualismus in internen Kommunikationsprozessen sowie die gleichmäßige und bilinguale Besetzung von Spitzenpositionen und Personalstellen, um die Berücksichtigung der mindestens zwei nationalen Seiten im Grenzraum zu garantieren.

Die letztgenannte Form von *Cross-Border Governance* beschreibt Markus Perkmann mit Blick auf Euroregionen mit folgenden Eigenschaften: Grenzüberschreitende *Governance* umfasst mehrheitlich Akteur*innen aus dem öffentlichen Bereich (auch wenn andere Sektoren inkludiert werden), sie sind in informellen oder *quasi-juridical* Institutionen organisiert und dienen dem praktischem Problemlösen (vgl. Perkmann 2007, S. 863). Die grenzüberschreitenden Institutionen wie Euroregionen werden zumeist durch binationale Mitgliederräte, Präsidenten, Arbeitsgruppen und Sekretariate organisiert (vgl. ebd., S. 863). In den Räten und Arbeitsgruppen sind verschiedene Akteur*innengruppen vertreten – primär öffentlich-territoriale Akteur*innen –, aber auch private und zivilgesellschaftliche Netzwerke.

3.5 Akteur*innenbezug und politikfeldspezifischer Anwendungsbezug

Cross-Border Governance ist ein akteur*innenzentrierter Ansatz. Wie im Falle der *Multi-Level Governance* können Akteur*innen auf verschiedenen administrativen Ebenen (supranationale, nationale, subnationale Ebene) angesiedelt sein (*vertikale Dimension*). Das Besondere bei dem Ansatz der *Cross-Border Governance* ist aber der explizite Grenzbezug, der es erfordert, nicht

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nur auf Akteur*innen-Interaktionsmuster auf einer Seite der Grenze zu schauen (*horizontale Dimension*), sondern auch das Wechselverhältnis mit Akteur*innen auf der anderen Seite der Grenze im Blick zu haben. Hier geraten mitunter Asymmetrien in den Fokus, insofern über Grenzen kooperierende Akteur*innen sich auf unterschiedlichen administrativen Ebenen befinden (*diagonale Dimension*). So verfügen diese Akteur*innen über ähnliche oder ganz andere Formen von Kompetenzen (vgl. Maier 2009, S. 459).

Daher können zwei Besonderheiten in Bezug auf die Akteur*innenstrukturen der *Cross-Border Governance* genannt werden. Erstens besteht eine Art ‚Spiegel' der Akteur*innenstruktur auf beiden Seiten der nationalstaatlichen Grenze. So können auf der regionalen oder lokalen Ebene verschiedene oder ähnliche Arten von Akteur*innengruppen grenzüberschreitend in Interaktion treten. Zweitens kann ein diagonales Verhältnis bei ungleich verteilten Kompetenzen und Ressourcen bei den territorialen Gebietskörperschaften zwischen Land A und Land B bestehen. Je nach Staatsorganisation (dezentral/föderalistisch vs. zentralistisch) liegen die zuständigen Behörden in Bezug auf spezifische Politikbereiche auf verschiedenen hierarchischen Ebenen. Die *Governance* über Grenzen hinweg wird dadurch asymmetrisch und diagonal, was *Governance*-Prozesse erschweren kann (vgl. ebd., S. 459).

Akteur*innen der *Cross-Border Governance* im Kontext der grenzüberschreitenden Kooperation in der EU gehören in erster Linie dem öffentlichen Sektor an und sind meist im Bereich der Daseinsvorsorge (Bildung, Gesundheit, Transport, Energie etc.) tätig. Weitere Akteur*innen sind etwa kulturelle, soziale und zivilgesellschaftliche Organisationen oder Interessensvertreter*innen aus dem privaten und wirtschaftlichen Bereich, die aber nach EU-Beihilfenrecht nicht problemlos EU-Regionalfondsmittel einwerben können. Normalerweise

> „sind es daher kommunale und staatliche Verwaltungsakteure oder sonstige institutionelle Akteure wie Kammern (IHK, HWK) und Verbände des Dritten Sektors, die in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit tätig sind und die Projekte und Programme aus öffentlichen Budgets kofinanzieren" (Beck 2017, S. 354).

Auch Perkmann geht von einem heterogenen Netzwerk an Akteur*innen aus, die aber mehrheitlich aus dem öffentlichen Bereich kommen:

> „In most cases, the participating bodies are local authorities, although sometimes regional or district authorities are involved. Occasionally, other organizations, such as regional development agencies, interest associations and chambers of commerce also participate in the Governance of the CBR" (Perkmann 2007, S. 863).

Jańczak systematisiert die Akteur*innenstrukturen des *Cross-Border Governance* entlang einer vertikalen und horizontalen Form. Die horizontale Ebene bezieht sich hier auf Interaktionsprozesse verschiedener Akteur*innen auf beiden Seiten der Grenze. Wie auch in Abbildung 2 gezeigt, unterscheidet er zwischen *Top-down*- und *Bottom-up*-Formen der grenzüberschreitenden *Governance*:

> „Consequently, cross-border Governance has two dimensions. Vertically it contains three levels: administration, NGOs and individuals that interact in the process, of formulating policies addressed to the partner town. Horizontally, on the other hand, the corresponding actors interact at each level. Cross-border Governance in a border twin town may be top-down (by administration) or bottom-up (by individuals) inspired, but it always requires collaboration of at least two actors from both sides of the border, representing the same level of Governance" (Jańczak 2011, S. 41f.).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

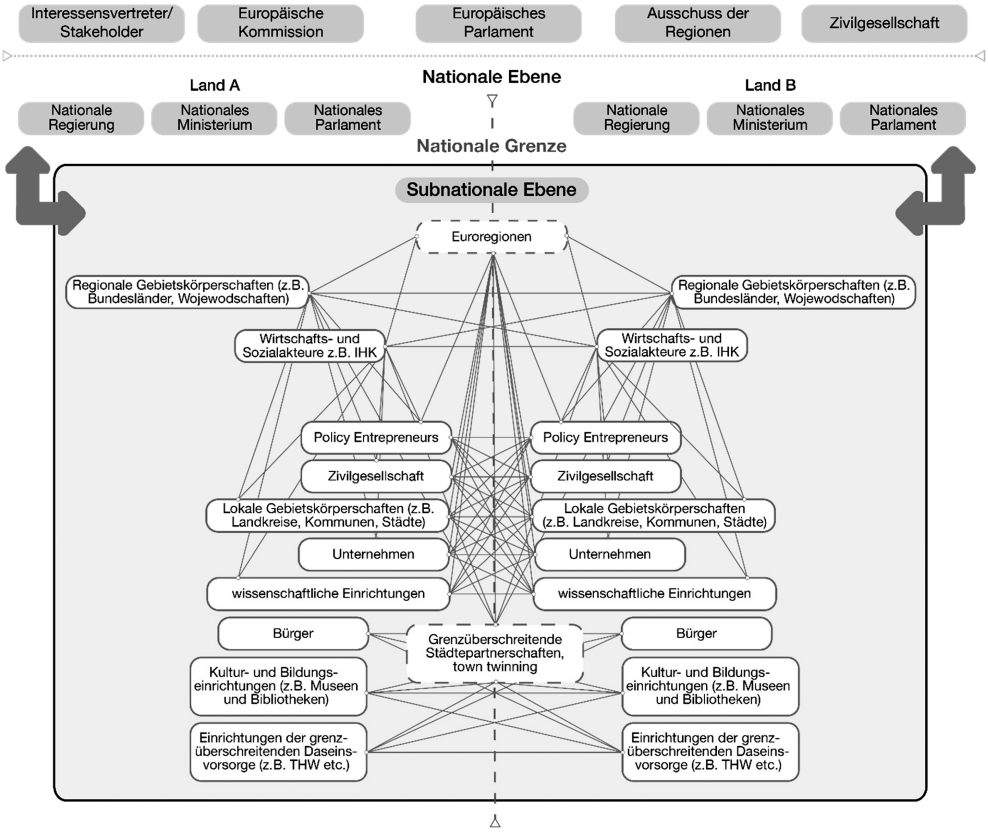

Abbildung 2: Das Modell Cross-Border Governance (eigene Darstellung: Peter Ulrich)

Die Ermöglichung innovativer, sozialer und von *Bottom-up*-Formen der grenzüberschreitenden Politikgestaltung bietet auch Raum für Beteiligung von neuartigen Akteur*innen, die sich über die Zeit auf diese Art von grenzüberschreitender Regionalpolitik spezialisieren. Perkmann bezeichnet diese Akteur*innen als *policy entrepreneurs* (vgl. Perkmann 2007, S. 862).

Ob *Cross-Border Governance* aber tatsächlich *bottom-up* geschieht, wie es von Perkmann oder Jańczak formuliert wird, ist nicht ausgemacht. Mit dem politischen, von Eliten geschaffenen Rahmen, bestehend aus regionalen, nationalen und europäischen Akteur*innen, ist ein Handlungsraum geschaffen, der sich nach europäischem Vorbild institutionalisiert und zusammenwächst: „Faktisch wird die Institutionalisierung grenzüberschreitender Zusammenarbeit jedoch nicht in die Hände derer gelegt, die vor Ort leben, also spontanen Prozessen der Selbstorganisation überlassen, sondern durch regionale Eliten oder europäische Vertreter stufenweise verankert“ (Banse 2013, S. 84). Daher kann *Cross-Border Governance* als eine Form der politischen Steuerung der Eliten verstanden werden, welche aber auch zahlreiche andere Akteur*innen zulässt.

Gegenstandsbereich politischer Steuerung durch eine Vielzahl von Akteur*innen sind im Bereich der grenzüberschreitenden subnationalen Kooperation das gemeinsame Planen, Entwerfen und Umsetzen von EU-Regionalpolitik in Grenzregionen (vgl. Klatt in diesem Band). EU-Regionalpolitik umfasst den Bereich der *low politics*, die in erster Linie die Grundsiche-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rung der Bevölkerung und deren Daseinsvorsorge betrifft. Politikbereiche der EU-Regionalpolitik umfassen alle Bereiche der wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Kohäsion, in der „Raumordnung, im Umweltschutz, beim öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV), in der Bildung, Forschung und Innovation" (Beck 2017, S. 354). Zu trennen ist der Bereich etwa von der *Cross-Border Security Governance* oder *Foreign & Security Governance*, die sich als *high politics* um die Sicherung des Nationalstaates kümmern und somit vom Begriff der *Cross-Border Governance* klar zu differenzieren sind. Nach der Darlegung von zentralen Eigenschaften von grenzüberschreitender *Governance* werden im Folgenden einige Beispielstudien präsentiert.

4 Anwendungsbeispiele und empirische Studien

Im Folgenden wird die Anwendung des theoretischen Modells *Cross-Border Governance* anhand von vier empirischen Studien zum deutsch-polnischen Grenzraum illustriert. Obwohl es unzählige *Governance*-Fallstudien an Grenzen weltweit gibt, konzentrieren sich die meisten Studien auf EU-Grenzregionen, da im Kontext der Europäisierung und Regionalisierung ein besonderer Fokus und Bedarf an politischer Steuerung durch das postulierte Partnerschaftsprinzip in europäischen Grenzregionen vorliegt. Die deutsch-polnische Grenze wurde aufgrund ihrer starken politischen, historischen und sprachlichen Divergenzen und aufgrund der langjährigen Forschungstätigkeiten der Autoren in dieser Region als Analyseraum ausgesucht. Die Fallstudien in der Untersuchungsregion lassen sich nach verschiedenen Skalenniveaus differenzieren: Das erste Fallbeispiel umfasst die Doppelstadt Frankfurt (Oder)–Słubice (vgl. Jańczak 2011), das zweite Fallbeispiel den (euro)regionalen Verbund der *Euroregion Pro Europa Viadrina* (vgl. Perkmann 2007) und das dritte Fallbeispiel die transnationale Makroregion des Ostseeraums (vgl. Scott 2002). Das vierte Fallbeispiel zeigt mit der *TransOderana* EVTZ (in Gründung) eine besondere Form der Institutionalisierung von grenzüberschreitender deutsch-polnischer Regionalkooperation (vgl. Ulrich 2017).

4.1 Fallbeispiel 1: Doppelstadt und Kooperationszentrum Frankfurt (Oder)-Słubice

In der Studie von Jarosław Jańczak (2011) zur Doppelstadt an der Oder wird gezeigt, wie mit dem Geschichtsverlauf seit 1945 Grenzverschiebungen, Bevölkerungswanderungen und -umsiedlungen zahlreiche geschichtliche und soziokulturelle Spuren in der Grenzregion hinterlassen haben, die auch in Zeiten der deutsch-polnischen Versöhnung die heutige Planung und grenzüberschreitende Kooperation nachhaltig beeinflussen. Zudem skizziert er verschiedene Formen von Asymmetrien – z.B. sprachliche, kulturelle, wirtschaftliche und soziale –, die die grenzüberschreitenden Politik- und Planungsprozesse vor Herausforderungen stellen (vgl. ebd., S. 43f.; siehe zu sprachlichen Grenzziehungen auch Nekula in diesem Band). So sind die soziale Integration und das Wissen über ‚die Anderen' auf beiden Seiten der Grenze wenig ausgeprägt. Zudem wurden grenzüberschreitende Vorhaben wie etwa eine Tramlinie über die Grenze von der Bevölkerung kritisch gesehen und per Bürgerinitiative abgelehnt (vgl. ebd., S. 44). Ausgehend von diesen Rahmenbedingungen der deutsch-polnischen Grenzgeschichte für die Kooperation in der grenzüberschreitenden Doppelstadt, geht Jańczak im Folgenden auf verschiedene Akteur*innengruppen ein. Er identifiziert eine ausgeprägte Teilhabe und breites Engagement von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und zivilgesellschaftlichen Akteur*in-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nen beiderseits der Grenze trotz Unterschieden in den Entwicklungen der Zivilgesellschaft auf beiden Seiten der Grenze (vgl. ebd., S. 44). Laut Jańczak betonen zivilgesellschaftliche Akteur*innen wie etwa die *Słubfurt*-Initiative[9] die kulturellen, historischen und sozialen Gemeinsamkeiten, die die Grenze als ein verbindendes, weniger als ein trennendes Element in Szene setzt, und zielen durch Kollaboration und Interaktion auf die Optimierung von lokalen Problemlösungskapazitäten ab (vgl. ebd., S. 44). Die weitreichendste Form der Zusammenarbeit findet aber zwischen den Stadtverwaltungen statt. Diese „top-down organized Governance" (vgl. ebd., S. 44), die durch die nationalen Hauptstädte und EU-Förderungen lange unterstützt worden ist, hat auf der supraregional-grenzüberschreitenden intra-institutionellen *Governance*-Ebene zahlreiche politische Steuerungsformen und -formate errichtet, wie gemeinsame Kommissionen, Sitzungen etc. Gleichzeitig wurden viele gemeinsame Symbole geschaffen, wie ein gemeinsames Stadtmarketing und -logo. Außerdem wurden zahlreiche grenzüberschreitende Projekte durchgeführt, etwa in den Bereichen Bildung, Sport, Raumplanung etc. (vgl. ebd., S. 44). Im Jahr 2010 wurden zudem ein Kooperationszentrum der Doppelstadt (2010) mit monatlichen gemeinsamen Sitzungen der Bürgermeister eingerichtet, zwei grenzüberschreitende Handlungspläne verabschiedet (2010–2020 und 2020–2030) und eine grenzüberschreitende Buslinie und ein Fernwärmesystem installiert (vgl. Ulrich/Krzymuski 2018, S. 167ff.).

Die Studie von Jańczak zeigt, dass grenzüberschreitende *Governance* zum einen ein Analysemodell ist, um regionalpolitische Prozesse zu beschreiben, zum anderen kann es auch als normatives Steuerungsinstrument verstanden werden, um verschiedene Akteur*innen über Grenzen hinweg für kooperative Zwecke zu verbinden – mit dem Ziel, historische Konfliktpotenziale abzubauen und neue Formen des Zusammenlebens zu gestalten. Die grenzüberschreitende *Governance* wurde 2010 durch eine Institutionalisierung der Zusammenarbeit zu einer supraregional-grenzüberschreitenden intra-institutionellen *Governance*-Form.

4.2 Fallbeispiel 2: Euroregion Pro Europa Viadrina

Die Euroregion, die den Ostteil des Landes Brandenburg und Teile der Wojewodschaft Lubuskie umfasst, wurde im Jahr 1993 mit damals noch starken Grenzdifferenzen (vgl. Perkmann 2007, S. 869) gegründet. Auf der deutschen Seite führten zwei Hauptmotive zur Gründung der Euroregion: Zum einen gab es zivilgesellschaftliche Ambitionen mit dem Ziel, einen Beitrag zur deutsch-polnischen Versöhnung bezüglich der Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg zu leisten, da sich mit der europäischen Integration nach dem Fall des Eisernen Vorhangs eine Möglichkeit dafür bot. Zum anderen war auch die Aussicht auf eine Regionalförderung durch den neu gegründeten Fördertopf INTERREG ein Motiv zur Gründung (vgl. ebd., S. 869f.). Das Land Brandenburg hat sich für die Schaffung einer Euroregion stark eingesetzt, die INTERREG-Mittel für Brandenburg und Polen teilweise für die Kooperation im genannten Territorium verwalten kann. In der Analyse der deutsch-polnischen Euroregion von Perkmann wird zum einen die inter-institutionelle grenzüberschreitende *Governance* anhand der beteiligten Akteur*innen aus Deutschland und Polen wie öffentlicher Behörden, funktionaler und repräsentativer Körperschaften (z.B. IHK) und des *World Trade Center* in Frankfurt (Oder)

9 Die *Słubfurt*-Initiative ist ein Kulturprojekt, das von einem Künstler in der Doppelstadt Frankfurt-Słubice geschaffen worden ist und auch aus einem Förderverein besteht. Zahlreiche Projekte der *Słubfurt*-Initiative zielen darauf ab, die in zwei Länder geteilte Stadt an der Oder als eine Einheit mit eigener Geschichte, Politik und kultureller Prägung zu sehen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

beschrieben (vgl. ebd., S. 869). Zum anderen wird die intra-institutionelle grenzüberschreitend-supraregionale *Governance*, also die politische Steuerung innerhalb der Euroregion Pro Europa Viadrina veranschaulicht, die aus einem deutsch-polnischen bzw. euroregionalen Rat, der Präsidentschaft, einem Sekretariat und mehreren sektorspezifischen Arbeitsgruppen besteht (vgl. ebd., S. 869). Damit zeigt diese Studie zum einen, dass *Governance* ein akteur*innenzentrierter Begriff ist, der die Untersuchung von Interessen und Interaktionen einer Vielzahl von staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen anleiten kann. Zum anderen offenbart sie auch, dass *Governance* immer in unterschiedlichen Kontexten und institutionellen Rahmen zu denken ist: *Governance*-Formen erscheinen in intra-institutionellen supraregional-grenzüberschreitenden Einheiten, wie in einer Euroregion durch gemeinsame Organe, können aber auch zwischen Organisationen im Grenzraum in Form inner-institutioneller grenzüberschreitender *Governance*-Prozesse vorkommen.

4.3 Fallbeispiel 3: Makroregion Ostseeraum

Im Unterschied zu den beiden Studien, die *Governance* von kleinteiligen Regionen oder Städte an der deutsch-polnischen Grenze untersuchen, analysiert folgende Studie *Governance*-prozesse und -strukturen in Makroregionen, also großflächige transnationale Räume, die neben deutschen und polnischen Regionen auch weitere Länder umfassen. In der Studie von James Scott (2002) geht es konkret um die Makroregion des Ostseeraums (*Baltic Sea Region*), die aus „subregionalen Kernen der Kooperation aus mehrheitlich nordeuropäischen Staaten" (vgl. ebd. S. 137) besteht und sich über die durch den europäischen Integrationsprozess zusammenwachsenden Regionen aus den baltischen Staaten, Ostdeutschland, Polen und Russland definiert (vgl. ebd., S. 137). Die Studie beleuchtet primär Formen und Foren der politischen Steuerung und Koordination von verschiedenen Skalen und Formen der Kooperation in multilateralen transnationalen Netzwerken. Scott identifiziert hier sechs Organisationsprinzipien der transnationalen Kooperation und *Governance*: 1. die Einrichtung von intergouvernementalen Institutionen zur Schaffung von Foren für staatliche Repräsentant*innen und Vertretungen; 2. inter-institutionelle Foren und NGO-Netzwerke bezüglich spezifischer Themen; 3. globale regionale Entwicklungskonzepte und Handlungspläne, 4. die Existenz und Implementierung von EU-Politiken und Programmen, die zwischenstaatliche Kooperation auf allen Ebenen fördern und Anreize schaffen; 5. lokale Projekte und Initiativen; sowie 6. digitale Vernetzung und Infrastrukturen (vgl. ebd., S. 137). Diese Formen und Foren sowie Bedingungen für grenzüberschreitende *Governance* erweisen sich als essenziell, um eine effektive und effiziente Form der politischen Steuerung und gleichzeitig territoriale, wirtschaftliche und soziale Kohäsion in der transnationalen Makroregion zu fördern.

Die Studie von Scott veranschaulicht, wie auch auf größeren Skalen, Territorien und höheren administrativen Ebenen, zwischenstaatliche Politik in der Raumentwicklung durch politische Steuerung und Koordination verschiedener Akteur*innen vollzogen wird. Nationale Regierungen sind nicht allein in multilateralen transnationalen Netzwerken (wie dem Ostseeraum-Netzwerk) tätig, sondern delegieren Kompetenzen und Aufgaben auf ihre subnationalen Gebietskörperschaften, die wiederum das Netzwerk auch für NGOs, Akteur*innen aus Wissenschaft und Wirtschaft öffnen, mit dem Ziel, Raumentwicklung in der Region anzustoßen. Die kol-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

laborative politische Steuerung durch gemeinschaftliche Organe wird dann als *Governance* bezeichnet.

4.4 Fallbeispiel 4: TransOderana EVTZ

Eine vierte Fallstudie an der deutsch-polnischen Grenze untersucht grenzüberschreitende *Governance* im Prozess der Verrechtlichung und Institutionalisierung von grenzübergreifenden Territorialverbünden anhand der von der EU 2006 eingeführten EU-Rechtsform des EVTZ (Europäischer Verbund für territoriale Zusammenarbeit; vgl. Krzymuski et al. 2017).

Entlang der ehemaligen Preußischen Ostbahnstrecke, die im Zweiten Weltkrieg zerstört worden ist und zum Teil reaktiviert wurde, ist eine Modellregion geplant, die nicht nur eine höhere Mobilität und Anbindung garantiert, sondern auch zu einer wirtschaftlichen Entwicklung entlang der Bahnstrecke beitragen soll. Diese Modellregion soll die EU-Rechtsform des EVTZ annehmen und als Mitglieder neben Städten und Gemeinden auch Landkreise sowie auf polnischer Seite eine staatliche Fachhochschule involvieren (vgl. Ulrich 2017, S. 394). Die Mitglieder wären bei erfolgreichem Abschluss eines grenzüberschreitenden EVTZ Akteur*innen in einer intra-institutionellen grenzüberschreitend-supraregionalen *Governance*-Struktur. Um aber zu einer intra-institutionellen *Governance* in einer supraregionalen Struktur zu kommen, bedarf es einer inter-institutionellen grenzüberschreitenden Aushandlung von zahlreichen verschiedenen staatlichen und nichtstaatlichen Akteur*innen. Die Idee der Gründung eines EVTZ ist *bottom-up* durch eine zivilgesellschaftliche Organisation *Interessengemeinschaft Ostbahn e.V. (IGOB)* entstanden, die über regionale Projektmanager, Gemeinden, Landkreise und mit Unterstützung von Akteur*innen aus Brüssel und wissenschaftlicher Expertise von regionalen wissenschaftlichen Einrichtungen vorbereitet wurde. Die finale Gründung und Vertiefung der Kooperationsstrukturen wurden aber bisher nicht von den staatlichen Bewilligungsbehörden abgeschlossen. Dies zeigt zum einen, dass nationale Grenzen des Rechts und der Verwaltung durchaus ein verhinderndes Element sein können – in diesem Fall sind es rechtliche, politische und administrative Grenzen (vgl. ebd., S. 402ff.).

Die letzte Beispielstudie zeigt einen misslungenen Fall der Institutionalisierung von supraregionaler *Governance* in EU-Grenzregionen. Obwohl mit der Schaffung dieser Institution *Governance*-Prozesse im intra-institutionellen grenzüberschreitend-supraregionalen Kontext (innerhalb einer grenzüberschreitenden Organisation) anvisiert wurden, ist aufgrund von nationalen Grenzziehungsprozessen eher inter-institutionelle grenzüberschreitende *Governance* vonnöten gewesen.

Die oben genannten empirischen Anwendungsfälle stellen Versuche dar, den Begriff der *Cross-Border Governance* anhand verschiedener empirischer Beispiele zu erläutern. Abschließend soll *Cross-Border Governance* kritisch evaluiert werden.

5 Fazit: Kritik und weiterführende Entwicklungsmöglichkeiten

Das Konzept der *Cross-Border Governance* hat sich zu Beginn des Jahrtausends im Zuge des europäischen Integrationsprozesses als eines der gewichtigen Konzepte in den politgeografischen Grenzraumstudien etabliert. In vielen Studien wurde *Cross-Border Governance* angewandt – entweder als analytisches Modell oder Konzept, um die politische Steuerung über

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nationale Grenzen hinweg zu erfassen. Der Hauptkritikpunkt an dem Begriff richtet sich dabei nicht auf den Grenzbezug, sondern auf den viel zu unklaren und schablonenhaften Begriff *Governance*. Im Folgenden werden beide Termini kritisch reflektiert.

5.1 Zum Konzept *Governance*

Die Grenzen von *Governance* offenbaren sich bei der definitorischen Spezifizierung, der Form der Anwendbarkeit, der Theoriehaftigkeit und der Zeitgemäßheit des Begriffs. Erstens hat das Konzept *Governance* keine einheitliche und vorzeigbare, sondern zahlreiche und sehr unterschiedliche Definitionen, die aber meistens auf denselben Prämissen beruhen. Zweitens stellt sich die Frage, wie der Begriff verwendet werden soll. Definiert *Governance* Normen für gute Politikführung (normativ-ontologischer Begriff) oder dient sie zur empirischen Analyse von Akteur*innen, Netzwerken und Interaktionen (empirisch-analytischer Begriff; vgl. Beck 2017, S. 351f.)? Will man abstrakte Mechanismen aufzeigen und diskutieren oder konkrete Politikregime untersuchen (vgl. Fürst 2007, S. 355)? Soll *Governance* eine neue Analyseperspektive sein (die bisher in Theorien vernachlässigt worden ist) oder dient *Governance* als bloße Beschreibung oder empirische Erklärung der Gegenwart europäischen/globalen und grenzüberschreitenden Regierens im postnationalen Raum, die eine neue Form von analytischem Zugang braucht (vgl. ebd., S. 355f.)? Drittens ist der theoretische Gehalt des Begriffs stark infrage zu stellen. *Governance* wird eher als ein theoretisches Modell oder Theorieansatz verstanden, da sie wenig Erklärungsansätze und generalisierbare Aussagen über die Welt bietet. Daher stellt sich bei *Governance* stets die Frage: Ist es „[n]ur eine eingängige Metapher oder schon die Vorstufe einer Theorie“ (Knodt/Große Hüttmann 2012, S. 196)?

5.2 Zum Konzept *Cross-Border Governance*

Die oben dargestellten Ausführungen zum Begriff der *Cross-Border Governance* zeigen auf, dass auch dieser Begriff äußerst unscharf ist und teilweise anders verstanden und angewendet wird. Der *Cross-Border Governance*-Ansatz fokussiert die netzwerkartige Steuerung nationalstaatlicher bzw. territorialer Grenzen und die mit ihnen zusammenhängenden administrativen, ökonomischen, sozialen und politischen Unterschiede. Egal ob es sich um EU-Binnengrenzen oder EU-Außengrenzen handelt, der Ausgangspunkt ist, dass diese vermeintlich permeabel wahrgenommenen Grenzen durch politische Steuerung in einem Akteur*innennetzwerk in Bezug auf Planung und Umsetzung funktional besser gelenkt und gesteuert werden. Im Falle der EU-Außengrenzen soll eine Durabilität der Grenze durch Ausdifferenzierung von Zuständigkeiten, Akteur*innen, Technologien, Infrastrukturen und weiteren Kontrollinstanzen erreicht werden, während an EU-Binnengrenzen eine weitere Permeabilisierung durch wirtschaftliche, soziale und territoriale Kohäsion und dadurch auch Inklusion zahlreicher Akteur*innen anvisiert wird.

Letztlich stellt sich beim *Cross-Border Governance*-Ansatz die Frage nach der Aktualität – also wie zeitgemäß ist dieser Erklärungsansatz? Verstehen wir *Cross-Border Governance* als ein auf neofunktionalistischen und postnationalen Prämissen beruhendes Erklärungsangebot europäisch-regionaler, lokaler oder subnational-grenzüberschreitender Gemeinschaftspolitik, so stellt

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sich unvermeidlich die Frage, inwieweit die ‚Schwäche des Nationalstaats' noch den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht. Mit dem Blick auf die zunehmenden Renationalisierungsprozesse und protektionistischen Diskurse und Praktiken, Handlungen und Rechtsetzungen der Nationalstaaten in Zeiten der Migrations- und der aktuellen Corona-Krise, ist durchaus zu hinterfragen, ob nicht mehr von *nation-state failure*, sondern von *Governance failure* (vgl. Jessop 1998, S. 29) gesprochen werden kann. Sind es nicht gerade wieder die Nationalstaaten, die die Agenda setzen und *Governance* ins Hintertreffen geraten lassen? So wird auch in Grenzregionen im Zuge der Corona-Krise deutlich, dass Nationalstaaten alleinig entscheiden und das Notfallmanagement individuell und unkoordiniert mit subnationalen Akteur*innen und den Nachbarländern vollziehen. Von einer grenzüberschreitenden *Governance* kann hier nicht die Rede sein. In den meisten *Governance*-Ansätzen wird häufig von der Ohnmacht der Nationalstaaten ausgegangen. Sind diese protektionistisch-renationalistischen Tendenzen tatsächlich sukzessive eintretend, stellt sich die Frage, ob postnationalistische und neofunktionalistische Prämissen – wie im *Governance*-Ansatz postuliert – noch zeitgemäß sind. Nach den abrupten Grenzschließungen im März 2020 im Zuge der Corona-Krise zeigte sich jedoch schnell, dass unterstützt durch die EU auch grenzüberschreitende Lösungen gesucht wurden, etwa in der Gesundheitsversorgung oder auf dem Arbeitsmarkt. Die Grenzen wurden dabei für einige Personengruppen sukzessive permeabel und Kooperationen in einigen Politikbereichen durch staatliche und private Akteur*innen vorangetrieben und gelenkt. Des Weiteren haben auch die zivilgesellschaftlichen und bürgerschaftlichen Proteste gegen die Grenzschließung am 24.4.2020 in Frankfurt-Słubice einen Beitrag geleistet, um Kooperation und partielle Mobilität im Grenzraum wieder zu erzwingen und einer einseitigen staatlichen Grenzschließung entgegenzutreten. Solche Fragestellungen können auch in weiterführenden Studien untersucht werden. Welche Rolle spielen grenzüberschreitende regionale oder lokale Regierungsnetzwerke, wer sind ihre Akteur*innen und in welchen Bereichen sind diese Netzwerke integriert? Wie resilient sind diese Netzwerke in Zeiten von Krisen, Renationalisierung und *rebordering*? Und wie verhalten sich Zentrum und Peripherie zueinander in Zeiten von Krisen?

Auch diese aktuellen Entwicklungen im Zuge der Corona-Krise zeigen, dass *Cross-Border Governance* in Bezug auf politische grenzüberschreitende Steuerungsprozesse die einzige praktikable Lösung in Planungs- und Politikkontexten auf grenzregionaler Ebene ist, da sie flexibel ist, Lernprozesse ermöglicht und den partizipierenden Akteur*innen auch großen Spielraum liefert. In Bezug auf grenzüberschreitend-planungspolitische Prozesse ist *Cross-Border Governance* daher umsichtiger als *Cross-Border Government*.

Weiterführende Literatur

Benz, Arthur/Dose, Nicolai (Hrsg.) (2010): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gualini, Enrico (2003): Cross-border Governance: Inventing Regions in a Trans-national Multi-level Polity. In: disP – The Planning Review 39, H. 152, S. 43–52.

Kramsch, Olivier/Hooper, Barbara (2004): Cross-Border Governance in the European Union. London: Routledge.

Perkmann, Markus/Sum, Ngai-Ling (Hrsg.) (2002): Globalization, Regionalization and Cross-Border Regions. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Scott, James W. (2002): Transboundary Governance in the Baltic Sea Region: Emerging Patterns, Preliminary Results. In: Regional and Federal Studies 12, H. 4, S. 135–153.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literaturverzeichnis

Banse, Christian (2013): Nationale Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Prozesse. Eine soziologische Untersuchung an ausgewählten Grenzregionen. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Beck, Joachim (2017): Der EVTZ und seine Akteure – Territoriale Entwicklungssteuerung im Kontext transnationaler Institutionenbildung. In: Krzymuski, Marcin/Kubicki, Philipp/Ulrich, Peter (Hrsg.): Der Europäische Verbund für Territoriale Zusammenarbeit. Instrument der grenzübergreifenden Zusammenarbeit nationaler öffentlicher Einrichtungen in der Europäischen Union. Baden-Baden: Nomos, S. 343–369.

Benz, Arthur/Dose, Nicolai (Hrsg.) (2010): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Blatter, Joachim (2006): Governance als transdisziplinäres Brückenkonzept für die Analyse von Formen und Transformationen politischer Steuerung und Integration. In: Bogumil, Jörg/Jann, Werner/Nullmeier, Frank (Hrsg.): Politik und Verwaltung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 50–76.

Fürst, Dietrich (2007): Regional Governance. In: Benz, Arthur/Lütz, Susanne/Schimank, Uwe/Simonis, Georg (Hrsg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 353–365.

Gualini, Enrico (2003): Cross-border Governance: Inventing Regions in a Trans-national Multi-level Polity. In: disP – The Planning Review 39, H. 152, S. 43–52.

Haas, Ernst B. (1968): The uniting of Europe. Political, social, and economic forces 1950 – 1957. Stanford: Stanford University Press.

Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (2010): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation A.

Hooghe, Liesbeth/Marks, Gary (2003): Unravelling the Central State, but how? Types of Multi-Level Governance. In: American Political Science Review 97, H. 2, S. 233–243.

Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate (2010): Governance in der Europäischen Union. In Benz, Arthur/Dose, Nicolai (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–93.

Jańczak, Jarosław (2011): Cross-border Governance in Central European Border Twin Towns. Between De-bordering and Re-bordering. In: Ders. (Hrsg.): De-bordering, Re-bordering and Symbols on the European Boundaries. Berlin: Logos Verlag, S. 37–52.

Jessop, Bob (1998): The rise of Governance and the risks of failure: the case of economic development. In: International Social Science Journal 50/155, S. 29–45.

Jessop, Bob (2015): Territory, Politics, Governance and Multispatial MetaGovernance. In: Territory, Politics, Governance 4, H. 1, S. 8–32.

Keating, Michael (2002): Territorial Politics and the New Regionalism. In: Heywood, Paul/Jones, Erik/Rhodes, Martin (Hrsg.): Development in West European Politics. 2., überarb. Aufl., Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 201–220.

Knodt, Michèle/Große Hüttmann, Martin (2005): Der Multi-Level Governance Ansatz. In: Bieling, Hans-Jürgen/Lerch, Marika (Hrsg.): Theorien der europäischen Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223–249.

Kohler-Koch, Beate/Quittkat, Christine (2013): De-mystification of participatory democracy. EU-Governance and civil society. Oxford: Oxford University Press.

Kramsch, Olivier/Hooper, Barbara (Hrsg.) (2004): Cross-Border Governance in the European Union. London: Routledge.

Krzymuski, Marcin/Kubicki, Philipp/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2017): Der Europäische Verbund für territoriale Zusammenarbeit. Instrument der grenzübergreifenden Zusammenarbeit nationaler öffentlicher Einrichtungen in der Europäischen Union. Baden-Baden: Nomos.

Leresche, Jean-Philippe/Saez, Guy (2002): Political Frontier Regimes: Towards Cross-Border Governance? In: Perkmann, Markus/Saez, Ngai-Ling (Hrsg.): Globalization, Regionalization and Cross-Border Regions. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 77–99.

Lindberg, Leon N. (1963): The political dynamics of European economic integration. Stanford: Stanford University Press.

Maier, Johannes (2009): Rechtliche Hindernisse für die Implementierung des EVTZ-Instruments in die föderale Verfassungsstruktur Österreichs. In: Jahrbuch des Förderalismus 2009. Baden-Baden: Nomos, S. 455–468.

Moravcsik, Andrew (1998): The choice for Europe. Social purpose and state power from Messina to Maastricht. 2., überarb. Aufl., Ithaca: Cornell University Press.

Perkmann, Markus/Sum, Ngai-Ling (Hrsg.) (2002): Globalization, Regionalization and Cross-Border Regions. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Perkmann, Markus (2007): Policy entrepreneurship and multi-level Governance: a comparative study of European cross-border regions. In: Environment and Planning C 25, H. 6, S. 861–879.
Pikner, Tarmo (2008): Reorganizing Cross-Border Governance Capacity. The Case of the Helsinki–Tallinn Euregio. In: European Urban and Regional Studies 15, H. 3, S. 211–227.
Rosenau, James/Czempiel, Ernst Otto (1992): Governance without Government: Order and Change in World Politics. Cambridge: Cambridge University Press.
Rhodes, Roderick A. W. (1996): The New Governance: Governing without Government. In: Political Studies XLIV, S. 652–667.
Sassen, Saskia (2013) Deciphering the Global: Its Scales, Spaces and Subjects. London: Taylor & Francis.
Scott, James W. (1999): European and North American Contexts for Cross-border Regionalism. In: Regional Studies 33, H. 7, S. 605–617.
Scott, James W. (2000a): Euroregions, Governance and Transborder Co-operation Within the EU. In: European Research in Regional Science 10 (Border, Regions and People), S. 104–115.
Scott, James W. (2000b): Transboundary Co-operation on Germany's Borders: Strategic Regionalism through Multilevel Governance. In: Journal of Borderlands Studies 15, H. 1, S. 143–167.
Scott, James W. (2002): Transboundary Governance in the Baltic Sea Region: Emerging Patterns, Preliminary Results. In: Regional and Federal Studies 12, H. 4, S. 135–153.
Scott, James W. (2004): The Northern Dimension: „Multiscalar" Regionalism in an Enlarging European Union? In: Kramsch, Olivier/Hooper, Barbara (Hrsg.): Cross-Border Governance in the European Union. London: Routledge, S. 135–156.
Svensson, Sara (2013): Forget the Policy Gap: Why local governments really decide to part in cross-border cooperation initiatives. In: Eurasian Geography and Economics 54, H. 4, S. 409–422.
Ulrich, Peter (2017): Grenzüberschreitende funktionale Kooperation im deutsch-polnischen Grenzraum am Beispiel des TransOderana EVTZ – Akteure, Strategien, Institutionen. In: Krzymuski, Marcin/Kubicki, Philipp/Ders. (Hrsg.): Der Europäische Verbund für Territoriale Zusammenarbeit. Instrument der grenzübergreifenden Zusammenarbeit nationaler öffentlicher Einrichtungen in der Europäischen Union. Baden-Baden: Nomos, S. 369–416.
Ulrich, Peter/Krzymuski, Marcin (2018): Actor's Participation in Cross-Border Governance Structures at the German-Polish Border. Case Studies from the Viadrina Region. In: Wassenberg, Birte (Hrsg.): Castle Talks on Cross-Border Cooperation. Fear of Integration? The Pertinence of the Border. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 153–183.
Veggeland, Noralv (2004): Post-national Governance and transboundary regionalization: spatial partnership formations as democratic exit, loyalty and voice options? In: Kramsch, Olivier/Barbara Hooper (Hrsg.): Cross-Border Governance in the European Union. London: Routledge, S. 157–170.
Williamson, Oliver E. (1996): The Mechanisms of Governance. Oxford: Oxford University Press.
Wolf, Dieter (2005): Neo-Funktionalismus. In: Bieling, Hans-Jürgen/Lerch, Marika (Hrsg.): Theorien der europäischen Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–91.
Zürn, Michael (2016): Democratic Governance beyond the Nation-State. In: European Journal of International Relations 6, H. 2, S. 183–221.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Phantomgrenzen als heuristisches Konzept für die Grenzforschung

Béatrice von Hirschhausen

Abstract

Dieser Beitrag definiert das Konzept Phantomgrenzen und erläutert sein heuristisches Potenzial in der Regionalforschung. Phantomgrenzen bezeichnen die Spuren vergangener territorialer Ordnungen, welche in aktuellen Räumen feststellbar sind. Dabei wird insbesondere auf die Wechselwirkungen zwischen drei nach Henri Lefebvre (1974) identifizierbaren Ebenen der Raumproduktion geachtet: Raumerfahrung, Raumimagination sowie Raumgestaltung. Die Identifikation und Interpretation von Phantomgrenzen ist kontextspezifisch und ermöglicht nicht nur einen neuen Blick auf die Entwicklung Ostmitteleuropas – der Region, in der die Forschung zu Phantomgrenzen erstmalig angewendet wurde –, sondern auch auf andere geografisch-historische Räume.

Schlagwörter

Phantomgrenzen, Phantomräume, Regionalforschung, Ostmitteleuropa

1. Einleitung

Dieser Beitrag behandelt das Konzept der Phantomgrenzen bzw. der von ihnen implizierten Phantomräume, sowohl konzeptionell als auch anhand ausgewählter Fallstudien. Ein wesentlicher Motor bei der Entwicklung des Konzepts der Phantomgrenzen war die breit rezipierte Kontroverse bezüglich einer spezifischen historischen Region: Südosteuropa. Dabei wird die ‚Realität' von durch Historiker umrissene geografische Regionen in Frage gestellt, welche im Folgenden als *Geschichtsregionen* bezeichnet werden.

Die Auseinandersetzung um Geschichtsregionen (vgl. Troebst 2010) und deren Merkmale und Grenzen wurde in den 1990er-Jahren für die Region Südosteuropa maßgeblich zwischen dem Berliner Historiker Holm Sundhaussen und der bulgarisch-amerikanischen Historikerin Maria Todorova ausgetragen. Die Diskussion spiegelte die Kontroverse zweier Pole in der Regionalforschung wider:

- Todorova (1997) hatte bei ihrer Dekonstruktion der Kategorie ‚Balkan' als Nebenprodukt eines abendländischen stigmatisierenden Diskurses über ‚Balkanismus' die Realität der Geschichtsregion selbst in Frage gestellt;
- Holm Sundhaussen (1999) hatte dagegen einen im Kern strukturalistischen Ansatz gewählt, welcher auf der Sinnhaftigkeit solcher historischen, wenn auch durchlässigen Raumkonstruktionen zum Verständnis der dortigen Gesellschaften beharrte.

Die Kontroverse ging in einem Formelkompromiss auf, der die Geschichtsregionen zwar nicht als naturalisierte regionale Raumformate deutet, aber auch keine weiteren alternativen Ansätze anbietet (vgl. Todorova 2002; Sundhaussen 2003). Damit blieb die Frage nach der zeitlichen Dimension von Räumen unbeantwortet, ebenso wie diejenige nach der Fortwirkung bestimmter regional geprägter kultureller und sozialer Muster im Handeln der Bevölkerung – trotz erheblicher Epochenbrüche und neuen, sich ändernden politischen Grenzziehungen. Diese Fra-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gen wurden zum Ausgangpunkt der konzeptionellen Überlegungen zu *Phantomgrenzen* am Beispiel Ostmitteleuropas.

Der folgende Beitrag fasst Ergebnisse des Forschungsprojekts „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa" zusammen, welches zwischen 2011 und 2017 am Beispiel Ostmittel- und Südosteuropas im Rahmen eines interdisziplinären Verbundprojekts entwickelt wurde. Im Kern dieser Forschung stehen soziale Phänomene, welche sich statistisch erheben lassen und kartografisch darstellbar sind. Sie beschäftigen sich mit Menschen und Akteursgruppen, welche durch ihr konkretes alltägliches Handeln und ihre Entscheidungen solche Phantome ‚von unten' auf der Karte erscheinen lassen. Das Phantomgrenzen-Konzept und die damit verbundenen Thesen wurden durch einen interdisziplinären und induktiven, von Fallstudien ausgehenden Forschungsansatz geprüft und entwickelt; konkrete empirische Beispiele dienen der Veranschaulichung.[1]

2. Phantomgrenzen – eine heuristische Annäherung

Die physische Markierung einer Grenze sowie ihre lokale Wirkung entlang einer Grenzlinie und in ihrer direkten Umgebung können binnen kurzer Zeit verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen: So können Zäune oder Grenzposten mit Schlagbäumen und Grenzkontrollen durch politische Entscheidungen abgeschafft werden bzw. ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren. Dies trifft auch für ‚festere' Grenzen zu: Ohne Erinnerungspolitik und Musealisierung wären zum Beispiel die Berliner Mauer und die innerdeutsche Grenze des Kalten Krieges schon ein paar Jahre nach ihrer Abschaffung aus der Landschaft verschwunden. Die Räume aber, welche durch Territorialisierungs- sowie Vergesellschaftungsprozesse innerhalb der ehemaligen Grenzen geschaffen wurden, entwickeln sich auf einer wesentlich längeren Zeitachse (vgl. Löwis 2014b; Hirschhausen et al. 2019 mit weiteren Beispielen).

2.1 Beispiele von Phantomgrenzen in Infrastrukturen und Wahlverhalten

Betrachten wir Strukturen und Institutionen, die von politischen Akteuren geschaffen worden sind, verändern sich diese mitnichten innerhalb kurzer Zeiträume: Territoriale Gliederungen prägen den Raum langfristig in seiner physischen Gestalt sowie seine Ausstattung mit raumstrukturierenden Funktionseinrichtungen wie Straßen, Gleisen oder Brücken. Ein Blick auf die Karte des Streckennetzes der polnischen Staatsbahn in den 1950er-Jahren (Abb. 1) zum Beispiel lässt die Spuren der früheren imperialen Grenzen erscheinen, die im 19. Jahrhundert das Territorium Polens zwischen dem Russischen Reich, dem preußischen bzw. Deutschen Reich und dem habsburgischen Reich geteilt hatten. 35 Jahre nach der Wiedergründung des polnischen Staates im Jahr 1918 war das Bahnnetz in den zu Preußen gehörenden westlichen

1 Das Kompetenznetzwerk „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa" wurde von 2011 bis 2017 vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Förderung der Regionalstudien finanziert. Das Centre Marc Bloch, das Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität (Südosteuropäische Geschichte), das Zentrum Moderner Orient in Berlin und das Aleksander Brückner Zentrum (Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) leiteten jeweils ein Teilprojekt und vernetzten sich darüber hinaus auch mit weiteren Organisationen, darunter das GWZO, das Center B/ORDERS IN MOTION (Europa-Universität Viadrina), das Institut für Länderkunde, das Herder-Institut in Marburg, die Universität Siegen (Europäische Zeitgeschichte nach 1945) und mehrere Forschungsinstitutionen in Polen, der Ukraine, Rumänien, Kroatien und Serbien. Für weitere Informationen siehe die Darstellung des Projektes auf der Webseite www.phantomgrenzen.eu.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und nördlichen Woiwodschaften (Kreise) wesentlich dichter als in den anderen Regionen des Landes (vgl. Müller 2014).

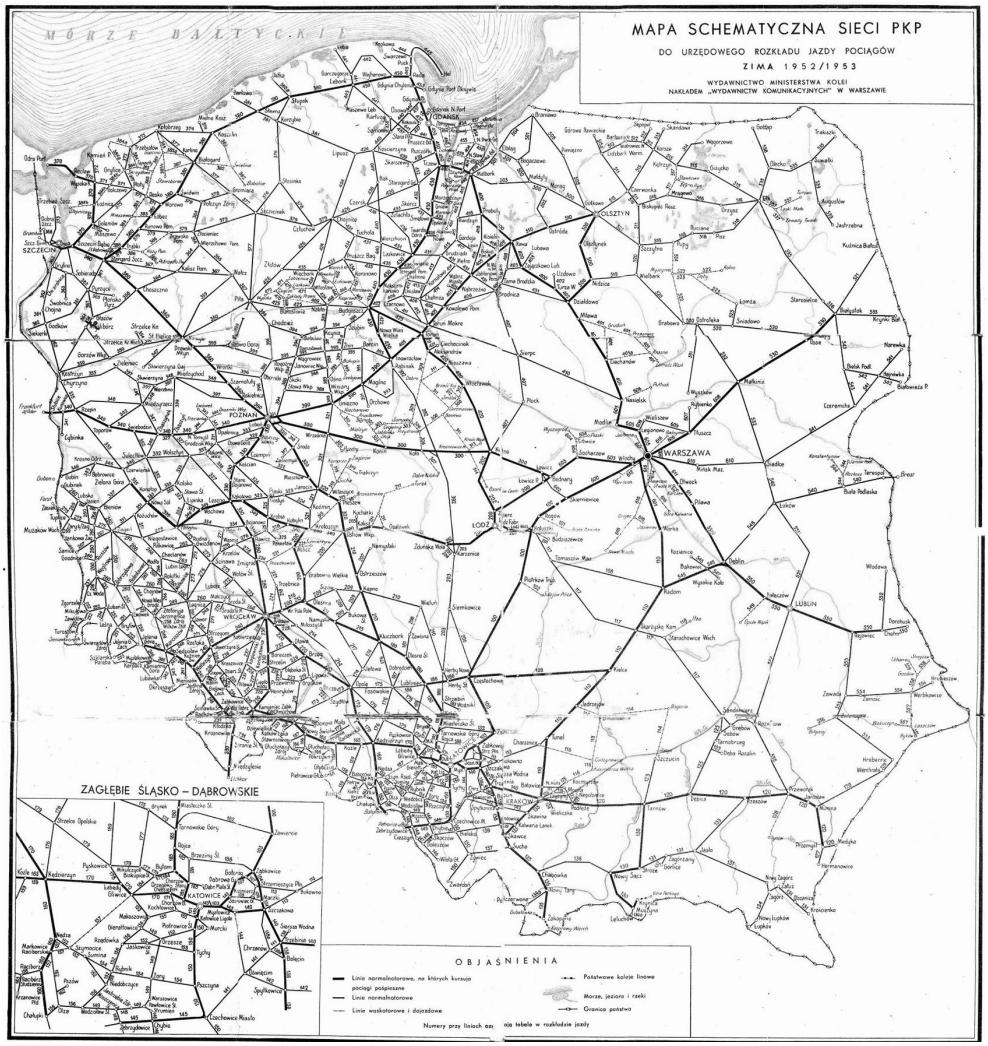

Abb. 1: Eisenbahnnetz der polnischen Staatsbahn PKP in 1952–1953

Quelle: "Mapa Schematyczna Sieci PKP" ZIMA 1952/1953 (https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/22/PKP1952-53.jp)

Der Aufbau des Eisenbahnnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte den Raum stark und dauerhaft strukturiert. Dabei hatten sowohl die politischen Grenzen dieser Zeit als auch die wirtschaftlichen Asymmetrien zwischen Preußen und den Randgebieten Russlands und Österreich-Ungarns jahrzehntelang überdauert. Die traditionelle Prägung des Raumes lässt sich auch in der Architektur sowie städtischen und dörflichen Siedlungsstrukturen erkennen, welche trotz der neuen Raumgliederung die Landschaften weiter markieren (vgl. Hartshorne 1933). Eine solche Ungleichzeitigkeit lässt sich nicht nur an der materiellen, sondern auch der

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sozialen Prägung des Raumes beobachten. Eine durch bestimmte Agrarpolitik geschaffene Bodenverwaltung kann zum Beispiel die Abschaffung alter Grenzen überdauern. So wurden die Bodenstrukturen der kollektivierten Landwirtschaft der DDR nach der deutschen Wiedervereinigung weitgehend erhalten und in Großbetriebe überführt, welche heute die Landwirtschaft der neuen Bundesländer dominieren. Die von Walter Roubitschek (2004, S. 119) erstellte Karte der „Anteile der Betriebe >100 ha" zeigt die abweichenden Produktionssysteme der neuen Bundesländer zehn Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung deutlich auf. Schließlich können auch immaterielle Strukturen die Existenz eines Staates lange überdauern: Dies wird in Fallstudien zur Rechtspflege im Katasterwesen in Rumänien deutlich (vgl. Siegrist/Müller 2015; Müller/Struve 2017, S. 9–11), aber auch in einer früheren Arbeit zu Rechtskulturen und tradierten Normen in Polen (Kraft 2002, S. 75–151).

Besonders erstaunlich sind Spuren vergangener Territorien, die nicht nur in bestimmten formellen und informellen Institutionen als Restformen oder partielle Hinterlassenschaften im Alltagsleben zu erkennen sind, sondern in der kartografischen Visualisierung empirischer Daten, wie z.B. der demografischen Entwicklung, dem Wahlverhalten oder anderen sozialen Praktiken, erscheinen (vgl. Löwis 2015; Hirschhausen et al. 2019). So lassen die Wahlkarten Polens, Rumäniens oder der Ukraine insbesondere bei Präsidentschaftswahlen seit einem Vierteljahrhundert bei einigen Wahlgängen die alten Grenzen der Imperien ‚lebendig' werden, welche diese Gebiete vor mehreren Generationen unter sich aufgeteilt hatten. Die Stimmenanteile zum zweiten Wahlgang der Präsidentschaftswahl Polens (Abb. 2) zum Beispiel zeigt regional stark divergierende Wahlergebnisse in Ost- und Westpolen, bei denen das Fortwirken sowohl der Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg als auch der Grenzen aus der Teilungszeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1918 erkennbar sind (vgl. Grosfeld/Zhuravskaya 2014; Zarycki 2015).

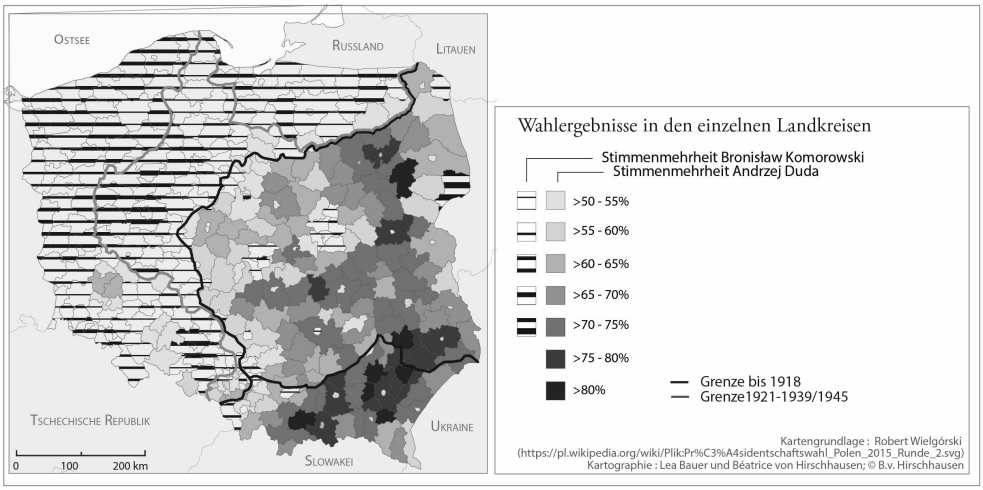

Abb. 2: Stimmenanteile der Kandidaten der zweiten Runde der Präsidentschaftswahl in Polen 2015

Quelle: Esch/Hirschhausen 2017, S. 42

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.2 Eine erste Arbeitsdefinition

Auf einer ersten deskriptiven Ebene bezeichnen Phantomgrenzen die Spuren vergangener territorialer Ordnungen, welche in aktuellen Räumen feststellbar sind (vgl. Grandits et al. 2015, S. 18). Anders als die ‚unsichtbaren Grenzen' oder die Grenzziehungen zwischen ethnischen Gruppen (*boundaries*, vgl. Barth 1969), welche als Begegnungszonen zwischen den Gemeinschaften wirken, ihren Austausch regulieren und stetig hinsichtlich Überschreitbarkeit und Transgression neu verhandelt werden, können sich Phantomgrenzen ohne Grenzverletzung überschreiten lassen. Sie erscheinen weniger als Grenzen denn als Diskontinuitäten: Lokalen Bevölkerungen sind sie oft gar nicht oder nur in diffuser Weise bewusst.

Der Begriff *Phantomgrenze* ist eine Metapher: Wie sogenannte Phantomschmerzen im doch amputierten Teil eines menschlichen Körpers verspürt werden, machen Phantomgrenzen die Spuren nicht mehr existierender politischer Körperschaften und ihrer Außengrenzen empirisch greifbar. In vielen Fällen wirken historische Räume bzw. die Ergebnisse ihrer Fragmentierung (beispielsweise das Habsburger Reich, das Osmanische Reich, die Teilung Deutschlands oder die Teilungen Polens) fort oder tauchen erneut auf. Zu Phantomen werden sie aber nicht zuletzt durch ihre Unberechenbarkeit: Die Spuren ‚verstorbener' Territorien erscheinen mal flüchtiger, mal über einen längeren Zeitraum hinweg: Zu einem gleichen historischen Zeitpunkt können sie die Kartografie bestimmter Daten prägen, zu anderen jedoch nicht (vgl. Grandits et al. 2015, S. 19).

3. Phantomgrenzen als Herausforderung für die Forschung

Weltweit haben staatliche Zerfalls- und Einigungsprozesse immer wieder dazu geführt, dass sich Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen in neuen Zusammenhängen wiedergefunden haben, wobei ihr Alltagshandeln über längere Zeiträume von politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Gepflogenheiten des alten Kontextes beeinflusst wurde. Insbesondere Ostmittel- und Südosteuropa sind Regionen, in denen Prozesse neuer Grenzziehungen in der jüngsten Geschichte ganz besonders oft und besonders eindringlich das politische und gesellschaftliche Leben prägten. Seit dem späten 18. Jahrhundert mussten sich Menschen in diesem Raum wiederholt an veränderte Staatsgrenzen gewöhnen (Abb. 3; Foucher 1993, S. 41–44; Ther 2003; Puttkamer 2010). Hier scheint die politische Landkarte bis in die Gegenwart besonders beweglich und bietet ein komplexes Forschungsfeld.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abb. 3: Palimpsest der Grenzen Ostmittel- und Südosteuropa 1875–2014

Quelle: Esch/Hirschhausen 2017, S. 45.

Phantomgrenzen werden als instabile soziale Phänomene verstanden, welche situativ betrachtet werden sollen. Instabil deshalb, weil sie nicht in Strukturen befestigt, sondern kontextabhängig sind und auf die Handlungen und Wahrnehmungen der Akteure angewiesen sind. Sozial, weil sie nicht rein diskursiv produziert werden, sondern im Alltag und durch Praxis aktualisiert, wiedererfunden oder umgekehrt ignoriert und bis zum Verschwinden vergessen werden können. So können sie weder naturalisiert noch auf rein willkürliche diskursive Kreationen reduziert werden. Besondere Bedeutung kommt dabei den Wechselwirkungen zwischen drei nach Henri Lefebvre (1974) identifizierbaren Ebenen der Raumproduktion zu: des Raumimaginativs, der Raumerfahrung sowie der Raumgestaltung. Eine dezidiert akteurszentrierte Perspektive ermöglicht es, den Bogen zwischen strukturgeprägten Erfahrungen und Imaginativen zu spannen, wie im folgenden Abschnitt ausgeführt wird.

4. Die drei verschränkten Ebenen der Raumanalyse: Erfahrung – Imaginativ – Gestaltung

Der Phantomgrenzen-Ansatz sieht vor, Spuren vergangener Grenzen sowie territorialer Ordnungen auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen, die aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig verstärken oder abschwächen können. Wir gehen davon aus, dass Phantomgrenzen und -räume von Akteuren gleichzeitig auf drei Weisen rezipiert und gleichzeitig geschaffen werden, welche sich gegenseitig beeinflussen: Sie werden 1) *erfahren*, d.h. von Akteuren und wissenschaftlichen Beobachtern als Erfahrung wahrgenommen, 2) *imaginiert,* d.h. diskursiv produziert und weitervermittelt, und 3) *gestaltet*, z.B. durch Territorialisierungsprozesse in der Praxis aktualisiert. Im Zentrum des Phantomgrenzen-Konzeptes stehen damit die Wechselwir-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

kungen zwischen Raumerfahrung, Raumimaginativ[2] und Raumgestaltung (Esch/Hirschhausen 2017, S. 12–17).

Dimension	Raumform	Ebene der Phantomgrenzen
Raumerfahrung	vorgefundener Raum	Phantomgrenzen sind gespeichert in sozialen, mentalen und räumlichen Strukturen
Raumimaginativ	bedeutsamer Raum	Phantomgrenzen werden in Diskursen, Narrativen und *mental maps* wahrgenommen und tradiert
Raumgestaltung	praktizierter Raum	Phantomgrenzen werden durch die Praktiken der Akteure produziert, reproduziert, aktualisiert aber auch gelöscht; sie gestalten den Raum mit

Abb. 4: Die drei verschränkten Dimensionen der Analyse Phantomgrenzen

Quelle: Eigene Darstellung, angelehnt an Esch/Hirschhausen 2017, S. 13.

4.1 Raumerfahrung

Die Ebene der Erfahrung wird hier in Anlehnung an Reinhart Koselleck (1984) als gleichzeitig individuell und intersubjektiv begriffen. Auf der Ebene des Individuums handelt es sich um vergegenwärtigte und im Handeln mobilisierbare Vergangenheit, um gelerntes und bewusstes Wissen, aber ebenso um Konventionen, die in Alltagspraktiken übergegangen sind. Auf der intersubjektiven Ebene wird Erfahrung in formellen und informellen Regelsystemen gespeichert, die sich im Laufe der Zeit und über mehrere Generationen hinweg etablieren bzw. allmählich verändern. Diese Erfahrung kann wissentlich vergegenwärtigt werden, Gegenstand einer offiziellen Gedenkpolitik sein, aber auch unbewusst in Habitus, Routine und soziale Morphologie eingehen. In den Worten von Koselleck (1984, S. 354):

> „Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können. Sowohl rationale Verarbeitung wie unbewusste Verhaltensweisen, die nicht oder nicht mehr im Wissen präsent sein müssen, schließen sich in der Erfahrung zusammen. Ferner ist in der je eigenen Erfahrung, durch Generationen oder Institutionen vermittelt, immer fremde Erfahrung enthalten und aufgehoben."

Phantomräume und -grenzen werden sowohl von der Gesellschaft als auch individuell von den Akteuren erfahren, u.a. in gespeichertem und tradiertem Wissen, in dem praktischen Sinn und dem Erlernten, wie es im Habitus, in Normen, Institutionen und sozialer Morphologie oder in der vorgefundenen, quasi materiell kondensierten Raumstruktur niedergelegt ist. Die Raumerfahrung ist dabei teilweise praktisch ‚gefangen' in der Materialität, Gegebenheit und zweifelsfreien Wirksamkeit des vorgefundenen Raumes. Jedoch ist die Erfahrung selbst keine stabile Gegebenheit, sondern eine ständig von den Akteuren neu erfundene und geformte soziale Anordnung der vorgefundenen Gestaltung von Erfahrung. Akteure haben Spielraum bei der

2 Mit „Raumimaginativ" ist mehr gemeint, als es die Übersetzung von Derek Gregorys (1994) „geographical imaginations" in „geographische Imaginationen" oder „Vorstellungen" ausdrücken würde. Wir haben es nämlich hier mit einem höheren ‚Wirklichkeitsgehalt' zu tun und verwenden daher den im Deutschen seltener gebrauchten Begriff des „Imaginativs" bzw „Raumimaginativs", welcher – ähnlich dem französischen *imaginaire* – auf ein zu einem geografischen Abbild bzw. zu einer Karte geronnenes Narrativ verweist.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gestaltung ihres Erfahrungsraums, wie sie ihn begehen, Sinn stiften und ihn verwenden und dadurch wiederum hervorbringen: „vorgefundene Gestaltung bestätigend, ihr ausweichend, sie transformierend, durchbrechend, neu erfindend“ (Esch/Hirschhausen 2017, S. 54).

Beispiel: Raumerfahrung im habsburgischen Erbe

Das Konzept der Raumerfahrung lässt sich seit den 1980er-Jahren anhand der ‚Renaissance‘ des habsburgischen Erbes in den Territorien des ehemaligen Reichs, d.h. den konkreten Nachfolgestaaten, beispielhaft aufzeigen. Zu Zeiten des triumphierenden Sozialismus der 1960er- und 1970er -Jahre wurden die institutionellen architektonischen und landschaftlichen Spuren des Reichs von den lokalen Akteuren meistens ignoriert. Diese Spuren fanden sich u.a. im polnischen bzw. ukrainischen Teil von Galizien wieder, auch in der serbischen Vojvodina oder dem rumänischen Banat (vgl. Tomić 2016). Den Akteuren sagten diese Spuren wenig, sie wurden weder von politischen Versuchen der Wiedererstellung von Eigentum noch durch Identitätsdiskurse in Anspruch genommen. Der vorwärtsschauende Blick des sozialistischen Modernisierungsprojekts stellte die historischen Spuren in den Schatten bzw. deklarierte sie sogar als illegitim. So verfiel das barocke Erbe in Ruinen und das Interesse an der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie verkam zu einer Nebenbeschäftigung von Historikern.

Erst im Laufe der 1980er-Jahre wurde dem habsburgischen Erbe wieder ein Sinn zugesprochen und die lokalen Erinnerungen der Angehörigkeit zum vormaligen Imperium wiedererweckt. Hier vermuten wir, dass dieser Trend durch die immer tiefer greifende Enttäuschung des kollektiven Glaubens an den Erfolg des sozialistischen Projekts getrieben war. Des Weiteren spielte auch die sukzessive grenzüberschreitende Diffusion des Konzepts von ‚Zentraleuropa‘ in den intellektuellen Eliten der Region eine wichtige Rolle: Emblematisch dafür ist der berühmte Artikel „Un occident kidanppé ou la tragédie de l'Europe centrale“ von Milan Kundera (1983; 1987; siehe auch Ash 1986). Der Zusammenbruch der sozialistischen Regime hat die regionale Wahrnehmung der Gesellschaft dann noch weitgehend beeinflusst. Dies spiegelt sich in der materiellen Wirklichkeit der Landschaften, der Architektur und des Kulturwerkes wider, welche seit drei Jahrzehnten restauriert werden und somit ihren alten Glanz wiederfinden: Sie erfahren zunehmend breite Erwähnung in der touristischen Literatur und werden in einigen journalistischen Berichten zelebriert. Das habsburgische Erbe wird aber auch von den lokalen Akteuren erwähnt und speist sich aus einer sozial erlebten Wirklichkeit, welche diese Akteure neuerdings wieder gerne als Leitmotiv für ihr alltägliches Handeln bzw. ihre politische Haltung angeben. Dieses lässt sich anhand der Studie von Đorđe Tomić (2016) über die Vojvodina zeigen, die eine aufschlussreiche Darstellung von gelebter Raumerfahrung aufweist. Seit den 1980er-Jahren verblasste der Bezug zum sozialistischen Idealstaat Jugoslawien. In diesem Zusammenhang begannen sowohl politische Eliten als auch ‚normale‘ Bürger, sich auf ein Idealbild der Vojvodina als „zivilisiertes, wirtschaftlich wohlhabendes Vielvölkerland in der Mitte Europas“ zu beziehen, um sich vom Rest Serbiens zu unterscheiden und abzugrenzen (ebd., S. 15). Mithilfe des historischen Argumentes seiner früheren politischen Zugehörigkeit zu dem verschwundenen imperialen Reich wurde die Vojvodina „als multikulturell und multikonfessionell gedacht und gleichzeitig als im Wesentlichen unterlegene Gegenposition zum serbischen Nationalismus“ entworfen (ebd., S. 15–16). Im Kontext des post-sozialistischen Umbruchs wird in der neuen Ordnung das ‚Alte‘ als ‚authentischer‘, ‚ursprünglicher‘ und ‚richtiger‘ wahrgenommen als die vorangegangene Erscheinungsform. Dies kann im Sinne Kosellecks als Umwandlung der *Erfahrung*, die von den lokalen Akteuren erlebt wird, verstan-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den werden: Es handelt sich hier nicht um eine rein diskursive *Erfindung*, sondern um eine verflochtene und selektive Rekonfigurierung des materiellen und immateriellen, sozialen und kulturellen Erbes. Aus dieser Umdeutung der regionalen Erfahrung hat der Phantomraum des habsburgischen Reichs an ‚Wirklichkeit' gewonnen. Sie wird von den Akteuren internalisiert und die Phantomgrenze zum ‚Balkan' und ‚osmanischen Erbe' aufgerufen.

Das Beispiel der Vojvodina weist aber auch auf eine allgemeinere Schlussfolgerung hin: Als Raumerfahrung können Phantomgrenzen und -räume nicht als in sich stabile oder konstante Gegebenheiten verstanden werden; sie werden immer wieder neu bemessen und definiert. In diesem Prozess spielt die zweite Ebene des Phantomgrenzen-Ansatzes, das Raumimaginativ, eine wichtige Rolle.

4.2 Raumimaginativ

Auf der Ebene des Raumimaginativs werden Phantomgrenzen in Diskursen, Narrativen sowie *mental maps* wahrgenommen und tradiert. Sie können als symbolische Grenzen wirken und Bestandteile der mentalen Konstruktionsprozesse geografischer Imaginative sein, welche die Distanz und Differenz zwischen dem, was sie umgrenzen und dem, was sie ausschließen, schaffen und „dramatisieren" (Said 1978, S. 55). Wiederholt wurden historische Grenzen im Laufe der Geschichte instrumentalisiert, um z.B. die Zivilisation von der Barbarei zu trennen, die Moderne von der Rückständigkeit oder den Reichtum von der Armut. Nationale Großerzählungen haben systematisch aus dem immer vorhandenen großen Repertoire vergangener Grenzen geschöpft, um Identität zu konstruieren, neue Grenzverläufe zu legitimieren bzw. zu entkräften oder um Überlegenheit zu postulieren.

Raumimaginativ am Beispiel des Flüsschen Brynica

Als Beispiel dient uns hier die Brynica, ein knapp 55 Kilometer langer kleiner Fluss in Südpolen, welcher seit dem 15. Jahrhundert als Scheidelinie zwischen Schlesien und Kleinpolen die Außengrenze des Heiligen Römischen Reiches (und dann ab dem Ende des 19. Jahrhunderts bis 1922 des Deutschen Reiches) bildete. Die historische Arbeit von Jawad Daheur (2017) zeigt anhand von Archivquellen, dass dieses Flüsschen mit der Intensivierung der Staats- und Nationenbildung Deutschlands „eine nationalsymbolische Aufladung" erfuhr (ebd., S. 158): In seiner Grenzfunktion wurde die Brynica als radikale Scheidelinie zwischen den Kulturen und Symbol für die Abgrenzung der Identitäten in dieser östlichen Grenzregion konstruiert. Trotz seiner geografisch-physischen Bedeutungslosigkeit galt der Fluss bzw. das Gewässer dann nicht nur als imperiale Grenze, sondern als „natürliche" Grenzscheide „zwischen Schlesien, als Bollwerk der europäischen Kultur und Zivilisation, und Kleinpolen als Vorort der ‚asiatischen Barbarei'" (ebd., S. 159). Wie Daheur (ebd.) eindrücklich zeigt, galt die Brynica auch nach 1922 und der Verschiebung der deutsch-polnischen Grenze nach Westen weiterhin als zivilisatorische Grenze im Raumimaginativ der Oberschlesier.

Geografische Imaginative sind nicht nur ein Produkt der herrschenden (Wissens-)Eliten und ihrer Kompetenz und Macht, zum Beispiel ost- oder südosteuropäische Peripherien zu definieren. Sie gehen auch auf das Vermögen der regionalen Akteure zurück, eine räumliche Ordnung Europas ‚von unten' mit zu erschaffen. Phantomgrenzen sind nicht ausschließlich politische oder intellektuelle Erfindungen, vorsätzlich geschaffen zu ideologischen Zwecken,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

um Identitäts- oder Hegemoniekonstrukte zu bedienen. Das Konzept der Phantomgrenzen entwickelt seine heuristische Besonderheit, wenn man es auch im sprachlichen Gebrauch und in den impliziten Verwendungen durch lokale Akteure erwägt. Die Narrative regionaler und lokaler Besonderheiten sind in Repräsentationen, in der Sprache (vgl. Schlottmann 2005) oder in Stereotypen verankert und werden (oft unreflektiert) weitergegeben. Aus dieser Perspektive erscheinen die geografischen Imaginationen mit kollektiven und individuellen Erfahrungen verflochten. Die Phantomgrenzen werden ohne ideologische Aufladung in die Dichte der Praktiken integriert. Im Unterschied zu Arbeiten zum *mental mapping*, welche sich insbesondere auf die Analyse von hegemonialen Diskursen konzentrieren (vgl. zu diesem Thema: Conrad 2002; Schenk 2002), werden die Produktion und Reproduktion geografischer Imaginationen mit dem Phantomgrenzen-Ansatz als in vollem Umfang soziale bzw. gesellschaftliche Vorgänge begriffen, welche in spezifischer Weise auf verschiedenen Ebenen stattfinden können (siehe auch Lehner in diesem Band).

Das Beispiel der Brynica ist auch dafür relevant. Bis zum heutigen Tag wird dieser ehemalige Grenzfluss noch stets als eine ethnisch-kulturelle Grenzlinie imaginiert. Die Erfindung der Brynica als Scheidelinie der Zivilisationen wird heutzutage weiter übermittelt. Daheur (2017) verweist in seiner Arbeit zur *Brynica als Instrument der Ost-West-Gliederung* auf umfangreiche qualitative sozialwissenschaftliche Forschung, in deren Rahmen auch Interviews mit der Bevölkerung in Städten der Brynica durchgeführt wurden, u.a. in Katowice und Sosnowiec. Diese Studien dokumentieren deutlich, „wie historisch bestimmte Grenzvorstellungen sich in den Raum- und Identitätskonstruktionen der Einwohner widerspiegel[n]". Die Partikularismen und lokalen Dialekte werden in den Alltagskulturen teilweise weitergepflegt. Bestimmte Stereotype bestehen: Die Oberschlesier werden als „fleißig, stark kirchlich geprägt und Warschau feindlich" dargestellt. Nach wie vor werden sie mit dem abschätzigen Ausdruck „Hanysy" (nach dem deutschen Vornamen „Hans") bezeichnet. Auf der östlichen Seite des Flüsschens werden die Einwohner dagegen für „atheistisch, kommunistisch und Warschau treu eingestellt" gehalten und „Gorole" (eigentliche „Bergbewohner") genannt. Vor Ort tauchen diese Vokabeln in der Alltagssprache sowie in der materiellen Kultur auf und gehören zur lokalen Folklore (ebd., S. 167–171).

So können Gemeinschaften wie regionale, sprachliche oder religiöse Minderheiten Bilder und Symbole von Phantomgrenzen nutzen, um sich im Raum zu verorten und ihrer Erfahrung, ihrer Situation, ihrer Praxis oder ihren Anerkennungsansprüchen Sinn und Folgerichtigkeit zu verleihen. Da sie in ihrer Bindung an natürlich erscheinende Räumlichkeit und Historizität leicht als selbstverständlich erscheinen und diese Selbstverständlichkeit von vielfältigen Narrativen gespeist werden kann, ermöglichen diese ‚vertrauten' Phantomgrenzen die Verortung von Identitäten, indem sie den Raum durch Grenzen, die als ‚natürlich' wahrgenommen werden, gliedern. Mit anderen Worten: Sie werden nicht nur diskursiv oktroyiert, sondern auch in Praktiken ‚von unten' (re-)produziert. Eine solche geografische Vorstellung durchdringt den alltäglichen Sprachgebrauch außerhalb jedweder diskursiven Absicht und trägt dazu bei, eine als selbstverständlich erlebte geografische Wirklichkeit zu erschaffen.

Wichtig ist an dieser Stelle zu betonen, dass solche Phantomgrenzen wandelbar sind. In den geografischen Imaginativen verhält es sich mit den Phantomgrenzen wie mit vermeintlich natürlichen Grenzen, die durch die klassische Geografie festgelegt wurden, um die Welt zu ordnen. Der oben erwähnte symbolische Wert der Brynica in Südpolen zum Beispiel war im 19. Jahrhundert radikal neu, obwohl sie als politische Grenze längst existierte. Erst im

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

postsozialistischen Kontext kam es zur Wiederentdeckung dieser Grenze in den *mental maps* der schlesischen Autonomisten. Neue Hoffnungen, Enttäuschungen oder Erwartungen prägen die Erfahrungen von Akteuren rückwirkend. Die temporale Struktur von Erfahrung schließt also immer auch eine rückwärts wirkende Erwartung ein. Die sich wandelnde Erinnerung an die sozialistische Erfahrung ist ein gutes Beispiel hierfür: War sie Anfang der 1990er-Jahre im Zuge der Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft geprägt von Erinnerungen an Warenknappheit und Warteschlangen, so hat sich diese Erinnerung in den letzten 20 Jahren durch die spätere Erfahrung von Arbeitslosigkeit tiefgreifend verändert: Nun ist es häufig die Erinnerung an Sicherheit und die Vorhersehbarkeit beruflicher Wege, die für viele der ‚Verlierer' des postsozialistischen Wandels überwiegt. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie gesellschaftliche Erfahrungen und räumliche Bezüge des Alltags aufeinander wirken. Sie können sich über die Zeit ‚sinnhaft' reproduzieren und unmerklichem Wandel unterliegen, sich aber auch nach historischen Brüchen innerhalb kürzester Zeit verändern.

4.3 Raumgestaltung

Phantomgrenzen werden nicht nur imaginiert und erfahren, sondern gestalten ihrerseits aktiv den Raum mit. Mit dieser dritten Dimension des Phantomgrenzen-Konzeptes wird auf die konkrete Produktion des Raumes hingewiesen, welche sich auf einer anderen analytischen Ebene abspielt als die Produktion von Sinn und die Praktiken der Akteure.

Raumgestaltung an Phantomgrenzen in der Ukraine und in Rumänien

Anhand einer Studie der Geografin Sabine von Löwis (2014a) kann das Phänomen der Raumgestaltung besonders deutlich gemacht werden. Dabei handelt es sich um die Aufteilung eines vormals einheitlichen Raumes in der Westukraine, in dem heute zwei Dörfer auf den beiden Ufern des Flusses Zbruč koexistieren. Dieser kleine Fluss bildete bis 1918 die Grenze des österreichisch-ungarischen und des Russischen Reiches bzw. zwischen den beiden Weltkriegen zwischen Polen und der Sowjetunion. In ihrer Studie untersucht Löwis in den beiden ‚Zwillingsdörfern' Räume der Identifikation und der politischen Orientierung der Bewohner. Sie betrachtet sowohl die Denkmalkultur als auch das Selbstverständnis der Einwohner auf der jeweiligen Seite des Zbruč. Dabei stellt sich heraus, dass weder die in den Denkmälern berücksichtigten Ereignisse noch die dort gefeierten Personen identisch sind, trotz der physischen Nähe und dem identischen Ursprung des Städtchens: Im Dorf auf der Ostseite des Flusses erinnern die Denkmäler an kommunistische Zeiten, die jeweiligen Anführer wie auch die durchgeführten Kriminalitätsakte, dagegen wird im Dorf westlich der alten Grenze dem ukrainischen, antibolschewistischen Nationalismus gedacht.

Die Zeugnisse der befragten Einwohner weisen dagegen keine expliziten Gegensätze bezüglich ihrer Historie und Struktur auf. Der Bezug auf die Monumente ist eher instabil. Somit zeigt Löwis, dass es keine mechanistische intragenerationelle Weitergabe politischer Traditionen oder sozialer Normen gibt, z.B. das die Einwohner im westlichen Dorf ‚pro-ukrainisch' und die im östlichen Teil ‚pro-russisch' wären. Vielmehr erscheint die – von oben oktroyierte – Wahl bestimmter Erinnerungsorte als Motor, welcher wiederum durch die Notwendigkeit induziert wurde, dem jungen ukrainischen Staat eine nationale Identität zu geben: Die Bewohner des östlichen Dorfs identifizierten sich dabei eher mit der Erinnerung an die große Hungersnot

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

(*Olodomor*) von 1935 und mit Erfahrungen an die Sowjetunion; die Bewohner des westlichen Dorfes konnten (natürlich) keine Episode hervorheben, an der sie nicht selber teilgenommen hatten, und hielten daher die Armee des ukrainischen Aufstands hoch. Die beiden Dorfgemeinschaften schaffen somit zwei deutlich unterschiedliche Erzählungen auf der Grundlage unterschiedlicher Interpretationen des großen Nationalepos, welches die Zentralmacht auf die Tagesordnung gesetzt hatte (ebd., S. 158–160).

Anhand des Beispiels lässt sich erkennen, wie der Fokus auf die Akteure als Handelnde die Raumgestaltung zu einem alltäglichen Prozess macht: Die Subjekte gestalten ihre Räume nicht zufällig, beliebig, aus freien Stücken, sondern auf der Basis eines vorgegebenen, aber ständig neu interpretierten Raumverständnisses. Der in der *longue durée* (vgl. Braudel 1984) entstandene, vorgegebene Raum wird dabei nicht als determinierend für die Handlung der Akteure verstanden, sondern mit den konkreten und manchmal eigensinnig erscheinenden Strategien der Akteure ins Verhältnis gesetzt. Fortschreibung oder Wandel von vorgegebener Räumlichkeit sind immer kontextgebunden. Aus solcher Perspektive ‚von unten' lassen sich die strukturellen sowie die diskursiven Prägungen des Raumes in ihrer performativen Wirksamkeit – gleichsam als soziale Praxis – betrachten (Esch/Hirschhausen 2017, S. 15).

Die hier beschriebenen raumgestaltenden Effekte beschränken sich nicht auf die Aufteilung der Räume im Beispiel der Phantomgrenzen in der Ukraine, sie haben darüber hinaus auch für die ‚normale' Raumgestaltung im Alltagsleben Bedeutung. Dies kann anhand einer banal erscheinenden Infrastruktur des täglichen Gebrauchs beispielhaft aufgezeigt werden: Die vergleichende Studie der Modernisierung der Wasserinfrastruktur in ländlichen Gegenden Rumäniens (vgl. Hirschhausen 2015; 2017) fragt danach, warum sich nach dem Jahr 2000 die ländlichen Modernisierungsstrategien so stark regional unterschieden. Sie waren in den Gegenden stark gegensätzlich, welche durch die alte (Phantom-)Grenze entlang der Karpaten bis 1918 geprägt waren und die Territorien Österreich-Ungarn von den rumänischen Fürstentümern trennte. Seit der Jahrhundertwende rüsten viele Haushalte des Banats und Transsilvaniens, also westlich der genannten Grenze, ihre Häuser wesentlich rascher mit einer fließenden Wasserversorgung aus als ihre Nachbarn östlich dieser Grenze. Dies führt zu einer sukzessiven Sichtbarwerdung des Phänomens in offiziellen Statistiken und Erhebungen der Haushaltssituationen.

Neben allgemeinen statistischen Erhebungen wurden in je zwei Dörfern auf beiden Seiten der Grenze persönliche Fallstudien zu dieser aufkommenden Asymmetrie durchgeführt („Geographie der Wasserinfrastruktur", Hirschhausen 2015). Dabei ergab sich, dass die Unterschiede nicht durch eine bloße Rekonstruktion einer historisch dauerhaft akzeptierten Superiorität Mitteleuropas gegenüber einem rückständigen Balkan-Europa erklärbar sind. Vielmehr ist die Differenz Ausdruck unterschiedlich aufgefasster Erwartungen bezüglich der vermuteten sozialen und wirtschaftlichen Zukunft und lokaler Möglichkeiten, diese anzugehen. Es handelt sich daher eher um eine vorwärtsschauende Perspektive, bei der die lokalen Akteure sich selbst bzw. ihre Dörfer in die Zukunft projizieren. Die Fallstudie vermittelt auch die Erklärungsstärke der *mental maps* bei der Raumgestaltung, welche die Imaginative (mittel- und balkan-)europäischer Perspektiven widerspiegeln und dabei Mitteleuropa eine günstige Entwicklung und dem Balkan-Europa ein Zurückbleiben anhängen. Der Ansatz ist umso anschlussfähiger, als dass der Unterschied von den lokalen Akteuren als ‚natürlich' empfunden wird und diese nicht aus dem ökonomischen Schema ausbrechen. Die dadurch geschaffenen Räume und (Phantom-)Grenzen werden durch tagtägliche Praktiken aktualisiert und sind gleichsam das Spiegelbild der langfristigen Vision. So gilt auch für die Raumgestaltung, dass die Spuren der

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Vergangenheit (auch) aus der Vision der Zukunft stammen (vgl. hierzu auch Leutloff-Grandits in diesem Band).

Die dargestellten Beispiele zeigen auch, dass sich die drei Ebenen von Raumerfahrung, – imaginativ und -gestaltung überlappen und auch gegenseitig bedingen. Sie sind ineinander und miteinander verschränkt, sie wirken zusammen und beeinflussen sich gegenseitig, ohne ineinander vollständig aufzugehen: Insgesamt konstituieren sie die Art, in der soziale Strukturen, Praktiken und Diskurse sich verräumlichen und umgekehrt, wie der soziale Raum in seinen drei Dimensionen Strukturen, Akteure und Diskurse zueinander in Beziehung setzt. Über die Akteure kann man am einfachsten den Zugang zum Zusammenwirken der drei Dimensionen suchen: Soziale Wirklichkeit und sozial konstruierte Raum-Zeit entstehen in ihrer Artikulation zu- und miteinander.

5. Abschließende Definition von Phantomgrenzen und Fazit

Bei der abschließenden Definition des Konzepts der Phantomgrenzen (und der durch sie geschaffenen Phantomräume) wird auf das oben Beschriebene Bezug genommen, aber über das klassische Raum-Zeit-Schema hinweggegangen: Zwar interessieren die Weitertradierung oder Wiedererfindung von kulturellen Mustern in der *Longue durée* bei regionalen Gesellschaften, jedoch verstehen wir diese weder als akkumuliertes Sozialkapital (*social capital*, vgl. Putnam 1994; Becker et al. 2016) noch als *cultural legacies* (Peisakhin 2016) oder pfadabhängige Prozesse (*path dependent*, vgl. Pierson 2004). Das Konzept *Phantomräume* bzw. *Phantomgrenzen* grenzt sich von diesen klassischen Perspektiven durch drei Merkmale ab:

- Das Konzept der Phantomräume hält die Akteure nicht in historisch etablierten, regionalen Strukturen ‚gefangen', vielmehr berücksichtigt es die Autonomie der Akteure. Dabei werden regionalspezifische Anordnungen durch das alltägliche Handeln produziert, aktualisiert oder abgeschafft. Historisch vererbte Praktiken oder Imaginative werden nicht mechanisch tradiert, sondern selektiv erinnert bzw. vergessen, aktualisiert oder disqualifiziert.
- Die durch zahlreiche Handlungen von Akteuren hervorgerufenen Veränderungen regionaler Anordnungen lassen sich im Verlauf der Zeit aus sich ändernden Zuordnungen von Erfahrungen und Erwartungen ableiten. Dadurch wird die Historizität dieser räumlichen Gebilde geprägt. Der „Erfahrungsraum" wird durch den „Erwartungshorizont" (Koselleck 1979) von den Akteuren ständig neu ausgewertet. Dies führt dazu, dass die Transformation bisher erfahrener Kulturräume auch aus der Perspektive imaginierter Zukunft erfolgt: Die Akteure schaffen regionale Anordnungen nicht nur aus ihren „wirklichkeitsgesättigten" Erfahrungen (ebd., S. 357) sondern auch aus ihren imaginationsgeprägten Erwartungen.
- Imaginierte Zukunft entsteht dabei nicht nur endogen, innerhalb lokaler oder regionaler Erfahrungen. Geprägt wird sie auch durch imaginierte Geografien auf einer ganz anderen Ebene hegemonialen Wissens, welches außerhalb der Region produziert wird. Solche *mental maps* zeigen Zentren und Peripherien, modernere und rückständigere Regionen und behaupten dadurch eine Geografie der Zukunft, die von großen Narrativen sowie von Prophezeiungen aufgeladen sind. Auf der Akteursebene erhalten sie ihre Kraft aus ihrer wahrgenommenen ‚Natürlichkeit'.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Phantomgrenzen (und Phantomräume) die performative Wirkung ehemaliger historischer Territorien bezeichnen. Frühere historische Raumordnungen können die Erfahrung sowie das Raumimaginativ von sozialen Gruppen prägen und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

daher bestimmte regionale Ordnungen neu schaffen (*perform*). Diese Fähigkeit ist instabil, aber historisch situiert. Phantomgrenzen und -räume können in bestimmten historischen sowie geografischen Kontexten erscheinen oder verschwinden. In diesem Sinne bietet das Konzept der Phantomgrenzen einen neuen oder alternativen Zugang zur Regionalforschung, welcher gerade in anderen als den hier erforschten Räumen Ostmitteleuropas neue Perspektiven erschließen kann. Zukünftige Forschung sollte auch andere Regionen mit ‚Zwischenräumen' und kolonialem Erbe adressieren, wie z.B. den Kaukasus, Nordafrika und den mittleren Osten (MENA-Region) sowie Subsahara-Afrika.

Weiterführende Literatur

Aldenhoff-Hübinger, Rita/Goussef, Catherine/Serrier, Thomas (Hrsg.) (2007): Europa Vertikal. Zur Ost-West-Gliederung im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein Verlag.

Esch, Michael/Hirschhausen, Béatrice von (2017): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Wahrnehmen, Erfahren, Gestalten. Phantomgrenzen und soziale Raumproduktion. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 7–48.

Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2019): Phantom Borders in Eastern Europe. A New Concept for Regional Research. In: Slavic Review 78, H. 2, S. 368–389.

Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2015): Phantomgrenzen: Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein Verlag.

Löwis, Sabine von (Hrsg.) (2015): Phantom Borders in the Political Geography of East Central Europe. In: ERDKUNDE 69, H. 2, S. 99–186.

Literaturverzeichnis

Ash, Timothy Garton (1986): Does Central Europe exist? In: The New York Review of Books 33, H. 15, S. 45–52.

Becker, Sascha O./Boeckh, Katrin/Hainz, Christa/Woessmann, Ludger (2016): The Empire is dead, long live the empire! Long-run persistence of trust and corruption in the bureaucracy. In: The Economic Journal 126, H. 590, S. 40–74.

Barth, Fredrik (1969/1998). Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference. Long Grove: Waveland Press.

Braudel, Fernand (1984). Geschichte und Sozialwissenschaften – Die „longue durée". In: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Soziologie. Königstein/Taunus: Athenäum, S. 189–215.

Conrad, Christoph (Hrsg.) (2002): Mental Maps. In: Geschichte und Gesellschaft 28, H. 3, S. 337–514.

Daheur, Jawad (2017): Die Brynica als Instrument der Ost-West-Gliederung: Zur Karriere eines Grenzflüsschens in der langen Dauer. In: Aldenhoff-Hübinger, Rita/Goussef, Catherine/Serrier, Thomas (Hrsg.): Europa Vertikal. Zur Ost-West-Gliederung im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 155–172.

Esch, Michael/Hirschhausen, Béatrice von (2017): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Wahrnehmen, Erfahren, Gestalten. Phantomgrenzen und soziale Raumproduktion. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 7–48.

Foucher, Michel (1993): Fragments d'Europe. Atlas de l'Europe médiane et orientale. Paris: Fayard.

Grandits, Hannes/Hirschhausen, Béatrice von/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2015): Phantomgrenzen im östlichen Europa. Eine wissenschaftliche Positionierung. In: Dies. (Hrsg.): Phantomgrenzen: Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 13–56.

Gregory, Derek (1994): Geographical Imaginations. Malden: Wiley-Blackwell.

Grosfeld, Irena/Zhuravskaya, Ekaterina (2014): Persistent effects of empires: Evidence from the partitions of Poland. In: Paris School of Economics, Working Paper Nr. 05. www.halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00795231/document, 25.09.2018.

Hartshorne, Richard (1933): Geographic and Political Boundaries in Upper Silesia. In: Annals of the Association of American Geographers 23, H. 4, S. 195–228. DOI: 10.1080/00045603309357073.

Hirschhausen, Béatrice von (2017): The heuristic interest of the concept of „phantom borders" in the understanding of cultural regionalization. In: L'Espace géographique 46, H. 2. www.cairn-int.info/journal-espace-geographique-2017-2.htm, 25.09.2018.

Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2015): Phantomgrenzen: Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein Verlag.

Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (Jahreszahl): „Phantom Borders in Eastern Europe. A New Concept for Regional Research". In: Slavic Review 78, H. 2, S. 368–389.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Koselleck, Reinhart (1979): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch.
Kraft, Claudia (2002): Europa im Blick der polnischen Juristen. Rechtsordnung und juristische Profession in Polen im Spannungsfeld zwischen Nation und Europa 1918–1939. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann Verlag.
Kundera, Milan (1983): Un occident kidnappé ou La tragédie de l'Europe centrale. In: Le Débat 25, H. 5, S. 3–23.
Kundera, Milan (1987): Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas. www.europa.clio-online.de/quelle/id/artikel-3287, 25.09.2018.
Lefebvre, Henri (1974): La production de l'espace. Paris: éditions Anthropos.
Löwis, Sabine von (2014a): Ambivalente Identifikationsräume in der Westukraine. Das Phantom der alten Grenze am Zbruč. In: Europa Regional 22, H. 3/4, S. 148–162.
Löwis, Sabine von (Hrsg.) (2014b): Einführung – zur Zeitlichkeit räumlicher Konstrukte: Grenzen und Regionen in Vergangenheit und Gegenwart. In: Europa Regional 22, H. 3/4, S. 83–89.
Löwis, Sabine von (Hrsg.) (2015): Phantom Borders in the Political Geography of East Central Europe. In: ERDKUNDE 69, H. 2, S. 99–186.
Müller, Michael G./Struve, Kai (Hrsg.) (2017): Fragmentierte Republik? Das politische Erbe der Teilungszeit in Polen 1918–1939. Göttingen: Wallstein Verlag.
Müller, Uwe (2014). Instrumente imperialer Politik? Eisenbahnen in Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert. In: Mitropa. Jahresheft des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas 2014, S. 20–24.
Peisakhin, Leonid (2015): Cultural Legacies: Persistence and Transmission. In: Norman, Schofield/Gonzalo Caballero (Hrsg.): The Political Economy of Governance Institutions, Political Performance and Elections. Cham: Springer International Publishing, S. 21–39.
Pierson, Paul (2004): Politics in Time: History, Institutions, and Social Analysis. Princeton/Chichester: Princeton University Press.
Puttkamer, Joachim von (2010): Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 38. München: Oldenbourg.
Putnam, Robert (1994): Making democracy work: Civic traditions in modern Italy. Princeton/Chichester: Princeton University Press.
Roubitschek, Walter (2004): Die ostdeutsche Landwirtschaft: Umbruch und Erneuerung. In: Haas, Hans-Dieter (Hrsg.): Unternehmen und Märkte, National Atlas, Bd. 8. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 118–121.
www.archiv.nationalatlas.de/wp-content/art_pdf/Band8_118-121_archiv.pdf, 25.09.2018.
Said, Edward W. (1978): Orientalism. London: Routledge & Kegan Paul Ltd.
Schenk, Benjamin F. (2002): Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung. Literaturbericht. In: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 28, Sp. 493–514.
Schlottmann, Antje (2005): RaumSprache. Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
Siegrist, Hannes/ Müller, Dietmar (Hrsg.) (2015): Property in East Central Europe: Notions, Institutions and Practices of Landownership in the Twentieth Century. New York / Oxford: Berghahn.
Sundhaussen, Holm (1999): Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas. In: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 25, Nr. 4, S. 626–653.
Sundhaussen, Holm (2003): Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz. In: Geschichte und Gesellschaft 29, H. 4, S. 608–624.
www.cairn-int.info/journal-espace-geographique-2017-2.htm, 25.09.2018.
Ther, Philippe (2003). Einleitung. In: Ders./Sundhaussen, Holm (Hrsg.): Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte der 19. Jhd. im Vergleich. Marburg: Herder-Institut Verlag.
Todorova, Maria (1997): Imagining the Balkans. New York: Oxford University Press.
Todorova, Maria (2002): Der Balkan als Analysekategorie: Grenzen, Raum, Zeit. In: Geschichte und Gesellschaft 28, H. 3, S. 470–492.
Tomić, Đorđe (2016): Phantomgrenzen und regionale Autonomie im postsozialistischen Südosteuropa. Die Vojvodina und das Banat im Vergleich. Göttingen: Wallstein Verlag.
Troebst, Stefan (2010): „Geschichtsregion": Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften. In: Europäische Geschichte Online (EGO), Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz.
www.ieg-ego.eu/troebsts-2010-de, 22.08.2020.
Zarycki, Tomasz (2015): The electoral geography of Poland: Between stable spatial structures and their changing interpretations. In: ERDKUNDE 69, H. 2, S. 125–137.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze als Konfliktzone – Perspektiven der Grenzregimeforschung

Sabine Hess und Matthias Schmidt-Sembdner

Abstract

Der Beitrag skizziert verschiedene Konzepte von Grenzen und Grenzziehungsprozessen im Kontext der wissenschaftlichen Debatte um die sogenannte internationale (Flucht-)Migration. In Verbindung mit der Darstellung leitender Paradigmen der EU-europäischen Grenz- und Migrationspolitiken behandeln die Autor*innen die Perspektive der Autonomie der Migration und ihre methodologisch-theoretischen Implikationen für eine ethnografische Grenzregimeanalyse.

Schlagwörter

EU-europäisches Grenzregime, Schengen, ethnografische Grenzregimeanalyse, Autonomie der Migration, *border struggles*

1. Die Allgegenwärtigkeit von Grenzen

> „Far from disappearing, many borders are being reasserted and remade through ambitious and innovative state efforts to regulate the transnational movement of people" (Andreas/Snyder 2000, S. 2).

Diese Feststellung aus dem einflussreichen Werk *The Wall around the West* von Peter Andreas und Timothy Snyder (2000) war wohl nie so aktuell wie heute. Die Monate des Sommers 2015, als eine unerwartet hohe Anzahl an Fluchtmigrant*innen es schaffte, sich ihren Weg nach Westeuropa zu bahnen und hierbei buchstäblich die verschiedenen Grenzapparaturen[1] (Walters 2002, S. 563) kraft ihrer Körper und des Begehrens nach einem besseren Leben zu überrennen, scheinen einer anderen Zeit anzugehören. Seitdem sind wir Zeug*innen einer unerwartet verstärkten Wiederkehr nationaler und regionaler Grenzapparaturen auf dem europäischen Kontinent in Gestalt von Zäunen, Gräben, Wachhunden und Wachtürmen (siehe dazu auch Leuenberger in diesem Band). Allerdings waren Zäune und Stacheldraht als Grenzinfrastrukturen nie gänzlich aus der europäischen Praxis verschwunden. Zwar wurden in den letzten zwei Jahrzehnten innerhalb Schengens Schlagbäume und andere materielle Grenzen weitgehend abgebaut, dafür wurden Zäune an der EU-Außengrenze bereits vor 2015 immer höher gezogen – sei es um die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla oder entlang der griechisch-türkischen und der bulgarisch-türkischen Landesgrenzen –, die EU-Europa vom ‚Rest' trennen sollten, wie Stuart Hall und Bram Gieben (1992, S. 6) die postkoloniale Teilung der Welt beschrieben.

Neben diesen sichtbaren Grenzarchitekturen im Rahmen des EU-europäischen *Rebordering* wurde eine Vielzahl von technischen Apparaturen installiert, die mehr oder weniger ‚unsichtbar' sind. Gelder in Millionenhöhe flossen in die Forschung und Entwicklung von computerge-

1 William Walters (2002, S. 563) verweist mit dem Begriff der Apparaturen auf die Fülle von polizeilichen und militärischen, aber auch kartografischen, diplomatischen, rechtlichen und geologischen Wissensformen und Praktiken, welche die Grenzen konstituieren.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

steuerten, digitalen und intelligenten Grenzüberwachungstechnologien. Die einstige Grenzlinie um das nationale Territorium herum hat netzwerkartigen Grenzinfrastrukturen Platz gemacht, in denen Satelliten, Drohnen und Radarsysteme zum Einsatz kommen und mit umfassenden Datenbanken vernetzt werden (vgl. Pötzsch in diesem Band).[2] Bezugnehmend auf die Kontrolle des Mittelmeeres, beschreiben Sergio Carrera und Leonhard den Hertog (2015, S. 16) vom *Center for European Policy Studies* diese Entwicklungen als „surveillance race", die nicht nur einen neuen militärisch-grenztechnologisch-industriellen Komplex hervorgebracht haben, sondern zu einer immensen Verräumlichung und Digitalisierung von Grenze führten. Diese Aufblähung und Multiplikation der Grenze ließ Etienne Balibar (2002, S. 84) bereits zu Beginn des neuen Jahrhunderts von einer „ubiquity of borders" sprechen.

Die Allgegenwärtigkeit von Grenzen widerspricht der Hoffnung auf eine *Welt ohne Grenzen*, die in den 1990er Jahren vom Ende des Kalten Krieges, dem Fall der als Eiserner Vorhang im antikommunistischen Sinne bezeichneten Grenze zwischen West- und Osteuropa sowie von der Erweiterung und Harmonisierung der Europäischen Union genährt wurde (vgl. Ohmae 1990). Trotz oder gerade aufgrund der Schaffung von „Schengenland" als „Ort der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts" (vgl. Walters/Haahr 2004) und des allgemein fortschreitenden wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Globalisierungsprozesses scheint diese Hoffnung der Vergangenheit anzugehören (vgl. Newman 2006; Donnan/Wilson 2010, S. 2).

Was den sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsgegenstand der Grenze betrifft, betonte David Newman bereits 2006 in seinem Überblicksartikel über Konzepte und Ansätze im interdisziplinären Feld der *Border Studies*, dass Grenzforschung zu einer wachsenden Industrie geworden sei (vgl. Newman 2006, S. 144). Auch wenn das nicht auf den deutschsprachigen wissenschaftlichen Kontext zutrifft – bis heute existieren nur sehr wenige institutionelle Forschungskontexte mit dieser Bezeichnung –, können wir dennoch beobachten, dass eine gewisse ‚Explosion' von Studien und Forschungsprojekten über Grenzen stattgefunden hat, wie Hastings Donnan und Thomas M. Wilson es 2010 in ihrem Sammelband *Borderlands: Ethnographic Approaches to Security, Power, and Identity* ebenfalls feststellen. Nicht nur in den *Border Studies*, sondern auch im weiteren Feld der Migrations- und Mobilitätsstudien wird die neue und wachsende Bedeutung der Grenzthematik deutlich. So steht auch in dem im Jahr 2013 erschienen Artikel *Regimes of Mobility across the Globe* von Nina Glick Schiller und Noel B. Salazar die Frage von Grenzziehungsprozessen im Vordergrund. Auch sie beobachten eine zunehmende Wiederkehr nationaler Grenzen und ethnischer Grenzziehungsprozesse inmitten globaler Wirtschaftskrisen und sehen ein „single global mobility regime" im Entstehen:

> „Oriented to closure and to the blocking of access, premised not only on ‚old' national or local grounds but on a principle of perceived universal dangerous personhoods […] In practice, this means that local, national, and regional boundaries are now being rebuilt and consolidated" (Glick Schiller/Salazar 2013, S. 199).

Doch wie werden in den *Border Studies*, die sich mit internationalen Migrationsbewegungen und Grenzziehungsprozessen auseinandersetzen, Grenzen konzeptualisiert? Welches Verständnis von Mobilität und Bewegung vis-à-vis der Grenze liegt diesen Konzepten zugrunde oder

2 Darunter Spaniens integriertes System zur Außenüberwachung (Sistema Integrado de Vigilancia Exterior, SIVE), das 2002 eingeführt wurde, das meergestützte Überwachungssystem (MARSUR) von 2005 und das Europäische Grenzüberwachungssystem (EUROSUR), das von der EU 2013 neben großen Datenbanken wie der Fingerabdruckdatenbank *Eurodac*, dem Schengener Informationssystem (SIS) sowie dem Visa-Informationssystem (VIS) eingeführt wurde.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ergibt sich daraus? Und wie kann daraus der Begriff des Grenz*regimes* abgeleitet werden, wie er im Rahmen der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung über die letzten 10 Jahre entwickelt wurde?

Beginnend mit einer Diskussion verschiedener konzeptioneller Entwürfe von *Grenze* und ihrer Funktion werden wir nachfolgend die zugrunde liegenden Konstruktionsmomente und Paradigmen des europäischen Grenzregimes aufzeigen. Daran anschließend werden wir mit dem Konzept der *Autonomie der Migration* als Prisma oder Perspektive für eine Theoretisierung der Grenze plädieren, die Grenze strukturell als Konfliktzone versteht, und skizzieren den Ansatz der ethnografischen Grenzregimeanalyse und seine methodologisch-theoretischen Implikationen.

2. Grenze als Barriere, Tor und/oder Transformationsregime?

David Newman (2006, S. 145) betont, dass es nicht *die* eine Grenztheorie gäbe. Allerdings herrscht im interdisziplinären Feld der *Border Studies* mittlerweile ein weitgehender Konsens bezüglich der Transformationsprozesse, denen territoriale Staatsgrenzen in den letzten zwei Jahrzehnten unterlagen – bezüglich ihrer Form, Territorialität bzw. Verräumlichung, ihrer Rolle und Funktion sowie hinsichtlich ihrer Hervorbringung, Performanz und ihres Regierens (vgl. Donnan/Wilson 2010). In diesem Sinne besteht größtenteils Einigkeit darin, dass Staatsgrenzen nicht länger als statische Linien oder Abgrenzungen eines souveränen Staates und nationalstaatlicher Macht konzeptualisiert werden können, wie in dem Manifest *Lines in the Sand: Towards an Agenda for Critical Border Studies* (Parker/Vaughan-Williams 2009) nachdrücklich betont wird. Grenzen sind daher weniger denn je als ‚Rand des Politischen' zu verstehen, sondern sind „zu *Objekten*, genauer gesagt zu *Dingen* im Raum des Politischen" geworden, wie es Étienne Balibar (1997/2006, S. 250, Herv. i. O.) schon früh formulierte.

Diese Einsicht in den Wandel der Gestalt und Funktion der Grenze führte dementsprechend auch zu einer geografischen Neufokussierung der Forschung weg von der Staatsebene hin zu Regionen, Kommunen oder Gated Communitys sowie zur transnationalen oder globalen Ebene (vgl. Laine 2016). Die wahrgenommenen Transformationen ebneten auch den Weg für eine methodologische Neuausrichtung. „Statt die Grenze an sich" (Newman 2006, S. 144) zu fokussieren, rückten zunehmend Prozesse der Grenzziehungen und Praktiken des *borderings* in den Mittelpunkt der Betrachtung. Nichtsdestotrotz konzeptualisieren die meisten Studien die Grenze selbst als eine „Exklusions- und Schutzbarriere", wie etwa auch Hastings Donnan und Thomas M. Wilson (2010, S. 11) in ihren Forschungen zu täglichen Grenzüberschreitungspraktiken von „Grenzbewohner*innen". Im Foucault'schen Sinne werden Grenzen in diesem Zusammenhang als *Ordnungstechnologie* gesehen, die *uns* von *denen*, das *Hier* vom *Dort* und das *Innen* vom *Außen* unterscheidet, wie Henk van Houtum und Ton van Naerssen in ihrem Artikel *Bordering, Ordering and Othering* (2002) beschreiben. Diese Vorstellung von Grenzen als Grenzen ziehende Technologien lädt zu einem weiten metaphorischen Gebrauch des Begriffs der Grenze im deterritorialen und eher sozialen Sinne ein, welcher Frederik Barths (1969/1998) Konzept der (sozialen und ethnischen) Grenzziehung (*boundary*) sehr nahekommt (vgl. auch Höfler/Klessmann in diesem Band).

Dabei war auch die territoriale Staatsgrenze immer mehr als nur eine Linie auf dem Boden, manifestiert durch eine materielle Infrastruktur. Grenzen mussten schon immer auch performiert werden und benötigten in diesem Sinne weitere soziale und kulturelle Komponenten,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Investitionen und Arrangements. So belegt die Geschichtsforschung klar, wie schwierig es war, insbesondere die nationalen Grenzen zu errichten und Grenzpraktiken durchzusetzen (vgl. François et al. 2007). Grenzen benötigen nicht nur Gesetze, Bürokratien, Abläufe und Repräsentationen (Pässe, Stempel, Akten, Landkarten), sondern müssen auch ihren Platz auf unseren geistigen Landkarten, in kulturellen Bildern und unseren moralischen Urteilen haben, um „bedeutungsgebend und bedeutungstragend" zu sein (Donnan/Wilson 2010, S. 4). In seinem wegweisenden Artikel *Mapping Schengenland: Denaturalizing the Border* skizziert William Walters (2002) drei historische Typologien von Grenze: die „geopolitische", die „nationale" und die „biopolitische Grenze". Hier zeigt er auf, dass selbst die geopolitische Grenze – als Ausdruck des klassischen Verständnisses des 18. und 19. Jahrhunderts von Nationalstaaten als territorial definierte Einheiten und der entsprechenden territorialisierten Grenze als Linie, an der sich die Streitkräfte versammelten – als *Assemblage* betrachtet werden muss: „There is a whole apparatus connected with the geopolitical border – not just a police and military system, but cartographic, diplomatic, legal, geological, and geographical knowledges and practices" (ebd., S. 563). Walters spricht von Grenzen als eine „Kunst des Regierens", während der Kolonialzeit war die Grenzziehungspraxis dann vor allem eine Kunst des imperialen Regierens (ebd., S. 564).

Da sich die wenigsten Grenzen als totalitäre ‚Exklusionsbarriere' begreifen lassen, müssen wir mit der Vorstellung eines antithetischen Verhältnisses zwischen Grenzen und Mobilität brechen. So war die Grenze auch immer ein Tor und in diesem Sinne eine Mobilitätsinstitution (vgl. Donnan/Wilson 2010). Grenzen unterscheiden sich in Bezug auf diese *Flow-Management-Capacity* und ihre Filterfunktion jedoch erheblich, nicht nur in Bezug darauf, Ströme zu verlangsamen bzw. zu beschleunigen, sondern auch, wie sie selektiv auf Mobilitäten zugreifen.[3] Sie werden daher auch sehr unterschiedlich erfahren. Der US-amerikanische Kulturanthropologe Michael Kearney äußerte sich zu dieser Funktion der Grenzen in seiner Forschung über die seit Langem militarisierte US-amerikanisch-mexikanische Grenze bereits in den 1990er-Jahren wie folgt:

> „Rhetoric aside, […] the de facto immigration policy of the unitedstatesian government is not to make the US-Mexican border impermeable to the passage of ‚illegal' entrants, but rather to regulate their flow, while at the same time maintaining the official distinctions between [...] kinds of people, that is to constitute classes of peoples" (Kearney 1991, S. 58).

Kearney geht dabei noch einen Schritt weiter als nur von der filternden Funktion der Grenzkontrolle zu sprechen, „that separates out the unwanted from the wanted cross-border flows" (Andreas 2000, S. 4). Vielmehr verweist Kearneys Formulierung, dass die Grenze ‚Klassen von Menschen' bildet, darauf, dass Grenze nicht auf ihre Funktion als repressives Instrument reduziert werden kann, sondern eher als ‚produktiver' Mechanismus im Sinne von Foucaults Begriff der Biomacht (vgl. Lemke 2007) zu verstehen ist. Dies bringt später William Walters (2002) mit seinem Begriff der „biopolitischen Grenze" explizit zum Ausdruck. Auch Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2013; in diesem Band) folgen in ihrer Publikation *Border as*

3 Auch Peter Andreas (2000, S. 4) weist in Bezug auf die europäische Außengrenze auf ihre Permeabilität hin und wendet sich gegen weitverbreitete gesellschaftliche Vorstellungen, die insbesondere ihre Schließungsfunktion adressieren, wie sie in der Metaphorik der *Festung Europa* zum Ausdruck kommen. In diesem Zusammenhang beschreibt Chris Rumford (2008, S. 3) Grenzen als „asymmetrische Membrane[n]" und William Walters (2006, S. 197) verwendet die Metapher einer „firewall", die basierend auf einem sehr differenzierten Raster ablehnt und selektiert.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Method dieser Perspektivierung und sprechen von der „differentiellen Inklusion", womit sie den Blick auf die differenzierende und hierarchisierende Funktion von Grenze lenken, die die Subjekte im politischen Raum in verschiedene Formen der Unterordnung, Diskriminierung und Segmentierung bringt. Lydia Morris (2002) spricht in dieser Hinsicht von der „civic stratification". Die Grenze kann in diesem Verständnis als Transformationsregime von Rechten und Status verstanden werden. Der rechtlich-politische (staatsbürgerliche) Status der Menschen wird zum Zeitpunkt seiner Grenzüberschreitung in Frage gestellt oder gar beseitigt, indem die grenzüberschreitende Mobilität einmal als ‚illegal' oder ‚irregulär' delegitimiert wird und dem dazugehörigen Subjekt seine bisherigen Rechte entzogen werden, während andere Mobilitäten mehr oder weniger unbefragt als Tourist*innen, Fachkräfte oder Expert*innen reisen und als volle Rechtsubjekte weiter handeln können. In diesem Sinne stellt die Grenze ein gigantisches Transformationsregime dar, das durch die kategoriale Erfassung und Bearbeitung der Mobilitäten neue Hierarchien von Menschen unter den migrationspolitischen Kategorien entstehen lässt.

Diese biopolitische Funktion der Grenze, das zeigt William Walters (2002) weiter, verändert jedoch auch ihre Form und Gestalt. Wenn sich bereits die geopolitische Grenze nicht als Linie verstehen lässt, wie wir gezeigt haben, so muss man sich die biopolitische Grenze eher als ‚Maschine' vorstellen, wie es Walters beschreibt, oder als ein Regime bestehend aus einem Gefüge aus neuen und alten, einfachen und komplexen Technologien, Infrastrukturen, Gesetzen, Institutionen und Diskursen: „These include passports, visas, health certificates, invitation papers, transit passes, identity cards, watchtowers, disembarkation areas, holding zones, laws, regulations, customs, and excise officials, medical and immigration authorities" (ebd., S. 572).

Dabei macht Walters auf eine weitere Funktion der biopolitischen Grenze aufmerksam und hebt hervor, dass die Grenze zu einem ‚privilegierten Ort' wurde, an dem politische Behörden biopolitische Kenntnisse über Bevölkerungen erlangen können: „In this sense the border actually contributes to the production of population as a knowable, governable entity" (ebd., S. 573).

Eine derartig ausgerichtete biopolitische Grenze hat neue technopolitische Verräumlichungen hervorgebracht, wie sie mit Begriffen wie *border zones*, *borderlands* oder *borderscapes* umschrieben werden. Gleichzeitig beinhalten diese Konzepte Ideen mobiler, veränderlicher, selektiver und differenzierter Grenzsituationen. Es wird auch von „mobile borders" (Kuster/Tsianos 2014, S. 3) oder „networked borders" (Rumford 2006, S. 157) gesprochen. In diesem Zusammenhang argumentiert Balibar (2002, S. 78f.) für eine analytische Fassung der Grenzen als überdeterminiert, heterogen und polysemisch – „that is to say that borders never exist in the same way for individuals belonging to different social groups" (ebd., S. 79). Diejenigen, die die entsprechenden wirtschaftlichen Mittel, Nationalität und Dokumente besitzen, haben die europaweite Reisefreiheit in den letzten Jahren genossen. Andere hingegen, wie die Menschen, die zu den Staaten aus dem Globalen Süden gehören, begegnen den Grenzen in Zügen oder an Bahnhöfen, auf Flughäfen, in Schulen und in Gesundheitseinrichtungen auf Gemeindeebene.

Ein solches Verständnis von Grenzen führte zunehmend zu einer stark praxeologischen Ausrichtung der *Border Studies*, wobei nun Prozesse von *doing* und *performing borders* interessieren (Houtum/Naerssen 2002, S. 126; Salter 2011; siehe auch Wille in diesem Band). So wird die Grenze als ein Effekt einer Vielzahl von Akteur*innen und Praktiken verstanden, was Chris Rumford (2008) mit dem Konzept des *borderwork* explizit aufgreift (vgl. auch Salter 2011). Hiermit lenkt er die Aufmerksamkeit auf die alltäglichen Mikropraktiken der an

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Grenzproduktion beteiligten Politiker*innen, Grenzbeamt*innen, Journalist*innen, Wissenschaftler*innen, Richter*innen, NGO-Mitarbeiter*innen, von Transportpersonal und den vielen anderen, die die Grenze immer wieder neu interpretieren und ausagieren müssen, um sie in Kraft zu setzen. In den vergangenen Jahren wurde dieses Konzept im Sinne neuerer materialitätstheoretischer Ansätze sowie im Kontext der Infrastrukturstudien erweitert, um die Aufmerksamkeit auch auf das wachsende Arsenal von Technologien wie Drohnen, Satelliten, Wärmebildkameras, Scannern und Datenbanken zu ziehen. Aus dieser Perspektive wird die Grenzziehung als performativer Akt verstanden. Aufbauend auf Judith Butlers (1991) Begriff der Performativität weist Marc Salter auf die Tatsache hin: „Sovereignty, like gender, has no essence, and must continually be articulated and rearticulated in terms of ‚stylized repetition of acts' of sovereignty" (Salter 2011, S. 66).

3. Schengen als Laboratorium: Paradigmen des europäischen Grenzregimes

Die Betonung der skizzierten Transformation der Grenze von einer Demarkationslinie rund um ein Staatsgebiet hin zu einer allgegenwärtigen, technisch-sozialen, deterritorialisierten Apparatur oder einem Regime, welches geografisch ausgedehnte Grenzräume (*borderscapes*) bildet (vgl. Brambilla 2015),[4] stellt – wie ausgeführt – den gemeinsamen Nenner der Forschungen in den internationalen *Border Studies* dar, welche den Zusammenhang von Grenze und der Regulation grenzüberschreitender Mobilitäten von Gütern oder Menschen adressieren. Das gilt vor allem für die EU, die – wie Sabine Hess und Bernd Kasparek (2017) im Artikel *De- and Restabilising Schengen: The European Border Regime after the Summer of Migration* darlegen – als ‚Labor' besagter Transformation betrachtet werden kann. Mit dem Schengener Abkommen von 1985 läutete das europäische Projekt mit dem neu geschaffenen Begriff der Außengrenze als zentralem Mechanismus und Raum für Migrationskontrolle die Bildung eines europäischen Grenzregimes ein. Obwohl dieses Projekt vorerst außerhalb des offiziellen EG/EU-Rahmens stattfand, war dieser weltweit einzigartige Prozess der Regionalisierung und der supranationalen Harmonisierung eine treibende Kraft für einen beschleunigten und vertieften Prozess der Europäisierung, der im Vertrag von Amsterdam (1999) und später im Vertrag von Lissabon (2009) gipfelte.

Dabei lässt sich die Herausbildung des europäischen Grenzregimes nicht als ein linearer politischer Akt verstehen, vielmehr ist er gekennzeichnet von zahlreichen Rückschlägen und widersprüchlichen (politisch-sozialen) Visionen und Interessen unterschiedlichster Akteursgruppen (vgl. Hess/Tsianos 2007; Karamanidou/Kasparek 2018). Die verschiedenen Orte, Akteure, Entwicklungspfade und Tempi seiner Hervorbringung führen jedoch auch dazu, dass das europäische Grenzregime als eine multiskalare Assemblage zu verstehen ist: bestehend aus Agenturen der EU wie FRONTEX (Europäische Grenz- und Küstenwache), Institutionen des europäischen Rechts (wie das Gemeinsame Europäische Asylsystem) und Standardisierungs- und Harmonisierungsprozessen innerhalb der EU, vor allem im Bereich des Grenzmanagements (‚Integriertes Grenzmanagement' genannt). Zu ihr gehört auch ein wachsender militärisch-industriell-wissenschaftlicher Komplex, der hauptsächlich von der EU gefördert wird, und sich neben traditionelleren politischen nationalen Apparaten der Migrationskontrolle, die sich seit den 1970er-Jahren entwickelten, einreiht. Ein weiteres Merkmal ist die flexible Beteiligung

4 Chris Rumford (2006, S. 159) spricht von einem „Zustand der Post-Territorialität".

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

von IGOs (*Intergovernmental Organizations*), darunter internationale und zwischenstaatliche Organisationen wie der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) oder die Internationale Organisation für Migration (IOM).

Ferner ist dem europäischen Grenzregime von Anfang an ein grundlegendes *Kontrolldilemma* des EU-Schengenlands eingeschrieben, auf welches Gallya Lahav und Virginie Guiraudon (2000) in ihren frühen Ausführungen hinweisen. So ist mit der Errichtung des EU-Binnenmarktes die dilemmatische Frage zentral gestellt worden, wie sich ein neoliberales, wirtschaftliches Paradigma des (möglichst weltweiten) freien Güter-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs mit dem kontinuierlichen biopolitischen Wunsch vereinbaren lässt, den Personenverkehr und die (nationalen) Bevölkerungen zu kontrollieren. Während die EU mit dem Vertrag von Amsterdam sich zunehmend als politischer harmonisierter Raum konstituierte und die Mobilität ihrer Bürger*innen zunehmend binneneuropäisch absicherte, hat sie mit der Konstruktion der sogenannten ‚Drittstaatsangehörigen' eine neue Differenzierung geschaffen und dem weltweiten freien Personenverkehr eine Absage erteilt.

Viele Autor*innen der Grenzforschung und der Europaforschung machen darauf aufmerksam, dass die Schaffung des EU-Binnenmarktes einem breiten Feld an Sicherheitsakteuren die Tür öffnete und zu einer verschärften Versicherheitlichung von Fragen der Mobilität führte (vgl. Huysmans 2000; Bigo/Guild 2005). William Walters und Jens Henrik Haahr (2004, S. 95) meinen gar, dass „Schengenland can be seen as having certain acts of securitisation as its conditions of possibility". Darüber hinaus bestand die wesentliche praktische Antwort des Grenzregimes auf das Kontrolldilemma laut Lahavs und Guiraudons (2000) darin, die Grenzkontrollen fernab der Grenze und außerhalb der Staaten zu platzieren, was zu der bereits skizzierten Verräumlichung und geografischen Ausdehnung der Grenze führte. Dabei bestand die Vision der Europäischen Kommission in einer *smarten*, technisch-wissenschaftlichen, unsichtbaren und doch selektiven Grenze, die zwischen erwünschten Reisenden und unerwünschten Migrant*innen unterscheiden kann (Commission of the European Communities 2008).

In diesem Kontext haben sich vier Paradigmen, die das europäische Grenzregime leiten und kennzeichnen, herausgebildet. Als erstes ist das Paradigma der *remote control* und der Externalisierung zu nennen. Neben der geografischen Ausdehnung führte dieses auch zu einer unvorhergesehenen Multiplikation und Diversifizierung der Akteur*innen: von staatlichen zu nichtstaatlichen, von internationalen als auch von auf lokaler Ebene auftretenden Akteur*innen (vgl. Lahav/Guiraudon 2000; Lavenex 2004; Zolberg 2006; Hess/Tsianos 2007; Bialasiewicz 2012). Das zweite Paradigma ist, wie bereits angedeutet, das einer ‚robusten' und doch aufgrund von Technologisierung, Digitalisierung und Biometrisierung *smarten* Außengrenze (vgl. Koslowski 2005; Broeders 2007; Dijstelbloem et al. 2011; Kuster/Tsianos 2014). Diese zwei Dimensionen sind im Rahmen der *Border Studies* grundlegend analysiert worden. Ein drittes Paradigma schuf ein internes Regime, das die Institution des Asyls durchdrungen hat. Zentral sind hier die Dublin-Verordnungen und die Eurodac-Bestimmungen[5] zu nennen. Sie zielen auf die Immobilisierung der Migrationsbevölkerung ab, welche im Rahmen des europäischen Asylsystems Schutz sucht. Mit Hilfe der ersten paneuropäischen Fingerabdruckdatenbank *Eurodac* im Zusammenspiel mit der aktuellen Fassung *Dublin-III-Verordnung* wird der Zugang zu den nationalen Asylsystemen für Fluchtmigrierende stark beschränkt. Mit einer Vielzahl von Kriterien regelt das Dublin-System, welcher Mitgliedsstaat für die Durchführung

5 Der Begriff *Eurodac* ist ein Akronym, das sich aus „automated *Euro*pean *dac*tylographic system" ableitet.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

eines Asylverfahrens zuständig ist. Als zentrales Kriterium hat sich dabei das Land der ‚Erst-Einreise' herausgestellt. Eine Weiterwanderung in einen anderen europäischen Mitgliedstaat führt zur Einleitung eines Dublin-Verfahrens, das in den meisten Fällen mit dem staatlichen Versuch einer Abschiebung in den Ankunftsstaat einhergeht (vgl. Schuster 2011; Borri/Fontanari 2016; Kasparek 2016).

Das vierte und letzte Paradigma, das vor allem in den Jahren vor 2015 hervortrat, ist eine ansteigende Humanitarisierung[6] der Grenze, von Walters (2011) beschrieben als die „Geburt der humanitären Grenze". Diese Entwicklung wurde angesichts der wachsenden Anzahl von tödlichen Schiffbrüchen und Tragödien im Mittelmeer in den Jahren 2013 und 2014 beschleunigt, als das Überqueren der Grenze offenkundig zu einer Sache von Leben und Tod wurde. Der humanitäre Diskurs geht jedoch zurück auf einen Brief des ehemaligen britischen Premierministers Tony Blair an seinen griechischen Amtskollegen Costas Simitis im März 2003. Griechenland hatte zu dieser Zeit die EU-Ratspräsidentschaft inne und Blair warb mit dem im Brief beigefügten Plan *New Approaches to Asylum Processing and Protection*[7] für eine Diskussion auf EU-Ebene um ein „besseres globales Management von Asylprozessen". Mit seinen Vorschlägen zur Vorverlagerung der Grenz- und Migrationskontrolle über das EU-Territorium hinaus wird es in erster Linie als Gründungsdokument für die Externalisierungspolitik der EU gelesen. Es ist jedoch mehr als das: Der Plan macht sich auch eine stark humanitäre Rhetorik zunutze und – wir würden sogar sagen – instrumentalisiert sie, um die weitere Externalisierung und Verschärfung der Grenzkontrollen als humanitäre Geste des Schutzes zu legitimieren.

Auch im Rahmen unseres ersten Transit-Migration-Forschungsprojekts in den frühen 2000er-Jahren konnten wir Prozesse beobachten, die wir als *NGOization* und *Gouvernementalisierung der Politik* bezeichnet haben. Wir wiesen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Expansion des Grenzregimes weit über die Außengrenzen der EU hinaus nicht nur durch Sicherheitsakteur*innen stattfand, sondern vor allem auch durch einen speziellen Verweis auf und die Artikulation von humanitären Positionen und Praktiken, wie sie insbesondere im Bereich der *Anti-trafficking*-Politik und im Kontext des asylpolitischen Feldes kenntlich wurden (vgl. Hess/Karakayali 2007). Nach dem Tod von mehr als 600 Migrant*innen bei einem Schiffsunglück 2013 vor Lampedusa wurde der humanitaristische Diskurs gänzlich dominant. Dieser Paradigmenwechsel – von einer Politik des Sterbenlassens und der *Push-Backs* hin zu einer Politik des Rettens – schien aufgrund weitreichender Veränderungen möglich zu sein, die zum Teil auch durch unaufhörliche Kämpfe der Migration, transnationale Solidaritätsnetzwerke und die professionalisierten kritischen Wissenspraktiken der NGOs sowie rechtliche Interventionen entstanden sind. Diese haben zu einer weiteren Verrechtlichung des Grenzregimes und zu einer gewissen Stärke menschenrechtlicher Ansätze geführt (vgl. Hess 2016a).

6 Wir halten uns an William Walters (2011) und Didier Fassins (2007) Konzeption der Humanitarismus, unter der beide mehr als nur „Ideen und Ideologien" oder „einfach nur die Aktivität gewisser nichtstaatlicher Akteure" verstehen. Sie begreifen Humanitarismus als eine spezielle Form des Regierens, als eine Rationalität der Macht und platzieren die Debatte „in Relation zur Regierungsanalytik" (Walters 2011, S. 143). Wie Paolo Cuttitta (2016) es ausdrückt, führt dies zu einer speziellen operationalen Logik, die ihren Ausdruck in einem zunehmend organisierten und internationalisierten Versuch findet, das Leben der verwundbarsten Bevölkerungen der Welt zu retten, deren Wohlergehen zu steigern und deren Leiden zu lindern – und das nun auch im Bereich der Grenzkontrolle.

7 www.statewatch.org/news/2003/apr/blair-simitis-asile.pdf, 14.02.2020.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

4. Umkämpfte Grenzen und die konstitutive Macht der Migration

Die Migrationsbewegungen des Sommers 2015 haben das Grenzregime mit seinen hier dargelegten vier zentralen Paradigmen in seinen Grundfesten erschüttert und Kerninstrumente wie das Dublin-System seitdem paralysiert (vgl. Schmidt-Sembdner 2019). Die Ereignisse haben die Mächtigkeit und die *agency* der Migration nicht nur zurück auf die politische Agenda gesetzt, sondern auch die *Border Studies* epistemologisch herausgefordert. Selbst wenn die darin zum Ausdruck kommenden Ansätze praxeologisch argumentierten und die *borderwork* – und damit die praktische Involviertheit verschiedener Akteur*innen in der Hervorbringung von Grenzen (vgl. Pallister-Wilkins 2017, S. 6) – in den Mittelpunkt der Betrachtung stellten, wurde die Migration selbst dabei nur marginal in den Blick genommen. Die Migration wird, wenn, dann als Objekt und Adressat der Grenze verhandelt, nicht jedoch als Kraft und (ko)konstitutiver Faktor politischer Transformationen und der umkämpften Aushandlung und Ausdeutung von Grenzen. Damit wird die strukturelle Dominanz der Migrationskontrollapparate epistemologisch reproduziert und ein geteiltes Geschehen der Migration konstruiert: auf der einen Seite steht ein mehr oder weniger monolithischer Apparat, welcher die Migration aufhalten, ausschließen, unterdrücken und ausbeuten will. Auf der anderen Seite gelten Migrant*innen als ‚passive Opfer', Migration wird individualisiert (vgl. Papadopoulos et al. 2008, S. 3) und ihre Formen des sozialen Handelns, die politischen und sozialen Konflikte, die sie eröffnen (vgl. Bojadžijev 2006, S. 140), bleiben unberücksichtigt. Die Viktimisierung der Migrant*innen wird aber auch durch *Advocacy*-Gruppen verstärkt, die sich für Migrant*innen einsetzen und dazu tendieren, deren Ohnmacht hervorzuheben (vgl. Karakayali 2008).

Im Gegensatz dazu greift das Werk *Border as Method* von Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2013) zentral den Standpunkt des Ansatzes der *Autonomie der Migration* (s.u.) auf. Die Autoren definieren Grenzen als „social institutions, which are marked by tensions between practices of border reinforcement and border crossing" (ebd., S. 3). Mit dem Begriff der „border struggles" (ebd., S. 264ff) betonen sie die entscheidende Rolle der Kämpfe an und um Grenzen als wesentliches dynamisches Moment ihrer Konstitution bei der Bildung eines spezifischen Grenzregimes und dessen Inkraftsetzungen und Umsetzungen vor Ort.

Auch für die ethnografische Grenzregimeanalyse, wie wir sie anschließend darstellen werden, bildet die Mächtigkeit der Migration ihren Ausgangspunkt. Die Handlungsmacht der Migration als heuristischen Schlüssel für die Analyse von Grenzregimen zu verstehen, ist eine Perspektive, die wir – gemeinsam mit vielen Kolleg*innen – im Rahmen des Forschungszusammenhangs Transit Migration (2007) vor mehr als zehn Jahren entwickelt haben. Ausgehend vom „langen Sommer der Migration" (Kasparek/Speer 2015) wollen wir diese Konzeptualisierung wieder aufgreifen, die mit Bezug auf den Ansatz der Autonomie der Migration Grenzräume als Produkt widerstreitender Kräfte, als emergentes Ergebnis des permanenten Ringens um Entkommen/Flucht einerseits und Einhegung andererseits versteht. Diese Perspektivierung ermöglicht Widerstandspraktiken der Bewegung der Migration, wie sie im Sommer 2015 offensichtlich geworden sind, aber auch grenzüberschreitende Praktiken ganz allgemein in eine Theorie der Grenze einzubringen, die den militarisierten Ausbau des Grenzregimes analytisch in den Blick nimmt und gleichzeitig der Migration als sozialer und politischer Macht gerecht wird. In dieser Perspektive des ethnografischen Grenzregimeansatzes ist das Grenzregime als ein Raum der ständigen Spannung, des Konflikts und der Anfechtung zu betrachten.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Konzeptualisierung stellt einen methodologischen und theoretischen Versuch dar, nicht nur auf eine Art und Weise über die Beziehung zwischen Migrationsbewegungen und Kontrollregimen zu denken, die sich von der klassischen soziologischen Art und Weise der Objektstruktur unterscheidet. Sie führt auch zu einer anderen Vorstellung von Migration, als die bisherige vorherrschende Praxis in den Kultur- und Sozialwissenschaften es zuließ: sie nicht im Sinne einer ‚Ableitung' vom Paradigma eines niedergelassenen Lebens in einem modernen Nationalstaat oder als eine funktionalistische Variable von wirtschaftlichen Prozessen und Rationalitäten zu sehen. Stattdessen versucht der Ansatz, Migration sowohl historisch als auch strukturell als einen Akt der Flucht und als ‚unmerkliche' Form des Widerstandes im Sinne eines Sich-Entziehens zu konzeptualisieren, wie es von Dimitris Papadopoulos, Niamh Stephenson und Vassilis Tsianos (2008) beschrieben wird. Yann Moulier Boutang (2007) bezeichnete diesen Aspekt als „Autonomie der Migration". Damit wird die Aufmerksamkeit auf die Migration als ko-konstituierenden Faktor der Grenze gerichtet, die mit den Kräften der Migrationsbewegungen, die die Grenze jeden Tag herausfordern und neuformieren, rechnen muss (vgl. Hess 2016b).

Doch was ändert sich, wenn wir Migration im Sinne des Konzepts der Autonomie der Migration denken? Das Konzept wird häufig falsch interpretiert, als wäre damit die Autonomie der Migrant*innen gemeint. Das verfehlt jedoch gänzlich seinen theoretischen Einsatz und seine Genese, da es vielmehr als strukturelles Argument aus einer historisch-materialistischen Interpretation der Geschichte verstanden werden muss. Auch beabsichtigt das Konzept nicht, das Leiden und die Notlage zahlreicher Migrationsprojekte zu verschleiern. Stattdessen stellt es einen Versuch dar, Migration wieder in die Geschichte der Arbeit, des Kapitalismus und der modernen Regierungsformen theoretisch und forschungspolitisch zu platzieren und damit die bisher oftmals ausgeblendete Fähigkeit der lebendigen Arbeit mitzudenken, den unerträglichen Verhältnissen der (Re-)Produktion zu entkommen (vgl. Mezzadra/Neilson 2013). Moulier Boutang (2007, S. 172) schreibt hierzu:

> „Verknüpft man sie [die lebendige Arbeit] aber mit Foucaults ‚Wunsch der Massen, nicht auf diese Weise regiert zu werden', und schlägt den Bogen zum Konzept der Flucht oder des Exit[s], wird sie ergiebig. Denn Flucht ist die Weigerung der Massen, sich regieren zu lassen: eine Antwort auf asymmetrische Machtverhältnisse".

In seinem Ansatz bezieht sich Moulier Boutang in erster Linie auf die theoretische Tradition des Operaismus (vgl. Pozzoli 1972; Negri 1977). Dieser entstand in den 1960er-Jahren in Italien einerseits als eine politische Bewegung, andererseits aber auch als eine politische Theorie im Widerspruch zum marxistischen Mainstream. Zwei zentrale Erkenntnisse des *Operaismo* scheinen für den Perspektivwechsel der Migrations- und Grenzforschung, wie er mit der These von der Autonomie der Migration einhergeht, entscheidend zu sein: zum einen die Konzeptualisierung der Geschichte des Kapitalismus als Ergebnis von Arbeiter*innen kämpfen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen zum Beispiel sowohl die Industrialisierung als auch die Entwicklung der Fabrik als politische Antwort auf die massenhafte Flucht der arbeitenden Bevölkerung aus ländlichen Regionen und den Widerstand der Arbeitenden. Zum anderen sein Verständnis von Widerstand, wobei stille, unsichtbare, ungeordnete und scheinbar unbedeutende Formen der Subversion und des Sich-Entziehens, wie die bewusst verlangsamte Arbeitsverrichtung, ebenso als widerständige Akte berücksichtigt werden. Sinngemäß sieht Moulier Boutang die Ursache kapitalistischer Entwicklungen nicht nur in der Dynamik der Profitraten, sondern auch in den Reaktionen auf die gelebte Mobilität der Arbeitskräfte und im ständigen Versuch,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

lebendige Arbeit zu kontrollieren sowie deren Fähigkeit und Begehren, Widerstand zu leisten und den Verhältnissen zu entfliehen (vgl. Moulier Boutang 2007; Papadopoulos et al. 2008).

Diese Perspektive der Autonomie der Migration endet nicht mit der Annahme, dass Migration als eine aktive Kraft und als eine Form des alltäglichen stillen Widerstandes verstanden werden kann. Vielmehr fragt dieser Ansatz danach, wie Migration in das Zentrum der Wissensproduktion eingreift (vgl. Hess 2016b). Die Autonomie der Migration ist weniger ein Fazit als eine Perspektive, die neue Wege des Befragens und des Beforschens eröffnet. Oder, um Moulier Boutang (2007, S. 169) zu zitieren, sie „ist kein Slogan, sondern vielmehr eine Methode, ein Ausgangspunkt, ein heuristisches Modell, und nicht die Antwort auf eine Frage".

5. Die Autonomie der Migration als Prisma: methodologisch-theoretische Implikationen des Regimebegriffs

Folgen wir dem Konzept der Autonomie der Migration als Methode oder als Prisma, stellt sich unweigerlich die Frage, was uns dieser Standpunkt für eine analytische Haltung ermöglicht. Erstens versteht der Ansatz Migration und Mobilität als soziale Bewegung, nicht im klassischen Sinne als geordnete, ideologisch angetriebene Bewegung, sondern eher als eine weltschaffende, kollektive Praxis und folglich als grundsätzlich politisches, soziales und transformatives Projekt. Der Vorschlag des Soziologen Asef Bayats (2010), sein Konzept der „nonmovements" auf Migrationsbewegungen zu übertragen, setzt an diesem Verständnis von Migration an. Ausgehend von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen in den postkolonialen Autokratien der 1980er-Jahre im Nahen Osten, referiert das Konzept auf die für die soziale Bewegungsforschung unkonventionellen Formen und Konturen sozialer Bewegungen. *Nonmovements* sind demnach „collective actions of noncollective actors" (ebd., S. 14), die sich nicht unter einer gemeinsamen Ideologie oder Organisationen vereinen und stets fragmentiert bleiben. Doch aufgrund der Summe der jeweils vorgenommenen individuellen Handlungen, wie die informelle Errichtung von Camps oder das Anzapfen staatlicher Stromleitungen, stellen sie oftmals eine sukzessive Normalisierung jener „geteilten Praktiken" her (ebd., S. 20f.). Sie können damit gesellschaftliche Transformationsprozesse auslösen, ohne dass sie von den Akteur*innen intendiert gewesen sein müssen. Bernd Kasparek und Matthias Schmidt-Sembdner (2017, S. 181) formulieren den Zusammenhang zwischen Bayats Konzept und der Perspektive der Autonomie der Migration mit Hinblick auf ihr gesellschaftliches Wirken:

> „Dabei stellt Bayats Begriff der *nonmovements* und die Charakterisierung der Migration als soziale Bewegung in der Perspektive der Autonomie der Migration nur oberflächlich einen Widerspruch dar. Denn beiden semantischen *moves* geht es um das Insistieren auf einen sozialen und politischen Gehalt der analysierten gesellschaftlichen Phänomene. Bei Bayat bedeutet dies eine Abgrenzung von einem engen Bewegungsbegriff […], während die Autonomie der Migration darauf besteht, dass Migration nicht nur eine räumliche Bewegung, sondern eben auch eine soziale Bewegung darstellt, die zu gesellschaftlichen Transformationen beiträgt".

Zweitens, wenn wir mit dieser Perspektive auf die Grenze und auf das Migrationsregime schauen, ändert sich die Art und Weise, wie wir die Grenze konzeptualisieren und folglich auch unser Verständnis von Staat oder Souveränität. Der einst monolithische Grenzapparat zerbricht und zerfällt in viele einzelne Faktoren: Akteur*innen, Praktiken, Diskurse, Technologien, Körper, Emotionen, Prozesse und Kontroversen werden sichtbar, wobei die Migration als

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

treibende Kraft fassbar wird (vgl. Heimeshoff et al. 2014, S. 13f.). Eine solche Konzeptualisierung der Grenze verwirft vereinfachte binäre Modelle, die Struktur in einem einfachen Gegensatz zu Handlungsmacht verorten. Stattdessen wird die Grenze als Raum der Herausforderung, des Konflikts und der Verhandlung neu konzeptualisiert. Die ethnografische Grenzregimeanalyse versucht eine methodologische Operationalisierung dieser theoretischen Implikationen zu bieten (vgl. Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Tsianos/Hess 2010).

Sie baut auf den politikwissenschaftlichen Begriff des Regimes und dem Foucault'schen Verständnis (Foucault 1983; 2004; siehe auch Hess et al. 2018) auf, um *borderwork* als ein Gefüge aus einer Vielzahl von Akteur*innen, Institutionen und anderen menschlichen und nichtmenschlichen Faktoren und Praktiken zu betrachten, ohne die verschiedenen Interessen und Rationalitäten dieser Kräfte zu einer simplen linearen Logik oder einer versteckten Agenda zu vereinfachen (wie das des Kapitals oder europäischer Rassismus). Der Regimebegriff referiert auch auf die Komplexitäten und Widersprüche, ebenso wie auf Ad-hoc-Maßnahmen von Grenzpolitiken und ihrer Irrwege. Ebenso verweist er auf die Diskrepanzen zwischen Intention und Effekte migrationspolitischer Strategien und den umkämpften Handlungsparadigmen der verschiedenen beteiligten Akteur*innen. Dabei ist der Regimebegriff thematisch spezifisch angesetzt und prozesshaft orientiert. So schreibt auch Giuseppe Sciortino (2004, S. 32f.) über das Regime: „It is rather a mix of implicit conceptual frames, generations of turf wars among bureaucracies and waves after waves of ‚quick fixes' to emergencies […]: the life of a regime is the result of continuous repair work through practices".

Die ethnografische Grenzregimeanalyse basiert also eher auf einem empirischen und theoretischen Entwurf der Grenze als Gefüge, als Situation oder *Site* des kontinuierlichen Aufeinandertreffens und der Spannungen, an dem die Migration zu einem konstitutiven Bestandteil von Grenzziehungsprozessen wird. In der Folge ist mit dem Regimeansatz die kontinuierliche und strukturell konflikthafte Rekonfiguration der Grenze (als multiple verörtlichte und nichtörtliche, weitgespannte Assemblage) in erster Linie als eine Reaktion auf Migrationsbewegungen zu verstehen, die Grenzsituationen herausfordern, übertreten und umgestalten. Unter diesem Gesichtspunkt sind es die Migrationsbewegungen, die das soziopolitische und ökonomische Phänomen der Grenzräume erzeugen: Grenzräume sind das Produkt eines kollektivierten, überschüssigen Wunsches, Grenzen zu überwinden, von Netzwerken von Menschen in Bewegung und von kollektiven Wissenspraktiken der Grenzüberquerung (vgl. Fröhlich 2015).

Mit einem heuristischem Methodenmix aus symptomatischer Diskursanalyse, ethnografischer teilnehmender Beobachtung, informellen Gesprächen und teilstrukturierten sowie fokussierten, qualitativen Interviews schafft die ethnografische Grenzregimeanalyse ein Verständnis für die sozialen und politischen Prozesse des Grenzregimes in einem post-positivistischen und neokonstruktivistischem Sinne (vgl. Tsianos/Hess 2010, S. 252f.). Mit dem transversalen und diagonalen Ansatz des „studying through" (vgl. Wright/Reinhold 2011) durchdringt die Grenzregimeanalyse auch das Mehrebenensystem der EU und zeigt die *gaps* zwischen einer *written policy* (z.B. in Form von Dokumenten der EU-Kommission) und den alltäglichen Praktiken der untersuchten Akteur*innen in den Grenzräumen sowie ihre wechselseitigen Beeinflussungen.

6. Radikalisierung, Ausweitung, Stagnation: das europäische Grenzregime nach dem Sommer der Migration

Mit diesem empirischen Forschungsansatz, der die Grenze als Konflikt- und Aushandlungszonen ethnografisch erfasst, lässt der (noch unabgeschlossene) Restabilisierungsprozess des

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzregimes in den vergangenen vier Jahren keinen radikalen Bruch mit den bisherigen Paradigmen erkennen. Gleichwohl ist er durch neue Konturen und Dynamiken gekennzeichnet: Er enthält Züge der Radikalisierung, Ausweitung und Verlagerung ebenso wie des Rückbaus mancher Elemente und der Stagnation. Mit dem EU-Türkei-Deal und der erneuerten Einbindung Libyens zur Unterbindung der Migration über die zentrale Mittelmeerroute nach Europa bleiben Strategien der Externalisierung dominant. Mit der Aufrüstung von Grenzen durch manifeste Architekturen werden die *smarten* und intelligenten Technologien der Überwachung und Migrationssteuerung wieder um sehr materielle Aspekte ergänzt und teils durch sie ersetzt. Eine solche Rematerialisierung der Grenze kann als *hardening of the border* beschrieben werden. Neben dem durch die Dublin-Verordnung institutionalisierten internen Regime tritt auch eine verstärkte Reterritorialisierung in Form einer Renationalisierung des Schengenraums: Die sukzessive Wiedereinführung nationaler Grenzkontrollen in weiten Teilen des Binnenraums, beginnend im Herbst 2015, verlagerte beziehungsweise erweiterte die Kontrolle und Unterbindung der sogenannten „Sekundärmigration" von den Asylbehörden an die jeweiligen Staatsgrenzen (vgl. Schmidt-Sembdner 2018). Zeitgleich erweist sich das Dublin-System als nahezu reform-resistent und steht seit Jahren exemplarisch für die festgefahrenen Verhandlungen der EU-Länder in der Frage der Verteilung von Asylsuchenden in Europa (vgl. Kasparek 2018). Die „humanitäre Grenze" im Sinne Walters (2011) ist zunehmend in die Defensive geraten und wurde durch manifeste anti-humanitaristische Diskurse und Politiken zumindest medial in den Schatten gestellt. Informelle, illiberale und auch illegale Praktiken, sei es im Zusammenhang mit Aufnahmeprozeduren in den Hot-Spot-Centern entlang der Außengrenze oder mit Blick auf die Push-Back-Politiken auf See wie auf Landwegen, haben den Prozess der Verrechtlichung des Grenzregimes wieder zurückgedrängt. So müssen wir heute eher von einer „nekropolitischen Grenze" (Mbembe 2003) sprechen, welche die Politik des Sterben-Lassens im Mittelmeer genauso umfasst wie die systemische direkte, interpersonale Gewalt in den libyschen Lagern oder den EU-Grenzräumen auf dem Balkan.

Weiterführende Literatur

Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathis/Schwertl, Maria/Sontonwski, Simon (Hrsg.) (2016): Grenzregime III. Der lange Sommer der Migration. Berlin: Assoziation A.

Mezzadra, Sandro/ Neilson, Brett (2013): Border as Method, or, the Multiplication of Labor. Durham/London: Duke University Press.

Pott, Andreas/Rass, Christoph/Wolff, Frank (Hrsg.) (2018): Was ist ein Migrationsregime? What is a migration regime? Wiesbaden: Springer VS.

Riedner, Lisa (2016): Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration. Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus. Münster: edition assemblage.

Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.) (2007): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript.

Literaturverzeichnis

Andreas, Peter (2000): Introduction: The Wall after the Wall. In: Ders./Snyder, Timothy (Hrsg.): The Wall around the West: State Borders and Immigration Controls in North America and Europe. Lanham/New York/Oxford: Rowman & Littlefield, S. 1–14.

Andreas, Peter/Snyder, Timothy (Hrsg.) (2000): The Wall around the West: State Borders and Immigration Controls in North America and Europe. Lanham/New York/Oxford: Rowman & Littlefield.

Balibar, Étienne (2002): Politics and the Other Scene. London: Verso.

Balibar, Étienne (1997/2006): Der Schauplatz des Anderen. Formen der Gewalt und Grenzen der Zivilität. Hamburg: Hamburger Edition.

Barth, Frederik (1969/1998): Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference. Long Grove: Waveland Press.

Bayat, Asef (2010): Life as Politics. How ordinary people change the Middle East. Stanford: Stanford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bialasiewicz, Luiza (2012): Off-Shoring and Out-Sourcing the Borders of Europe: Libya and EU Border Work in the Mediterranean. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 843–866.
Bigo, Didier/Guild, Elspeth (2005): Policing in the Name of Freedom. In: Dies. (Hrsg.): Controlling Frontiers: Free Movement into and within Europe. Aldershot: Ashgate, S. 1–13.
Bojadžijev, Manuela (2006): Das ‚Spiel' der Autonomie der Migration. In: ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1, S. 139–145.
Borri, Giulia/ Fontanari, Elena (2016): Lampedusa in Berlin. (Im)Mobilität innerhalb des Europäischen Grenzregimes. In: Peripherie 35, H. 138/139, S. 193–211.
Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1. S. 14–34.
Broeders, Dennis (2007): The New Digital Borders of Europe: EU Databases and the Surveillance of Irregular Migrants. In: International Sociology 22, H. 1, S. 71–92.
Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Carrera, Sergio/Hertog, Leonhard den (2015): Whose Mare? Rule of Law Challenges in the Field of European Border Surveillance in the Mediterranean. In: Centre for European Policy Studies (CEPS) Papers in Liberty and Security in Europe 79, S. 1–29.
Commission of the European Communities (2008): Preparing the Next Steps in Border Management in the European Union. In: Communication from the Commission to the European Parliament, the Council, the European Economic and Social Committee and the Committee of the Regions. Brüssel.
Cuttitta, Paolo (2016): Zwischen De- und Repolitisierung. Nichtstaatliche Search and Rescue-Akteure an der EU-Mittelmeergrenze. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathis/Schwertl, Maria/Sontonwski, Simon (Hrsg.): Grenzregime III. Der lange Sommer der Migration. Berlin: Assoziation A, S. 115–125.
Dijstelbloem, Huub/Meijer, Albert/Besters, Michiel (2011): The Migration Machine. In: Dies. (Hrsg.): Migration and the New Technological Borders of Europe. London: Palgrave Macmillan, S. 1–22.
Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M. (2010): Borderlands: Ethnographic Approaches to Security, Power, and Identity. Lanham/New York/Oxford: Rowman & Littlefield.
Fassin, Didier (2007): Humanitarianism as a Politics of Life. In: Public Culture 19, H. 3, S. 499–520.
Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Colleges de France 1977/1978. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
François, Etienne/Seifarth, Jörg/ Struck, Bernhard (Hrsg.) (2007): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion: Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis 20. Jahrhundert. Frankfurt/M./New York: Campus.
Fröhlich, Marie (2015): Routes of Migration – Migrationsprojekte unter Bedingungen europäisierter Regulation. In: Hess, Sabine/Näser, Torsten (Hrsg.): Movements of Migration: Neue Perspektiven im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation. Berlin: Panama-Verlag, S. 150–162.
Glick Schiller, Nina/Salazar, Noel B. (2013): Regimes of Mobility Across the Globe. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 39, S. 183–200.
Hall, Stuart/Gieben, Bram (1992): Formations of Modernity. Cambridge: Polity Press/Open University.
Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (2014): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Grenzregime II: Migration – Kontrolle – Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 5–26.
Hess, Sabine (2016a): „Citizens on the Road": Migration, Borders, and the Reconstruction of Citizenship in Europe. In: JEECA. Journal of European Ethnology and Cultural Analysis 1, S. 7–22.
Hess, Sabine (2016b): Migration als widerständige Praxis – Die Autonomie der Migration als theoretische Intervention in die Border Studies. In: Dülcke, Dana/Kleinschmidt, Julia/Tietje, Olaf/Wenke, Juliane (Hrsg.): Grenzen von Ordnung. Eigensinnige Akteur_innen zwischen (Un)Sicherheit und Freiheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
Hess, Sabine/Karakayali, Serhat (2007): New Governance oder die imperiale Kunst des Regierens. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript, S. 39–56.
Hess, Sabine/Tsianos, Vassilis (2007): Europeanizing Transnationalism! Provincializing Europe! – Konturen eines Neuen Grenzregimes. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript, S. 23–38.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (2017): De- and Restabilising Schengen: The European Border Regime after the Summer of Migration. In: Cuadernos Europeos de Deusto: Governing Mobility in Europe: Interdisciplinary Perspectives 56, S. 47–78.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Schwertl Maria (2018): Regime ist nicht Regime ist nicht Regime. Zum theoriepolitischen Einsatz der ethnographischen (Grenz-)Regimeanalyse. In: Pott, Andreas/Rass, Chris-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

toph/Wolff, Frank (Hrsg): Was ist ein Migrationsregime? What is a migration regime? Wiesbaden: Springer VS, S. 257–284.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, Ordering, Othering. Tijdschrift voor economische en sociale geografie 93, S. 125–136.
Huysmans, Jef (2000): The European Union and the Securitization of Migration. In: Journal of Common Market Studies 33, S. 751–777.
Karakayali, Serhat (2008): Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld: transcript.
Karamanidou, Lena/Kasparek, Bernd (2018): Border Management and Migration Control in the European Union. In: Respond Working Papers: Global Migration: Consequences and Responses 14.
Kasparek, Bernd (2016): Complementing Schengen: The Dublin System and the European Border and Migration Regime. In: Bauder, Harald/Matheis, Christian (Hrsg.): Migration Policy and Practice. London: Palgrave Macmillan, S. 59–78.
Kasparek, Bernd (2018): Abschottung im Recht, digitale Erfassung und forcierte Europäisierung. Das kommende Grenzregime nach den Plänen der Europäischen Kommission. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Kasparek, Bernd/Speer, Marc (2015): Of hope. Ungarn und der lange Sommer der Migration. https://bordermonitoring.eu/ungarn/2015/09/of-hope/, 17.11.2019.
Kasparek, Bernd/Schmidt-Sembdner, Matthias (2017): Towards Democracy. Die Bewegung der Migration und die Demokratisierung des europäischen Projektes. In: Candeias, Mario/Demirović, Alex (Hrsg.): Europe – what's left? Die Europäische Union zwischen Zerfall, Autoritarismus und demokratischer Erneuerung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 175–191.
Kearney, Michael (1991): Borders and Boundaries of State and Self at the End of Empire. In: Journal of Historical Sociology 4, H. 1, S. 52–74.
Koslowski, Rey (2005): Smart Borders, Virtual Borders or No Borders: Homeland Security Choices for the United States and Canada. www.albany.edu/~rk289758/documents/Koslowski_Smart_Borders_SMU_law_Review05.pdf, 06.08.2019
Kuster, Brigitta/Tsianos, Vassilis (2014): Zur Digitalisierung der europäischen Grenze. Der Fall Eurodac. In: Cilip: Bürgerrechte und Polizei 105, S. 61–68.
Lahav, Gallya/Virginie Guiraudon (2000): Comparative Perspectives on Border Control: Away from the Border and Outside the State. In: Andreas, Peter/Snyder, Timothy (Hrsg.): The Wall Around the West: State Borders and Immigration Controls in North America and Europe. Lanham/New York/Oxford: Rowman & Littlefield, S. 55–77.
Laine, Jussi (2016): The Multiscalar Production of Borders. In: Geopolitics 21, H. 3. S. 465–482.
Lavenex, Sandra (2004): EU External Governance in „Wider Europe". In: Journal of European Public Policy 11, H. 4, S. 680–700.
Lemke, Thomas (2007). Biopolitik zur Einführung. Hamburg: Junius.
Mbembe, Achille (2003): Necropolitics. In: Public Culture 15, H. 1, S. 11–40.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013). Border as Method, or, the Multiplication of Labor. Durham/London: Duke University Press.
Morris, Lydia (2002): Managing Migration: Civic Stratification and Migrants Rights. London/New York: Routledge Chapman & Hall.
Moulier Boutang, Yann (2007): Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hrsg.): Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri. Frankfurt/M.: Campus, S. 169–180.
Negri, Tony (1997): Massenautonomie gegen Historischen Kompromiß. München: Trikont.
Newman, David (2006). The Lines that Continue to Separate Us: Borders in a Borderless World. In: Progress in Human Geography 30, H. 2, S. 143–161.
Ohmae, Kenichi (1990). The Borderless World: Management Lessons in the New Logic of the Global Market Place. London: Collins.
Pallister-Wilkins, Polly (2017): Humanitarian borderwork: actors, spaces, categories. In: Political Geography 59, S. 5–7.
Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008): Escape Route: Control and Subversion in the Twenty-first Century. London: Pluto.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2009): Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. In: Geopolitics 14, H. 3, S. 582–587.
Pozzoli, Claudio (Hrsg.) (1972): Spätkapitalismus und Klassenkampf: eine Auswahl aus den Quaderni Rossi. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
Rumford, Chris (2006): Theorizing Borders. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 155–169.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Rumford, Chris (2008): Introduction: Citizens and Borderwork in Europe. In: Space and Polity 12, H. 1, S. 1–12.
Salter, Mark B (2011): Places Everyone! Studying the Performativity of the Border. In: Political Geography 30, S. 66–67.
Schmidt-Sembdner, Matthias (2018): Grenzkontrollen als „dauerhaftes Provisorium"? Renationalisierungsprozesse im Schengenraum am Beispiel der Brennerroute. In: movements. Journal for Ciritcal Migration and Border Regime Studies 4, H. 2, S. 57–76.
Schmidt-Sembdner, Matthias (2019): Europa und die Bewegung der Migration. Das Dublin-System im Kontext nationaler Grenzkontrollen entlang der Brenner-Route. In: Johler, Reinhard/Lange, Jan (Hrsg.): Konfliktfeld Fluchtmigration. Historische und Ethnographische Perspektiven. Bielefeld: transcript, S. 249–264.
Schuster, Liza (2011): Dublin II and Eurodac: Examining the (Un)intendend(?) Consequences. In: Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography 18, H. 3, S. 401–416.
Sciortino, Guiseppe (2004): Between Phantoms and Necessary Evils: Some Critical Points in the Study of Irregular Migrations to Western Europe. In: Böcker, Anita/de Hart, Betty/Michalowski, Ines (Hrsg.): Migration and the Regulation of Social Integration. Osnabrück: University of Osnabrück, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), S. 17–43.
Transit Migration Forschungsgruppe (2007): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript.
Tsianos, Vassilis/Hess, Sabine (2010): Ethnographische Grenzregimeanalyse. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.): Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Assoziation A, S. 243–264.
Walters, William (2002): Mapping Schengenland: Denaturalizing the border. In: Environment and Planning D: Society and Space 20, H. 5, S. 561–580.
Walters, William (2006): Border/Control. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 187–203.
Walters, William (2011): Foucault and Frontiers: Notes on the Birth of the Humanitarian Border. In: Krasmann, Ulrich/Lemke, Thomas (Hrsg.): Governmentality: Current Issues and Future Challenges. New York: Routledge, S. 138–164.
Walters, William/Haahr, Jens Henrik (2004): Governing Europe: Discourse, Governmentality and European Integration. New York: Routledge.
Wright, Susan/Reinhold, Sue (2011): „Studying Through": A Strategy for Studying Political Transformation. Or Sex, Lies and British Politics. In: Shore, Chris/Wright, Susan/Però, Davide (Hrsg.): Policy Worlds: Anthropology and the Analysis of Contemporary Power. New York: Berghahn Books, S. 86–104.
Zolberg, Aristide R. (2006): Managing a World on the Move. In: Population and Development Review 32, H. 1, S. 222–253.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Transnationalität und soziale Ungleichheit

Jana Schäfer

Abstract

Grenzüberschreitende soziale Praxis, dauerhafter Waren- und Wissensverkehr und soziale Beziehungsgeflechte jenseits von Nationalstaaten bedingen sich gegenseitig. Die Migrationsforschung beschreibt diese grenzüberschreitenden Beziehungsnetze mit dem Begriff Transnationalität. Dieser Beitrag skizziert relevante theoretische und methodologische Perspektiven und ihre Leerstellen. Darüber hinaus stellt er die Fruchtbarkeit der sozialräumlichen Perspektive für die Grenzforschung heraus und diskutiert die Intersektionen von Transnationalität mit Klasse, Geschlecht und *race*/Ethnizität.

Schlagwörter

Transnationalität, Migration, Klasse, Geschlecht, *race*/Ethnizität

1. Einleitung: von Migrant*innen zu Transmigrant*innen

Die Grenzforschung rückt Grenzen und Grenzziehungen ins Zentrum empirischer und theoretischer Überlegungen. Sie arbeitet derzeit mit einem erweiterten Verständnis von Grenzen, das Theorien über politisch-geografische und soziokulturelle Grenzziehungen miteinander verknüpft (vgl. Haselsberger 2014; Bossong et al. 2017; Gerst et al. 2018). Grenzen werden dadurch als komplexe und dynamische Prozesse fokussiert, die materielle und immaterielle Dimensionen bündeln, um soziale Gruppen und Ordnungen voneinander getrennt zu konstruieren (vgl. ebd.). Es handelt sich bei Grenz(ziehung)en also um Prozesse der Aushandlung von sozialen Ordnungen, die auf räumliche, temporale und sachliche Dimensionen hinweisen. Dieser Beitrag fokussiert ergänzend dazu und in Auseinandersetzung damit aus soziologischer Perspektive *grenzüberschreitende* soziale Beziehungen.

Migrant*innen und (Im-)Mobile organisieren ihr Leben in der Regel in einem Spannungsverhältnis zwischen politisch-territorialer Grenzpraxis (z.B. *Citizenship* und Passzugehörigkeit) und sozialen Beziehungen auf Distanz. Die Transnationalitätsforschung stellt mit dem Analysefokus auf grenzüberschreitende soziale Beziehungen beispielhaft die Analyseeinheit von nationalstaatlich orientierten Gesellschaftstheorien, nämlich die Kongruenz von Nation, Staat, Kultur und Gesellschaft (Containerstaat), infrage (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2003). Beispielsweise kritisierte Andreas Wimmer in den 1990er-Jahren, dass sich Migrationsforscher*innen primär mit der Integration von Migrant*innen in Ankunftsstaaten beschäftigten. Transnationalitätsforschung ist eine Reaktion auf diese Kritik am methodologischen Nationalismus (vgl. Amelina/Faist 2012).

Die Terminologie *Transnationalität*[1] entstammt der interdisziplinären Migrationsforschung. Die Sozialanthropologinnen Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton-Blanc (1994) führten die Begriffe *transnationale Migration* und *Transmigrant*in* ein, um Migration nicht mehr im Stile der Integrationsforschung als unilinearen, einmaligen und problemverursa-

1 Gebräuchlich ist auch der Begriff Transnationalismus, der auch als Ismus im Sinne einer politischen Ideologie missverstanden werden kann (vgl. Faist et al. 2014). Transnationalität weist im Gegenzug darauf hin, dass es sich um ein (messbares) Merkmal einer Person, eines Netzwerks oder einer Praxis handelt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

chenden Prozess beschreiben zu müssen. Der Begriff Transnationalität bezeichnet demnach dauerhafte grenzüberschreitende Praxis von Migrant*innen zwischen zwei oder mehreren Ländern, um die sich netzwerkbasierte soziale Räume bilden. Diese transnationalen Netzwerke versorgen Migrant*innen mit lebenswichtigen Ressourcen (vgl. Basch et al. 1994; Haas 2010). Grenzüberschreitend meint hier demzufolge, dass Migrant*innen die territorial-politische Grenz- und Zugehörigkeitspraxis von Nationalstaaten überwinden bzw. simultan an multiplen Kontexten partizipieren.

Die Fokusverschiebung auf Transnationalität ermöglicht es der Migrations- und Mobilitätsforschung, dem Gebot der Reflexivität gerecht zu werden, also die Bedingungen eines Phänomens relativ vollständig abzubilden (vgl. Resch 2014). Die Grenz- und Migrationsforschung muss demnach die Komplexität der Handlungsbedingungen und Machtgefälle zwischen Migrant*innen und Immobilen einfangen und das Zusammenwirken von individuellen Migrationsentscheidungen und (supra)nationalen Migrations- und Grenzregimen analysieren. Durch diese Fokusverschiebung verschwimmt darüber hinaus die Differenz zwischen Migrant*innen und Bürger*innen. Auch Nichtmigrant*innen sind in transnationale Netzwerke involviert: z.B. durch Internet und Telekommunikation (vgl. Büscher/Urry 2009) oder transnationale kapitalistische Wirtschaft (vgl. Sassen 2001). Folglich ist jede*r zu einem bestimmten Grad transnational. Die Transnationalitätsforschung liefert für die Grenz- und Migrationsforschung also eine wichtige Ergänzung, weil sie die Alltagspraxis diesseits, jenseits und mit der Grenze beleuchtet.

Dieser Beitrag diskutiert zunächst die theoretischen und empirischen Potenziale von Transnationalitätstheorien (Abschnitt 2). Anschließend wird die intersektionelle Interferenz von Transnationalität mit Klasse, Geschlecht und *race* diskutiert. Damit soll gezeigt werden, dass (sozial)räumliche Distanz und Nähe in der Praxis in ungleiche Lebenschancen übersetzt wird (Abschnitt 3). Schließlich weist dieser Beitrag auf einige Leerstellen und Potenziale innerhalb der jüngsten disziplinären Debatten hin (Abschnitt 4).

2. Transnationalität: Sozialräumlichkeit empirisch erforschen

Transnationalitätstheorien betrachten die Sozialräumlichkeit von Alltags- und institutionellen Praktiken, die durch geografische Distanz und nationalstaatliche Institutionen gerahmt sind. Transnationalitätsforschung sieht sich demnach grenzüberschreitende soziale Beziehungen im Kontext von, aber nicht beschränkt auf Nationalstaaten an. Dieser Abschnitt stellt exemplarisch Theorien der Transnationalitätsforschung vor. Er diskutiert zum einen die unterschiedlichen Analyseeinheiten der Transnationalitätstheorien und fragt zum anderen, welche epistemologischen und methodologischen Überlegungen über die Kritik des methodologischen Nationalismus hinaus reflexivitätsfördernd sind (vgl. Amelina/Faist 2012).

2.1 Die Analyseeinheit(en) der Transnationalitätstheorien

Transnationalität bezeichnet die grenzüberschreitende soziale Praxis von Migrant*innen zwischen zwei oder mehreren Ländern. Als Konsequenz grenzüberschreitender Praxis entstehen transnationale soziale Beziehungen, die Migrant*innen beispielsweise Zugang zu Wissensnetzwerken gewähren und Krisensituationen auffangen (vgl. Haas 2010). Diese Praxis nimmt

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

vielfältige Formen an: familiäre, freundschaftliche, religiöse, ökonomische, organisatorische oder politische Beziehungen. Innerhalb dieser bilden Migrant*innen ihre Identität, treffen Entscheidungen und übernehmen reziprok Verantwortung (vgl. Basch et al. 1994). Zu den relevanten empirischen Dimensionen gehören (sachliche) Sphären und Felder (ökonomisch, politisch etc.), Akteur*innen (kollektive, individuelle und Organisationen), die Komposition der Verbindungen (ihre Reichweite, Dauerhaftigkeit etc.), entstehende soziale Formationen und die Inhalte der Transaktionen (vgl. Boccagni 2012, S. 296).

Während sich alle Transnationalitätstheorien mit grenzüberschreitender Praxis beschäftigen, gewichten sie die Analyseeinheiten unterschiedlich. Peggy Levitt und Nina Glick Schiller (2004) betrachten grenzüberschreitende Netzwerkstrukturen als transnationale soziale Felder. Sie vereinen damit Bourdieus Feldtheorie (1996) mit dem Konzept der Multilokalität bzw. Simultanität, das besagt, dass Migrant*innen dauerhaft institutionelle Strukturen in multiplen Orten nutzen (vgl. Levitt/Glick Schiller 2004). Sie untersuchen, wie Ressourcen verteilt werden und Machtasymmetrien die Lebenschancen der Akteur*innen bestimmen. Thomas Faists (2000) Theorie Transnationaler Sozialräume (TSR) wiederum beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Formen transnationaler Beziehungen (*ties*). Mit unterschiedlichen Graden an Formalisierung und Dauerhaftigkeit gehen Formen von Reziprozität und Solidarität einher, die Zugang zu Gütern, Dienstleistungen, Wissen, Rechten etc. ermöglichen. Faist differenziert damit zwischen stabilen und flüchtigen Formen grenzüberschreitender Beziehungen und fokussiert stärker auf Typen, wie z.B. Familiennetzwerke, Diasporas, Organisationen oder soziale Bewegungen.

Ludger Pries (2008) kritisiert in diesem Zusammenhang essenzialistische Raumkonzepte: TSR sind deterritorialisierte polizentrische (Macht-)Räume um soziale Beziehungen von individuellen und kollektiven Akteur*innen. Diese Perspektive betont zum einen die Simultanität der Lebenskontexte, zum anderen stellt sie auch die Machtdifferenzen zwischen Mobilen und Immobilen heraus. Mit dem Vorschlag eines methodologischen Kosmopolitanismus schließlich stellen Ulrich Beck und Nathan Sznaider (2006) zusammenfassend die Frage, welche Analyseeinheiten und Methoden soziales Handeln im Rahmen globaler ökologischer, ökonomischer und politscher Auseinandersetzungen rekonstruieren können. Sie argumentieren, dass Phänomene wie Klimawandel, Terrorismus oder globale Wirtschaft sowohl die territorialen als auch die Gemeinschaftsaspekte des Nationalstaats überwinden. So muss Handlung ebenfalls jenseits nationalstaatlicher Parameter erklärt werden. Diese Diskussion der Transnationalitätsforschung, die auch für die Grenzforschung relevant ist, stellt hier eine ganz zentrale Frage. TSR existieren jenseits von und im Spannungsverhältnis zu Grenzen: Wie also untersucht man dieses Verhältnis?

2.2 Epistemologische und methodologische Konsequenzen einer transnationalen Perspektive

Transnationalitätstheorien entdecken grenzüberschreitende soziale Beziehungen als historisch relativ neue Phänomene, die im Rahmen historisch-kontingenter, weltumspannender „entangled histories“ (vgl. Randeria 2002) auftreten. Die Debatte um Eurozentrismus in der Migrations- und Grenzforschung, die unter den Stichworten „multiple modernities“ (vgl. Eisenstadt 2000) und „provincializing Europe“ (vgl. Chakrabarty 2000) geführt wurde, stellt den zeitli-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

chen und räumlich-territorialen Kontext von Analyseeinheiten noch stärker infrage. Die Kritik lautet, dass Analyseeinheiten wie Nation, Geschlecht oder *race* von den westlichen Sozialwissenschaften als Herrschaftsinstrumente erfunden wurden und weiter als solche Verwendung finden. Sie betont aber statt der Analyseebene, wie Beck und Sznaider (2006) vorschlagen, eher die historische Verwobenheit und Gleichzeitigkeit von Sozialräumlichkeiten. Diese Kritik sagt uns, dass zur Analyse von transnationalen Netzwerken die Untersuchung der benötigten Infrastruktur gehört. Beispielsweise ist demnach die Ausbeutung eines transnationalen, rassifizierten und gegenderten Prekariats in Produktions- und Reproduktionsarbeit über geografisch verstreute Räume hinweg als Kontextbedingung für die Mobilitätsstrategien von (weißen) Individuen im Westen zu betrachten (vgl. Sassen 2001; s. Abschnitt 3.2).

Im Ergebnis beschäftigt sich Transnationalitätsforschung also mit historisch gerahmten sozialen Netzwerken, ihrer Einbettung in institutionelle Strukturen und der machtsensiblen Verhandlungspraxis von Akteur*innen. Für die empirische Forschung bedeutet dies u.a. die ständige Reflexion der eigenen Positionalität im Forschungsprozess und bei der Theorieverwendung (vgl. Amelina/Faist 2012). Methoden und Methodologien müssen demnach Machtasymmetrien reflektieren und sehen dafür beispielsweise partizipative Forschung (vgl. Mato 2000), simultane Forschung in mehreren Kontexten (*multi-sited ethnography*; vgl. Marcus 1995) oder *mobile methods* (vgl. Büscher/Urry 2009) vor. Im Rahmen des *mobility turns* wurde darüber hinaus das Verhältnis von Stasis und Mobilität in territorialer und zeitlicher Dimension durch Begriffe wie *flow* neu gerahmt. Diese Autor*innen nehmen wiederum von der sozialen Praxis als solcher Abstand und fokussieren stärker strukturelle Aspekte (vgl. Glick Schiller/Salazar 2013; vgl. dazu auch Nail in diesem Band).

Das Verschieben der Analyseeinheiten lässt sich als ein Ergebnis der Auseinandersetzung der Kultur- und Sozialwissenschaften mit Imperialismus, Nationalismus und Rassismus und deren Folgen verstehen (vgl. Randeria 2002; Mato 2000). Weder die Analyseeinheit oder Analyseebene (vgl. Brenner 1998) noch der zeitliche oder territoriale Rahmen sind letztlich für die Untersuchung von (im)mobilen Personen ‚natürlich' vorgegeben. Vielmehr sind sie im Rahmen empirischer Forschung zu entdecken. Grenz(ziehung)en sind wiederum als politisch-territoriale und soziale Dimension bei der Untersuchung transnationaler Mobilität zentral, da sie die grenzüberschreitende Praxis von Individuen und Kollektiven rahmen (vgl. Schindler in diesem Band). Bevor Abschnitt 4 auf neuere Entwicklungen hinweist, diskutiert Abschnitt 3 zunächst Transnationalität als Achse sozialer Ungleichheit, die mit anderen Achsen der Ungleichheit interferiert.

3. Transnationalität als Ungleichheitsachse

Transnationale Praxis kann den Verlauf einer Migrant*innenbiografie stark beeinflussen. Wenn man soziale Beziehungen über geografische Distanz und politische Grenzen hinweg als Merkmal versteht, dann kommt Transnationalität als eine Achse der Ungleichheit in den Blick. Ein stabiles transnationales Netzwerk ermöglicht Personen einen sicheren, vorübergehenden oder dauerhaften Ortswechsel oder den Austausch von Waren und Wissen (vgl. Faist et al. 2014). Sozialräumliche und temporale Distanz und Nähe können beispielsweise zur Exklusion von Rechten eingesetzt werden. Die Dichte an grenzüberschreitenden Beziehungen und darauf aufbauenden Handlungsmöglichkeiten kann damit ebenso als Achse der Ungleichheit analysiert werden. Zugang zu Ressourcen wird jedoch nicht allein über Transnationalität geregelt,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sondern in der Interferenz mit anderen Formen sozialer Privilegierung und Benachteiligung wie Klasse, Geschlecht und *race*/Ethnizität.

Die Idee der Interferenz unterschiedlicher „systems of oppression" (Collins 1990, S. 18) wurde innerhalb der *Critical Race* und *Feminist Theory* der USA formuliert. Strömungen dieser Kritik finden sich auch in Deutschland (vgl. z.B. Oguntoye et al. 1986). Schwarze, migrantische oder jüdische Frauen fanden und finden ihre Lebenslage in der Kritik weißer Feminist*innen, Marxist*innen oder schwarzer Bürgerrechtler*innen nicht berücksichtigt. Die Afroamerikanische Juristin Kimberle Crenshaw (1989) formulierte die Interferenz von verschiedenen sozialen Benachteiligungen in der Terminologie *Intersektionalität*[2]. Intersektionalität hebt dabei die Heterogenität innerhalb der im kategorialen Denken als geschlossen gedachten Gruppen hervor. Crenshaw zeigt diese Heterogenität in den untersuchten Fällen von Einstellungsdiskriminierung bei *General Motors* daran, wie *schwarze* Frauen dem geltenden Recht nach weder mit den *schwarzen* Männern noch mit den *weißen* Frauen eine gemeinsame (rechtsfähige) Gruppe bildeten (vgl. ebd.).

Im Weiteren werden die Ergebnisse der Forschung um die Interferenzen von Transnationalität mit Klasse, Geschlecht und *race* angerissen. Diese drei ursprünglichen Kategorien der Intersektionalitätsforschung wurden mittlerweile um weitere Kategorien wie Alter, Sexualität, Gesundheit bzw. *dis/ability* und Raum ergänzt (vgl. Lutz/Amelina 2017). Nationalgesellschaftlich orientierte Theorien übersehen, dass Klasse, Gender und *race* immer auch quer zu Nationalstaaten existieren. Wir betrachten Achsen der Ungleichheit hier als Demarkationslinien, also als Grenzziehungen (vgl. Bossong et al. 2017), um die herum Privilegierungen und Benachteiligungen (dauerhaft) ausgehandelt werden. Politisch-territoriale Grenzen werden dabei vor allem in ihrer rechtlichen Dimension thematisiert. Die Diskussion ihrer Interferenzen mit Transnationalität beleuchtet die soziale Einbettung der räumlichen Aspekte von sozialer Ungleichheit.

3.1 Transnationalität und Klasse

Theorien der *Transnationalen kapitalistischen Klasse* (TCC) verschieben die Kategorie Klasse auf eine transnationale Analyseebene, um Funktionseliten einer globalen Gesellschaft zu konzipieren. Nach Leslie Sklair (2001) besteht die TCC aus Eliten in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Medien und Technik, die zum Teil in Konkurrenz zu national organisierten Eliten stehen und mit einer gemeinsamen, proglobalkapitalistischen Weltanschauung ausgestattet sind. William I. Robinson (2004) postuliert darüber hinaus ein gemeinsames Klassenbewusstsein und die Deterritorialisierung von globalen kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen. Transnational meint hier ein freischwebendes, von nationalen Zwängen gelöstes soziales Netzwerk, wofür typischerweise der Weltwirtschaftsgipfel in Davos angeführt wird. Sowohl Sklair als auch Robinson sparen Sozialräumlichkeit und institutionelle Grenzen, ob nun lokal, national oder transnational, aus ihrer Theorie aus, was eine Leerstelle der TCC-Theorien darstellt (vgl. Carroll 2014). Diese Forschung könnte von der Einbettung in die Transnationalitäts- und Grenzforschung profitieren.

2 Zum Verständnis der Kritik und Weiterentwicklung des Begriffs vgl. Lutz/Herrera Vivar/Supik (2011) und Lutz/Amelina (2017).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die dazugehörige Kehrseite, das *transnationale Prekariat*, umfasst diejenigen, die über die Mechanismen des globalen Kapitalismus ausgebeutet werden. Migrant*innen sind exemplarisch dafür anzusehen, wie der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit weltweit zu einer Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen führt (vgl. Standing 2011). Das transnationale Prekariat sei seinerseits ob fehlender Organisation nicht wirkfähig, aber strukturell vorhanden (vgl. Munck 2013)[3]. Ein weiterer blinder Fleck der TCC-Theorien, nämlich postkoloniale Beziehungen, führt dazu, dass sie auf die Reprekarisierung von kapitalistischen Beziehungen im Westen fokussieren, die durch das Zurückfahren des territorialen Wohlfahrtstaats entstehen. Für (un)dokumentierte Migrant*innen im Westen und für die Mehrheit der Welt (Globaler Süden) sind prekäre Arbeitsverhältnisse keineswegs neu (vgl. ebd.; siehe auch Mezzadra/Neilson in diesem Band).

Man kann Klasse über den Klassenantagonismus hinaus als soziales Netzwerk begreifen. Mit Transnationalität interferiert Klasse dergestalt, dass Transnationalität einerseits zu stärkeren und machtvollen sozialen Beziehungen jenseits nationaler Zugehörigkeit führt (TCC). Andererseits gehören Individuen einer zusätzlich freigesetzten, von den (bedingten) Sicherheiten nationaler Netzwerkkontexte ausgeschlossenen Gruppe an (z.B. transnationale Organisation von Sorgearbeit, Abschnitt 3.2).

3.2 Transnationalität – Geschlecht – Sexualität

Transnationalität kann Möglichkeitsräume für marginalisierte Individuen und Gruppen eröffnen. Transnationale Mobilität ist jedoch immer gegendert und sexualisiert. Die Diskurse und (nationalstaatlichen) Regulierungen von Migration setzen Geschlecht und Sexualität als zentrale Ankerpunkte, wenn sie beispielsweise Familiennachzug über Heteronormativität regulieren oder Zugang zu Arbeitsmärkten nach Geschlecht segregieren. Darüber hinaus wurde lange Zeit in der Migrationsforschung übersehen, dass etwa die Hälfte der Migrant*innen weltweit weiblich ist (vgl. Castles et al. 2014). Nicht zuletzt deshalb bietet die Interferenz von Transnationalität, Geschlecht und Sexualität, die hier nur beispielhaft angerissen wird, viele Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschung (siehe dazu Bruns in diesem Band).

Care oder Sorgearbeit ist einer der wichtigsten Arbeitsmärkte für Migrant*innen weltweit.[4] Gemeint sind damit Kinderbetreuung, Hausarbeit und die Pflege von Alten und Kranken, die einem traditionellen Rollenbild entsprechend als unbezahlte Arbeit an Frauen verantwortet wird (vgl. Lutz/Amelina 2017). In der Nachkriegsperiode realisierte sich zunächst das Alleinverdiener-Hausfrauen-Modell für einen Teil der westlichen Länder, aber sowohl in Kapitalismus als auch Kommunismus wurde langfristig die Mitarbeit von Frauen auf dem Arbeitsmarkt benötigt. Wie bespielweise Anna Triandafyllidou und Sabrina Marchetti (2015) zeigen, führte die zunehmende Beteiligung von Frauen in der Erwerbsarbeit zur Nachfrage nach (schlecht bezahlter) Sorgearbeit, die von Migrant*innen übernommen wurde. Frauen im Globalen Norden *können* von diesen Verhältnissen profitieren (mehr frei verfügbares Einkommen unabhängig von Familieneinkommen), *Gender-Pay-Gap* und prekäre Arbeit verhindern jedoch häufig, dass

3 Gleichzeitig ist aber auch zu bedenken, dass Klasse in einem Kontext die Klassenzugehörigkeit in einem anderen beeinflussen kann (vgl. Kelly 2012).

4 Die ILO schätzt, dass 11,5 Millionen Migrant*innen weltweit in Haushalten beschäftigt sind, davon ca. 75 % Frauen (vgl. ILO 2015).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sie die Sorgearbeit in Anspruch nehmen. Die Anwerbung von Migrant*innen entlastet Wohlfahrtsstaaten und belastet gleichzeitig die Familienbeziehungen der Migrant*innen.

Rhacel Parreñas (2005) sowie Deborah Bryceson und Ulla Vuorela (2002) zeigen, dass *Care*-Migration dazu führt, dass Familie auch in Auseinandersetzung mit nationalstaatlichen und globalen Ordnungen stattfindet. Biologische und soziale Familienmitglieder sind aufgrund multipler moralischer und rechtlicher Normen dazu motiviert, Verantwortung für die Familie zu teilen. *Transnationale Familien* sind jedoch zusätzlich gefordert, da sie über räumliche Distanz Bindungen erzeugen müssen (vgl. Baldassar/Merla 2014). Sie haben multiple rechtliche und kulturelle Kontexte als Bezugsgrößen, die ihre Familienpraxis beeinflussen, etwa indem Familienzusammenführung oder das Übertragen von Rechten auf Angehörige verhindert wird (vgl. Barglowski et al. 2015) oder besondere Betonung auf die Verantwortung von Familien für beispielsweise die nationale Wirtschaft gelegt wird (vgl. Shinozaki 2015). Dies kann dazu führen, dass Mitglieder derselben Familie unterschiedliche Rechte und Zugänge zu Ressourcen haben, und damit u.a. gegenderte Machtungleichheiten verursachen (vgl. Parreñas 2005).

Im Kontext von *Care*-Migration ist die Abwesenheit von *transnationalen Müttern* ein häufiges Phänomen. Ihre Abwesenheit kann akzeptiert sein (vgl. Olwig 2014) oder als Versagen interpretiert werden (vgl. Lutz/Palenga-Möllenbeck 2010). Die Abwesenheit von Vätern ist im klassischen Modell der Nuklearfamilie normalisiert, z.B. bei Berufen wie Seefahrer oder Außendienstmitarbeiter. Moderne Kommunikationstechnologien wie Videochats können Präsenz im Leben ihrer Familie vereinfachen (vgl. Madianou/Miller 2011), ersetzen jedoch – wie Helma Lutz und Eva Palenga-Möllenbeck (2010) anmerken – körperliche Nähe und spontane Zusammenkunft nicht. Lutz (2018) konstatiert darüber hinaus, dass Sorge- und Hausarbeit innerhalb der Familien nicht umverteilt wird, weil Väter für Sorgearbeit wenig Anerkennung bekommen. Mutterschaft als soziale Beziehung in transnationalen Familien ist demnach von besonderen Herausforderungen betroffen, die sowohl von der Ungleichheitsachse Geschlecht als auch von der Ungleichheitsachse Transnationalität (re)produziert werden.

Eine weitere Komponente in transnationalen sozialen Beziehungen ist das Praktizieren und Regulieren von *Sexualität*. Staatliche Biopolitik fokussiert stark auf Sexualität (vgl. Kosnick 2010) und verknüpft diese mit beispielsweise *race*/Ethnizität (vgl. Yuval-Davis/Anthias 1989). Die Verteilung von (in)formellen Rechten, also *citizenship*, spielt eine Rolle dabei, wie soziale Akteur*innen ihr Leben gestalten können. Für die Grenz- und Migrationsforschung bedeutet dies, dass das transnationale Praktizieren von Sexualität (vgl. Barglowski et al. 2018) auch mit Bezug auf die Regulierung von Zugehörigkeit und Migration (vgl. Kosnick 2016) untersucht wird. Beispielsweise werden Rechte wie Familiennachzug von einigen Staaten für heteronormative Familien reserviert (vgl. ebd.). Transnationalität interagiert demnach mit Sexualität, wenn Staaten einander nach ihren formellen Regulationen von Sexualität beurteilen und z.B. Personen aufgrund von Homosexualität Asyl (nicht) gewähren. Weiterhin stellten Karolina Barglowski, Anna Amelina und Başak Bilecen fest, dass transnational lebende Individuen ihre Sexualität nach Kontexten unterschiedlich ausleben (vgl. Barglowski et al. 2018), was Fragen über die Gestaltung von Möglichkeitsräumen und Kämpfen in grenzüberschreitenden, intimen Settings aufwirft. Arnaldo Cruz-Malavé und Martin F. Manalansan (2002) und andere diskutieren diese Themen unter dem Begriff *Queer Diaspora*.

Diese unterschiedlichen Beispiele veranschaulichen, inwiefern die Interferenz von Geschlechter- und nationalstaatlichen Ordnungen Konsequenzen für transnationale Akteur*innen hat. Grenz(ziehungs)- und Transnationalitätsforschung können einander bei der Beantwortung

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dieser Fragen unterstützen, da Migrant*innen in multiplen Ordnungskontexten gleichzeitig agieren und deshalb komplexe Kämpfe um Zugehörigkeit und Ressourcen navigieren.

3.3 Transnationalität und *race*/Ethnizität

Wie unter Abschnitt 2 bereits angeklungen, interagiert Transnationalität mit der Ungleichheitsachse *race*/Ethnizität, die u.a. auf koloniale (Ausbeutungs-)Praxis und Wissensordnungen (vgl. Said 1987; Spivak 1988) verweist. Die Institutionalisierung der Ungleichheitsachse *race*, häufig als Kultur oder Ethnizität bezeichnet (vgl. Balibar 1991), aber keineswegs damit identisch, war eine wichtige Komponente zur Legitimation der Machtasymmetrie zwischen dem Westen und dem Rest der Welt (vgl. Hall 1992). Sie zeigt sich bis heute – neben individuellen, institutionellen und systemischen Formen von Rassismus – in der unreflektierten Handhabung (post)kolonialer Archive und Geschichtsschreibung (vgl. Stoler 2002) oder in der diskursiven Ausblendung postkolonialer Beziehungen aus gegenwärtiger Migration (vgl. Erel et al. 2016). Gurminder Bhambra beispielsweise kritisiert in der aktuellen Debatte um *race*, dass die Forschung das Erleben und Verhalten von Weißen (in den USA und Großbritannien) als universell zentriert (*methodological whiteness*; vgl. Bhambra 2016; 2017), während sie die Erfahrungen von rassifizierten und ethnisierten Bevölkerungsteilen ausblendet und die strukturelle Marginalisierung damit reproduziert. Im Gegenzug dazu werden weiße Migrant*innen nicht als Migrant*innen, sondern als mobile Kosmopolit*innen (vgl. Lundström 2017) oder unsichtbare Rückkehrer*innen (vgl. Smith 2003) betrachtet und politisch teilweise privilegiert. Die Interferenz der Ungleichheitsachsen *race* und Transnationalität führt dabei nicht dazu, dass sie ineinander aufgehen. Sie sind jedoch historisch stark verknüpft, weil epistemologisch Mobilität, Sesshaftigkeit und askriptive Merkmale wie Hautfarbe verschmelzen. Die Kritik an dieser theoretischen und empirischen Lücke verweist auf das allgemeine Problem der Soziologie, die das Soziale von einem Standpunkt aus denkt, der zwischen Traditionalem und Modernem in zeitlicher als auch räumlicher Art hierarchisierend unterscheidet (vgl. Bhambra 2016). *Southern Methodologies* weisen hier die Richtung, wenn sie darauf reagierend beispielsweise partizipative und dekoloniale Methoden und Epistemologien nutzen (vgl. Mato 2000; Meckesheimer 2013), die die übliche Machtimbalance zwischen Forscher*innen und den an der Forschung Partizipierenden aushebeln.

Transnationalität kann also als Ungleichheitsachse innerhalb der Zuweisung von Lebenschancen betrachtet werden. Sie ist eine Achse, eine Grenzziehung in der Sprache der Grenzforschung, entlang derer sozialräumliche Nähe, (räumliche und temporale) Anwesenheit und Netzwerkzugehörigkeit relevant gemacht werden, um Individuen und Gruppen in der jeweiligen Ordnung zu positionieren. Sesshaftigkeit wird dabei als das statistisch als auch normativ Normale gesetzt und institutionell abgesichert, während Mobilität und Multilokalität erschwert werden.

4. Leerstellen und Potenziale in der Transnationalitäts- und Migrationsforschung

Die Transnationalitätsforschung hat den Anspruch, sich von den strukturellen und semantischen Bedingungen des Nationalstaats zu lösen und diese kritisch zu beleuchten. Diese Kritik führt zu fruchtbaren Konzepten wie die der *transnationalen Felder* oder *Sozialräume*, die

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sichtbar machen, dass und wie (Im-)Mobile ihr Leben im Kontext transnationaler Aushandlungen gestalten. Mit Theorien mittlerer Reichweite beleuchtet die Transnationalitätsforschung damit einen Teil der Lebensrealität, der durch die traditionelle Migrationsforschung übersehen wurde (vgl. Portes et al. 2017). Die Ausdifferenzierung des Gegenstands, die Entwicklung neuer Methoden und die Reflexion des Verhältnisses vom Nationalstaatscontainer zur sozialen Praxis der Mobilität haben zur fruchtbaren Vermehrung der Fragen beigetragen, während die Erkenntnisse politisch weitgehend ungehört geblieben sind.

Die Grenze und der Nationalstaat an sich bleiben in dieser Theorietradition in der Regel eher eine *Blackbox*, was eine große Leerstelle in der Transnationalitätsforschung darstellt. Doch obwohl Nationalstaaten im Rahmen von globalem Kapitalismus den Zugriff auf sozioökonomische Phänomene verlieren, ist beispielsweise die zunehmende *securitization* der Migration in Europa (vgl. Genova 2017) ein Beweis dafür, dass Staaten und suprastaatliche Organisationen weiterhin für die Untersuchung relevant sind (vgl. Dahinden 2017). Transnationalitätsforschung zeigt beispielsweise auch, dass soziale Ungleichheit nicht nur innerhalb von Containerstaaten verhandelt wird (vgl. Weiß 2005). Man kann also von einer reflexiven Vielschichtigkeit in der weltweiten sozialen Praxis sprechen, was sich z.B. anhand von Kämpfen um Klassenstrukturen, Rassismen und heteronormative Ordnungen jenseits nationaler Kontexte darstellen lässt. Die Debatte um Sozialräumlichkeit, die von der Einsicht getragen wurde, dass mobile Menschen nicht alle Brücken hinter sich abbrechen, zeigt deutlich, dass sich durch globalen Kapitalismus und Kommunikationstechnologien die Lebensumstände von Menschen vervielfältigt haben. Die gegenwärtige Transnationalitäts-, Migrations- und Grenzforschung verbindet, dass sie von dieser Komplexitätsdiagnose geleitet werden. Das Zusammenwirken von Institutionen und Praxis kann nur mit einer denationalisierten Epistemologie erforscht werden. Das gelingt dann, wenn Theorien in der Lage sind, scheinbar abweichende Praxis, darunter Mobilität und grenzüberschreitende Beziehungen, zu normalisieren und analytisch zu integrieren.

Die neueste Theoriebildung und Forschung beschäftigt sich expliziter mit den Auswirkungen von institutionellen Regimen auf Transnationalität. Diese sollen zum Schluss diskutiert werden.

4.1 Transnationalität und ihre Beziehung zur Migrations- und Grenzregimeforschung

Die Begriffe Migrations- und Grenzregime bezeichnen das „umkämpfte Geflecht aus Akteuren, Praktiken, Diskursen, Materialitäten, Bewegungen und Kämpfen […,] in und zwischen denen um Kontrolle und Bewegungsfreiheit gerungen wird“ (Hess et al. 2015, S. 2; vgl. Pott et al. 2018). Die Migrations- und Grenzregimeforschung untersucht damit die institutionellen Routinen und Kämpfe, die die Durchlässigkeit von Grenzen bestimmen. Zu den Analyseeinheiten zählen darüber hinaus beispielsweise Wissenschaftler*innen (vgl. Nieswand/Drotbohm 2014) und Migrant*innen (vgl. Tsianos 2010). Während die Transnationalitätsforschung untersucht, wie Individuen und Netzwerke über geografische Distanz operieren, liefert die Migrations- und Grenzregimeforschung wichtige Hinweise darauf, wie die rahmende Praxis von staatlichen und semistaatlichen Akteur*innen organisiert ist. Die Migrations- und Grenzregimeforschung öffnet den Blick auf die fragmentierten Machtbeziehungen und -kämpfe, die Mobilität begleiten und formen (*border struggles*, vgl. Mezzadra/Neilson 2013).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

4.2 *Doing Migration*

Eine weitere theoretisch und methodologisch hilfreiche Perspektive ist der *Doing Migration*-Ansatz (vgl. Amelina et al. 2016; Lutz/Amelina 2017; vgl. auch „doing borders“: Heinze et al. 2016; Wonders/Jones 2018). Anna Amelina nutzt die sozialkonstruktivistisch und wissenssoziologisch informierte Einsicht, dass Migration als Beschreibungs- und Bewertungskategorie neben anderen existiert (z.B. Reise, Mobilität, Sesshaftigkeit, Transit). Das Label Migration ist dabei in der Regel negativ besetzt. Sie geht davon aus, dass multiple Ebenen von institutionellem, kollektivem, individuellem und organisationalem Handeln (z.B. lokal bis global) zusammenspielen, um intersektionell verwickelte Mobilitätsordnungen zu erzeugen. *Doing Migration* verknüpft den *Motility*-Ansatz von Michael Flamm und Vincent Kaufmann (2006), den *mobility turn* in den Sozialwissenschaften (vgl. Urry 2007) und Neil Brenners Skalentheorie (1998). Die Analyse verbindet so vier Komponenten: institutionelle, teils territorial-materielle Routinen (z.B. Pässe, Grenzkontrollpraktiken, Zäune), routinisierte individuelle und kollektive Verhaltensweisen (z.B. Identifikation mit Nationen, Landessprachen, Reisen als kulturelle Aneignungspraxis, transnationale Familien), Machtbeziehungen und Klassifikationsordnungen (z.B. die Verteilung von Lebenschancen entlang der Geburtszugehörigkeit, multiskalares Zusammenwirken von politischen Organisationsformen, feldspezifische Machtspiele) und Wissensbestände (z.B. Diskurse über Zugehörigkeit, Containerstaaten, Homogenität und Territorialität, Klassifikationsordnungen). Die politisch-territoriale Grenze wird in diesem Kontext als *Citizenship*-Praxis thematisiert und gleichzeitig zu anderen Konfigurationen wie Geschlecht ins Verhältnis gesetzt. Methodologisch als auch theoretisch liefert Amelina hier Anknüpfungspunkte für die Grenz- und Mobilitätsforschung, da sie die komplexen Zusammenhänge von Wissen und Macht in der Klassifizierungspraxis und in den dazugehörigen Praktiken bestimmbar macht. *Doing Transnationality* ist damit eine Praxis des Erzeugens von grenzüberschreitender Sozialräumlichkeit im Spannungsverhältnis zu Migrations- und Grenzregimen.

4.3 Transnationalität und Digitalisierung

Nach Faist et al. (2014, S. 19) sind in vielen Fällen nicht Migrant*innen die Hauptakteur*innen transnationaler Praxis, sondern Organisationen (zu Migrant*innenorganisationen vgl. Portes/Fernandez-Kelly 2015). Das Internet unterstützt transnationale Organisationen und Bewegungen wie Diasporas, transnationale kriminelle oder Themennetzwerke beim Austausch von Informationen, Dienstleistungen und Waren. Es startete mit der Hoffnung unter Modernisierungstheoretiker*innen, dass es eine transnationale demokratische Gemeinschaft fördern würde. Stattdessen wurde das Internet beispielsweise zu einem Schmelztiegel für nationalistische und rassistische Bewegungen (vgl. Daniels 2013). Darüber hinaus sind die direkten Onlineaktivitäten zwischen Produzent*innen und Konsument*innen interessant (vgl. Hatzopoulos/Kambouri 2013, Stichwort Digitaler Kapitalismus), die auf absehbare Zeit neue Transaktionsströme und eine andere Grenz- und Zollpolitik schaffen werden. Die Tests von *Smart Borders* in der EU zeigen, dass auch digitale biometrische Dokumente und Datensätze die Verfahren an Grenzübergängen verändern. Diese Neuerungen an der Schnittstelle von Digitalisierung und Transnationalität rufen dazu auf, die Konsequenzen von Digitalisierung auf

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Privatsphäre, Achsen der Ungleichheit, Grenzen und Bewegungsfreiheit zu untersuchen (vgl. Kloppenburg/Ploeg 2020).

5. Fazit

Ob im Rahmen sozialer, institutioneller oder physischer Grenz(ziehung)en: Transnationalität ist eine immer wichtigere Dimension bei der Untersuchung von migrantischem *und* immobilem Leben. Die Forschung zu Sozialräumlichkeit zeigt, dass der Nationalstaat als Analyseeinheit in seiner Vielschichtigkeit untersucht werden muss. Wie die Grenzregimeforschung veranschaulicht, sind Nationalstaaten bzw. supranationale Grenzregime wie die EU nicht monolithische Gebilde, sondern umkämpfte Geflechte. Transnationale Migration und Mobilität existieren in einem ständigen Spannungsverhältnis dazu. Transnationalität, also der Grad an potenzieller sozialräumlicher Mobilität und grenzüberschreitender Praxis, ist eine Form von Kampf um Möglichkeitsräume, die darüber hinaus mit anderen Achsen der Ungleichheit wie Geschlecht, Sexualität, Klasse und *race*/Ethnizität interferiert. Die Grenz- und Migrationsregimeforschung, der *Doing Migration*-Ansatz und Digitalisierung sind Beispiele für Forschungsperspektiven, die die Komplexität von Grenz(ziehungs)prozessen in den Blick nehmen (werden). *Border Studies* profitieren von der transnationalen Perspektive, da sie mit dem methodologischen Nationalismus bricht und stattdessen die tägliche Praxis in den Kämpfen um Zugang zu Rechten und Ressourcen betrachtet. (Im-)Mobile navigieren ständig territorial-politische Grenzen und soziale Grenzziehungen. Diese mögen im Falle von Migrant*innen besonders ins Gewicht fallen, jedoch sind Immobile ebenso von Grenz(ziehung)en betroffen. Dabei ist Transnationalität ebenso eine Achse der Ungleichheit bzw. Grenzziehung, die ungleiche Lebenschancen erzeugt.

Im Rahmen der Kämpfe um den Begriff *Integration* in Deutschland formulierte u.a. Naika Foroutan (2016) die Frage, ob Migrationshintergrund als Grenzziehung zwischen Zugehörigkeit und Exklusion überholt sei und Zugehörigkeit vielmehr auch jenseits von Nationalstaaten formuliert werden müsse. Die Einsicht der Grenzforschung, dass Grenzen das Ergebnis von kontinuierlicher Grenzarbeit sind (vgl. Bossong et al. 2017; Gerst et al. 2018), könnte hier fruchtbar sein. Zum einen kann der gewählte Begriff *postmigrantisch* selbst als Teil der Grenzarbeit rund um die Grenzziehung Nicht-Deutsch/Deutsch betrachtet werden, zum anderen fokussiert er die tägliche (transnationale) Grenz- und Brückenarbeit von Bürger*innen. Die Transnationalitätsforschung verlässt darüber hinaus den nationalstaatlichen Rahmen und beleuchtet vielschichtig, wie Leben jenseits von Grenzen tagtäglich stattfindet – immer mit Bezug zu den Ressourcen, die durch Zugehörigkeit ermöglicht und verwehrt werden. Und da Staaten vermehrt sozialpolitisch kooperieren und Individuen beruflich und aus persönlichen Gründen mobil bleiben, stellt sich die *soziale Frage* (vgl. Faist 2019) bzw. die Frage nach globalen Formen von *Citizenship* (vgl. Levitt et al. 2017) längst auch auf anderen Ebenen als der nationalstaatlichen.

Weiterführende Literatur

Erel, Umut/Murji, Karim/Nahaboo, Zaki (2016): Understanding the Contemporary Race-Migration Nexus. In: Ethnic and Racial Studies 39, H. 8, S. 1339–1360.

Faist, Thomas/Fauser, Margit/Reisenauer, Eveline (2014): Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung. Weinheim: Beltz Juventa.

Faist, Thomas (2019): The Transnationalized Social Question. Migration and the Politics of Social Inequalities in the Twenty-First Century. Oxford: Oxford University Press.

Levitt, Peggy/Viterna, Jocely/Mueller, Armin//Lloyd, Charlotte (2017): Transnational Social Protection: Setting the Agenda. In: Oxford Development Studies 45, H. 1, S. 2–19.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Lutz, Helma/Amelina, Anna (2017): Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: transcript.

Literaturverzeichnis

Amelina, Anna/Faist, Thomas (2012): De-naturalizing the National in Research Methodologies: Key Concepts of Transnational Studies in Migration. In: Ethnic and Racial Studies 35, H. 10, S. 1707–1724.

Amelina, Anna/Horvath, Ken/Meeus, Bruno (Hrsg.) (2016): An Anthology of Migration and Social Transformation: European Perspectives. Dordrecht u.a.: Springer.

Baldassar, Loretta/Merla, Laura (Hrsg.) (2014): Transnational Families, Migration and the Circulation of Care: Understanding Mobility and Absence in Family Life. Abingdon: Routledge.

Balibar, Etienne (1991): Is there a Neo-racism? In: Balibar, Etienne, Wallerstein, Immanuel (Hrsg.) Race, Nation, Class: Ambiguous Identities. London: Verso, S. 17–28.

Barglowski, Karolina/Amelina, Anna/Bilecen, Başak (2018): Coming Out within Transnational Families: Intimate Confessions under Western Eyes. In: Social Identities 24, H. 6, S. 836–851.

Barglowski, Karolina/ Krzyżowski, Łukasz/Świątek, Paulina (2015): Caregiving in Polish-German Transnational Social Space: Circulating Narratives and Intersecting Heterogeneities. In: Population, Space and Place 21, H. 3, S. 257–269.

Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Szanton-Blanc, Cristina (1994): Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterrritorialized Nation States. Amsterdam: Gordon and Breach.

Beck, Uwe/Sznaider, Nathan (2006): Unpacking Cosmopolitanism for the Social Sciences: A Research Agenda. In: British Journal of Sociology 57, H. 1, S. 1–23.

Bhambra, Gurminder K. (2016): Postcolonial Reflections on Sociology. In: Sociology 50, H. 5, S. 960–966.

Bhambra, Gurminder K. (2017): Brexit, Trump, and „Methodological Whiteness“: on the Misrecognition of Race and Class. In: The British Journal of Sociology 68, H. S1, S. 214–232.

Boccagni, Paolo (2012): Even a Transnational Social Field Must Have its Boundaries: Methodological Options, Potentials and Dilemmas for Researching Transnationalism. In: Vargas-Silva, Carlos (Hrsg.): Handbook of Research Methods in Migration. Cheltenham, UK: Edward Elgar, S. 295–318.

Bossong, Raphael/Gerst, Dominik/Kerber, Imke/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Ulrich, Peter (2017): Complex Borders: Analytical Problems and Heuristics. In: Opiłowska, Elizabieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.): Advances in European Borderlands Studies. Baden-Baden: Nomos, S. 65–84.

Bourdieu, Pierre (1996): Die Logik der Felder. In: Bourdieu, Pierre und Wacquant, Loic (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 124–146.

Brenner, Neil (1998): Between Fixity and Motion: Accumulation, Territorial Organization and the Historical Geography of Spatial Scales. In: Environment and Planning D: Society and Space 16, H. 4, S. 459–481.

Bryceson, Debora F./Vuorela, Ulla (Hrsg.) (2002): The Transnational Family: New European Frontiers and Global Networks. Oxford: Berg.

Büscher, Monika/Urry, John (2009): Mobile Methods and the Empirical. In: European Journal of Social Theory 12, H. 1, S. 99–116.

Carroll, William (2014): Whither the Transnational Capitalist Class? In: Socialist Register 50, S. 162–88.

Castles, Stephen/Haas, Hein de/Miller, Marc J. (2014): The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World. Houndmills: Palgrave Macmillan.

Chakrabarty, Dipesh (2000): Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton: Princeton University Press.

Collins, Patricia H. (1990): Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment. Boston: Unwin Hyman.

Crenshaw, Kimberle W. (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum 1989, H. 1, Artikel 8, S. 139–167.

Cruz-Malavé, Arnaldo/Manalansan, Martin F. (2002): Queer Globalizations: Citizenship and the Afterlife of Colonialism. New York: NYU Press.

Dahinden, Janine (2017): Transnationalism Reloaded: the Historical Trajectory of a Concept. In: Ethnic and Racial Studies 40, H. 9, S. 1474–1485.

Daniels, Janine (2013): Race and Racism in Internet Studies: A Review and Critique. In: New Media & Society 15, H. 5, S. 695–719.

Eisenstadt, Shmuel N. (2000): Multiple Modernities. In: Daedalus 129, H. 1, S. 1–29.

Erel, Umut/Murji, Karim/Nahaboo, Zaki (2016): Understanding the Contemporary Race-Migration Nexus. In: Ethnic and Racial Studies 39, H.8, S. 1339–1360.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Faist, Thomas (2000): The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Spaces. Oxford: Clarendon Press.
Faist, Thomas (2019): The Transnationalized Social Question. Migration and the Politics of Social Inequalities in the Twenty-First Century. Oxford: Oxford University Press.
Faist, Thomas/Fauser, Margit/Reisenauer, Eveline (2014): Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung. Weinheim: Beltz Juventa.
Flamm, Michael und Kaufmann, Vincent (2006): Operationalising the Concept of Motility: A Qualitative Study. In: Mobilities 1, H. 2, S. 167–189.
Foroutan, Naika (2016): Postmigrantische Gesellschaften. In: Brinkmann, Heinz. U./ Sauer, Martina (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer VS, S. 227–254.
Genova, Nicholas de (2017): Introduction: The Borders of „Europe“ and the European Question. In: Ders. (Hrsg.): The Borders of „Europe“: Autonomy of Migration, Tactics of Bordering. Durham, NC: Duke University Press, S. 1–35.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Perspektiven aktueller Grenzforschung. Berliner Debatte Initial 1/18, S. 3–11.
Glick Schiller, Nina/Salazar, Noel B. (2013): Regimes of Mobility Across the Globe. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 39, H. 2, S. 183–200.
Haas, Hein de (2010): The Internal Dynamics of Migration Processes: A Theoretical Inquiry. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 36, H. 10, S. 1587–1617.
Hall, Stuart (1992): The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, Stuart/Gieben, Bram (Hrsg.): Formations of Modernity. Cambridge: Polity Press, S. 275–332.
Haselsberger, Beatrix (2014): Decoding Borders. Appreciating Border Impacts on Space and People. In: Planning Theory & Practice 15, H. 4, S. 505–526.
Hatzopoulos, Pavlos/Kambouri, Nelli (2013): MIG@NET, Transnational Digital Networks, Migration and Gender. Transnational Digital Networks, Migration and Gender Deliverable D13: “Final Synthesis Report”. www.mignetproject.eu/wp-content/uploads/2013/07/MIGNET_D13.pdf, 16.12.2019.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (2015): Europäisches Grenzregime. Einleitung zur ersten Ausgabe. In: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1, H. 1, S. 1–6.
movements-journal.org/issues/01.grenzregime/02.einleitung.html, 16.12.2019.
Heinze, Tobias/Illigens, Sebastian/Pollok, Michael (2016): Doing Frontiers: On the Performativity of the European Border and Migration Regime. DNGPS Working Paper, S. 1–16.
ILO (2015). ILO Migrant Domestic Workers Across the World: global and regional estimates. Geneva: International Labour Organization. www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_protect/---protrav/---migrant/documents/briefingnote/wcms_490162.pdf, 16.12.2019.
Kelly, Philip (2012): Migration, Transnationalism, and the Spaces of Class Identity. In: Philippine Studies: Historical & Ethnographic Viewpoints 60, H. 2, S. 153–185.
Kloppenburg, Sanneke/Ploeg, Irma van der (2020): Securing Identities: Biometric Technologies and the Enactment of Human Bodily Differences. Science as Culture 29, H. 1 S. 57–76.
Kosnick, Kira (2010): Sexuality and Migration Studies. The Invisible, the Oxymoronic and Heteronormative Othering. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria T./Supik, Linda (Hrsg.): Framing Intersectionality. Debates on a Multi-faceted Concept in Gender Studies. Farnham: Ashgate, S. 121–135.
Kosnick, Kira (2016): Sexual Citizenship and Migration in a Transnational Perspective. Working Paper Series „Gender, Diversity and Migration“ Nr. 9. www.fb03.uni-frankfurt.de/60214700/Working_Paper-No_9.pdf, 16.12.2019.
Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society. In: International Migration Review 38, H. 3, S. 1002–1039.
Levitt, Peggy/Viterna, Jocely/Mueller, Armin/Lloyd, Charlotte (2017): Transnational Social Protection: Setting the Agenda. In: Oxford Development Studies 45, H. 1, S. 2–19.
Lundström, Catrin (2017): The White Side of Migration: Reflections on Race, Citizenship and Belonging in Sweden. In: Nordic Journal of Migration Research 7, H. 2, S. 79–87.
Lutz, Helma (2018): Masculinity, Care and Stay-Behind Fathers: A Postsocialist Perspective. Critical Sociology 44, H. 7–8, S. 1061–1076.
Lutz, Helma/Amelina, Anna (2017): Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: transcript.
Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2010): Care Work Migration in Germany: Semi-Compliance and Complicity. In: Social Policy & Society 9, H. 3, S. 419–430.
Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria T./Supik, Linda (2011): Framing Intersectionality: Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies. Farnham: Ashgate.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Madianou, Mirca/Miller, Daniel (2011): Migration and the New Media: Transnational Families and Polymedia. Abingdon: Routledge.
Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: the Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 95–117.
Mato, Daniel (2000): Not "Studying the Subaltern", but studying with "Subaltern" Social Groups, or, at Least, Studying the Hegemonic Articulations of Power. In: Nepantla: Views from South 1, H. 3, S. 479–503.
Meckesheimer, Anika (2013): Decolonization of Social Research Practice in Latin America: What can we Learn for German Social Sciences? In: Transcience 4, H. 2. www2.hu-berlin.de/transcience/Vol4_Issue2_2013_79_98.pdf, 16.12.2019.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, or, the Multiplication of Labor. Durham und London: Duke University Press.
Munck, Ronaldo (2013). The Precariat: a View from the South. In: Third World Quarterly 34 H. 5, S. 747–762.
Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (2014): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
Oguntoye, Katharina/Ayim/ May/Schultz, Dagmar (1986): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda.
Olwig, Karen F. (2014): Migration and Care: Intimately Related Aspects of Caribbean Family and Kinship. In: Baldassar, Loretta/Merla, Laura (Hrsg.): Transnational Families, Migration and the Circulation of Care: Understanding Mobility and Absence in Family Life. Abingdon: Routledge, S. 133–148.
Parreñas, Rhacel S. (2005): Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes. Stanford: Stanford University Press.
Portes, Alejandro/Fernández-Kelly, Patricia (2015): The State and the Grassroots: Immigrant Transnational Organizations in Four Continents. New York: Berghahn Books.
Portes, Alejandro/Guarnizo Luis E./Landolt, Patricia (2017): Commentary on the Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field. In: Ethnic and Racial Studies 40, H. 9, S. 1486–1491.
Pott, Andreas/Rass, Christoph/Wolff, Frank (2018): Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime? Wiesbaden: Springer VS.
Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt: Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Randeria, Shalini (2002): Entangled Histories of Uneven Modernities: Civil Society, Caste Solidarities and Legal Pluralism in Post-Colonial India. Konferenzbeitrag, Civil Society Network Conference, Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin. www.urbanlab.org/articles/Randeria,%20S.%202002 %20EntangledHistories.pdf, 16.12.2019.
Resch, Christine (2014) Reflexivität als Denkmodell und Perspektive in den Sozialwissenschaften. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 34, H.132, S. 75–89.
Robinson, William I. (2004): A Theory of Global Capitalism. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
Said, Edward W. (1978): Orientalism. New York: Pantheon Books.
Sassen, Saskia (2001): The Global City. New York, London, Tokyo. Princeton: Princeton University Press.
Shinozaki, Kyoko (2015): Migrant Citizenship from Below: Family, Domestic Work, and Social Activism in Irregular Migration. New York: Palgrave Macmillan.
Sklair, Leslie (2001): The Transnational Capitalist Class. Oxford: Blackwell.
Smith, Andrea L. (2003): Europe's Invisible Migrants. Amsterdam: Amsterdam University Press.
Spivak, Gayatri C. (1988): Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hrsg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Chicago: University of Illinois Press, S. 271–316.
Standing, Guy (2011): The Precariat: The New Dangerous Class. New York: Bloomsbury.
Stoler, Ann L. (2000): Colonial Archives and the Arts of Governance. In: Archival Science 2, S. 87–109.
Triandafyllidou, Anna/Marchetti, Sabrina (2015): Employers, Agencies and Immigration: Paying for Care. Farnham: Ashgate.
Tsianos, Vassilis (2010): Zur Genealogie und Praxis des Migrationsregimes. In: Bildpunkt 2010, H. 1, S. 22–24.
Urry, John (2007): Mobilities. Cambridge und Malden, MA: Polity Press.
Weiß, Anja (2005): The Transnationalization of Social Inequality: Conceptualizing Social Positions on a World Scale. In: Current Sociology 53, H. 3, S. 707–728.
Wimmer, Andreas und Glick Schiller, Nina (2003): Methodological nationalism, the social sciences, and the study of migration: An essay in historical epistemology. In: International Migration Review 37, H. 3, S. 576–610. DOI: 10.1111/j.1747 – 7379.2003.tb00151.x.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wonders, Nancy A. und Jones, Lynn C. (2018): Doing and Undoing Borders: The Multiplication of Citizenship, Citizenship Performances, and Migration as Social Movement. In: Theoretical Criminology 23, H. 2, S. 136–155. DOI: 10.1177/1362480618802297.
Yuval-Davis, Nira/Anthias, Floya (1989): Woman-Nation-State. Houndsmills u.a.: Palgrave Macmillan.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze/n und Diskurs/e

Sabine Lehner

Abstract

Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über die diskursanalytische Beschäftigung mit Grenzkonstruktionen bzw. Diskursen zu/über territorial-politische sowie soziale Grenzen. Dabei wird das interdisziplinäre Forschungsfeld diskursorientierter Grenzforschung anhand von drei häufigen Schwerpunkten diskursorientierter Forschungsarbeiten über Grenzen skizziert. Zu diesen zählen diskursorientierte Studien über (1) Grenzregionen und nationale Grenzdiskurse, (2) Grenzkonstruktionen in national(istisch)en Diskursen im Kontext von Flucht und Migration sowie (3) weitere Diskurse der Ab- und Ausgrenzung.

Schlagwörter

diskursorientierte Grenzforschung, nationale Grenzdiskurse, nationalistische Grenzdiskurse, Flucht und Migration

1 Einleitung[1]

Je nach theoretischer, disziplinärer und phänomenbezogener Verortung liegen vielfältige diskursanalytisch-konstruktivistische Beschäftigungen mit dem Themenkomplex *Grenze/n und Diskurs/e* vor. (Sozio-)Linguistische, philologische, linguistisch-anthropologische und diskursanalytische Forschung zu diesem Thema umfasst eine Vielzahl an Gebieten, etwa die – manchmal durchaus arbiträre – Definition von Dialektgrenzen oder neuen Standardsprachen[2], Sprachkontaktphänomene bis hin zu Grenzdiskursen (vgl. dazu Nekula in diesem Band). Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die (oft interdisziplinären) Forschungsarbeiten im Bereich der diskursanalytischen Beschäftigung mit Grenzkonstruktionen bzw. Diskursen zu/über territorial-politische sowie soziale Grenzen. Der Handbuchartikel bietet sowohl einen Einblick in die vielfältigen theoretischen Zugänge zu *Grenze/n und Diskurs/en* als auch in empirische Forschungsergebnisse. Der Beitrag beruht vornehmlich auf deutschsprachigen und englischsprachigen Publikationen im späten 20. und 21. Jahrhundert, weswegen – wenngleich ungewollt – ein selektiver, eurozentrischer sowie anglozentrischer Fokus dominiert.

Im nächsten Abschnitt 2 erfolgt eine kursorische Einführung in den sprachwissenschaftlichen Diskursbegriff. Des Weiteren wird das interdisziplinäre Forschungsfeld diskursorientierter Grenzforschung skizziert. In Abschnitt 3 werden die drei häufigsten Schwerpunkte diskursorientierter Forschungsarbeiten über Grenzen vorgestellt: Zunächst werden in Abschnitt 3.1 Studien über Grenzregionen und nationale Grenzdiskurse präsentiert, daraufhin folgt die Auseinandersetzung mit Grenzkonstruktionen in national(istisch)en Diskursen im Kontext von Flucht und Migration (3.2) und Abschnitt 3.3 fokussiert auf weitere Diskurse der Ab- und Ausgrenzung. Abschließend werden in Abschnitt 4 die wichtigsten Erkenntnisse rekapituliert.

---

1 Ich danke Ruth Wodak und den Herausgeber*innen Dominik Gerst, Maria Klessmann und Hannes Krämer für ihr Feedback und ihre wertvollen Hinweise.

2 Aus einer kritisch-postkolonialen Warte wird bei diesen Prozessen auch die Verantwortung von Wissenschaftler*innen kritisch beleuchtet, da linguistische Grenzziehungen oft weitreichende Folgen nach sich ziehen (vgl. Irvine/Gal 2000; Stojiljković 2017).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2 Diskurs/e und Grenze/n

Die für diesen Beitrag berücksichtigten Publikationen verdeutlichen die Vielfalt an sprachwissenschaftlich orientierten Zugängen zu und Theoretisierungen von *Diskurs*. So unterstreichen auch Mi-Cha Flubacher (2019) sowie Jürgen Spitzmüller und Ingo Warnke (2011, S. 1–19) die Heterogenität und Vielzahl der Diskursbegriffe und die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit, Diskurs terminologisch zu fixieren. Nicht zuletzt haben sich zahlreiche linguistische Strömungen und Schulen mit je unterschiedlichen Ontologien und Diskurskonzepten herausgebildet, welche hier nicht näher ausgeführt werden können (für eine Übersicht siehe z.B. Spitzmüller/Warnke 2011; Rheindorf 2018; Flubacher 2019). Deshalb wird diesem Beitrag tentativ ein breites Diskurskonzept zugrunde gelegt, welches an linguistischen Diskursverständnissen und -zugängen anschließt, die maßgeblich durch das umfangreiche Werk Michel Foucaults (1974) geprägt sind. Diese unterscheiden bzw. grenzen sich von engen, spezifischen Zugängen ab, wie z.B. Diskurs als konsensorientierte Debatte bzw. Meinungsaustausch (nach Jürgen Habermas) oder Diskurs als mündliche bzw. gesprochen-sprachliche Äußerungseinheiten (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 5–10). Für sprachwissenschaftlich-diskursanalytische Zugänge, die sich an Foucault orientieren, geht Diskurs über einzelne sprachliche Äußerungen oder Texte hinaus. Diskurse sind vielmehr auf einer transtextuellen Ebene zu verorten, da sie „handlungsleitende[s] und sozial stratifizierende[s] kollektive[s] Wissen bestimmter Kulturen und Kollektive“ transportieren (Spitzmüller/Warnke 2011, S. 8). Diskurse geben somit vor, welches Wissen hervorgebracht werden kann bzw. was sagbar ist: „a discourse disposes of rules and structures that determine the production of utterances and texts in order to create an internal coherence“ (Flubacher 2019, S. 627). Damit geht auch die analytische Frage nach Wissens- und Machtproduktionen einher (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 8; Wodak/Meyer 2016, S. 4, 8–13; Flubacher 2019, S. 626). Angesichts der erwähnten Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit der terminologischen Fixierung des Diskursbegriffes sei beispielhaft eine rezente Definition aus dem Paradigma der kritischen Diskursanalyse angeführt: Markus Rheindorf (2018, S. 18) definiert Diskurs „als Gesamtheit aller bedeutungsstiftenden Ereignisse (auch diskursive Ereignisse genannt) mit inhaltlichem Bezug zu einem bestimmten Thema“. Weiter gelten Diskurse

> „als in einem gesellschaftlichen, sozialen wie auch materiellen Kontext verortet, der wie ein Feld von einschränkenden und ermöglichenden Bedingungen (oder Kräften) auf den Diskurs wirkt […] zugleich wird aber auch davon ausgegangen, dass der Diskurs seinerseits die gesellschaftliche Realität, auf die er sich bezieht (das Thema), konstruiert, genauer gesagt: reproduziert und dabei auch unweigerlich transformiert“ (ebd., S. 20).

Grenzdiskurse lassen sich somit als auf (dominant gewordenes) Wissen über Grenzen verweisend und dieses konstruierend beschreiben.

Verschiedentlich finden sich in Abhandlungen, Überblickswerken und theoretischen Aufsätzen über Grenzen (in unterschiedlichen disziplinären Zusammenhängen) Hinweise auf die Bedeutsamkeit von Diskursen bzw. Sprache bei der Konstruktion von Grenzen (vgl. Newman/Paasi 1998; DeChaine 2012; Schiffauer et al. 2018, S. 13). Dies geht mitunter auf die Annahme zurück, dass Grenzen nicht nur physisch-materielle, sondern auch symbolische bzw. diskursive Entitäten darstellen (vgl. Sicurella 2018, S. 60–61). Dementsprechend – so der Standpunkt einiger Autor*innen – sollten diese Dimensionen in der Forschung über Grenzkonstruktionen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

stärker berücksichtigt werden. So sprechen sich z.B. David Newman und Anssi Paasi für eine eingehende Beschäftigung mit Narrativen und Diskursen aus:

> „The study of narratives and discourse is central to an understanding of all types of boundaries, particularly state boundaries. These narratives range from foreign policy discourses, geographical texts and literature (including maps), to the many dimensions of formal and informal socialization which affect the creation of sociospatial identities, especially the notions of ‚us' and the ‚Other', exclusive and inclusive spaces and territories" (Newman/Paasi 1998, S. 201).

Wie auch aus diesem Zitat hervorgeht, betreffen Grenzdiskurse eine Vielzahl an Feldern (und somit auch Textsorten), wie Bildung, Politik, Medien, Rechtswesen, Geschichtsschreibung, Kultur etc., die sich oft überschneiden (siehe auch Paasi 1999; Strüver 2002, S. 28). Das Naheverhältnis zwischen Diskurs/en und Grenze/n lässt sich insbesondere vor dem Hintergrund eines sozialkonstruktivistischen Verständnisses erörtern, wonach sich Sprache bzw. Diskurse und gesellschaftliche Realitäten wechselseitig konstituieren und beeinflussen. Demnach tragen Diskurse zur Konstruktion von Grenzen und deren Bedeutung sowie Wahrnehmung bei: „whatever else they may be, borders are products of human symbolic action, created by human agents through particular and often complex rhetorical practices" (DeChaine 2012, S. 3). Mit diesen diskursiven grenzherstellenden Praktiken werden Kategorisierungen, Identitäten, Zugehörigkeiten sowie deren Ausschlüsse, Subjektpositionen und (Il-)Legalität etc. konstruiert und auch verändert. Grenzdiskurse betreffen somit nicht nur ‚klassische' territorial-politische Grenzen, sondern diverse Formen sozialer Grenzziehungen (vgl. Gerst et al. 2018).

Diskursanalytische Identitätsforschung beschäftigt sich schon länger mit ähnlichen Fragestellungen, allerdings oft ohne explizites Labeling und ohne alleinigen Fokus auf Grenzen (vgl. Wodak et al. 1998). Ein Blick auf die diskursiven Prozesse verdeutlicht, dass die Konstruktion nationaler Identitäten eng mit der Konstruktion von Grenzen zusammenhängt (und umgekehrt; vgl. Busch/Kelly-Holmes 2004, S. 2; Watt/Llamas 2014). Dies zeigt sich z.B. in diversen Differenz- bzw. Gruppenkonstruktionen (*wir* gegenüber *ihr* bzw. *die anderen*) oder anderen diskursiven Ausgrenzungs- und Abgrenzungsprozessen (vgl. Wodak et al. 1998, S. 490–492). Mit dem sog. *spatial turn*, der auch in Bezug auf das Verhältnis von Sprache und Raum einen Paradigmenwechsel einleitete, gingen veränderte Grenzkonzeptualisierungen in Bezug auf *sprachliche Grenzen* einher:

> „Somit rückten auch Grenzen und Grenzziehungsprozesse in den Interessensfokus der kritischen soziolinguistischen und der ethnodialektalen Forschung, welche sprachliche Grenzen als diskursive und (sprach)ideologische Konstrukte betrachten, die in Diskurs und Praxis (re)produziert, aber auch umgeformt oder dekonstruiert werden" (Schedel 2018, S. 38).

Die *diskursanalytische Beschäftigung mit (geopolitischen) Grenzen* und deren Bedeutungen stellt 2004 – so Brigitta Busch und Helen Kelly-Holmes – ein damals noch relativ neues Phänomen dar (vgl. Busch/Kelly-Holmes 2004, S. 2). Auch 2012 formuliert Robert DeChaine die Etablierung von *Rhetorical Border Studies* noch als Desiderat:

> „A rhetorical border studies offers scholars, critics, and activists useful strategies for investigating the array of linguistic, visual, and aural resources through which understandings of citizenship, national identity, belonging, and otherness are publicly negotiated. It

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

provides a means of investigating how institutional, majoritarian, and vernacular discourses shape and are shaped by border(ing) rhetorics" (DeChaine 2012, S. 5).

Neuerdings erfährt diskursorientierte Grenzforschung einen erneuten Aufschwung, da diverse Phänomene in den Blick genommen werden, die im Zusammenhang mit der sogenannten Flüchtlingskrise und nationaler sowie europäischer Grenzpolitik stehen (siehe auch Sicurella 2018, S. 61). Dennoch scheinen Buschs und Kelly-Holmes' Befund sowie DeChaines Desiderat weiterhin aktuell zu sein, da sich rezente diskursbezogene Forschung über Grenzen theoretisch zumeist auf einen interdisziplinären Wissensstand beruft. Dies deutet darauf hin, dass sich (noch) keine eigenständige diskursanalytische Grenzforschung etabliert hat, wenngleich linguistische bzw. diskursanalytische Forschungen und Institutionalisierungsbestrebungen z.B. in Form von einschlägigen Konferenzen[3] und Publikationen[4] in den letzten Jahren vorliegen.

Die Komplexität und Vielfalt von Grenzphänomenen spiegeln sich auch in den Studiendesigns und Zugängen zu *Diskurs* und *Grenze* wider. Das Diskursobjekt *Grenze* ist dabei unterschiedlich stark im unmittelbaren Fokus der untersuchten diskursiven Prozesse. Manche Arbeiten fokussieren auf die Konstruktion von territorial-politischen Grenzen und Legitimationspraktiken neuer Grenzmaßnahmen, in anderen Studien stellen Grenzen hingegen (lediglich) den Kontext dar, in dem sich spezifische gesellschaftliche Prozesse abspielen. Dabei wird deutlich, dass Grenzdiskurse in breitere gesellschaftliche Zusammenhänge und Diskurse eingebettet sind (vgl. Paasi 1999, S. 670; Strüver 2002, S. 26; Sicurella 2018, S. 58, 72).

Diskursorientierte bzw. Grenzforschung im Allgemeinen verdeutlicht, wie sehr (empirische) Forschung an aktuelle geopolitische und gesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse gekoppelt ist. Diese Abhängigkeit schlägt sich auch in den untersuchten Themen nieder: Während nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und im Zuge der Europäischen Integration in den 1990er- und 2000er-Jahren z.B. Identitätskonstruktionen in Anbetracht der Auflösung nationaler Grenzen in Grenzregionen von Interesse waren (vgl. Meinhof 2002), rücken in letzter Zeit die Überwindung von Grenzen sowie die Errichtung bzw. Verstärkung von (supra)nationalen Grenzen zunehmend in den Fokus wissenschaftlicher Auseinandersetzungen (vgl. Sicurella 2018, S. 61). Als Konstanten erweisen sich die bereits erwähnten Fragen der Identitätskonstruktion sowie Ein- und Ausschlussprozesse. Außerdem stellen (begehrte oder ungewollte) Mobilität und Migration Leitthemen dar, die diverse Grenzdiskurse sowohl auf Länderebene als auch auf supranationaler Ebene durchziehen.

3 Ausgewählte Perspektivierungen

Die für diesen Artikel gesichteten und ausgewählten diskursorientierten Forschungsbeiträge sind zwar – u.a. hinsichtlich ihrer Vielfalt an Diskurs- sowie Grenzkonzepten und behandelten Themen – heterogen, doch lassen sich drei übergreifende Schwerpunkte bzw. Perspektivierungen identifizieren: Grenzregionen und nationale Grenzdiskurse (3.1), Grenzkonstruktionen in

3 Vgl. „Linguistic construction of social borders" (2013 in Frankfurt/Oder und Słubice), „Boundaries and Transitions in Language and Interaction: Perspectives from Linguistics and Geography" (23.–28.4.2017, Monte Verità), „Language and Borders: Rethinking Mobility, Migration and Space" (26.–27.3.2018, Bristol).

4 Vgl. DeChaine (2012), Meyer Pitton/Schedel (2018).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

national(istisch)en Diskursen über Flucht und Migration (3.2) sowie weitere Diskurse der Ab- und Ausgrenzung (3.3).[5]

3.1 Grenzregionen und nationale Grenzdiskurse

Geopolitische Umbrüche wie die formale Dekonstruktion oder Errichtung von nationalen Grenzen oder die Diversifizierung von Grenzmaßnahmen gingen und gehen mit teils einschneidenden Veränderungen für Bürger*innen sowie – im noch unmittelbareren Ausmaß – für Bewohner*innen von Grenzregionen einher (vgl. dazu Klatt in diesem Band). Soziolinguistische Forschungen fragen z.B. nach der Bedeutung ebendieser Grenzveränderungen für den Alltag und die Biografie von Grenzbewohner*innen (vgl. Meinhof 2002; Busch 2013, S. 202). Neben subjektiven Deutungen von Grenzen stehen auch kollektive (nationale, gruppenspezifische etc.) Selbst- und Fremddarstellungen, Grenz- sowie Identitätskonstruktionen in Diskursen im Forschungsfokus. Sprache spielt bei ebendiesen Prozessen eine zentrale Rolle, z.B. wenn eine Gleichsetzung von vermeintlichen Sprachgrenzen mit nationalen Grenzen behauptet oder angestrebt wird (vgl. Bugarski 2004).

3.1.1 Grenzregionen

Die (Be-)Deutung von Grenzen in Narrativen von Menschen in verschiedenen europäischen Grenzregionen wurde in einigen Projekten unter der Leitung von Ulrike H. Meinhof (2002, 2003) untersucht. Dabei wurden jeweils Mitglieder von drei Generationen umfassenden Familien in ehemaligen Grenzregionen (u.a. des Eisernen Vorhangs) interviewt. In diesen richtungsweisenden Studien wurden Fotos von Grenzorten und Grenzsymbolen in der Region als Trigger für die Erzählung eingesetzt (vgl. Meinhof/Galasiński 2000). Hierbei wurden Bewohner*innen auf beiden Seiten der Grenzen berücksichtigt (z.B. die italienisch-slowenische und innerdeutsche Grenze) und jeweilige Differenzzuschreibungen untersucht: „Border regions in general tend to structure people's everyday life experiences in ways that make their identity constructions more interdependent with the continuous presence of the ‚Others' on the other side" (Meinhof 2003, S. 783). Die Berücksichtigung mehrerer Generationen sollte der Erforschung des Einflusses von wechselnden geopolitischen Situationen und Grenzkonfigurationen auf Identitätskonstruktionen dienen. Die Narrative weisen sowohl biografische Bezüge als auch Verbindungen zu nationalen Diskursen auf (vgl. Meinhof et al. 2002, S. 10). Dabei treten wiederkehrende, ähnlich gestaltete „Schlüsselerzählungen" auf, die besonders stark von diskursiven Einflüssen geprägt sind, z.B. von historischen grenzbezogenen Ereignissen. Die

5 Die ersten beiden Perspektivierungen diskursorientierter Studien (3.1 und 3.2) ähneln den von DeChaine (2012, S. 4–5) festgestellten (zwei) Forschungsschwerpunkten: So beschreibt DeChaine den ersten Forschungsbereich, der hier als *Grenzregionen und nationale Grenzdiskurse* (3.1) zusammengefasst wird, wie folgt: „The first gives attention to the construction of border identities and the experiences of bordered subjects. This area of research views the border and its spatialized ‚borderlands' as a dynamic site of hegemonic struggle over terms and conditions for the formation of national and ethnic identities" (ebd., S. 4). Die zweite Perspektivierung auf *Grenzkonstruktionen in national(istisch)en Diskursen über Flucht und Migration* (3.2) weist ebenso Parallelen zum zweiten von DeChaine identifizierten Forschungsbereich auf: „multidisciplinary engagements with discourses of globalization and transnational culture, focusing attention on the social-spatial politics of movement, mobility, migration, and displacement" (ebd., S. 4–5). Neben den beiden genannten Forschungsschwerpunkten widmen sich einige Studien weiteren Formen symbolischer, sozialer Grenzen, die auf diskursiver Ebene Ausgrenzungen herstellen. Diese lassen sich somit einem dritten Bereich – *weitere Diskurse der Ab- und Ausgrenzung* (3.3) – subsumieren.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Studienautor*innen betonen an manchen Stellen die Problemqualität von Grenzerfahrungen: „the geopolitical dimension of the borderline needs to be understood as an axis along which disturbing memories of past conflict and violence is mapped onto present-day socio-economic asymmetry and inequality“ (Meinhof 2003, S. 782). Faktoren für die festgestellten Unterschiede in den Grenzkonstruktionen sind die jeweils einzigartige Vergangenheit der Grenzregion, die spezifischen geografischen Gegebenheiten, hegemoniale Diskurse, die sprachenpolitische Situation, die Durchlässigkeit der Grenze oder grenzübergreifende Kontakte. Am Beispiel der Grenze zwischen Kärnten/Österreich und Slowenien, die in einer hochgelegenen Bergregion liegt und touristisch für diverse Freizeitaktivitäten genutzt wird, zeigen Brigitte Hipfl et al. (2002) die Mannigfaltigkeit von Grenzkonstruktionen und die Gleichzeitigkeit verschiedener, auch einander widersprechender Grenznarrative:

> „Paradoxically, the physical location of the border as experienced when visiting the border crossing seems to be free from the conventional semantic field of a border, which is a demarcation of separation. Rather, the border crossing is appropriated as an available attraction that provides some variety in people's lives“ (ebd., S. 55).

Lena Laube und Christof Roos (2010) widmen sich ebenfalls Grenznarrativen in Interviews mit verschiedenen Akteur*innen in Finnland und Österreich. Die Studienautor*innen stellen Abweichungen der individuellen Erinnerung von Grenzen gegenüber offiziellen bzw. tradierten Deutungen fest: „the memory of how open or closed the Eastern border actually was is not necessarily congruent with the image the Iron Curtain conveys“ (ebd., S. 39). In beiden Ländern zeichnet sich ein Wandel der Grenznarrative rund um den Eisernen Vorhang ab: ausgehend von einem *narrative of exclusion* über *increasing interaction* hin zu einer Deutung der Grenze als *facilitator of mobility*. In beiden Fällen ist auch eine Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen und entgegengesetzten Grenznarrativen und zugewiesenen Funktionen zu beobachten. So sind sowohl *free movement* als auch *security narratives* präsent. Diese vermeintlichen Widersprüche lösen die Autor*innen mit dem Verweis auf den jeweils gemeinten Grenzabschnitt auf: Während die offiziellen, reglementierten Grenzübergänge als Serviceeinrichtungen gesehen werden, die (gewünschte und legale) Mobilität ermöglichen und erleichtern sollen, herrscht in Bezug auf die Landabschnitte (grünen Grenzen) ein Grenznarrativ vor, wonach eine Grenze Kontrolle sowie Ausschluss gegenüber ungewünschter, ‚illegaler‘ Migration ausüben und Sicherheit herstellen soll (vgl. ebd., S. 32).

Am Beispiel des (nichtexistierenden) transnationalen Arbeitsmarktes zwischen den Niederlanden und Deutschland untersucht Anke Strüver (2002) den Einfluss supranationaler (EU) Bestimmungen im lokalen Kontext. Dabei stellen sich Diskrepanzen zwischen EU-Diskursen (politischer Eliten) und regionalen Praktiken, Diskursen sowie Stereotypen heraus, die die ausbleibenden Grenzkooperationen im Arbeitsmarkt erklären: „visual and textual representations of the border maintain the ‚cognitive threshold‘ between Germany and the Netherlands“ (ebd., S. 33). Auch Martin Heintel et al. (2002) zeigen die Relevanz auf, lokale Perspektiven mit Diskursen größerer Reichweite zu kombinieren:

> „Im Alltagsleben dieser Menschen sieht die Grenze längst anders aus, als ihre verbreitete öffentliche Darstellung nahelegt. Ein Blick auf konkrete Alltagserfahrungen und Lebenswelten der regionalen Bevölkerung erlaubt daher eine Korrektur bzw. Ergänzung politischer und medialer Diskurse über die Folgen der Grenzöffnung“ (ebd., S. 96).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Autor*innen zeigen somit, wie ein tendenziöser Mediendiskurs den aufgeschlossenen Grenzpraktiken der Grenzbewohner*innen gegenübersteht (siehe auch Paasi 1999, S. 671; Salter/Piché 2011, S. 947f.). Guadalupe Correa-Cabrera (2012) bezeichnet die verzerrte Medienberichterstattung über die Drogengewalt an der US-mexikanischen Grenze als „Medienspektakel“: „So-called ‚spillover violence‘ is an important concern for U.S. citizens. But so far, it has been negligible, as the vast majority of drug-related violence has stayed on the Mexican side of the border“ (ebd., S. 207). Ähnliche Inkonsistenzen stellen Mark Salter und Geneviève Piché für *Securitization*-Diskurse über die US-kanadische Grenze in den USA fest: „the statements contain language and arguments, both explicit and implicit, that do not correspond to the realities of the political and historical contexts in which they occur“ (Salter/Piché 2011, S. 947). Die hier dokumentierten Abweichungen deuten auf ein komplexes Verhältnis zwischen Diskurs, Grenzerleben und Praktiken hin.

Wie divers sich Grenzphänomene außerdem gestalten können, verdeutlicht Vincent Guangsheng Huangs (2017) Studie über „transborder conversation“ während der Proteste des *Umbrella Movements* in Hongkong 2014. Der Autor untersucht, wie sich Studierende aus Festlandchina, die in Hongkong studieren, mit Menschen in Festlandchina über die Proteste – angesichts eines repressiven und zensurausübenden Regimes – in den sozialen Medien austauschen. Die ‚Grenze‘ formiert sich u.a. durch (das Wissen über) Zensurmaßnahmen, die es ermöglichen, dass unerwünschte Inhalte bzw. „counter hegemonic discourse“ Hongkong nicht verlassen und Festlandchina, in dem der hegemoniale massenmediale Diskurs dominiert, erreichen (vgl. ebd.). Changbai Wang (2012) beleuchtet am Beispiel der Schlechterstellung von (hochqualifizierten) Festlandchines*innen eine andere Form der Grenzziehung in Hongkong. Diese basiert auf einem anhaltenden Diskurs der Differenz:

> „mainland skilled immigrants in Hong Kong are deeply embedded in an overarching *xin yimin* (new immigrants) discourse according to which the Hong Kong-China border distinguishes all mainlander immigrants from Hong Kong regardless of the level of skills they possess“ (ebd., S. 568; Herv. i. O.).

Von den Interviewten wird die Nachhaltigkeit und Wirkmächtigkeit der (kulturellen, sozialen und physischen) Grenzen zwischen Hongkong und Festlandchina immer wieder thematisiert.

3.1.2 Sprache in Grenzdiskursen

Sprache nimmt in vielerlei Hinsicht in nationalen Grenz- und Identitätsdiskursen einen zentralen Stellenwert ein. So werden Einzelsprachen als identitäts- sowie nationsstiftend angesehen: „The genesis of the notion of language and borders lies in the shared ‚imagining‘ […] of spacially bounded, linguistically homogeneous nations“ (Urciuoli 1995, S. 526–527). Die nationalistische Formel *Ein Staat, eine Nation, eine Sprache* setzt sich bis heute in nationalistischen Homogenitätsvorstellungen, sprachenpolitischen Maßnahmen und Diskursen fort (vgl. Auer 2013, S. 19; Busch 2013, S. 217). Ein jüngeres Beispiel für die Instrumentalisierung von Sprachen für nationalistische Zwecke steht im Zusammenhang mit dem Zerfall Ex-Jugoslawiens. Mit der Errichtung neuer Staaten und nationaler Grenzen ging auch die politisch motivierte Konstruktion von Sprachgrenzen einher (vgl. Busch/Kelly-Holmes 2004; Stojiljković 2017). Ranko Bugarski (2004) zeichnet nach, wie ursprünglich sehr ähnliche Varietäten des Serbokroatischen in nationalistischen Diskursen instrumentalisiert und diskursiv als unterschiedliche nationale Einzelsprachen hergestellt wurden: „as the Serbo-Croatian speaking republics of

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

former Yugoslavia turned into sovereign states, so the variants of this language were elevated to the rank of the national standard languages of these states, bearing simple rather than compound names: Serbian, Croatian, Bosnian“ (ebd., S. 30–31). Anhand des Beispiels des sogenannten *Röstigrabens* zeigt Wolfgang Zierhofer (2005) auf, wie in einer mehrsprachigen Gesellschaft über mediale Diskurse Differenzen entlang von angenommenen Sprachgruppengrenzen konstruiert werden. Der *Röstigraben* wird in öffentlichen Diskursen als Demarkationslinie zwischen der deutschsprachigen und französischsprachigen Schweiz bzw. der Ost- und Westschweiz imaginiert, da sich hier durch komplexitätsreduzierende Visualisierungsverfahren von Wahlergebnissen öfters eine Trennlinie zwischen unterschiedlichen Abstimmungsverhalten abzeichnete:

> „the Röstigraben is a mass-media discourse that charges political interests with a territorial group identity through which it creates sub-state ‚imagined communities‘ […] Metaphors like the Röstigraben and similar territorial categories may turn complex issues into apparently simple, binary structures, but by the same token they invite the misrepresentation of political conflicts“ (Zierhofer 2005: 232).

Wie fatal Sprachenkonflikte in Grenzregionen verlaufen können, verdeutlichen Agitationen dominikanischer Politiker und Linguist*innen/Philolog*innen der 1930er- und 1940er-Jahre gegen das haitianische Kreol und dessen Sprecher*innen (vgl. Valdez 2015). In der Untersuchung der damaligen metalinguistischen Diskurse zeichnet Juan Valdez (2015) nach, wie nationalistische (Einsprachigkeits-)Ideologien in der Dominikanischen Republik durch drakonische Maßnahmen in der dominikanisch-haitianischen Grenzregion forciert wurden. Neben der Aufwertung des Spanischen bei gleichzeitiger Diskreditierung des haitianischen Kreols gerieten Schulen in zweisprachigen Grenzregionen besonders in den Fokus sprachenpolitischer Maßnahmen, um nationalistische Vorstellungen durchzusetzen. Insgesamt reichten die Maßnahmen von der Hispanisierung der Schulen bei gleichzeitiger Sanktionierung Kreolsprechender bis hin zum Genozid tausender Menschen in der Grenzregion: „the survival of thousands of dark-skinned people along the border between Haiti and the Dominican Republic depended on whether they could pronounce the simple alveolar R in the Spanish word perejil ‚parsley‘ instead of the French uvular R [peRehil] that is typical in Haitian Kreyòl“ (ebd., S. 54).

Sprachstandardisierungspraktiken und Einsprachigkeitsideologien gehen häufig mit der Unterdrückung von Mehrsprachigkeit und sprachlicher Diversität einher. Dabei geht es zumeist um die vermeintliche (Il-)Legitimität und Sichtbarkeit von Sprachen im öffentlichen Raum. Brigitta Busch (2013) zeigt in ihrer Analyse der Minderheitensituation slowenischsprachiger Kärtner*innen auf, wie die starre Verbindung zwischen Sprache und Territorium kreativ aufgehoben wird. So wurden 2002 Aufkleber mit dem für das Slowenische emblematische Diakritikon Hatschek (wie in „č“) verteilt und an diversen Inschriften und Aufschriften an öffentlichen, auch symbolträchtigen Räumen angebracht. Diese Aktion war ein ironischer Kommentar auf den jahrzehntelang andauernden Ortstafelstreit. Dieser nahm 1972 im sogenannten *Ortstafelsturm* ein gewaltsames Ausmaß an, indem Personen aus dem deutschnationalen Lager die kurz zuvor angebrachten zweisprachigen (deutsch-slowenischen) Ortstafeln abmontierten (vgl. Busch 2013).

Auch rezentere Forschungsbeiträge untersuchen Grenzregionen und die Art und Weise, wie im öffentlichen Raum auf Grenzen und Mehrsprachigkeit verwiesen wird. In der Untersuchung der *Linguistic Border Landscape* gehen Dominik Gerst und Maria Klessmann (2015) der Materialisierung und Sichtbarkeit von Grenzmarkierungen im öffentlichen Raum in Frank-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

furt/Oder und Słubice nach und verdeutlichen die Komplexität und Formenvielfalt von Konstruktionen der deutsch-polnischen Grenze. Der Einsatz, die ungleiche Platzierung und Sichtbarkeit der drei dominanten Sprachen Deutsch, Polnisch und Englisch in den durch eine Brücke verbundenen Grenzstädten weisen auf vorherrschende Sprachideologien und Sprachhierarchien, die eine sprachliche Asymmetrie zugunsten des Deutschen bewirken, hin. Die zwei Städte sind zwar nicht (mehr) durch eine Grenze voneinander getrennt, doch legt die Analyse der *Linguistic Border Landscape* ein anderes Bild nahe: „public signage is used to construct an actual border and a spatial urban area along the border by referring to a border as both linguistic subject and resource" (ebd., S. 27). Untersuchungen der *Linguistic Landscape* (LL) in Grenzregionen unternehmen auch Stefania Tufi (2013) in Triest und Christiana Themistocleous (2018) in Nikosia. Ein Vergleich der drei Studien macht die Vielfalt möglicher Grenzsituationen und soziolinguistischer Bedingungen deutlich: Während Frankfurt/Słubice eine friedvolle Grenzregion darstellt und sich explizit als kooperierende „Euroregion" versteht (vgl. Gerst/Klessmann 2015, S. 12), handelt es sich bei Triest und Nikosia um jeweils – in (jüngster) Vergangenheit – konflikt- und gewaltgeprägte Grenzorte (vgl. Tufi 2013; Themistocleous 2018). Dementsprechend spezifisch gestaltet sich auch die jeweilige Sichtbarkeit der Sprachen der jeweils *anderen*: So scheint Slowenisch, eine Minderheitensprache in Triest, quasi nicht in der *Linguistic Landscape* der Stadt Triest auf, obwohl sie überall zu hören ist: „the LL of Trieste city constructs discourses of exclusion and what has been defined as ‚visual silence' performs an invisible symbolic border" (Tufi 2013, S. 405). Nikosia – als geteilte Stadt – ist noch heute deutlich durch Trennung bzw. Konflikt geprägt. Der Vergleich dreier verschiedener Ortsteile – des griechisch dominierten und türkisch dominierten Teils von Nikosia sowie der UN-Zwischenzone – zeigen drei unterschiedliche *Linguistic Landscapes* mit jeweils unterschiedlichen Präsenzen der beiden offiziellen Sprachen Türkisch und Griechisch und des Englischen (als Verkehrssprache und ehemalige Kolonialsprache). Englisch stellt sich als die visuell am häufigsten vertretene Sprache heraus, wohingegen jeweils die Sprache der *anderen* (Türkisch oder Griechisch) beinahe gänzlich abwesend ist. Insgesamt zeichnet die Autorin dennoch ein soziolinguistisch diverse(re)s Bild, das die Präsenz verschiedener (auch gegenläufiger) Ideologien und (Grenz-)Konzepte umfasst (vgl. Themistocleous 2018, S. 110–111).

Studien über die Sichtbarkeit von Sprachen in Grenzregionen verdeutlichen ferner, wie sehr Sprach- und Grenzpraktiken von aktuellen Diskursen als auch der Vergangenheit geprägt sind. Ana Maria Relaño Pastor (2014) weist Grenzen bzw. Grenzdiskurse als relevante (Analyse-)Kontexte aus, um (Sprach-)Erleben und Narrative zu verstehen: „the emotionally narrated incidents that these women recount, involving Spanish and/or English, must be understood against the backdrop of life-changing and sometimes violent, physical and metaphorical border crossings at the U.S.-Mexico border" (ebd., S. 2). Zwar werden Grenzdiskurse und Narrative über Grenzerfahrungen der Befragten bei Relaño Pastor nur an wenigen Stellen genauer behandelt, doch wird die komplexe Verknüpfung von Grenzdiskursen mit anderen Diskursen deutlich: „the border militarization discourse is sustained by symbolic racism, which criminalizes undocumented Mexican migrants and reinforces the idea of the border as a ‚war' zone" (ebd., S. 2).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.2 Grenzkonstruktionen in national(istisch)en Diskursen über Flucht und Migration

Nationale Grenzdiskurse stehen häufig im engen Zusammenhang mit Mobilitäts- und Migrationsphänomenen, die den Impetus für Abgrenzungsdiskurse und Grenzmaßnahmen darstellen (vgl. dazu Vollmer/Düvell in diesem Band). So geht der globale Erfolg rechtspopulistischer Parteien mit Renationalisierungstendenzen einher, was sich vermehrt in der Forderung nach geschlossenen Grenzen bzw. strengen Grenzkontrollen äußert. In diesen Grenzdiskursen geht es oftmals um unerwünschte Akteur*innen (Geflüchtete, Migrant*innen), die abgehalten werden sollen, Grenzen zu überqueren bzw. das Land zu betreten. Die konkrete Ausformung bzw. diskursive Konstruktion der physischen Materialität von Grenzen stehen selten im (Forschungs-)Fokus (vgl. Spieß 2016; Rheindorf/Wodak 2018). Es stehen vielmehr die diskursiven Prozesse, durch die Grenzmaßnahmen legitimiert werden, im Zentrum diskursorientierter Studien. Dabei wird erneut deutlich, wie Grenzdiskurse auf komplexe Weise andere gesellschaftliche Diskurse tangieren.

An mehreren Stellen in Abschnitt 3.1 zeigte sich, dass (lokale) Grenzdiskurse häufig von *Othering*-Prozessen (vgl. Spivak 1985; Coupland 1999; Riegel 2016, S. 51–75) begleitet werden. In konfliktgeprägten Diskursen werden bestimmte Personengruppen oft als *fremd* und bedrohlich dargestellt, was nicht zuletzt der Legitimierung strengerer (lokaler) Grenzmaßnahmen zum vermeintlichen Schutz der gesamten *Nation* dient. Diese Prozesse der *Securitization* (der Grenzdiskurse), die häufig im Zusammenhang mit Migration und Flucht stehen (vgl. Demo 2005; Salter/Piché 2011; Rheindorf/Wodak 2018; Vezovnik 2018), demonstriert Leo Chávez am Beispiel des US-Mexiko-Grenzdiskurses:

> „the discourse of invasion, loss of U.S. sovereignty, and representation of Mexican immigrants as the ‚enemy' surely contributed to an atmosphere that helped justify increased militarization of the border as a way of ‚doing something' about these perceived threats to the nation's security and the American way of life." (Chávez 2013, S. 136).

Dabei zeigen sich bemerkenswerte Ähnlichkeiten bzw. Muster hinsichtlich der diskursiven Prozesse in verschiedenen geopolitischen Kontexten. Die Legitimierung von streng(er)en Grenzmaßnahmen oder der Errichtung von Grenzen scheint eng mit der negativen Repräsentation und Konstruktion von *anderen* als gefährlich verknüpft zu sein bzw. darauf zu fußen. Die jeweilige *Nation* und deren Bewohner*innen werden als bedroht und schützenswert konstruiert[6], was letztlich – aufbauend auf einschlägigen räumlichen Metaphern (vgl. Charteris-Black 2006) – derlei Maßnahmen plausibel macht bzw. legitimiert. Die negative Konstruktion und Repräsentation der *anderen* gehen dabei oft so weit, dass diese kriminalisiert, illegalisiert, entmenschlicht und entindividualisiert werden. So werden Geflüchtete und Migrant*innen häufig als Massen, Naturkatastrophe, Flüssigkeiten/Welle/Flut/Strom, Parasiten/Tiere, Eindringlinge etc. dargestellt (siehe auch Wodak 2015, S. 74ff.; Weinblum 2017; Vezovnik 2018, S. 46). Im US-Grenzdiskurs werden Immigrant*innen wie folgt dargestellt: „‚freeways teeming with illegals', the ‚onslaught of aliens', and ‚large and unruly groups' that ‚charge', ‚surge', and ‚swell' over the border" (Demo 2005, S. 299). Im österreichischen Mediendiskurs geschehen

6 Angesichts der Europäisierung der Grenzpolitik können sich auch Diskrepanzen dahingehend ergeben, wer durch Grenzmaßnahmen geschützt werden soll: So sollen z.B. österreichische nationale Grenzmaßnahmen dem Schutze der *Bevölkerung* dienen, während der EU-Diskurs über die EU-Außengrenzen ein anderes Grenzverständnis vorlegt: „the kind of borders the EU Commission promotes does not protect people but abstract things such as the Schengen area, rights, or the economy" (Lehner/Rheindorf 2018, S. 52).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

die negative Repräsentation und Legitimierung strenger Grenzmaßnahmen v.a. über die Konstruktion des „gefährlichen muslimischen Mannes“ (vgl. Scheibelhofer 2017). Neben diesen Repräsentationsformen werden soziale Gruppen als verschieden und gegensätzlich konstruiert. So zeigen Christian Lamour und Renáta Varga (2017) anhand des rechtspopulistischen Diskurses in Ungarn und am Beispiel von Reden Viktor Orbáns, wie die klassische rechtspopulistische Differenzierung bzw. Konstruktion eines bedrohten *Wir* gegenüber einem gefährlichen, bedrohenden *Ihr* bzw. *anderen* sich in der Forderung, die nationalen Grenzen zu schließen, niederschlägt.

Viele der hier erwähnten Darstellungsformen von Geflüchteten und Migrant*innen etc. und der vermeintlichen Gefahr, die von ihnen ausgehe, schüren Angst und Gefühle der Unsicherheit (siehe *Rhetorik der Angst* bei Wodak 2015). Weinblum hält für den israelischen Grenzdiskurs ein ähnliches Repräsentationsmuster fest: „asylum seekers are constructed in three ways: as a threat to national security, as a disruption of social order, and as a threat to national identity“ (Weinblum 2017, S. 115). Grenzdiskurse werden ferner – wie seit 2015 besonders deutlich wird – eng mit Themen wie Terrorismus, Islam, Zuwanderung, Krise und Sicherheit verknüpft: „Mass migration and terrorism are at the basis of the discourse on border securitization […]. That discourse has led to the definition of a border regime that favors greater control over the human flows taking place at the fixed and internationally recognized boundaries of the state” (Lamour 2019, S. 535). Dabei erweisen sich Rechtspopulist*innen häufig als tonangebend in Grenzdiskursen (ebd., S. 543), was sich ferner in der Normalisierung rechtspopulistischer Positionen abzeichnet (vgl. Rheindorf/Wodak 2018). Für den slowenischen Diskurs über Geflüchtete schreibt Andreja Vezovnik der *Securitization* einen ähnlich zentralen Stellenwert in Hinblick auf die Legitimierung von Grenzmaßnahmen zu:

> „security discourse created an important mental landscape within which securitizing actors grounded the legitimation and implementation of specific security practices. […] The prevention of such risks results in precautionary practices such as closing and monitoring the border with police and the military; installing razor wire along the border; and controlling, checking, registering and, identifying migrants as they enter Slovenian territory, testing their ‚authenticity‘, and accordingly denying or allowing them entrance and keeping them in detention and asylum centers“ (Vezovnik 2018, S. 51–52).

Wie oben erwähnt, bauen Grenzdiskurse im Zusammenhang mit Migration bzw. Flucht auf spezifischen räumlichen Vorstellungen (von Grenzen, *der Nation* etc.) bzw. Metaphern auf. Wie Jonathan Charteris-Black (2006) am Beispiel des britischen Wahlkampfes 2005 zeigt, wird Großbritannien als *container* dargestellt, den (und dessen Grenzen) es vor der Gefahr *Immigration* zu schützen gilt (vgl. auch Lamour/Varga 2017, S. 9f.; Rheindorf/Wodak 2018). Migrant*innen werden dabei diskursiv entmenschlicht bzw. objektiviert (siehe oben), sodass eine Identifikation bzw. Empathie erschwert wird (vgl. Charteris-Black 2006, S. 569). Dies wiederum legt die Basis für die Legitimierung strengerer Grenzmaßnahmen. Bastian Vollmer nennt diesen Prozess „moralization of bordering“:

> „Moralization of bordering takes place when considering the balancing act of excluding a selection of people but at the same time standing on a high moral ground for which the EU and its Member States stand for. This exclusionary practice has been morally legitimized over the years by an array of policy frames […], but also by a *narrative of deservingness*, that is, by following the principle of ‚some people do not deserve to be equally or treated in the way we (the ‚host‘ society) use to treat human beings‘. Thus, an

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> enhanced public profile and its moral justification have coupled even more effectively the area of bordering and ‚necessitated' security" (Vollmer 2017a, S. 4; Herv. i.O.)

Ein ebensolcher Moralisierungs- bzw. Legitimierungsprozess war auch im österreichischen Grenzdiskurs 2015 und 2016 zu beobachten. So hat es zwar anfangs durchaus andere, positive Repräsentationen von Geflüchteten und Unterstützungsleistungen der Zivilgesellschaft gegeben, doch führten einige Ereignisse wie die Anschläge in Paris oder die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln zu diskursiven Verschiebungen wie Änderungen in der Repräsentation, einer Fokussierung auf *Sicherheit* und letztlich auch zu einer Legitimierung strengerer Grenzmaßnahmen (vgl. Scheibelhofer 2017, S. 99, 100; Rheindorf/Wodak 2018)[7]. Letztere werden als adäquate Mittel zur Wiederherstellung von Ordnung, Souveränität, Sicherheit und Kontrolle über Geflüchtete angenommen: „its symbolic value and the material reality of a physical fence meant to protect national integrity in the form of demarcating the national body" (Rheindorf/Wodak 2018, S. 24). Sowohl in Deutschland als auch in Österreich treten neben der Diskussion um die Errichtung physischer Grenzen bzw. die Einführung (strenger) Grenzkontrollen auch Debatten über *Obergrenzen* auf (vgl. Kreft/Uske 2016; Rheindorf/Wodak 2018). Markus Rheindorf und Ruth Wodak (2018) dokumentieren die sukzessive Normalisierung und Moralisierung von (numerischen und räumlichen) Grenzen anhand von Begriffsdebatten im österreichischen politischen Diskurs. Die charakteristischen Euphemismen, Neologismen und Vagheitsphänomene können dabei als Ausdruck der anfangs zögerlichen Affirmation der Grenzmaßnahmen (angesichts der vermuteten Ablehnung der Wähler*innen) durch die österreichische Regierung auf dem Weg des Legitimierungsprozesses gelesen werden (vgl. ebd., S. 28). Constanze Spieß hingegen deutet „[den] Streit um die korrekte Bezeichnung […] [als Verweis] auf die Brisanz der Thematik und auf das Aufeinandertreffen unterschiedlicher weltanschaulich verorteter Positionen" (Spieß 2016, S. 77).

Die bereits erwähnten sukzessiven diskursiven Verschiebungen und die Versicherheitlichung ermöglichen eine Moralisierung sowie Plausibilisierung von Grenzmaßnahmen: „Borders are ‚moral', then, also in the sense that politicians can thus make a claim to be acting responsibly, using cost-and-benefit analyses in an effort to protect social security and cohesion" (Rheindorf/Wodak 2018, S. 34). Der bisher zitierte Forschungsstand legt eine enge Verknüpfung zwischen Repräsentation (z.B. von Personen, Kollektiven etc. und deren Handlungen), Legitimation (von Grenzen bzw. Grenzmaßnahmen) und Evaluation (‚moralischen', ‚richtigen' Handelns) nahe (vgl. dazu Banse in diesem Band). Neben dem Verweis auf die Sicherheit stützen sich Legitimierungen von Grenzen auch auf andere Argumente bzw. Topoi, wie auf den Zahlentopos, den Topos von Recht und Ordnung, Topos der nationalen Grenzen oder Topos der nationalen Verantwortung (vgl. Lehner/Rheindorf 2018; Rheindorf/Wodak 2020).

Grenzdiskurse können durchaus ambivalent sein und zugleich gegenläufige (Grenz-)Konzeptualisierungen enthalten. Sharon Weinblum beobachtet im israelischen Diskurs über Geflüchtete eine ambivalente Rolle von Grenzen: So repräsentieren sie zum einen „the root cause of Israel's vulnerability and the possibility that dangerous elements enter" (Weinblum 2017: 121), zum anderen werden sie aber auch als Lösung ebendieser Probleme präsentiert. Lamour und Varga (2017) exemplifizieren, wie die *Grenze* als flexible diskursive Ressource von Rechtspopulist*innen für ihre politischen Zwecke genutzt wird, indem Ungar*innen von offenen Grenzen profitieren sollen, während Nicht-Europäer*innen ebendiese Mobilität verwehrt werden

7 Einen ähnlichen Verlauf stellen Vollmer/Karakayali (2018) auch für Deutschland fest.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

soll (vgl. ebd., S. 9f.). Auch der EU-Diskurs zeigt zwei unterschiedliche Grenzkonzeptualisierungen: „Whereas external borders are claimed to provide safety, internal border controls seemingly put the common Schengen area at risk“ (Lehner/Rheindorf 2018, S. 52). Vollmer zeigt anhand zweier Korpora (*Policy Corpus* und *Public Newspaper*) unterschiedliche Deutungen von Grenzen: Während die britische Grenze im *Policy Corpus* ein *Sicherheits*konzept darstellt, wird sie in den Nachrichten als *Unsicherheits*konzept konstruiert (vgl. Vollmer 2017b). Angesichts dieser Diskrepanz und tendenziösen, auf *Unsicherheit* abzielenden Medienberichterstattung fragt der Autor kritisch nach der Rolle von Medien in der Wissensproduktion:

> „If the UK press is part of – or even driving – knowledge production about migration and thus shaping societal and public opinion […], the results point to worrying concerns of potentially growing phobias among members of British society towards new and emerging enemies – such as the EU“ (ebd., S. 307–308).

Lamour unterstreicht ebenfalls die Bedeutung der Medien als wichtige Akteur*innen in der Diskursproduktion und der Reproduktion von Grenzdiskursen und rechtspopulistischen Ideologien (vgl. Lamour 2019, S. 536).

Einen gegenläufigen Grenzdiskurs dokumentiert Federico Giulio Sicurella (2018) für Kroatien und Serbien. In diesen Diskursen werden Grenzkonstruktionen (wie Ungarns Grenzzaun oder *Festung Europa*) z.B. mit Rückbezug auf humanitäre Werte und Topoi der Geschichte abgelehnt (vgl. ebd.). Die abweichende Haltung bzw. Argumentation führt Sicurella tentativ einerseits auf die jüngere Geschichte der beiden Länder als Kriegsländer in den 1990er-Jahren, andererseits auf die geopolitische Lage und Funktion Kroatiens und Serbiens als Transitländer zurück: „refugees were generally not seen as posing a threat to social stability, which surely favored the spread of more tolerant and sympathetic attitudes towards them“ (ebd., S. 73). Als weitere Ausnahme von den bisher beschriebenen Diskursen ist die Medienberichterstattung der französischen auflagenstarken Gratiszeitung „20 Minutes“ in Lille und Nizza zu nennen. Lamour (2019) zeigt, wie dieses Blatt nicht dem rechtspopulistischen Diskurs der *Securitization* folgt und Geflüchtete/Migrant*innen nicht mit Terror und Grenzforderungen in Zusammenhang bringt. Die Zeitung verzichtet auch – im Gegensatz zu nationalen Mediendiskursen – auf die oben beschriebenen negativen Typisierungen und Repräsentationen von Migrant*innen/Geflüchteten (vgl. ebd., S. 539). Der Autor führt die festgestellten Unterschiede u.a. auf die berufliche Sozialisierung und dem daraus resultierenden Habitus der Journalist*innen sowie der Organisation des Medienhauses zurück (vgl. ebd., S. 543–546).

Während sich die in diesem Abschnitt zitierten Studien über Grenzdiskurse ausschließlich dem Sprechen *über* Geflüchtete/Migrant*innen widmen, gibt es vergleichsweise wenige diskursorientierte Arbeiten, die sich der Perspektive der Geflüchteten/Migrant*innen zuwenden. Dies mag einerseits auf die (medialen bzw. medialisierten) Diskurse selbst zurückzuführen sein, in denen – wie oben dargelegt – häufig Entindividualisierungen und Kollektivierungen zu finden sind. Die Unterrepräsentation individueller Perspektiven von Geflüchteten hängt andererseits möglicherweise auch mit der allgemeinen Eigenschaft von (hegemonialen, dominanten) Diskursen und der Möglichkeit, die eigene Stimme hörbar zu machen bzw. an der Diskursproduktion teilzunehmen, zusammen:

> „Es ist evident, dass nicht alle sozialen Akteure dieselbe (Macht-)Position im Diskurs innehaben und damit auch unterschiedlich Zugang zu einem konkreten Diskurs und sei-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nen Produktionsmitteln haben, woraus sich unterschiedliche Möglichkeiten der Teilhabe ergeben“ (Rheindorf 2018, S. 25).

Trotz der empirischen Leerstelle (diskursiver Repräsentanz) in medialen Diskursen finden sich vereinzelt (sprach)wissenschaftliche Auseinandersetzungen: Ein Perspektivenwechsel erfolgt häufig in ethnografischen Studien und narrativen Interviews (vgl. Fina 2003a, b; Relaño Pastor 2014)[8]. Anna de Fina erläutert, wie diskursiv verfügbare Positionen bzw. Wissensbestände in Narrativen integriert werden bzw. wie individuelle Berichte durch Diskurse geprägt sind (vgl. Fina 2003a, b; siehe 3.1). Die mediale Repräsentation von Grenzen beeinflusst die Erzählbarkeit von Grenzerfahrungen: „Crossing the border is a highly tellable experience intertextually constructed through repeated and shared tellings that circulate among the immigrants, and through institutional and public narratives produced by the media“ (ebd., S. 102). Katrina Powell (2012) geht ebenso davon aus, dass individuelle Narrative der Flucht und des *Displacements* stark von institutionellen, rechtlichen und anderen hegemonialen Diskursen geprägt sind bzw. durch diese sogar unhörbar gemacht werden: „In institutional discourses of displacements, the law supersedes any narrative of individuals who are being displaced. As such, the law rarely takes into account the gendered, classed, and racialized narratives of displacement by individuals“ (ebd., S. 309). Chiara Brambilla schlägt mit ihrem *borderscaping approach* vor, Grenzkonstruktionen umfassender analytisch zu fassen und diese den einschlägigen hegemonialen Darstellungen entgegenzusetzen: „The borderscaping approach fosters a critical rethinking of the links between processes of in/visibility, power, lived experience, and territoriality. In this way, it helps grasp the complex interactions between hegemonic and counter-hegemonic configurations of Mediterranean borderscapes“ (Scott et al. 2018, S. 177).

3.3 Weitere Diskurse der Ab- und Ausgrenzung

An mehreren Stellen dieses Beitrags wird deutlich, dass Grenzkonstruktionen und -diskurse in einem komplexen Zusammenhang zu anderen gesellschaftlichen Diskursen und diskursiven Prozessen stehen. So zeigt die unter 3.1 zitierte Studie von Wang (2012), wie Diskurse der Differenz weitere Ausschlusserfahrungen im Alltag von Festlandchines*innen in Hongkong produzieren. Grenzdiskurse und die Forderung nach vermehrten Grenzkontrollen im Kontext von Flucht basieren auf der Konstruktion von gefährlichen *Fremden* (siehe 3.2). Somit tragen diskursive Prozesse der Ab- und Ausgrenzung zur Konstruktion von Grenzen bei, wenngleich diese auf den ersten Blick nicht unmittelbar im Zusammenhang mit (physischen) Grenzen stehen.

Die involvierten diskursiven Prozesse beruhen auf den bereits mehrfach erwähnten Identitäts- und Alteritätskonstruktionen (*Othering*). Ahmad Sa'di (2004) beschreibt, wie der historische zionistische Diskurs, der auf einer Wir-Ihr-Dichotomie basiert, noch heute Differenzlinien (*racialised boundaries*) zwischen Juden/Jüdinnen und Araber*innen/Palästinenser*innen sowie Ungleichheiten auf Basis dieser Grenzziehung in Israel fortschreibt. Joshua Phelps et al. (2011) zeigen, wie im norwegischen öffentlichen Diskurs soziale Grenzziehungen zwischen der *Mehrheitsgesellschaft* und migrantischen Minderheiten hergestellt werden. Zwar stellen die

8 In meinem laufenden ÖAW-finanzierten Dissertationsprojekt „Grenz- und Raumrepräsentationen in österreichischen öffentlichen Diskursen über Asyl und in Narrativen von Geflüchteten“ gehe ich sowohl öffentlichen Grenzdiskursen als auch individuellen Darstellungen von Grenzerfahrungen in Interviews nach.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Autor*innen ebenfalls diskursive Prozesse des Ausschlusses fest, doch kommen sie zu einem komplexeren Ergebnis, da gleichzeitig auch inklusive Strategien zur Anwendung kommen: „Recently emerging symbolic boundaries place a focus on specific origins instead of a general ‚outsiderness'. […] other symbolic boundaries also seem to be increasingly emerging which construct immigrant minorities as accepted members of the Norwegian multicultural society" (ebd., S. 204). Ein weiteres Beispiel dafür, wie bestimmte Personengruppen ausgegrenzt werden, sind sprachbezogene Reglementierungen, die in vielen europäischen Ländern zum Einsatz kommen und Migrationsdiskurse prägen. Pierre Monforte et al. zeichnen nach, wie Migrant*innen in Großbritannien dichotomisierende und neoliberale Diskurse der *deservingness* der Staatsbürgerschaft und *Othering*-Prozesse reproduzieren:

> „migrants perform a narrative of distinction according to which access to social status (which is associated with citizenship) is attached to certain forms of linguistic knowledge, cultural capital, and a general ‚savoir faire'. In doing so, they do not object to the more general processes of exclusion of those who can't demonstrate the specific forms of social and cultural capital that are required in the course of the naturalization process" (Monforte et al. 2019, S. 36).

Catarina Kinnvall und Paul Nesbitt-Larking (2013) zeigen ebenfalls, wie britische und kanadische Muslim*innen dominante Zuschreibungen und Ausgrenzungs- sowie *Security*-Diskurse in Interviews aufgreifen, sich diesen gegenüber aber auch distanzieren. Karma Chávez (2010) erläutert anhand der Analyse zweier Positionspapiere von US-Organisationen, die die Rechte von LGBTQ und Migrant*innen propagieren, wie diese Personengruppen heteronormative und zugehörigkeitsbezogene Vorstellungen des Nationalstaats irritieren: „Migrants and queers emerge as the prototypical threats to those borders, in part because they are figured within the national social imaginary as strangers" (ebd., S. 138). Das Verhältnis zwischen Grenze/n und Diskurs/en erschöpft sich somit nicht nur in der Dimension der diskursiven Konstruktion oder Legitimation von Grenzen, sondern betrifft auch andere diskursive Prozesse, die Ausgrenzungen diverser Akteur*innen bzw. sozialer Gruppen auf diskursiver Ebene produzieren und möglicherweise – wie in Abschnitt 3.2. dargelegt – Grenzpraktiken vorgeschaltet sind (siehe dazu auch Höfler/Klessmann in diesem Band).

4 Zusammenfassung

Wie aus den hier zitierten diskursorientierten Studien über Grenzen hervorgeht, handelt es sich um ein heterogenes Forschungsgebiet, das eine Vielzahl an Forschungsinteressen, Untersuchungsgegenständen und Zugängen umfasst. Das Themenrepertoire reicht dabei von der Sichtbarkeit und sprachlichen Konstruktion von Grenzen im öffentlichen Raum, dem Einfluss von Grenzkonstellationen auf Identitätsdiskurse bis zur Legitimation von Grenzen in Mediendiskursen. Dabei steht die diskursive Repräsentation der materiellen Beschaffenheit *der Grenze* kaum im Fokus der Untersuchungen. Es sind vielmehr die vielfältigen sprachlichen und epistemischen Verflechtungen, die untersucht werden und konstitutiv für Grenzdiskurse zu sein scheinen.

Grenzen – sei es nun als unmittelbarer Wohnkontext oder als Erfahrung im Zuge der Flucht – scheinen einschneidende Effekte auf die Biografie von Menschen zu haben. Dominante Diskurse erweisen sich als beeinflussende Faktoren auf die Erfahrung, Bedeutung, Erinnerung und Erzählung von Grenzen. Allerdings können sich durchaus Diskrepanzen und gegenläufige

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ideologien und Grenzkonzepte innerhalb von Diskursen abzeichnen. Dies wiederum wirft die Fragen auf, welches Wissen und welche Perspektiven in der Diskursproduktion berücksichtigt und welche ausgeblendet werden.

Konstruktionen nationaler Identitäten stehen in einem engen Verhältnis zu Grenzdiskursen und basieren häufig auf Wir/Ihr-Unterscheidungen und *Othering*-Prozessen (siehe 3.1). Grenzdiskurse sind eng mit Themen der Sicherheit und vorgestellten Bedrohungen verknüpft. Ebendiese Mechanismen scheinen besonders in konfliktgeladenen bzw. als unsicher wahrgenommenen Grenzsituationen und/oder bei unerwünschter Immigration virulent zu werden. Die Ergebnisse rezenter diskursanalytischer Studien legen dabei ein etabliertes Muster nahe, das auf der negativen Attribuierung von *Fremden* (Geflüchteten, Migrant*innen) basiert und somit eine Legitimierung restriktiver Grenzmaßnahmen ermöglicht (siehe 3.2).

Zwar berufen sich diskursorientierte Studien häufig auf einen ähnlichen interdisziplinär verorteten Wissensstand und vereinzelt gibt es einschlägige Sammelbände und Publikationen, doch scheint sich noch keine eigenständige diskursanalytische Grenzforschung etabliert zu haben. Angesichts der Komplexität und Vielgestaltigkeit des (empirischen) Forschungsgegenstands (vgl. Gerst et al. 2018) einerseits sowie der heterogenen Forschungszugänge andererseits scheint eine disziplinär abgeschlossene diskursorientierte/-analytische Grenzforschung nicht wahrscheinlich bzw. notwendig. Dieser Beitrag hat versucht, einen Überblick über das heterogene Feld und die bestehende Expertise (sprachwissenschaftlich-)diskursanalytischer Studien zu geben und vorhandenes Wissen zu bündeln. Die zitierten exemplarischen Studien verdeutlichen, dass die von anderen Disziplinen hervorgehobene vermehrte Berücksichtigung von Diskursen in der Konstruktion von Grenzen mit den Methoden diskursorientierter Forschung abgedeckt werden kann und sich zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für die interdisziplinäre diskursbezogene Grenzforschung anbieten.

Weiterführende Literatur

Fina, Anna de (2003): Crossing Borders: Time, Space, and Disorientation in Narrative. In: Narrative Inquiry 13, H. 2, S. 367–391.

Meinhof, Ulrike H. (Hrsg.) (2002): Living (with) borders: Identity discourses on East-West borders in Europe (Border regions series). Aldershot: Ashgate.

Rheindorf, Markus/Wodak, Ruth (2018): Borders, Fences and Limits – Protecting Austria from Refugees. Metadiscursive negotiations of meaning in the current refugee crisis. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies 16, H. 1–2, S. 15–38.

Spieß, Constanze (2016): „Zäune“ oder „bauliche Maßnahmen“ für eine „Festung Europa“. Das Sprechen über Fluchtbewegungen und Migrant*innen im öffentlich-politischen Diskurs. In: Flucht_Punkt_Sprache. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, H. 89, S. 57–84.

Vollmer, Bastian A. (2017): Security or insecurity? Representations of the UK border in public and policy discourses. In: Mobilities 12, H. 3, S. 295–310.

Literaturverzeichnis

Auer, Peter (2013): The geography of language: steps toward a new approach. In: FRAGL: Freiburger Arbeitspapiere zur Germanistischen Linguistik, H. 16, S. 1–39.

Bugarski, Ranko (2004): Language and Boundaries in the Yugoslav Context. In: Busch, Brigitta/ Kelly-Holmes, Helen (Hrsg.): Language, Discourse and Borders in the Yugoslav Successor States. Current Issues in Language and Society. Bristol: Multilingual Matters, S. 21–36.

Busch, Brigitta (2013): The Career of a Diacritical Sign: Language in Spatial Representations and Representational Spaces. In: Pietikäinen, Sari/Kelly-Holmes, Helen (Hrsg.): Multilingualism and the Periphery. Oxford: Oxford University Press, S. 199–221.

Busch, Brigitta/Kelly-Holmes, Helen (2004): Language boundaries as social, political and discursive constructs. In: Dies. (Hrsg.): Language, discourse and borders in the Yugolsav Successor States. Current Issues in Language and Society. Bristol: Multilingual Matters, S. 1–13.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Charteris-Black, Jonathan (2006): Britain as a container: immigration metaphors in the 2005 election campaign. In: Discourse & Society 17, H. 5, S. 563–581.
Chávez, Karma R. (2010): Border (In)Securities: Normative and Differential Belonging in LGBTQ and Immigrant Right Discourse. In: Communication and Critical/Cultural Studies 7, H. 2, S. 136–155.
Chávez, Leo R. (2013): The Latino threat: constructing immigrants, citizens, and the nation. 2. Aufl., Stanford: Stanford University Press.
Coupland, Nikolas (1999): „Other" representation. In: Verschueren, Jef/ Östman, Jan-Ola (Hrsg.): Handbook of Pragmatics Online. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
Correa-Cabrera, Guadalupe (2012): The Spectacle of Drug Violence: American Public Discourse, Media, and Border Enforcement in the Texas-Tamaulipas Border Region During Drug-War Times. In: Norteamérica 7, H. 2, S. 199–220.
DeChaine, D. Robert (2012): Introduction: For Rhetorical Border Studies. In: Ders. (Hrsg.): Border Rhetorics. Citizenship and Identity on the US-Mexico Frontier. Tuscaloosa: University of Alabama Press, S. 1–15.
Demo, Anne (2005): Sovereignty Discourse and Contemporary Immigration Politics, In: Quarterly Journal of Speech 91, H. 3, S. 291–311.
Fina, Anna de (2003a): Crossing Borders: Time, Space, and Disorientation in Narrative. In: Narrative Inquiry 13, H. 2, S. 367–391.
Fina, Anna de (2003b): Identity in narrative: a study of immigrant discourse. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
Flubacher, Mi-Cha (2019): Discourse Analysis. In: Darquennes, Jeroen/Salmons, Joe/Vandenbussche, Wim (Hrsg.): Language Contact. An International Handbook. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 625–638.
Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria (2015): Multilingualism and Linguistic Demarcations in Border Regions. The Linguistic Border Landscape of the German-Polish Twin Cities Frankfurt (Oder) and Słubice. In: Rhetoric and Communications E-Journal, H. 15, S. 1–31.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Perspektiven aktueller Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Heintel, Martin/Liebhart, Karin/Pribersky, Andreas/Weixlbaumer, Norbert (2002): Die österreichische Ostgrenze. Zur Dynamik mentaler Grenzziehungen. In: Liebhart, Karin/Menasse, Elisabeth/Steinert, Heinz (Hrsg.): Fremdbilder. Feindbilder. Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt/Celovec: Drava, S. 95–121.
Hipfl, Brigitte/Bister, Anita/Strohmeier, Petra/Busch, Brigitta (2002): Shifting Borders: Spatial Constructions of Identity in an Austrian/Slovenian Border Region. In: Meinhof, Ulrike H. (Hrsg.): Living (with) Borders. Identity discourses on East-West Borders in Europe. Aldershot: Ashgate, S. 53–74.
Huang, Vincent Guangsheng (2017): „Transborder conversation" and oppositional codes: Mediatised diffusion of social movement discourse between Hong Kong and China. In: Discourse & Society 28, H. 5, S. 473–492.
Irvine, Judith T./Gal, Susan (2000): Language ideology and linguistic differentiation. In: Kroskrity, Paul V. (Hrsg.): Regimes of language: Ideologies, polities, and identities. Santa Fe: School of American Research Press, S. 35–84.
Kinnvall, Catarina/Nesbitt-Larking, Paul (2013): Securitising Citizenship: (B)ordering Practices and Strategies of Resistance. In: Global Society 27, H. 3, S. 337–359.
Kreft, Ursula/Uske, Hans (2016): Grenzen ziehen ohne Obergrenze. Die Normalisierung der „Flüchtlingskrise". In: DISS-Journal. Zeitschrift des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung, H. 31, S. 2–6.
Lamour, Christian (2019): Mass media and border securitization in Europe: Investigating the metropolitan „Mediapolis" in an era of right-wing populism. In: Journal of Urban Affairs 41, H. 4, S. 535–550.
Lamour, Christian/Varga, Renáta (2017): The Border as a Resource in Right-wing Populist Discourse: Viktor Orbán and the Diasporas in a Multi-scalar Europe. In: Journal of Borderlands Studies, S. 1–16.
Laube, Lena/Roos, Christof (2010): A „border for the people"? Narratives on changing eastern borders in Finland and Austria. In: Journal of Borderlands Studies 25, H. 3–4, S. 31–49.
Lehner, Sabine/Rheindorf, Markus (2018): „Fortress Europe": The Construction of Borders in Austrian media and EU press releases. In: Dell'Orto, Giovanna/Wetzstein, Irmgard (Hrsg.): Covering Europe's Refugee Crisis: Journalistic Practices, News Discourses and Public Debates in Austria, Germany and Greece. London/New York: Routledge, S. 40–55.
Meinhof, Ulrike H. (Hrsg.) (2002): Living (with) borders: Identity discourses on East-West borders in Europe (Border regions series). Aldershot: Ashgate.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Meinhof, Ulrike H. (Hrsg.) (2003): Migrating borders: an introduction to European identity construction in process. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 29, H. 5, S. 781–796.
Meinhof, Ulrike H./Armbruster, Heidi/Rollo, Craig (2002): Identity Discourses on East-West Borders in Europe: An Introduction. In: Meinhof, Ulrike H. (Hrsg.) (2002): Living (with) borders: Identity discourses on East-West borders in Europe (Border regions series). Aldershot: Ashgate, S. 1–13.
Meinhof, Ulrike H./Galasiński, Dariusz (2000): Photography, Memory, and the Construction of Identities on the Former East-West German Border. In: Discourse Studies 2, H. 3, S. 323–353.
Meyer Pitton, Liliane/Schedel, Larissa Semiramis (Hrsg.) (2018): Sprachgrenzen in der Schweiz: neue Zugänge, kritische Perspektiven. In: Bulletin suisse de linguistique appliquée, H. 108.
Monforte, Pierre/Bassel, Leah/Khan, Kamran (2019): Deserving citizenship? Exploring migrants' experiences of the „citizenship test" process in the United Kingdom. In: The British Journal of Sociology 70, H. 1, S. 24–43.
Newman, David/Paasi, Anssi (1998): Fences and neighbours in the postmodern world: boundary narratives in political geography. In: Progress in Human Geography 22, H. 2, S. 186–207.
Paasi, Anssi (1999): Boundaries as Social Practice and Discourse: The Finnish-Russian Border. In: Regional Studies 33, H. 7, S. 669–680.
Phelps, Joshua Marvle/Blakar, Rolv Mikkel/Carlquist, Erik/Nafstad, Hilde Eileen/Rand-Hendriksen, Kim (2011): Symbolic Boundaries and Ideology in the Norwegian Multicultural Society: A Longitudinal Study of Public Discourse. In: Journal of Community & Applied Social Psychology 22, H. 3, S. 187–205.
Powell, Katrina M. (2012): Rhetorics of Displacement: Constructing Identities in Forced Relocations. In: College English 74, H. 4, S. 299–324.
Relaño Pastor, Ana Maria (2014): Shame and Pride in Narrative: Mexican Women's Language Experiences at the U.S.-Mexico Border. New York: Palgrave.
Rheindorf, Markus (2018): Diskursanalyse in der Linguistik: Der Diskurshistorische Ansatz. In: Wilk, Florian (Hrsg.): Identität und Sprache. Prozesse jüdischer und christlicher Identitätsbildung im Rahmen der Antike. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 17–62.
Rheindorf, Markus/Wodak, Ruth (2018): Borders, Fences and Limits – Protecting Austria from Refugees. Metadiscursive negotiations of meaning in the current refugee crisis. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies 16, H. 1–2, S. 15–38.
Rheindorf, Markus/Wodak, Ruth (2020): Building „Fortress Europe": Legitimizing exclusion from basic human rights. In: Dies. (Hrsg.): Sociolinguistic perspectives on migration control: language policy, identity and belonging. Bristol: Multilingual Matters.
Riegel, Christine (2016): Bildung – Intersektionalität – Othering: pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.
Sa'di, Ahmad H. (2004): Construction and reconstruction of racialised boundaries: discourse, institutions and methods. In: Social Identities 10, H. 2, S. 135–149.
Salter, Mark B./Piché, Geneviève (2011): The Securitization of the US-Canada Border in American Political Discourse. In: Canadian Journal of Political Science/Revue Canadienne de science politique 44, H. 4, S. 929–951.
Schedel, Larissa S. (2018): Sprache, politische Ökonomie und Legitimität: Vermarktung, Management und Inszenierung von Zweisprachigkeit in der Tourismusindustrie an der deutsch-französischen Sprachgrenze in der Schweiz. Göttingen: Vienna University Press.
Scheibelhofer, Paul (2017): „It won't work without ugly pictures": images of othered masculinities and the legitimisation of restrictive refugee-politics in Austria. In: NORMA 12, H. 2, S. 96–111.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität Liminalität. In: Working Paper Series B/Orders in Motion Nr. 1. Frankfurt (Oder): Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION.
Scott, James W./Brambilla, Chiara/Celata, Filippo /Coletti, Raffaella/Bürkner, Hans-Joachim/Ferrer-Gallardo, Xavier/Gabrielli, Lorenzo (2018): Between crises and borders: Interventions on Mediterranean Neighbourhood and the salience of spatial imaginaries. In: Political Geography 63, S. 174–184.
Sicurella, Federico Giulio (2018): The Language of Walls Along the Balkan Route. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies 16, H 1–2, S. 57–75.
Spieß, Constanze (2016): „Zäune" oder „bauliche Maßnahmen" für eine „Festung Europa" Das Sprechen über Fluchtbewegungen und Migrant*innen im öffentlich-politischen Diskurs. In: Flucht_Punkt_Sprache. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, H. 89, S. 57–84.
Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/Boston: de Gruyter.
Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Simur. An Essay in Reading the Archives. In: History and Theory 24, H. 3, S. 247–272.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Stojiljković, Vukašin (2017): Negotiating the Yat Border(s). In: Spitzmüller, Jürgen/Flubacher, Mi-Cha/Christian Bendl (Hrsg.): Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge. Wiener Linguistische Gazette, H. 81, S. 47–73.

Strüver, Anke (2002): Significant Insignificance – Boundaries in a Borderless European Union: Deconstructing the Dutch-German Transnational Labor Market. In: Journal of Borderland Studies 17, H. 1, S. 21–36.

Themistocleous, Christiana (2018): Conflict and unification in the multilingual landscape of a divided city: the case of Nicosia's border. In: Journal of Multilingual and Multicultural Development 40, H. 2, S. 94–114.

Tufi, Stefania (2013): Shared places, unshared identities: vernacular discourses and spatialised constructions of identity in the linguistic landscape of Trieste. In: Modern Italy 18, H. 4, S. 391–408.

Urciuoli, Bonnie (1995): Language and Borders. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 525–546.

Valdez, Juan R. (2015): Representing and regimenting languages in a transnational setting: the case of the Haitian-Dominican border. In: International Journal of the Sociology of Language, H. 233, S. 41–72.

Vezovnik, Andreja (2018): Securitizing Migration in Slovenia: A Discourse Analysis of the Slovenian Refugee Situation. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies 16, H.1 – 2, S. 39–56.

Vollmer, Bastian A. (2017a): A Hermeneutical Approach to European Bordering. In: Journal of Contemporary European Studies 25, H. 1, S. 1–15.

Vollmer, Bastian A. (2017b): Security or insecurity? Representations of the UK border in public and policy discourses. In: Mobilities 12, H. 3, S. 295–310.

Vollmer, Bastian A./Karakayali, Serhat (2018): The Volatility of the Discourse on Refugees in Germany. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies 16, H. 1–2, S. 118–139.

Wang, Changbai (2012): Bridging Borders in the Global City: Negotiating Sameness and Difference in Hong Kong's Skilled Immigrants from Mainland China. In: Journal of International Migration and Integration 13, H. 4, S. 565–581.

Watt, Dominic/Llamas, Carmen (Hrsg.) (2014): Language, Borders and Identity. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Weinblum, Sharon (2017): The management of African asylum seekers and the imaginary of the border in Israel. In: Leese, Matthias/Wittendorp, Stef (Hrsg.): Security/Mobility. Manchester: Manchester University Press, S. 114–131.

Wodak, Ruth (2015): The politics of fear. What right-wing populist discourses mean. London: SAGE.

Wodak, Ruth/Cillia, Rudolf de/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin/Hofstätter, Klaus/Kargl, Maria (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Wodak, Ruth/Meyer, Michael (2016): Critical discourse studies: history, agenda, theory and methodology. In: Dies. (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Studies. 3. Aufl., London: SAGE, S. 1–22.

Zierhofer, Wolfgang (2005): „Röstigraben" – A Discourse on National Identity in Switzerland. In: Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier/Zierhofer, Wolfgang (Hrsg.): B/ordering Space. Aldershot: Ashgate, S. 223–234.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Frontier – ein Gegenbegriff zur Grenze?

Conrad Schetter und Marie Müller-Koné

Abstract

Es lässt sich gegenwärtig eine Rückkehr des Begriffs *Frontier* in der wissenschaftlichen Forschung sowie in Politik und Raumplanung beobachten. Dieser Beitrag unternimmt eine Einordnung dieses Begriffs zwischen den Forschungssträngen der Kolonial- und Nationalstaatsgeschichte, der politischen Theorie des Ausnahmezustands und neueren Ansätzen der Politischen Ökologie, die Transformation und Territorialisierung im Zusammenhang mit großflächigen Landnahmen für Bergbau-, Infrastruktur-, Landwirtschafts- und Naturschutzprojekte thematisieren. Es erfolgt eine Positionierung zum Begriff der Grenze.

Schlagwörter

Frontier, Ausnahmezustand, Territorialisierung, Gewalt, Eigentumsrechte

1. Einleitung: Die Renaissance der *Frontier*

Die *Frontier* nimmt eine besondere Rolle in der Trias der Grenzforschung neben den Begriffen *Border* und *Boundary* ein (Wilson/Donnan 2012). Aufgrund ihrer Indifferenz, Flüchtigkeit und Vagheit steht sie im offensichtlichen Widerstreit zu den statischen Attributen, die mit einer territorialen Grenze verbunden werden. Obgleich der Begriff einen starken kolonialen Bezug aufweist, wird der Begriff *Frontier* wieder zunehmend salonfähig – sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch in der Politik, in der Technikforschung wie in der Raumplanung (Luning 2018; Rasmussen/Lund 2018). Eine Ursache für dieses Revival scheint zu sein, dass die Welt derzeit eine neue Welle großer Infrastrukturprojekte erlebt. So sind *Frontiers* maßgeblich mit sozioökonomischen Prozessen groß angelegter Landaneignung verbunden. Zu nennen sind groß angelegte Landaufkäufe (*Land Grabbing*), die rasante Zunahme von Bergbau- und Megadammprojekten oder die Schaffung von transkontinentalen Transportkorridoren (z.B. *Lamu Port South Sudan Ethiopia Transport* Korridor [LAPSSET] in Ostafrika; Chinas *One Belt, One Road-Initiative*). Über solche Großprojekte soll die Konsumnachfrage einer rasant wachsenden Weltbevölkerung befriedigt werden. Daher legitimieren Großinvestoren und Regierungen diese in der Regel mit dem Argument, dass es sich um wirtschaftliche Ressourcen handelt, die brach liegen, frei verfügbar sind und nur auf eine wirtschaftliche Inwertsetzung warten. Interessanterweise tendieren betroffene Regierungen und Investoren dazu, solche Großprojekte in ihren Statements und Broschüren als neue *Frontiers* zu propagieren. Die Wortführer der *Africa Rising*-Debatte identifizierten zum Beispiel *Frontier Markets* in der Landwirtschaft und im Finanzsektor Afrikas (vgl. Thurow 2010; S&P Global Inc. 2018). Jüngst erklärte die kenianische Regierung stolz über den geplanten LAPSSET-Korridor zur Erschließung ihrer nördlichen Landesteile:

> „The project will open up the pastoral regions particularly in the north of Kenya that will now be the next growth frontier for the entire economy as they will have made

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> tremendous strides towards facilitating socio-economic development with the completion of these key infrastructure projects."[1]

Dieses Zitat unterstreicht, dass Regierungen und Investoren den Begriff *Frontier* positiv sehen und ihn vor allem verwenden, um die monumentale historische Dimension ihrer Investitionsvorhaben hervorzuheben. Denn indem sie auf die *Frontier* Bezug nehmen, drängt sich – gewollt oder nicht – ein Vergleich ihrer Projekte mit der historischen nordamerikanischen *Frontier* auf, die damit – wie wir argumentieren – positiv verklärt wird. So lautet das Narrativ, dass die Unterwerfung des Wilden Westens in der Mitte des 19. Jahrhunderts Ausgangspunkt für den globalen Aufstieg der Wirtschaft der Vereinigten Staaten von Amerika war sowie zur Geburtsstunde der Entstehung der US-amerikanischen nationalen Identität avancierte (vgl. Turner 1893). Mit dem Verweis auf die *Frontier* unterstreichen Regierungen und Investoren daher, dass sie sich von einem Projekt nicht weniger als einen sozioökonomischen Quantensprung erhoffen.

Vor dem Hintergrund dieser Renaissance, die die *Frontier* gegenwärtig erlebt, wollen wir in diesem Beitrag in einem ersten Schritt auf die Entstehungsgeschichte der *Frontier* und die damit verbundene problematische Verwendung des Begriffs in der wissenschaftlichen Forschung eingehen. In einem zweiten Schritt soll dann die Bedeutung der *Frontier* in der Grenzforschung erörtert werden. Schließlich soll – in bewusster Abgrenzung zu einem normativ aufgeladenen Verständnis der *Frontier* – dargelegt werden, wie sich der Terminus als wissenschaftlicher Analysebegriff verwenden lässt. In diesem Zusammenhang sollen die gegenwärtig dominierenden konzeptionellen Ansätze der *Frontier*-Forschung vorgestellt und miteinander in Diskussion gesetzt werden. Abschließend soll dargelegt werden, was die Forschungsdesiderate der *Frontier*-Forschung sind.

2. Die historische *Frontier*

Die *Frontier* ist durch die Vorstellung gekennzeichnet, dass sich ein geordneter, kulturell überlegener Raum kontinuierlich und progressiv in einen Raum hineinschiebt, der als leer, herrenlos und gestaltbar angesehen wird (siehe auch Schmieder in diesem Band). Zudem ist der Begriff der *Frontier* immanent mit unterschiedlichen Formen gewaltsamer Aneignungen oder räumlicher Ausdehnung sozioökonomischer Praktiken wie z.B. Ackerbau (vgl. Ehlers 2004) verbunden. Die Chinesische Mauer stellt zusammen mit dem Limes, der einst die *Barbaren* vom Römischen Reich fernhalten sollte, vielleicht das älteste Monument einer *Frontier* dar. Jedoch ist solch eine lineare Befestigungsanlage nur eine materielle Teilrepräsentation einer räumlich weit gefassteren *Frontier*, in der der Übergang zwischen einem organisierten Herrschaftsgebiet und dem Unbekannten, in das die *Frontier* überleitete, fließend und dynamisch war und eher einer räumlich undefinierten Zone entsprach (vgl. Pijl 2007). Der *Frontier*-Begriff ist zudem offensiv und progressiv ausgerichtet: Ihm ist die Idee einer fortschreitenden Bewegung vom Bekannten ins Unbekannte, ins Leere eingeschrieben, die als unumkehrbar betrachtet wird (vgl. Korf et al. 2013). Zudem dient die *Frontier* – gerade aufgrund ihrer Charakterisierung als Übergang in eine *terra incognita* – als Projektionsfläche für imaginäre Vorstellungen, die von einer besonderen Wildheit, exotischen Vorstellungen bis hin zu unschätzbarem Reichtum reichen (vgl. Tsing 2003, S. 5100). Daher sind es gerade koloniale Eroberungen wie etwa an den Rändern Britisch-Indiens oder in Subsahara-Afrika, in denen

1 Siehe www.deputypresident.go.ke/index.php/lapset-projects (12.10.2018).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Begriff *Frontier* vielfach Verwendung fand. Vorstellungen über eine *Frontier* wie auch die Materialisierungen (Befestigung, Besiedlung etc.), die an dieser wirksam werden, finden sich daher über Zeitalter und Kontinente hinweg bei sämtlichen kolonialen bzw. imperialen Formen der Landnahme: ob bei den Ottonen in den Marken des 10. Jahrhunderts (vgl. Althoff 2012), bei den Chinesen an den *Inner Asian Frontiers* (vgl. Lattimore 1940) oder bei den kolonialen Expansionen europäischer Mächte seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert (vgl. Osterhammel 2009; Reinhard 2016). Zuweilen wird der Begriff *Frontier* historische Epochen übergreifend für staatliche Grenzen verwendet (vgl. Anderson 1996). Damit wird jedoch die historische Entwicklung von antiken Reichen über koloniale Eroberungen zu Nationalstaaten analytisch verwischt. So wird in der gegenwärtigen Forschung die *Frontier* vielmehr als eine gesellschaftliche und kulturelle denn als eine staatliche Grenze verstanden, als eine „contact zone" zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsformen (Pratt 1992, S. 6f.).

Eine rein analytische Verwendung des *Frontier*-Begriffs ist zudem problematisch, da eine normative Aufladung kaum zu vermeiden ist. Die wohl nüchternste Konzeptionalisierung des *Frontier*-Begriffs findet sich bei Kopytoff (1989), der am Beispiel der Entstehung von Herrschaftsgebilden im präkolonialen Ostafrika einen funktionalen Ansatz der *Frontier* entwickelte. So verortet Igor Kopytoff die *Frontier* in der Peripherie, die zwischen zwei oder mehreren Herrschaftszentren liegt. Das Argument lautet, dass an der Peripherie neue Reiche entstehen können, da die herrschaftliche Durchdringung hier am geringsten ist. Dieses Verständnis von *Frontier* bezieht sich allerdings speziell auf Prozesse der Herausbildung politischer Entitäten im vorkolonialen Afrika. Es steht zudem im Kontrast zum Gros der kolonialen *Frontiers*, in denen Kolonialreiche sukzessiv periphere Räume unter herrschaftliche Kontrolle brachten und sich einverleibten. Zudem sieht Kopytoff in der *Frontier* allein die räumliche Funktion politischer Herrschaftsverschiebung, thematisiert aber nicht die imaginierende Kraft der *Frontier* als einen Ort, in den übersteigerte Erwartungen und Vorstellungen hineininterpretiert werden.

Ganz anders Frederick Jackson Turner, der Ende des 19. Jahrhunderts den Begriff in die Wissenschaft einführte und die *Frontier* zum nationalen Monument der US-amerikanischen Identitätsbildung erhöhte. 1893 veröffentlichte Turner sein berühmtes Essay „The Significance of the Frontier in American History", in dem er den *American Exceptionalism* im Unterschied zu den europäischen Nationalwerdungsprozessen aus dem kontinuierlichen Kampf der amerikanischen Zivilisation gegen die Wildnis an der *Frontier* herleitete. Turner erklärt die Entstehung der einzigartigen amerikanischen nationalen Identität mit der territorialen Landnahme des Wilden Westens. Er zeichnet ein patriotisches Bild von der *Frontier* als dem Ort, an dem das Fundament der US-amerikanischen Einzigartigkeit gelegt wurde; denn der dauerhafte Kampf an der *Frontier* habe den US-Amerikanern Möglichkeiten der Identitätsbildung verschafft, die etwa die Zwänge und historischen Pfadabhängigkeiten europäischer Gesellschaften nicht zuließen. Nach Turner wurden so zentrale Merkmale der US-amerikanischen Identität an der *Frontier* geboren, die bis heute im US-amerikanischen Bewusstsein fortwirken: etwa der Glaube an eine selbstbestimmte Freiheit (*die Farm*), an wirtschaftliche Erfolge aus eigenem Antrieb (*vom Tellerwäscher zum Millionär*) oder an Maskulinität (*a man's world*; Waffenkultur).

Die historische und sozialwissenschaftliche Forschung problematisiert Turners Verklärung der *Frontier* (vgl. Limerick 1987; Geiger 2008). Die grundlegende Kritik lautet, dass Turner wohl eher Architekt einer nationalen Identitätskonstruktion als ein gewissenhaft arbeitender Wissenschaftler gewesen sei (vgl. Slotkin 1998). Denn bei genauerem Hinsehen entpuppen sich die einzigartigen amerikanischen Eigenschaften, die an der *Frontier* entstanden sein sollen, als

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

vielschichtig, widersprüchlich und gar nicht so einmalig. Zudem kritisierten die Sozialwissenschaften die zivilisatorische Ignoranz von Turner, da dieser die Betroffenheit der indigenen Bevölkerung völlig ausblendete, indem er sie als *Wilde* der *Zivilisation* gegenüberstellte. Den moralischen Widerspruch zwischen der angeblichen Überlegenheit der Zivilisation der Kolonialisten und der gewaltsamen, wenn nicht gar barbarischen Ausrottung der indigenen Bevölkerung ignorierte Turner ebenfalls geflissentlich (vgl. Geiger 2008).

Aufgrund dieser höchst problematischen nationalen Ummantelung des *Frontier*-Begriffs, wie ihn Turner entwarf, war der Begriff jahrzehntelang in der Wissenschaft diskreditiert (vgl. Limerick 1987). So warnte Luning (2018, S. 282) noch jüngst, dass die Wissenschaft den Terminus nur sehr vorsichtig und zurückhaltend verwenden sollte, da dessen Gebrauch mit der Legitimierung gewisser neokolonialer Praktiken und der Reproduktion bestimmter Bilder über eine ungezähmte „Wildnis" einherginge, die durch das Fortschreiten der *Frontier* beseitigt werden soll. Denn der Begriff *Frontier* beinhalte eine einseitige, kolonisierende Perspektive. So sind es vor allem diejenigen, die den Begriff im Munde führen, die die Grundkonstellation anerkennen, dass es sich bei der *Frontier* um eine Grenzverschiebung in einen unbekannten, leeren Raum handele.

Trotz solcher mahnenden Worte erlebte gerade in den Sozialwissenschaften die Forschung zur *Frontier* und damit auch die Verwendung des Begriffes in den letzten zwei Jahrzehnten eine Renaissance. Allerdings wird der Begriff der *Frontier* in der Regel mit einer kritischen Distanz verwendet (vgl. Geiger 2008; Korf/Raeymakers 2013). Ein gemeinsamer Nenner dieser Forschung ist, dass der Begriff *Frontier* verwendet wird, um zu zeigen, dass massive Veränderungen in der Ressourcennutzung bei gleichzeitig aggressiver externer Einflussnahme stattfinden. So entstand der Großteil der jüngeren *Frontier*-Forschung im Feld der sozioökologischen Transformationsforschung (vgl. Tsing 2003; 2005; Geiger 2008; Rasmussen/Lund 2018; Watts 2018), die sich mit Veränderungen großräumiger Landnutzungspraktiken beschäftigt. Der Begriff *Frontier* wird vor allem verwendet, um zu unterstreichen, dass eine Transformation des Ressourcenzugangs und der Ressourcennutzung (z.B. Land) mit der Einführung neuer Eigentumsrechte und neuer Zugangsregeln einhergeht. Darüber hinaus verknüpfen einige Autoren (vgl. u.a. Korf/Schetter 2012; Korf/Raeymaekers 2013) den Begriff *Frontier* mit postkolonialen Ansätzen und betonen die Zivilisierungsmission, die implizit mit der Entstehung von *Frontiers* einhergeht. Anders als in den Sozialwissenschaften verhält es sich im Übrigen mit der (metaphorischen) Verwendung des *Frontier*-Begriffs in anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie den Naturwissenschaften, den Ingenieurwissenschaften oder der Medizin, wo Vorträge, Konferenzen oder Forschungsbeiträge gerne mit *frontier* betitelt werden: *Frontier Science*, *Frontier Software*, *Frontier Medical Group* usw. Hier wird der Begriff funktional verwendet, um auf die *Frontier* der Forschung hinzuweisen, also auf die Grauzone, die gesichertes Wissen von Nichtwissen scheidet, oder auf Innovationen, mit denen Neuland betreten wird (u.a. *Frontier Technologies*). In der Regel verweisen Naturwissenschaftler und Mediziner jedoch nicht auf die historische Problematik des Begriffs und die damit einhergehenden ethischen Bedenken.

3. *Frontier* und Grenzforschung

Die *Frontier* stellt eine Sonderform der Grenze dar. Auf der einen Seite kann argumentiert werden, dass es sich bei der *Frontier* um eine Subkategorie der Grenze handelt, da sie auch eine sozioräumliche Trennungsfunktion erfüllt. Auf der anderen Seite steht die *Frontier* in

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

einigen ihrer zentralen Charakteristika im Widerspruch zur Definition der Grenze (vgl. Wilson/Donnan 1998).

Im angelsächsischen oder romanischen Sprachgebrauch ist die begriffliche Ausdifferenziertheit des Grenzbegriffs weit höher als im Germanischen. So wird heutzutage im Deutschen der Begriff *Frontier* mit dem der *Grenze* oder etwas genauer mit *Grenzraum* oder *Grenzgebiet* übersetzt. Bei dieser Übersetzung geht allerdings die historische und begriffliche Konnotation, die dem Begriff der *Frontier* inhärent ist und auf die wir bereits hingewiesen haben, verloren. Die Etymologien der Begriffe Grenze und *Frontier* weisen ebenfalls auf unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge hin: Das lateinische Wort *frons*, von dem sich die *Frontier* ableitet, bezeichnet etwas, was sich aus der Perspektive eines Subjektes räumlich genau vor diesem befindet. Der Begriff der Grenze ist dagegen ein Lehnwort aus dem Altpolnischen (*granica*) und bezieht sich auf die räumliche Trennung. Ähnlich gelagert sind der altdeutsche Begriff *Mark* (Gemarkung) und das fränkische Wort *Bord*, das sich auf die beiden Seiten eines Schiffes oder den Rand von Textilien bezieht. Im Unterschied zu *frons* wird bei den letztgenannten Begriffen eine Vogelperspektive eingenommen, aus der von oben ohne eigene körperliche Bezugnahme auf das Objekt und dessen Trennlinien geblickt wird (vgl. Wendl/Rösler 1999, S. 3).

Die Forschung zur *Frontier* fügt sich gut in die gegenwärtige Grenzforschung ein, die sich anschickt, das statische Verständnis von Grenzen aufzubrechen. So untersucht die Grenzforschung grenzübergreifende Interaktionen auf unterschiedlichen Ebenen (Paasi 1996; Gerst et al. 2018) und thematisiert die Zeitlichkeit, Durchlässigkeit und Liminalität von Grenzen (Schiffauer et al. 2018). Jedoch unterscheidet sich die *Frontier* in ihren Eigenschaften von der Grenze wie von dem Begriff der *borderlands*, ja steht im Widerspruch zu ihr und negiert ihre zentralen Charakteristika. Denn im Unterschied zu *borderlands* befindet sich die *Frontier* in einer kontinuierlichen und progressiven Verschiebung von dem Bekannten ins Unbekannte. So stellt die *Frontier* eine epistemologische Grenzfigur der Grenzforschung dar, da auf der einen Seite die *Frontier* aufgrund ihrer abgrenzenden Funktion unter die Kategorie Grenze subsumiert werden kann. Auf der anderen Seite verneint die *Frontier* alles das, was eine Grenze definiert. Dabei ist die *Frontier* weder räumlich noch zeitlich fixierbar, ja, die *Frontier* ist dadurch gekennzeichnet, dass ihr eine ständige Bewegung und Verschiebung inhärent ist: Dort, wo gestern die *Frontier* war, darf sie morgen gar nicht mehr sein. Daher sprechen wir im Titel dieses Beitrages von der *Frontier* auch als einem Gegenbegriff.

Im Gegensatz zur Grenze sind *Frontiers* unbestimmte Räume, die sich einer geodätischen Markierung geradezu entziehen (vgl. Palan 2000). Entscheidend für die Definition einer *Frontier* im Gegensatz zur Grenze ist ihr liquider Charakter, der eine Bestimmung, wo die *Frontier* beginnt und wo sie endet, nicht zulässt. Aus diesem Grund werden *Frontiers* recht vage als „zones of interpenetration" (Thompson/Lamar 1981, S. 7) oder „friction" (Tsing 2005) zwischen zwei oder mehreren unterschiedlichen gesellschaftlichen Ordnungen verstanden (vgl. Hughes 2006).

Das Verständnis der *Frontier* als einer *zone of interpenetration* ist dem Begriff der Grenzregion (*borderland*) am nächsten, der den Übergang und die Verflechtungen zwischen zwei oder mehreren sozialen/politischen Ordnungen über eine Grenze hinweg benennt (Baud/Schendel 1997; Weier et al. 2018; vgl. auch Klatt in diesem Band). Allerdings übersieht eine Definition der *Frontier* als Zone gegenseitiger kultureller Durchdringung und Begegnung die Machtungleichgewichte, die mit der Expansion einer politischen oder sozialen Ordnung einhergehen, welche *Frontier*-Konstellationen charakterisiert (vgl. Schmink/Wood 1992; Little 2001). Diese Macht-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ungleichgewichte unterscheidet die *Frontier* von Grenzregionen, in denen Machtverhältnisse unbestimmt sind. Die nach außen gerichtete, expansive Orientierung der *Frontier* ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal von der nach innen gerichteten Orientierung der Grenze. Der progressive Charakter der *Frontier* im Unterschied zur Grenze bringt Kristof auf den Punkt: „[A] frontier is outer-oriented. Its main attention is directed toward the outlying areas which are both a source of danger and a coveted prize […] The boundary, on the contrary, is inner-oriented. It is created and maintained by the will of the central government. It has no life of its own" (Kristof 1959, S. 126–128).

4. Aspekte der *Frontier*-Forschung

Die jüngste Renaissance des Begriffs *Frontier* in den Sozialwissenschaften erfolgte durch Studien über groß angelegte Landnutzungsänderung in Südamerika, Afrika und Südostasien. Während die *Frontier*-Forschung im Amazonasbecken bis in die 1990er-Jahren zurückreicht (vgl. Schmink/Wood 1992), erfährt sie heute im Rahmen postnationaler Grenzziehungen im gesamten globalen Süden eine Wiederbelebung (vgl. Larsen 2015).

Zentrale Themen der *Frontier*-Forschung sind die Ausweitung von *Cash Cropping* und Bergbau durch Großunternehmen wie durch Kleinbauern bzw. Kleinschürfer in peripheren Regionen Asiens und Afrikas (vgl. Clarence-Smith/Ruf 1996; Tsing 2003; Rösler 2004; Barney 2009; Werthmann/Grätz 2012; Li 2014; Watts 2018). Zudem wird die Entstehung von Nationalparks (vgl. Hughes 2006; Büscher 2013) sowie die Durchsetzung staatlicher Kontrolle in Grenzregionen (vgl. Le Meur 2006; Korf et al. 2013; Schetter 2013) immer wieder unter der *Frontier*-Perspektive erforscht. Im Folgenden wollen wir drei zentrale Forschungsstränge der Debatte darstellen: erstens die dominierende Diskussion der *Frontier* im Lichte der Einführung von Eigentumsrechten, wie sie in der Politischen Ökologie verfolgt wird; zweitens die politikwissenschaftliche Debatte über die *Frontier* als einen Raum im Ausnahmezustand; drittens die in der Gewaltforschung thematisierte Bedeutung der *Frontier* als Ort der Gewalt und Konfliktaustragung. Abrunden wollen wir diesen Überblick mit einer Betrachtung der Typisierung von *Frontiers*.

4.1 *Frontier* und Eigentumsrechte

Im Mittelpunkt des Gros der gegenwärtigen Forschung zu *Frontiers* steht die faktische Einführung von gesetzlich geschützten Eigentumsrechten, die mit der Kommerzialisierung von Ressourcen wie Land, Wasser, Holz, Mineralien, Metallen etc. einhergehen (vgl. Rasmussen/Lund 2018). In der Regel entsteht daher eine *Frontier* in einer Region, in der private Eigentumsrechte und damit direkte rechtliche Verhältnisse zwischen dem einzelnen Bürger und dem Staat nicht vorhanden sind oder nur über kollektive Gemeinrechte geregelt sind. Materielle Ressourcen sind entweder im Besitz von Gemeinden oder des Staates (zumindest nominal) oder zwischen diesen umstritten bzw. gar nicht festgelegt. Verschiedene staatliche und nicht-staatliche Autoritäten beanspruchen für sich, über Eigentumsrechte zu verfügen (vgl. Hall 2013, S. 17).

Anders als viele *Frontiers*, die im 19. Jahrhundert oder gar in präkolonialer Zeit entstanden sind (u.a. an den Rändern Britisch-Indiens, in Zentralafrika, in Nordamerika), liegen die Re-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gionen, deren Erschließung heute unter der *Frontier*-Perspektive betrachtet werden, innerhalb anerkannter nationalstaatlicher Territorien und unterliegen damit zumindest nominal den vom Nationalstaat erlassenen gesetzlichen Eigentumsrechten. Die Einführung von Landtiteln stellt das zentrale Instrument dar, das in einer *Frontier* wirksam wird. Allerdings fehlen dem Staat in der Regel die Kapazitäten für eine administrative Durchdringung sowie Mittel der physischen Kontrolle (v.a. Polizei), um in einer *Frontier*-Region die Eigentumsrechte durchzusetzen (vgl. Hall 2013, S. 52).

Über das Verständnis der *Frontier* als das Moment der Durchsetzung privater Eigentumsrechte schließt die *Frontier*-Forschung an die Forschung zu Territorialisierung an (vgl. Little 2001; Elden 2013; Hall 2013). So hebt die Politische Ökologie hervor, dass an der *Frontier* eine Territorialisierung, also die Kontrolle über einen geodätisch exakt bestimmten Raum, durchgesetzt wird, um materielle Ressourcen auszubeuten (vgl. Little 2001; Watts 2018). Jedoch ist es weit weniger der physisch-räumliche Bezug per se, der die *Frontier* charakterisiert, als eher die Durchsetzung einer neuen politischen Ordnung und mit dieser verbundenen Autoritätsverhältnisse (vgl. Rasmussen/Lund 2018, S. 388).

Aufgrund der starken Bedeutung, die die Privatisierung von Land durch Eigentumstitel in der *Frontier* einnimmt, entdeckte die marxistische Forschung die *Frontier* jüngst als zentrales Moment in der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Ordnung (vgl. Moore 2011). An Beispielen im Amazonas zeige sich, dass überschüssiges, bisher ungenutztes Kapital und Arbeitskräfte durch gezieltes „geographical displacement" (vgl. Schmink/Wood 1992, S. 11) in die *Frontier* in Wert gesetzt werden können. Anhand von Beispielen in Südostasien argumentiert dagegen Tanja Li (2014), dass die *Frontier* weite Teile der ländlichen Bevölkerung zu *surplus population* macht, die eigenen Landzugang verliert und gleichzeitig für die kapitalistische Inwertsetzung als nutzlos angesehen wird.

Jason Moore (2011) argumentiert, dass der globale Kapitalismus ständig neue *Frontiers* der Akkumulation und Enteignung aufspüren und in Wert setzen muss, um sich selbst zu erhalten, was David Harvey den „spatial fix" nennt (Harvey 2001, S. 24). Mattias B. Rasmussen und Christian Lund (2018) gehen daher von einer Dialektik von *Frontier* und Territorialisierung aus: Die *Frontier* stellt den Moment der Zerstörung einer bestehenden Ordnung dar, während mit dem Prozess der Territorialisierung die Etablierung einer neuen Ordnung forciert wird. Die Erschließung einer *Frontier* und die Setzung territorialer Grenzen befinden sich in einem zyklischen Wechselspiel (vgl. Elden 2013).

4.2 *Frontier* – Räume im Ausnahmezustand

Neben dem kapitalistischen Gewinnstreben spielt auch der Staat mit seinem Anspruch, sein Gewaltmonopol durchzusetzen, in *Frontier*-Konstellationen eine zentrale Rolle. Anders als nationalstaatliche Grenzen, die aufgrund ihrer symbolischen und sicherheitspolitischen Bedeutung einer starken Kontrolle des Staates unterliegen (vgl. Baud/Schendel 1998; siehe auch Herrmann/Vasilache in diesem Band), stellt die *Frontier* einen Raum dar, der sich in einem politischen Schwebezustand befindet. John Markoff (2006, S. 78) stellt etwa fest, dass *Frontiers* Orte sind, „where authority – neither secure nor non-existent – is open to challenge and where polarities of order and chaos assume many guises". Paul Little (2001, S. 8) beschreibt die *Frontier* als „a highly unstructured field of power […] where the rules of interaction

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

are not clearly established". So betont die Forschung, dass in *Frontiers* weder eine staatliche Ordnung – außer auf dem Papier – etabliert ist noch Anarchie vorherrscht. Die politische Ordnung in der *Frontier* kann daher als Ausdruck des staatlichen Unvermögens bzw. der Ohnmacht interpretiert werden, das Gewaltmonopol und seine administrative Durchdringung zur Geltung zu bringen. In diesem Fall würde der Staat seinem Selbstverständnis als Souverän nicht gerecht werden. Wenngleich dies sicherlich auf einige Fälle zutrifft, ist das Konzept des Ausnahmezustands hilfreich, um das staatliche Handeln zu erklären (vgl. Korf/Schetter 2012). Wie von Carl Schmitt (1932/2002) ausgeführt und von Giorgio Agamben (2004) prominent diskutiert, sollte der Zustand der Ausnahme nicht mit Kontrollverlust gleichgesetzt werden. Im Gegenteil, nach dem berühmten Diktum von Carl Schmitt, „souverän ist der, der über den Ausnahmezustand entscheidet" (Schmitt 1922/2004, S. 1), ergibt sich die Souveränität daraus, dass der Souverän gleichzeitig innerhalb und außerhalb der rechtssetzenden Ordnung agiert – letztlich also selbst über ihr steht und über die Geltung der Ordnung entscheidet. Souverän sind in unserem Fall daher diejenigen, die bestimmen können, wann und wo eine *Frontier* als Raum im Ausnahmezustand deklariert wird und in welchem Umfang staatliche Regeln dort befolgt werden müssen. Damit wird die *Frontier* für den Staat zu einem Möglichkeitsraum, in dem er bewusst auf seine eigenen Prinzipien verzichten kann.

Gerade in Nachfolgestaaten des *British Empire* finden sich bis heute noch einige *Frontier*-Beispiele perpetuierter Ausnahmezustände, in denen der Staat als Souverän bewusst den Spielraum ausfüllt, diese Regionen anders zu behandeln als den Rest seines Nationalterritoriums: So sind in der pakistanischen *Federally Administrated Tribal Areas* (FATA) die *Frontier Crimes Regulations* in Kraft, die der Bevölkerung der FATA zentrale Bürgerrechte vorenthalten und staatlicher Willkür aussetzen (vgl. Hall 2013; Schetter 2013). Ähnlich ist auch in den nordostindischen Bundestaaten der *Seven Sisters* bis heute noch der *Armed Forces Special Powers Act* (AFSPA) von 1958 in Kraft (vgl. Kikon 2009). In beiden Fällen handelt es sich um geopolitisch sensible Grenzregionen, in denen über rechtliche Sonderregelungen permanente *Frontiers* entstehen, in denen Bürgerrechte nur eingeschränkt gelten und der Staat Gewalt ohne (oder mit eingeschränkter) Rechenschaftspflicht anwenden darf.

Auch für Räume, die für eine wirtschaftliche Erschließung vorgesehen sind, mag die Deklarierung eines Ausnahmezustands – etwa durch die *Frontier*-Metapher – Sinn ergeben, denn an der *Frontier*, in der nur die Rechte gelten, die einer Kapitalisierung materieller Ressourcen dienen, ist die Gewinnmarge weit höher als in hoch verrechtlichten Verhältnissen, die auch übergeordnete Ziele (z.B. Umweltschutz, Arbeitsschutz, Minderheitenschutz) verfolgen (vgl. Tsing 2003, S. 5100). Vor diesem Hintergrund ist es gerade der Ausnahmezustand, der eine spezifische Gruppe von Akteuren – in der Regel Männer – anzieht, die als *Frontiermen* bezeichnet werden können (vgl. Turner 1893). In Erwartung hoher Gewinne bei gleichzeitig hoher Risikobereitschaft sind es daher v.a. Spekulanten, Abenteurer und Pioniere, die in *Frontiers* eindringen.

4.3 Konflikte, Anerkennung und Gewalt

Die *Frontier* ist zweifelsohne ein Ort, der durch Konflikte und Gewalt geprägt ist. Die marxistische Forschungsliteratur neigt dazu, den Zugang zu und die Kontrolle von materiellen Ressourcen zur Erklärung von Konflikten heranzuführen (vgl. Schmink/Wood 1992; Rösler 2004). Das Konzept der *contested frontier* erklärt die konflikthafte Konstellation von *Frontiers*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

mit dem Machtungleichgewicht zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, die um die Kontrolle umkämpfter Ressourcen (u.a. Land, Mineralien, Holz) konkurrieren. So ist es vor allem eine Frage des Zugangs und der Kontrolle von Ressourcen, die zu Gewaltkonflikten führt. Marianne Schmink und Charles H. Wood (1992) unterscheiden kompetitive Konflikte von solchen, die auf Widerstand basieren: Kompetitive Konflikte entstehen zwischen Mitgliedern des gleichen sozialen Segments, während gewaltsamer Widerstand dann aufkommt, wenn die Mitglieder einer sozioökonomischen unterdrückten Gruppe sich dagegen auflehnen, dass die dominierende Gruppe Zugang und Nutzung zu Ressourcen diktiert (vgl. Schmink/Wood 1992, S. 19). Solche Versuche, Gewalt an der *Frontier* zu erklären, sind hilfreich, indem sie unsere Aufmerksamkeit auf die strukturellen Machtungleichgewichte lenken, die den *Frontier*-Begegnungen verschiedener Gesellschaftsordnungen innewohnen.

Jedoch erfährt die marxistische Fixierung auf materielle Ressourcen auch Kritik. Eine weitreichendere Argumentation erkennt in der *Frontier*-Konstellation einen viel tieferen Einschnitt in die sozioökonomischen Beziehungen als allein die Frage von Zugang und Kontrolle von Ressourcen, geht es doch auch um die Frage von Ignoranz und Anerkennung. Lund (vgl. 2011, S. 888) argumentiert etwa, dass Eigentum erst durch einen Prozess der gesellschaftlichen Anerkennung einen Wert gewinnt. So ist eine *Frontier* dadurch gekennzeichnet, dass nur selektiv eine politische Anerkennung der Bevölkerung erfolgt. Oftmals missachten staatliche oder andere externe Akteure die Rechte und die Kultur der autochthonen Bevölkerung, da sie davon ausgehen, dass Letztere kaum Kenntnisse über ihre Rechte haben und schon gar nicht über die Möglichkeit verfügen, diese einzufordern. Insbesondere die Behauptung, dass sich bestimmte Landflächen in staatlichem Eigentum befinden oder dass traditionell hergebrachte Zugangs- und Nutzungsrechte nicht gültig sind, ignoriert nichtstaatlich verfasste Regeln und Normen der autochthonen Bevölkerung. Wenn Land als kommunales Eigentum ausgewiesen ist, erfolgt zudem oftmals eine Kooptierung der Eliten, wodurch die Eigentumsrechte der anderen Gemeinschaftsmitglieder ignoriert werden. Daher erfolgt in einer *Frontier* oftmals die Einbeziehung gewisser Eliten und Gruppen auf Kosten anderer (vgl. Beckert 2016, S. 22).

Insbesondere die dichotome Kluft zwischen angenommener Zivilisation einerseits und angenommener Barbarei andererseits, also zwischen geordnetem Gebiet (durch Eigentumsrecht, Rechtsstaatlichkeit usw.) und ‚Wildnis' bestimmen die Diskurse um die *Frontier* (vgl. Li 2014, S. 12). Cronon (1996, S. 16) kommt sogar zu dem Schluss, dass *Frontiers* nur existieren, wenn sie in Bezug zu einer angenommenen Zivilisation gesetzt werden. So ähneln auch heute noch die Konstellationen entlang einer *Frontier* einer „zivilisatorischen Mission" (Korf et al. 2013, S. 31), in der die bestehende Kultur als minderwertig und überkommen gesehen wird. Daher kommt es nicht von ungefähr, dass *Frontiers* Sezessions- und Autonomiebewegungen hervorrufen. Oftmals setzt der Staat gezielt eine *Frontier*-Politik (v.a. Siedlungspolitik) ein, um die bestehende Kultur aufzuweichen, zu nivellieren oder gar zu zerstören (u.a. die chinesische Politik in Tibet und Xinjiang; vgl. Haklai/Loizides 2015).

4.4 Typisierung der *Frontier*

Danilo Geiger hat den Begriff der *Frontier* auf heutige Projekte sozioökonomischer Landnahmen übertragen. Um der ökonomischen wie der politischen Dimension gerecht zu werden, unterscheidet Geiger (2008) drei Arten von *Frontiers*: Die *Frontier of control* (Staat), die *Fron-*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tier of settlement (v.a. kleinbäuerliche *Cash-Crop*-Produktion) und die *Frontier of extraction* (v. a. Bergbau, Plantagen). In jeder dieser drei *Frontiers* werden unterschiedliche Akteure, Motive und Strategien wirksam. Obgleich Geiger diese drei Prototypen entwirft, ist ihm selbst die begrenzte Aussagekraft solch einer Kategorienbildung bewusst, da sich alle drei Kategorien in der Regel überlappen oder miteinander verschmelzen. Insbesondere die letzten beiden Kategorien benötigen, wie oben erwähnt, zur Durchsetzung von Eigentumsrechten staatliche Unterstützung. So ist der signifikante Unterschied zwischen diesen drei *Frontiers*-Typen, dass sie einen unterschiedlichen Grad der Territorialisierung, d.h. der administrativen Durchdringung des Raumes, widerspiegeln.

Die *Frontier of control* zielt nicht auf die wirtschaftliche Entwicklung einer Region ab, sondern lediglich auf die Durchsetzung der staatlichen Autorität in einer Region mittels physischer Gewalt und Zwang. Ein gutes Beispiel hierfür ist der kenianische *Northern Frontier District* unter der britischen Kolonialherrschaft und in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit (1963). Der postkoloniale kenianische Staat hatte ausdrücklich nicht vor, in die wirtschaftliche Entwicklung dieser Regionen zu investieren, sondern beließ es dabei, den politischen Widerstand, insbesondere die Sezessionsbestrebungen der somalischen Bevölkerungsgruppen, mit militärischer Gewalt zu brechen (vgl. Anderson 2014). So stufte der erste Entwicklungsplan, das *Sessional Paper No. 10* von 1965, den Norden Kenias als „Low Potential Area" ein, das ökonomisch vernachlässigt werden könnte (vgl. Kochore 2016, S. 499). Bis 2010 blieb Nordkenia durch den *Indemnity Act* von 1970 von der nationalen Gesetzgebung ausgenommen (vgl. Anderson 2014). Da es Nairobi nicht darum ging, die Gesellschaft administrativ zu durchdringen oder durch staatliche Wohlfahrtsleistungen zu versorgen, blieb die staatliche Kontrolle rudimentär und hauptsächlich auf den Einsatz physischer Gewalt beschränkt.

Die *Frontier of settlement* ist dagegen in erster Linie eine landwirtschaftliche Grenze. Menschen aus der Kernregion eines Landes werden ermutigt, sich in weniger wirtschaftlich genutzten Gebieten niederzulassen und den Anbau von *Cash-Crop*-Landwirtschaft zu betreiben. Hierzu gehören sicherlich die großen Umsiedlungsprogramme Indonesiens (Transmigrasi) oder Chinas. Eigentumsrechte werden in dieser Phase meist informell geregelt, d.h. nicht nach gesetzlichen Normen. Ein gutes Beispiel für eine *Frontier of settlement* ist der südliche Waldgürtel der Elfenbeinküste, den Kleinbauern in Kakaoplantagen umwandelten, die zunächst vom Kolonialregime und danach von der Regierung nach der Unabhängigkeit gefördert wurden (vgl. Chauveau/Léonard 1996; Clarence-Smith/Ruf 1996). Ein anderes Beispiel ist der Nordosten Afghanistans, wo in mehreren Wellen im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine staatlich gelenkte Inwertsetzung von Sumpfregionen und Flusslandschaften erfolgte (vgl. Grötzbach 1972).

Die *Frontier of extraction* erfordert eine weitaus effektivere Umsetzung gesetzlicher Eigentumsrechte, da es sich oftmals um große Bergbauunternehmen oder landwirtschaftliche Plantagen handelt, die größere Investitionen erfordern. So benötigen *Frontiers of extraction* einen staatlichen Apparat, der die Landrechte der Investoren bestätigt und gegebenenfalls mit seinen Zwangsmitteln durchsetzt, denn die Durchsetzung von Eigentumsrechten und der Prozess der Territorialisierung sind auf die Existenz eines funktionierenden Verwaltungsapparats angewiesen. Die Territorialisierung in einer *Frontier of extraction* geht daher mit der Etablierung einer Bürokratie einher, da Landrechte kartiert, vermessen und in Katastern vermerkt werden müssen (vgl. Blomley 2003, S. 127; Li 2014, S. 12).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wie weit der (National-)Staat versucht, an der *Frontier* seine politische und physische Autorität durchzusetzen, variiert über die Zeit.

5. Forschungsausblick

Anders als die ‚klassische' Grenze, die sich durch geodätische, territoriale Fixierung, politische Abkommen und militärische Sicherungsregime charakterisiert, zeichnet sich die *Frontier* durch Unwägbarkeiten, Flüchtigkeit und Hervorhebung des Unbekannten aus: So ist in der Regel nicht klar, wo eine *Frontier* beginnt und wo sie endet; ihr rechtlicher Status ist bewusst durch einen Ausnahmezustand geprägt, der konkurrierende Gewaltfigurationen erlaubt. *Frontiers* stellen daher in Zeit und Raum hoch dynamische und vage Grenzräume dar, die einen Kontrapunkt zum statischen und stabilen Charakter territorialer, staatlicher Grenzen darstellen.

Interessant ist, dass es in der Debatte um *Frontiers* zwei Forschungsstränge gibt, die zueinander sprechen, aber die nur wenige Autoren miteinander verbinden (Geiger 2008; Korf/Raeymaekers 2013). Zum einen ist die politische *Frontier*-Debatte stark durch historische Beispiele der (prä-)kolonialen Eroberungen und Landnahme geprägt und thematisiert die „zivilisatorische" Bedeutung der *Frontier*. In dieser Debatte stehen Herrschafts- und Staatsbildungsprozesse im Vordergrund, wie sie Kopytoff (1989) am Beispiel von Ostafrika aufzeigt (vgl. auch Le Meur 2006 für Westafrika). Zum anderen ist die sozioökologische Transformationsforschung zu nennen, die eng mit Entwicklungs- und Globalisierungsdiskursen verbunden ist (Rasmussen/Lund 2018). Sie entdeckte den *Frontier*-Begriff wieder, um soziale Ungleichheiten und die Problematik von Eigentumsrechten zu erklären. Interessanterweise fehlt bis heute weitgehend ein Forschungsstrang, der sich aus der Grenzforschung heraus in diese *Frontier*-Forschung einbringt. So bietet sich gerade die *Frontier* an, um aktuelle Konzepte der Grenzforschung (u.a. Liminalität, Permeabilität) weiterzuentwickeln. Diesbezüglich vermochte dieser Artikel, nur einige Grundzüge des dialektischen Verhältnisses zwischen Grenze und *Frontier* anzureißen.

Eine weitere Perspektive, die in der *Frontier*-Forschung bisher weitgehend fehlt, ist, inwiefern die *Frontier* neue gesellschaftliche Formationen hervorbringt (siehe dazu auch Schroer in diesem Band). Dies lässt sich etwa gut an dem Zusammenspiel von *Frontier* und Gewalt erörtern. Interessant ist etwa, dass es gerade in *Frontier*-Konstellationen oft zu neuen Gewaltstrukturen kommt, die durch das Zusammenfließen verschiedener Ordnungen der Gewalt entstehen. Ein Beispiel hierfür ist etwa die FATA in Pakistan, in der tribale (u.a. maskulines Kriegerideal) mit religiösen Vorstellungen (Dschihad, Mudschahedin etc.) verschmelzen und unter dem Einsatz moderner Technologien (moderne Waffen, Selbstmordattentat etc.) eine neue Ordnung der Gewalt hervorbringen (Schetter 2013). Ähnliche Umbrüche der Gewaltordnung lassen sich auch an *Frontiers* in der Sahelregion, am Horn von Afrika oder in Mexiko beobachten. Obgleich es offensichtlich ist, dass *Frontiers* Orte sind, an denen es zur Kumulation von Gewalt kommt, sind die Ursachen und Prozesse, wie sich hier Gewalt manifestiert, bislang nicht genügend untersucht.

Die Debatte darüber, inwiefern die *Frontier*-Perspektive eine Turner'sche koloniale Brille vorgibt oder auch Forschungsansätze erlaubt, welche die individuelle Handlungsmacht von Akteuren berücksichtigen und über binäre Antagonismen hinausgehen (vgl. Naum 2010), wird weiter zu führen sein. Letztlich bleibt in der *Frontier*-Forschung das unwohle Gefühl, mit welcher Legitimation die Wissenschaft einen Ort, eine Situation oder eine Konstellation als *Frontier* bezeichnen kann, da mit der Verwendung dieses Begriffs die Wissenschaft selbst Teil

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

einer hoch normativen Zuschreibung von Macht und Ohnmacht und damit schnell Träger eines Diskurses wird – selbst wenn sie diesem kritisch gegenübersteht. So ist ein Auftrag der Forschung, vor allem die Herrschaftsstrukturen einer *Frontier* herauszustellen, um die positiven Konnotationen von *Frontier*, die – wie eingangs gezeigt – vor allem Politiker, Planungsbüros, Investoren, aber auch technische und naturwissenschaftliche Fächer nach vorne stellen, zu hinterfragen und um einen weit kritischeren Umgang mit diesem Begriff zu erreichen.

Weiterführende Literatur

Blomley, Nicholas (2003): Law, Property, and the Geography of Violence: The Frontier, the Survey, and the Grid. In: Annals of the Association of American Geographers 93, H. 1, S. 121–141.

Geiger, Danilo (2008): Frontier Encounters: Indigenous Communities and Settlers in Asia and Latin America. Bern: International Work Group for Indigenous Affairs (IWIGA).

Korf, Benedikt/Raeymaekers, Timothy (Hrsg.) (2013): Violence on the Margins: States, Conflict, and Borderlands. New York: Palgrave Macmillan.

Rasmussen, Mattias B./Lund, Christian (2018): Reconfiguring Frontier Spaces: The Territorialization of Resource Control. World Development 101, S. 388–399.

Tsing, Anna L. (2003): Natural Resources and Capitalist Frontiers. Economic and Political Weekly 38, H. 48, S. 5100–5106.

Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (2004): Ausnahmezustand. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Althoff, Gerd (2012): Die Ottonen: Königsherrschaft ohne Staat. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Anderson, David M. (2014): Remembering Wagalla: State Violence in Northern Kenya, 1962–1991. In: Journal of Eastern African Studies 8, H. 4, S. 658–676.

Anderson, Malcolm (1996): Frontiers. Territory and State Formation in the Modern World. Cambridge, UK: Polity Press.

Barney, Keith (2009): Laos and the Making of a 'Relational' resource Frontier. In: Geographical Journal 175, H. 2, S. 146–159.

Baud, Michiel/Schendel, Willem van (1997): Toward a Comparative History of Borderlands. In: Journal of World History 8, H. 2, S. 211–242.

Beckert, Barbara (2016): A post-frontier in transformation: land relations between access, exclusion and resistance in Jambi province, Indonesia. Dissertation, Georg-August-Universität Göttingen.

Blomley, Nicholas (2003): Law, Property, and the Geography of Violence: the Frontier, the Survey, and the Grid. In: Annals of the Association of American Geographers 93, H. 1, S. 121–141.

Büscher, Bram (2013): Transforming the Frontier: Peace Parks and the Politics of Neoliberal Conservation in Southern Africa. Durham, NC: Duke University Press.

Chauveau, Jan-Pierre/Léonard, Eric (1996): Côte d'Ivoire's Pioneer Fronts: Historical and Political Determinants of the Spread of Cocoa Cultivation. In: Clarence-Smith, William G. (Hrsg.): Cocoa Pioneer Fronts since 1800: The Role of Smallholders, Planters and Merchants. New York: St. Martin's Press, S. 176–194.

Clarence-Smith, William G./Ruf, Francois (1996): Cocoa Pioneer Fronts: the Historical Determinants. In: Clarence-Smith, William G. (Hrsg.): Cocoa Pioneer Fronts since 1800: The Role of Smallholders, Planters and Merchants. New York: St. Martin's Press, S. 1–22.

Cronon, William (1996): The Trouble with Wilderness: or, Getting back to the Wrong Nature. In: Environmental History 1, H. 1, S. 7–28.

Ehlers, Eckart (2004): The Last Frontier: Glanz und Ende der nordamerikanischen Ackerbaufrontier. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 148, H. 1, S. 6–15.

Elden, Stuart (2013): The Birth of Territory. Chicago: University of Chicago Press.

Geiger, Danilo (2008): Frontier Encounters: Indigenous Communities and Settlers in Asia and Latin America. Bern: International Work Group for Indigenous Affairs (IWIGA).

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. Berliner Debatte Initial 29 (1), S. 3–11.

Grötzbach, Erwin (1972): Kulturgeographischer Wandel in Nordost-Afghanistan seit dem 19. Jahrhundert. Afghanische Studien Bd. 4. Meisenheim am Glan: A. Hain.

Haklai, Oded/Loizides, Neophytos (Hrsg) (2015): Settlers in Contested Lands: Territorial Disputes and Ethnic Conflicts. Stanford, CA: Stanford University Press.

Hall, Derek (2013): Land. Cambridge: Polity Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Harvey, David (2001): Globalization and the "Spatial Fix". In: Geographische Revue 3, H. 2, S. 23–30.
Hughes, David McDermott (2006): From Enslavement to Environmentalism: Politics on a Southern African Frontier. Seattle, WA: University of Washington Press.
Kikon, Dolly (2009): The Predicament of Justice: Fifty Years of Armed Forces Special Powers Act in India. In: Contemporary South Asia 17, H. 3, S. 271–282.
Kochore, Hassan H. (2016): The Road to Kenya? Visions, Expectations and Anxieties around New Infrastructure Development in Northern Kenya. In: Journal of Eastern African Studies 10, H. 3, S. 494–510.
Kopytoff, Igor (1989): The Internal African Frontier: The Making of African Political Culture. In: Ders. (Hrsg.): The African Frontier: The Reproduction of Traditional African Societies. Bloomington: Indiana University Press, S. 3–84.
Korf, Benedikt/Hagmann, Tobias/Doevenspeck, Martin (2013): Geographies of Violence and Sovereignty: The African Frontier Revisited. In: Korf, Benedikt/Raeymaekers, Timothy (Hrsg.): Violence on the Margins. States, Conflict, and Borderlands. New York: Palgrave Macmillan, S. 29–54.
Korf, Benedikt/Raeymaekers, Timothy (Hrsg.) (2013): Violence on the Margins: States, Conflict, and Borderlands. New York: Palgrave Macmillan.
Korf, Benedikt/Schetter, Conrad (2012): Räume des Ausnahmezustands. Carl Schmitts Raumphilosophie, Frontiers und Ungoverned Territories. In: Peripherie 32, H. 126/127, S. 147–170.
Kristof, Ladis KD. (1959): The Nature of Frontiers and Boundaries. Annals of the Association of American Geographers 49, H. 3, S. 269–282.
Larsen, Peter B. (2015): Post-frontier Resource Governance: Indigenous Rights, Extraction and Conservation in the Peruvian Amazon. New York: Palgrave Macmillan.
Lattimore, Owen (1940): Inner Asian Frontiers of China. Research Series No. 21. New York: American Geographical Society.
Le Meur, Pierre-Yves (2006): State Making and the Politics of the Frontier in Central Benin. In: Development & Change 37, H. 4, S. 871–900.
Li, Tania M. (2014): Land's End: Capitalist Relations on an Indigenous Frontier. Durham: Duke University Press.
Limerick, Patricia N. (1987): The Legacy of Conquest. The Unbroken Past of the American West. New York: Norton.
Little, Paul E. (2001): Amazonia: Territorial Struggles on Perennial Frontiers. Baltimore: John Hopkins University Press.
Lund, Christian (2011): Fragmented Sovereignty: Land Reform and Dispossession in Laos. In: The Journal of Peasant Studies 38, H. 4, S. 885–905.
Luning, Sabine (2018): Mining Temporalities: Future Perspectives. In: The Extractive Industries and Society 5, H. 2, S. 281–286.
Markoff, John (2006): Afterword to Civilization and Barbarism: Cattle Frontiers in Latin America. In: Coronil, Fernando/Skurski, Julie (Hrsg.): States of Violence. Ann Arbour: University of Michigan Press, S. 75–83.
Moore, Jason W. (2011): Transcending the Metabolic Rift: A Theory of Crises in the Capitalist World-Ecology. In: Journal of Peasant Studies 38, H. 1, S. 1–46.
Naum, Magdalena (2010): Re-emerging Frontiers: Postcolonial Theory and Historical Archeaology of the Borderlands. In: Journal of Archaeological Method and Theory 17, H. 2, S. 101 – 131.
Osterhammel, Jürgen (2009): Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen. München: C. H. Beck.
Paasi, Anssi (1996): Territories, Boundaries, and Consciousness: The Changing Geographies of the Finnish-Russian Boundary. New York: Wiley, 1996.
Palan, Ronen (2000): Global Political Economy: Contemporary Theories. London: Routledge.
Pratt, Mary L. (1992): Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London: Routledge.
Rasmussen, Mattias B./Lund, Christian (2018): Reconfiguring Frontier Spaces: The Territorialization of Resource Control. World Development 101, S. 388–399.
Reinhard, Wolfgang (2016): Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München: C. H. Beck.
Rösler, Michael (2004): Regenwaldkolonisation als Frontier-Prozess: der Ituri-Wald in Nordost-Kongo (Zaire) 1985–1995. In: Africa Spectrum 39, H. 3, S. 335–357.
Schetter, Conrad (2013): The Durand Line. The Afghan-Pakistani Border Region between Pashtunistan, Tribalistan and Talibanistan. In: Internationales Asienforum 44, H. 1–2, S. 47–70.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion. Durabilität, Permeabilität und Liminalität. Frankfurt/O. Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION Nr. 1, DOI:10.11584/B-ORDERS. 1.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schmink, Marianne/Wood, Charles H. (1992): Contested Frontiers in Amazonia. New York: Columbia University Press.
Schmitt, Carl (1922/2004): Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität. Berlin: Duncker & Humblot.
Schmitt, Carl (1932/2002): Der Begriff des Politischen. Berlin: Duncker & Humblot.
Slotkin, Richard (1998): Gunfighter Nation: The Myth of the Frontier in Twentieth-Century America. Norman: University of Oklahoma Press.
S&P Global Inc. (2018): S&P Frontier Indices. Methodology. www.us.spindices.com/documents/methodologies/methodology-sp-frontier.pdf, 22.10.2018.
Thompson, Leonard M./Lamar, Howard R. (1981): Comparative Frontier History. In: Lamar, Howard R./Thompson, Leonard M. (Hrsg.): The Frontier in History: North America and South Africa Compared. New Haven: Yale University Press, S. 3–13.
Thurow, Roger (2010): The Fertile Continent. Africa, Agriculture's Final Frontier. In: Foreign Affairs 89, H. 6, S. 102–110.
Tsing, Anna L. (2003): Natural Resources and Capitalist Frontiers. Economic and Political Weekly 38, H. 48, S. 5100–5106.
Tsing, Anna L. (2005): Friction. An Ethnography of Global Connection. Princeton: Princeton University Press.
Turner, Frederick J. (1893): The Significance of the Frontier in American History. In: Turner, Frederick J. (Hrsg.): The Frontier in American History. New York: Dover Publications Inc.
Pijl, Kees van der (2007): Nomads, Empires, States. Modes of Foreign Relations and Political Economy, Volume I. London: Pluto Press.
Watts, Michael J. (2018): Frontiers: Authority, Precarity, and Insurgency at the Edge of the State. In: World Development 101, S. 477–488.
Weier, Sebastian et al. (2018): Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 73–82.
Wendl, Tobias/Rösler, Michael (1999): Frontiers and Borderlands. The Rise and Relevance of an Anthropological Research Genre. In: Rösler, Michael/Wendl, Tobias (Hrsg.): Frontiers and Borderlands. Anthropological Perspectives. Frankfurt/M.: Lang.
Werthmann, Katja/Grätz, Tilo (2012): Mining Frontiers: Anthropological and Historical Perspectives. Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung 32. Köln: Köppe.
Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (1998): Border Identities: Nation and State at International Frontiers. Cambridge: Cambridge University Press.
Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.) (2012): A Companion to Border Studies. Hoboken: Wiley Blackwell.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzrelationen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen und Europa

Monika Eigmüller

Abstract

Kern des europäischen Integrationsprojekts ist die Verwirklichung der vier Binnenfreiheiten: freier Verkehr von Kapital, Waren, Dienstleitungen und Personen. Deren Realisierung setzt zugleich den Abbau von Binnengrenzkontrollen zwischen den Mitgliedstaaten voraus. Konsequenz hiervon ist die Delegation der Grenzsicherungsaufgaben an die gemeinsamen Außengrenzen der Europäischen Union (EU). Grenzen in der EU stellen sich somit im Spannungsfeld von Grenzabbau im Innern und massivem Grenzaufbau nach außen dar. Die europasoziologische Grenzforschung fokussiert dieses Spannungsfeld und fragt insbesondere nach den Folgen dieser Politik für die Entwicklung europäischer Gesellschaftsbildung.

Schlagwörter

Festung Europa, Binnenfreiheiten, europäische Gesellschaft, Grenzsoziologie

1. Einleitung: Europäische Grenzzustände soziologisch betrachtet

Die Schaffung eines gemeinsamen Raums der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts sowie die Verwirklichung des freien Binnenmarktes sind für das Europäische Integrationsprojekt konstitutiv. Im Kern allen Bemühens steht der Abbau der Binnengrenzen zwischen den EU-Mitgliedstaaten, um sichtbar die Umsetzung des freien Verkehrs von Kapital, Waren, Dienstleistungen und vor allem Personen zu ermöglichen (die sogenannten vier Binnenmarktfreiheiten). Eben dieses Bemühen der Europäischen Union, sich als einheitlicher Raum zu etablieren, stieß von Anbeginn auf Probleme, hieß dies doch im Umkehrschluss einen deutlichen Verzicht auf Kernaufgaben eines souveränen Staates, eben der Kontrolle des eigenen nationalen Territoriums, zu akzeptieren. Begleitet war dieser Grenzabbau im Innern der EU daher von Beginn an von einem entsprechenden Auf- und Ausbau der Grenzkontrollen an den Außengrenzen der EU (vgl. Eigmüller 2007; Vobruba 2007). Das Thema *Grenzen* im Kontext der europäischen Integration verortet sich daher von jeher im Spannungsfeld zwischen Grenzabbau einerseits und Grenzausbau andererseits (vgl. Eigmüller 2018).

Der vorliegende Beitrag wird den Stand europasoziologischer Grenzforschung skizzieren und dabei insbesondere seine theoretische Verortung in Georg Simmels Grenzsoziologie darstellen (2), die empirischen Gegebenheiten des europäischen Integrationsprojekts in Hinblick auf Grenzziehung und Grenzöffnung beschreiben (3) und abschließend aktuelle Herausforderungen für eine europasoziologische Sichtweise auf Grenzen diskutieren (4).

2. Grundlagen europasoziologischer Grenzforschung

Ausgangspunkt eines europasoziologischen Interesses an Grenzen ist die Tatsache, dass das Europäische Integrationsprojekt zentral von einem gleichzeitigen Abbau der Binnengrenzen im Innern der EU und einem Ausbau der Außengrenzen getragen ist (vgl. Eigmüller 2007; Bach 2010; Eigmüller/Vobruba 2016). Die damit einhergehenden Transformationen von Grenzen, sowohl der Bedeutungsverlust einerseits als auch der immense Bedeutungszuwachs andererseits, sind dabei aber nicht lediglich von politischem oder gar technologischem Interesse,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sondern vor allem auch von soziologischem Interesse, denn sie zeigen nachhaltig Wirkung auf Gestalt und Wesen der Gesellschaften diesseits und jenseits der Grenze, sowohl in den unmittelbar betroffenen Grenzregionen als auch weit davon entfernt. Hierauf fokussiert die grenzsoziologische Forschung, die die Menschen, die an und mit Grenzen leben, in den Blick nimmt und Prozesse von Grenzaufbau und Grenzabbau *im Kontext von Gesellschaftsbildung* analysiert (vgl. Eigmüller/Vobruba 2016; siehe auch Schroer in diesem Band). Schon Georg Simmel wies darauf hin, dass nicht die „Grenze eine räumliche Tatsache mit soziologischer Wirkung [ist], sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt" (Simmel 1908/2016, S. 17). Nicht eine Linie macht demnach eine Grenze, sondern vielmehr die Menschen, die an ihr und mit ihr leben und dieser Linie erst die Bedeutung des Ein- beziehungsweise Ausschließens zukommen lassen. Und weiter heißt es:

> „Ist sie [die Grenze] freilich erst zu einem räumlich-sinnlichen Gebilde geworden […], so übt dies starke Rückwirkungen auf das Bewusstsein von dem Verhältnis der Parteien. Während diese Linie nur die Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen den Elementen einer Sphäre untereinander und zwischen diesen und den Elementen einer andren markiert, wird sie doch zu einer lebendigen Energie, die jene auseinanderdrängt und sie nicht aus ihrer Einheit herausläßt und sich wie eine physische Gewalt, die nach beiden Seiten hin Repulsion ausstrahlt, zwischen beide schiebt" (Simmel 1908/1992, S. 697).

Simmel betont also die Wirkung der Grenze, die zunächst einmal unabhängig von ihrer physischen Verfasstheit Einfluss auf das Verhalten der Individuen einer Gesellschaft und damit auf die Gestalt der Gesellschaft selbst hat. Entscheidend ist, dass Simmel damit den Blick auf die Frage nach der Wirkung von Grenzen richtet – und nicht auf ihre Entstehung.

In soziologischer Perspektive ist für Simmel die Grenze selbst also nicht bedeutsam, sondern die Grenze wird erst durch die Menschen und deren Beziehungen in Bezug auf die Grenze real (vgl. Eigmüller 2016, S. 70). Einem solchen Verständnis von Grenzen folgend beinhaltet eine empirische Erforschung von Grenzen somit vor allem die Erforschung sozialer Interaktion im Angesicht von Grenzen – und dies umfasst sowohl den Prozess der Grenzkonstitution (*bordering*) als auch Prozesse des Ausbaus (*rebordering*) beziehungsweise des Abbaus von Grenzen (*debordering*; zum Konzept variabler Grenzzustände vgl. insbesondere Houtum/Naerssen 2002; Newman 2011; Sohn 2014).

Damit aber rückt die *Grenzwerdung* als ein fortwährender sozialer Prozess in den Fokus des Interesses, der sich empirisch beobachten lässt: „Political boundaries are processes and institutions that emerge and exist in boundary-producing practices and discourses, and they may be materialized and symbolized to greater or less extents" (Paasi 2011, S. 36). Mit Anssi Paasi verstehen wir Grenzen somit als Prozesse, die sich in Praktiken und Diskursen der Grenzziehung materialisieren und Grenzen so erst sichtbar werden lassen (vgl. Lehner in diesem Band; Wille in diesem Band). Dabei gilt, dass Grenzen und ihre Bedeutung nicht auf Dauer gestellt sind, sondern beständigen Transformationen unterliegen. Empirisch eindrucksvoll kann genau dies am Beispiel der europäischen Grenzzustände untersucht werden.

3. Grenzen in der EU: Inhalte europasoziologischer Grenzforschung

Das europäische Experiment, so wie es nach dem Ende des 2. Weltkriegs als kühne Vision eines friedlichen und geeinten Kontinents jenseits von Nationalismus und Protektionismus ins Leben gerufen wurde, fußt auf der Idee des Bedeutungsverlustes von Staatsgrenzen. Als Kern

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

des europäischen Integrationsprojekts gilt die Verwirklichung der vier Binnenfreiheiten, also des freien Verkehrs von Kapital, Waren, Dienstleistungen und Menschen. Deren Realisierung setzt zugleich den Abbau von Binnengrenzkontrollen zwischen den EU-Mitgliedstaaten voraus. Diese Idee, bereits seit den frühen 1970er-Jahren auf verschiedenen Bühnen immer wieder breit diskutiert, konnte 1986 mit dem intergouvernementalen Vertrag von Schengen für die fünf Kernmitgliedstaaten der damaligen Europäischen Gemeinschaft (EG) – Frankreich, Deutschland, Italien und die Beneluxstaaten – umgesetzt werden. 1995 wurde mit dem Vertrag von Amsterdam diese Abwesenheit von Binnengrenzkontrollen auch in das Gemeinschaftsrecht der EG überführt (vgl. Monar 2000; Eigmüller 2007).

Die Bedeutung des Vertrags von Schengen für das gesamte Integrationsprojekt kann in seiner Wirkung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn die an dem Abkommen beteiligten Staaten einigten sich nicht nur auf den Abbau von Binnengrenzkontrollen, also auf den unkontrollierten Austausch von Waren, Kapital und Dienstleistungen, sondern auch darauf, Personen die Grenzen zwischen den Nationalstaaten unkontrolliert passieren zu lassen. Zugleich legte dieses Abkommen auch den Grundstein für ein einheitliches europäisches Grenzregime sowie für einen sich nun entwickelnden gemeinsamen europäischen Rechtsraum (vgl. Eigmüller 2015).

Damit geraten die zwei Achsen der EU-Grenzsicherungspolitik in den Blick: erstens die Bildung eines integrierten Raums „der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ im Innern, markiert durch die Abwesenheit von Binnengrenzen, und zweitens die zur Herstellung und vor allem Sicherstellung dieses gemeinsamen Raums notwendig gewordene koordinierte Sicherung der Grenzen nach außen – und damit verbunden ein massiver Ausbau der Außengrenzen (vgl. Jureit/Tietze 2015).

3.1 Grenzausbau an den EU-Außengrenzen

Bereits im Kontext des Kriegs auf dem Balkan Ende der 1990er-Jahre und spätestens im Zuge der ersten Osterweiterung der Union 2004 kam das Thema des *rebordering* verstärkt auf die Tagesordnung: nicht nur in der Politik, sondern auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung (vgl. Scott/Houtum 2009). Im Unterschied etwa zu politik- oder rechtswissenschaftlichen Studien beschäftigen sich soziologische Analysen des Auf- und Ausbaus der EU-Außengrenzen dabei insbesondere mit Fragen der Wirkung dieses Ausbaus zum einen auf die Anrainerstaaten (vgl. Bigo/Guild 2010), vor allem aber in Hinblick auf die Verfasstheit der EU und ihrer Gesellschaft (vgl. Zielonka 2001; 2003). Grenzsoziologisch bedeutsam waren dabei also weniger Fragen des Integrationsmodus (positive, marktkorrigierende versus negative, marktschaffende Integration; vgl. Scharpf 2008), sondern vielmehr der Prozess der Institutionalisierung der gemeinsamen Grenzsicherungspolitik und damit der Aufbau der Grenze als Institution, die Handlungschancen Einzelner definiert (vgl. Eigmüller 2007; Eigmüller/Vobruba 2016, S. 10). Von Interesse sind dabei sowohl jene staatlichen Akteur*innen, die den Aufbau der EU-Außengrenze vorantreiben bzw. den Diskurs um die Notwendigkeit einer gemeinsamen europäischen Grenzsicherungspolitik bestimmen, als aber auch jene Akteur*innen, die durch ihr auf die Grenze bezogenes Handeln die Grenze selbst in Frage stellen, angreifen und unterwandern. So widmen sich viele Untersuchungen sowohl den Techniken der Grenzsicherung und des Grenzausbaus (Lahav 2004; Bigo/Guild 2005; Walters 2006; Kaufmann 2008) und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

insbesondere der Grenzschutzagentur Frontex (Hess/Kasparek 2010; Müller 2014) als auch der Unterwanderung der Außengrenze v.a. im Kontext von Flucht, Fluchthilfe und Schleusung (z.B. Pfau 2008; Walters 2010; Klepp 2011) sowie Schmuggel (z.B. Bruns 2010; Bruns et al. 2011; allgemein: Horn et al. 2002; Eigmüller 2008).

Insbesondere die politische Soziologie hat sich in einer Reihe von Publikationen zudem mit dem Außenverhältnis des *Projekts Europa* beschäftigt, das vor allem an der EU-Außengrenze virulent wird. Dabei zielen die Untersuchungen auf die hinter der gemeinsamen Grenzsicherungspolitik liegende Eigenlogik des europäischen Projekts, auf die spezifische „Dynamik Europas" (Vobruba 2007), die im Fadenkreuz von Integration und Erweiterung ihre Grenzsicherungsfunktionen spezifisch ansiedelt. Ausgehend vom Begriff der Grenze werden die Spannungen zwischen einer entstehenden europäischen Gesellschaft und den politischen Institutionen Europas beschrieben. Die interagierenden Prozesse von Vertiefung und Erweiterung Europas tragen ihre eigene Expansionsdynamik in sich und jede erfolgreich beendete Erweiterungsrunde setzt sowohl Integrations- als auch Exklusionsprozesse in Bezug auf die dann neuen Nachbarn an den neuen Außengrenzen in Gang. Es geht hierbei um die gezielte Einbindung von Anrainerstaaten in das Grenzsicherungsregime der EU, wobei den Anrainerstaaten im Tausch gegen Kooperation im Bereich der Grenzsicherung ein erleichterter Zugang ihrer eigenen Staatsbürger zur EU angeboten wird (vgl. Vobruba 2007; Eigmüller/Vobruba 2010). Ähnliches beschreibt auch Andreas Müller (2014): In seiner Studie am Beispiel der EU-Außengrenze zwischen Polen und der Ukraine zeichnet er detailliert nach, wie sich die EU-Außengrenze hier formiert und zugleich die Ukraine selbst im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik in das europäische Grenzregime inkorporiert wird und mehr und mehr die Grenzsicherungsaufgaben der EU übernimmt. Entscheidende Voraussetzung (und letztlich auch ihre Konsequenz) für diese mutable Grenzsicherungspolitik ist dabei die Variabilität der Gestalt der EU-Außengrenze. Zwar manifestiert sich die EU-Außengrenze ebenso wie auch die Grenzen von Nationalstaaten entlang der Ränder der Europäischen Union, zugleich aber eben auch weit davon entfernt, punktuell im Innern der Union ebenso wie auch in den Anrainerstaaten (vgl. Cuttitta 2015). Man denke nur an die Rechte der Polizei zur verdachtsabhängigen Ausweiskontrolle in den EU-Mitgliedstaaten mit dem Ziel der Feststellung ungültiger Aufenthaltstitel an bestimmten belebten städtischen Plätzen, zu Kontrollen, die der Zoll auf Baustellen mit ebendiesem Ziel durchführt, ebenso wie die Kontrolle von Ausweisen und Visa bereits an Flughäfen im Herkunftsland von Reisenden. Über die Frage von Zugang bzw. Ausschluss zum europäischen Territorium wird somit schon weit vor oder auch erst hinter den Toren der EU entschieden (vgl. Giraudon 2003; Bigo/Guild 2010; Laube 2013). Wir können daher sagen, dass die EU-Außengrenze sowohl eine starre lineare Grenze als auch einen beweglichen Grenzsaum und eine punktuelle Grenze darstellt (vgl. Zielonka 2001; Eigmüller 2007; Cuttitta 2010). Dem teilweisen Bedeutungsverlust herkömmlicher linearer Grenzen steht somit ein Bedeutungszuwachs grenzspezifischer Kontrollfunktionen gegenüber, die aber nicht mehr an den Ort, sondern an das Subjekt geknüpft werden. Die Grenze selbst wird zur „Sortiermaschine" (Mau 2008), die über Zugang bzw. Ausschluss und damit über Lebenschancen entscheidet.

Insbesondere Jan Zielonka (2003) sowie Didier Bigo und Elsbeth Guild (2010) machen vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen immer wieder auch auf die Folgen einer solchen Externalisierung europäischer Grenzsicherungspolitik für die Verfasstheit der EU (insbesondere auf ihre demokratische Verfassung) selbst aufmerksam (vgl. auch Roos 2013). Und hier schließt

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auch das spezifische grenzsoziologische Interesse dieser Befunde an: In grenzsoziologischer Hinsicht interessant sind diese Entwicklungen nicht nur vor der Frage nach der Wirkung dieser gemeinsamen europäischen Außengrenze nach außen. In Anlehnung an Simmel muss eine soziologische Analyse der europäischen Grenzfigurationen insbesondere auch die Wirkung von Grenzabbau wie auch Grenzaufbau nach innen einschließen:

> „So ist eine Gesellschaft dadurch, daß ihr Existenzraum von scharf bewußten Grenzen eingefaßt ist, als eine auch innerlich zusammengehörige charakterisiert, und umgekehrt: die wechselwirkende Einheit, die funktionelle Beziehung jedes Elementes zu jedem gewinnt ihren räumlichen Ausdruck in der einrahmenden Grenze. Es gibt vielleicht nichts, was die Kraft insbesondere des staatlichen Zusammenhaltens so stark erweist, als daß diese soziologische Zentripetalität, diese schließlich doch nur seelische Kohärenz von Persönlichkeiten zu einem wie sinnlich empfundenen Bilde einer fest umschließenden Grenzlinie aufwächst“ (Simmel 1908/1992, S. 694).

Dies aber ist eine empirisch noch offene Frage: Führt die Existenz einer gemeinsamen Außengrenze, die eindeutige Feststellung von *wir* und *die anderen*, etwa durch entsprechende Unterscheidungen zwischen EU-Bürger*innen und Nicht-EU-Bürger*innen an den Außengrenzposten zur Entstehung und Entwicklung einer gemeinsamen europäischen Identität (vgl. Neumann 1999; Houtum/Naerssen 2002; siehe auch Schwell in diesem Band)? Übernimmt die EU-Außengrenze damit die Funktion, die vormals die nationalstaatlichen Grenzen übernommen haben? Ist sie es nun, die eindeutig Zugehörigkeiten definiert? Die den Zugang zu bestimmten Normen und Rechten garantiert, die nur im Innern, aber nicht außen gelten? Markiert sie einen bestimmten Rechtsraum, einen Raum bestimmter politischer, rechtlicher und sozialer Ordnung? Und welche sozialen Stratifikationen gehen mit diesen neuen Grenzziehungen einher? Welche neuen sozialen Ungleichheiten werden durch sie markiert?

3.2 Europäische Prozesse des Grenzabbaus

Während die Außengrenzen der EU politisch also deutlich aufgewertet und damit in Folge als Grenzen umso wahrnehmbarer wurden, wurden die Binnengrenzen (zumindest eine gewisse Zeit lang) politisch nahezu bedeutungslos.

Soziologisch betrachtet schloss sich hier zunächst die Frage an, inwieweit insbesondere Menschen, die an diesen Grenzen leben, diesen in ihren alltäglichen Grenzpraktiken entsprechend den politischen Vorstellungen tatsächlich zu Bedeutungslosigkeit bzw. Bedeutungszuwachs verhalfen und wie sich dieser Bedeutungswandel von Grenzen konkret gestaltet (vgl. v.a. Deger/Hettlage 2007; Eder 2007; Roose 2010). Dabei zeigen diverse grenzsoziologische Studien sehr eindrücklich, dass die Frage der Bedeutung politischer Grenzen immer eine ist, die in einem Wechselspiel zwischen einerseits politischer und rechtlicher Setzung und andererseits gesellschaftlicher Akzeptanz und Umsetzung bzw. Subversion und Angriff ausgehandelt wird (vgl. Horn et al. 2002; Eigmüller 2008).

Von besonderem Interesse für die europasoziologische Forschung sind dabei grenzsoziologische Studien, die entlang der Grenzbildungsprozesse des Auf- bzw. Abbaus von Grenzen Identitätskonstruktionen diesseits und jenseits von Grenzen untersuchen. Zu nennen sind hier etwa Studien, die in den Euroregionen entlang der EU-Binnengrenzen nach Identitätskonstruktionen, Wandel von Zugehörigkeiten und der Herausbildung neuer (kultureller und sozialer)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen fragen (vgl. Immerfall 2000; Delhey 2004; Roose 2010; Opiłowska 2011; Gasparini 2014). Jüngere Studien nehmen zudem Bezug auf die aktuellen Entwicklungen im europäischen Grenzregime und fragen nach den gesellschaftlichen Folgen – insbesondere in Hinblick auf eine europäische Gesellschaftsbildung – angesichts eines zunehmenden Wiederaufbaus von Binnengrenzen (vgl. Scuzzarello/Kinnvall 2013; Börzel/Risse 2018).

4. Ausblick: Herausforderungen grenzsoziologischer EU-Forschung

Europasoziologische Grenzforschung fokussiert im Kontext von Grenzbildung somit auf zweierlei: Zum einen auf die Prozesse der Abschottung an den EU-Außengrenzen sowie auf die Folgen dieser Abschottungspolitik in Hinblick auf die Konstitution europäischer Gesellschaft. Fragen, die sich hieran anschließen, umfassen damit sowohl die Entstehung und Entwicklung eines europäischen Selbstverständnisses als auch die Folgen dieser Abschottungspolitik für die hiervon betroffenen Gesellschaften außerhalb der EU. Zum anderen nimmt eine Soziologie der EU-Grenzen die Folgen des Grenzabbaus im Innern der Union in den Blick und fragt nach diesen Prozessen des *debordering* insbesondere in den hiervon betroffenen Regionen entlang der Binnengrenzen der Union. Wie nachhaltig sind diese Prozesse des Grenzabbaus? Wo entstehen zugleich neue Grenzen oder manifestieren sich alte Grenzen auf neue Weise? Welchen Einfluss hat der politische Grenzabbau auf die Entwicklung von Grenzidentitäten?

Wie der kursorische Blick auf die europäischen Grenzzustände gezeigt hat, sind es insbesondere zwei Fragen, die auch in der europasoziologischen Grenzforschung seit Beginn der 2000er-Jahre vermehrt verhandelt werden: die Frage der Wirkung von Grenzen nach innen, auf das Selbstverständnis und die Identität von Menschen im Innern eines von Grenzen umschlossenen Raums sowie die Frage der Wirkung von Grenzen nach außen, nach ihrer Wirkmacht, individuelle Lebenschancen zu gestalten. Grundlegend an diesen grenzsoziologischen Europastudien war dabei von Beginn an, dass nicht nur dem Raum hinter bzw. vor der Grenze Beachtung geschenkt wurde, sondern immer mehr die Grenze selbst zum Gegenstand des Interesses wurde (vgl. Eigmüller/Vobruba 2016; siehe auch Gerst/Krämer in diesem Band). Damit hat das vielfältige Forschungsfeld der Grenzsoziologie auch in der soziologischen Europaforschung seinen festen Platz eingenommen.

Beide Forschungsfelder, sowohl die soziologische Grenzforschung als auch die soziologische Europaforschung, haben dabei vom Blick auf den jeweils anderen Forschungsgegenstand profitiert: Die soziologische Europaforschung konnte mit dem Rückgriff auf grenzsoziologische Theorien die Bedingungen, unter denen Gesellschaftsbildung in der EU vonstatten geht und von denen sie maßgeblich determiniert ist, genauer erfassen und exakter interpretieren (vgl. Gerst/Krämer 2017; Schiffauer et al. 2018). Die soziologische Grenzforschung hingegen konnte mit dem Fokus auf die Europäische Integration ein reichhaltiges empirisches Feld für sich nutzbar machen, in dem Prozesse des Grenzabbaus mit denen des Grenzaufbaus einhergingen, und vor dem Hintergrund vielfältiger historischer Entwicklungen Fragen zur Veränderung von Grenzkonstellationen und Gesellschaftsbildung untersuchen (vgl. Eigmüller 2007; Laube 2013; Hilpert 2020).

Die vielen vorliegenden Studien belegen dabei eindrücklich, dass in Folge der europäischen Integration nicht nur ein Grenzabbau im Innern der EU stattgefunden hat, sondern es an den Binnengrenzen vor allem zu einer Veränderung von Grenzgegebenheiten gekommen ist. Im Gegensatz zum Nationalstaat werden Grenzen innerhalb der EU nun nicht mehr in erster Linie

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

durch Staaten und deren Politik gebildet. Vielmehr finden Prozesse des *bordering* in der EU nun weit jenseits davon statt. Während staatliche Grenzen abgebaut werden, gewinnen die Prozesse des alltäglichen *bordering* dabei zunehmend an Bedeutung (vgl. Rumford 2007).

Was aber bedeutet es für die europäische Gesellschaft, dass die Binnengrenzen – mal mehr, mal weniger sichtbar – zumindest als kulturelle Grenzen, als Sprachgrenzen und auch als politische Grenzen – weiter existieren und sogar noch an Bedeutung gewinnen? Gerade die Entwicklungen im Rahmen der seit 2015 virulenten sogenannten ‚Flüchtlingskrise' haben dabei einmal mehr die gemeinsame EU-Grenzsicherungspolitik in Frage gestellt und die Brüchigkeit sowohl des Abkommens von Schengen (1986) als auch der Abkommen mit Drittstaaten zu deren Integration ins Schengen-System verdeutlicht. Und die Leichtigkeit, mit der die Binnengrenzen jederzeit wieder aktiviert werden können und freies Reisen und grenzüberschreitendes Leben im europäischen Raum jäh an den wiedererrichteten Binnengrenzen stoppt, zeigte sich im Frühjahr 2020 im Zuge der sogenannten ‚Corona-Epidemie' mit ungeahnter Deutlichkeit. Ob dies langsam, aber sicher das Ende des europäischen Projekts einläutet oder ob die EU sich von diesen Wochen nationalstaatlicher Renaissance im Krisenmodus erholen wird, ist derzeit noch offen. Allerdings zeigen gerade diese jüngsten Entwicklungen einmal mehr die zentrale Bedeutung, die territorialen Grenzen (sowohl Staats- als auch Landesgrenzen) im kollektiven Bewusstsein und insbesondere als politisches Steuerungsinstrument und zugleich als Gegenstand von Symbolpolitik zukommt. Fest steht, dass der enorme Forschungsbedarf im Feld der europasoziologischen Grenzforschung auch weiterhin gegeben ist. Insbesondere Fragen nach der politischen Verfasstheit der EU im Kontext dieser spezifischen europäischen Grenzzustände stellen sich nun verschärft, und zwar nicht nur in Bezug auf die Wiedererrichtung der Binnengrenzen, sondern auch insbesondere in Bezug auf den weiteren massiven Ausbau ihrer Außengrenzen.

Angesichts andauernder Menschenrechtsverletzungen im Kontext der EU-Grenzsicherungspolitik (vgl. Cuttitta 2014; 2018; Carrera/Hertog 2015; Rijpma/Vermeulen 2015) muss über Wert und Inhalt von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in Europa neu nachgedacht werden und zugleich gefragt werden, wie Gesellschaftsbildung unter diesen Voraussetzungen aussehen kann: Was heißt es für die europäische Gesellschaft, wenn an ihren Außengrenzen täglich Menschen bei dem Versuch sterben, die Grenze zu überwinden, um Teil des europäischen Projektes zu werden (vgl. auch Banse in diesem Band)? Und was bedeutet es für die europäische Gesellschaft, wenn ihr Kernanliegen, das ‚grenzenlose Europa', zum Spielball nationalistischer Interessenpolitik wird? Was bedeutet es für die europäischen Gesellschaften, wenn diese aufgrund der Grenzzustände und entlang der Frage ihrer Bearbeitung zunehmend gespalten sind? Welche Werte setzen sich langfristig auf Ebene der Bevölkerungen durch? Welche Zukunft hat der Versuch, grenzüberschreitend solidarisches Verhalten zu etablieren und Netzwerke zu fördern, wenn entlang *der Grenzfrage* Abgrenzung, Protektionismus und Nationalismen die Politik bestimmen? Welche Antwort kann eine europasoziologische Forschung, die ausgehend von Grenzen Gesellschaftsbildung analysiert, auf den deutlichen Zuspruch für Populisten und antieuropäische Kräfte, die das politische Geschehen innerhalb der EU zunehmend beeinflussen, heute geben? Da die gegenwärtig gesellschaftlich und politisch relevanten Fragen vor allem solche sind, die sich nur jenseits von Nationalstaaten und über Staatsgrenzen hinweg sinnvoll bearbeiten lassen, spricht auch zukünftig vieles dafür, dass die Grenzen auch weiterhin durchlässig bleiben. Zugleich aber sind es diese offenen Nationalstaatsgrenzen und die für die EU spezifischen dynamischen Grenzzustände sowie die damit einhergehenden variablen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Mitgliedschaftsräume (vgl. Bös 2000), die immer offener von nationalistischen und antieuropäischen Kräften in vielen EU-Mitgliedstaaten angegriffen und in Frage gestellt werden.

Gerade diese jüngsten Konflikte zeigen dabei einmal mehr, welches Potential für die soziologische Europaforschung in einem grenzsoziologischen Zugang steckt und welche Bedeutung dieser Forschung zukünftig noch zukommen wird. Vor allem jüngere Ansätze, die neue Methoden und Theorien grenzsoziologischer Forschung in den Mittelpunkt rücken – wie etwa Ansätze der Narratologie oder auch der Arbeit mit visuellen Daten (z.B. Christmann 2014; 2016; Banks/Zeitlyn 2015) –, lassen hier auf wesentliche Erkenntnisse auch für die zukünftige grenzsoziologische Europaforschung hoffen.

Weiterführende Literatur

Christmann, Gabriela (Hrsg.) (2016): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.) (2016): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raums. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jureit, Ulrike/Tietze, Nikola (2015): Postsouveräne Territorialität. Eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum. Hamburg: Hamburger Edition, S. 7–24.

Vobruba, Georg (2007): Die Dynamik Europas. 2. akt. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Literaturverzeichnis

Bach, Maurizio (2010): Die Konstitution von Räumen und Grenzbildung in Europa. Von verhandlungsresistenten zu verhandlungsabhängigen Grenzen. In: Eigmüller, Monika/Mau, Steffen (Hrsg.): Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153–178.

Banks, Marcus/Zeitlyn, David (2015): Visual Methods in Social Research. London: Sage.

Bigo, Didier/Guild, Elsbeth (2005): Policing at a distance: Schengen visa policies. In: dies. (Hrsg.): Controlling Frontiers: Free movement into and within Europe. Houndmills: Routledge, S. 233–263

Bigo, Didier/ Guild, Elsbeth (2010): The Transformation of European Border Controls. In: Ryan, Bernard/Mitsilegas, Valsamis (Hrsg.): Extraterritorial Immigration Control. Legal Challenges. Leiden: Brill, S. 252–273.

Börzel, Tanja/Risse, Thomas (2018): From the euro to the Schengen crises: European integration theories, politicization, and identity politics. In: Journal of European Public Policy 25, H. 1, S. 83–108.

Bös, Mathias (2000): Zur Kongruenz sozialer Grenzen. Das Spannungsfeld von Territorien, Bevölkerungen und Kulturen in Europa. In: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 40, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 429–455.

Bruns, Bettina (2010): Grenze als Ressource: Die soziale Organisation von Schmuggel am Rande der Europäischen Union. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bruns, Bettina/Miggelbrink, Judith/Müller, Kristine (2011): Smuggling and small-scale trade as part of informal economic practices. In: International journal of sociology and social policy 31, H. 11/12, S. 664–680.

Carrera, Sergio/Hertog, Leonhard den (2015): Whose Mare? Rule of Law Challenges in the Field of European Border Surveillance in the Mediterranean. In: CEPS Paper in Liberty and Security 79, 2015.

Christmann, Gabriela (2014): Investigating Spatial Transformation Processes. An Ethnographic Discourse Analysis in Disadvantaged Neighbourhoods. In: Historical Social Research 39, H. 2, S. 235–256.

Christmann, Gabriela (Hrsg.) (2016): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Cuttitta, Paolo (2010): Das europäische Grenzregime: Dynamiken und Wechselwirkungen. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation-A, S. 23–40.

Cuttitta, Paolo (2014): From the Cap Anamur to Mare Nostrum: Humanitarianism and Migration Controls at the EU's Maritime Borders. In: CLEER Working Papers 7, 2014.

Cuttitta, Paolo (2015): Territorial and Non-territorial: the Mobile Borders of Migration Controls. In: Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (Hrsg.): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Houndmills: Routledge, S. 241–255.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Cuttitta, Paolo (2018): Delocalization, humanitarianism, and human rights: The Mediterranean border between exclusion and inclusion. In: Antipode 50, H. 3, S. 783–803.
Deger, Petra/Hettlage, Robert (Hrsg.) (2007): Der europäische Raum. Die Konstruktion europäischer Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Delhey, Jan (2004): European social integration: from convergence of countries to transnational relations between peoples. In: WZB Discussion Paper 201, 2004.
Eder, Klaus (2007): Die Grenzen Europas. Zur narrativen Konstruktion europäischer Identität. In: Deger, Petra/Hettlage, Robert (Hrsg.): Der europäische Raum. die Konstruktion europäischer Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187–208.
Eigmüller, Monika (2007): Grenzsicherungspolitik. Funktion und Wirkung der europäischen Außengrenze. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Eigmüller, Monika (2008): Subversionen an Staatsgrenzen. In: Comparativ 18, H. 1, S. 13–22.
Eigmüller, Monika (2015): Die Entwicklung des europäischen Rechtsraums als sozialpolitischer Anspruchsraum: Raumdimensionen der EU-Sozialpolitik. In: Jureit, Ulrike/Tietze, Nikola (Hrsg.): Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum. Hamburg: Hamburger Edition, S. 255–272.
Eigmüller, Monika (2016): Der duale Charakter der Grenze. Bedingungen einer aktuellen Grenztheorie. In: Dies./Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raums. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55–73.
Eigmüller, Monika (2018): Grenzsicherungspolitik, europäische. In: Bach, Maurizio/Hönig, Barbara (Hrsg.): Europasoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: Nomos, S. 180–185.
Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (2010): Selektive Grenzöffnung im Rahmen der Europäischen Nachbarschaftspolitik. In: Möllers, Martin H. W./Ooyen, Robert Chr. van (Hrsg.): Migration, Integration und europäische Grenzpolitik. Frankfurt/M: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 493–503.
Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.) (2016): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raums. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Gasparini, Alberto (2014): Belonging and identity in the European border towns: Self-centered borders, hetero-centered borders. In: Journal of Borderlands Studies 29, H. 2, S. 165–201.
Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (2017): Methodologische Prinzipien einer allgemeinen Grenzsoziologie. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Bamberg, 2016.
Giraudon, Virginie (2003): The constitution of a European immigration policy domain: a political sociology approach. In: Journal of European public policy 10, H. 2, S. 263 – 282.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (2010): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation-A.
Hilpert, Isabel (2020): Die doppelt codierte Grenze und der Nationalstaat in Europa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Horn, Eva/Kaufmann, Stefan/Bröckling, Ulrich (2002): Grenzverletzer: Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten. Berlin: Kadmos.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, ordering and othering. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93, H. 2, S. 125–136.
Immerfall, Stefan (2000): Fragestellungen einer Soziologie der europäischen Integration. In: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 481–503.
Jureit, Ulrike/Tietze, Nikola (2015): Postsouveräne Territorialität. Eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum. Hamburg: Hamburger Edition, S. 7–24.
Kaufmann, Stefan (2008): Technik als Politik. In: Comparativ 18, H. 1, S. 42–57.
Klepp, Silja (2011): Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz: Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer. Bielefeld: transcript.
Lahav, Gallya (2004): Immigration and politics in the new Europe: Reinventing borders. Cambridge: Cambridge University Press.
Laube, Lena (2013): Grenzkontrollen jenseits nationaler Territorien: Die Steuerung globaler Mobilität durch liberale Staaten. Frankfurt/M: Campus.
Mau, Steffen/Laube, Lena/Roos, Christof/Wrobel, Sonja (2008): Grenzen in der globalisierten Welt. Selektivität, Internationalisierung, Exterritorialisierung. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 36, H. 1, S. 123–148.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Monar, Jörg (2000): Die Entwicklung des „Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts “: Perspektiven nach dem Vertrag von Amsterdam und dem Europäischen Rat von Tampere. In: Integration 23, H. 1, S. 18–33.
Müller, Andreas (2014): Governing mobility beyond the state: Centre, periphery and the EU's external borders. Basingstoke: Palgrave Macmillian.
Neumann, Iver B. (Hrsg.) (1999): Uses of the other. „The East“ in European identity formation. Manchester: Manchester University Press.
Newman, David (2011): Contemporary research agendas in border studies: An overview. In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, S. 55–70.
Opiłowska, Elżbieta (2011): Stadt – Fluss – Grenze: Geteilte Städte an der deutsch-polnischen Grenze. In: Eurostudia 7, H. 1–2, S. 153 – 166.
Paasi, Anssi (2011): A Border Theory: An Unattainable Dream or a Realstic Aim for Border Scholars? In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): The Ashgate Research Companion to Border Studies, Farnham: Ashgate, S. 33–54.
Pfau, Jonas (2008): Prekäre Migration und Ausschluss. In: Comparativ 18, H. 1, S. 23–41.
Rijpma, Jorrit/Vermeulen, Mathias (2015): EUROSUR: Saving Lives or Building Borders? In: European Security 24, H. 3, S. 454–472.
Roos, Christof (2013): EU and Immigration Policies: Cracks in the Walls of Fortress Europe? Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Roose, Jochen (2010): Vergesellschaftung an Europas Binnengrenzen. Wiesbaden: VS-Verlag.
Rumford, Chris (2007): Does Europe have Cosmopolitan Borders? In: Globalizations 4, H. 3, S. 327–339.
Scharpf, Fritz W. (2008): Negative und positive Integration. In: Die politische Ökonomie der europäischen Integration. Frankfurt/M: Campus, S. 49–87.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion. Durabilität, Permeabilität, Liminalität. In: Working Paper Series B/Orders in Motion. DOI:10.11584/B-ORDERS. 1
Scott, James W./Houtum, Henk van (2009): Reflections on EU territoriality and the „bordering“ of Europe. In: Political Geography 5, H. 28, S. 271–273.
Scuzzarello, Sarah/Kinnvall, Catarina (2013): Rebordering France and Denmark narratives and practices of border-construction in two European countries. In: Mobilities 8, H. 1, S. 90–106.
Simmel, Georg (1908/1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Kapitel IX. In: Ders.: Georg Simmel Gesamtausgabe. Herausgegeben von Otthein Rammstedt. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 687–698.
Simmel, Georg (1908/2016): Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raums. 2. überarb. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–17.
Sohn, Christophe (2014): Modelling cross-border integration: The role of borders as a resource. In: Geopolitics 19, H. 3, S. 587–608.
Vobruba, Georg (2007): Die Dynamik Europas. 2. akt. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Walters, William (2006): Border/control. In: European journal of social theory 9, H. 2, S. 187–203.
Walters, William (2010): Deportation, Expulsion, and the International Police of Aliens. In: Genova, Nicholas de/Mae Peutz, Nathalie/Walters, William/Cornelisse, Galina (Hrsg.): The Deportation Regime: Sovereignty, Space, and the Freedom of Movement. Durham: Duke University Press, S. 69–100.
Zielonka, John (2001): How new enlarged borders will reshape the European Union. In: Journal of Common Market Studies 39, H. 3, S. 507–536.
Zielonka, John (Hrsg.) (2003): Europe unbound: Enlarging and reshaping the boundaries of the European Union. Houndmills: Routledge.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

(Un-)Sicherheit und Grenzen

Alexandra Schwell

Abstract

Der Beitrag argumentiert aus einer kulturanthropologischen Perspektive, dass Grenzen und Grenzziehungen für das Verständnis von Sicherheit und Unsicherheit von zentraler Bedeutung und zugleich eng mit der Vorstellung vom Nationalstaat als Sicherheitsgemeinschaft verknüpft sind. Grenzen sind nicht selbstevident und objektiv vorhanden, sondern sozial konstruiert und performativ. Das Verhältnis von Grenzen und (Un-)Sicherheit ist stets relational und muss im Kontext betrachtet werden, um die Komplexität der Vielzahl von Akteur*innen und Aktanten miteinzubeziehen, welche die Bedeutung von Grenzen in der gelebten Praxis prägen.

Schlagwörter

(Un-)Sicherheit, Grenzkontrolle, Souveränität, Nationalstaat, Migration

1. Einleitung

In diesem Beitrag soll der Zusammenhang von Grenzen und (Un-)Sicherheit aus kulturanthropologischer Perspektive diskutiert werden. Es soll davon ausgegangen werden, dass Grenzen und (Un-)Sicherheit untrennbar miteinander verbunden sind. Wer über Grenzen spricht, spricht zugleich implizit über Sicherheit und Unsicherheit. Dabei geht es nicht allein um den offensichtlichen Zusammenhang, der sich in den Themen Grenzsicherung und Grenzschutz äußert. Auch wenn die Bedeutung des Zusammenhangs von Grenze und (Un-)Sicherheit alltagspraktisch relevant, medial präsent und Gegenstand scharfer politischer Auseinandersetzungen ist, so äußert sich hier nur einer von mehreren Aspekten des Komplexes von (Un-)Sicherheit und Grenze. In diesem Sinne versteht dieser Beitrag Grenzsicherheit „as embodied through rare forms of knowledge that are produced, shaped, circulated, and consumed in and through practice“ (Baird 2017, S. 189).

Dieser Beitrag will die hier genannten verschiedenen Aspekte des Zusammenhangs von Grenze und (Un-)Sicherheit ideengeschichtlich herleiten und auf diese Weise wiederum die besondere sicherheitsrelevante Bedeutung, die Grenzen zukommt, beleuchten. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Grenzen betont dabei den Konstruktionscharakter beider Konzepte und weist zugleich auf ihre praktische Wirkmacht in Bezug auf Handlungsmöglichkeiten sowie die alltagspraktische Bedeutung von Selbst- und Fremdwahrnehmungen hin. Ein weiter Begriff von Grenze und (Un-)Sicherheit, der von der Lebenswirklichkeit von Akteur*innen ausgeht, steht dabei einer staatszentrierten und positivistischen Vorstellung von Grenzen und (Un-)Sicherheit gegenüber, wie er häufig in den Politikwissenschaften oder Teilen der Geografie gebraucht wird. Dagegen eröffnet der in diesem Text zum Tragen kommende weite Fokus eine Perspektive auf die Vielfalt der Räume, Praktiken, Diskurse und entsprechende Kontingenzen und trägt damit zu einem umfassenderen Verständnis des Zusammenhangs von (Un-)Sicherheit und Grenzziehungsprozessen bei.

In einem ersten Schritt wird in der Einleitung der Zusammenhang von Grenzen und (Un-)Sicherheit im Hinblick auf kollektive Identitätsprozesse herausgestellt. Dabei werden auch die Begriffe Grenze und Sicherheit kontextualisiert und definiert. In einem zweiten Schritt wird auf

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dieser Grundlage gezeigt, wie die Sicherung nationalstaatlicher Grenzen eine Voraussetzung für die Vorstellung einer nationalstaatlichen Gemeinschaft darstellt. Es werden exemplarisch Institutionen und Handelnde des Komplexes Grenzen-(Un-)Sicherheit vorgestellt. Dabei wird deutlich, dass das Verhältnis von Grenzen und (Un-)Sicherheit stets relational ist und kontextual betrachtet werden muss, um die Komplexität der Vielzahl von Akteur*innen und Aktanten miteinzubeziehen. Schließlich handeln nicht nur Menschen an und mit Grenzen, sondern auch Technologien, Politiken, Materialitäten und Infrastrukturen spielen eine wichtige Rolle (vgl. Aradau 2010; Carey/Pedersen 2017).

1.1 Grenzen und kollektive Identitäten

Grenzen wird die inhärente Funktion zugeschrieben, Sicherheit für Individuen und soziale Gruppen zu stiften. Sicherheit bezieht sich dabei sowohl auf das persönliche Wohlergehen und Unversehrtheit (*safety*) wie auch auf die institutionell oder politisch geregelte Sicherheit (*security*; zur Unterscheidung vgl. Eisch-Angus 2011). Sicherheit und Eindeutigkeit beginnen bereits auf der Mikroebene: Identitätsprozesse basieren auf Grenzziehungen. Erst durch Grenzziehungen kann Differenz entstehen, können Unterscheidungen und Kategorisierungen getroffen werden. Und erst durch Grenzziehungen können Wir uns von den Anderen unterscheiden und etwas Eigenes definieren. Grenzen sind deshalb untrennbar mit kollektiven Identitäten verbunden. Bereits Max Weber definierte die Anziehung nach innen und die Abstoßung nach außen, also die Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, als Merkmale ethnischer Vergemeinschaftung (vgl. Weber 1921/2005, Kap. IV). Fredrik Barth (1969) zeigt in seinem Werk *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Difference* auf, dass Identität nicht so sehr, wie häufig angenommen, darauf basiert, dass Kollektive glauben, etwas gemeinsam zu haben. Vielmehr argumentiert er, dass in erster Linie die Art und Weise, wie die Grenze zu den Anderen, den Nichteigenen, gezogen wird, für die Herausbildung einer gemeinsamen Identität verantwortlich sei. Grenzen dienen in diesem Sinn zur Identitätsversicherung und Selbstversicherung. Herauszufinden, wer Wir sind, wird erleichtert, wenn ich weiß, was Uns von den Anderen unterscheidet.

Das Deutsche kennt im Unterschied zu anderen Sprachen lediglich ein Wort für die Grenze. Im Englischen finden mehrere Begriffe Verwendung, die auf die jeweils unterschiedlichen Funktionen von Grenzen verweisen. In den Kulturwissenschaften und der Kulturanthropologie wird die nationalstaatliche Grenze häufig als *border* bezeichnet, als die Grenze, die Gesetzgebungen und souveräne Nationalstaaten voneinander trennt. Die *boundary* hingegen wird eher mit der symbolischen, kulturellen und sozialen Grenze in Zusammenhang gebracht. Anthony P. Cohen (1998, S. 26) definiert *boundaries* als

> „subjects of claim based on a perception by at least one of the parties of certain features which distinguish it from others. Whether it refers to a collective condition, such as ethnic group identity, or to something as ephemeral as ‚personal space‘, boundary suggests contestability, and is predicated on consciousness of a diacritical property“.

Nationalstaatliche Grenzen stellen zwar immer auch soziale Grenzen dar, kulturelle oder sprachliche Grenzen müssen jedoch nicht mit nationalstaatlichen Grenzen zusammenfallen. Das nationalstaatliche Projekt des sogenannten Westfälischen Staatensystems strebt danach, politische Grenzen mit kulturellen, sprachlichen und anderen, wie religiösen, Grenzen in Ein-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

klang zu bringen. Anthony P. Cohen (1998, S. 29) stellt entsprechend fest: „The border is a social fact. Whether or not it signifies difference is a matter of social construction and is more properly thought if as one of boundary". Identität, so Cohen weiter, sei durch Unsicherheit motiviert und berge die Sehnsucht nach Sicherheit und Gewissheit in sich.

Wie wichtig Grenzziehungen für die Sicherung kollektiver Identitäten sind, zeigen die Forschungen der Ethnologin Mary Douglas. In ihrer Untersuchung *Purity and Danger* (Douglas 1966/1984) argumentiert sie, dass Kollektive klare Grenzziehungen und Unterscheidungen einfordern. Verschmutzung werde als Grenzverletzung und damit zugleich als Bedrohung einer symbolischen Ordnung, als Gefahr für das eindeutige Eigene interpretiert. „Dirt", so ihr berühmtes Diktum, sei „matter out of place" (ebd., S. 36). Diese eingängige Definition impliziere laut Douglas (ebd., S. 36f.) zwei Bedingungen:

> „a set of ordered relations and a contravention of that order. Dirt then, is never a unique, isolated event. Where there is dirt there is system. Dirt is the by-product of a systematic ordering and classification of matter, in so far as ordering involves rejecting inappropriate elements. This idea of dirt takes us straight into the field of symbolism and promises a link-up with more obviously symbolic systems of purity."

Douglas sieht ihre Erkenntnisse über den religiösen Kontext hinaus als relevant an und begreift Grenzen jeglicher Art als höchst bedeutsam für kulturelle und soziale Prozesse in einem weiteren Sinn. Ihre Vorstellung von Grenzverletzungen und „matter out of place" haben insbesondere im Bereich der Migrationsforschung zahlreiche Studien inspiriert (Ahmed 2000; Chavez 2007; Brubaker 2010). Illegalisierte Migration wird auf diese Weise nicht allein als Grenzverletzung, sondern als regelrechte Verschmutzung einer als rein deklarierten Gemeinschaft gedeutet. Auch Kosmopolitismus, Hybridität und Fluidität verweisen auf Uneindeutigkeit, potenziell zweifelhafte Loyalität und Subversion und deshalb auf Unsicherheit (vgl. Bhabha 1994). Klare Grenzen dagegen schaffen Eindeutigkeit und produzieren Sicherheit, indem sie Eigenes, Bekanntes und deshalb auch Vorhersehbares vom Fremden, Unbekannten und Unberechenbaren unterscheiden.

Gemeinschaften schützen ihre *boundaries* auf unterschiedliche Weise, durch religiöse und kulturelle Praktiken, sprachliche Grenzziehungen, historisch tradierte Narrative, Tabus oder gemeinsame Symbole. Diese Vorstellung von der Grenze, die vorgeblich reine Entitäten voneinander trennt und deren Vermischung, Überlappung und Grenzverletzung eine Verunreinigung bedeuten, verdeutlicht, warum sich dieses Denkmodell als so außerordentlich erfolgreich für die Konzeption des Nationalstaates erwiesen hat. Laut Benedict Anderson (1998) ist eine Nation kein objektives Gegebenes, sondern eine „vorgestellte Gemeinschaft" – wie im Übrigen jede Gemeinschaft, in der sich nicht alle Mitglieder persönlich kennen. Die Vorstellung einer reinen nationalen Gemeinschaft muss entsprechend auf der Vorstellung eindeutiger Grenzen dieser Gemeinschaft basieren, um politisch mobilisierungsfähig zu sein. Aber was bedeutet Sicherheit?

1.2 Sicherheit

Eine sehr allgemein gehaltene Definition setzt Sicherheit mit der Abwesenheit von Bedrohung gleich (Booth 1991, S. 319). Allerdings ist Bedrohung kein objektiver Begriff; entsprechend kann Sicherheit an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten für verschiedene Indi-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

viduen und soziale Gruppen jeweils andere Bedeutungen annehmen. Sicherheit ist demnach relational, da sie nicht objektiv existiert, sondern stets auf etwas Anderes verweist. Sicherheit bezieht sich immer auf ein Referenzobjekt (Was oder wer muss geschützt werden?) und ein Referenzsubjekt (Wer oder was ist ein Sicherheitsproblem?). Die vorherrschenden Sicherheitsdiskurse und Sicherheitsprobleme innerhalb einer Gesellschaft müssen also nicht identisch sein; zugleich ist eine kultur- und sozialwissenschaftliche Analyse derselben aufschlussreich, um mehr über die Lebenswirklichkeiten und ihre Kontingenzen zu erfahren (Furedi 2006; Gusterson/Besteman 2010; Schwell/Eisch-Angus 2018).

Trotz aller Unschärfe kann argumentiert werden, dass es durchaus ein individuelles und kollektives Grundbedürfnis nach Sicherheit gibt. Sicherheit ist etwas, nach dem Menschen gesellschaftsübergreifend streben und das sie wertschätzen, unabhängig von ihrer Gesellschaftsform, Kultur oder Schichtzugehörigkeit. Im Umkehrschluss kann Unsicherheit sich als destruktiv erweisen, für das menschliche Dasein wie auch für die persönliche und soziale Entwicklung. Ohne diese grundlegende Sicherheit sind psychische und physische Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt. Anthony Giddens (1990, S. 92) spricht von „ontological security" als emotionalem Phänomen, als „the confidence that most human beings have in the continuity of their self-identity and in the constancy of their surrounding social and material environments of action". Dazu gehören die Vorhersehbarkeit und Planbarkeit, die Gewissheit, dass die Welt morgen noch so sein wird wie heute.

Unsicherheit im Sinne von Prekarität und „Risikogesellschaft" (Beck 1986) umfasst laut dem Soziologen Zygmunt Bauman (2000, S. 161; Herv. i. O.) drei Dimensionen: „*insecurity* (of position, entitlements and livelihood), of *uncertainty* (as to their continuation and future stability) and of *unsafety* (of one's body, one's self and their extensions: possessions, neighbourhood, community)." Für Bauman sind diese Formen der Unsicherheit Kennzeichen einer zunehmend unübersichtlich werdenden und entgrenzten Welt. Status, Auskommen, Beruf, Lebensplanung sind Gegenstand von Unsicherheiten und entsprechend von Bemühungen der Grenzsicherung. Die Vorstellung festgelegter, unverhandelbarer und undurchdringbarer *borders* und *boundaries* erweist sich insbesondere in Transformations- und Umbruchzeiten, die als unsicher empfunden werden, als wirkmächtig. Eine Verletzung dieser imaginierten Grenzen hat entsprechend Folgen für das subjektive Sicherheitsgefühl, und dies in sozialer wie politischer Hinsicht.

Da Sicherheit relational ist, sind stets unterschiedliche Akteur*innen beteiligt. So konstituiert der Rekurs auf Sicherheit und Sicherheitsmaßnahmen ein Objekt in zweifacher Hinsicht: Erstens konstituiert der Diskurs etwas als schützenswert und zweitens als bedroht und potenziell verwundbar. Mit diesem Objekt korrespondiert eine als solche deklarierte Bedrohung. Verbunden ist die Vorstellung eines Zukunftsszenarios (vgl. Appadurai 2013), dessen Immanenz den politischen Akteur*innen helfen soll, die Dringlichkeit der Bedrohung zu verdeutlichen und die Einleitung entsprechender Gegenmaßnahmen durchzusetzen. Dieser Prozess wird als *securitization*, Versicherheitlichung, definiert und betont die Prozesshaftigkeit und den Konstruktionscharakter von Sicherheitsbedrohungen und -maßnahmen sowie ihre inhärenten Machtasymmetrien (vgl. Buzan et al. 1998; Balzacq 2011).

Sicherheit ist also nicht allein eine soziale Konstruktion, sondern auch ein wirksames Machtinstrument. Michel Foucault unterscheidet Sicherheitsmaßnahmen klar von Disziplinarmaßnahmen, wobei erstere sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht auf totale Kontrolle und Überwachung ausgerichtet sind, sondern Unsicherheit explizit eingeplant wird, indem die Grenzen des Akzeptablen definiert werden (vgl. Foucault 2006, S. 20). Sein Begriff des Sicherheitsdispo-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sitivs wird auch in Forschungen zu Grenzen und Grenzsicherheit, insbesondere in Bezug auf Migration und Kriminalität, aufgegriffen, weil damit die Filterfunktion der staatlichen Grenze sowie das Verhältnis von Mobilität und Grenzfunktion gut beschrieben werden können (vgl. Hess/Kasparek 2010; Buckel 2013).

2. Die Sicherung der nationalstaatlichen Grenzen

Im Nationalstaat kommen diese beiden Konzepte, Grenzen und Sicherheit, auf spezielle Weise zusammen. Dies hat mit einer besonderen Qualität des Nationalstaats zu tun, die über seine nüchterne völkerrechtliche Definition hinausgeht. Mit der Entwicklung des Nationalstaats seit dem 18. Jahrhundert ging auch eine emotionale Aufladung einher, eine Nationalisierung von Identitäten, die zahlreiche Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens umfasste (vgl. Weber 1976; Löfgren 1989; Billig 1995; Götz 2011) und eine nationale Zugehörigkeit erschuf. Der Nationalstaat wird so zum Ort der emotionalen Beheimatung, zur Heimat.

2.1 Der Nationalstaat als emotionale Beheimatung

Daheim, Zuhause und Heimat sind symbolhafte Begriffe für Sicherheit, Wärme und Zuflucht vor den Gefahren dieser Welt. Das Projekt des Nationalismus und *Nation-Building*-Prozesse waren auch deshalb so außerordentlich erfolgreich, weil der Nationalstaat sich als Heim für eine vorgestellte Gemeinschaft, sozusagen die Familienmitglieder, darzustellen wusste und weiß (vgl. Anderson 1998). Der Nationalstaat ist die primäre Sicherheitsgemeinschaft auf gesellschaftlicher Ebene, und dies in vielerlei Hinsicht: Er verfügt über das Gewaltmonopol, er schützt die Grenzen gegen äußere Eindringlinge, er sorgt für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, er verteidigt das Innere in Kriegszeiten, er baut Straßen, Schulen, Krankenhäuser – und all diese Faktoren tragen zu dem Gefühl bei, Teil einer Sicherheitsgemeinschaft zu sein. Interessanterweise fungiert der Staat selbst dann als Heim, wenn er seine Aufgaben nicht entsprechend der Vorgaben erfüllt. Wie Michael Herzfeld (1997) am Beispiel Griechenlands zeigt, kann dieses nationalstaatliche Zuhause auch durchaus ein Ort sein, den man zutiefst verachtet oder dessen man sich schämt.

Es liegt in der Verantwortung des Staates, für seine Bevölkerung Sicherheit zu gewährleisten. Analog zum Zusammenhang von Grenzziehungen und kollektiven Identitäten sind nationalstaatliche Grenzen dabei konstitutiv und grundlegend für die Imagination des Nationalstaates als Heim und der Definition und der Abgrenzung vom bedrohlichen Fremden. Diese *Domopolitics* (Walters 2004; Darling 2011, 2014), hängen eng mit der Bedeutung von Grenzen zusammen. Mit „Domopolitics“ bezeichnet Walters (2004, S. 241) Regierungspraktiken, die den Nationalstaat als Heim erscheinen lassen: „If modern political economy echoes the project of government in the image of the household, domopolitics refers to the government of the state (but, crucially, other political spaces as well) as a *home* [Herv. i. O.]“. Dabei, so Walters (ebd., S. 241), richten „Domopolitics“ das Verhältnis von *Citizenship*, Staat und Territorium neu aus:

> „At its heart is a fateful conjunction of home, land and security. It rationalizes a series of security measures in the name of a particular conception of home. […] Hence domopolitics embodies a tactic which juxtaposes the ‚warm words‘ (Connolly 1995, S. 142) of

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> community, trust, and citizenship, with the danger words of a chaotic outside – illegals, traffickers, terrorists."

Dabei wird deutlich, dass Grenzsicherung stets eine externe Bedrohung für ein schützenswertes Inneres impliziert. Hier begegnen wir Max Webers grundlegender Funktion von Grenzziehungen für kollektive Identitätsprozesse und Selbstversicherungen wieder, die im Rahmen des Nationalstaats politisiert und national aufgeladen wird. Entsprechend weist Nicholas De Genova (2010, S. 49) auf die Bedeutung dieser Relationalität für unbewusste Vorstellungen vom Eigenen und Fremden und deren Einfluss auf politisches Denken hin:

> „Thus the pervasive assumption of a polity of citizen-comrades who inhabit a ‚domestic' space, always starkly demarcated from an amorphous ‚foreign' exterior, is symptomatic of […] 'the geographical unconscious' and stands as one of the enduring effects of ‚the territorial trap' of contemporary political thought."

Laut Weber (1921/2005, S. 1043) bedeutet staatliche Souveränität, dass ein Staat über das Gewaltmonopol verfügt, indem er die soziale Ordnung innerhalb eines gegebenen Territoriums über eine definierte Bevölkerung aufrechterhält und indem er zugleich die Grenzen nach außen schützt. Eine der wichtigsten symbolischen Funktionen der Nationalstaatsgrenze basiert auf der Tatsache, dass Grenzen der Bevölkerung des Territoriums, das sie umgeben, Sicherheit versprechen. Grenzkontrollen und die Idee des Nationalstaats hängen unauflösbar miteinander zusammen. Grenzkontrollen verkörpern sozusagen den Gründungsmythos des Nationalstaates. Sie sind einer der Hauptgründe, warum der Grenzübertritt für den Nationalstaat ein Machtinstrument ist und der Nationalstaat zugleich an seinen Grenzen am sichtbarsten und erfahrbarsten ist.

Ein Hauptzweck von Grenzen besteht darin, Mobilitäten zu kategorisieren und zu klassifizieren. William Walters (2006a, S. 197) hält diese „sorting function" für eine immer zentraler werdende Funktion der Grenze. Ob Tourist*innen, Migrant*innen, Asylsuchende, Diplomat*innen, kurz, ob Grenzgeher*innen als erwünscht oder unerwünscht klassifiziert werden, liegt in der Hand des Nationalstaates, den sie betreten. Hinzu kommen internationale Verträge und Verpflichtungen wie die Genfer Flüchtlingskonvention oder Abkommen, die die Behandlung diplomatischen Personals regeln. Diese vielfältigen und gleichzeitigen Grenzziehungsprozesse, die auch als *bordering* (vgl. Houtum/Naerssen 2002) bezeichnet werden, markieren Körper als zugehörig oder illegal. Die Grenze existiert entsprechend für unterschiedliche Mobilitäten und Akteur*innen auf unterschiedliche Weise: Sie funktioniert weniger als undurchdringbare Festung, wie es das Schlagwort von der Festung Europa will, sondern als Filter, als durchlässige „Membran" (Walters 2004) oder als „Firewall" (Walters 2006b), die unerwünschte Eindringlinge herausfiltert (vgl. auch Vollmer/Düvell in diesem Band).

Dabei sind Grenzsicherheit und Grenzkontrollen historisch recht neue Erfindungen. Während ökonomische Zollgrenzen historisch weit zurückreichen, wurden Reisepässe erst mit dem Ersten Weltkrieg flächendeckend in Europa eingeführt (vgl. Torpey 2000). In den USA wurden bis in die 1820er Jahre keine Einreiseregister geführt, bis in die 1880er Jahre unterlag Immigration keiner bundesstaatlichen Regelung (Walters 2004, S. 250). Die seither immer umfassendere Ausweitung und Verfeinerung der Grenzsicherheitsmechanismen hat nicht allein etwas mit zunehmenden technischen Möglichkeiten zu tun, sondern zeigt, dass Grenzsicherheit in ein weiter reichendes System von Kontrolle und Biomacht eingebettet ist, in ein Sicherheitsdispo-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sitiv, dessen Ziel die, im wörtlichen Sinn, Unterwerfung des Subjekts, die Verwaltung, das Regieren, das Management von Körpern und Bevölkerungen sind.

2.2 Institutionen der Grenzsicherung

Grenzen existieren nicht einfach, sondern sind das Ergebnis von Grenzziehungsprozessen. In diesem Abschnitt soll nun ein Blick auf diejenigen Institutionen und institutionellen Akteur*innen der Grenzsicherung geworfen werden, die mit diesen *bordering processes* verbunden sind, und auf die Prozesse, die von ihnen ausgehen. Es wurde bereits auf die Bedeutung von Narrativen, symbolischen und kulturellen Grenzziehungen sowie politischen und rechtlichen Grenzen hingewiesen. Grenzen sind stets performativ und damit in der Lage, Realitäten verändern zu können (vgl. Andreas 2001). Chris Rumford (2008) geht davon aus, dass Grenzen nichts Statisches und Selbstevidentes sind, sondern das Ergebnis aktiver „Borderwork", an der nicht nur staatliche Stellen, sondern auch zivile oder ökonomische Akteur*innen beteiligt sind. Grenzen sind „enacted and performed not only as ‚discursive or emotional landscapes of social power' on the one hand, but also as ‚technical landscapes of control and surveillance' on the other" (Johnson et al. 2011, S. 62).

Die Sicherung nationalstaatlicher Grenzen umfasst entsprechend vielfältige Prozesse, von der rechtlichen und gesetzlichen Lage, beispielsweise des Staatsangehörigkeitsrechts oder der Einwanderungs- und Asylgesetzgebung, über die politische nationale und transnationale Sicherheitsarchitektur sowie staatliche und private Organisationen bis hin zu polizeilichen Kompetenzen, Strategien und internationalen Kooperationen (vgl. Sheptycki 2002; Schwell 2008), den technischen Maßnahmen der Datenspeicherung und -erfassung (Broeders 2007), biometrischen und Überwachungstechnologien an *smart borders* sowie Infrastrukturen (vgl. Pötzsch in diesem Band). Technische, administrative und rechtliche Ressourcen und Mittel kontextualisieren nicht nur, sondern spielen eine Mittlerrolle für Praktiken der Grenzziehung, indem sie die Praktiken selbst sowie die dahinterliegenden Ideen und Imaginationen auf vielfältige Weise in andere Lebens- und Politikbereiche übersetzen.

Dabei handelt es sich nicht um totalisierende Regime: Grenzkontrollen, Grenzsicherungsmaßnahmen und -politiken bringen eine Vielzahl von Prozessen hervor, die von unintendierten Effekten über Subvertierungen bis hin zu Widerständigkeiten reichen können. Schmuggel, grenzüberschreitende Kriminalität und Schlepperei sind nur die medial augenfälligsten Erscheinungen, die ihre Existenz der Grenze verdanken, wie Małgorzata Irek (1998) in ihrer Ethnografie des „Schmugglerzugs" zwischen Deutschland und Polen in den 1990er Jahren zeigt. Karolina Follis (2012) begibt sich an die polnisch-ukrainische Grenze und zeigt in ihrer Studie *Building Fortress Europe* die Gleichzeitigkeit von vielartigen Grenzprozessen auf, die eine sich verändernde Grenze als Ausschließungsmechanismus, aber auch als Verbindungselement etablieren. Unerwartete Effekte, staatliche Mechanismen, transnationale Vorgaben und Vorstellungen informieren die Grenzregion und formen das Leben und den Alltag der Akteur*innen auf beiden Seiten der Grenze und in den Institutionen im Kontext der EU-Erweiterung und der sie begleitenden Erweiterungs- und Sicherheitspolitiken. Zugleich durchbrechen diese Prozesse die idealtypischen Vorstellungen von der Souveränität des Nationalstaats an der Grenze.

In all diesen Fällen bedingen sich Mobilitäten und Grenzziehungen gegenseitig und stehen in einer Wechselbeziehung. Hilary Cunningham und Josiah Heyman (2004, S. 293) unterscheiden

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zwischen „enclosure“ als „social processes that delimit and restrict the movement of specific goods, people, and ideas“ und „mobility, the social processes that enable and induce such movements“. Mit diesem Kontinuum von *enclosure* und *mobility* weisen sie darauf hin, dass die tradierte und vermeintlich selbstverständliche Gegenüberstellung von sesshafter Normalität und Mobilität als soziale Wandlungsprozesse sozial konstruiert und empirisch wie historisch kaum haltbar ist:

> „Both enclosure and mobility are defined against the other, hence reflecting our sense of borders as ongoing social processes governed through political, economic, and cultural struggles. Enclosure and mobility offer valuable tools for exploring the interplay of power, resources, and ideology in the contemporary world, especially (but not uniquely) at state borders“ (ebd.).

Wie Heidrun Friese (2017) am Beispiel der sogenannten Flüchtlingskrise zeigt, wird Mobilität häufig als regelrecht pathologisch, als „Ungleichgewicht, als Unterbrechung gesellschaftlichen Beharrens“ (ebd., S. 35) konzeptualisiert. Sie schreibt: „Mobilität wird zur Ausnahme, ja mehr, zum feindlichen Einfall von Parasiten, die den gesunden, integren Volkskörper schwächen und die zu verjagen, abzuschieben, wegzuschaffen oder an der Grenze des Volkskörpers zu töten, populistische Stimme lautstark fordert“ (ebd.). Diese symbolische Aufladung der Grenze als Schutz der reinen vorgestellten Gemeinschaft vor mobiler Verschmutzung verdeutlicht, dass Grenzen mit weit mehr als nur mit Fragen der staatlichen Territorialität verbunden sind und deshalb stets in einem Spannungsverhältnis zur Frage stehen, wie Staatlichkeit erschaffen wird, sich konstituiert, herausgefordert und imaginiert wird (vgl. dazu Herrmann/Vasilache in diesem Band). Walters zieht eine direkte Linie zwischen nationalstaatlichen Beheimatungsstrategien, Grenzsicherheit und Mobilität und zeigt auf diese Weise die appellative Funktion der „Domopolitics: ‚our‘ homes are at risk“ (Walters 2004, S. 247).

2.3 Die Ubiquität der Grenzkontrolle und der Ausnahmezustand

Grenzen befinden sich jedoch nicht allein an den Rändern des Nationalstaates. Grenzen zeigen sich nicht allein in Linien, Mauern, Zäunen, Barrieren und Schlagbäumen, sondern treten auch punktuell auf, beispielsweise als „ports of entry“ inmitten eines Staatsgebiets, wie im Fall internationaler Flughäfen (vgl. Salter 2008a; Herlyn/Zurawski 2015). Hinzu kommen sogenannte „Remote Controls“ (Guiraudon 2003), Prozeduren und Technologien, die der Grenzkontrolle vorgelagert sind oder fernab davon stattfinden. Visaregime sind das augenfälligste Beispiel (vgl. Bigo/Guild 2005). Unter *remote controls* können auch Verbindungsbeamt*innen oder im Ausland stationierte Polizist*innen gefasst werden, die dem Grenzübertritt vorgelagerte Kontrollen vornehmen.

Zudem delegiert der Nationalstaat die Sicherheit seiner Grenzen zunehmend an Dritte, die hoheitliche Aufgaben ausüben, ohne dafür entsprechend ausgebildet oder legitimiert zu sein. Angefangen von privaten Sicherheitsdiensten an Flughäfen, die schlecht bezahlt und unzureichend ausgebildet sind, bis hin zu Passkontrollen durch Fluggesellschaften, die belangt werden, sollten sie jemanden mit unzureichenden Papieren reisen lassen, wie im Fall von „carrier liability sanctions“ (Guiraudon 2006). Ganz abgesehen von der fehlenden Legitimation, die staatliche Akteur*innen auszeichnet, sind privatwirtschaftliche Unternehmen eher geneigt, ökonomischen Imperativen zu folgen, als sich an demokratischen Richtlinien zu orientieren,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

die weniger gewinnbringend erscheinen. Die Grenzschutzfunktion, die eigentlich dem souveränen Staat vorbehalten sein sollte, wird an private Akteur*innen ausgelagert.

Gregory Feldmans (2012) Studie *The Migration Apparatus* widmet sich diesem Politikfeld des europäischen Migrationsmanagements und zeigt in einer facettenreichen „non-local ethnography", wie verschiedenste Kontexte, Akteur*innen, Bürokratien, Diskurse, Technologien und Logiken miteinander verwoben sind. Auch Ruben Andersson (2014) beschreibt in seiner Studie *Illegality, Inc.* auf eindrückliche Weise, wie verschiedene Akteur*innen an der Südgrenze Europas konzertiert die illegalisierte Migration bekämpfen und paradoxerweise auf diese Weise das Phänomen, dessen sie eigentlich Herr werden sollen, zugleich produzieren. In seiner Ethnografie der Alltagspraktiken von Akteur*innen des europäischen Grenzregimes widmet sich Andersson dieser von ihm sogenannten „illegality industry" (ebd.), die illegale Migrant*innen als Kategorie und Phänomen überhaupt erst produziere. Er argumentiert, diese Illegalitätsindustrie bringe unterschiedlichste staatliche und nichtstaatliche Akteur*innen über der Kontrolle von Mobilitäten zusammen. Auf diese Weise produziere die Illegalitätsindustrie genau das, was sie eigentlich doch abschaffen sollte, nämlich illegale Migration. Infolgedessen wird mehr Geld in die Bekämpfung illegaler Migration investiert, was zugleich das Schreckgespenst der Sicherheitsbedrohung an der Grenze aufrechterhält und damit auch den Bedarf nach Verteidigung perpetuiert.

Wie diese Beispiele zeigen, hat sich auch die Grenzfunktion, die Ausübung der Grenze und der Grenzkontrolle, von den territorialen Grenzen des Staates wegbewegt und findet verstreut an durchaus heterogenen Orten statt (vgl. Walters 2006a). Die Grenzfunktion kann an jedem beliebigen Ort ausgeübt werden, mit jeder Dokumentenüberprüfung, jeder Unterscheidung zwischen Bürger*innen und Nichtbürger*innen, jeder Klassifizierung von Zugehörigkeit und Ausschluss. Étienne Balibar (2009) formuliert dementsprechend die These, die Grenze sei überall. Damit meint er, dass die Grenzpraktiken des souveränen Staates nicht mehr allein entlang politischer Staatsgrenzen existieren, sondern dass die Grenzfunktion losgelöst von dieser *border* ausgeübt werden kann. Beispiele sind Krankenhäuser und Wohlfahrtsorganisationen, die Personenüberprüfungen vornehmen, um entsprechende Berechtigungen zu prüfen. Grenzen sind deterritorialisiert und delokalisiert und auf diese Weise zugleich dem Körper der Nichtzugehörigen eingeschrieben.

Grenzsicherung wirft damit auch grundlegende Fragen nach der Verhandlung von *Citizenship* und Zugehörigkeit auf. Der Sozialanthropologe Shahram Khosravi (2010, S. 99) schreibt: „undesirable people are not expelled by the border, they are forced to *be* border [Herv. i. O.]." Er selbst, aus dem Iran geflüchtet und mittlerweile schwedischer Staatsbürger, beschreibt in seiner Autoethnografie, wie er bei der Einreise nach Großbritannien vom britischen Grenzschutz aufgrund von *Racial Profiling* festgehalten und befragt wurde. Seine schwedische Staatsbürgerschaft, so zeigt sich, schützt ihn nur bedingt vor Zuschreibungen als Sicherheitsbedrohung und Grenzverletzer durch den Nationalstaat, den er zu besuchen beabsichtigt (vgl. ebd., S. 97–99).

Ähnlich wie Khosravi argumentiert auch Mark Salter (2008b) mit Bezug auf Giorgio Agamben (1998), dass die Grenze den Ausnahmezustand verkörpere. Der Nationalstaat sei nicht nur an seiner Grenze am mächtigsten, sondern die nationalstaatliche Souveränität äußere sich genau in dem Spielraum der individuellen Person des oder der Grenzschützer*in, über das Schicksal der Grenzgänger*innen zu befinden. Diese Souveränität und Autorität des Nationalstaates wird in der Person des oder der Grenzschützer*in verkörpert. Salter beschreibt den Prozess des Grenzübertritts und der Grenzkontrolle mit Bezug auf Foucault als einen Übergangsritus, in

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dessen Zentrum ein „confessionary complex“ (Salter 2005, S. 44–46) stehe, im Zuge dessen Reisende sich dem Nationalstaat unterwerfen. Hier findet also eine Subjektivierung im wörtlichen Sinn statt. Grenzen und die Kontrolle derselben sind unerlässlich für die Herstellung und Imagination von Souveränität, und das relativ unabhängig von der Frage, inwieweit die Grenzkontrolle tatsächlich existiert, oder ob sie imaginiert wird: „This ever-increasing attempt to control human mobility tends to be promoted, in fact, as nothing less than a putative manifestation of these states' (‚national') sovereign power“ (De Genova 2010, S. 34).

Wenn die Grenze überall ist, und wenn die Grenzfunktion delokalisiert und deterritorialisiert ist, dann gilt dies ebenso für die Potenzialität des Ausnahmezustands und der Unsicherheit, die der nationalstaatlichen Grenze eingeschrieben ist. Dies gilt in besonderem Maße für Abschiebungen, wie De Genova zeigt. Er argumentiert, dass die scheinbar so klare Unterscheidung zwischen dem reinen Innen und dem bedrohlichen Äußeren empirisch nicht existiere und praktisch stets verschwimme:

> „Indeed, there is hardly a more apt exemplar of this tendency than the anti-immigrant politics of nativism and hostility to ‚foreign'-ness that commonly imbue regimes of deportability and deportation […] Thus they effectively transform the entirety of the interior of any territorial space of ‚national' community into an unrelenting regulatory sphere for migrants, a ‚border' that is implosive, infinitely elastic, and in effect, truly everywhere *within* the space of the nation-state“ (De Genova 2010, S. 52; Herv. i. O.).

Die Grenze ist zu jeder Zeit überall, aber das heißt nicht notwendigerweise, dass sie auch stets eindeutig ist. Dies zeigt sich im Diskurs über gesellschaftliche und ethnische Minderheiten. Minderheiten auf dem eigenen Staatsgebiet beispielsweise können von einer Mehrheitsgesellschaft als Sicherheitsbedrohung gewertet werden (vgl. Appadurai 2006; siehe auch Höfler/Klessmann in diesem Band). Potenziell stehen auch Minderheiten in Grenzregionen unter dem Verdacht der zweifelhaften Loyalität und der Präferenz für den benachbarten Nationalstaat. Zugleich können jedoch auch ethnische und kulturelle Minderheiten in den Verdacht geraten, den Nationalstaat aufgrund mangelnder Vertrauenswürdigkeit und zweifelhafter Loyalität zu destabilisieren, wie sich an den zwei folgenden Beispielen zum Entzug der Staatsbürgerschaft verdeutlichen lässt. Jüdinnen und Juden wurden in Nazi-Deutschland zwischen 1933 und 1945 nicht nur materiell enteignet, sondern zunächst auch zu Staatsbürger*innen zweiter Klasse, bevor die antijüdische Gesetzgebung der Nationalsozialisten sie ihrer Rechte, darunter der Staatsbürgerschaft, weitgehend beraubte (vgl. Weiss 2000). Dieser äußerst folgenreiche Akt ermöglichte es, Jüdinnen und Juden symbolisch sowie praktisch außerhalb der Grenzen der imaginierten Gemeinschaft zu positionieren, bevor sie als „abject or enemy *citizens*“ (De Genova 2010, S. 55) exkludiert und in die Vernichtungslager deportiert wurden.

Das zweite Beispiel zeigt die Aktualität der Staatsbürgerschaftsdebatte. In den USA hat die Trump-Regierung im Sommer 2018 angeordnet, jahrzehntealte Einbürgerungen im Hinblick darauf zu untersuchen, ob bei der Beantragung gelogen wurde (vgl. Gessen 2018). Fingerabdrücke, die seit den 1990er Jahren genommen wurden, sollen digitalisiert und mit denjenigen eingebürgerter Amerikaner*innen abgeglichen werden. Der Entzug der Staatsbürgerschaft droht Personen, die eine falsche Identität angegeben haben oder die nicht in allen Punkten wahrheitsgemäß geantwortet haben. Die Möglichkeit der Ausbürgerung wurde bislang vor allem auf schwere Verbrechen, wie z.B. nationalsozialistische Täter, angewandt. Mit der Trump-Regierung sollen die Tatbestände gravierend ausgeweitet werden. Die *Washington Post* führt das hypothetische, jedoch nicht unwahrscheinliche Beispiel einer Philippinin an, die ihr

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Arbeitsvisum überzieht, verhaftet und ausgewiesen wird. Jahre später heiratet sie einen Amerikaner und kehrt entsprechend mit neuem Namen in die USA zurück. Bei der Einbürgerung verschweigt sie die frühere Abschiebung: „Twenty years later, when the fingerprints from her first deportation are digitized, the woman is notified she will be stripped of her citizenship for lying on her application forms“ (Miroff 2018).

Eine Ausbürgerung stellt das Individuum außerhalb der Grenzen der Gemeinschaft. Dieser Prozess der Exklusion mit dem Argument eines Zugewinns an Sicherheit für die Mehrheitsgesellschaft bedeutet jedoch zugleich für das exkludierte Individuum einen Verlust von Sicherheit in einem weiten Sinn: Die Person verliert nicht allein ihre Arbeit, ihre Versicherungen, ihren Wohnort, ihr soziales Umfeld, sondern auch ihr Vertrauen in die Welt wird in ihren Grundfesten erschüttert. Ontologische Sicherheit, dass die Dinge sind, wie sie sind, und dass sie auch morgen noch so sein werden, die sogenannte Erwartungssicherheit, wird massiv gefährdet. Die Machtdemonstration des souveränen Nationalstaats, der seine Souveränität unter Beweis stellt, indem er außerhalb des Gesetzes handelt, steht dieser tiefen Verunsicherung diametral gegenüber.

2.4 Akteur*innen der Grenzsicherheit

Grenzschutz und Grenzkontrollen werden nicht allein (im Auftrag) von staatlichen Akteur*innen und Institutionen ausgeübt. Dem Fall der Kontrolle durch Dritte, wie Sicherheitsdienste oder Fluggesellschaften, nicht unähnlich, ist auch die Zivilgesellschaft aufgerufen, sich am Grenzschutz zu beteiligen. Dies wird insbesondere im Kampf gegen den internationalen Terrorismus sichtbar. Nick Vaughan-Williams (2008) zeigt, wie der Diskurs über Terrorismus Vorstellungen von *Citizenship* mit Anti-Terror-Initiativen verknüpft: Er berichtet von einer Plakatkampagne des *London Metropolitan Police Service* (Met) im Jahr 2004, kurz nach den Anschlägen in Madrid. Vaughan-Williams (ebd., S. 73f.) spricht vom „Citizen-Detective“, der mittels dieser Plakate zur proaktiven Mitarbeit aufgefordert ist. So zeigt eins der Poster ein anonymes Klingelschild und die Aufschrift: „Terrorists won’t succeed if someone reports suspicious activity. You are that someone.“ Unter der Nummer einer „Anti-Terrorist Hotline“ findet sich noch die Erinnerung: „Terrorists need places to live. Are you suspicious of your tenants or neighbours?“. Die weiteren Plakate der Kampagne sind in einem ähnlichen Stil gehalten und halten zur Wachsamkeit an; so sollen verdächtige Vorgänge rund um Garagen sowie an Flüssen oder auch bei Autokäufen o.Ä. beobachtet werden. Es geht also um Aktivitäten, die sich zwar allesamt im privaten Rahmen bewegen, laut Met jedoch ausdrücklich im öffentlichen Interesse sind. Damit sieht Vaughan-Williams (ebd., S. 68) die Bürger*innen in einer doppelten Rolle hinsichtlich der Praktiken der Überwachung: „as both objects of surveillance by authorities such as the police but also as agents of surveillance so that, effectively, citizens also become Europe’s border guards.“

Im Londoner Beispiel suchen die Polizeibehörden die Bürger*innen proaktiv wie auch moralisch am Kampf gegen den Terror zu beteiligen und nehmen damit die Denunziation unbescholtener, jedoch aufgrund ihres Glaubens oder ihrer Herkunft per se verdächtiger Bürger*innen nicht allein billigend in Kauf, sondern fordern deren *Securitization* regelrecht ein. Indem die staatliche Kampagne auf die Terrorist*innen von nebenan hinweist, holt sie auch die Bedrohung vom Öffentlichen, Kollektiven ins Private und schafft damit eine persönliche

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Betroffenheit – und auch persönliche Verantwortung: „Thus, even as it warns of imminent security threats, the state seeks to reduce its own role in security provision through expanding individual ‚reponsibilization'" (Goldstein 2010, S. 492).

Bürgerwehren sind weitere Beispiele, wo Bürger*innen selbst aktiv werden und *domopolitics* aktiv vorantreiben. Harel Shapira (2013) untersucht die sogenannten *Minutemen*, eine Art Bürger*innenwehr, die auf eigene Faust an der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze patrouilliert und Grenzverletzungen meldet. Er zeigt in seiner sorgfältigen ethnografischen Studie, auf welch komplexe Weise Vorstellungen von Grenzziehungen, von Eigenem und vom Fremden hier existieren. Die *Minutemen* (und *-women*) sehen es als ihre patriotische Pflicht als Amerikaner*innen an, ihr Land vor ausländischen Drogenhändlern und Vergewaltigern zu schützen, die auch Donald Trump in seiner Präsidentschaftskampagne als Schreckgespenst heraufbeschworen hat. Zugleich stehen sie unter dem Druck von Bürger*innenrechtsorganisationen und *liberals*, die ihnen Rassismus vorwerfen, und die ebenfalls amerikanische Werte ins Feld führen. Zur Verhandlung steht die Frage, was dieses Amerikanische eigentlich ist, was alle Seiten zu verteidigen suchen. Die Gemeinschaft der Gleichgesinnten, das Zuhause, das höhere Gut wird von unterschiedlichen Akteur*innen beschworen, bedeutet aber jeweils etwas anderes. Entsprechend unterscheiden sich auch die Bedrohungen, vor denen geschützt wird. Die Grenzen verlaufen nicht nur am Rande des Territoriums, sondern quer durch die Gesellschaft.

Die Bevölkerung kann allerdings auch weit unvermittelter zum Sicherheitsakteur werden, und dies recht tatkräftig. Bereits mehrfach wurde von Flugpassagier*innen in den USA das Aussteigen vermeintlich muslimischer Mitreisender erzwungen. Pikanterweise waren in einem Fall die zwei betreffenden Imame auf dem Weg zu einer Konferenz zum Thema Vorurteile (Stern 2009; SPIEGEL Online 2011). Das Magazin *Der Spiegel* berichtete im Jahr 2011 von einer „arabisch aussehenden" amerikanischen Hausfrau aus Ohio, die am 11. September 2011 gemeinsam mit ihren indisch aussehenden Sitznachbarn mit Handschellen und vorgehaltenen Maschinenpistolen auf dem Flughafen von Detroit aus dem Flugzeug eskortiert und stundenlang festgehalten wurde. *FBI* und *Homeland Security* teilten ihr mit, jemand „im Flugzeug habe gemeldet, dass sich die drei Passagiere in Reihe 12 verdächtig verhalten würden", beispielsweise durch die Tatsache eines Toilettenbesuchs (Neufeld 2011).

Die diffuse Bedrohung durch den Terrorismus, gepaart mit einer diskursiven Verknüpfung mit Merkmalen der religiösen Zugehörigkeit oder einem ‚arabischen' Erscheinungsbild schaffen eine Atmosphäre der gegenseitigen Verdächtigungen und stellen einen nicht unbeträchtlichen Teil der Gesellschaft unter Generalverdacht. Die Maßnahmen von Sicherheitsbehörden und Gesetzgeber*innen folgen nicht nur einer ähnlichen Logik, sondern formen den Interpretationsrahmen und den Diskurs, aus dem sich diese Vorstellungen speisen, mit. So haben die Anschläge in New York, Madrid, London, Nizza, Paris und Berlin zu umfangreichen rechtlichen und organisatorischen (Weiter-)Entwicklungen geführt, wie Austausch von Informationen und biometrischen Daten, Ausweitung und Neuschaffung von Datenbanken, Überwachungstechnologien, auf Ebene sowohl der EU als auch der Nationalstaaten. Die Entgrenzung des Kampfes gegen Gefahren wie den Terrorismus und die Ausweitung auf immer weitere gesellschaftliche Räume zeitigen die doppelte Rolle der Zivilgesellschaft im Komplex der Grenzsicherung.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3. Fazit

Dieser Beitrag diskutierte den Zusammenhang von Grenzen und (Un-)Sicherheit und stellt heraus, dass in einer kulturanthropologischen Perspektive zwei grundlegende Prämissen von Bedeutung sind: zum einen ist Grenze nicht selbstevident und objektiv vorhanden, sondern sozial konstruiert und performativ; zum anderen zeigt sich der Zusammenhang von Grenze und (Un-)Sicherheit entsprechend in der gelebten Praxis. Dies beinhaltet den Alltag der Akteur*innen der Grenzsicherheit und die Heterogenität der alltäglichen Sicherheitspraktiken und Technologien, die nationalen und transnationalen Politiken, aber auch die Widerständigkeiten und Subvertierungen der Grenzsicherheit. Karine Côté-Boucher et al. (2014) weisen jedoch auch darauf hin, dass diese *multitude* möglicher Ausprägungen des Grenzsicherheitsdispositivs nicht dazu verleiten sollte, eine einheitliche Kraft oder Logik dahinter entdecken zu wollen. Sie verweisen deshalb auf die Notwendigkeit empirischer und praxeologischer Forschungen, um zu zeigen, auf welche Weise unterschiedliche Logiken und Rationalitäten koexistieren, die sich auf verschiedene Weise in die Praktiken und Diskurse der Akteur*innen der Sicherheit einschreiben, sich gegenseitig überlappen und auf diese Weise die Grenzen, Grenzsicherungspolitiken, die verschiedenen Akteur*innen und die beteiligten Institutionen einem permanenten Wandel unterziehen:

> „Practice-based research constitutes an invitation to be cautious with an all-encompassing understanding of border security – expressing one main logic or rationality in all contexts, all practices, all security networks and institutions – a tendency within critical border and security scholarship that Walters (2011) aptly call the ‚global security hypothesis'" (Côté-Boucher et al. 2014, S. 199).

Für kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung bedeutet dies, dass Grenzen und Grenzziehungsprozesse in der Forschung nicht lediglich als gegeben angenommen werden sollen. Grenzen stiften Bedeutung, sie haben Handlungsmacht. Grenzen produzieren Unterschiede und schaffen soziale Räume, Hindernisse, Klassifikationen und Gelegenheiten. Die Grenzfunktion und die Grenzinfrastruktur sind machtvolle Faktoren. Kulturwissenschaftliche Forschung, die von der Lebenswelt der Akteur*innen ausgeht, muss die Kontingenzen einbeziehen, unter denen Handlung stattfindet, und die Narrative und Strategien, derer Akteur*innen und Institutionen sich bedienen. Deshalb sind Grenzen nicht nur Aktanten, sondern zugleich auch Objekte von Handlungsmacht. Sie werden angerufen, imaginiert und tragen symbolische Bedeutungen. Grenzen stellen einen wichtigen Aspekt sozialer Vorstellungen und Fantasien sowie von Prozessen der Ein- und Ausschließung dar. Die Imagination der Grenzfunktion und der Grenzinfrastruktur sind machtvolle Faktoren. In jedem Fall sind Grenzen soziale Fakten, die Differenz signalisieren und politische Effekte zeitigen.

Zukünftige Forschung sollte sich zunehmend darauf konzentrieren, auf welch unterschiedliche Weise Grenzen produziert und performiert werden, wie Akteur*innen Grenzziehungsprozesse mit Leben erfüllen, in ihre eigene Lebenswirklichkeit übersetzen oder subvertieren und welche Aussagen sich aus diesen Feldern wiederum über die übergreifende Frage nach dem Zusammenhang von staatlichem Handeln, transnationalen Prozessen und lokalen Vorstellungen zu *safety* und *security* machen lassen. Die greifbare Wirklichkeit und Wirkmacht von Grenzen zeigt sich insbesondere in einer Zeit, in der ein Diskurs vom grenzenlosen Europa von permanenten temporären Grenzkontrollen wieder eingeholt, wenn nicht überholt wird. Es scheint, dass auch fast hundert Jahre nach Max Webers berühmter Definition der Zusammenhang von

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen und vorgestellten Gemeinschaften auch im Zeitalter transkultureller Verflechtungen weiterhin hochaktuell bleibt.

Weiterführende Literatur

Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M. (Hrsg.) (2010): Borderlands. Ethnographic Approaches to Security, Power, and Identity. Lanham/Boulder/New York/Toronto/Plymouth, UK: University Press of America.

Hall, Alexandra (2012): Border Watch: Cultures of Immigration, Detention and Control. Anthropology, Culture and Society. London: Pluto Press.

Löfgren, Orvar (1999): Crossing Borders: The Nationalization of Anxiety. In: Ethnologia Scandinavica 29, S. 5–27.

Maguire, Mark/Frois, Catarina/Zurawski, Nils (Hrsg.) (2014): The Anthropology of Security: Perspectives from the Frontline of Policing, Counter-Terrorism and Border Control. London: Pluto Press.

Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (1998): Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford University Press.

Ahmed, Sara (2000): Strange Encounters. Embodied Others in Post-Coloniality. London/New York: Routledge.

Anderson, Benedict (1998): Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Berlin: Ullstein.

Andersson, Ruben (2014): Illegality, Inc. Clandestine Migration and the Business of Bordering Europe. Oakland: University of California Press.

Andreas, Peter (2001): Border Games: Policing the U.S.-Mexico Divide. Ithaca: Cornell University Press.

Appadurai, Arjun (2006): Fear of Small Numbers. An Essay on the Geography of Anger. Durham/London: Duke University Press.

Appadurai, Arjun (2013): The Future as Cultural Fact. Essays on the Global Condition. London/New York: Verso.

Aradau, Claudia (2010): Security That Matters: Critical Infrastructure and Objects of Protection. In: Security Dialogue 41, H. 5, S. 491–514.

Baird, Theodore (2017): Knowledge of practice: A multi-sited event ethnography of border security fairs in Europe and North America. In: Security Dialogue 48, H. 3, S. 187–205.

Balibar, Étienne (2009): Europe as Borderland. In: Environment and Planning D: Society and Space 27, H. 2, S. 190–215.

Balzacq, Thierry (2011): A Theory of Securitization: Origins, Core Assumptions, and Variants. In: Balzacq, Thierry (Hrsg.): Securitization Theory. How Security Problems Emerge and Dissolve. London/New York: Routledge, S. 1–30.

Barth, Fredrik (Hrsg.) (1969): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Bergen/London: Allen & Unwin.

Bauman, Zygmunt (2000): Liquid Modernity. Malden: Polity Press.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London; New York: Routledge.

Bigo, Didier/Guild, Elspeth (2005): Policing at Distance: Schengen Visa Policies. In: Dies. (Hrsg.): Controlling Frontiers – Free Movement Into and Within Europe. Aldershot: Ashgate, S. 233–263.

Billig, Michael (1995): Banal Nationalism. London/Thousand Oakes/New Delhi: Sage.

Booth, Ken (1991): Security and emancipation. In: Review of International Studies 17, H. 4, S. 313–326.

Broeders, Dennis (2007): The New Digital Borders of Europe: EU Databases and the Surveillance of Irregular Migrants. In: International Sociology 22, H. 1, S. 71–92.

Brubaker, Rogers (2010): Migration, Membership, and the Modern Nation-State: Internal and External Dimensions of the Politics of Belonging. In: Journal of Interdisciplinary History XLI(1), S. 61–78.

Buckel, Sonja (2013): „Welcome to Europe" – Die Grenzen des europäischen Migrationsrechts. Bielefeld: transcript Verlag.

Buzan, Barry/Wæver, Ole/Wilde, Jaap de (1998): Security: A New Framework for Analysis. Boulder: Lynne Rienner Pub.

Carey, Matthew/Pedersen, Morten Axel (2017): Introduction: Infrastructures of Certainty and Doubt. In: The Cambridge Journal of Anthropology 35, H. 7, S. 18–29.

Chavez, Leo R. (2007): The Condition of Illegality. In: International Migration 45, H. 3, S. 192–196.

Cohen, Anthony P. (1998): Boundaries and Boundary-consciousness: Politicizing Cultural Identity. In: Bort, Eberhard (Hrsg.): The Frontiers of Europe. London: Pinter, S. 22–35.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Côté-Boucher, Karine/Infantino, Federica/Salter, Mark B. (2014): Border security as practice: An agenda for research. In: Security Dialogue 45, H. 3, S. 195–208.
Cunningham, Hilary/Heyman, Josiah (2004): Introduction: Mobilities and Enclosures at Borders. In: Identities: Global Studies in Culture and Power Special Issue: Movement on the Margins: Mobility and Enclosures at Borders 11, H. 3, S. 289–302.
Darling, Jonathan (2011): Domopolitics, governmentality and the regulation of asylum accommodation. In: Political Geography 30, H. 5, S. 263–271.
Darling, Jonathan (2014): Asylum and the Post-Political: Domopolitics, Depoliticisation and Acts of Citizenship. In: Antipode 46, H. 1, S. 72–91.
De Genova, Nicholas (2010): The Deportation Regime. Sovereignty, Space, and the Freedom of Movement. In: De Genova, Nicholas/Peutz, Nathalie (Hrsg.): The Deportation Regime: Sovereignty, Space, and the Freedom of Movement. Durham: Duke University Press, S. 33–65.
Douglas, Mary (1966/1984): Purity and Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo. London/New York: Routledge.
Eisch-Angus, Katharina (2011): „You Can't Argue with Security." The Communication and Practice of Everyday Safeguarding in the Society of Security. In: Behemoth – A Journal on Civilisation 4, H. 2, S. 83–106.
Feldman, Gregory (2012): The Migration Apparatus. Security, Labor, and Policymaking in the European Union. Stanford: Stanford University Press.
Follis, Karolina (2012): Building Fortress Europe: The Polish-Ukrainian Frontier. Philadelphia: University of Philadelphia Press.
Foucault, Michel (2006): Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung: Vorlesung am Collège de France 1977/1978. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Friese, Heidrun (2017): Flüchtlinge: Opfer – Bedrohung – Helden. Zur politischen Imagination des Fremden. Bielefeld: transcript Verlag.
Furedi, Frank (2006): Culture of Fear Revisited. Risk-Taking and the Morality of Low Expectation. London/New York: Continuum.
Gessen, Masha (2018): In America, Naturalized Citizens No Longer Have an Assumption of Permanence. In: The New Yorker, 18.06.2018. www.newyorker.com/news/our-columnists/in-america-naturalized-citizens-no-longer-have-an-assumption-of-permanence, 28.11.2019.
Giddens, Anthony (1990): The Consequences of Modernity. Cambridge: Polity Press.
Goldstein, Daniel M. (2010): Toward a Critical Anthropology of Security. In: Current Anthropology 51, H. 4, S. 487–517.
Götz, Irene (2011): Deutsche Identitäten. Wien: Böhlau.
Guiraudon, Virginie (2003): Before the EU border: Remote Control of the „Huddled Masses". In: Groenendijk, Kees/Guild, Elspeth/Minderhout, Paul (Hrsg.): In Search of Europe's Borders. The Hague/London: Kluwer Law International, S. 191–214.
Guiraudon, Virginie (2006): Enlisting Third Parties in Border Control: a Comparative Study of its Causes and Consequences. In: Caparini, Marina/Marenin, Otwin (Hrsg.): Border and Security Governance. Managing Borders in a Globalised World. Wien: LIT, S. 79–96.
Gusterson, Hugh/Besteman, Catherine (Hrsg.) (2010): The Insecure American. How we got here and what we should do about it. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
Herlyn, Gerrit/Zurawski, Nils (Hrsg.) (2015): Achtung Sicherheitskontrollen! Flughäfen, Kultur und Un/Sicherheiten. Münster: LIT Verlag.
Herzfeld, Michael (1997): Cultural Intimacy. Social Poetics in the Nation State. New York/London: Routledge.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.) (2010): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation A.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Border, Ordering and Othering. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 39, H. 2, S. 125–136.
Irek, Malgorzata (1998): Der Schmugglerzug: Warschau–Berlin–Warschau. Materialien einer Feldforschung. Berlin: Das Arabische Buch.
Johnson, Corey/Jones, Reece/Paasi, Anssi/Amoore, Louise/Mountz, Alison/Salter, Mark/Rumford, Chris (2011): Interventions on rethinking „the border" in border studies. In: Political Geography 30, H. 2, S. 61–69.
Khosravi, Shahram (2010): „Illegal" Traveller. An Auto-Ethnography of Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Löfgren, Orvar (1989): The Nationalization of Culture. In: Ethnologia Europaea 19, S. 5–24.
Miroff, Nick (2018): Scanning immigrants' old fingerprints, U.S. threatens to strip thousands of citizenship. In: The Washington Post, 13.06.2018. www.washingtonpost.com/world/national-security/scan

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ning-immigrants-old-fingerprints-us-threatens-to-strip-thousands-of-citizenship/2018/06/13/2230d8a2-6f2e-11e8-afd5-778aca903bbe_story.html?noredirect=on&utm_term=.95addc41392a, 28.11.2019.
Neufeld, Dialika (2011): Gespenster. Warum eine amerikanische Hausfrau unter Terrorverdacht geriet. In: Der Spiegel 2011, H. 4, S. 56.
Rumford, Chris (2008): Introduction: Citizens and Borderwork in Europe. In: Space and Polity 12, H. 1, S. 1–12.
Salter, Mark B. (2005): At the threshold of security: a theory of international borders. In: Zureik, Elia/Salter, Mark B. (Hrsg.): Global surveillance and policing: borders, security, identity. Cullompton: Willan, S. 36–50.
Salter, Mark B. (Hrsg.) (2008a): Politics at the Airport. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
Salter, Mark B. (2008b): When the exception becomes the rule: borders, sovereignty, and citizenship. In: Citizenship Studies 12, H. 4, S. 365–380.
Schwell, Alexandra (2008): Europa an der Oder: Die Konstruktion europäischer Sicherheit an der deutsch-polnischen Grenze. Bielefeld: transcript Verlag.
Schwell, Alexandra/Eisch-Angus, Katharina (Hrsg.) (2018): Der Alltag der (Un)Sicherheit. Kulturwissenschaftlich-ethnographische Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft. Berlin: Panama.
Shapira, Harel (2013): Waiting for José. The Minutemen's Pursuit of America. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
SPIEGEL Online (2011): Muslime bitte aussteigen! In: SPIEGEL Online, 8.5.2011. www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/0,1518,761287,00.html, 10.10. 2018
Sheptycki, James (2002): In Search of Transnational Policing. Towards a sociology of global policing. Aldershot: Ashgate.
Stern (2009): Muslimische Passagiere müssen aussteigen. In: Stern, 2.1.2009. www.stern.de/politik/ausland/pilot-hatte-sicherheitsbedenken-muslimische-passagiere-muessen-aussteigen-650329.html, 28.11.2019
Torpey, John C. (2000): The invention of the passport: surveillance, citizenship, and the state. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
Vaughan-Williams, Nick (2008): Borderwork beyond Inside/Outside? Frontex, the Citizen-Detective and the War on Terror. In: Space & Polity 12, H. 1, S. 63–79.
Walters, William (2004): Secure borders, safe haven, domopolitics. In: Citizenship Studies 8, H. 3, S. 237–260.
Walters, William (2006a): Border/Control. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 187–203.
Walters, William (2006b): Rethinking Borders Beyond the State. In: Comparative European Politics 4, S. 141–159.
Weber, Eugen (1976): Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870–1914. Stanford: Stanford University Press.
Weber, Max (1921/2005): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Frankfurt/M.: Zweitausendeins.
Weiss, Yfaat (2000): Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–1940. München: Oldenbourg.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen und Technologie

Holger Pötzsch

Abstract

Dieser Beitrag behandelt Staatsgrenzen und Technologie. Nach einem Überblick über den Forschungsstand wendet sich der Text möglichen Implikationen einer verstärkten Nutzung von Biometrie, Netzwerküberwachung, algorithmischer Prädiktion und Automatisierung in heutiger Grenzsicherung zu. Es werden Potenziale für Überwachung und Kontrolle aufgezeigt und sodann kritisch von der Perspektive verorteter Praktiken her beleuchtet. Zuletzt wird für einen Identität konstituierenden Charakter heutiger hochtechnisierter Grenzregime argumentiert, die nicht nur scheinbar gegebene Subjekte prozessieren, sondern auch durch prädiktive Analytik aktiv an deren Erschaffung teilhaben.

Schlagwörter

Biometrie, Netzwerke, Algorithmen, Prädiktion, Überwachung

1. Grenzen und Staatsgrenzen: eine Einleitung

Grenzen sind überall. Ohne Grenzen gäbe es keine Ordnung, keine Bedeutung, kein ich und kein du. Martin Heintel et al. (2018, S. 1) legen auf dieser Grundlage folgende Definition vor: „Eine Grenze ist eine gedachte oder abstrakte Linie, anhand welcher Unterscheidungen getroffen und Dinge durch Differenz identifiziert werden". Um die Welt überhaupt wahrnehmbar und mitteilbar zu machen, scheinen Grenzen unabdingbar. Wahrnehmung, Bedeutung, Kommunikation, Identität sind in dieser Sicht alle von expliziten oder impliziten Grenzziehungen und -setzungen abhängig. In diesem weitesten Sinne sind Grenzen „selektierende und kategorisierende Hierarchisierungsinstitutionen" (Heimeshoff et al. 2014, S. 17), die die Grundlage allen menschlichen Seins und Wirkens bilden. Nach Chris Perkins und Chris Rumford (2013, S. 272) sind Grenzen daher nicht nur als Begrenzungen und Hindernisse, sondern auch als Ressourcen zu verstehen – als „practical everyday methods for navigating indeterminate pluralities".

Dieses Kapitel widmet sich einer Sonderform der so definierten Grenze – der politischen Staatsgrenze. Zunächst wird dem ‚klassischen' geopolitischen Grenzbegriff nachgegangen, gefolgt von einer Argumentation für dessen – trotz Globalisierung und Überstaatlichkeit – andauernde Relevanz für ein Verständnis aktueller politischer und gesellschaftlicher Dynamiken. Die Staatsgrenze erscheint hier zum einen als Filter zur Kontrolle von Strömen von Menschen, Gütern, Rohstoffen und Ähnlichem, zum anderen als eine Orientierungs- und Kontaktzone, die Unterscheidungen und Austausch möglich macht. Im Anschluss daran werden Argumente für einen technologisch fundierten enträumlichten Grenzbegriff vorgebracht. Dieser versteht die Grenze als in die Territorien von Staaten gefaltet[1] und in steigendem Maße an individuelle Körper geheftet und oft von nichtstaatlichen Akteuren realisiert. Diese enträumlichte, verkörperte und privatisierte Staatsgrenze ist das Resultat von biometrischen und digitalen

1 Der Begriff geht auf Gilles Deleuze (1992) zurück, der die Falte als eine dritte geometrische Kategorie zwischen den Alternativen Linie und Fläche denkt. Für eine Anwendung in Grenzstudien vgl. z.B. Nicholas Henry (2018, insb. S. 22–23).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Überwachungs- und Profilierungssystemen, die als weitgehend unsichtbare Hintergrundprozesse nahezu ununterbrochen und überall ablaufen. Die Grenze verliert damit ihre territoriale Gebundenheit und verlagert sich vom Feld staatlicher Souveränität zu dem einer globalen Sicherheitskonzeption. Sie wird dynamisch und individualisiert und ändert ihre Durchlässigkeit und Wirkungsweise abhängig vom Grad der Konformität der jeweils prozessierten Subjektivität. Diesem Verhältnis zwischen Grenzfunktionen, Technologie und menschlichen Subjekten gilt das Hauptaugenmerk dieses Beitrages.

Nach einer Beschreibung der soziotechnischen Affordanzen[2] heutiger hochtechnologischer Grenzen wird dann ein kritischer Blick auf die situierten Praktiken konkreter Grenzregime gerichtet, durch welche Potenziale für Überwachung und Kontrolle verwirklicht, aber eben immer auch unterlaufen werden. Hier gilt es der Kontingenz technischer Lösungen nachzugehen und mögliche Mängel, Fehler, Missbrauch sowie zeitliche und kulturelle Gebundenheiten auszuloten, die selbst scheinbar perfekte Modelle und Pläne als abhängig von konkreten Praktiken der Implementierung entlarven. Wie bereits früher gezeigt (Pötzsch 2015, S. 112), relativiert diese *Bottom-up*-Perspektive staatliche „ambitions of comprehensive surveillance, management, and control" und richtet Aufmerksamkeit auf die „messy realities of [...] incremental day-to-day implementation" und ermöglicht es daher, dem, was Heimeshoff et al. (2014, S. 20) eine „Schere zwischen Programmatik und Praxis" nennen, produktiv nachzugehen. Zuletzt wird dann für eine konstituierende Wirkung heutiger Grenzen, die nicht nur gegebene Subjektivität prozessieren, sondern auch an deren Hervorbringung aktiv teilhaben, argumentiert.

2. Staatsgrenzen und Technologie

Einiges deutete in den 1990er-Jahren auf einen allmählichen Abbau staatszentrierter Vorstellungen und Praktiken hin. Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes, zunehmendem Freihandel und einer stetigen Erweiterung der Europäischen Union und vergleichbarer überstaatlicher Organe begannen Grenzforscher einen jahrzehntealten Konsensus herauszufordern. Bedeutete Globalisierung ein Ende staatlicher Macht im Sinne einer Weltordnung ausgehend vom Westfälischen Frieden? Ist die Geopolitik mit ihrem Fokus auf die Interaktion souveräner Containerstaaten in internationalen Relationen in einer *territorial trap* (vgl. Agnew 1994) gefangen, die sie außer Stande setzt, zentrale Entwicklungen sinnvoll zu deuten? Verlieren geopolitisch ausgerichtete Grenzstudien daher mehr und mehr ihre Berechtigung?

Tatsächlich werden heute Identitäten und Zugehörigkeiten häufiger als früher transnational und durch globale Medien vermittelt ausgehandelt (vgl. Appadurai 1996; Dahinden 2009). Auch haben Manuel Castells (1996) mit seiner Beschreibung eines Überganges zu einer Netzwerkgesellschaft und Michael Hardt und Antonio Negri (2000) mit ihrer Theorie eines grenzenlosen Imperiums, das keine traditionelle Außenpolitik mehr kennt, wichtige Dynamiken erfasst, die auch die Funktionsweisen und Effekte spätmoderner Grenzregime umfassen. Gleichzeitig wird aber auch durch erneutes Errichten von Grenzmauern und -zäunen oder anhaltende Flüchtlingskrisen deutlich, dass traditionelle Staatsgrenzen und staatszentrisches

2 Der von James J. Gibson (1979) eingeführte und von Donald Norman (1988) popularisierte Begriff *affordance* wird häufig mit Angebotscharakter oder Möglichkeitshorizont übersetzt. Er beschreibt die im Design von Objekten angelegten Gebrauchsmöglichkeiten, die systematisch bestimmte Handlungen ermöglichen und andere erschweren. Daher macht der Begriff eine Problematisierung menschlichen Agens mit Blick auf agentische Potenziale von Tieren sowie technischer und anderer Objekte möglich (vgl. Pötzsch 2017, insb. S. 164).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Denken und Handeln auch weiterhin von großer Bedeutung sind. Auch heute greifen staatliche Grenzen auf entscheidende Weise in die Lebenswelten und Entfaltungsmöglichkeiten vieler Menschen ein.

Liam O'Dowd (2010) warnt daher vor einem vorschnellen Konsens in Grenzstudien. Er spricht vor dem Hintergrund einer anhaltenden globalen Akzeptanz von Staatsgrenzen als „most widely recognised and institutionalised dividers of world space" (ebd., S. 1031), dass das Fach oft unkritisch von einem historisch nicht belegbaren, sukzessiven Verfall von Staatsgrenzen ausgehe, die, wie gerne angenommen wird, ihren Zenit überschritten hätten. „This reluctance [of border studies to adopt a proper historical outlook] encourages a form of pseudohistory or ‚epochal thinking' which disfigures perspectives on the present", so O'Dowd (ebd., S. 1032). Stattdessen müsse es darum gehen, den sich ständig ändernden Wirkungsweisen und Ausformungen staatlicher Macht nachzuspüren, sie historisch zu kontextualisieren und kritisch zu hinterfragen. Der Einfluss traditioneller souveräner Containerstaaten mit klar definierten territorialen Grenzen verschwinde in Folge nicht, er nehme lediglich neue Formen an.

Technologische Neuerungen spielen für die Änderung von nationalstaatlichen Grenzregimen eine große Rolle. In seiner grundlegenden Studie zur Rolle klassischer Massenmedien für die Konstruktion homogener nationaler Identitäten innerhalb klar abgegrenzter staatlicher Einheiten hat Benedict Anderson (1991) einen solchen Zusammenhang beschrieben. Während eine mittelalterliche Ordnung von multiplen Zentren dominiert war, die mit zunehmendem Abstand schnell an Bindungskraft verloren, in Randzonen ausfaserte und dort oft von überlappenden und geteilten Loyalitäten gekennzeichnet war, definieren sich moderne Nationalstaaten über klare Außengrenzen, die einen homogenen Innenraum eindeutig von umgebenden Territorien abgrenzen. Anderson beschreibt die Rolle moderner Massenkommunikationsmittel wie Zeitungen und Romane für die Etablierung einer solchen inneren Homogenität, während Arjun Appadurai (1996) darlegt, wie diese innere Stabilität durch elektronische Medien und Massenmigration zunehmend herausgefordert wird.

Tatsächlich kann es auf den ersten Blick den Anschein haben, als würden globale Medienkanäle und digitale Netzwerke ein traditionelles, territorial definiertes Staats- und Identitätsverständnis herausfordern (vgl. Appadurai 1996; Castells 1996). Leicht wie nie zuvor lassen sich heute territorial bedingte Grenzen medial überqueren. Identität und Zugehörigkeit wird zunehmend auf Grundlage global zugänglicher Kulturprodukte und Medientechnologien verhandelt und Staaten scheinen Einfluss auf diese Prozesse zu verlieren. Das beeinflusst auch, wie Grenzen heute imaginiert werden. Maria Rovisco (2010, S. 1028) zufolge erscheint ein „new border imaginary [...] underpinned by a cosmopolitan grammar of difference" als eine brauchbare Alternative, um ein besseres, historisch fundiertes Verständnis europäischer Grenzen herausarbeiten zu können.

Heutigen, scheinbar Identitäten und Zugehörigkeiten auflösenden globalen Netzwerken liegt jedoch eine materielle Infrastruktur zugrunde, die über die Hintertür doch wieder, und in einigen Fällen sogar in verstärkter Form, staatlichen Einfluss und Kontrolle möglich macht (vgl. Starosielski 2015; Amoore 2018). Louise Amoore (2018) führt z.B. den Begriff *cloud geography* ein, um die Aufmerksamkeit auf diesen technisch-institutionellen Unterbau scheinbar virtueller globaler Netzwerke und Datenwolken zu lenken. Für sie ist es genau diese Infrastruktur, die klassische staatliche Macht und Herrschaft heute in wachsendem Ausmaß möglich macht: „[u]nderstood as a spatial arrangement, materialized in and through data

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

centres, the abstract deterritorialized cloud is thus reterritorialized as an intelligible and governable entity" (ebd., S. 8).

Aus ähnlicher Perspektive haben Baumann et al. (2014) die Idee einer schwindenden souveränen Staatsmacht im Internet herausgefordert. Sie zeigen auf, wie Staaten als Reaktion auf die von Edward Snowden aufgedeckte NSA-Überwachungsaffäre verstärkt darauf bedacht sind, auch digital ihre Grenzen zu sichern und zu verstärken. Dies gilt nicht nur für offenbar autoritäre Systeme wie Iran oder China, sondern im allerhöchsten Grad auch für Einheiten wie die Europäische Union, die ebenfalls Versuche unternimmt, eigene Daten vor dem Zugriff amerikanischer und anderer Interessen zu schützen.

Solche Aktivitäten staatlicher und überstaatlicher Organe sind nicht ohne historische Präzedenz. Wie Daniel Joseph (2018) hervorhebt, plante Kanada in den 1970er-Jahren ein eigenes nationales Computernetzwerk – *Trans-Canada Computer Communications Network* –, um eine gangbare Alternative zu einem von amerikanischen Interessen dominierten und mit Geldern militärischer Forschung entwickelten *ARPANET*, dem Vorläufer des heutigen Internets, aufzubauen. Ähnliches gilt für das russische *Runet*, dessen noch zu Zeiten der UdSSR entwickelte Infrastruktur die Grundlage für die heutige russische Unabhängigkeit im digitalen Raum darstellt (vgl. Limonier 2017).

Trotz solcher fortdauernden Bedeutung staatlicher Akteure für grenzbezogene Prozesse und Praktiken im globalen und virtuellen Raum besteht heute weitgehende fachliche Einigkeit darüber, dass Grenzen per se multiperspektivische Gebilde und Prozesse darstellen und dass diese weit über staatliche Institutionen und physische Infrastruktur hinausreichen. Sie können daher nur fächerübergreifend untersucht werden und verlangen nach einer Kombination unterschiedlicher Methoden und Herangehensweisen, die verschiedene Disziplinen zusammenführen (vgl. Rumford 2012; Brambilla 2014; Nissel 2018; Pötzsch 2018). Wie Franck Billé (2018, S. 61) es ausdrückt, wird die Suche nach einer das Fach einenden „unifying grand theory" daher heute weitgehend als illusorisch angesehen.

Tatsächlich haben neue Technologien wie digitale Netzwerke und Datenbanken staatliche Aufgaben und Macht nicht notwendigerweise reduziert, sondern verändert (vgl. Popescu 2011; Longo 2017). Diese scheinen heute nicht länger vornehmlich auf eine Homogenisierung nationaler Identitäten von oben herab und auf eine souveräne Kontrolle staatlicher Außengrenzen ausgerichtet zu sein, sondern streben zunehmend auch nach einer Regulierung und Kontrolle von abstrakten Identitätskategorien und Verhaltensmustern auf globaler Ebene (vgl. Amoore 2013; Pötzsch 2015). Zu diesem Zweck sind der Zugang zu und die Analyse von globalen Datenströmen und Datenbanken von größter Wichtigkeit. Alexander Galloway und Eugene Thacker (2007, S. 46) führen die Begriffe *networked sovereignty*, *network sovereignty* und *distributed sovereignty* ein, um solche Änderungen begrifflich zu erfassen. Während der erste Ausdruck technisch induzierte Änderungen etablierter staatlicher Praktiken beschreibt, umfasst der zweite ein völlig neues Verständnis von Souveränität, in dem Algorithmen, digitalen Netzwerken und Datenbanken eine eigene Form von Agens und Entscheidungsmacht zugeschrieben wird. Die Autoren beschreiben diese neue Form von Souveränität als „distributed" (ebd., S. 46) – als unter zahlreichen dicht vernetzten Knotenpunkten verteilt und erst durch deren Zusammenwirken effektiv realisierbar.

In diesem Sinne ähnelt der Begriff der „distributed sovereignty" von Galloway und Thacker (2007, S. 46) dem Souveränitätsverständnis Judith Butlers (2004). Sie verfolgt das Ziel, einen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rein theoretischen Souveränitätsbegriff als von einer zentralen Staatsmacht über im Prinzip machtlose Untertanen ausgeübtes Herrschaftsverfahren, wie es beispielsweise in den Arbeiten Carl Schmitts (1922/2005) oder Giorgio Agambens (1998) hervortritt, auszuhebeln und durch ein praxisbezogenes alternatives Verständnis zu ersetzen. In Folge kann laut Butler (2004) Souveränität ohne aktive Mitwirkung der Beherrschten nicht existieren. Staatliche Macht benötigt staatlich sanktioniertes individuelles Handeln, um realisiert zu werden. Konsequenterweise richtet Butler ihre Aufmerksamkeit auf das tagtägliche Wirken von so genannten „petty sovereigns" (ebd., S. 56), einzelnen Individuen, die mit staatlicher Macht versehen für diesen Staat ihre Mituntertanen regieren.

Butler beleuchtet durch diesen Perspektivenwechsel eine Dunkelstelle im Denken von sowohl Schmitt als auch Agamben – das Agens von Einzelpersonen in Prozessen souveräner Machtausübung. Wie Didier Bigo (2007) es unter Hinweis auf Michel Foucault (1977) und mit Blick auf heutige Grenzregime ausdrückt, hat Souveränität eine eigene *microphysics of power*, die auf dem Niveau individuellen Agierens lokalisiert ist und immer auch möglichen Widerstand miteinschließt: eine „resistance of the weak and their capacities to continue to be humane and to subvert the illusory dream of total control" (Bigo 2007, S. 12). Souveränität fehlt daher, so Mark B. Salter (2011, S. 66), eine eigene Essenz. Sie ist davon abhängig, in „‚stylized repetition of acts' of sovereignty" stetig neu artikuliert zu werden.

In ihrer Feldstudie in britischen Auffanglagern für Flüchtlinge zeigt Alexandra Hall (2012), wie Technologie auf die Handlungsweisen solcher *petty sovereigns* und der von ihnen verwalteten Menschen einwirkt. Ihre anthropologische Studie macht u.a. deutlich, dass staatliche Souveränität heute nicht nur durch Alltagspraktiken menschlicher, sondern auch nichtmenschlicher Akteure realisiert wird. Als solches erscheint es notwendig, Butlers *petty sovereigns* maschinelle Entsprechungen zur Seite zu stellen. Dies führt zu einer Komplizierung und Aufsplitterung des Agensbegriffs in komplexen soziotechnischen Netzwerken (vgl. Coole 2013; Hogan 2015; Pötzsch 2017, S. 12–17) und macht deutlich, dass unter der Bedingung einer *distributed sovereignty* in heutigen Grenzregimen Menschen und Maschinen Hand in Hand agieren und dadurch wechselseitig ihre jeweiligen Handlungsräume und -alternativen bedingen (siehe dazu auch Lindemann in diesem Band).

Vor diesem Hintergrund wird dieser Beitrag im Folgenden der Rolle neuer Technologien in heutigen global ausgerichteten und zunehmend autonomen Sicherheits- und Grenzregimen nachgehen. Hauptaugenmerk gilt den Implikationen biometrischer Verfahren sowie den möglichen Folgen neuer Überwachungs-, Profilierungs- und Sortierungstechnologien. Dann werden die identifizierten Systeme und ihre spezifischen Affordanzen vor dem Hintergrund von Alltagspraktiken kritisch perspektiviert und schließlich vor möglichen negativen Konsequenzen solcher Identitäten und Verhalten nicht nur beschreibenden, sondern diese auch aktiv konstituierenden digitalen Grenztechnologien gewarnt wird.

3. Die enträumlichte Grenze: Körper, Algorithmen, Netzwerke

Globaler Raum kann nicht nur als in Nationalstaaten aufgeteilt verstanden werden, sondern tritt ebenfalls als eine Reihe flexibler, sich überlappender territorialer und anderer Entitäten hervor, die sich u.a. durch gemeinsame Standards oder Regulierungssysteme definieren lassen (Walters 2011, Brambilla 2014, Pötzsch 2015). William Walters (2011) führt den Begriff der technischen Zone ein, um die Rolle von Technologie in diesen Prozessen hervorzuheben. Er

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

argumentiert, dass für ein effektives Funktionieren von biometrischen Pässen, elektronischen Fingerabdruckregistern, oder international kompatiblen Datenbanken überstaatliche Standards und Institutionen notwendig sind. Dies führt ihn dazu, einer staatlich definierten globalen Arena ein im Prinzip grenzenloses Sicherheitsregime entgegenzustellen, in dem technische und andere Zonen neben traditionellen Nationalstaaten vermehrt zur Geltung kommen.

In einer ähnlichen Neueinteilung führt Benjamin H. Bratton (2015) den Begriff des *stack* ein, um solche Entwicklungen begrifflich fassbar zu machen. Er schlägt eine Aufteilung globalen Raumes in sechs miteinander verknüpfte Niveaus vor, die individuelle Nutzer und deren Praktiken ebenso einschließen wie Städte, virtuelle Datenwolken und die Erde selbst. Brattons Konzeption hat den Vorteil, dass sie scheinbar virtuelle Technologien mit konkreten geophysischen, biologischen und sozialen Prozessen in Verbindung bringt und somit einem Immaterialitätsmythos digitaler Netzwerke entgegentritt. Der vorliegende Beitrag rekurriert dennoch auf die Konzeption von Walters (2011), da diese eine klarere Perspektive auf Verknüpfungen zwischen globalen Strukturen und lokalen Praktiken mit spezifischem Fokus auf Grenztechnologien ermöglicht.

Walters' (2011, S. 55) „technological zones" sind für ihre Realisierung wie auch für ihre mögliche Subversion von „technological work" abhängig – den vielen, scheinbar unbedeutenden tagtäglichen Handlungen, die Technologie und soziotechnische Systeme instandhalten und überhaupt erst zum Funktionieren bringen. Seine Studie belegt, dass diese entgrenzten technologischen Zonen und die sie bedingende technologische Arbeit auch für die Regulierung und Steuerung globaler Güter-, Menschen- und Datenströme von entscheidender Bedeutung sind.

Zentrale technische Komponenten heutiger spätmoderner Grenz- und Sicherheitsregime sind biometrische Identifikationsverfahren, Überwachung und Speicherung digitaler Datenströme, vernetzte und kompatible Datenbanken, algorithmisch getriebene prädiktive Analytik und eine Tendenz zur Automatisierung und Privatisierung wichtiger staatlicher Funktionen (vgl. Amoore 2013; Pötzsch 2015; Longo 2017; auch Schwell in diesem Band). Diese technologisch bedingten Dynamiken weiten auf der einen Seite staatlichen Zugriff auf eine globale Arena aus und falten diesen auf der anderen Seite ins Innere etablierter Nationalstaaten hinein. Wie im Folgenden aufgezeigt wird, führt dieses Überschwappen von Ausnahmezonen sowohl in die Privatsphäre als auch in die Gänze staatlichen Raumes nicht nur zu einer Deterritorialisierung und Globalisierung, sondern auch zu einer Individualisierung und Verkörperung heutiger Grenzen.

3.1 Biometrie und digitale Überwachung: die verkörperte Überallgrenze

Die Anwendung biometrischer Verfahren bei Grenzkontrollen ist kein neues Phänomen. Im Gegenteil, ein ‚Sortieren' von Menschen auf Grundlage gewisser scheinbar einzigartiger körperlicher Eigenschaften war schon immer Teil von Grenzregimen. Was sich jedoch geändert hat, ist der Grad der Technisierung solcher Verfahren und daher deren Reichweite, Vernetzung und angenommene Genauigkeit (vgl. Maguire 2009). Wie u.a. Brigitta Kuster und Vassilis S. Tsianos (2013 S. 24; Fußnote 5) hervorheben, geht es biometrischer Grenztechnologie zum einen um eine Verifikation individueller Identitäten. Um herauszufinden, ob die grenzüberschreitende Person tatsächlich diejenige ist, für die sie sich ausgibt, werden über Identitätsdokumente zugängliche Daten mit körperlichen Merkmalen verglichen. Zum anderen geht es

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

aber auch darum, herauszufinden, wer eine bestimmte Person ‚wirklich' ist. Zu diesem Zweck müssen körpereigene biometrische Daten mit anderen zugänglichen Informationen und Datenbanken abgeglichen werden.

Biometrische Daten werden heute auf mit *RFID-Technologie*[3] ausgerüsteten Ausweisen und Pässen festgehalten. An den smarten Grenzen staatlicher Einheiten wie der Europäischen Union oder den USA werden diese Daten dann an sogenannten *E-Gates* maschinell lesbar und können rasch mit körperlichen Merkmalen wie Gesichtsform, Iris oder Fingerabdrücken sowie zusätzlichen Information aus anderen Datenbanken verglichen werden. Dies ermöglicht es implizit als normativ angesehene Identitätskategorien schnell zu prozessieren und so die Effektivität etablierter Grenzregime durch Zugriff auf digitale Profile zu verbessern. In den Worten Benjamin B. Muellers (2008, S. 128): „[t]he biometric border constitutes an interface between the corporeal, or materially manifested self, the body, and the data-double, or dossier it represents". Körper und in vernetzten Datenbanken gelagerte Identitätsmuster werden zusammengeführt und erleichtern so die Kontrolle und Steuerung von Menschenströmen.

Eine Kombination biometrischer Verfahren mit eng vernetzten Datenbanken wie *NEXUS*, *Eurodac* oder *Schengen Information System II*[4] machen auch zunehmend automatisierte Praktiken einer deterritorialisierten Grenzkontrolle wie *pre-screening* und *upstream profiling* möglich. Diese Methoden machen individuelle Körper zu Trägern der Grenze (vgl. Amoore 2006; Pötzsch 2015) und weiten Kontrollmöglichkeiten ins Innere von Nationalstaaten aus. Die an individuelle Körper und digitale Geräte geheftete biometrische und elektronisch vernetzte Grenze füllt die Gesamtheit staatlicher Räume aus und folgt Subjekten wohin auch immer sie sich bewegen. Wie Joseph Pugliese (2010, S. 26) es ausdrückt, hat sich damit der „capillary reach of state violence" bis in die „quotidian sites of civilian life" ausgeweitet. Das Resultat ist ihm zufolge ein allgegenwärtiger Zustand potenzieller Verfolgung, der eine endgültige Überquerung der Grenze und damit eine Ankunft im Inneren unmöglich macht. Btihaj Ajana (2013, S. 6) zufolge führt dies zu einem „spillover from exceptional spaces […] to the general body of humanity", der die Ausnahme normalisiert und sie in eine implizit normative, allumfassende Praxis verwandelt.

Die verstärkte Anwendung biometrischer Verfahren und deren Kombination mit vernetzten Datenbanken dehnt also die vormals territorial definierte Grenze aus und macht sie, durch ihre Verkörperung, im Prinzip allgegenwärtig und unüberquerbar. Gleichzeitig ist diese Grenze jedoch nicht für jedermann gleichermaßen fühl- und sichtbar. Wie Pugliese (2010), Ajana (2013) und Matthew Longo (2017) konstatieren, sind heutige Grenzen und ihre vielfältigen technisch induzierten Aktivitäten des Registrierens, Analysierens und Sortierens für hegemoniale Subjektivitäten weitgehend unsichtbar und folgenlos, während Individuen, die den jeweils gesetzten, kontingenten Normen nicht oder nur teilweise entsprechen, diese Grenzen wie mobile Gefäng-

3 *RFID* steht für *radio-frequency identification device*. *RFIDs* sind mit Sendern variabler Reichweite ausgestattete Mikrochips, die es möglich machen, Waren und Güter auf Abstand automatisch zu verfolgen und bei Bedarf umzuleiten. Ursprünglich im Container- und Postbetrieb genutzt, hat sich diese Technologie auf eine Vielzahl von Lebensbereichen ausgedehnt und wird heute in Kartenschlüsseln, Kopierkarten, elektronischen Fahrkarten und eben auch in biometrischen Pässen genutzt.

4 *NEXUS* ist eine kanadische-US-amerikanische Grenzkontrollinitiative, die es ausgewählten *trusted travellers* nach Aufnahme in eine Datenbank ermöglicht, die Grenze durch spezielle Kontrollposten rasch zu passieren. *Eurodac* ist ein elektronisches Fingerabdruckregister für Asylbewerber, das schnellen Datenabgleich zwischen nationalen Behörden von EU-Mitgliedsstaaten ermöglicht. *Schengen Information System II* ist eine gemeinsame Datenbank der Unterzeichnerstaaten des Schengener Abkommens, die für polizeiliche Ermittlungen und Einwanderungskontrolle genutzt wird.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nisse mit sich herumtragen. Der Körper selbst wird so zum „carrier of the border“ (Amoore 2006, S. 347f.), zum stetigen soziopolitischen Stigma und wandelnden Beweis potenzieller Nichtzugehörigkeit (vgl. dazu auch Bruns in diesem Band).

3.2 Grenzpraktiken: soziotechnische Potenziale und ihre Umsetzung

Wie eben beschrieben, sind Biometrie, umfassende Überwachung digitaler Netzwerke, effektiv verknüpfte Datenbanken und algorithmisch getriebene Analytik heute Kernelemente von auf Effektivität getrimmten hochtechnisierten Grenzregimen. Das US-amerikanische *NEXUS*-Programm, britische *e-Border*-Initiativen sowie die Pläne der Europäischen Kommission für umfassende EU-*Smart Border*-Lösungen sind unterschiedliche Versuche, das Potenzial neuer technischer Systeme gewinnbringend auszunutzen. Die Funktionstüchtigkeit und Effizienz all dieser technischen Rahmen ist jedoch von entsprechenden Alltagspraktiken unterschiedlich situierter Individuen – Butlers *petty sovereigns* – abhängig.

Heimeshoff et al. (2014) rekurrieren auf das Konzept des *borderwork* von Rumford (2008), um diese „Multiplizierung der Akteur_innen, Orte und Praktiken“ (Heimeshoff et al. 2014, S. 15) von Grenzen begrifflich fassen zu können. Infolge Heimeshoff et al. sind Grenzen für ihr Bestehen und ihre Effektivität von ritualisierten, sich ständig wiederholenden „alltäglichen Mikropraktiken“ (ebd., S. 15; siehe auch Salter 2011) abhängig, bei denen zunehmend auch Maschinen eine wichtige Rolle spielen. Die Grenze tritt in der Analyse von Heimeshoff et al. (ebd., S. 15) als „ein performativer Akt“ hervor, an dem sowohl „menschliche und nicht-menschliche Akteur_innen beteiligt sind“. Die Autoren folgen hier einem erweiterten Souveränitätsbegriff im Sinne Butlers (2004) und Salters (2011) und erweitern ihn um die Dimension maschineller Akteure.

Grenzen und Grenzregime können demnach nur durch die Kombination einer Vielfalt theoretischer und methodischer Annäherungen sinnvoll erfasst werden. Ziel solcher fächerübergreifenden Ansätze ist es nicht, einen traditionellen politikwissenschaftlichen Fokus auf internationale Relationen und staatliche Institutionen und Akteure zu ersetzen, sondern ihn durch praxisnahe qualitative Studien sowie technologiekritische Analysen und Modelle zu ergänzen. Umfassende Studien individueller und kollektiver Grenzpraktiken und der sie bedingenden technisch-institutionellen Rahmen sind für ein Verständnis heutiger Grenzregime von entscheidender Bedeutung. Karine Côté-Boucher et al. (2014) nehmen solche Beobachtungen zum Anlass, um für eine Wende in Grenzstudien hin zu detaillierten Untersuchungen von situierten Alltagspraktiken des Aus- und Eingrenzens zu werben, während Salter (2013) für eine fachliche Wende hin zu einem *practice turn* argumentiert (siehe auch Brambilla 2014; Pötzsch 2018).

Eine Reihe von Studien hat eine solche Praxiswende mit Fokus auf Grenztechnologie sowie deren Funktionsweisen und Anwendungen bereits vollzogen. Walters (2011) beispielsweise zeigt, dass alltägliche Prozesse wie das Abnehmen von Fingerabdrücken oder die Anpassung von Passbildern an geltende Normen großes Potenzial für Fehler und Ungenauigkeiten beinhalten, die, in gewissen Fällen, selbst scheinbar perfekte technische Lösungen unterlaufen und aushebeln können. Bigo (2014) legt eine Studie über die diskursiven und institutionellen Rahmen vor, die die tagtäglichen Aktivitäten von Beamten, Militärs und Datenanalytikern, die mit europäischem Grenzschutz beauftragt sind, prädisponieren und daher in eine bestimmte Richtung beeinflussen (siehe auch Allen/Vollmer 2018). Die Feldstudie über Alltagspraktiken

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

in britischen Auffanglagern für Flüchtlinge von Alexandra Hall (2012) wiederum zeigt auf, wie technische Lösungen die Wahrnehmungen und Praktiken von Angestellten beeinflussen, und öffnet den Blick für eine Reihe an Gegenmaßnahmen, mit deren Hilfe Migranten versuchen, sowohl Kontrollen zu unterlaufen als auch eine endgültige Registrierung hinauszuzögern oder gar ganz zu umgehen. Ihre Studie deckt überraschende Fälle von Loyalitätskonflikten und unerwarteten Hilfestellungen auch von in den Zentren angestellten Beamten auf und leuchtet deren Verständnis und Anwendung von Regelwerken und Technologie kritisch aus. Aus ähnlicher Sicht zeichnet Ruben Andersson (2014) die Migrationswege afrikanischer Auswanderer auf ihrem Weg gen Europa nach und bringt deren Praktiken mit dem Wirken einer globalen privatwirtschaftlichen Migrationsindustrie in Zusammenhang. Dadurch verbindet er die in seiner ethnografischen Feldstudie dargestellten konkreten Migrationspraktiken mit einem kritischen Verständnis der diese Praktiken bedingenden politischen Ökonomie.

Konkret situierte Praktiken haben auch Einfluss auf die Funktionstüchtigkeit und damit die Legitimität von prädiktiver Analytik als Komponente heutiger Grenzregime (vgl. Hess/Schmidt-Sembdner in diesem Band). Tsianos und Kuster (2012) berichten in einem breit angelegten Rapport über die gemeinsame europäische Fingerabdruckdatenbank *Eurodac* von Grenzlokationen in Deutschland, Italien und Griechenland. Die Verfasser zeigen, wie technische Probleme, Datenschutzverordnungen, variierende nationale Standards und Leistungsvermögen sowie effektive Gegenmaßnahmen der prozessierten Individuen und Gruppen zu fehlerhaften Registrierungen führen können. Auf diese Weise können sich eingangsweise kleine Fehler schnell durch Reihen dicht verknüpfter Datenbanken verpflanzen und so auf lange Sicht zu signifikanten Fehldarstellungen und falschen Entscheidungen führen (für ähnliche Fehlerquellen am Beispiel des US-amerikanischen Drohnenkrieges siehe Scahill/Devereaux 2014 sowie Scahill/Greenwald 2014). Diese Beispiele belegen die Anfälligkeit von einzig auf kontextlose Muster in großen Datensets rekurrierender, prädiktiver algorithmischer Analytik für solche zu Beginn scheinbar unbedeutende Verzerrungen in der Dateneingabe.

An den deterritorialisierten und verkörperten Grenzen heutiger Sicherheitsregime macht eine weitgehend automatisierte Analyse von implizit als vollständig und valid angesehenen riesigen Datensets chaotische Informationsmengen handhabbar und daher operativ. Die identifizierten Muster und Abweichungen stellen so zunehmend die Grundlage staatlichen Handelns und Denkens dar und werden für die konkreten Lebenswelten der prozessierten Individuen relevant. Diese Prozesse der Operationalisierung, und ihre Anfälligkeit für Fehler und Missbrauch wiederum sind der Kern einer konstitutiven Funktion heutiger datengetriebener Grenzregime.

3.3 Subjektivitäten, *data doubles* und konstitutive Effekte: spätmoderne Grenzregime als Kulturtechnik

Wie dieser Beitrag bisher gezeigt hat, sind hochtechnologische spätmoderne Grenzregime deterritorialisiert, individualisiert, verkörpert und in ihrer Funktionstüchtigkeit von konkret situierten Alltagspraktiken der Anwendung und Instandhaltung abhängig. Neben diesen Faktoren, die staatliche Regulierungs- und Sortierungsfunktionen entgrenzen und in Alltagspraktiken und Privatsphäre verankern, treten heutige Grenzen jedoch auch als zunehmend prädiktiv und auf eine lediglich mögliche Zukunft ausgerichtet hervor.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eine Verkoppelung digitaler Überwachungs- und Netzwerktechnologie mit interoperativen Datenbanken ermöglicht algorithmisch getriebene Analysen großer Datenmengen, die sich als abstrakte Identitätsmuster in prädiktiven digitalen Profilen auskristallisieren. Solche Verfahren dienen der Regulierung und Kontrolle von abstrakten Verhaltens- und Assoziationsmustern, die zunehmend auf eine wahrscheinliche oder lediglich mögliche Zukunft ausgerichtet sind (vgl. Mueller 2008; Amoore 2013; Pötzsch 2015).

In diesen Prozessen spielen mit Hilfe von Mustererkennungsalgorithmen ermittelte sogenannte *data doubles* (vgl. Mueller 2008) eine zentrale Rolle. Diese in digitalen Datenbanken gelagerten Identitätspotenziale bilden die Basis für staatlich sanktioniertes Handeln wie das Ein- und Ausgrenzen von Migranten oder das Inhaftieren und Töten möglicher Terroristen. Ein digital ermitteltes, rein fragmentarisches und kontingentes Identitätspotenzial fungiert damit als Grundlage für Handlungen, die konkrete Auswirkungen auf die gelebten Realitäten und Lebenschancen der prozessierten Individuen haben. In solchen Rückkopplungen zwischen algorithmisch erarbeiteten Profilen und gelebten Identitäten liegt der Kern eines konstituierenden Effekts dieser Technologien.

Algorithmisches Sortieren und Profilieren menschlicher Daten wirkt insofern auch performativ. Technologische Praktiken nehmen an der Verwirklichung der Möglichkeiten Teil, die sie nur zu beschreiben behaupten. Rita Raley (2013, S. 128) drückt diese Zusammenhänge folgendermaßen aus: „the composition of flecks and bits of data into a profile of a terror suspect, the re-grounding of abstract data in the targeting of an actual life, will have the effect of producing that life, that body, as a terror suspect." Ein solches Verständnis der Konsequenzen digitaler Profile und algorithmischer Analytik hat Folgen für deren Legitimität als Werkzeuge in heutigen Grenzregimen.

Wie Amoore (2013) belegt, verschiebt algorithmische Prädiktion einen staatlichen Auftrag zur Sicherung von Grenzen und Gesellschaften vor konkreten Bedrohungen hin zur Sicherung einer nur noch wahrscheinlichen Zukunft, die im Prinzip als von überall her und dauernd bedroht erscheint. Die oben genannten Technologien machen nicht nur eine mögliche Zukunft zugänglich, sie tragen durch stetige Rückkoppelungen auch aktiv zu deren direkter Erschaffung bei. Solche Entwicklungen erfordern neue begriffliche Rahmen, um sie adäquat erfassen, kritisch hinterfragen und sich ihnen aktiv widersetzen zu können. Mit diesem Ziel vor Augen habe ich den Begriff *iBorder* eingeführt und ihn als eine fundamentale Kulturtechnik der Be- und Ausgrenzung im Sinne Geoffrey Winthrop-Youngs (2013) definiert.

Der Begriff *iBorder* (Pötzsch 2015, insbesondere S. 110–112) beschreibt die Affordanzen komplexer soziotechnischer Netzwerke, die Individuen in vielfältiger Weise in grenzbezogene Prozesse einbinden. Diese Einbindung geschieht entlang der Achsen Biometrie, Netzwerküberwachung und automatisierte Analytik und wird durch eine Reihe spezifischer Dynamiken realisiert: *iBorder* 1) *informationalisiert* den menschlichen Körper, indem sie ihn in Serien von auf verkoppelten Datenbanken gelagerte digitale Profile fragmentiert, 2) *individualisiert* grenzbezogene Prozesse, indem sie den menschlichen Körper zum Träger einer im Prinzip unüberwindlichen Überallgrenze macht, 3) *impliziert* Individuen in diesen Prozessen, da sie auf stetig generierte Hintergrunddaten über Alltagshandlungen und -relationen rekurriert, um Abweichungen von etablierten Normen zu identifizieren und 4) wirft diese Abweichungen über *interaktive* Rückkoppelungen auf die analysierten Identitäten zurück und operationalisiert sie so. Dies führt zu einer allgegenwärtigen, jedoch nur bedingt sichtbaren und fühlbaren Grenze, die nicht nur bestimmte Identitäten und Verhaltensmuster identifiziert, sondern diese auch

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

aktiv selbst konstituiert. Hier zeigt staatliche Macht ihre produktiven Qualitäten im Sinne Foucaults (2004, S. 240–250) und wird als ein sich selbst perpetuierender Prozess der Bedrohungserkennung und -verwirklichung verstehbar.

Solche konstituierenden Effekte einer Kombination von Netzwerküberwachung, Datenverkopplung sowie automatisierter Informationsbeschaffung und -operationalisierung treten als Kernelemente eines Verständnisses spätmoderner Grenzregime und -praktiken als grundlegende Kulturtechnik hervor (vgl. Pötzsch 2015). Winthrop-Young (2013) beschreibt Kulturtechnik entlang dreier ineinandergreifender Achsen: Zum Ersten umfasst der Begriff konkrete Agrartechnologien wie z.B. Bewässerungssystemen oder Viehzucht, zum Zweiten beinhaltet Kulturtechnik die konkreten Fertigkeiten und Kompetenzen, die für Verständnis und Nutzung technischer Hilfsmittel notwendig sind, zum Dritten beschreibt der Begriff grundlegende Verhältnisse von Mensch und Technologie. Nach Winthrop-Young (2013) bedingen sich z.B. in der Kulturtechnik des Schreibens Autor, Bleistift und Papier gegenseitig. Damit wird die Problematisierung eines überkommenen, implizit hierarchischen Agensbegriffs – das Subjekt Mensch nutzt das Objekt Bleistift – möglich. Agens entsteht durch die situierte Interaktion variierender *agentic capacities* – sich wechselweise bedingender und in stetiger Änderung begriffener Handlungsmöglichkeiten und -horizonte, die sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Akteure miteinschließen. In diesem Sinne können Einheiten in soziotechnischen Netzwerken oder Assemblagen (vgl. Allen/Vollmer 2018) als Subjekte/Objekte verstanden werden, die mit anderen Subjekten/Objekten in sich gegenseitig konstituierenden Relationen stehen (vgl. Coole 2013; Pötzsch 2017). In heutigen Grenzregimen können die konstituierenden Effekte prädiktiver Analytik auf individuelle Identitäten und Handlungen als eine Kulturtechnik des In- und Ausgrenzens verstanden werden, die nicht nur faktisch Touristen und Terroristen voneinander scheidet, sondern diese Kategorien durch Rückkoppelungen mit konkreten Lebenswelten auch erst zum Erscheinen bringt.

4. Fazit

In einer üppig bebilderten Hochglanzbroschüre mit dem Titel *Crossing Boundaries: Emerging Technologies at the Border* wirbt der globale Anbieter von Hightech-Sicherheits- und Analytiklösungen *Accenture* für die Einführung neuester Technologien in Grenz- und Zollkontrollen.[5] Auf der Titelseite prangt die Nahaufnahme eines in kaltem Blau gehaltenen menschlichen Auges, dessen Pupille die Form einer Kameralinse angenommen hat. Der Text warnt in bekannt alarmierendem Stil vor einem unmittelbar bevorstehenden Zurückfallen westlicher Grenzschutzkapazitäten hinter unaufhaltbare technologische und gesellschaftliche Entwicklungen, die sowohl neue Bedrohungen als auch effizienzsteigernde Möglichkeiten eröffnen.

In vielerlei Hinsicht sind Inhalt und Ausformung von *Accentures* Broschüre symptomatisch für die in diesem Beitrag behandelten Prozesse, Praktiken und Tendenzen. Vorgelegt von einem multinationalen Unternehmen mit fast 400.000 Angestellten in mehr als 120 Ländern, wirbt das Schriftstück für ein engeres Verweben biometrischer Identifikationstechnologien mit prädiktiver Analytik und automatisierten Entscheidungsprozessen an den Grenzen hochtechnisierter Industriestaaten und warnt vor den angeblich unumgänglichen negativen Konsequenzen sollten diese zugegebenerweise kostspieligen Lösungen für schlecht oder gar nicht definierte

5 Die Broschüre kann unter folgender URL eingesehen werden: www.accenture.com/us-en/insight-border-agencies-emerging-technologies, 04.06.2019.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Herausforderungen nicht umgehend in Angriff genommen werden. Der Text spielt dabei bewusst auf ein verbreitetes Gefühl von Macht- und Einflusslosigkeit gegenüber sich schnell entwickelnden Technologien an und unterschlägt mögliche negative Implikationen und Konsequenzen der beworbenen Lösungen.

Zukünftige auf Technologie ausgerichtete Grenzforschung sollte sich solchen und ähnlichen Herausforderungen stellen. Zum einen gilt es, die oft unzureichend belegten Bedrohungsszenarien eines globalen grenzindustriellen Komplexes zu hinterfragen, um wirklichen Bedarf an neuer Technologie von rein wirtschaftlichen Interessen zu scheiden; zum anderen bedürfen neue Dynamiken wie die eines implizit konstituierenden *iBordering* (Pötzsch 2018) sorgfältiger empirischer Studien, um einen möglichen Einfluss auf Identitäten, Alltagspraktiken und Grenzregime empirisch zu belegen. Methodisch können dabei kritische Studien die variierenden Affordanzen gegenwärtiger und geplanter Grenzsicherungstechnologien systematisch erfassen und so mögliche gesellschaftliche und politische Implikationen herausarbeiten. Diese soziotechnischen Potenziale können dann mit qualitativen und quantitativen Datensätzen zur praktischen Implementierung, Instandhaltung sowie zu möglichen Fehlleistungen und Widerständen abgeglichen werden, um herauszufinden, ob und wie diese Potenziale in konkret gegebenen Kontexten zur Entfaltung kommen und wie diese Prozesse diskursiv gerahmt werden. Auf diese Weise kann Grenzforschung die Wirkungsweisen und Konsequenzen neuer Technologien in fächer- und methodenübergreifenden Annäherungen kritisch ausleuchten.

Weiterführende Literatur

Ajana, Btihaj (2013): Governing Through Biometrics: The Biopolitics of Identity. London: Palgrave Macmillan.

Amoore, Louise (2013): The Politics of Possibility: Risk and Security beyond Probability. Durham: Duke University Press.

Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hrsg.) (2014): Grenzregime II: Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin und Hamburg: Assoziation A.

Longo, Matthew (2017): The Politics of Borders: Sovereignty, Security and the Citizen After 9/11. Cambridge: Cambridge University Press.

O'Dowd, Liam (2010): From a 'Borderless World' to a 'World of Borders': Bringing History Back In: Environment & Planning D: Society & Space 28, H. 6, S. 1031–1050.

Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (1998): Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford University Press.

Agnew, John (1994): The Territorial Trap: The Geographical Assumptions of International Relations Theory. In: Review of International Political Economy 1, H. 1, S. 53–80.

Ajana, Btihaj (2013): Governing Through Biometrics: The Biopolitics of Identity. London: Palgrave Macmillan.

Allen, William L./Vollmer, Bastian A. (2018): Clean Skins: Making the e-Border Security Assemblage. In: Environment & Planning D: Society & Space 36, H. 1, S. 23–39.

Amoore, Louise (2006): Biometric Borders: Governing Mobilities in the War on Terror. In: Political Geography, 25, H. 3, S. 336–351.

Amoore, Louise (2013): The Politics of Possibility: Risk and Security beyond Probability. Durham: Duke University Press.

Amoore, Louise (2018): Cloud Geographies: Computing, Data, Sovereignty. In: Progress in Human Geography 42, H. 1, S. 4–24.

Anderson, Benedict (1991): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London: Verso.

Andersson, Ruben (2014): Illegality, Inc.: Clandestine Migration and the Business of Bordering Europe. Oakland: University of California Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Appadurai, Arjun (1996): Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Bauman, Zygmunt/Bigo, Didier/Esteves Paulo/Guild, Elspeth/Jabri Vivienne/Lyon David/Walker R.B.J. (2014): After Snowden: Rethinking the Impact of Surveillance. In International Political Sociology 8, H. 2, S. 121–144.
Bigo, Didier (2007): Detention of Foreigners, States of the Exception, and the Social Practices of Control of the Banopticon. In: Rajaram, Prem Kumar/Grundy-Warr, Carl (Hrsg.): Borderscapes: Hidden Geographies and Politics at Territory's Edge. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 3–33.
Bigo, Didier (2014): The (In)Securitization Practices of the Three Universes of EU Border Control: Military/Navy – Border Guards/Police – Database Analysts. In: Security Dialogue 45, H. 8, S. 209–225.
Billé, Franck (2018): Skinworlds: Borders, Haptics, Topologies. In: Environment & Planning D: Society & Space 36, H. 1, S. 60–77.
Brambilla, Chiara (2014): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.
Bratton, Benjamin H. (2015): The Stack: On Software and Sovereignty. Cambridge: MIT Press.
Butler, Judith (2004): Precarious Life: The Powers of Mourning and Violence. London: Verso.
Castells, Manuel (1996): The Rise of the Network Society. Cambridge: Blackwell.
Coole, Diane (2013): Agentic Capacities and Capacious Historical Materialism: Thinking with New Materialisms in the Political Sciences. In: Millennium: Journal of International Studies 41, H. 3, S. 451–469.
Côté-Boucher, Karine/Infantino, Federica/Salter, Mark B. (2014): Border Security as Practice: An Agenda for Research. In: Security Dialogue 45, H. 3, S. 195–208.
Dahinden, Janine (2009): Are we all transnationals now? Network Transnationalism and Transnational Subjectivity: The Differing Impacts of Globalization on the Inhabitants of a Small Swiss City. In: Ethnic and Racial Studies 32, H. 8, S. 1365–1386.
Deleuze, Gilles (1992): Postscript on the Societies of Control. In: October 59, S. 3–7.
Foucault, Michel (1977): Discipline and Punish: The Birth of the Prison. New York: Pantheon Books.
Foucault, Michel (2004): Society Must Be Defended: Lectures at the Collège de France 1975–76. London: Penguin Books.
Galloway, Alexander/Thacker, Eugene (2007): The Exploit: A Theory of Networks. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Gibson, James J. (1979): The Ecological Approach to Visual Perception. Boston: Houghton Mifflin Harcourt.
Hall, Alexandra (2012): Border Watch: Cultures of Immigration, Detention and Control. London: Pluto Press.
Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): Empire. Cambridge: Harvard University Press.
Heintel, Martin/Musil, Robert/Stupphann, Markus/Weixlbaumer, Norbert (2018): Grenzen: Eine Einführung. In: Heintel, Martin/Musil, Robert/Weixlbaumer, Norbert (Hrsg.): Grenzen: Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen. Wiesbaden: Springer, S. 1–15.
Henry, Nicholas (2018): Asylum, Work, and Precarity: Bordering the Asian-Pacific. Cham: Palgrave MacMillan.
Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (2014): Einleitung. In: Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hrsg.): Grenzregime II: Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin und Hamburg: Assoziation A, S. 9–39.
Hogan, Mél (2015): Data Flows and Water Woes: The Utah Data Center. In. Big Data & Society 2, H. 2. DOI: 10.1177/2053951715592429.
Joseph, Daniel (2018): The Time Canada Wanted Its Own Internet. Motherboard: Net Neutrality, 13. Juni. motherboard.vice.com/en_us/article/wjbbzq/canada-wanted-its-own-internet-in-the-70s, 20.08.2020.
Kuster, Brigitta/Tsianos, Vassilis S. (2013): How to Liquefy a Moving Body: Eurodac und die Digitalisierung der Europäischen Grenze. In: Arbeitsgruppe Informatik in Bildung und Gesellschaft (Hrsg.): Biometrische Identitäten und ihre Rolle in den Diskursen um Sicherheit und Grenzen. Tagung, 30.11./1.12.2013. Berlin: Humboldt Universität, S. 19–36.
Limonier, Kevin (2017): Russia's Homegrown Web. In: Le Monde Diplomatique, Oktober 2017, S. 17–18.
Longo, Matthew (2017): The Politics of Borders: Sovereignty, Security and the Citizen After 9/11. Cambridge: Cambridge University Press.
Maguire, Mark (2009): The Birth of Biometric Security. In: Anthropology Today 25, H. 2, S. 9–14
Mueller, Benjamin J. (2008): Travellers, Borders, Dangers: Locating the Political at the Biometric Border. In: Mark B. Salter (Hrsg.): Politics at the Airport. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 127–143.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Nissel, Heinz (2018): Grenzen als Konstante in der Politischen Geographie und Geopolitik. In: Heintel, Martin/Musil, Robert/Weixlbaumer, Norbert (Hrsg.): Grenzen: Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen. Wiesbaden: Springer, S. 65–88.

Norman, Donald (1988): The Design of Everyday Things. New York: Basic Books.

O'Dowd, Liam (2010): From a 'Borderless World' to a 'World of Borders': Bringing History Back In: Environment & Planning D: Society & Space 28, H. 6, S. 1031–1050.

Perkins, Chris/Chris Rumford (2013): The Politics of (Un)fixity and the Vernecularisation of Borders. In: Global Society 27, H. 3, S. 267–282.

Popescu, Gabriel (2011): Bordering and Ordering in the 21st Century: Understanding Borders. New York: Rowman & Littlefield.

Pötzsch, Holger (2015): The Emergence of iBorder: Bordering Bodies, Networks, and Machines. In: Environment & Planning D: Society & Space 33, H. 1, S. 101–118.

Pötzsch, Holger (2017): Media Matter. TripleC: Communication, Capitalism & Critique 15, H. 1, S. 148–170.

Pötzsch, Holger (2018): iBorder/ing. In: Lury, Celia/Uprichard, Emma (Hrsg.): Routledge Handbook of Interdisciplinary Research Methods. London: Routledge, S. 99–103.

Pugliese, Joseph (2010): Biometrics: Bodies, Technologies, Biopolitics. London: Routledge.

Raley, Rita (2013): Dataveillance and Counterveillance. In: Gitelman, Lisa (Hrsg.): Raw Data Is an Oxymoron. Cambridge: MIT Press, S. 121–145.

Rovisco, Maria (2010): Reframing Europe and the Global: Conceptualizing the Border in Cultural Encounters. In: Environment & Planning D: Society & Space 28, H. 6, S. 1015–1030.

Rumford, Chris (2008): Introduction: Citizens and Borderwork in Europe. In: Space & Polity 12, H. 1, S. 1–12.

Rumford, Chris (2012): Towards a Multiperspectival Study of Borders. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 887–902.

Salter, Mark B. (2011): Places Everyone! Studying the Performativity of the Border. In: Political Geography 30, H. 2, S. 66–67.

Salter, Mark B. (2013): The Practice Turn. In: Salter, Mark B./Mutlu, C. E. (Hrsg.): Research Methods in Critical Security Studies: An Introduction. London: Routledge, S. 85–92.

Scahill, Jeremey/Devereaux, Ryan (2014): Blacklisted: The Secret Government Rulebook for Labelling You a Terrorist, 23. Juli. The Intercept. firstlook.org/theintercept/article/2014/07/23/blacklisted/, 20.08.2020.

Scahill, Jeremy/Greenwald, Glenn (2014): The NSA's Secret Role in the U.S. Assassination Program, 10. Februar. The Intercept. firstlook.org/theintercept/article/2014/02/10/the-nsas-secret-role/, 20.08.2020.

Schmitt, Carl (1922/2005): Political Theology: Four Chapters on the Concept of Sovereignty. Chicago: University of Chicago Press.

Starosielski, Nicole (2015): The Undersea Network. Durham: Duke University Press.

Tsianos, Vassilis S./Kuster, Brigitta (2012): Thematic Report: 'Border Crossings' (Mig@net: Tansnational Digital Networks, Migration and Gender). cordis.europa.eu/docs/results/244/244744/143671841–8_en.zip, 25.11.2019.

Walters, William (2011): Rezoning the Global: Technological Zones, Technological Work and the (Un-)Making of Biometric Borders. In: Squire, Vicki (Hrsg.): The Contested Politics of Mobility: Borderzones and Irregularity. London: Routledge, S. 51–73.

Winthrop-Young, Geoffrey (2013): Cultural Techniques: Preliminary Remarks. In: Theory, Culture & Society 30, H. 6, S. 3–19.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen im Spiegel des Rechts

Timo Tohidipur

Abstract

Grenzen suggerieren Stabilität und Rechtssicherheit. Sie sind das Ergebnis von Wanderungen und Eroberungen, bestenfalls das Resultat friedlicher Einigung. Doch Grenzen inkludieren und exkludieren nicht nur bezüglich eines Territoriums, sondern auch bezüglich der Rechte, die den Menschen in den jeweiligen Rechtsräumen zugestanden werden. Gleichzeitig sind Grenzen weit weniger strikt gesetzt, als es der Blick auf politische Landkarten suggeriert. Streitigkeiten über Grenzen sind stetig präsent und werden teils politisch oder kriegerisch gelöst, teils vor Gerichten verhandelt.

Schlagwörter

Grenzschutz, Rechtsgeltung, Souveränität, Staatsgrenze, Territorialität

1. Einleitung: Grenze als Strukturprinzip des Rechts

Grenzen spielen im Recht auf vielfältige Weise eine bedeutsame Rolle. Im Fokus sind dabei nicht nur die sichtbaren räumlichen Umgrenzungen, nicht nur die Errichtung von befestigten Grenzanlagen wie Mauern, Gräben oder Zäunen (zu deren weltweiten Renaissance vgl. Brown 2018, S. 26f.), sondern auch die unsichtbaren Grenzen auf See und in der Luft, die trotz mangelnder Visualisierung Rechtswirkung erzeugen. Eng verbunden mit dem umgrenzten Territorium ist die Frage, welche Institutionen, Organisationen, Organe und Behörden Kompetenzen haben und in welchen Grenzen sie tätig werden dürfen. Die Garantie von Grund- und Menschenrechten ist eine humanitäre Verantwortung, die nicht an Grenzen Halt machen sollte, doch sind sie als Rechtstexte in ihrer Reichweite und Wirkung oft ausdrücklich oder strukturell begrenzt. Der Mensch ist Rechtssubjekt und doch mit Blick auf seine Rechtswahrnehmung einer territorialen Entität, in unseren Zeiten einem Staat, zugeordnet, wodurch die dem Menschen mögliche Einforderung von Rechten durch seine Staatsbürgerschaft ausgestaltet und zugleich begrenzt ist. Grenzen definieren so auch soziale Verhältnisse (vgl. Hess/Karakayali 2017, S. 27).

Während kontinuierlich Grenzkonflikte zwischen Staaten oder innerhalb von Staaten, teils friedlich, teils durch Gewalt und Krieg, ausgefochten wurden und werden (vgl. Jennings 1963, S. 1ff., 79ff.), standen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eher die positiven und konstruktiven Ideen überstaatlicher Kooperation im Sinne einer Globalisierung samt der immer weiter fortschreitenden Herausarbeitung und Durchsetzung (menschen)rechtlicher Garantien weltweit im Fokus. Auf der Basis einer an Gewaltfreiheit orientierten Weltordnung der Vereinten Nationen offerierte sich die friedliche Streitbeilegung als Leitmotiv, während zugleich eine internationale Weltwirtschaftsordnung (Welthandelsorganisation, WTO etc.) etabliert wurde, die Handelskonflikte zu verhindern und gemeinsame, grenzüberschreitende Regeln für den internationalen Handel zu etablieren suchte. Das supranationale Kooperationsprojekt Europäische Union (EU) sollte die (national)staatlichen Egoismen überwinden und wurde damit direkt oder indirekt Vorbild für entsprechende Tendenzen in Südamerika (Mercosur, Andengemeinschaft), Osteuropa/Nordasien (Eurasische Wirtschaftsunion, EAWU) oder Westafrika (Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft, ECOWAS). Dabei geriet der (National-)Staat nie

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gänzlich aus dem Blick, behielt seine Rolle als Organisator gesellschaftlicher Entwicklung, insbesondere mit Blick auf soziale Sicherung und Arbeitsorganisation, und blieb als vermeintlich sicherer Rückzugsort in Zeiten der Krise oder als letztverbindlicher Garant von Sicherheit und Recht in seinen Grenzen bestehen. Die zeitgenössische Auseinandersetzung mit Grenzen und Recht findet daher einerseits in Abhandlungen zum Staatsrecht und der Staatslehre unter dem Stichwort „Staatsgebiet" statt (Vitzhum 2004, S. 163; Isensee 2018, S. 77; Schöbener/Knauff 2019, S. 3, 88ff.), andererseits findet zugleich die überstaatliche Perspektive ausführliche Behandlung im Völkerrecht unter den Stichworten „Raum", „Gebiet", „Territorium" und „Souveränitätsbereich" (Verdross/Simma 1984, S. 599; Ipsen 2019, S. 77; Proelß 2019, S. 463). Neben unterschiedlichen Grenzdimensionen und den historisch-funktionalen Aspekten von Grenzen fokussieren die folgenden Ausführungen die Bedeutung von Grenzen zwischen Staaten, der Entstehung und Neuordnung von Staatsgrenzen und deren Auswirkung auf Identitätsbestimmung und Partizipation sowie einen kurzen Blick auf Debatten um Grenzen im Kontext der internationalen Wirtschaftsordnung und der Sicherheitsdebatte. Kontrastierend dazu ist schlaglichtartig die überstaatliche Zusammenarbeit in den Blick zu nehmen, ebenso wie ein kritischer Blick auf Grenzen.

2. Bedeutung, Funktion, Geltung von Grenzen im Recht

2.1 Grenzdimensionen

Wenn man im Recht von Grenzen spricht, dann sind zunächst Geltungsgrenzen des Rechts gemeint. Diese können zunächst ganz unmittelbar auf staatliche Grenzen bezogen werden, die die Grenzen der Geltung des staatlich gesetzten Rechts grundsätzlich markieren. Überdies sind Geltungsgrenzen auch auf überstaatliche, transnationale oder supranationale Zusammenschlüsse wie die EU oder ECOWAS bezogen, wo der gemeinsame Rechtskodex über Staatsgrenzen hinweg Geltung haben kann. Das internationale Recht bzw. Völkerrecht kann grundsätzlich weltweit Rechtswirkung beanspruchen, doch im Einzelfall bestehen Wirkungsgrenzen, deren konkrete Reichweite je nach Rechtsnorm oder staatlicher Umsetzung variiert. Jenseits dieser öffentlich-rechtlich begründeten Rechtsgeltung können die Geltungsgrenzen des Rechts auch privatrechtlich, also mit Blick auf Privateigentum, verstanden werden. Aus deutscher Sicht berechtigt das private Eigentumsrecht einer Sache dazu, andere von der Nutzung einer Sache auszuschließen (§ 903 Bürgerliches Gesetzbuch, BGB). Zugleich ist das Eigentum eines Grundstücks seinerseits begrenzt und erstreckt sich „auf den Raum über der Oberfläche und auf den Erdkörper unter der Erdoberfläche", und zwar in solcher Höhe und Tiefe, soweit es für eine*n Eigentümer*in von Interesse sein kann (§ 905 BGB). Doch darf der Zugriff auf das Grundwasser zum Beispiel dann einer gesonderten staatlichen (wasserrechtlichen) Regelung unterworfen werden, soweit dies zur Sicherung einer funktionsfähigen öffentlichen Wasserversorgung erforderlich ist (Bundesverfassungsgericht, amtliche Sammlung, BVerfGE 58, 300, 332).

Vertikal nach unten, unterhalb des Staatsgebiets, wirkt das staatliche Recht unbegrenzt, also letztlich bis zum Erdmittelpunkt (vgl. Khan 2019; vgl. bildlich Ipsen 2018, S. 80). In ähnlicher Weise ist der Himmel über einem Privatgrundstück nicht grenzenlos im privaten Eigentum, denn ansonsten wäre jeder Flugverkehr von Zustimmungen aller Privateigentümer*innen unterhalb der Flugroute abhängig. Hier greift wieder das staatliche Recht, jedenfalls bis zu

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

einer Höhe von ca. 100 Kilometern, also die Grenze zwischen Luftraum und Weltraum (die sogenannte Kármán-Linie). Der Weltraum unterliegt seinerseits gemäß Art. II WRV (Vertrag über die Grundsätze zur Regelung der Tätigkeiten von Staaten bei der Erforschung und Nutzung des Weltraums einschließlich des Mondes und anderer Himmelskörper, BGBl. 1969, II, S. 1969) keiner nationalen Aneignung, wodurch dort auch keine Hoheitsgewalt beansprucht werden kann. Der Weltraum ist hoheitsfreier Gemeinschaftsraum (vgl. Wolter 2002, S. 941). Die Weltraumfahrt organisiert sich grundsätzlich über Staatsgrenzen hinweg in überstaatlicher Kooperation. Horizontal wird ein Staatsgebiet durch die Staatsgrenzen zu anderen Staaten oder nicht staatlich zugewiesenem Territorium, wie z.B. die Hohe See, deren Nutzung internationalem Recht unterliegt, begrenzt. Mithin bleibt der Staat trotz europäischer und internationaler Kooperationszusammenhänge innerhalb der internationalen Gemeinschaft die zuvorderst rechtlich relevante Organisationsform von Gesellschaften, dessen zentrale Stellung ihn als Hauptakteur für die relative Sicherung eines Gemeinwohls und zugleich die Durchsetzung privater Rechte auszeichnet (vgl. Vitzthum 2004, S. 165; Tohidipur 2015, S. 109). Daher werden die folgenden Ausführungen zu Grenze und Recht vom Staat ausgehen.

2.2 Historisch-funktionale Annäherung an Grenzen im Recht

Grenzen im rechtlichen und damit letztlich auch im politischen Sinne bezeichnen den Umfang eines Teils der Erdoberfläche, eines bestimmten Territoriums. Dies lässt sich für das Wort *Grenze* schon begrifflich ableiten: Grundlage ist das altslavische Wort *granica* (polnisch, bulgarisch, bosnisch) bzw. *graniza* (russisch, bulgarisch), das also (Beginn und) Ende eines Raumes bezeichnet (vgl. Schmieder in diesem Band). Dieser Raum, der *begrenzt* wird, ist zunächst als geografischer Raum zu verstehen. Doch rechtlich geht es eben nicht nur um das Territorium oder den geografischen Raum an sich, sondern um die Frage, welche (Rechts-)Regeln dort gelten.

Aus der Sicht sesshafter Lebensgemeinschaften geht es um die Abgrenzung eines Gebietes wie z.B. von Wohnflächen und landwirtschaftlich genutzten Flächen für die eigene Familie oder Gruppe (vgl. Bredow 2014, S. 17). Es werden Ressourcen eines bestimmten Raumes exklusiv einer bestimmten Gruppe von Menschen zugeschrieben, wodurch eine raumbezogene Identifikation erwächst, die zugleich exkludierend auf *raumfremde Konkurrenten* wirkt und damit auch erhebliches Konfliktpotenzial birgt (vgl. Khan 2019). Wenn davon auszugehen ist, dass jedes Leben auf der Erde Platz benötigt, ergibt sich daraus die Frage, wem welcher und wie viel Platz zusteht (zur verbundenen Frage der Geopolitik vgl. Bredow 2014, S. 18ff.). In diesem Zusammenhang werden Machtpositionen generiert, die über das Private hinaus auch Herrschaft mit Bezug zu einem konkreten Gebiet begründen können. Dann geht es nicht mehr nur um die eigene Nutzung, sondern um die politisch verstandene Ausübung von Herrschaftsgewalt über ein bestimmtes Gebiet. Damit konstituieren Grenzziehungen zugleich Geltungsgrenzen von Recht und Macht. Diese Organisation des Raums hat mithin auch friedensstiftende Wirkung (*umfriedetes Gebiet*), denn sie weist Zugehörigkeits- und Nutzungsrechte ausdrücklich zu und erzeugt so Rechtssicherheit und Transparenz. Zur Begründung bestimmter Grenzziehungen sind die Legitimations- und Legalisierungsmechanismen bedeutsam, die die Grundlage der rechtlichen Zuschreibung bilden. Dies kann durch Berufung auf göttliche Legitimation erfol-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gen, so z.B. durch Bezugnahme auf den römischen Grenzgott *Terminus* (vgl. Khan 2019), oder ganz unmittelbar auf konsensual festgelegten Verfahren beruhen.

2.3 Territorium der Rechtsgeltung: Konstituierung von Staatsgrenzen (Land, Wasser, Luft)

Die für die Staatspraxis immer noch relevante *Drei-Elemente-Lehre* von Georg Jellinek sieht im Staat die „mit ursprünglicher Herrschermacht ausgerüstete Körperschaft eines sesshaften Volkes" (Jellinek 1960 S. 183), formuliert somit als konstituierende Merkmale des Staates eine Staatsgewalt, ein Staatsvolk und eben ein Staatsgebiet, als ein abgegrenzter Teil der Erdoberfläche, der als ausschließlicher Herrschaftsbereich verstanden wird (vgl. Schöbener/Knauff 2019, S. 89). Ausgangspunkt der zeitgenössischen Überlegung, wie Grenzen gezogen werden, ist die Souveränität der Staaten, zurückgehend auf den Westfälischen Frieden 1648, der das Staatssystem nicht auf Grundlage von Macht, sondern auf der Basis rechtlicher Gleichordnung festschrieb: Der souveräne Staat soll seine Grenzen und damit sein Territorium und den Zugang zu selbigem festlegen können (vgl. Khan 2012, S. 233; Känner 2019, S. 18f.; siehe auch Herrmann/Vasilache in diesem Band). Hier hat der Staat die alleinige Kompetenz (vgl. Vitzthum 2004, S. 168; Ipsen 2018, S. 79), hier wird also das staatliche Territorium mit der staatlichen Souveränität verknüpft, die den Staat die „unabhängige, oberste Regelungsmacht" zuweist (Schliesky 2004, S. 25; vgl. auch Khan 2004, S. 2; Crawford 2019, S. 192). Diese Souveränität umfasst zugleich eine innere Souveränität, also Verfassungsautonomie und damit die Fähigkeit, eine Ordnung auf dem Staatsgebiet zu organisieren, wie auch die äußere Souveränität, also das unabhängige und selbständige Handeln nach Maßgabe des Völkerrechts, ohne einer anderen Autorität unterworfen zu sein (vgl. Schorkopf 2017, S. 2; Ipsen 2019, S. 139f.). Den Zusammenhang zwischen Territorium, Staatsgrenze und Souveränität betont auch der Internationale Gerichtshof (IGH) in einer frühen Entscheidung aus dem Jahre 1978 (IGH, Agean Sea Continental Shelf Case [Greece vs. Turkey], Urteil v. 19.12.1978, insb. Abs. 84). Die Definition eines Territoriums durch Abgrenzung von anderen Territorien (vgl. zum Konzept des Territoriums im Recht: Crawford 2019, S. 191ff.), also durch Grenzsetzung, ist Grundbedingung für die Möglichkeit der Ausübung territorialer Souveränität, die von einer klaren, gleichsam absoluten Trennung von Hoheitssphären benachbarter Staaten ausgeht (vgl. Khan 2019). Die hierfür maßgebliche Grenzlinie ist nur im horizontalen Verständnis eine Linie, denn wenn die vertikale Achse mitgedacht wird, also die Souveränität über Luft oberhalb und Boden unterhalb der Oberfläche, dann bildet die Grenze ihrerseits vertikal eine Fläche. Dies hat ganz praktische rechtliche Auswirkungen: So ist es einem Staat beispielsweise nicht gestattet, unter dem horizontalen Grenzverlauf hindurch im tiefen Boden des Nachbarstaates nach Bodenschätzen zu bohren oder den Luftraum über dem Territorium ohne ausdrückliche Genehmigung zu nutzen. Bei den Seegrenzen besteht gemäß dem Seerechtsübereinkommen der Vereinen Nationen (SRÜ) ein abgestuftes System. So stehen jedem Küstenstaat ab der Küste zwölf Seemeilen als Hoheitsgewässer (Küstenmeer, vgl. Art. 2ff. SRÜ) zu, die die wirtschaftliche Nutzung einschließlich des Rohstoffabbaus garantiert und zugleich grundsätzlich ein (friedliches) Durchfahrtsrecht für zivile Schiffe anderer Staaten vorsieht (Art. 17ff. SRÜ). Schwieriger werden die Berechnungen, wenn Küstenstaaten auch vorgelagerte Inseln haben, was bezüglich der eigenen Hoheits- bzw. Nutzungsrechte leicht zu Konflikten zwischen Staaten führen kann (vgl. Arnauld 2019, S. 382; siehe nur den andauernden Streit zwischen Griechenland und der Türkei im Mittelmeer).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

An die Hoheitsgewässer schließt eine weitere zwölf Seemeilen umfassende Anschlusszone an (Art. 33 SRÜ), die als Sicherheitszone polizeilich und zollrechtlich überwacht wird. Vor allem aber beginnt dort ebenfalls die Ausschließliche Wirtschaftszone (AWZ, vgl. Art. 55ff. SRÜ), die auf und unterhalb des Wassers (der sogenannte Festlandsockel, vgl. Art. 76 SRÜ) alleinige wirtschaftliche Nutzung durch den Küstenstaat vorsieht, also die Erforschung, Ausbeutung, Erhaltung und Bewirtschaftung der lebenden und nicht lebenden Ressourcen, und sich dabei über grundsätzlich 200 Seemeilen erstreckt. Die AWZ umfasst nicht den Luftraum, worin ein deutlicher Unterschied zum staatlichen Territorium zu erblicken ist. Zudem werden allgemeine Rechte dritter Staaten garantiert, wie z.B. freie Schifffahrt, freier Überflug und freie Verlegung unterseeischer Kabel und Rohrleitungen (vgl. Proelß 2019, S. 505). Danach beginnt die Hohe See, die keine territoriale Zuordnung kennt und als *gemeinsames Erbe der Menschheit* verstanden bzw. als *globaler Staatengemeinschaftsraum* bezeichnet wird und wie der Weltraum allen (Staaten) offen steht, wobei auf eine faire und angemessene Nutzung, d.h. zum Wohle der gesamten Menschheit und im Sinne gerechter Verteilung unter Einbeziehung benachteiligter Staaten, geachtet werden soll (Feichtner 2019, S. 10; Proelß 2019, S. 514f.; vgl. auch Art. 87 SRÜ). Die Hohe See unterliegt damit grundsätzlich keinem staatlichen Recht, ist aber auch kein rechtloser Raum, da es beispielsweise eine Pflicht zur Hilfeleistung bei Gefährdungen für Menschen gemäß Art. 98 SRÜ gibt.

Der völkerrechtliche Grundsatz der Achtung der territorialen Integrität der Staaten verbietet zunächst grundsätzlich alle Staatshandlungen im Ausland, durch die in die Gebietshoheit des Territorialstaates eingegriffen wird (vgl. Verdross/Simma 1984, S. 276). Diese Gebietshoheit kann allerdings durch Einwilligung partiell aufgehoben oder für einen auswärtigen Staat geöffnet werden, so z.B. für die Errichtung einer Militärbasis oder auch nur für besondere Überflugrechte. Das Handeln des auswärtigen Staates ist auf die Reichweite der Genehmigung begrenzt. Eine Gewährung von (vertraglichen) Rechten darf auch nicht durch Gewalt oder Drohung erzwungen werden (Art. 52 Wiener Übereinkommen über das Recht der Verträge, WVK), wobei nicht eindeutig geklärt ist, ob jenseits der Androhung militärischer Gewalt auch die Androhung negativer wirtschaftlicher Konsequenzen schon als Drohung in diesem Sinne verstanden werden kann (vgl. Ipsen 2019, S. 512f.). Die Öffnung des eigenen Staatsgebietes für Beamt*innen oder Soldat*innen eines anderen Staates entbindet jedoch den gewährenden Staat nicht von der Verantwortung für die rechtskonforme Nutzung durch den auswärtigen Staat (vgl. Verdross/Simma 1984, S. 640). So hat Deutschland dafür Sorge zu tragen, dass vom US-Stützpunkt in Rammstein aus keine völkerrechtswidrigen Drohneneinsätze geflogen werden (OVG Urt. v. 19.3.2019, Az. 4 A 1361/15). Grenzen konturieren also auch ein Territorium der Pflichten für den Staat (vgl. hierzu schon Jellinek 1960, S. 367).

Die Verknüpfung von umgrenztem Territorium und Souveränität ist indes nicht zwingend, wie sich gegenwärtig am Beispiel Syriens oder Libyens zeigt, wo anerkannte Grenzen nicht mehr mit einer territorialen Souveränität im Inneren übereinstimmen. Umgekehrt muss die innere Kohärenz einer politischen Gemeinschaft auf einem bestimmten Territorium nicht unbedingt die Existenz eines Staates mit entsprechenden Grenzen bedeuten, wie die komplizierte Debatte um die Staatlichkeit Palästinas zeigt, zumal die Geltendmachung von Rechten in der Internationalen Gemeinschaft oder der Teilnahme an völkerrechtlichen Gerichtsverfahren grundsätzlich nur Staaten gewährt wird (vgl. Özdemir 2020, S. 1).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.4 Änderung von Grenzverläufen: Übertragung, Zerfall, Neuordnung, Zession, Annexion

Die einmal gesetzte Grenze und das damit definierte Territorium sind nicht unabänderlich. Die konkrete Grenzziehung erfolgt im Wege eines völkerrechtlichen Grenzvertrages, setzt grundsätzlich Konsens der Beteiligten und die gegenseitige, von Gewalt oder Gewaltandrohung befreite Anerkennung als gleichwertige Vertragspartner voraus (vgl. Verdross/Simma 1984, S. 274, 610). Denkbar, aber praktisch kaum mehr relevant ist die Möglichkeit, neues, ‚staatsfreies', also nicht einem Staat zugeordnetes oder von einem Staat aufgegebenes Gebiet (im Völkerrecht als *res nullius* bezeichnet) dem eigenen Staatsgebiet hinzuzufügen (vgl. dazu Vitzthum 2004, S. 170; Crawford 2019, S. 191). Nicht selten waren und sind hingegen staatliche Neuordnungen zu organisieren, selbst in den letzten Jahrzehnten, wie z.B. im Nachgang der Auflösung des russischen Kaiserreichs 1917, des Zerfalls des Osmanischen Reichs 1918/1920, der Dekolonisierung in Asien und Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg und des Zusammengehens zweier deutscher Staaten 1990/91. Wenn der Vorgängerstaat vollständig untergeht, geht das Völkerrecht von Zergliederung oder Dismembration (*dismemberment*) aus, also dem Zerfall eines Staates in mehrere souveräne Staaten, wie z.B. im Fall der UdSSR (1991) und der Tschechoslowakei (1992), mit der Folge, dass auch die Grenzen neu geordnet werden müssen. Der Fall Jugoslawiens liegt rechtlich undeutlicher, da sich zunächst Slowenien und Kroatien, sodann Mazedonien losgesagt hatten, bevor sich ein weiteres Auseinanderbrechen vollzog, wodurch die Nachfolgestaaten rechtlich auf gegenseitige und externe Anerkennung zur Sicherung der eigenen territorial-staatlichen Existenz angewiesen waren (vgl. Arnauld 2019, S. 46).

Eine Neuordnung kann zudem als Fusion erfolgen, d.h. als Zusammenschluss mehrerer Staaten zu einem Staat, wie im Beispielfall von Tanganjika und Sansibar, die sich 1964 zu Tansania zusammenfanden. Zu unterscheiden hiervon ist die Inkorporation, also der Beitritt eines Staates zu einem anderen, wie es im Fall der Wiederherstellung der deutschen Einheit sichtbar wurde (vgl. ebd.). Durch Zession kann die territoriale Souveränität über ein bestimmtes Gebiet von einem Staat auf einen anderen übertragen oder ganz aufgegeben werden (vgl. Klein 1980, S. 185). Einer Zustimmung durch Dritte (Staaten) bedarf es grundsätzlich nicht, da durch die vertragliche Übertragung auch kein neuer Staat entsteht. Anwendungsfall derartiger Zession oder Abtretung ist zumeist die Neuregelung von Grenz- und Gebietsfragen in Friedensverträgen (vgl. Vitzthum 2004, S. 170). Zuletzt ist auch die Sezession, also die Abspaltung oder Abtrennung eines Gebietsteils von einem Staat, möglich und wird nicht selten auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker gestützt. Unter diese Kategorie fällt etwa die Sezession Bangladeschs von Pakistan 1971 und zuletzt die Abspaltung des Süd-Sudan vom (Nord-)Sudan, was letztlich auf die Dekolonisierung 1956 zurückgeht (vgl. Arnauld 2019, S. 46; Brunner 2013, S. 38). Die Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker ist nicht einfach zu handhaben, wenn sie über ihren Ursprung in der rechtebasierten Dekolonisierung hinaus reklamiert wird (vgl. Arnauld 2019, S. 26f.). So ist schon die Definition des sich selbst bestimmenden *Volkes* schwierig, zumal wenn sich nur Teile einer Bevölkerung eines Staates separieren möchten. Darüber hinaus ist die Reichweite der Selbstbestimmung nicht deutlich konturiert. Keine zulässige Form der Neuordnung stellt der zwangsweise bzw. auf Druck oder durch Gewalt erfolgte Zusammenschluss dar (vgl. Ipsen 2019, S. 512). Vielmehr sieht das Völkerrecht hierin eine Annexion (vgl. Arnauld 2019, S. 27, 498 zur Krim).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

All dies sind politisch-rechtliche Prozesse der Neuordnung von Grenzen, bei denen es stets um staatliche Macht- und Wirtschaftsinteressen wie etwa den Zugang zu Rohstoffen oder die territoriale Kontrolle taktisch (militärisch) wichtiger Räume geht. Als Begründungsreservoir dienen zudem auch sehr häufig historisch-ethnische Argumentationslinien, die inkludierende und exkludierende Effekte statuieren.

2.5 Inklusion und Exklusion: Aspekte räumlicher Identitätsbestimmung und Partizipation durch Recht

Rechtlich gesetzte Grenzen eines politischen Gemeinwesens – eines Staates – unterscheiden zwischen *innen*, als der Sphäre des Zugehörigen, und *außen*, als der Sphäre des Fremden (vgl. Schorkopf 2017, S. 47), definieren in der Folge die einen Menschen als Mitglieder und die anderen als Fremde (vgl. Benhabib 2008, S. 13). An dieser Bestimmung von Zugehörigkeit knüpfen auch etwaige Rechte auf Partizipation und Teilhabe an. Historisch symbolisierten Grenzen oft kulturelle oder zivilisatorische Trennlinien, die auf der einen Seite die (eigene) Zivilisation und auf der anderen die (fremde) ‚Barbarei' zu erblicken glaubten (vgl. Bredow 2014, S. 36f.). Hier bricht sich im historischen Rückgriff auf das 18. und 19. Jahrhundert ein letztlich durch die dunkle Seite der Aufklärung begünstigter Rassismus bahn, der in einem vermeintlich rationalen Zugriff äußere Merkmale (z.B. Hautfarbe) und innere (z.B. Moral, Kultur) mit Orten auf der Welt verknüpft (hier insbesondere Asien und Afrika) und so in Abgrenzung zu diesen Gesellschaften eine Rangordnung konstruiert, die die weißen Europäer*innen an der Spitze sieht (vgl. Scheffer 2018, S. 37). Diese diskriminierende Sicht, die über die Darstellung von unterschiedlichen Zugehörigkeiten zu Rechtsräumen hinaus auch Hierarchien der Wertigkeit zu konstruieren versucht, ist selbst heute leider noch zuweilen deutlich präsent.

Die in der deutschen Staatslehre verwendete Bezeichnung *Staatsvolk* zielt auf einen auf Dauer angelegten Verbund von Menschen ab, über den ein Staat die Hoheitsgewalt ausübt (im Sinne der Gebietshoheit), während der Staat im Fall des Aufenthaltes außerhalb der Staatsgrenzen die Personalhoheit innehat (vgl. Ipsen 2019, S. 122). In Anschluss an Georg Jellinek (1960, S. 406) bilden „die dem Staate zugehörigen Menschen […] in ihrer Gesamtheit das Staatsvolk". Diese Zugehörigkeit wird im ersten Zugriff juristisch über die Staatsangehörigkeit bestimmt, also ein (staatliches) Dokument, das die Zugehörigkeit individuell und für den Rechtsverkehr verbindlich dokumentiert. Orientierungsgrundlage ist einerseits die geografische Zufälligkeit des Geburtsortes, sodann die Frage der Abstammung. Die Idee des *Staatsvolkes* knüpft indes, basierend auf einer europäischen Denktradition, auch an andere Aspekte an: Bei der Beschreibung des neuzeitlichen ‚modernen' Staates verbindet sich die Idee der Souveränität, in der Form der Volkssouveränität, mit der Idee der Nation, denn das Volk als originärer Träger der Herrschaftsgewalt sei beauftragt, die auf historischen Wurzeln basierende und alle Teile des Volkes verbindende Einheit, mithin als nationale Einheit zu konstituieren und damit die im Nationalstaat zusammengefasste Nation zu legitimieren (vgl. Schliesky 2004, S. 23; weiterführend: Habermas 2015, S. 146ff.). Die hierbei vorausgesetzte, historisch-kulturell homogene Gemeinschaft ist indes, sowohl auf Deutschland als auch auf die EU bzw. Europa bezogen, eine – zuweilen stark romantisierende – Imagination, eine Projektionsfläche für unterschiedliche Desiderate wie Gefühle von Sicherheit oder Zusammengehörigkeit und damit für eine geradezu „unwirkliche politische Einheit" (Schulze 1990, S. 16f.), die nicht selten in

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kriegs- oder Krisenzeiten formuliert wird, um politisch zu mobilisieren (vgl. Guérot 2019, S. 35). Ein Staat kann grundsätzlich innerhalb seiner Grenzen bestimmen, wer den Nachweis der Zugehörigkeit erhält (Staatsangehörigkeit), und kann zugleich grundsätzlich regeln, welche Rechte Menschen mit anderen Aufenthaltsrechten erhalten (Dauer des Aufenthalts, Zugang zur Gesundheitsversorgung oder sozialen Sicherung etc.) und letztlich auch ganz grundlegend, wer die Grenze überhaupt übertreten darf. Der Staat hat im Rahmen seiner Verfassung hier Gestaltungsfreiheit, was dann problematisch wird, wenn Minderheiten von der Aussicht auf staatsbürgerliche Gleichbehandlung mittelbar oder unmittelbar ausgegrenzt werden, wie z.B. anhand der Abstammung und/oder der religiösen Zugehörigkeit (vgl. den Streit um das geänderte Staatsbürgerschaftsrecht in Assam/Indien, dazu: Shah/Tripathi 2020). Der Entzug der Staatsangehörigkeit führt letztlich zur Staatenlosigkeit und damit gewissermaßen zur Rechtlosigkeit des Individuums, da die Durchsetzung von Rechten leider durchweg staatszentriert erfolgt. Gerade in diesem Zusammenhang hatte schon Hannah Arendt (1949/2011, S. 401) für das Recht Rechte zu haben, als existenzielles, mithin einziges echtes Menschenrecht, plädiert. Gleichwohl sind diese staatlich bedingten Rechte bei Mitgliedschaft in einer überstaatlichen Organisation (z.B. EU) durch ihr überstaatliches Recht determiniert, wodurch eine staatliche Willkür verhindert werden soll. Die EU modifiziert die Zuordnung durch die Unionsbürgerschaft, die etwa Bürger*innen aus anderen EU-Mitgliedstaaten kommunales Wahlrecht in jeweils anderen EU-Mitgliedstaaten einräumt (vgl. Art. 22 AEUV; zur politischen und sozialen Inklusion vgl. Tohidipur 2011). Aus demokratischer Perspektive erfordert die Selbstbestimmung einer Gruppe eben gerade die Bestimmbarkeit dieses Kollektivs, verstehbar als die personelle Grenze des Demos (vgl. Schmalz 2013, S. 179). Eine etablierte staatsbürgerliche Solidarität kann sich in dem Maße über die Grenzen des Nationalstaates hinaus erweitern, in dem die Bürger*innen von supranationalen Entscheidungen nicht nur betroffen, sondern daran nach demokratischen Verfahren auch beteiligt werden (vgl. Habermas 2015, S. 151). Zumal auf einer darunter liegenden Ebene, z.B. bei föderal organisierten Staaten, die Grenzen der territorialen Untergliederungen, wie die der Bundesländer in Deutschland, ebenfalls lokale und regionale Entwicklungen widerspiegeln und darüber hinaus sogar städtische Bürgerschaften zusätzlich zur staatlichen diskutiert werden (vgl. Bauböck 2020), während zugleich eine gesamtbundesstaatliche Zuordnung bestehen bleibt (vgl. Khan 2004, S. 33).

2.6 Staatsgrenze und Sicherheitsdiskurs: Wirkungen von Außen- und Binnengrenzen

Während Grenzen für den Einzelnen gleichbedeutend mit einem Schutzraum sein können, zeigen sich aus der Sicht der Staaten mit Blick auf die Kontrolle von Grenzen stets Bezüge zu Sicherheit und Überwachung, so zur Bekämpfung von organisierter Kriminalität bis hin zum Schutz der Integrität des Staatsgebietes, dem Schutz der einheimischen Wirtschaft, dem Schutz der Gesundheit der eigenen Bevölkerung oder auch der Verhinderung von Migration bzw. Flucht über die Grenze, was in der Konsequenz zur Versicherheitlichung (*securitization*), also zur Aufrüstung bzw. Militarisierung der Grenzen führt. Die Errichtung von Mauern und Zäunen ist dabei nur ein Modus der Grenzsicherung, der auch aktuell in vielen Regionen der Welt eine weiterhin bedeutende Rolle spielt, wie die Beispiele Indien, Saudi-Arabien, China, USA und Ungarn zeigen (vgl. Vallet/David 2017, S. 143; Brown 2018, S. 26). Die Folgen der Globalisierung werden nicht nur als Möglichkeit weltweiter Vernetzung und Kooperation, sondern auch als Grundlage globaler Unsicherheit wahrgenommen und führen so zum Rück-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zug auf zuvor etablierte staatliche Sicherheitsvorstellungen, sicherlich auch verstärkt durch Entwicklungen nach dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 (Vallet/David 2017, S. 144). Die weltweite Schließung der Staatsgrenzen und die entsprechenden Einreiseverbote im Kontext der Corona-Krise 2020 verdeutlichen diese Tendenz. Weiterhin werden von Staaten des Nordens auch die weltweiten Migrationsbewegungen als Bedrohung des Lebensstandards wahrgenommen (vgl. Schaffner 2011, S. 275), sodass neben Drogen- und Waffenschmuggel auch der sogenannte *illegale Grenzübertritt* an sich, mithin letztlich grundsätzlich jede Fluchtbewegung und deren Unterstützung, unter den Begriff „Kriminalität" gefasst wird (vgl. z.B. Erwägungsgründe 18 und 19 der Verordnung (EU) 2016/1624 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 14. September 2016 über die Europäische Grenz- und Küstenwache, Frontex-VO). Dies ist mit Blick auf menschenrechtliche Garantien und das Flüchtlingsrecht äußerst problematisch, denn so wird jedes Flüchtlingsboot in erster Linie zum potenziellen Tatort einer Straftat wie Menschenschmuggel als Handlung organisierter Kriminalität (vgl. Tohidipur 2019, S. 251). Dabei endet der staatliche Grenzschutz nicht an der eigenen Außengrenze: So ist z.B. die Entsendung von Grenzschutzbeamt*innen in andere Staaten, insbesondere an Flughäfen oder andere verkehrsrelevante Orte, gängig, da so bereits im Vorfeld Entscheidungen hinsichtlich geplanter Grenzübertritte getroffen werden können. Der Zutritt zum staatlichen Territorium und damit das Überschreiten der Grenze, ist rechtlichen Regeln unterworfen und bedarf grundsätzlich ausdrücklicher Erlaubnis (Aufenthaltstitel/Visum, vgl. für Deutschland § 4 AufenthG), die zumeist an konkreten Zwecken orientiert ist und stets unter dem Vorbehalt der Sicherheit steht, d.h. die einreisende oder in Deutschland bleibende Person darf keine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung darstellen (vgl. für die Niederlassungserlaubnis z.B. § 9 Abs. 2 Nr. 4 AufenthG). Ohne Erlaubnis liegt ein Rechtsverstoß vor, der vom Staat sanktioniert werden kann. Ausgenommen hiervon sind Menschen auf der Flucht, die um Asyl bzw. internationalen Schutz bitten, soweit sich der Staat an die Vorgaben der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) und vergleichbare staatliche oder überstaatliche Rechtsgarantien (z.B. Europarecht) hält. Wird der Verstoß des unerlaubten Grenzübertritts von ausländischem Militär begangen, so kann darin ein feindlicher Akt gesehen werden, der ein Recht auf Selbstverteidigung des Staates auslöst (vgl. Kapitel VII der UN-Charta). Gerade mit Blick auf die Sicherheit kommt es zu unterschiedlichen Grenzdiskursen, die eine Unterscheidung von Außen- und Binnengrenzen notwendig macht (vgl. dazu Eigmüller in diesem Band). Einmal betrifft der Grenzdiskurs die Außengrenzen von Staaten und ihre Zugangsregeln. Binnengrenzen hingegen sind Grenzen, die grundsätzlich innerhalb eines begrenzten (übergeordneten) Territoriums verlaufen und ein Teilgebiet umgrenzen. So bestehen Binnengrenzen in Deutschland zunächst zwischen den 16 Bundesländern, spielen aber im täglichen Leben keine hervorgehobene Rolle. Ausnahme sind die 2020 erfolgten Beschränkungen der Freizügigkeit im Zuge der Corona-Pandemie: Hierbei wurde auf Basis des Infektionsschutzes die Grenze zwischen den Bundesländern plötzlich zum Ort der Selektion. Auch auf überstaatlicher EU-Ebene finden sich indes Binnengrenzen, womit der damit etablierten Freizügigkeit ein Sicherheitsvorbehalt entgegensteht. Entsprechend dem Schengener Grenzkodex (SGK) dürfen innerhalb der EU Binnengrenzen grundsätzlich unabhängig von der Staatsangehörigkeit der betreffenden Personen ohne Personenkontrollen überschritten werden (Art. 22 SGK). Wenn jedoch die innere Sicherheit eines Mitgliedstaates „ernsthaft bedroht" ist, dürfen auch die Grenzkontrollen an den EU-Binnengrenzen wieder eingeführt werden (Art. 25ff. SGK). Dies war auch zuvor schon oft genutzte Praxis, ursprünglich nach den Terroranschlägen in Europa, sodann insbesondere mit in Bezug auf Migration bzw. Flucht nach Europa seit 2015 (vgl.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Europäischen Kommission 2015; Genova 2017, S. 11). Der EU-Gerichtshof (EuGH) hat hierzu aber deutlich gemacht, dass die Wiedereinführung von Binnengrenzkontrollen die Grenzen zwischen EU-Mitgliedstaaten nicht als Außengrenze wirken lassen dürfen, d.h. es darf keine vereinfachten Inhaftierungen, Zurückweisungen oder Abschiebungen nach Aufgriff an einer Binnengrenze erfolgen (vgl. genauer Hruschka 2019).

2.7 Grenzen als Marktgrenzen

Während sich Grenzen im Recht primär auf die Staatsgrenzen bzw. die Reichweite der Staatsgewalt beziehen, sind andere Bereiche menschlichen Wirkens wie Wissenschaft, Kultur, Religion, Sport, Technik oder Wirtschaft grundsätzlich nicht an ebendiese Grenzen gebunden. Vielmehr kann es durchaus im Interesse zum Beispiel eines Wirtschaftsunternehmens liegen, Verträge zum Handel oder Abbau von Rohstoffen mit einem beliebigen, also auch auswärtigen Staat oder einem in einem anderen Staat agierenden Unternehmen abzuschliessen. Dies war auch schon gängige Praxis von der Antike über das Mittelalter bis in die heutige Zeit, also auch lange vor den zeitgenössischen Formen der Globalisierung des Marktes (vgl. die Schilderungen von Triepel 1939/40, S. 1ff.; Heintzen 1988, S. 26ff.), die letztlich durch dieselbe nur ausgedehnt und intensiviert wurde. Grenzen zwischen Staaten haben so immer eine Doppelfunktion: Zum einen sorgen sie für die jeweils eine und andere Seite für Sicherheit und Sicherung, andererseits sind sie der Ort, an dem der Verkehr beiderseitig reguliert wird (vgl. Bredow 2014, S. 20). Das internationale Wirtschaftsrecht ist transnational, als eine Verschränkung von nationalem und Völkerrecht, doch besteht aufgrund der staatlichen Souveränität keine Pflicht zur Marktöffnung, es sei denn, sie wurde zuvor vertraglich vereinbart. Hier besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Schutz der eigenen Volkswirtschaft als sicherer Ort des Wirtschaftens innerhalb staatlicher Grenzen, an dem der eigene Staat die Regeln bestimmt, und der Partizipation an der Weltwirtschaft, die für viele Unternehmen essenziell ist, gerade wenn es um Zugang zu ausländischen Absatzmärkten geht oder um grenzüberschreitende Arbeitsteilung z.B. im Sinne globaler Fertigungsketten (vgl. Arnauld 2019, S. 430; siehe auch Hungerland/Teupe in diesem Band). Eine lineare Entwicklung ist hier nicht zu verzeichnen, insbesondere vor dem Hintergrund eines nachhaltigen, umweltgerechten und fairen Wirtschaftens. Die Idee des fairen weltweiten Handels durch machtunabhängigen und zollreduzierten Zugang zu Märkten wird durch die protektionistische Handelspolitik der EU und zuletzt durch die unilaterale Sanktionspolitik der USA konterkariert, während gerade im Fall der USA eher auf Neuverhandlung bilateraler Abkommen gesetzt wird statt auf Einhaltung weltweit geltender Regeln für alle (vgl. Arnauld 2019, S. 435).

3. Prozesse der Entgrenzung

3.1 Grenzen jenseits des Staates: Überwindung oder Fortschreibung von Staatlichkeit mit Blick auf Grenzverständnisse

Der Staat und seine Staatsgrenzen sind vielfach durchlässig für Prozesse überstaatlicher Rechtsregulierung bzw. grenzüberschreitende Wahrnehmung von Aufgaben, die der Staat allein nicht zu erfüllen vermag oder besser im Zusammenspiel mit anderen erfüllen kann. Die Einbindung

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

europäischer Staaten in eine supranationale Europäische Union verdeutlicht eine Entgrenzung der staatlich zentrierten Präsenz ebenso wie der Begriff der Globalisierung, der eine vergrößernde Transformation von Organisationen umschreibt, die das menschliche Zusammenleben regeln, mit der intendierten Folge, dass zwischen geografisch weit entfernten Gesellschaften Beziehungen entstehen (vgl. Held 2007, S. 12). Allerdings bedeutet dies nicht, dass es sich um einen universellen Prozess handelt, der alle gleich beteiligt, harmonisch verläuft und automatisch zur fortgesetzten Irrelevanz von Grenzen führt. Vielmehr bleibt der Staat zentraler Akteur, der Prozesse in einem Setting mitgestaltet, das dessen Machtstrukturen durch neue Akteure umgestaltet (vgl. ebd.) und letztlich so ein Handeln innerhalb und außerhalb der eigenen Grenzen ermöglicht. Staaten etablieren zuweilen flexible Interpretationsräume rund um Grenzen, auch um teils störenden Rechtspflichten zu entgehen. Die Offenheit des Grundgesetzes für internationale Zusammenarbeit zeigt, dass die Ausübung deutscher Staatsgewalt nicht im Sinne eines strengen Territorialitätsprinzips auf das deutsche Staatsgebiet beschränkt bleibt (vgl. Becker 2004a, S. 207). Doch selbst überstaatliche, also supranationale, transnationale oder internationale Zusammenschlüsse orientieren sich hinsichtlich Geltung und Wirkung ihrer Rechtsregeln im ersten Zugriff an Territorien, also Staatsgebieten der jeweiligen Mitgliedstaaten. So verbleiben bei der Eurasischen Union (EAWU) die Bereiche Staatsangehörigkeit und Grenzschutz allein im Souveränitätsbereich der Mitgliedstaaten, beziehen sich also weiter auf das begrenzte staatliche Territorium (vgl. Belozerov 2019, S. 49). Weit darüber hinausgehend schufen Zusammenschlüsse in Südamerika wie die Andengemeinschaft (CAN) und der Gemeinsame Markt im südlichen Lateinamerika (Mercosur) gemeinsame Märkte und zudem Erleichterungen der Freizügigkeit (vgl. Brumat 2020, S. 2). Doch dies bedeutet nicht ein Lossagen von der begrenzten Staatsbürgerschaft, sondern etabliert vielmehr eine funktionale Ergänzung, wie selbst auch die weitgehende Freizügigkeit der Unionsbürger*innen in der EU ausdrücklich am „Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten" orientiert bleibt (Art. 21 Abs. 1 Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union, AEUV). Es gibt zwar eine EU-Außengrenze, doch die EU konstituiert kein explizit neues, eigenes EU-Territorium. Die Entscheidung darüber, wer eine staatliche Grenze überschreiten darf, gehört zu den hoheitsrechtlichen Kompetenzen, die sich Staaten nur sehr ungern nehmen lassen. Eine überstaatliche (Rechts-)Integration, wie die WTO, internationale (Schieds-)Gerichte, internationale Menschenrechtsverträge, die UN etc., bzw. regionale, wie z.B. die Europäische Union, der Mercosur oder die Westafrikanische Union, können sektoral überstaatliche Rechtsregime installieren, die staatlichen Grenzen in den spezifischen Bereichen ihre Bedeutung nicht nehmen, sondern modifizieren oder verringern. Das ist bei der Euro-Währung ebenso erkennbar wie beim sogenannten *Schengen-Visum*, das, einmal rechtens ausgestellt, grundsätzlich für alle EU-Mitgliedstaaten gilt. Ähnliches ist auch für die Westafrikanische Wirtschafts- und Währungsunion (UEMOA) zu verzeichnen, wo ein Binnenmarkt mit Freizügigkeit und eigener, grenzübergreifender Währung etabliert wurde. Die Idee des sogenannten *Schengen-Raums* ist es, die Binnengrenzen abzubauen und die EU-Außengrenzen im Gegenzug zu verstärken, wobei die Durchführung der Grenzpolitik ihrerseits mit den völkerrechtlichen Anforderungen der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) und dem europäischen Asyl- und Migrationsrecht in Einklang stehen müssen (vgl. Farahat/Markard 2017, S. 1088f.). Mit geografisch gebündelten Zusammenschlüssen entstehen so unterschiedliche Grenzen mit unterschiedlichen rechtlichen Bedeutungszuschreibungen.

Die Bereiche Gesundheit und Umwelt sind als rechtlich-politische Phänomene schon lange als grenzüberschreitend angesehen, doch die Ergebnisse mit Blick auf *Entgrenzung* sind rechtlich

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

eher ambivalent. Die Nutzung der Umwelt (Land, Wasser, Luft) durch Staaten lässt sich zunächst über territoriale Zuständigkeiten vor dem Hintergrund gedeihlicher Nachbarschaft verhandeln, doch die Auswirkungen von Umweltschäden lassen sich nicht durch rechtlich-politisch gesetzte Grenzen einhegen (siehe z.B. Reaktorunfall Tschernobyl). Vielmehr steht hier dem Grundsatz der Gebietshoheit und territorialen Integrität ein deutlich sichtbarer Prozess der Entterritorialisierung entgegen (vgl. Arnauld 2019, S. 400). Rechtlich wurde schon im wegweisenden Trail-Smelter-Fall (Kanada/USA) durch ein Schiedsgericht festgestellt, dass kein Staat das Recht habe, sein Territorium in einer Art zu nutzen oder durch Unternehmen/Private nutzen zu lassen, sodass ernsthafte Schäden auf dem Territorium eines anderen Staates verursacht werden (Schiedssprüche v. 16.4.1938 und 11.3.1942, RIAA III, 1905). Bei der Durchsetzung derartiger Prinzipien bestehen jedoch Defizite. Die als Ergebnisse von Weltklimakonferenzen mehrheitlich rechtlich nicht verbindlichen Instrumente wie Codes, Standards und Leitlinien zielen als „soft law" (Proelß 2019, S. 532) eher auf eine Form der Selbstverpflichtung der Staaten und der dort ansässigen Unternehmen. Grenzüberschreitende Kooperation in Gesundheitsfragen ist notwendig, da eine lokale Antwort auf Krankheiten, die durch globales Reisen und Wirtschaften verstärktes grenzüberschreitendes Gefährdungspotenzial haben, nicht mehr als ausreichend angesehen wird (vgl. Long 2011, S. 93ff.). Doch gerade mit Blick auf den Gesundheitsschutz ist die Entwicklung ambivalent, denn den weltweit vernetzten Forscher*innen und Firmenkooperationen stehen krisenbedingte Rückzüge auf die Grenzen eigener Staatlichkeit entgegen, die das Beispiel der grenzzentrierten Reaktionen der Staaten auf die Corona-Pandemie zeigt. Mit Blick auf das Sozialrecht und die damit verbundene Sicherung der Lebensqualität von Menschen oder deren Unterstützung in prekären Lebenssituationen bleibt zumeist der (eigene) Staat verantwortlich, so auch nach deutschem Recht (vgl. § 30 SGB I), doch entwickeln sich selbst hier überstaatliche Zusammenhänge, die das Territorialprinzip einschränken, ersichtlich z.B. an der Rechtsprechung des Gerichtshofs der EU (vgl. EuGH C-245/94 bzgl. Erziehungsgeld von Grenzgänger*innen; EuGH C-120/95 und C- 158/96 bzgl. grenzüberschreitender Kostentragung von Brillen oder Zahnbehandlungen).

Rechtliche Herausforderungen für das raum- und grenzbezogene Denken stellen sich bezüglich der Verortung des Cyberspace und beispielsweise der Auswirkungen von (Straf-)Rechtsverstößen, die an einem Ort der Welt begangen werden, aber Auswirkungen an einem ganz anderen Ort haben und so die gängigen Muster der Zuständigkeiten von Staaten und deren Behörden bzw. Gerichten, ihren jeweils begrenzten Kompetenzradius, hinterfragen lässt (vgl. Arnauld 2019, S. 389f.). So mag z.B. die Versteigerung von Nazi-Memorabilien über das Internet an einigen Orten der Welt erlaubt und damit das Erstellen solcher Angebote möglich sein, bleibt aber in Frankreich und Deutschland verboten, von wo aus über das Internet aber eine Beteiligung an der Versteigerung möglich wäre – was abgesehen von der Strafbarkeit einzelner Personen auch zur Sperrung der Software des Versteigerungsanbieters führen kann (vgl. hierzu den Fall der Versteigerung über Yahoo und dessen Verhandlungen vor französischen und US-Gerichten: insbesondere TGI Paris, Beschluss v. 22.5.2000; dazu Arnauld 2019, S. 391). Selbst das Internet kennt eine gewisse Ortsgebundenheit, mit Blick auf Unternehmen als Anbieter, einzelne Menschen als Akteure mit Staatszugehörigkeiten sowie Staaten, die Programme sperren, Server abschalten oder Nutzerzugänge teilweise oder flächendeckend kontrollieren können. Ein letztes Schlaglicht soll auf das Völkerstrafrecht geworfen werden, denn hier vereinen sich Elemente des Völkerrechts, das die Rechtsquelle für Tatbestände der Kriegsverbrechen, der Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen den Frieden ist, und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

solche des nationalen Strafrechts, weil eine individuelle Handlung einer Einzelperson unter Strafe gestellt wird (vgl. Satzger 2020, S. 322). Durch das deutsche Völkerstrafgesetzbuch wird es also vor deutschen Gerichten ermöglicht, Kriegsverbrechen, die auf anderen Territorien begangen wurden, zu verhandeln und abzuurteilen, ganz im Sinne des *Weltrechtsprinzips*, das den Schutz von Rechtsgütern beschreibt, deren Schutz im gemeinsamen Interesse aller Staaten ist (ebd., S. 44).

Die fortschreitende Öffnung der Staaten für überstaatliche Kooperation wird jedoch in der Krise – sei sie auf Gesundheitsschutz, Terrorismusbekämpfung oder schlicht Migration bezogen – grundlegend hinterfragt: In der Krise setzt sich der Staat, teils unter Rückgriff auf die Kategorie des Ausnahmezustandes, mit und in seinen Grenzen durch, suggeriert Stabilität, Schutz und Sicherheit, wo möglicherweise Kooperation und Solidarität wirkmächtiger wären.

3.2 Funktionalisierung der Grenze und Externalisierung des EU-Grenzschutzes

Eine der weltweit wohl bekanntesten Grenzen ist die zwischen Nord- und Südkorea: Hierbei geht es um die Erhaltung einer statischen Grenze, die von außen deutlich sichtbar ist. Dagegen sind beispielsweise die Seegrenzen der EU-Mitgliedstaaten im Mittelmeer zwar rechtlich bestimmbar, aber nicht sichtbar. Dabei kommt dem tatsächlichen Grenzverlauf für die Bewertung von Amtshandlungen von Grenzschutzbeamt*innen gerade mit Bezug auf Flucht elementare Bedeutung zu, denn nur wenn der Grenzverlauf eindeutig zugeordnet werden kann, können wichtige Anschlussfragen wie die nach der rechtlichen Zuständigkeit für das Entgegennehmen des Gesuchs nach Asyl und die damit zusammenhängende Verantwortlichkeit für die Behandlung des Schutzsuchenden beantwortet werden (vgl. Känner 2019, S. 17f.). Zur Koordinierung des Grenzmanagements an den Außengrenzen der EU und damit auch den See-Außengrenzen der EU-Mitgliedstaaten ist die Europäische Agentur für die Grenz- und Küstenwache Frontex (*Frontières extérieures*) gegründet worden, um die „Wirksamkeit einer integrierten europäischen Grenzverwaltung in der Praxis zu gewährleisten“ (Erwägungsgrund 5 Frontex-VO). Dies bedeutet, dass die Kompetenzen der EU-Mitgliedstaaten institutionell koordiniert werden, wodurch die praktische Zusammenarbeit an der Grenze gewährleistet werden soll (vgl. Tohidipur 2019, S. 243). Die Kompetenzen der EU hinsichtlich der Gestaltung des Grenzschutzes, der Asylpolitik und der Einwanderungspolitik basieren maßgeblich auf Art. 77, 78 und 79 des AEUV, auf deren Basis neue Rechtsgrundlagen wie der Schengener Grenzkodex und der Visakodex, also Regeln und Verfahren für den regulären Grenzübertritt und die Kontrollmechanismen, verabschiedet wurden. Dies ist deswegen für Flüchtende existenziell, weil ein Anspruch auf Schutz erst mit Überschreiten der Grenze eines Staates gegenüber dem Staat reklamiert werden kann (vgl. Hathaway/Foster 2015, S. 288f.). Zwischen Norm und Praxis an der Grenze besteht schon seit Längerem eine große Diskrepanz. So ist es eine oft zu beobachtende Praxis, dass Schutzsuchenden der europarechtlich geforderte Zugang zu rechtstaatlichen Verfahren durch – rechtwidrige – sofortige Zurückweisung an den Land- und Seegrenzen verwehrt wird: so z.B. durch teils gewalttätige Zurückweisung ohne Prüfung des Anliegens an der kroatisch-bosnischen und ungarisch-serbischen Grenze (vgl. Känner 2019, S. 24f.) bzw. durch Abdrängen von Booten oder durch Ignorieren von Hilferufen mit Verweis auf die Zuständigkeit anderer Behörden wie etwa die sogenannte libysche Küstenwache (vgl. Tohidipur 2019, S. 248f.). Da zwischen den Mitgliedstaaten der EU schon seit Langem keine

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

solidarische Einigung über den Umgang mit Migration zu erzielen ist, setzt die EU auf Externalisierung des EU-Außengrenzschutzes (vgl. Farahat/Markard 2017, S. 1096). Externalisierung des Grenzschutzes zielt in erster Linie auf politische und verwaltungstechnische Kooperation mit Nachbarstaaten der EU, wie Libyen und die Türkei, entsprechend der Strategie einer der Mitinitiatoren des sogenannten EU-Türkei-Deals: „In the end, border control depends most of all on EU's neighbours, and whether these are willing and able to stop irregular migrants from reaching the EU's borders" (European Stability Institute 2015, S. 4). Dabei geht es vorrangig um die Ausrüstung und sicherheitstechnische Ausbildung ausländischer Dienste wie der sogenannten libyschen Küstenwache, die Fluchtbewegungen in Richtung EU unterbinden sollen (vgl. Tohidipur 2019, S. 250). Die Strategie der EU mit Blick auf die Externalisierung des Grenzschutzes fokussiert aber in der Gesamtheit einen wesentlich größeren Grenzvorraum, der insbesondere bis nach Zentral- und Westafrika reicht, wie die Frontex-Arbeitsabkommen mit Nigeria und Cap Verde und die Ergebnisse des EU-Gipfel von Valetta 2015 mit seinem Aktionsplan zeigen (EU Valetta Action Plan 2015, S. 6), wonach in Zentral- und Westafrika das Grenzmanagement verbessert werden soll. Torpediert wird dabei allerdings auch der Binnenmarkt der Westafrikanischen Wirtschaftsunion (vgl. Jakob/Schlindwein 2017, S. 131ff.). Zudem werden Fluchtbewegungen nicht verhindert, sondern die Menschen nur auf gefährlichere Wege getrieben. Der gesamte Raum um die EU herum wird so in weitem Umfang zum *Grenzraum* der EU.

Doch selbst die bestehenden und bestimmbaren Landgrenzen werden zunehmend ‚funktional' definiert bzw. als rein ‚operative' Grenze bezeichnet und somit ihre Bedeutung als Umgrenzung des Schutzraums, dessen Übertreten unmittelbare Rechtswirkungen wie z.B. den Anspruch auf Durchführung eines Asylverfahrens erzeugt, minimiert. Um eine Praxis grundsätzlich rechtswidriger *pushbacks* zu legitimieren, wurde behauptet, dass die Zaunanlage rund um die spanische Exklave Melilla lediglich eine zusätzlich zur Staatsgrenze bestehende ‚operative' Grenze sei und erst dahinter spanisches Territorium beginne, wo ein Antrag auf Asyl zu stellen sei (vgl. Känner 2019, S. 22). Und während zunächst eine Kammer des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) diese Praxis 2017 als Verstoß gegen die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) bewertet hatte, hat leider die Große Kammer des EGMR 2020 abschließend einen Rechtsverstoß verneint und somit diese Praxis quasi legitimiert (EGMR Grand Chamber, Case of N.D. and N.T. v. Spain, Applications nos. 8675/15 and 8697/15; vgl. dazu European Center for Constitutional Rights (ECCHR), Falldossier 2020). Ganz in diesem Sinne hatten auch andere EU-Mitgliedstaaten, darunter auch Deutschland, über die Möglichkeit der Einrichtung von Transiträumen rund um die bzw. an der eigenen Außengrenze diskutiert bzw. diese eingerichtet, wodurch ein Grenzübertritt schon vor der Grenze, trotz staatlicher Kontrolle über diesen Bereich, verhindert werden sollte (Stichwort: Fiktion der Nichteinreise), was rechtlich höchst problematisch ist (vgl. dazu ganz gegensätzlich Schmalz 2018; Thym 2018).

4. Kritiken der Grenze

4.1 Staatsgrenzen als Grenzen der Verantwortlichkeit?

Staaten üben ihre territoriale Souveränität zunächst begrenzt auf ihr Staatsgebiet aus. Konstituieren Staatsgrenzen damit zugleich die Grenzen eigener (staatlicher) Verantwortlichkeit?

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zugleich führen Staaten jenseits ihres Territoriums Aufgaben aus, wie z.B. die Mitarbeit in internationalen Institutionen, die Geheimdiensttätigkeit oder die Vornahme von Kriegshandlungen auf dem Territorium anderer Staaten. Inwieweit sind Staaten an Grund- (bzw. Menschen-)Rechte gebunden, wenn die Auswirkungen ihrer Tätigkeiten lediglich Ausländer*innen betreffen, die sich außerhalb des eigentlichen Staatsterritoriums aufhalten? Die diesbezügliche Staatenpraxis und die (völker)rechtliche Beurteilung dieser Frage driften deutlich auseinander. Die deutsche Bundesregierung beispielsweise sieht hier keine Bindung durch das Grundgesetz gegeben, da dies eben nur für das deutsche Territorium gelte (vgl. Tuchtfeld 2020). Dem widersprechend hatte das Bundesverfassungsgericht schon früh festgestellt, dass deutsche Grundrechte die deutsche Staatsgewalt auch dann binden, wenn und soweit Wirkungen ihrer Betätigung im Ausland eintreten (BVerfGE 6, 290 (295); vgl. ausführlich Becker 2004b, S. 581ff.). Im Fall des von den USA eingerichteten Gefängnisses von Guantanamo im Süden Kubas und damit außerhalb des US-Territoriums bestreiten die USA die Anwendung verfassungsmäßiger Rechte aus der US-Verfassung für die Insassen des Gefängnisses (ausführlich hierzu mit Verweis auf weitere Quellen: Crawford 2019, S. 197). Dem entgegen hat der Internationale Gerichtshof (IGH) in einem anderen Fall entschieden, dass die Ausübung effektiver Kontrolle über ein Gebiet ausreiche, um eine Menschenrechtsbindung des Staates auszulösen (IGH Wall Opinion I.C.J. Reports 2004, Rn. 109ff., zu den von Israel besetzten Gebieten in Palästina). Ebenso hat auch der UN-Menschenrechtsausschuss für den Fall einer Entführung im Ausland durch Geheimdienste eines Staates eine Eröffnung des Anwendungsbereichs des Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte (IPbpR) für den entführenden Staat bejaht, da ansonsten dem Staat und seinen Beamt*innen auf fremden Territorium Handlungen erlaubt wären, die auf eigenem Territorium klare Rechtsverstöße bedeuten (Communication No. 52/1979, U.N. Doc. CCPR/C/OP/1 at 88 (1984), Rn. 12.3). Der EGMR hatte zudem in einem für die Seenotrettung bedeutsamen Urteil festgestellt, dass auch die EMRK auf Hoher See anwendbar sei, wenn der Staat die volle und exklusive Kontrolle über ein Gebiet außerhalb seines Territoriums ausübe, etwa über ein Schiff, das unter seiner Flagge fahre, und somit den Personen in diesem extraterritorialen Herrschaftsbereich die Geltung der für sie einschlägigen Menschenrechte der EMRK zu gewährleisten seien (EGMR Hirsi Jamaa and others v. Italy, Application no. 27765/09 v. 23. Februar 2012, Rn. 74ff.). Es zeigt sich also, dass aus der Sicht des Rechts die Ausübung von Hoheitsgewalt auch außerhalb des eigenen Territoriums, also jenseits der Grenze, an Verpflichtungen geknüpft ist, die auch die Beachtung von Grund- und Menschenrechten einbezieht. Die eigene territoriale Grenze begrenzt folglich nicht zugleich die eigene Verantwortlichkeit.

4.2 Grenzen als koloniales Erbe

Ein großer Teil der Grenzen in Westasien und auf dem afrikanischen Kontinent offenbaren noch immer sichtbare Folgen kolonialer Besitzfestschreibungen europäischer Staaten, die unabhängig von den zuvor in den Regionen vorherrschenden Strukturen gesellschaftlicher Organisation die okkupierten Gebiete untereinander aufgeteilt hatten – also Grenzziehung am Reißbrett, wodurch sich auch die vielfachen geraden Grenzverläufe der Staaten ergeben (vgl. Brunner 2013, S. 24f.). So wurden zusammengehörige ethnische Gruppen vor Ort auseinandergerissen, während zugleich konkurrierende oder gar verfeindete Gruppen plötzlich auf einem Gebiet vereinigt wurden (vgl. ebd., S. 26). Auch die lateinamerikanischen Staaten

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

bestehen weitgehend in den aus der Kolonialzeit entstandenen Grenzen fort, die eroberte Verfügungsbereiche widerspiegeln (vgl. Bernecker 2005, S. 11, 15ff.). Die weitreichenden Prozesse der Dekolonialisierung in Afrika und Asien in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg und schon zuvor im 19. Jahrhundert in Südamerika rückten die Grenzziehung der sich neu konstituierenden Staaten wieder in den Fokus. Die völkerrechtliche Lösung, die auch in der nachfolgenden Rechtsprechung des IGH für Streitfragen zwischen unterschiedlichen afrikanischen Staaten angewandt wurde, ist das sogenannte *Uti-possidetis-Prinzip*. Dieses aus dem römischen Recht stammende – und damit europäisch begründete – Prinzip betont grundsätzlich den Besitzschutz: „uti possidetis, ita possideatis" – „wie ihr besitzt, so sollt ihr besitzen" (Vidmar 2010, S. 323; Arnauld 2019, S. 47). Übertragen auf die Grenzfrage sieht dieser Grundsatz als Akt der Befriedung, also zur Stabilisierung von Grenzstrukturen und zur Verhinderung von Grenzkonflikten oder gar -kriegen, vor, dass die internen administrativen Grenzen und die international anerkannten Grenzen der Kolonialreiche im Augenblick der Erlangung von Unabhängigkeit durch die neuen Staaten zu deren staatlichen (international anerkannten) Grenzen werden (vgl. Ipsen 2018, S. 84; grundlegend: IGH Case concerning the Frontier Dispute [Burkina Faso vs. Mali], Urt. v. 27.6.1986, ICJ Rep. 1986, 554, 586f.). Viele afrikanische Staaten haben diesen völkergewohnheitsrechtlichen Grundsatz für ihre Grenzen anerkannt, ebenso die Afrikanische Union ganz grundsätzlich, was einerseits als friedenssichernd gelten kann, zugleich aber einen Rechtszustand fortschreibt, der seine kolonialen Ursprünge nicht abstreifen kann. Eine Auseinandersetzung mit historischer Gerechtigkeit findet nicht statt (vgl. Isensee 2018, S. 58). Zudem bedeutet das Ende der Kolonialzeit nicht zugleich das Ende der Einflussnahme vielfältiger auswärtiger, teils ehemals kolonialer Akteure, wie zum Beispiel beim antikolonialen Befreiungskampf in Angola (vgl. Bothe 1977, S. 573f.) und bei der Sezession Südsudans vom (Nord-)Sudan (vgl. Brunner 2013, S. 38). Gerade auch mit Blick auf die fehlende Mitsprache bei der Grenzziehung entwickelte sich im Zuge der Dekolonisierung die Alternative eines panafrikanischen Ansatzes, der die Abgrenzung zwischen den afrikanischen Staaten zu überwinden suchte, der allerdings nur theoretisch angedacht, aber nicht verwirklicht wurde (vgl. Nesi 2011, Rn. 4). Problematisches koloniales Erbe ist auch in Asien sichtbar, so beispielsweise in den Grenzstreitigkeiten zwischen Pakistan, Indien und Bangladesch, wo erst durch einen völkerrechtlichen Grenzvertrag 2015 Hoffnung auf Befriedung aufkam (India & Bangladesh Land Boundary Agreement 2015; vgl. Nayar 2020). Diese Schlaglichter zeigen die problematische Fortschreibung kolonialstaatlicher Strukturen, gegründet auf einer Vorstellung berechenbarer Stabilität, die bis heute Grenzverläufe und -konflikte bestimmen.

4.3 Wegfall von Grenzen

Aus juristischer Perspektive könnte gefragt werden, ob es eine rechtliche Pflicht zur Grenzziehung gibt. Ist die weltweite Zentrierung auf Staatsgrenzen zwingend? Dagegen spräche, dass Menschen als Spezies schon aufgrund ihres Seins und ihrer grundsätzlich gemeinsamen Rationalität eine planetenübergreifende Gemeinsamkeit haben, die sich in kosmopolitischer Solidarität und Loyalität ausdrücken müsse, da der Zufall der Geburt an einem bestimmten Ort keine Unterscheidung des Menschen rechtfertigt und so auch die Grenzziehung als Ort der Selektion und Verhinderung der Durchwanderung und Nutzung des gesamten Planeten als ethisch untragbar erscheint (vgl. zur Diskussion Cassee 2016, S. 279; Scheffer 2019, S. 28f.). Gleichzeitig sind Staaten und damit auch Staatsgrenzen als Ordnungsmuster für Regierung und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Verwaltung faktisch anerkannt und damit eine zunächst anzuerkennende Rechtsrealität. Doch der vermeintlich sichere ‚Kokon' staatlicher Grenzen ist auch kein Garant für Sicherheit oder gar Frieden, denn Krisen kennen keine nationalen Grenzen, ebenso wenig wie die ökologischen und menschenrechtlichen Herausforderungen in unserer Welt (vgl. Klein 2003, S. 14). Rechtlich wird hierauf mit überstaatlicher Kooperation und internationalen Verträgen reagiert, um Durchsetzung von Recht unabhängig von Grenzen zu ermöglichen und so Handlungsoptionen und Verantwortlichkeiten vom Argument des Territoriums zu entkoppeln. Zum echten Wegfall von Grenzen hat bislang aber keine überstaatliche Kooperation geführt, vielmehr werden in der Krise Grenzen reaktiviert.

5. Fazit

Grenzen bleiben ambivalente Konstrukte der zeitgenössischen Organisation unserer Welt. Staatsgrenzen regeln auch im Recht territoriale Markierungen zur Absicherung von Macht, an denen der Hoheitsbereich des einen Staates endet und der eines anderen beginnt (vgl. Kleinschmidt 2014, S. 3). Grenzen konturieren Territorien der Rechtsgeltung und des Schutzes, der Marktregulierung, sind aber auch – meist willkürlicher – Ausdruck kolonialer Besitzfestschreibungen, die lange Schatten werfen. Die temporäre formale Auflösung der weltweiten Blockbildung hatte nur partiell positive Konsequenzen für den Abbau von Grenzen und Mauern und trotz vielfältiger, vertiefter internationaler Integration ergaben sich neue Motive für In- und Exklusionen. Der Prozess der Globalisierung und ihn begleitende Modi supranationaler Integration wie die der EU konnten die Staatszentriertheit der Welt (noch) nicht entscheidend auflösen, Grenzen definieren weiterhin rechtlich die Aufteilung der Welt in Staaten, wobei es jedoch durch Kooperationen zu Öffnungen und erweiterten Verantwortlichkeiten auch jenseits eigener Grenzen kommt. In Bezug auf den Staat hat die Symbiose von Macht und Territorialität ihre Exklusivität verloren (vgl. Khan 2012, S. 248), wenngleich Menschen als Subjekte des Rechts noch keine nachhaltige grenzüberschreitende Anerkennung erfahren.

Weiterführende Literatur

Cassee, Andreas (2016): Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen. Berlin: Suhrkamp.

Farahat, Anuscheh/Markard, Nora (2017): Recht an der Grenze: Flüchtlingssteuerung und Schutzkooperation in Europa. In: Juristenzeitung (JZ) 72, H. 22, S. 1088–1097.

Isensee, Josef (2018): Grenzen. Zur Territorialität des Staates. Berlin: Duncker & Humblot.

Pichl, Maximilian/Tohidipur, Timo (Hrsg.) (2019): An den Grenzen Europas und des Rechts. Interdisziplinäre Perspektiven auf Migration, Grenzen und Recht. Bielefeld: transcript.

Proelß, Alexander (2019): Raum und Umwelt im Völkerrecht. In: Vitzthum, Wolfgang Graf/Proelß, Alexander (Hrsg.): Völkerrecht. 8. Aufl., Berlin/Boston: De Gruyter, S. 463–584.

Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah (1949/2011): Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. In: Menke, Christoph/Raimondi, Francesca (Hrsg.): Die Revolution der Menschenrechte. Berlin: Suhrkamp, S. 394–410.

Arnauld, Andreas von (2019): Völkerrecht. 4. Aufl., Heidelberg: C.F. Müller.

Bauböck, Rainer (2020): Cities vs States: Should Urban Citizenship be Emancipated from Nationality? www.verfassungsblog.de/cities-vs-states-should-urban-citizenship-be-emancipated-from-nationality/, 10.9.2020.

Becker, Florian (2004a): § 230 Gebiets- und Personalhoheit des Staates. In: Isensee, Josef/Kirchhof, Paul (Hrsg.): Handbuch des Staatsrechts, Bd. XI. 3. Aufl., Heidelberg: C.F. Müller, S. 193–248.

Becker, Florian (2004b): § 240 Grenzüberschreitende Reichweite deutscher Grundrechte. In: Isensee, Josef/Kirchhof, Paul (Hrsg.): Handbuch des Staatsrechts, Bd. XI. 3. Aufl., Heidelberg: C.F. Müller, S. 515–558.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Benhabib, Seyla (2008): Die Rechte der Anderen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Bernecker, Walther L. (2005): Staatliche Grenzen – kontinentale Dynamik. Zur Relativität von Grenzen in Lateinamerika. In: Braig, Marianne/Ette, Ottmar/Ingenschay, Dieter/Maihold, Günther (Hrsg.): Grenzen der Macht – Macht der Grenzen. Lateinamerika im globalen Kontext. Frankfurt/M.: Vervuert Verlagsgesellschaft, S. 11–37.
Bothe, Michael (1977): Völkerrechtliche Aspekte des Angola-Konflikts. In: ZaöRV, Bd. 37, S. 572.
Bredow, Wilfried von (2014): Grenzen. Eine Geschichte des Zusammenlebens vom Limes bis Schengen. Darmstadt: Theiss.
Brown, Wendy (2018): Mauern. Die neue Abschottung und der Niedergang der Souveränität. Berlin: Suhrkamp.
Brumat, Leiza (2020): Personenfreizügigkeit in Südamerika. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/306418/personenfreizuegigkeit, 10.9.2020.
Brunner, Manuel (2013): „Drawing Lines upon Maps". Ein völkerrechtlicher Beitrag zur Bedeutung von Staatsgrenzen in Afrika. In: Kettemann, Matthias C. (Hrsg.): Grenzen im Völkerrecht. Wien: Jan Sramek, S. 21–40.
Cassee, Andreas (2016): Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen. Berlin: Suhrkamp.
Crawford, James (2019): Brownlie's Principles of Public International Law. 9. Aufl., Oxford: Oxford University Press.
Europäischen Kommission (2015): Erklärung zur vorübergehenden Wiedereinführung von Grenzkontrollen in Deutschland, insbesondere an der deutsch-österreichischen Grenze v. 13. September 2015. https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/STATEMENT_15_5638, 10.9.2020.
European Center for Constitutional Rights (ECCHR) (2020): Falldossier, Fall N.D. und N.T. gegen Spanien. www.ecchr.eu/fall/nd-und-nt-gegen-spanien/#case_case, 10.9.2020.
European Stability Institute (ESI) (2015): Why people don't need to drown in the Aegean Sea. A policy proposal, 17.9.2015. www.esiweb.org/publications/why-people-dont-need-drown-aegean-policy-proposal, 10.9.2020.
Europäische Union (2015): Valetta Summit Action Plan, 11.–12.11.2015. www.consilium.europa.eu/media/21839/action_plan_en.pdf, 10.9.2020.
Farahat, Anuscheh/Markard, Nora (2017): Recht an der Grenze: Flüchtlingssteuerung und Schutzkooperation in Europa. In: Juristenzeitung (JZ) 72, H. 22, S. 1088–1097.
Feichtner, Isabel (2019): Förderung des Gemeinsamen Menschheitserbes in der Tiefsee. In: Kritische Justiz (KJ) 52, H. 1, S. 10–26.
Genova, Nicholas de (2017): The Borders of „Europe". Durham/London: Duke University Press.
Guérot, Ulrike (2019): Was ist die Nation?. Göttingen: Steidl Verlag/ifa.
Habermas, Jürgen (2015): Der Demos der Demokratie – eine Replik. In: Leviathan 43, H. 2, S. 145–154.
Hathaway, James/Foster, Michelle (2015): The Law of Refugee Status. 2. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press.
Heintzen, Markus (1988): Auswärtige Beziehungen privater Verbände. Berlin: Duncker & Humblot.
Held, David (2007): Mythen der Globalisierung. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Generation Global. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 12–26.
Hess, Sabine/Karakayali, Serhat (2017): Fluchtlinien der Migration. Grenzen als soziale Verhältnisse. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hrsg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 25–37.
Hruschka, Constantin (2019): Binnengrenze ≠ Außengrenze: Klärendes vom EuGH zur Wiedereinführung von Grenzkontrollen. www.verfassungsblog.de/binnengrenze-%E2%89%A0-aussengrenze-klaerendes-vom-eugh-zur-wiedereinfuehrung-von-grenzkontrollen, 10.9.2020.
Ipsen, Knut (2019): Völkerrecht. 7.Aufl., München: C.H. Beck.
Isensee, Josef (2018): Grenzen. Zur Territorialität des Staates. Berlin: Duncker & Humblot.
Jakob, Christian/Schlindwein, Simone (2017): Diktatoren als Türsteher Europas. Wie die EU ihre Grenzen nach Afrika verlagert. Berlin: Ch. Links.
Jellinek, Georg (1960): Allgemeine Staatslehre. 3. Aufl., Nachdruck, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Jennings, R.Y. (1963): The Acquisition of Territory in International Law. Manchester: Manchester University Press.
Känner, Lise (2019): Zur rhetorischen Verschiebung von Staatsgrenzen. In: Pichl, Maximilian/Tohidipur, Timo (Hg.): An den Grenzen Europas und des Rechts. Interdisziplinäre Perspektiven auf Migration, Grenzen und Recht. Bielefeld: transcript, S. 17–40.
Khan, Daniel-Erasmus (2019): Grenze, II. Rechtlich, Version 22.10.2019. In: Staatslexikon, 8. Aufl. www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Grenze, 10.9.2020.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Khan, Daniel-Erasmus (2012): Territory and Boundaries. In: Fassbender, Bardo/Peters, Anne (Hrsg.): The Oxford Handbook of The History of International Law. Oxford: Oxford University Press, S. 225–249.
Khan, Daniel-Erasmus (2004): Die deutschen Staatsgrenzen: rechtshistorische Grundlagen und offene Rechtsfragen. Tübingen: Mohr Siebeck.
Klein, Eckart (1980): Statusverträge im Völkerrecht. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
Klein, Naomi (2003): Über Zäune und Mauern. Berichte von der Globalisierungsfront. Frankfurt/M.: Büchergilde Gutenberg.
Kleinschmidt, Christoph (2014): Semantik der Grenze. In: APuZ 4-5/2014, S. 3–8.
Long, William J. (2011): Cross-border health cooperation in complicated regions: The case oft the Mekong Basin Disease Surveillance Network. In: Cheema, G. Shabbir/McNally, Christopher A./Popovski, Vesselin (Hrsg.): Cross-Border Governance in Asia. Regional Issues and Mechanisms. New York: UN University Press, S. 93–121.
Marx, Reinhard (2020): Aufenthalts-, Asyl- und Flüchtlingsrecht. Baden-Baden: Nomos.
Nayar, Nitika (2020): India and Bangladesh: Exchanging border enclaves & (re-)connecting with new citizens, Sambandh Scholars Speak Blog, 12.5.2020. www.brookings.edu/blog/up-front/2020/05/12/sambandh-blog-india-and-bangladesh-exchanging-border-enclaves-re-connecting-with-new-citizens/, 10.9.2020.
Nesi, Giuseppe (2011): Uti possidetis Doctrine. In: Wolfrum, Rüdiger (Hrsg.): Max Planck Encyclopedia of Public International Law. Heidelberg: Oxford University Press.
Özdemir, Özgen (2020): Deutschland als amicus curiae. Zur Debatte um die Staatlichkeit Palästinas als Voraussetzung der Jurisdiktion des Internationalen Strafgerichtshofs. https://voelkerrechtsblog.org/articles/deutschland-als-amicus-curiae, 10.9.2020.
Proelß, Alexander (2019): Raum und Umwelt im Völkerrecht In: Vitzthum, Wolfgang Graf/Proelß, Alexander (Hrsg.): Völkerrecht. 8. Aufl., Berlin/Boston: De Gruyter, S. 463–584.
Satzger, Helmut (2020): Internationales und Europäisches Strafrecht. 9. Aufl., Baden-Baden: Nomos.
Scheffer, Paul (2019): Wozu Grenzen? Freiheit in Zeiten von Globalisierung und Migration. München: Carl Hanser.
Schliesky, Utz (2004): Souveränität und Legitimität von Herrschaftsgewalt. Tübingen: Mohr Siebeck.
Schmalz, Dana (2018): Die Fiktion der Nichteinreise ist ein Instrument der Entrechtung. www.verfassungsblog.de/die-fiktion-der-nichteinreise-ist-ein-instrument-der-entrechtung/, 10.9.2020.
Schöbener, Burkhard/Knauff, Matthias (2019): Allgemeine Staatslehre. München: C.H. Beck.
Schorkopf, Frank (2017): Staatsrecht der internationalen Beziehungen. München: C.H. Beck.
Schulze, Hagen (1990): Die Wiederkehr Europas. Berlin: Corso bei Siedler Verlag.
Shah, Anjasi/Tripathi, Ankitashri (2020): The citizenship test in India. www.voelkerrechtsblog.org/the-citizenship-test-in-india/, 10.9.2020.
Thym, Daniel (2018): Für ein „Helsinki" im deutschen Migrationsrechtsdiskurs. www.verfassungsblog.de/fuer-ein-helsinki-im-deutschen-migrationsrechtsdiskurs/, 10.9.2020.
Tohidipur, Timo (2019): Die Rolle der Menschenrechte in der Arbeit von Frontex. In: Kugelmann, Dieter (Hrsg.): Polizei und Menschenrechte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung S. 241–258.
Tohidipur, Timo (2015): Formalisierte Staatsverständnisse als Gegenstand des Verfassungstransfers. In: KritV 98, H. 2, S. 108–129.
Tohidipur, Timo (2011): Justiz als Wächterin der Menschenrechte: Gerichtshöfe in Europa und ihr Verhältnis zur politisch-demokratischen Konstitution. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Dossier: Grenzstatt Menschenschutz? https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_asyl-_und_fluechtlingspolitik.pdf, 10.9.2020.
Triepel, Heinrich (1939/1940): Die auswärtige Politik der Privatperson. In: ZaöRV, Bd. 9, S. 1–30.
Tuchtfeld, Erik (2020): Grundrechte schützen – eine grenzenlose Verpflichtung?. www.voelkerrechtsblog.org/articles/grundrechte-schutzen-eine-grenzenlose-verpflichtung/, 10.9.2020.
Vallet, Elisabeth/David, Charles-Philippe (2017): Walls of Money: Securitization of Border Discourse and Militarization of Markets. In: Vallet, Elisabeth (Hrsg.): Borders, Fences and Walls. State of Insecurity? London/New York: Routledge, S. 143–156.
Verdross, Alfred/Simma, Bruno (1984): Universelles Völkerrecht. Theorie und Praxis. 3. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot.
Vidmar, Jure (2010): Confining New International Borders in the Practice of Post-1990 State Creations. In: ZaöRV, Bd. 70, S. 319–356.
Vitzthum, Wolfgang Graf (2004): § 18 Staatsgebiet. In: Isensee, Josef/Kirchhof, Paul (Hrsg.): Handbuch des Staatsrechts, Band II. 3. Aufl., Heidelberg: C.F. Müller, S. 163–192.
Wolter, Detlev (2002): Völkerrechtliche Grundlagen „Gemeinsamer Sicherheit" im Weltraum. In: ZaöRV, Bd. 62, S. 941–992.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen und Migration – eine dynamische Interdependenz

Bastian A. Vollmer und Franck Düvell

Abstract

Zwischen Grenzen und Migration besteht eine Wechselbeziehung voller Ambivalenzen und humanitärer Implikationen. Definitorisch sind sowohl politisch-territoriale Grenzen wie auch internationale Migration politische Konstruktionen des Staates und seiner Akteure. Ein kurzer Überblick dieses Feldes zeigt dessen Komplexität und die dementsprechend große Diversität an Forschungsansätzen und eine zunehmende Pluralität des Gegenstands Grenze im Feld der Migration. Die Figur und Perspektive der Migranten und Migrantinnen wird bei diesem Überblick in den Vordergrund gestellt. Forschungsdesiderata sind einerseits die vernachlässigte empirische Erforschung der tatsächlichen Abläufe an Grenzen sowie andererseits die Berücksichtigung einer Perspektive in der Diskursforschung.

Schlagwörter

Migration, Grenzen, (Un-)Sicherheit, Staatlichkeit, Politik

1. Einleitung

Grenzen im Feld der Migration[1] waren und sind mit steigender Signifikanz eine politische Konstruktion. Im vorliegenden Beitrag wird der Zusammenhang von Migration und Grenzen unter besonderer Berücksichtigung der politischen Dimension dargestellt. Der Artikel wird in einem ersten Teil dazu einen kurzen Überblick dieses Feldes bieten, wobei die Komplexität und expandierende Diversität an Forschungsansätzen und in einem zweiten Teil die Pluralität des Gegenstands Grenze im Feld der Migration gezeigt wird. Es wird in diesem Beitrag die Figur und Perspektive der Migranten und Migrantinnen in den Vordergrund gestellt und Forschungsdesiderata der empirischen Erforschung der tatsächlichen Abläufe an Grenzen benannt. Ein letzter Teil wird anschließend Perspektiven der Diskursforschung vorstellen und weiterführende Fragestellungen vorschlagen.

In der Vormoderne wurden Grenzen durch natürliche Barrieren wie Flüsse, Meere oder Gebirgszüge sowie landschaftliche Markierungen wie Gräben, Bäume oder Feldreihen, aber auch durch menschgemachte Frontlinien zwischen zwei Armeen sowie architektonische Konstruktionen wie den *Limes* oder die Chinesische Mauer repräsentiert (vgl. Waldron 1990; Heather 2010). Demgegenüber haben Abgrenzungen im Zeitalter der Emergenz von Nationalstaaten, Staatlichkeit, Staatsbürgertum und territorialen Ansprüchen eine andere Qualität und Bedeutung erhalten (vgl. Herrmann/Vasilache in diesem Band). Gleichzeitig wanderten und veränderten sich Grenzen seit der Erfindung und Entwicklung des Staates (vgl. Anderson 1997). Staaten gingen unter, Staatsterritorien wurden verkleinert oder erweitert und mit ihnen verschwanden Grenzen oder wurden neue geschaffen. Manche Menschen, wie zum Beispiel in der heutigen Westukraine, lebten, ohne ihren Lebensstandort zu verlassen, in mehreren verschiedenen Staaten.

Im Jahr 2017 wurden weltweit 1,2 Milliarden internationale Einreisen mit zumindest einer Übernachtung verzeichnet, dies ist nahezu eine Verdoppelung seit 1997 (vgl. UNWTO 2016,

1 Migrantische Bewegungen inkludieren Fluchtbewegungen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2018). Im selben Jahr wurden 258 Millionen internationale Migrantinnen und Migranten registriert, eine Zunahme von 120 Millionen seit 1990, der Anteil von Migrantinnen und Migranten an der Weltbevölkerung ist seit 1990 um 50 Prozent auf nunmehr 3,4 Prozent angestiegen (vgl. UN 1997; UNDESA 2018). Darin enthalten sind 25,4 Millionen Flüchtlinge, die in einem anderen Staat Schutz suchen, was ebenfalls nahezu eine Verdoppelung seit 1997 darstellt (vgl. UNHCR 1997, 2018). Hinzu kommt eine unbekannte Zahl von irregulären Migrantinnen und Migranten, in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts dürfte es sich um 20 bis 40 Millionen weltweit gehandelt haben (vgl. Düvell 2006) – dies hat sich seither nicht fundamental geändert. Während die absoluten Zahlen demnach seit Ende der 1990er-Jahre stark angestiegen sind, bleiben sie aber proportional zur ebenfalls wachsenden Weltbevölkerung etwas zurück, zudem zeigt sich der Anteil von Migrantinnen und Migranten sowie Flüchtlingen an internationalen Reisen wie auch an der Weltbevölkerung sehr gering und damit eher als Ausnahmeerscheinung. Allerdings geben weltweit weitere 710 Millionen Menschen an, immerhin 10 Prozent der Weltbevölkerung, migrieren zu wollen (vgl. Gallup 2017).

2. Migration als Gegenstand der Forschung

Nationalstaaten üben Souveränität über ihr Territorium aus und entwickeln Migrationspolitiken, Institutionen und Gesetze sowie Praktiken und Diskurse (vgl. Betts 2011), um das Verhalten von Menschen im Hinblick auf Auswanderung, Einwanderung, Rückkehr und Integration vor dem Hintergrund nationaler wirtschaftlicher, demografischer und politischer Interessen zu steuern (vgl. United Nations 2013). Demnach bestimmen sie über die Aufnahme und deren Bedingungen oder auch Abweisung von Bürgern und Bürgerinnen anderer Staaten. Dies spiegelt sich u.a. in der Visapolitik oder der Tatsache wider, ob z.B. die Einreise ohne Visum möglich ist oder ein Visum und damit eine Kontrolle erst bei oder bereits vor Einreise erforderlich ist. Die Gesamtheit dieser Politiken, Praktiken und damit zusammenhängenden Diskurse kann auch als *Migrationsregime* bezeichnet werden (vgl. Collinson 1993; siehe auch Krasner 1982).

Grenzen zwischen Nationalstaaten sind dabei nur ein Element von Migrationspolitik (vgl. Vogel 2003), spielen aber eine entscheidende Rolle bei der Definition, Registrierung und Kontrolle von Reisenden, Migrierenden und Flüchtenden. Für die meisten Reisenden ist eine Grenze kaum mehr als eine Institution, an der man, wenn überhaupt, auf Aufforderung von Grenzpolizist*innen bei der Aus- und/oder Einreise die Identitätsdokumente vorweist, wodurch die Reise kurz aufgehalten wird. Ärgerlich wird es vor allem dann, wenn dies zu längeren Wartezeiten führt oder man sogar zurückgehalten, abgewiesen und zurückgeschickt wird. Im Sommer 2015 konnte man in Europa nicht nur die Grenzübertritte von über einer Millionen Menschen beobachten, die keine Einreiseerlaubnis hatten, es kam sogar zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen einer besonderen Kategorie von Reisenden, Migrantinnen und Migranten, oder genauer gesagt Flüchtlingen, die Einlass forderten, und Grenzschutztruppen, insbesondere in Mazedonien und Ungarn, die dies zu verhindern suchten (vgl. Düvell 2017). In diesem Zusammenhang macht die Menschenrechtsorganisation *United for Intercultural Action* (2018) darauf aufmerksam, dass entlang der Außengrenzen der Europäischen Union regelmäßig Menschen bei dem Versuch, ohne die benötigten Papiere und Erlaubnisse einzureisen, ihr Leben riskieren oder gar zu Tode kommen: 34.361 Opfer wurden zwischen 2009 und 2018 bekannt.

Internationale Migration ist ein gesellschaftliches und politisches Konstrukt. Es ist die politische Organisation der Menschheit in Nationalstaaten, die Definition von geografischem Raum

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

als souveränem Raum, die Zuteilung von gesellschaftlicher Zugehörigkeit nach dem Prinzip der Nationalität und die daran gekoppelte Zuteilung von Ressourcen, Rechten und Mitgliedschaftsregimen, die räumliche Mobilität als internationale Migration konstruiert (vgl. auch Schindler in diesem Band). Dies wird unter anderem an dem Gegenbeweis deutlich, wonach für die geografische Mobilität innerhalb eines Nationalstaates in der Regel die Freizügigkeit gilt und sie dementsprechend in der Regel nicht als Migration im politischen Sinne verstanden wird, ebenso wenig spricht man bei Ortswechseln innerhalb der Europäischen Union – wo Grenzkontrollen abgeschafft wurden – politisch von Migration, sondern oft vielmehr von Mobilität (vgl. Europäische Kommission 2018). Dies zeigt, dass Mobilität innerhalb von Staaten überwiegend als selbstverständlich hingenommen, sie aber zwischen Staaten als normatives Problem betrachtet wird (vgl. Bommes/Geddes 2000). Daneben spielt Temporalität bei der Konzeptualisierung von menschlicher geografischer Bewegung eine Rolle. Die Vereinten Nationen, vor allem die Abteilung für Bevölkerung (vgl. UNDESA 1998), definieren temporäre Migration als die Anwesenheit in einem anderen Nationalstaat von mehr als drei aber weniger als 12 Monaten und sprechen von Immigration, als einem dauerhaften Phänomen, wenn der Aufenthalt 12 Monate oder länger dauert. Demgegenüber definiert die UN-Unterorganisation *International Labour Office* (2015) jeden Aufenthalt in einem anderen Staat zum Zweck der Arbeit als Arbeitsmigration, ganz unabhängig von der Aufenthaltsdauer. Zudem werden nur zwangsweise Vertriebene, die eine staatliche Grenze übertreten, als Flüchtlinge betrachtet, alle anderen gelten als intern Vertriebene. Allerdings gelten international Vertriebene ebenfalls vom ersten Tag an als Flüchtlinge und das Kriterium der Dauer fällt weg (vgl. UNHCR 2020). Mitunter weichen auch nationale Praktiken von denen der UN ab. Diese zeigt, dass das Kriterium Zeit sowohl willkürlich festgelegt wird als auch uneinheitlich geregelt ist (vgl. Leutloff-Grandits in diesem Band).

Grenzen oder präziser die Außengrenzen von Nationalstaaten spielen demnach bei der Konstruktion von Migration und Flucht eine zentrale Rolle. Zum einen wird geografische Mobilität erst durch die Übertretung einer solchen Grenze als Flucht oder Migration definiert. Zum anderen ist es die Grenze beziehungsweise sind es die Bürokratien und Institutionen, die an dieser imaginären Linie zwischen zwei souveränen Territorien eingerichtet und eingesetzt werden, die Migration als solche registrieren, kontrollieren und entweder zulassen oder verhindern. Grenzen und die dort in Stellung gebrachten Behörden sind zudem ein wichtiges Mittel der Durchsetzung von Migrations- und Grenzpolitik. An der Grenze werden Zäune, Wachtürme, Minenfelder, Patrouillen und Kontrollposten installiert, teils werden diese auch ins Hinterland ausgedehnt, aber immer im Hinblick auf die vor- oder nachgelagerte Kontrolle von Bewegung über die eigentliche Grenzlinie hinweg. Dies führt dazu, dass durch Grenzen zusätzliche Migrationskosten entstehen, etwa weil Visa benötigt werden, und dadurch der Preis für Migration insgesamt steigt. Mitunter erhöhen Grenzen auch das Risiko von Migration, etwa wenn die Migrierenden keine Erlaubnis erhalten und dementsprechend klandestine Formen und Routen wählen (vgl. Eschbach et al. 1999).

Bislang wenig erforscht ist eine bedeutende Konsequenz von Grenzen: die Durchsetzung von Immobilität oder Sesshaftigkeit (vgl. dazu auch Nail in diesem Band). Inwiefern besteht also die Auswirkung von Grenzen darin, Migration zu verhindern? Nichtereignisse wie etwa Nichtmigration wecken selten das Forschungsinteresse. Ausnahmen sind hier die Untersuchungen von Flüchtlingen und Migranten und Migrantinnen in Staaten entlang der Außengrenzen der EU, wie etwa in der Türkei, Libyen und Ukraine, die dort gestrandet sind (vgl. Düvell

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

et al. 2014). Sie beschäftigen sich mit den problematischen und oft sogar menschenrechtsverletzenden Lebens- oder Haftbedingungen jener, denen die Einreise verunmöglicht oder verweigert wurde. Bestimmte Orte und Räume, wie der Fluss Evros zwischen der Türkei und Griechenland, die Ägäis-Insel Lesbos sowie Lampedusa und die Straße von Sizilien haben in diesem Zusammenhang notorische Berühmtheit erlangt. Schließlich geht Carling (2002; siehe auch Houtum/Naerssen 2001) soweit, die gegenwärtige Debatte umzudrehen und spricht von einem Zeitalter der unfreiwilligen Immobilität statt von einem Zeitalter der Migration (vgl. Castles/Miller 1998). Dies ist angesichts des kleinen Anteils weltweiter Migranten und Migrantinnen eine durchaus plausible Lesart.

An der internationalen Grenze stoßen deshalb die Ziele eines Staates – beziehungsweise der Bürger dieses Staates – und die Aspirationen von Angehörigen anderer Staaten und damit von Individuen aufeinander (vgl. Shrestha 1987). Grenzen sind demnach nicht nur die Faltlinien zwischen zwei politischen Mächten, sondern determinieren Inklusions- und Exklusionsprozesse und können sogar „Faltlinien des Überlebens" darstellen (vgl. Petryna/Follis 2015). Insofern sind sie ein Ort des Zusammentreffens zwischen der Macht des Staates und menschlicher Wirkungsmacht (*human agency*) und damit letzten Endes der Ort einer potenziellen sozialen Konfrontation zwischen potenziell entgegengesetzten Zielen und Ansprüchen (vgl. z.B. Rodriguez 1996). Migration, so Glick-Schiller et al. (1995, S. 50) „ist ein wichtiges Mittel, durch das Grenzen angefochten und übertreten werden". Zwar verhindert eine Vielzahl von Faktoren (z.B. Mangel an finanziellen Mitteln, sozialen Netzwerken, Humankapital) die Realisierung der Migration jener 710 Millionen, die eine dementsprechende Aspiration haben, aber Grenzen und dort durchgesetzte Aus- und Einreisebeschränkungen spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Allerdings verläuft der Großteil der internationalen Mobilität und Migration innerhalb der Gesetze, das heißt, die Ziele von Staaten und die Aspirationen von Individuen sind entweder teils deckungsgleich oder führen in der Regel zumindest nicht zu einem offenen Zusammenstoß. Dennoch sollte das Konfliktpotenzial nicht überschätzt werden.

An der Grenze manifestiert sich auch der Unterschied zwischen erlaubter und unerlaubter Migration, der Gegensatz von Inklusion und Exklusion, der Kampf von Ordnung und Unordnung, der (potenzielle) Widerspruch zwischen politischen Zielen und individuellen Aspirationen sowie zwischen Staat und Individuum. Irreguläre Migration, unerlaubte Grenzübertritte, Proteste gegen geschlossene Grenzen sowie die Konsequenzen nicht zugelassener Migration sind deshalb auch die deutlichste Manifestierung der normativen Probleme mit Grenzen.

3. Zentrale Konzepte und Grundannahmen der Migrations- und Migrationspolitikforschung

Die Grenzforschung innerhalb der Migrations- und Migrationspolitikforschung hebt sich von der allgemeinen Grenzforschung dadurch ab, dass sie sich vor allem mit dem Wechselverhältnis von Grenze und menschlicher Mobilität befasst, und zwar sowohl im Hinblick auf die eigentliche Wanderung als auch im Hinblick auf die nachgeordneten In- und Exklusionsprozesse. Für einige Autorinnen und Autoren ist Migration nur mehr ein Prisma, um andere Themen wie die Transformation von Territorialität, Souveränität und politischer Imagination zu untersuchen (vgl. Walters 2009), für andere ist Migration der zentrale Forschungsgegenstand, in dem Grenze nur implizit auftaucht (vgl. z.B. Triandafyllidou/Maroukis 2012; Crawley et al. 2017).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Forschung zu Migration und Grenze befasst sich einerseits mit den Erfahrungen von Migrierenden mit Grenze oder mit der Um- und Durchsetzung von Grenze und wird von einigen wenigen Themen dominiert:

a) *irreguläre*, also unerlaubte *Migration* und Grenzübertritte (vgl. z.B. Düvell 2006) sowie die damit zusammenhängende sogenannte *Transitmigration* (Collyer et al. 2012). Insbesondere erhält die Migration mit Booten von sogenannten *boat people* oder *boat refugees* aufgrund ihrer Sichtbarkeit und Devianz besondere Aufmerksamkeit (vgl. Mountz 2010; Weber/Pickering 2011; Crawley et al. 2017);
b) die Vorverlagerung von Migrationskontrollen in Nachbarstaaten, insbesondere die der Europäischen Union, die als *Externalisierung* oder *Extraterritorialisierung* von Migrationskontrolle bezeichnet wird (vgl. z.B. Ryan/Mitselegas 2010; Gammeltoft-Hansen 2011);
c) die *Wirksamkeit*, *Digitalisierung* (vgl. Broeders 2007) und *Militarisierung* von Migrationskontrolle (vgl. Lutterbeck 2006) sowie die Rolle von Sicherheitsüberlegungen und -diskursen bei der Gestaltung von Migrationspolitik, die als *Versicherheitlichung* von Migration analysiert wird (vgl. Adamson 2006; Vollmer 2014);
d) die Ein- und Ausgrenzungsfunktion von Grenz- und Migrationspolitik innerhalb von Staaten (vgl. z.B. Takikawa 2016);
e) die *Privatisierung* und Kommerzialisierung von Migrations- und Grenzkontrolle (vgl. Infantino 2016);
f) die *humanen Kosten* von Ausgrenzung und damit zusammenhängend *Fragen von Verantwortung* (vgl. Weber/Pickering 2011) und *Ethik* (vgl. Pecoud/Guchtenaire 2006; Bauder 2017) sowie
g) *transnationale Praktiken* (transnationale Migration, Diasporas; vgl. Basch et al. 1994), die die Idee des Nationalen und damit die abgrenzende Funktion von Grenze unterminieren und individuelles deviantes Verhalten, welches u.a. als *Widerstand* oder *Autonomie der Migration* diskutiert wird (vgl. Moulier-Boutang 2002), aufzeigen.

Bei all diesem stehen hauptsächlich die Außengrenzen der EU und der USA im Fokus; andere Grenzen, z.B. die der Staaten im Mittleren Osten, in Südasien oder Zentralasien, finden vergleichsweise wenig Beachtung (Ausnahmen u.a. bei Raghuram/Piper 2011).

Die Forschung zu Grenze und Migration nimmt je nach Disziplin spezifische Perspektiven ein, die hier einmal zugespitzt und vereinfacht zusammengefasst werden. Ethnologinnen und Ethnologen und teils auch Humangeografinnen und Humangeografen geht es, vereinfacht ausgedrückt, eher um die Mikroebene und die Verhaltensweisen sowie Deutungsprozesse der Migrierenden sowie um die Interaktionen der beteiligten Akteure und Akteurinnen: der Migrierenden, deren Helfern und Helferinnen (‚Schmugglern') sowie den *street level bureaucrats*, welche gemeinsam die „Grenze täglich herstellen" (Mountz 2010, S. xix). Historikerinnen und Historiker weisen beispielsweise nach, dass Migration ein anthropologisches Kontinuum ist (vgl. Hoerder 2002), während Grenzen und Migrationskontrollen eher neuzeitliche Phänomene darstellen (vgl. Caplan/Torpey 2001). Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftlern hingegen geht es um die Rolle von Staat und Politik und insbesondere um die politische Beeinflussung von menschlichem (Migrations-)Verhalten oder auch dessen Scheitern, wobei sie auch Diskurse analysieren (s.u.). Soziologinnen und Soziologen analysieren Gesellschaft, gesellschaftliche Organisation und Zusammenleben, Ungleichheit, Ausgrenzung und in diesem Kontext auch die gesellschaftliche Funktion von Grenzen, etwa die Konstruktion ungleicher Rechte sowie um Rassismus (vgl. Faist 2016). Juristinnen und Juristen studieren nationales

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und internationales Flüchtlings- und Migrationsrecht sowie die teilweise bestehenden Widersprüche zwischen diesen und damit auch die normative Seite der Funktion von Grenze. Kriminologen und Kriminologinnen untersuchen die *strukturelle Gewalt* und *Verantwortung* für die Opfer von Grenzkontrollen (vgl. Weber/Pickering 2011). Und in den Wirtschaftswissenschaften werden der Nutzen von Orten für Migrierende, rationale Wahlhandlungen, der Einfluss von Migration auf Arbeitsmarkt, Einkommen und Steueraufkommen sowie die Rolle von Grenze bei der Determinierung der Rahmenbedingungen untersucht (vgl. Goldin 2018).

In einem Feld wie der Migrationsforschung werden diese disziplinären Grenzen allerdings häufig überwunden, wobei die Übergänge fließend sind. Daraus resultiert eine ganze Bandbreite von dichten und teils separaten Diskursen und Forschungstraditionen, wovon im Folgenden nur die wichtigsten Perspektiven vorgestellt werden. Aus Platzgründen kann nicht auf alle Positionen im Einzelnen eingegangen werden.

Innerhalb dieser diversen Studien verfolgt eine prominente Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einen eher philosophischen Foucault'schen Ansatz, sowohl in der Analyse der Institution Grenze als auch von individuellem Verhalten. Grenzpolitik wird hier auch als *Biopolitik* verstanden, d.h. als Politik und Ausübung von Macht, die ein Bevölkerungsmanagement zum Ziel hat (vgl. z.B. Walters 2002). Ein weiterer, teils verwandter, eher systemischer und teils normativer Forschungsstrang interpretiert Grenze (*border*) als Abgrenzung (*bordering*) und formuliert die These „Grenzen sind überall" (vgl. z.B. Balibar 2004 oder auch Rumford 2006). Um bei dieser Vielfalt von Grenz- und Abgrenzungsprozessen die analytische Schärfe nicht zu verlieren, sollte aus unserer Sicht zwischen vorgelagerten (Visa-)Kontrollen, Grenz- und Migrationskontrollen an den äußeren Staatsgrenzen sowie Kontrollen an den internen administrativen Grenzen und den diese Kontrollen durchführenden unterschiedlichen Agenturen (Botschaft, Grenzschutz, Polizei und zivile Behörden) unterschieden werden.

Eine weitere prominente Forschungslinie übt fundamentale Kritik an der Kontrolle und Beschränkung von Migration. Etliche Autoren und Autorinnen (vgl. u.a. Hayter 2000; Pecoud/Guchtenaire 2006) stellen fest, dass es im internationalen Recht der Erklärung der Menschenrechte, Artikel 13, zwar ein Recht auf Verlassen eines Staates, aber kein Recht auf Einreise in einen anderen gibt. Diese Inkonsistenz wird zum Anlass genommen, für offene oder keine Grenzen sowie ein Recht auf Migration einzutreten. Andere Autorinnen und Autoren hinterfragen den Nutzen von Grenzen, zeigen, dass Grenzbarrieren und Grenzen deshalb teilweise wirkungslos seien, und implizieren demnach, dass Grenzen bzw. Grenzkontrollen in der bisherigen Form abgeschafft gehören. So weist Jagdish Bhagwati (2003) darauf hin, dass irreguläre Migration trotz intensivierter Kontrollen sogar noch weiter zunimmt, Franck Düvell (2006) zeigt, dass die Anziehungskraft von Arbeitskraftnachfrage, aber auch menschliche Wirkungsmacht stärker sind als Migrations- und Grenzkontrollen. Und der Ökonom Nigel Harris (2007) hält Grenzen für ökonomisch unsinnig, da sie die freie Migration von Arbeit nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage blockieren und für diverse ökonomische und politische Verzerrungen sorgen.

Ein anderer Forschungsstrang geht mikrosoziologisch und ethnografisch vor. So untersuchen Federica Infantíno (2016) sowie Vassilis Tsianos und Sabine Hess (2010) Migrationskontrollen bzw. die Implementierung von Visapolitik außerhalb der Grenzen der Europäischen Union. Martin van der Velde und Ton van Naerssen (2015) untersuchen Grenze aus der Perspektive der unterschiedlichen menschlichen Perzeptionen sowie Reaktionen und Entscheidungsfindungsprozesse und damit das Zusammenspiel von strukturellen und kognitiven Faktoren. Sie

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zeigen einerseits auf, dass Grenzen als Schwelle von Migration fungieren, aber auch, dass Grenzen nicht absolut sind, sondern dynamisch und abhängig von den sich verändernden Bedingungen auf beiden Seiten der Grenze. Zudem wirken sie sich auf unterschiedliche Individuen verschieden aus. Schließlich verfasste Shahram Khosravi (2010) eine vielbeachtete Autoethnografie eines „illegalen Reisenden" und dessen Formen des Widerstands. Er analysiert Grenze eher aus der Perspektive des Individuums, welches auf die Macht, die an der Grenze ausgeübt wird, mit Widerstand reagiert (vgl. auch Rodriguez 1996; Yaghmaian 2005).

Demnach befassen sich Grenzstudien aus ethnografischer oder soziologischer Perspektive in methodischer Hinsicht eher mit Phänomenen *von unten* und untersuchen z.B. die Praktiken Migrierender und Flüchtender. Aus einer eher politikwissenschaftlichen, kriminologischen oder normativen Perspektive *von oben* wird vornehmlich Grenze als Institution erforscht. Eine dritte minoritäre Zwischenperspektive untersucht zwar auch die Grenze, aber nicht politikwissenschaftlich, sondern ebenfalls ethnografisch aus der Perspektive der individuellen Akteure und Akteurinnen (*street level bureaucrats*, vgl. u.a. Tuckett 2018).

Nahezu alle Studien im Feld Grenze und Migration sind von qualitativer, normativer oder philosophisch-theoretischer Natur, einige wenige gehen gar mit forensischen Methoden an das Feld heran (vgl. Weber/Pickering 2011; Last et al. 2017). Quantitative Erhebungen zur Durchsetzung von Grenze oder zur Erfahrung von Grenzübertritten sind selten, wenn nicht gänzlich absent. Deshalb lässt sich bislang auch wenig statistisch Belastbares über die Wirkung von Grenze sagen. Beispielsweise kann nicht bestimmt werden, ob und welchen Abschreckungseffekt Grenze, Grenzkontrollen und die Risiken eines unerlaubten Grenzübertritts auf die 710 Millionen Migrationswilligen (vgl. Gallup 2017) weltweit haben.

4. Perspektivische Weiterentwicklungen

Strömungen der Grenzforschung im Bereich Migration werden immer deutlicher von alternativen und innovativen Perspektiven aus inter- und transdisziplinären Feldern u.a. der Anthropologie, Geografie, Soziologie sowie der Rechtwissenschaft und der Politikwissenschaft erweitert. Ende der 1980er-Jahre wurden wissenschaftliche Sichtweisen der Grenzforschung durch neue und drastische Bewegungen von Grenzen (territorial und politisch) liberalisiert. In der Entwicklung im Feld Grenzen und Migration wurde zunehmend die vorherrschende Perspektive einer Analyse von innen nach außen hinterfragt (vgl. Walker 1993). Einen Perspektivwechsel vorzunehmen und eine andere Wahrnehmung der äußeren Seite der Grenze aufzunehmen oder die Grenze als eigenständigen Forschungsgegenstand zu sehen, wurde über viele Jahre vernachlässigt, ist inzwischen aber ein Kernbestandteil vieler migrantischer Bewegungen und auch einer steigenden Zahl von Studien geworden (s.o.). Begriffe wie Bedrohung, Kontrolle, Überwachung und Undurchlässigkeit wurden entsprechend neu diskutiert (vgl. Bigo 2002; Huysmans 2006; Balibar 2009; Vaughan-Williams 2009; Bauman/Lyon 2012; Fassin 2012). Zunehmend wurden Grenzen jedoch als Barrieren zur Disposition gestellt und im Fall von Staatsgrenzen die Manifestation dieser staatspolitisch konstruierten Barriere und ihrer verschiedenartigster Repräsentation infrage gestellt (vgl. Genova 2002; Shields 2006; Vollmer 2012; Papadopoulos/Tsianos 2013; Cooper/Rumford 2013).

Behält man aber die Perspektive der sich bewegenden Menschen im Auge – wie oben als mikrosoziologischer/ethnografischer Forschungsstrang aufgeführt –, dann erscheinen Grenzen als Gefährdung und lebensbedrohliche Realitäten für migrantische Bewegungen. Damit drän-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gen sich neue und andere Forschungsansätze in den Vordergrund und ermöglichen neue Analysen zum Gegenstand Grenze. Die Perspektive der Migration und die der Migranten und Migrantinnen trägt zum Verständnis und zu einer Neukonfiguration von Grenzen bei, d.h. dieser Ansatz dreht die Perspektive auf Grenzen um. Grenzen sind demnach nicht nur schlicht Anlagen, Institutionen oder Symbole sowie Instrumente zur Durchsetzung von Sicherheit, sondern Ursache von Unsicherheit. Dadurch ändert sich das Verständnis von Grenzen und ihren primären Funktionen (vgl. Schwell in diesem Band).

Im Prozess einer migrantischen Bewegung finden multiple Entscheidungsfindungen statt, die auf einer Genese von Imaginationen und Aspirationen basiert (vgl. Carling 2002). Imaginationen anderer Ort und Räume werden produziert und mit Aspirationen verknüpft. Hoffnung kann als eine der zentralen Kräfte einer Entscheidungsfindung der Migration bezeichnet werden (vgl. Appadurai 2013). Zu differenzieren sind diese Prozesse im Fall einer erzwungenen Bewegung. Der Verlauf dieser Prozesse findet in einer anderen Zeitspanne und unter einer erhöhten Situation von Gefahr bis hin zu Ausweglosigkeit und Todesängsten statt. Staatliche Grenzziehungen verschiedenartiger Form stellen im Prozess der Migration zusätzliche Hindernisse dar, die die Bewegungen von Menschen erschweren, aufhalten oder auch beenden können. Dadurch können migrantische Imaginationen und Aspirationen zu Illusionen und Enttäuschungen werden. Gleichzeitig zeugen Migrationserfahrungen und Verläufe von einer hohen Diversität und erzeugen verschiedenste Narrative. Beispielsweise konnte Bastian Vollmer (2016) zeigen, dass die EU-Außengrenze von Ukrainern und Ukrainerinnen, die eine Emigration in Erwägung ziehen, als Problem, Barriere oder auch als abstoßend, ausgrenzend und desillusionierend erfahren wird. Andererseits können Grenzen auch genutzt werden und haben in manchen Fällen sogar eine verbindende Wirkung. Das Phänomen findet sich an Grenzgebieten weltweit (vgl. u.a. Paasi/Prokkola 2008). Chris Rumford und Anthony Cooper (2013) gehen einen Schritt weiter und sehen das Potenzial, dass Grenzen eine effektive Konnektivität erzeugen können, d.h. nicht Teilung, sondern Konnektivität durch erweiterte Netzwerke repräsentieren können.

Der empirische Ansatz aus einer migrantischen Perspektive (vgl. z.B. Khosravi 2010) eröffnet aber alternative Narrative der Grenze über Harmlosigkeit, Überflüssigkeit oder einen *bump on the road*, um den es sich lediglich zu kümmern gilt, der ein Management der Umstände benötigt, wie es Vollmer (2012) in seinem Beitrag beschreibt. Damit verkörpert Grenze, in diesem Fall die EU-Außengrenze, nicht nur eine Gefahr oder eine festungsartige Abschreckung, sondern gegebenenfalls nur ein kurzzeitiges Hindernis, das zu überschreiten ist und beinahe einer Spielerei gleicht. Diese Perspektive weist auf die Autonomie von Migranten und Migrantinnen hin. Es zeigt die Wirkungsmacht der sich bewegenden Menschen gegenüber dem scheinbaren Bollwerk Grenze. Die Figur des Migranten bzw. der Migrantin repräsentiert einen wirkungsmächtigen und autonomen Akteur und wird nicht zu einem verletzbaren Objekt reduziert (vgl. u.a. Papadopoulos/Tsianos 2013). Allerdings soll auch keine Romantisierung von Migration mit dem Begriff der Autonomie einhergehen (vgl. Mezzadra 2010; Scheel 2013). Vielmehr werden durch diesen Blickwinkel die Prozesse der Entrechtung, der Exklusion und des „humanitären Grenzspektakels“ (vgl. Cuttitta 2014, S. 200) aus einer ‚direkten‘ und nichtmedialisierten Quelle beschrieben. Das Eigene der migrantischen Subjekte steht hier im Zentrum des Ansatzes. Migrantische Subjektivität ist jedoch nicht lediglich als empirische Datenquelle zu sehen, sondern diese „Praktiken der Migration“ (Hess/Tsianos 2010, S. 44; Hess/Schmidt-Sembdner in diesem Band) sind in einem Regime von Grenzen zu situieren und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

zu analysieren. Mit verschiedenen Ansätzen lassen sich durch diese Prozesse und Praktiken der Migration die Funktionen und Konfigurationen von Grenzen erörtern. Dies steht auch im Gegensatz zur Frequenz und Qualität von Medienberichten, die auf die Wahrnehmung von Migration und auf Diskurselemente der Migration im Zusammenhang mit Grenzen zunehmend einwirken.[2]

Die Sicht auf und die Analyse von Diskursen eröffnet eine weitere Perspektive (vgl. Schindel 2016; Lehner/Rheindorf 2018; Rheindorf/Wodak 2020). Die Wahrnehmung und das Verständnis von Migration sind durch sprachliche Konstruktionen und Narrative, die einen Diskurs entstehen lassen können und damit ein bestimmtes Verständnis von Migration schaffen und etablieren, änderbar. Diese sich ständig verändernden Migrationsdiskurse haben damit eine Auswirkung auf die Deutung und Bedeutung von Grenzen.

Vollmer (2017a; 2019) zeigte Verschiebungen in Migrationsdiskursen und Änderungen der Wahrnehmung von Grenzen. Die Bedeutung und der Stellenwert von Grenzen schwanken, jedoch ist im vergangenen Jahrzehnt, insbesondere in den Jahren 2014 bis 2018, ein neuer Stellenwert und ein neues Image von Grenzen im öffentlichen Raum, z.B. der EU, entstanden. Die Signifikanz der Wahrnehmung von Grenzen und ihrer Bedeutung im digitalen, vernetzten Zeitalter verzeichnet einen expansiven Trend durch eine symbolische Verunsicherung und imaginiert „innere Bedrohung" (vgl. z.B. Buzan 1991; Côté-Boucher et al. 2014). Jedoch hat sich nicht nur die diskursive Bedeutung und die Symbolik der Grenze erweitert, sondern auch die Praxis der Staatsgrenze. Kontrollmechanismen sind nicht lediglich linear, also an der territorialen Grenzziehung an sich, zu finden, sondern an unzähligen weiteren Kontrollpunkten innerhalb des Territoriums, wie z.B. Bahnhöfen, Banken, Schulen, Universitäten etc. (vgl. z.B. Parker/Vaughan-Williams 2012). Bethan Loftus (2013) spricht beispielsweise von einer Vertiefung von Grenzen. Jedoch auch hierbei spielen Sprache und die Konstruktion neuer dominanter Diskursströmungen und Bedeutungsschemata eine tragende Rolle. Der Topos Sicherheit hat sich zu einem der zentralen diskursiven Elemente etabliert – auch aus einer historischen Sicht (vgl. Huysmans 2000; Bigo 2002). Durch eine historische Diskurs- und *Policy*-Analyse wurde nachgewiesen, wie Versicherheitlichung sukzessiv eine politische Legitimierung erhalten hat und dadurch politische Maßnahmen und ihre Auswirkungen *normalisiert* wurden (vgl. Vollmer 2014; 2017b).

Gleichzeitig haben jedoch migrantische Bewegungen die Prinzipien und Prozesse der Versicherheitlichung auf ihre Umsetzbarkeit geprüft und ihre Legitimation herausgefordert. Migrations- und Fluchtbewegungen über das Mittelmeer haben dazu geführt, dass humanitäre Fragestellungen vordergründiger wurden und beispielsweise vermehrt auf das Prinzip des Festungsbaus und des Rechtsentzugs durch *bordering* aufmerksam gemacht wurde (vgl. z.B. Ticktin 2011; 2014). Die globale humanitäre Krise, wie sie an europäischen und anderen Grenzen weltweit vorzufinden ist, hat ihre Wurzeln in der Konstruktion von Staaten und Grenzziehungen jeglicher Art, die imperialistische, rassistische und andere exkludierende Prozesse und Entwicklungen mit sich brachten bzw. nach sich zogen. Durch Globalisierungsprozesse, transnationale Praktiken und Migrationsbewegungen sowie zunehmende Diversität und wachsende Ungleichheit findet sich ein diffuses Verhältnis vom Innen und Außen und der konstitutiven Funktionen von Grenzen. Es treten nicht *gesicherte*, sondern zunehmend *verunsicherte* Wahrnehmungen

2 Gegenwärtig hat die Coronavirus-Krise 2020 allerdings gezeigt, dass Grenze nach wie vor insbesondere eine repressive Funktion hat und dass Staaten die Macht haben, Grenze durchzusetzen und nahezu jegliche Migration zu unterbinden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Bedeutungen von dem Objekt Grenze auf (vgl. Vollmer 2019). Es deutet auf die Frage hin, ob sich die analytische Linse bezüglich des Konzepts und des Gegenstands Grenze ändern sollte? Innovative analytische Ansätze aus der Disziplin der Sicherheitsstudien (*security studies*), wie z.B. die Anwendung von endemischen Sicherheitskonzepten (*vernacular security*; vgl. Bubandt 2005; Vaughan-Williams/Stevens 2016), können wegweisend sein, um Fragen der Sicherheit aus der Perspektive der Bevölkerung sowie auch der Migrierenden anstatt aus der Perspektive des Staates oder der beteiligten politischen Akteure zu beantworten (vgl. Vollmer 2019).

Es stellen sich neue Fragestellungen bezüglich des Verhältnisses von Grenzen und Migration. Anzeichen für Xenophobie und ihre Implikationen haben sich seit 2014 in mehreren europäischen Ländern offenkundig gehäuft. Die Symbolik der Unsicherheit von Grenzen und die damit assoziierte schwindende Kontrolle des Inneren und des Äußeren, der suggerierten unkontrollierten Migration, hat neue politische Diskurse mobilisiert und neue politische Akteure gestärkt. Unsicherheit wurde durch populistische Strategien instrumentalisiert. Neue Feindbilder wurden produziert und neue Grenzen und Abgrenzungen sollen um ein weiteres Mal in der Geschichte für Recht, Ordnung und Sicherheit sorgen. Der Angst vor dem imaginären Feind – derzeit nochmals verstärkt durch die Coronavirus-Krise 2020 – soll mit dem Glauben an neue Grenzkonstruktionen Einhalt geboten werden. Trotz fortschreitender globaler Integration scheint sich im 21. Jahrhundert paradoxerweise eine Renaissance der Grenze abzuzeichnen.

5. Fazit

Zwischen Migration und Grenzen besteht eine dynamische Interdependenz. Sie werden von einem reziproken Verhältnis bestimmt, wobei gleichzeitig eine wachsende Pluralität an Bedeutungen von Migration und Grenzen beobachtet werden kann.

In der Grenzforschung stellen mikrosoziologische und ethnografische Ansätze wie auch Diskursforschung neue zukunftsträchtige Forschungszweige dar (siehe auch Lehner in diesem Band). Die migranten- und flüchtlingszentrierte Forschung wird zunehmend durch die Erforschung der *street level bureaucrats* an der Grenze ergänzt. Empirische (ethnografische oder quantitative) Erforschung tatsächlicher Abläufe an Grenzen, die der Politikproduktion sowie der Durchführung politischer Richtlinien behilflich sein kann, darf nicht vernachlässigt werden. Aus diesem Grund besteht ein Mangel, Auswirkungen der Politikproduktion sowie der nicht intendierten Nebeneffekte oder dem gänzlichen Versagen von politischen Maßnahmen zu erfassen. Insbesondere die Erforschung von Protesten an Grenzen und gegen Einreisebeschränkungen könnte eine Brücke zwischen diesen beiden Aufgaben bilden. Hierbei bleibt allerdings eine große Hürde bestehen – und das ist der Zugang zum Feld Grenze oder Grenzanlagen. Auch wenn der Zugang zum Feld zugegebenermaßen eine Herausforderung darstellt und mitunter unbequem sein mag, so bleibt die Erforschung von Grenzen oder Grenzanlagen doch eine zentrale Aufgabe der Forschung.

Ebenso versprechen innovative Methoden der Diskursforschung durch Anwendung von neuen Technologien und Verfahren in Zukunft die Möglichkeit, große Textkorpora in Verbindung mit Visualisierungen zu erforschen. Weitere Entwicklungen innovativer *Mixed-methods*-Ansätze nehmen beispielsweise eine weitere Triangulierung von Methoden der Diskursforschung mit der ethnografischen Feldforschung oder teilnehmenden Beobachtungen vor.

Zusätzlicher Motor der komplementären Phänomene wachsender Migrationsbewegungen und der Renaissance von Abgrenzungen ist das veränderte politische Klima. Politischer Populismus

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nutzt die steigende Diffusion der Phänomene sowie die sich ändernde politische Kommunikation: durch eine strategische Dämonisierung in Migrationsdiskursen, die von produktiven Narrativen ‚neuer Helden', ‚neuer Schurken' und ‚neuen unschuldigen Opfern' gespeist, ausgeschmückt und effektiv mobilisiert werden (vgl. Anderson 2013), bis hin zur Verteufelung von Migration im Zuge der Coronavirus-Krise zeichnet sich keine Empörung in der Öffentlichkeit ab, sondern eine ernst zu nehmende subversive Aushöhlung liberaler Demokratien. Politische Kulturen leiden in Europa unter einem Neopopulismus, der vor allem in Feldern wie Migration in Verbindung mit Grenzen erste Erfolge verzeichnet. Eine ständige Ausweitung unerwünschter Kategorien von Außenseitern und Außenseiterinnen oder ‚anderen' zeigt sich jedoch nicht lediglich in populistischen Bewegungen, sondern auch in den etablierten politischen Kreisen und Parteien (vgl. z.B. Koppetsch 2019). Diese Entwicklung steht für einen notwendigen Aufruf an die Grenz- und Migrationswissenschaft, innovative Perspektiven und Ansätze in ihre wissenschaftlichen Agenden nachhaltig aufzunehmen.

Im Rahmen dessen stellt sich die Frage nach der ausbleibenden öffentlichen Empörung in den Zielstaaten von Migration aufgrund von Aussagen von politischen Akteuren und Akteurinnen innerhalb Europas oder der Vereinigten Staaten. Scheinbar besteht ein legitimierter diskursiver Raum für Donald Trump, irreguläre Migranten und Migrantinnen als „Tiere" zu bezeichnen (vgl. Hirschfeld Davis 2018). Das heißt, wenn diskursive Kräfte regionale oder nationale Migrationsregime formen (vgl. z.B. Wodak 2015; Rheindorf/Wodak 2020), muss sich Forschung damit dringend auseinandersetzen.

Weiterführende Literatur

Agier, Michel (2016): Borderlands. Cambridge: Polity Press.
Bauder, Harald (2017): Migration Borders Freedom. London: Routledge
Betts, Alexander (Hrsg.) (2011): Global migration governance. Oxford: Oxford University Press.
Crawley, Heaven/Düvell, Franck/Sigona, Nando/McMahon, Simon/Jones, Catherine (2017): Unravelling the Mediterranean Migration Crisis. Bristol: Policy Press.
Nail, Thomas (2016): Theory of Border. Oxford: Oxford University Press.

Literaturverzeichnis

Adamson, Fiona (2006): Crossing Borders: International Migration and National Security. In: International Security 31, H. 1, S. 165–199.
Anderson, Bridget (2013): Us and Them? The Dangerous Politics of Immigration Control. Oxford: Oxford University Press.
Anderson, Malcolm (1997): The political science of frontiers. In: Ganster, Paul/Sweedler, Alan/ Scott, James/ Eberwein, Wolf-Dieter (Hrsg.): Borders and border regions in Europe and North America. San Diego: San Diego State University Press, S. 27–45.
Appadurai, Arjun (2013): The Future as Cultural fact: Essays on the Global Condition. London: Verso.
Balibar, Etienne (2004): We the people of Europe? Reflections on transnational citizenship. Princeton: Princeton University Press.
Balibar, Etienne (2009): Europe as borderland. In: Environment and Planning D: Society and Space 27, H. 2, S. 190–215.
Basch, Linda/Glick-Schiller, Nina/Blanc, Christina (Hrsg.) (1994): Nations Unbound. London: Routledge.
Bauder, Harald (2017): Migration Borders Freedom. London: Routledge.
Bauman, Zygmund/Lyon, David (2012): Liquid Surveillance. Cambridge: Polity.
Bhagwati, Jagdish (2003): Borders beyond control. In: Foreign Affairs 82, H. 1, S. 98–104.
Betts, Alexander (Hrsg.) (2011): Global migration governance. Oxford: Oxford University Press.
Bigo, Didier (2002): Security and Immigration: Towards a Critique of the Governmentality of Unease. In: Alternatives 27, S. 63–92.
Bommes, Michael/Geddes, Andrew (2000): National welfare state, biography and migration. In: Bommes, Michael/Geddes, Andrew (Hrsg.). Immigration and welfare: challenging the borders of the welfare state. Abingdon: Routledge, S. 1–12.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Broeders, Dennis (2007): The New Digital Borders of Europe: EU Databases and the Surveillance of Irregular Migrants. In: International Sociology 22, H. 1, S. 71–92.
Bubandt, Nils (2005) Vernacular Security: The Politics of Feeling Safe in Global, National, and Local Worlds. In: Security Dialogue 36, H. 3, S. 275–296.
Buzan, Barry (1991): People, States and Fear: An Agenda for International Security Studies in the Post-Cold War Era. 2. Aufl., London: Harvester Wheatsheaf.
Caplan, Jane/Torpey, John (Hrsg.) (2001): Documenting Individual Identity: The Development of State Practices in the Modern World. Princeton: Princeton University Press.
Carling, Jorgen (2002): Migration in the age of involuntary immobility: Theoretical reflections and Cape Verdean experiences. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 28, H. 1, S. 5–42.
Castles, Stephen/Miller, Mark (1998): The Age of migration. Houndmills: Macmillan.
Collinson, Sarah (1993): Beyond borders: West European Migration Policy towards the 21st century. London: Royal Institute of International Affairs.
Collyer, Michael/deHaas, Hein/Düvell, Franck (2012): Critical Approaches to Transit Migration. In: Population, Space and Place 18, H. 4, S. 407–414.
Cooper, Anthony/Rumford, Chris (2013): Monumentalising the Border: Bordering Through Connectivity. In: Mobilities 8, H. 1, S. 107–124.
Côté-Boucher, Karine/Infantino, Federica/Salter, Mark (2014): Border security as practice: An agenda for research. In: Security Dialogue 45, H. 3, S. 195–208.
Crawley, Heaven/Düvell, Franck/Sigona, Nando/McMahon, Simon/Jones, Catherine (2017): Unravelling the Mediterranean Migration Crisis. Bristol: Policy Press.
Cuttitta, Paolo (2014): „Borderizing“ the Island: Setting and Narratives of the Lampedusa „Border Play“. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 13, H. 2, S. 196–219.
Düvell, Franck (2006): Illegal migration. Houndmills: Palgrave Macmillan.
Düvell, Franck (2017): „Voice“ or „exit“? From the streets of Syria to the borders of the EU. In: Geografie 122, H. 4, S. 429–448.
Düvell, Franck/Molodikova, Irina/Collyer, Michael (2014): Transit Migration in Europe. Amsterdam: Amsterdam University Press
Eschbach, Karl/Hagan, Jacquelin/Rodriguez, Nestor/Hernández-León, Ruben/Bailey, Stanley (1999): Death at the Border. In: International Migration Review 33, H. 2, S. 430–454.
Europäische Kommission (2019): 2019 Annual Report on Intra-EU Labour Mobility. Brüssel: Europäische Kommission.
Faist, Thomas (2016): Cross-Border Migration and Social Inequalities. In: Annual Review of Sociology 42, H. 1, S. 323–346.
Fassin, Didier (2012): Humanitarian reason: A moral history of the present. Berkeley and London: University of California Press.
Gallup (2017): Number of Potential Migrants Worldwide Tops 700 Million. www.news.gallup.com/poll/211883/number-potential-migrants-worldwide-tops-700-million.aspx, 16.8.2018.
Gammeltoft-Hansen, Thomas (2011): The Externalisation of European Migration Control and the Reach of International Refugee Law. In: Guild, Elspeth/Minderhoud, Paul (Hrsg.): The First Decade of EU Migration and Asylum Law, Anniversary volume of the European Journal of Migration and Law. Leiden: Brill, S. 273–298.
Genova, Nicholas De (2002): Migrant „Illegality“ and Deportability in Everyday Life. In: Annual Review of Anthropology 31, H. 1, S. 419–447.
Goldin, Ian (2018): Migration and the Economy: Economic Realities, Social Impacts and Political Choices. Oxford: University of Oxford.
Harris, Nigel (2007): The economics and politics of the free movement of people. In: Pécoud, Antoin/Guchteneire, Paul de (Hrsg.): Migration without borders. Oxford: Berghahn. S. 33–50.
Hayter, Theresa (2000): Open borders, The case against immigration controls. London: Pluto.
Heather, Peter (2010): Empires and Barbarians: The Fall of Rome and the Birth of Europe. Oxford: Oxford University Press.
Hess, Sabine/Tsianos, Vassilis (2010): Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.): Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin: Assoziation A, S. 243–264.
Hirschfeld Davis, Julie (2018): Trump Calls Some Unauthorized Immigrants „Animals“ in Rant. In: New York Times, 16.5.2018.
Hoerder, Dirk (2002): Cultures in Contact. Durham: Duke University Press.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2001): Bordering, ordering and othering. In: Tijdshrift voor Economische en Sociale Geografie 93, H. 2, S. 125–136.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Huysmans, Jef (2000): The EU and the Securitization of Migration. In: Journal of Common Market Studies 38, H. 5, S. 751–777.
Huysmans, Jef (2006): The politics of insecurity: Fear. Migration and asylum in the EU. London and New York: Routledge.
Infantino, Federica (2016): Outsourcing border controls. New York: Palgrave Macmillan.
International Labour Office (ILO) (2015): ILO Global Estimates of Migrant Workers and Migrant Domestic Workers: Results and Methodology. Genf: ILO.
Khosravi, Shahram (2010): „Illegal" traveler. An auto-ethnography of borders. Houndmills: Palgrave Macmillan.
Koppetsch, Cornelia (2019): Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter. Bielefeld: transcript.
Krasner, Stephen (1982): Structural Causes and Regime Consequences: Regimes as Intervening Variables. In: International Organization 36, H. 2, S. 85–205.
Last, Tamara/Mirto, Giorgia/Ulusoy, Orçun/Urquijo, Ignacio/Harte, Joke/Bami, Nefeli/Pérez Pérez, Marta/Macias Delgado, Flor/Tapella, Amélie/Michalaki, Alexandra/Michalitsi, Eirini/Latsoudi, Efi/Tselepi, Naya/Chatziprokopiou, Marios/Spijkerboer, Thomas (2017): Deaths at the borders database: evidence of deceased migrants' bodies found along the southern external borders of the European Union. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 43, H. 5, S. 693–712.
Lehner, Sabine/Rheindorf, Markus (2018): „Fortress Europe": Representation and argumentation in Austrian media and EU press releases on border policies. In: Dell'Orto, Giovanna/Wetzstein, Irmgard (Hrsg.): Refugee News, Refugee Politics: Journalism, Public Opinion and Policymaking in Europe. London: Routledge, S. 40–55.
Loftus, Bethan (2013): Border regimes and the sociology of policing. In: Policing and Society 25, H. 1, S. 115–125.
Lutterbeck, Derek (2006): Policing Migration in the Mediterranean. In: Mediterranean Politics 11, H. 1, S. 59–82.
Mezzadra, Sandro (2010): Autonomie der Migration – Kritik und Ausblick, In: Grundrisse 34, S. 22–29.
Moulier-Boutang, Yann (2002): Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration. In: Jungle World 15, 3.4.2002. www.jungle-world.com/artikel/2002/14/24171.html, 23.3.2003.
Mountz, Alison (2010): Seeking Asylum. Human smuggling and bureaucracy at the border. Minneapolis: Minnesota University Press.
Paasi, Anssi/Prokkola, Eeva-Kaisa (2008): Territorial Dynamics, Cross-border Work and Everyday Life in the Finnish–Swedish Border Area. In: Space and Polity 12, H. 1, S. 13–29.
Papadopoulos, Dimitris/Tsianos, Vassilis (2013): After citizenship: autonomy of migration, organisational ontology and mobile commons. In: Citizenship Studies 17, H. 2, S. 178–196.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the „Lines in the Sand" Agenda. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 727–733.
Pecoud, Antoine/Guchtenaire, Paul de (2006): International migration, border controls and human rights: assessing the relevance of a right to mobility. In: Journal of Borderland Studies 21, H. 1, S. 69–86.
Petryna, Adriana/Follis, Karolina (2015): Risks of Citizenship and Fault Lines of Survival. In: Annual Review of Anthropology 44, H. 1, S. 401–441.
Raghuram, Parvati/Piper, Nicola (2011): Women and migration in Asia – eroding borders, new fixities. In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, S. 529–548.
Rheindorf, Markus/Wodak, Ruth (2020): Building „Fortress Europe": Legitimizing Exclusion from Basic Human Rights. In Rheindorf, Markus/Wodak, Ruth (Hrsg.): Sociolinguistic Perspectives on Migration Control: Language Policy, Identity and Belonging. Bristol: Multilingual Matters, S. 116–147.
Rodriguez, Nestor (1996): The Battle for the Border: Notes on Autonomous Migration, Transnational Communities, and the State. Social Justice 23, H. 3, S. 21–37.
Rumford, Chris (2006): Theorizing borders. European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 155–169.
Ryan, Bernard/Mitsilegas, Valsamis (Hrsg.) (2010): Extraterritorial immigration control. Leiden: Martinus Nijhoff.
Scheel, Stephan (2013): Autonomy of Migration Despite Its Securitisation? Facing the Terms and Conditions of Biometric Rebordering. In: Millennium – Journal of International Studies 41, H. 3, S. 575–600.
Shields, Rob (2006): Boundary-thinking in theories of the present: The virtuality of reflexive modernization. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 223–237.
Schindel, Estela (2016): Bare life at the European borders. Entanglements of technology, society and nature, In: Journal of Borderlands Studies 31, H. 2, S. 219–234.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Shrestha, Nanda R. (1987): International policies and migration behaviour: a selective review. In: World Development 15, H. 3, S. 329–345.
Takikawa, Hirohide (2016): Can we justify the welfare state in an age of globalisation? Toward complex borders, In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 92, H. 1, S. 15–27.
Ticktin, Miriam (2011): Casualties of care. Immigration and the politics of humanitarianism in France. Berkeley: University of California Press.
Ticktin, Miriam (2014): Transnational Humanitarianism. In: Annual Review of Anthropology 43, S. 273–289.
Triandafyllidou, Anna/Maroukis, Thanos (2012): Migrant smuggling. Houndmills: Palgrave Macmillan.
Tsianos, Vassilis/Hess, Sabine (2010): Ethnographische Grenzregimeanalyse. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hrsg.): Grenzregime. Berlin: Assoziation A, S. 243–264.
Tuckett, Anna (2018): Rules, Paper, Status: Migrants and Precarious Bureaucracy in Contemporary Italy. Stanford: Stanford University Press.
United for Intercultural Action (2018): UNITED Updated List of 34,361 Refugee Deaths. www.unitedagainstracism.org/blog/2018/06/20/press-release-united-list-of-34361-refugee-deaths-published-in-the-guardian/, 14.10.2019.
United Nations (UN) (1997): Concise report on world population monitoring, 1997: international migration and development, Commission on Population and Development. www.un.org/documents/ecosoc/cn9/1997/ecn91997-2.htm, 19.8.2010.
United Nations (UN) (2013): International Migration Policies: Government Views and Priorities. www.un.org/en/development/desa/population/publications/pdf/policy/InternationalMigrationPolicies2013/Report%20PDFs/z_International%20Migration%20Policies%20Full%20Report.pdf, 22.5.2014.
United Nations Department of Economic and Social Affairs Statistics Division (UNDESA) (1998): Recommendations on Statistics of International Migration. In: Statistical Papers Series M 58, Rev. 1. New York: United Nations.
United Nations Department for Economics and Social Affairs (UNDESA) (2017): International migration report 2017. www.un.org/development/desa/publications/international-migration-report-2017.html, 11.11.2018.
United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) (1997): The state of the world's refugees. www.unhcr.org/3eb7bb534.html, 5.5.2005.
United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) (2018): Figures at a glance. www.unhcr.org/figures-at-a-glance.html, 4.7.2019.
United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) (2020): What is a refugee?. www.unrefugees.org/refugee-facts/what-is-a-refugee/, 1.4.2020.
United Nations World Tourism Organization (UNWTO) (2016): A decade of world tourism. www.cf.cdn.unwto.org/sites/all/files/pdf/unwto_guilin_2016_jk_fin_1.pdf, 16.8.2017.
United Nations World Tourism Organization (UNWTO) (2018): World tourism barometer. www.media.unwto.org/press-release/2018-01-15/2017-international-tourism-results-highest-seven-years, 5.8.2019.
Vaughan-Williams, Nick (2009): Border politics: The limits of sovereign power. Edinburgh: Edinburgh University Press.
Vaughan-Williams, Nick/Stevens, Daniel (2016): Vernacular Theories of Everyday (In)security: The Disruptive Potential of Nonelite Knowledge. In: Security Dialogue 47, H. 1, S. 40–58.
Velde, Martin van der/Naerssen, Ton van (Hrsg.) (2015): Mobility and migration choices. Thresholds to crossing borders. London: Ashgate.
Vogel, Dita (2003): Migration Policy. In: Hansen, Randall/Gibney, Mathew (Hrsg.): Immigration and Asylum: From 1900 to the Present. Santa Barbara: ABC Clio, S. 421–426.
Vollmer, Bastian (2012): Making Light of Borders – The Case of the External EU Border. In: Migration Letters 9, H. 2, S. 131–140.
Vollmer, Bastian (2014): Policy Discourses on Irregular Migration in Germany and the United Kingdom. New York/Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Vollmer, Bastian (2016): Ukrainian Migration and the European Union – dynamics, subjectivity, and politics. New York/Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Vollmer, Bastian (2017a): Security or Insecurity? Representations of the UK Border in Public and Policy Discourses. In: Mobilities 12, H. 3, S. 295–310.
Vollmer, Bastian (2017b): The Continuing Shame of Europe: Discourses on migration policy in Germany and the UK. In: Migration Studies 5, H. 1, S. 49–64.
Vollmer, Bastian (2019): The paradox of border security – an example from the UK. In: Political Geography 71, H. 1, S. 1–19.
Waldron, Arthur (1990): The Great Wall of China: From History to Myth. Cambridge: Cambridge University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Walker, Rob (1993): Inside/Outside: International Relations as Political Theory. Cambridge: Cambridge University Press.
Walters, William (2002): Mapping Schengenland: denaturalizing the border. In: Environment and Panning D: Society and Space 20, H. 5, S. 561–580.
Walters, William (2009): Europe's borders. In: Rumford, Chris (Hrsg.): Sage Handbook of European Studies. London: Sage, S. 485–505.
Weber, Leanne/Pickering, Sharon (2011): Globalisation and borders. Death at the global frontier. Houndsmill: Palgrave Macmillan.
Wodak, Ruth (2015): The politics of fear: What right-wing populist discourses mean. London: Sage.
Yaghmaian, Behzad (2005): Embracing the Infidel. New York: Delacorte.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze und Mobilität – ein vielfältiges Forschungsgebiet

Larissa Schindler

Abstract

Denkt man an Grenzen, so denkt man in der Regel nicht an Mobilität, sondern eher an ihre Unterbrechung. Und doch sind Grenzen und Mobilität in vielfältigen Formen verknüpft. Mobilität ist deshalb auf verschiedene Weise ein wichtiges Thema in der Grenzforschung, das sich auf mehrere Bereiche erstreckt. Zwei Bereiche stehen bislang im Vordergrund: die Beweglichkeit von (Territorial-)Grenzen und die sozialen Grenzen von Mobilität. Größere Forschungslücken bestehen dagegen im Bereich der Mobilität an Grenzen, in dem deutlich wird, dass Mobilität auch *wegen* Grenzen entsteht.

Schlagwörter

Mobilitätschancen, Grenzziehungen, Beweglichkeit, Infrastrukturen, soziale Praktiken

1. Einleitung

Seit geraumer Zeit geraten Grenzen in Europa in den Blick der öffentlichen Berichterstattung und alltäglicher Diskussionen. Ein Grund dafür sind die komplexen Dynamiken an und um viele Grenzziehungen, wie etwa die Verstärkung der EU-Außengrenze mit einer gleichzeitigen weitgehenden Relativierung ihrer Binnengrenzen (im *Schengen-Raum*), die Veränderungen der EU-Außengrenze durch die Aufnahme neuer Mitgliedsstaaten oder die vorübergehend wieder ausgebauten Grenzkontrollen innerhalb des *Schengen-Raumes* im Rahmen der aktuellen Fluchtbewegungen. Diese Dynamiken beeinflussen die Mobilität (von Menschen, aber auch Dingen, Kapital etc.) beträchtlich. Aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht wird damit die Frage nach Grenzen und Mobilität in verschiedenen Aspekten relevant: Wie und in welcher Form sind Grenzen selbst beweglich? Welche Formen von Mobilität bringen Grenzen hervor oder verhindern sie? Wie lässt sich, allgemeiner formuliert, der Zusammenhang zwischen Grenzen und Mobilität analytisch fassen?

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der vorliegende Beitrag mit der Frage, wie sich aus der Sicht der Grenzforschung eine Perspektive auf Mobilität konzipieren lässt. Er setzt dabei folgende Schwerpunkte: Im ersten Abschnitt werden grundlegende Aspekte der aktuellen Grenz- und Mobilitätsforschung skizziert. An ihrer Schnittlinie entstehen verschiedene Forschungsbereiche, die in den folgenden Abschnitten fokussiert werden. Zunächst werden im zweiten Abschnitt die Beweglichkeit von (Territorial-)Grenzen und die damit entstehenden Dynamiken von und um Grenz(ziehungs)praktiken herausgestellt. In diesem Rahmen klingt der Fokus des dritten Abschnitts bereits durch: die sozialen Grenzen von Mobilität. Wie die Ausführungen zeigen, sind gerade diese beiden Bereiche (Beweglichkeit von Grenzen und soziale Grenzen von Mobilität) relativ gut erforscht. Weniger stark untersucht ist ein dritter Bereich: die Mobilität an Grenzen (vierter Abschnitt), d.h. jene situativen (Mobilitäts-)Praktiken, die an Grenzen stattfinden und sie dadurch auch hervorbringen, aufrechterhalten und in ihrer jeweiligen Spezifik charakterisieren. Der Blick auf solche Praktiken zeigt schließlich, dass Mobilität nicht nur trotz, sondern gerade auch *wegen* Grenzen stattfindet.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2. Grenzforschung und Mobilität

Die Grenzforschung beschäftigt sich zunächst mit territorialen Grenzen und ihren sozialen Bedingungen und Konsequenzen. Sie bewegt sich damit an einem Schnittpunkt zwischen Geografie und Kultur- und Sozialwissenschaften und leistet für beide Bereiche eine wichtige Erweiterung des Blickwinkels. In diesem Sinne halten Monika Eigmüller und Georg Vobruba in der Einleitung ihres aktuellen Überblickswerks zur Grenzsoziologie fest:

> „Staatsgrenzen und grenzüberschreitende Prozesse erschließen sich der Soziologie erst, wenn ihr Gegenstand nicht an der Grenze endet. Soziale Prozesse, die mit Grenzen zu tun haben, ergeben sich vielmehr aus dem Spannungsverhältnis zwischen Grenze als Institution und grenzbezogenem Handeln. […] Grenzen auf Landkarten werden erst dann auch zu Grenzen in Köpfen, mit all den Wirkungen, die Grenzen innewohnen, wenn ein Staat sie bildet“ (Eigmüller/Vobruba 2016a, S. 4).

Die im ersten Satz dieses Zitats angesprochene Erweiterung der Soziologie bedeutet nicht einfach eine Ausdehnung ihres Gegenstandes. Vielmehr legt der Blick auf territoriale Grenzen auch eine Perspektive nahe, die raumbezogene Konzepte und Analysen beinhaltet. Die Thematik wird so in eine zentrale Entwicklung innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften eingliedert, die mit dem Begriff des *spatial turn* (vgl. z.B. Lossau/Lippuner 2004; Döring/Thielmann 2008) gefasst wird. Gerade territoriale Grenzen erlauben in besonderer Weise zu verstehen, wie (politische) Strukturierungen des Raumes zu sozialen Wirklichkeiten werden.

Dabei lässt sich der Gegenstand der Grenze unterschiedlich fassen. Monika Eigmüller (2016, S. 54ff.) unterscheidet drei sozialwissenschaftliche Vorstellungen dazu: (1) Essentialistische Ansätze nehmen territoriale Grenzen als gegeben und interessieren sich für jene Kräfte, die sie hervorbringen. (2) Konstruktivistische Ansätze verstehen Grenzen als soziale und kulturelle Konstrukte, die innerhalb der Begrenzung Stabilität erzeugen. Ein am Raumbegriff Georg Simmels (1908/2016) orientierter Ansatz (3) fokussiert die interaktive Hervorbringung von Grenzen. Als Synthese dieser Ansätze fordert Eigmüller, den „dualen Charakter der Grenze“ ernst zu nehmen:

> „Eine angemessene sozialwissenschaftliche Grenztheorie muss den Gegenstand der Grenze zwar als Resultat spezifischer historischer und politischer Prozesse betrachten, zugleich aber auch als Produzentin einer eigenen sozialen Ordnung interpretieren“ (Eigmüller 2016, S. 49).

Mit diesem Ansatz wird ein komplexer und gleichzeitig dynamischer Gegenstand skizziert, da es um zwei, sich gegenseitig bedingende Prozesse geht: Die Grenze ist das Ergebnis sozialer Prozesse und bringt diese ihrerseits hervor. Damit rücken Dynamiken der Grenzziehung in den Fokus, die nicht nur die Beweglichkeit von Grenzen fokussieren, sondern auch Dynamiken der mit ihnen verbunden sozialen Ordnungen. Gleichzeitig bilden territoriale Grenzen, ähnlich wie bei vielen anderen Grenzforscher*innen (vgl. Richardson 2013), Eigmüllers Forschungsgegenstand.

Grenzforschung wird jedoch auch mit einem weiteren Begriff von Grenzen betrieben. Werner Schiffauer und Kolleg*innen (2018) konzipieren Grenzen als soziales Phänomen in drei Dimensionen: als territoriale, soziale und temporale Trennungen und Verbindungen. Sie versuchen damit eine Synthese sehr verschiedener Ansätze im Bereich und im Umfeld der wissenschaftlichen Forschung zu Grenzen. Verschiedene Autor*innen (vgl. z.B. Burrell 2008; Gerst/

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Krämer 2017) entwickeln zudem eine praxeologische Perspektive auf Grenzziehungen, beziehen also systematisch Materialität und Zeitlichkeit in die Analyse ein (vgl. auch Leutloff-Grandits in diesem Band).[1]

Einen im Hinblick auf Mobilität (bzw. Bewegung) besonders ambitionierten Ansatz formuliert Thomas Nail (2016; in diesem Band) in seinem Werk *Theory of the Border*, in dem er eine „kinopolitical" Perspektive auf Grenzen konzipiert. Er startet mit dem Befund, dass wir in einer Welt von Grenzen leben (vgl. Nail 2016, S. 2). Gleichzeitig sei Sozialität ständig im Fluß („flow"), weshalb man auch Grenzen nicht als statisches Phänomen untersuchen könne. „If the border is the political ground of our time, the flow is our conceptual starting point" (ebd., S. 25). Grenzen unterbrechen, so sein Ansatz, Mobilität nicht, sondern lenken sie und produzieren damit unterschiedliche Formen von Zirkulation. Zudem sind Grenzen selbst ständig in Bewegung.

Wie in diesem kurzen Überblick bereits durchklingt, werden Grenzen im Rahmen der wissenschaftlichen Grenzforschung zum einen als (historisch) bewegliches Phänomen gedacht, zum anderen findet sich ein Fokus auf Grenzen als Trennungen, der erst kürzlich hinterfragt wird (vgl. z.B. Gerst/Krämer 2017; Cooper/Rumford 2013; Schiffauer et al. 2018). Interessiert man sich für die Frage nach Mobilität und Grenzen, so lohnt deshalb ein Blick in die aktuelle Mobilitätsforschung:

Sie ist stark vom *New Mobilities Paradigm* (vgl. Sheller/Urry 2006; 2016; Sheller 2014) beeinflusst. Im Vordergrund des Ansatzes steht die Feststellung, dass moderne Gesellschaften von Mobilitäten geprägt sind – man spricht von Mobilitäten im Plural, um die Vielfältigkeit des Phänomens zum Ausdruck zu bringen. Es geht nämlich keineswegs nur um die räumliche Mobilität von Menschen, sondern auch um die Bewegung von Dingen und um mobile und immobile Technologien (in Netzwerken), die Mobilitäten ermöglichen, sowie um die Verbreitung von Bildern und Kommunikation durch unterschiedliche Medien (vgl. Sheller/Urry 2006). Aus historiographischer Perspektive wird festgehalten, dass Mobilität nicht nur in vielerlei Hinsicht zunimmt, sondern moderne Gesellschaften von Beginn an prägt (ebd.).

Arbeiten im Bereich des *New Mobilities Paradigm* richten sich deshalb gegen eine „Metaphysik der Sesshaftigkeit" (Malkki 1992, S. 31) in den Kultur- und Sozialwissenschaften, die räumliche Mobilität als zentrales Phänomen moderner Gesellschaften übergehen. Die damit verbundene Dynamisierung der Kultur- und Sozialwissenschaften wird breit angesetzt: Fluide Metaphern für Sozialität (vgl. Vannini 2010, S. 114) sowie ein spezifisches methodisches Instrumentarium, „mobile Methoden" (vgl. Büscher et al. 2010) werden entwickelt. Diese umfassen etwa verschiedene Formen (teilnehmender) Beobachtungen (Marcus 1995; Büscher et al. 2010, S. 8f) oder *shadowing* (Czwarniawska 2007; Jirón 2010) sowie videogestützte Beobachtungen (Spinney 2011), aber auch die Analyse von Postkarten (Gillen/Hall 2010), von Tage- und Logbüchern (Jirón 2010; Schindler 2020a; b) sowie von Webseiten, Blogs und Apps (Germann Molz 2010; Stempfhuber/Liegl 2016).

Diese kurze Zusammenfassung macht deutlich, dass Grenzforschung tendenziell Trennungen untersucht, Mobilitätsforschung dagegen fluide Phänomene. An der Schnittlinie dieser beiden Ansätze entsteht deshalb ein fruchtbares Forschungsfeld, das beide Aspekte in den Blick nimmt. Dieses Forschungsfeld umfasst (mindestens) drei Bereiche, mit denen sich die folgenden

1 Zu den Grundlagen praxistheoretischer Ansätze siehe z.B. Schatzki et al. 2000, Reckwitz 2003, Schmidt 2012.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abschnitte beschäftigen: die Beweglichkeit von Grenzen und Grenzziehungspraktiken, die sozialen Grenzen von Mobilität und Mobilität an Grenzen.

Dabei gehe ich konzeptuell von einem weiten Begriff von Grenzen und Grenzziehungen aus, der auch soziale und zeitliche Grenzen umfasst (vgl. z.B. Gerst/Krämer 2017; Schiffauer et al. 2018). Aufgrund ihrer spezifischen Bedeutung in modernen Gesellschaften stehen im Folgenden jedoch Staatsgrenzen und die mit ihnen verbundenen Grenzziehungspraktiken im Vordergrund.

3. Die Beweglichkeit von (Territorial-)Grenzen und Grenz(ziehungs)praktiken

Während wir im Alltag territoriale Grenzen meist als fixe Entitäten denken, besteht innerhalb der Grenzforschung Einigkeit über ihre prinzipielle Beweglichkeit (vgl. dazu z.B. Eigmüller 2016, S. 55ff.). Sowohl Politik als auch die Natur verändern Grenzen ständig und auch die mit Grenzen verbundenen Praktiken und Regime sind keineswegs unveränderlich. Die Ambivalenz zwischen Beständigkeit und Bewegung bringen Dominik Gerst et al. (2018, S. 5) prägnant auf den Punkt: „eine der maßgeblichen Paradoxien von Grenzziehungen [ist]: dass sie, obwohl als willkürlicher Akt der Grenzziehung eingesetzt, einen Anspruch auf Eindeutigkeit und Natürlichkeit einfordern“.

Politische Veränderungen von Grenzen sind vor allem aus historischer Perspektive offensichtlich, lassen sich aber auch in der jüngeren Geschichte und in der Gegenwart gut beobachten. Die Entstehung von Nationalstaaten am Beginn der Moderne (vgl. Anderson 1986/2006) brachte die heute geläufige Vorstellung von nationalen Grenzen als Umschließung eines lückenlos regierten Territoriums hervor. Im Zuge der damit verbundenen Nationalisierungsprozesse nahm die Bedeutung dieser Grenzen gegenüber anderen (territorialen) Grenzen (innerhalb der Nationalstaaten) nach und nach zu:

> „As a matter of fact, travelers of the late eighteenth century had to undergo harsher controls at city gates and on rivers than at state borders. In many cases, despite colorful political maps already in existence at the time, one would regularly cross state borders and not even notice it“ (Musekamp 2017, S. 3).

Waren also Ende des 18. Jahrhunderts Stadt- und Flussgrenzen für Reisende an vielen Stellen eindrücklicher als Staatsgrenzen, so änderte sich dieses Verhältnis im Laufe des folgenden Jahrhunderts.[2] Man kann an dieser Stelle einwenden, dass auch heute nationale Grenzen an einigen Stellen kaum bemerkbar sind, etwa innerhalb des Schengen-Raumes.[3] Wie Henk van Houtum (2016, S. 49) am Beispiel der Grenze zwischen den Niederlanden und Deutschland ausführt, bleiben nationale Grenzen jedoch auch hier bedeutend. Im modernen Denken sind sie – mit der Terminologie Beatrix Haselbergers (2014, S. 510f.) – „thick borders“, die unterschiedliche

2 Die Veränderungen von Grenzen und ihrer Bedeutung seit Ende des 18. Jahrhunderts hängt zudem eng mit der Modernisierung und der Technisierung der Gesellschaft zusammen. Gerade auch die zunehmende Technisierung von Mobilität hatte einen bedeutenden Anteil daran, wie der Kulturhistoriker Jan Musekamp (2017) in einer Studie zum Ausbau der „Ostbahn“ im preußisch/deutsch-polnisch/russischen Grenzgebiet zeigt.

3 Festzuhalten ist jedoch, dass die Reisefreiheit nur für Bürger*innen des Schengen-Raumes gilt und dass auch sie an den Schengen-Innengrenzen bei Bedarf ein gültiges Reisedokument vorweisen müssen. Die erneute Ausweitung der Grenzkontrollen in Zuge der Flüchtlingsströme seit 2015 zeigt zudem, wie schnell hier Grenzkontrollen wieder eingeführt werden können. Interessant war allerdings, wie wenig die verstärkten Grenzkontrollen über die betroffenen Regionen hinaus im allgemeinen Bewusstsein verankert waren.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ökonomische und soziokulturelle Funktionen haben, auch wenn sie alltagspraktisch (für bestimmte Personengruppen) leicht zu passieren sind.

Gerade nationale Grenzen werden normalerweise „für die Ewigkeit" gezogen, auch wenn sie nie so lange bestehen (vgl. Houtum 2016, S. 51). Die Zeit zwischen Ende des zweiten Weltkriegs und dem Fall der Berliner Mauer gilt als Phase relativ fixer Staatsgrenzen in Europa (vgl. Schiffauer 2013, S. 109f.) und prägt hier bis heute die alltägliche Wahrnehmung von Staatsgrenzen. Das Entstehen verschiedener neuer Staaten (vor allem in den östlichen Bereichen) Europas nach dem Ende des Eisernen Vorhangs macht ihre Beweglichkeit innerhalb Europas besonders deutlich nachvollziehbar. Am Beispiel Polens zeigt die Politik- und Literaturwissenschaftlerin Steffi Marung (2013) die globalen und regionalen Dynamiken rund um dieserart „wandernde Grenzen" auf. Sie hält fest:

> „Grenzen wurden gezogen, um die Bewegung von Menschen, Sachen, Kapital und Ideen zu kontrollieren. Doch unter den Bedingungen eines globalen Zusammenhanges, dem sich keine Gesellschaft seit ca. der Mitte des 19. Jahrhunderts bei Strafe des Verlustes ihrer Entwicklungsdynamik entziehen konnte, blieben diese Grenzen immer nur auf Zeit nützliche Kontrollinstrumente gegenüber den länderübergreifenden Bewegungen" (ebd., S. 11f.).

Das nach dem Ende des Eisernen Vorhangs zunehmende Bewegen von Grenzen bringt verschiedene Phänomene der Transnationalisierung hervor, die sich keineswegs allein auf Migrant*innen beschränken, wie Werner Schiffauer (2013) ausführt: „In einer bezeichnenden Weise ist jeder einzelne zum *transnational* geworden – ohne dass er aktiv einen Schritt über die Grenze machen muss" (ebd., S. 112, Herv. i. O.). Zudem wechseln Menschen im Zuge von Grenzbewegungen immer wieder ihre territoriale Zugehörigkeit, ohne selbst mobil sein zu müssen (vgl. dazu z.B. Mungiu-Pippidi 2004; Bös/Zimmer 2016). Die Einwohner*innen einiger Gebiete der Bukowina und Transkarpatiens etwa wurden im Verlauf des 20. Jahrhunderts vier verschiedenen Staaten zugeordnet (Mungiu-Pippidi 2004, S. 52). Dabei entstand eine Haltung, die die Politikwissenschaftlerin Alina Mungiu-Pippidi folgendermaßen beschreibt:

> „These […] share the belief that national borders travel faster than people. Their only certainty has been that they would always be in Europe. But now that too has given way. The border of the enlarged EU leaves Bukovina and Transcarpathia out" (ebd., S. 53).

Dieses Beispiel illustriert die Beweglichkeit von Grenzen mit außergewöhnlicher Deutlichkeit. Für die Frage nach Mobilität und Grenzen sind jedoch gerade auch die Veränderungen von Grenz(ziehungs)praktiken besonders relevant. Thomas Nail (2016, S. 165ff.) zeigt anhand der Grenze zwischen Mexiko und den USA, dass aktuelle Grenzen Hybride aus verschiedenen historischen Grenzziehungsformen sind und auch deshalb in sich beweglich. Zaun, Wall, Zelle und Checkpoint treffen aufeinander und materialisieren eine Grenze, die nicht nur historisch beweglich ist, sondern durch Grenzziehungspraktiken, Grenzüberwindungspraktiken (u.a. Löcher oder Tunnels) und geophysikalische Prozesse ständig in Bewegung ist.

Ein weiteres illustratives Beispiel für Veränderungen von Grenzziehungspraktiken und für ihre Tragweite ist die Geschichte des Reisepasses als materielles Dokument für Grenzübertritte. Der Politikwissenschaftler Mark B. Salter hat sich ausführlich mit der Soziodynamik des Reisepasses beschäftigt (vgl. Salter 2003; 2006; 2015). In verschiedenen Beiträgen stellt er zum einen dar, wie die uns heute geläufige Form des Passes im Verlauf mehrerer Jahrzehnte entstand, zum

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

anderen, wie Pässe Teil staatlicher Mobilitätspolitiken werden, die oft als Sicherungs- oder Sicherheitsfragen verhandelt werden.

Noch im 19. Jahrhundert waren Reisepässe in der heutigen Form unbekannt. Stattdessen existierten Briefe lokaler Autoritäten, die für bestimmte Routen Reisefreiheit bestätigten und kursorische Personenbeschreibungen enthielten.[4] Nur in manchen Fällen waren Fotos beigelegt, die jedoch sehr unterschiedliche Form haben konnten. Auch konnten mehrere Personen (Ehefrau, Dienstboten) mit abgebildet sein. Erst in der Zeit des Ersten Weltkrieges kam es zu deutlich verstärkten staatlichen Grenzkontrollen und zu einer Standardisierung von Pässen, die mit einer Regulierung des Passfotos einherging (vgl. Salter 2015, S. 25). Bis heute aber hängen Mobilität und Grenzziehungspraktiken eng zusammen: Die aktuellen Standards für Pässe werden nicht von staatlichen Organisationen, sondern von der *Internationalen Organisation für zivile Luftfahrt* (ICAO) festgelegt (vgl. Salter 2004, S. 72.f). Nicht nur aus diesem Grund resümiert Salter: „It is not simply that the passport makes this configuration of global mobility possible, but that the passport is a crucial physical part of the infrastructure that acts" (Salter 2015, S. 18).

Grenzziehungspraktiken sind also mit einer Infrastruktur der Grenze verbunden, die sie gleichzeitig mithervorbringen. In diesem sich ständig verändernden Gefüge werden Ankommende nach verschiedenen Kriterien kategorisiert. Damit klingt ein zweites, gut beforschtes Themengebiet im Bereich Grenze und Mobilität an: die (sozialen) Grenzen von Mobilität.

4. Die (sozialen) Grenzen von Mobilität

Nicht nur Grenzen und Grenzziehungspraktiken sind beweglich, sondern es gilt auch umgekehrt: Mobilität ist in verschiedener Weise begrenzt. Mit der sozialen Dimension dieser Begrenzungen setzen sich zahlreiche Studien sowohl im Bereich der Grenzforschung als auch in der Mobilitätsforschung und den *Disability Studies*[5] auseinander: Der Geograf und Soziologe Rob Imrie (2000) stellt etwa dar, wie sehr westliche Mobilitätspraktiken, -infrastrukturen und -diskurse auf spezifische Körper, auf *mobile bodies*, ausgerichtet sind und Menschen mit Behinderung strukturell benachteiligen. Im alltäglichen Leben wird ihre Mobilität durch bauliche Hürden (wie etwa unüberwindbare Stufen oder fehlende Leitsysteme) behindert und durch unbedachte Äußerungen von Mitmenschen erschwert. So sehen sich etwa Blinde besonderen Gefahren ausgesetzt, wenn auch Fahrräder auf Gehwegen unterwegs sind, oder berichten bei ihrer Frage nach einem Preis eines Produkts von nutzlosen Antworten wie zum Beispiel, dass dieser ja am Produkt angeführt sei (vgl. ebd., S. 1646; vgl. auch Saerberg 2006). Die Kommunikationswissenschaftlerin Judith A. Nicholson (2016) zeigt rassistische Einschränkungen von Mobilität in den USA auf. Als Fortsetzung der Forschung über rassistische Kontrollpraktiken der Polizei gegen Schwarze konzentriert sich Nicholson auf den (rassistischen) Einsatz von Schusswaffen im Verkehr, auf „gunscapes" (ebd., S. 557 ff.). Die Präsenz von Waffen sei so alltäglich, dass sie als zentrales Element von Rassismus im Verkehr übersehen werde (vgl. ebd., S. 556). Sie führt jedoch dazu, dass Schwarze im Verkehr einer besonderen Bedrohung

4 Musekamp (2017, S. 9f.) erwähnt, dass man aufgrund der kursorischen Personenbeschreibung und des fehlenden Fotos zu dieser Zeit leicht mit anderer Menschen Legitimationskarten die Grenze passieren konnte. Zur Geschichte des Passes s. auch Nail (2016, S. 96ff. und 147f.).

5 Ein einführender Überblick zum Ansatz der *Disability Studies* findet sich z.B. bei Goodley 2016 und bei Waldschmidt/Schneider 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ausgesetzt sind, wodurch ihre Mobilitätsmöglichkeiten mittelbar und unmittelbar einschränkt werden.

Auch Grenzpraktiken betreffen, wie immer wieder (zumeist kritisch) angemerkt wird, nicht alle Reisenden gleich. Anssi Paasi etwa konstatiert:

> „Immigrants, refugees, and displaced people often face borders and the processes of bordering in different ways than do transnational capitalists, highly educated elites or even tourists. This situation forces the researchers to consider not only how they should conceptualize borders but also where contemporary borders and boundary-producing practices are actually ‚located'" (Paasi 2013, S. 479).

Indem nicht alle Ankommenden an der Grenze gleichbehandelt werden, werden auch die anschließenden Möglichkeiten für Mobilität in unterschiedlicher Form vergeben. *In situ* werden Kategorisierungen wie (legal oder illegal) Passierende, (vorübergehend) Bleibende, Ausweichende und Abgewiesene hervorgebracht.[6] Bleibende sind etwa Menschen, die im Bereich der Grenze arbeiten, aber auch jene, die (zumindest vorübergehend) auf- oder festgehalten werden und erst später wieder mobil werden können (und müssen). Auf abstrakter Ebene sind Grenzen an der Herstellung von nationalen Zugehörigkeiten beteiligt und kategorisieren so auch kollektive Zugehörigkeit (oder Nichtzugehörigkeit) und Mobilitätsmöglichkeiten und -notwendigkeiten (siehe auch Höfler/Klessmann in diesem Band). Diese Kategorisierungen (situativ wie abstrakt) beschränken sich nicht auf Menschen, sondern betreffen ebenso Tiere und Dinge. Auch sie können nicht (umstandslos) über alle Grenzen befördert werden.

Diese Prozesse stehen, wie bereits anklingt, in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Makrophänomenen wie Globalisierung und Neoliberalismus. Beide sind Gegenstand zahlreicher Forschungen zu sozialen Grenzen von Mobilität, die das zunehmende Auseinanderklaffen von Mobilitätschancen betonen (vgl. z.B. Weiß 2017). Mit der zunehmenden Delokalisierung von Grenzkontrollen werden nationale Grenzen für globale Unternehmen und Hochqualifizierte zunehmend durchlässiger, während es für Arme immer schwieriger wird, sie zu passieren (vgl. Sassen 2015, S. 297; Nail 2016, S. 30). „Global Cities" werden dabei, so analysiert die Soziologin und Wirtschaftswissenschaftlerin Saskia Sassen (2015, S. 296), zu Grenzzonen („frontier zones").

Die Möglichkeiten und Einschränkungen von Mobilität, unter anderem an nationalen Grenzen, sind auch Teil einer umfangreichen Regionalstudie der Soziologin Mimi Sheller (vgl. z.B. 2010; 2013; 2016) über Haiti und die Karibik. Unter anderem beschäftigt sie sich darin mit neoliberalen Umstrukturierungen in karibischen Staaten, wie etwa der „Öffnung" ehemals öffentlicher Infrastruktur wie Häfen, Flughäfen oder Telekommunikation (vgl. Sheller 2009). Sie zeigt auf, dass diese Umstrukturierungen die Möglichkeiten für internationale Unternehmen und touristische Mobilität erweitern und gleichzeitig den Zugang und die Mobilität von Einheimischen begrenzen:

> „Now Caribbean islands, already used as offshore tax havens and free trade zones, are being further disembedded from national territories and repackaged as luxury enclaves that are hyper-connected to global metropolitan transport, media, and data flows–at the very same moment that the region's poorest people are trapped by ever-more powerful border control regimes and enforced immobilities, even after disasters such as Haiti's earthquake" (Sheller 2010, S. 281).

6 Zu einer allgemeinen Theorie der Humankategorisierung vgl. Hirschauer 2014.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sheller (vgl. z.B. 2010, S. 279; 2016, S. 20) betont, dass Ungleichheit unter anderem entsteht, weil Einzelne durchgeschleust werden und andere an vielen Stellen warten müssen, immer mit dem Risiko abgewiesen zu werden. Auch die Möglichkeit, gut ausgestattete Orte zu erreichen, ist Teil globaler Ungleichheit (vgl. Weiß 2017, S. 297 ff.). In unterschiedlicher Form prägen Mobilitätschancen also die soziale Strukturierung (globaler) Gesellschaften.

Solche Strukturen zeigen sich gerade auch im Zusammenhang mit Umweltkatastrophen, wie Sheller (2013) am Beispiel des Erdbebens in Haiti vom Januar 2010 herausarbeitet. Gerade die Konsequenzen der Klimakatastrophe treffen primär arme Menschen. Besonders deutlich wird in diesem Zusammenhang, wie stark *lokale* Systeme auf internationalen Vernetzungen beruhen. Gerade diese Vernetzungen machen einen historiographischen Blick unumgänglich:

> „If we seek to understand the uneven mobilities […], we need to trace the historical interplay between various technologies of speed (i.e., from air power to fast-track airport screening), territorial control (i.e., from colonial empires to tourist resorts and private islands), and communication and data sharing (from steamship mail services, to passports, biometrics, and trusted traveler databases)“ (Sheller 2016, S. 19f.).

Diese Form der historiographischen Perspektive zielt, wie man im obigen Zitat erkennen kann, nicht allein auf eine Rekonstruktion der historischen Genese aktueller Praktiken ab, sondern auf eine Analyse verschiedener Vernetzungen. Soziale Ungleichheit, so wird deutlich, erschöpft sich nicht in den klassischen (nach wie vor wichtigen) Themen wie Einkommen, Bildung oder Zugang zum Gesundheitssystem (vgl. auch Schäfer in diesem Band). Vielmehr beruht sie unter anderem auf Mobilitätschancen und Reisegeschwindigkeiten, die gerade auch an verschiedenen Grenzen entschieden werden (vgl. auch Weiß 2017). Das betrifft die Möglichkeiten zum einen, anderenorts (d.h. durch Migration, aber auch Tourismus) eine Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen zu erreichen, zum anderen, den Effekten von Katastrophen zu entkommen. Soziale Grenzen schränken sehr grundsätzlich die Möglichkeiten für Mobilität ein, auch Grenzen und Verkehrsmittel differenzieren und klassifizieren. Wie aber geschieht das *in situ*, d.h. im Rahmen alltäglicher Praktiken an Territorialgrenzen?

5. Mobilität an Grenzen

Die Frage nach situativen Praktiken an territorialen Grenzen bringt ein weniger breit beforschtes Thema in den Fokus: die Mobilität an Grenzen, d.h. jene meist sehr kleinräumige Mobilität, die an Grenzen stattfindet.[7] In diesem Rahmen entstehen die bereits erwähnten Kategorisierungen von Reisenden, aber auch verschiedene, manchmal schillernde Lebenswelten rund um die Grenze. Der Blick auf derartige Phänomene hat zwei Prämissen.

Erstens erfordert er in besonderer Form einen methodologischen Ansatz, der Grenzen nicht (mehr) vom Zentrum aus erforscht, sondern – umgekehrt – soziale Ordnung von der Grenze her denkt:

> „Anzustreben ist eine Analyse, die nicht Grenzen als im wahrsten Sinne ‚peripheres‘ Phänomen am Rande mitberücksichtigt, sondern analytisch an diesen Grenzen ansetzt, um somit auch sozial-kulturelle Ordnungen als etwas sichtbar zu machen, was sich immer erst über mehr oder minder stabile oder fragile Grenzziehungen zu einem Außen ergibt

7 Wichtige Beiträge zu diesem Phänomen finden sich im Bereich der Forschung zu Grenzländern- und zonen, z.B. Schwell 2008, Bruns 2010, Wagner/Łukowski 2010, Wille 2013.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und dabei unintendiert mannigfache Zwischenzonen produziert" (Schiffauer et al. 2018, S. 12).

Zweitens geht damit eine Perspektive einher, die Grenzen eher als Zwischenräume oder -zonen konzipiert denn als Linien.

Beschäftigt man sich in dieser Form mit Mobilität an Grenzen, so zeigen sich sehr verschiedene Phänomene. Sie lassen sich in (mindestens) vier Varianten gruppieren: Erstens entsteht Mobilität in einem sehr basalen Sinn, weil Reisende zur Grenze kommen müssen, um sich konventionellen Grenzkontrollen unterziehen (und sie passieren) zu können.[8] Hier treffen jedoch nicht nur Territorien aufeinander, sondern auch unterschiedliche Gesetzeslagen und Regularien (vgl. Schmidt 2016, S. 266 ff.), die für die Mobilität an und über Grenzen ausschlaggebend sein können.

Mit dieser Variante von Mobilität an der Grenze beschäftigt sich Kathy Burrell (2008) im Rahmen einer empirischen Studie über die Reisepraktiken polnischer Migrant*innen im Vereinigten Königreich. Anhand von Interviews zeigt sie die Materialität und Diversität internationaler Reisen auf. Nicht nur bei der ersten Einreise nach England, sondern im Rahmen jeder weiteren (Heim-)Reise werden soziokulturelle Dynamiken an verschiedenen Grenzen relevant, die mit der besonderen Materialität dieser Zwischenräume einhergehen: Pässe und Visa operationalisieren politische Entscheidungen auf der Ebene von Personen, unterschiedliche Verkehrsmittel prägen die Reise- und Transportmöglichkeiten, Laptops und andere (oft elektronische) Gegenstände verkürzen nicht nur die Wartezeit, sondern bilden auch einen Teil von Selbstdarstellung und Distinktion, wie an Flughäfen besonders deutlich wird. Dabei werden Fluggäste einerseits über die verschiedenen Kontrollinstanzen des Flughafens beobachtet und kontrolliert, andererseits werden sie selbst in verschiedener Form zu Zuschauer*innen (vgl. dazu auch Adey 2007). Grenzen sind auf diese Weise auch abseits der Kontrollen sehr häufig Orte vielfältiger Tätigkeiten, die spezifische Formen von Mobilität hervorbringen (und andere verhindern).

Zweitens entsteht Mobilität an und um Grenzen auch dann, wenn Reisende davon ausgehen müssen oder *in situ* erfahren, dass man sie nicht passieren lässt. In solchen Fällen können Routen teilweise so gelegt werden, dass ein Grenzübertritt (gänzlich oder an einem bestimmten Punkt) vermieden wird; aber auch ein erfolgloser Grenzübertrittsversuch produziert Mobilität in verschiedener Form. Auch in dieser Hinsicht bestätigt sich der Befund, dass Mobilität ebenso stattfindet, wenn Grenzübertritte eingeschränkt werden (vgl. dazu z.B. Niemczik-Arambaúa 2010).

Thomas Nail (2016) betont, dass gerade durch das Illegalisieren bestimmter Grenzübertritte eine eigene ökonomische Dynamik entsteht, die in verschiedener Form Mobilität erzeugt. Grenzziehungspraktiken wie Kontrollieren, Festhalten, Einsperren, Zurückschicken erfordern eine eigene Infrastruktur, die Teil eines größeren ökonomischen Zusammenhangs sind: Angestellte, Planungsbüros, Bauwerke, Gefängnisse, Technik und dergleichen sind Teil lokaler Ökonomien, die von der Dynamik durch die Grenze profitieren (vgl. ebd., S. 165 ff.). Gleichzeitig hat diese Dynamik auch eine äußerst brutale Seite: „By forcing migration from Mexico and creating a funnel-shaped fence, the US-Mexico border effectively becomes the world's largest centripetal manhunting apparatus" (ebd., S. 173). Ist der Begriff des „flow" also, wie oben dargestellt, Nails Ausgangspunkt, so bringen „junctions" (Häuser, Städte, aber auch nationale

8 Wie oben erwähnt, finden Grenzkontrollen keineswegs nur an physischen Orten der Grenze statt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen) Schleifenbewegungen („loops“) hervor, durch die der Eindruck vorübergehender Stasis entsteht (ebd, S. 27f.).

Drittens produziert das Aufrechterhalten der bereits erwähnten Infrastruktur der Grenze Mobilität in vielfältiger Form. Unterschiedliche (Berufs-)Gruppen wie etwa Grenzkontrolleur*innen, Reinigungs- und Versorgungspersonal, Zulieferer, Techniker*innen und viele andere müssen sich zur Grenze bewegen, um ihrer Arbeit nachgehen zu können. Auch verschiedene Techniken, Dinge und Materialien werden ständig zur Grenze transportiert und von ihr abtransportiert, um sie in Betrieb zu halten.

Viertens beeinflussen Mobilitäten und ihre Infrastrukturen das Leben an Grenzen, wenn im Umland eine Infrastruktur entsteht, die primär auf die Grenze ausgerichtet ist. In einigen Fällen entstehen entlang von Grenzen ganze Lebenswelten, die unter anderem von Grenzpendler*innen und Wohnmigrant*innen getragen werden (vgl. dazu z.B. Wille 2013; Wille/Roos 2018). Die Politikwissenschaftler Antony Cooper und Chris Rumford (2013, S. 113) betonen in diesem Sinne, dass Grenzen immer auch Gelegenheiten für Kommunikation und Vernetzung bieten.

Der Blick auf Mobilität an Grenzen zeigt also sehr verschiedene Varianten von Mobilität auf, die in einem vielschichtigen Forschungsgebiet zusammenfinden. Es umfasst das relativ geradlinige Passieren der Grenze, das gänzliche oder punktuelle Vermeiden eines Grenzübertritts, erfolglose Grenzübertrittsversuche, das (z.B. berufsbedingte) regelmäßige Anreisen zur Grenze, das Nutzen und Bilden von Infrastrukturen der Grenze und das Leben in Grenzräumen, das auch ein regelmäßiges oder häufiges Passieren der Grenze beinhalten kann. Dabei deutet sich bereits eine weitere Dimension dieses Themas an: Mobilität entsteht auch *wegen* Grenzen.

An Grenzen treffen, wie bereits erwähnt, nicht nur Territorien aufeinander, sondern (zumeist) auch Räume mit unterschiedlichen sozialen Ordnungen. Dabei manifestieren sich Unterschiede unter anderem in den Rechts-, Wirtschafts- und Gesundheitssystemen sowie in den gängigen Sprachen. Grenzübertritte bringen deshalb nicht nur Schwierigkeiten, sondern auch Möglichkeiten mit sich. Grenzen können, so Bettina Bruns (2010), zu Ressourcen werden. Diese spezifischen Möglichkeiten werden normalerweise durch (Grenz-)Mobilität realisiert. Mobilität entsteht so gerade *wegen* Grenzen, die entscheidend dazu beitragen, Unterschiede zwischen den jeweiligen sozialen Ordnungen aufrechtzuerhalten.

Besonders eindeutige Fälle solcher Mobilität wegen Grenzen sind Grenzeinkäufe, aber auch illegalisierte Tätigkeiten wie Schmuggel oder Prostitution (vgl. dazu z.B. Schmidt 2016). Ohne Grenze und die an ihnen aufeinandertreffenden Unterschiede in den sozialen Ordnungen würden sie in dieser Form nicht stattfinden (und in manchen Fällen anders bewertet werden). Sehr häufig werden solche Tätigkeiten als Beispiel für die Einschränkung von Mobilität an Grenzen diskutiert, wie etwa in Sanneke Kloppenburgs (2013) empirischer Studie über den Drogenschmuggel von der Karibik in die Niederlande. Ihre detaillierte Rekonstruktion zeigt aber auch an verschiedenen Stellen auf, wie in diesem Rahmen Mobilität erst *entsteht*. So betont sie, dass die historischen Verbindungen zwischen den beiden Ländern spezifische Konditionen für den Schmuggel hervorbringen. Pointiert formuliert Kloppenburg (2013, S. 56): „While the links between the countries make drug smuggling relatively easy, it is the borders that make it so worthwhile.“ Es sind also die ökonomischen Differenzen zwischen den Ländern sowie die historische Verbindung, die jene illegalisierte Mobilität von Menschen und Drogen hervorbringen. Während im Bereich des Flugverkehrs Maßnahmen zur Unterbindung von Schmuggel

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

stark ausgeweitet werden (vgl. dazu z.B. Salter 2004; 2006; Kloppenburg 2013), schreibt er sich in anderen Bereichen in die jeweiligen lokalen Ökonomien geradezu ein. So wird Warenschmuggel im kleineren Ausmaß (*petty smuggling*) an einigen Landgrenzen als eine Art Einkommensquelle toleriert (vgl. dazu Wiegand 1993; Bruns 2010; Wagner 2010). In manchen Regionen wird die wirtschaftliche Notwendigkeit solcher Formen des Kleinschmuggels selbst von offizieller Seite wahrgenommen, wie Martin Barthel (2010) ausführt.

Weniger augenfällig sind weiträumigere Formen von *Grenzmobilität*, die aber gleichermaßen die Differenzen zwischen Ländern nutzen, wie Studierendenaustauschprogramme (vgl. z.B. Kuhn 2012) oder Medizintourismus (vgl. z.B. Glinos et al. 2010). Dabei zeigt sich, dass die Kombination mehrerer Differenzen ausschlaggebend sein kann. Im Fall von Abtreibungen oder künstlichen Befruchtungen etwa bringen rechtliche und medizinische Differenzen der jeweiligen Länder Auslandsreisen hervor, die eben auch Grenzübertritte erfordern (und damit die Chance für diese Form der Mobilität ungleich verteilen). Im Bereich der Prostitution an Grenzen wiederum finden sich markante Unterschiede in der öffentlichen Berichterstattung (vgl. Schmidt 2016, S. 263f.).

Auch wenn Grenzen Mobilität in vielfältiger Form einschränken oder auch ablenken, so bringen sie sie gleichzeitig auch in verschiedener Form hervor. Die Analyse von Mobilität an Grenzen kann deshalb in besonderer Form dazu beitragen, die Dynamik an Grenzen und damit auch die Ordnung innerhalb der jeweiligen Grenzen sowie jene in den Zwischenzonen und zwischen den getrennten Fragmenten besser zu verstehen.

6. Fazit

Denkt man an Grenzen, so denkt man in der Regel nicht an Mobilität, sondern eher an ihre Unterbrechung. In gewisser Weise besteht darin schließlich die Funktion einer Grenze: Sie trennt Territorien (oder auch Gruppen, Schichten oder Zeiten) voneinander ab. Und doch sind Grenzen und Mobilität in vielfacher Weise verbunden. (Mindestens) drei Forschungsbereiche lassen sich festmachen, in denen diese Verbindungen deutlich werden.

Forschungen zur Beweglichkeit von Grenzen, erstens, konterkarieren in mehrfacher Hinsicht das im Alltag geläufige Bild feststehender, linearer Grenzen: Zum einen verändern sich Grenzziehungen ständig und beeinflussen damit in verschiedener Form das alltägliche Leben in den betroffenen Regionen. Zum anderen ist die Wichtigkeit verschiedener (territorialer) Grenzen historisch und regional ebenso kontingent wie die Form der Grenzziehungspraktiken. Grenzen sind, so zeigt sich, komplex und in vielfältiger Weise bewegt.

Studien zu Grenzen von Mobilität, zweitens, erhöhen die Komplexität der Analyse in der sozialen Dimension: An Grenzen Ankommende (Menschen, Dinge etc.) werden keineswegs gleichbehandelt, sondern kategorisiert. Dabei werden auch die Möglichkeiten zur weiteren Mobilität ungleich verteilt, wovon in vielen Fällen die weiteren Lebenschancen direkt beeinflusst werden. Forschungen in diesem Bereich leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Ungleichheitsforschung, der (neben klassischen Themen wie Einkommen, Bildung oder Gesundheit) zunehmend berücksichtigt wird.

Forschungsarbeiten zur Mobilität an der Grenze, drittens, bringen eine situationistische Perspektive in die Grenzforschung ein. Sie hinterfragen die Idee der Grenze als Linie besonders deutlich. Indem sie die alltäglichen Praktiken an und mit Grenzen in den Fokus der Analyse rücken, rekonstruieren sie die vielfältigen Grenzräume und -zonen. Dabei wird deutlich, dass

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen Mobilität zwar erschweren oder behindern können, dass sie Mobilität in unterschiedlicher Form aber auch immer hervorbringen. In einigen Fällen entsteht Mobilität gerade auch wegen einer Grenze.

An der Schnittlinie von Grenzforschung und Mobilitätsforschung findet sich also ein vielfältiges und fruchtbares Forschungsfeld, in dem verschiedene wissenschaftliche Disziplinen gefragt sind. Gerade der dritte hier angeführte Bereich, die Mobilität an Grenzen, beruht bislang auf punktuellen Forschungsarbeiten und zeigt damit Potenzial für weitere Forschungen. Dabei könnten die einführend erwähnten *mobile methods* hilfreich sein und weiterentwickelt werden. Schaut man auf Mobilität, so findet man (territoriale, soziale und zeitliche) Grenzen; schaut man auf Grenzen, so findet sich Mobilität (in unterschiedlicher Form).

Weiterführende Literatur

Bruns, Bettina/Miggelbrink, Judith (Hrsg.) (2011): Subverting Borders: Doing Research on Smuggling and Small-Scale Trade. Wiesbaden: Springer.

Büscher, Monika/Urry, John/Witchger, Katian (Hrsg.) (2010): Mobile Methods. Abington/New York: Routledge.

Richardson, Tim (Hrsg.) (2013): Borders and Mobilities. Special Issue der Zeitschrift „Mobilities".

Urry, John (2000): Sociology beyond societies: mobilities for the twenty first century. London/New York: Routledge.

Wagner, Matthias/Łukowski, Wojciech (Hrsg.) (2010): Alltag im Grenzland: Schmuggel als ökonomische Strategie im Osten Europas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Literaturverzeichnis

Adey, Peter (2007): May I have your attention': airport geographies of spectatorship, position, and (im) mobility. In: Environment and Planning D: Society and Space 25, H. 3, S. 515–536.

Anderson, Benedict (1986/2006): Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. 3., überarb. Aufl., London/Brooklyn: Verso.

Barthel, Martin (2010): Standortfaktor und Ressource – Die Bedeutung der polnisch-ukrainischen Grenze für Przemyśl. In: Wagner, Matthias/Łukowski, Wojciech (Hrsg.): Alltag im Grenzland: Schmuggel als ökonomische Strategie im Osten Europas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 147–160.

Bös, Matthias/Zimmer, Kerstin (2016): Wenn Grenzen wandern. Zur Dynamik von Grenzverschiebungen im Osten Europas. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 153–182.

Bruns, Bettina (2010): Grenze als Ressource. Die soziale Organisation von Schmuggel am Rande der Europäischen Union. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Burrell, Kathy (2008): Materialising the Border: Spaces of Mobility and Material Culture in Migration from Post-Socialist Poland. In: Mobilities 3, H. 3, S. 353–373.

Büscher, Monika/Urry, John/Witchger, Katian (Hrsg.) (2010): Mobile Methods. Abington/New York: Routledge.

Cooper, Antony/Rumford, Chris (2013): Monumentalising the Border: Bordering Through Connectivity. In: Mobilities 8, H. 1, S. 107–124.

Czarniawska, Barbara (2007): Shadowing, or: Fieldwork on the Move. In: Dies.: Shadowing and other Techniques for Doing Fieldwork in Modern Societies. Copenhagen: Liber, S. 20–58.

Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (2008): Spatial turn: das Raumparadigma in den Kultur-und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript.

Eigmüller, Monika (2016): Der duale Charakter der Grenze. In: Dies./Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 49–68.

Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (2016a): Einleitung: Warum eine Soziologie der Grenze? In: Dies. (Hrsg.): Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, S. 1–6.

Germann Molz, Jennie (2010): Connectivity, collaboration, search. In: Büscher, Monika/Urry, John/Witchger, Katian (Hrsg.): Mobile Methods. Abington/New York: Routledge, S. 88–103.

Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (2017): Methodologische Prinzipien einer allgemeinen Grenzsoziologie. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016. http://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/485, 01.09.2019.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Einleitung: Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Gillen, Julia/Hall, Nigel (2010): Any mermaids? Early postcard mobilities. In: Büscher, Monika/Urry, John/Witchger, Katian (Hrsg.): Mobile Methods. Abington/New York: Routledge, S. 20–35.
Glinos, Irene A./Baeten, Rita/Helble, Matthias/Maarse, Hans (2010): A typology of cross-border patient mobility. In: Health & Place 16, H. 6, S. 1145–1155.
Goodley, Dan (2016): Disability studies: An interdisciplinary introduction. London/New York: Sage.
Haselsberger, Beatrix (2014): Decoding borders. Appreciating border impacts on space and people. In: Planning Theory & Practice 15, H. 4, S. 505–526.
Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie 43, H. 3, S. 170 – 191.
Houtum, Henk van (2016): The Mask of the Border. In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): The Routledge Research Companion to Border Studies. New York: Routledge, S. 49–61.
Imrie, Rob (2000): Disability and discourses of mobility and movement. In: Environment and Planning A 32, H. 9, S. 1641–1656.
Jirón, Paola (2010): On becoming „la sombra/the shadow". In: Büscher, Monika/Urry, John/Witchger, Katian (Hrsg.): Mobile Methods. Abington/New York: Routledge, S. 36–53.
Kloppenburg, Sanneke (2013): Mapping the Contours of Mobilities Regimes. Air Travel and Drug Smuggling Between the Caribbean and the Netherlands. In: Mobilities 8, H. 1, S. 52–69.
Kuhn, Theresa (2012): Why educational exchange programmes miss their mark: Cross-border mobility, education and European identity. In: Journal of Common Market Studies 50, H. 6, S. 994–1010.
Lossau, Julia/Lippuner, Roland (2004): Geographie und spatial turn. In: Erdkunde 58, H. 3, S. 201–211.
Malkki, Liisa (1992): National geographic: The rooting of peoples and the territorialization of national identity among scholars and refugees. In: Cultural anthropology 7, H. 1, S. 24–44.
Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the world system: the emergence of multi-sited ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 95–117.
Marung, Steffi (2013): Die wandernde Grenze. Die EU, Polen und der Wandel politischer Räume 1990–2010. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
Mungiu-Pippidi, Alina (2004): Europe Moves Eastward: Beyond the New Borders. In: Journal of Democracy 15, H. 1, S. 48–62.
Musekamp, Jan (2017): Otłoczyn and Alexandrovo: Making and Unmaking of Borders in a Multi ethnic Region. Unveröffentlichtes Manuskript, Workshop Infrastrukturen und Arrangements der Grenze, Europa-Universität Viadrina 29.11.2017.
Nail, Thomas (2016): Theory of the Border. Oxford: Oxford University Press.
Nicholson, Judith A. (2016): Don't shoot! Black mobilities in American gunscapes. In: Mobilities 11, H. 4, S. 553–563.
Niemczik-Arambaúa, Mihaela N. (2010): Erschwerung der Grenzüberschreitung im moldauisch-rumänischen Grenzraum und ihre Folgen für die Grenzraumbevölkerung. In: Wagner, Matthias/Łukowski, Wojciech (Hrsg.): Alltag im Grenzland: Schmuggel als ökonomische Strategie im Osten Europas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91–112.
Paasi, Anssi (2013): Borders and Border-Crossings. In: Johnson, Nuala C./Schein, Richard H./Winders, Jamie (Hrsg.): The Wiley-Blackwell Companion to Cultural Geography. Malden: John Wiley & Sons, S. 478–493.
Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, H. 4, S. 282–301.
Saerberg, Siegfried (2006): „Geradeaus ist einfach immer geradeaus": Eine lebensweltliche Ethnographie blinder Raumorientierung. Konstanz: UVK.
Salter, Mark B. (2003): Rights of Passage: The Passport in International Relations. Boulder/London: Lynne Rienner Publishers.
Salter, Mark B. (2004): Passports, Mobility, and Security: How smart can the border be? In: International Studies Perspectives 5, H. 5, S. 71–91.
Salter, Mark B. (2006): The Global Visa Regime and the Political Technologies of the International Self: Borders, Bodies, Biopolitics. In: Alternatives: Global, Local, Political 31, H. 2, S. 167–189.
Salter, Mark B. (2015): Passport Photos. In: Ders. (Hrsg.): Making Things International 1: Circuits and Motion. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 18–35.
Sassen, Saskia (2015): Old Borders and New Bordering Capabilities. Cities as Frontier Zones. In: Scienza & Politica XXVII, H. 53, S. 295–306.
Schatzki, Theodor/Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.) (2000): The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schiffauer, Werner (2013): Grenzen im neuen Europa. In: Beichelt, Timm/Chołuj Bożena/Rowe, Gerard C./Wagenerm Hans-Jürgen (Hrsg): Europa-Studien. Eine Einführung. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer S. 109–116.

Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. In: Working Paper Series „B/Orders in Motion" 1. Frankfurt/Oder: Viadrina. https://opus4.kobv.de/opus4-euv/frontdoor/index/index/docId/311, 10.08.2019

Schindler, Larissa (2020a): Logbücher: Zur ethnografischen Erforschung von Mobilität. In: Pfadenhauer, Michaela/Scheibelhofer, Elisabeth (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung: Die Entwicklung in Wien. Weinheim: Beltz Juventa, S. 197–210.

Schindler, Larissa (2020b): Logbooks. In: Büscher, Monika/Freudendal-Pedersen, Malene/Kesselring, Sven/Grauslund Kristensen, Nikolaj (Hrsg.): Handbook of Methods and Applications for Mobilities Research. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 102–110.

Schmidt, Daniel (2016): „It's not an entertainment." Prostitution an Grenzen. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie: die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer-Verlag, S. 263–269.

Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schwell, Alexandra (2008): Europa an der Oder: Die Konstruktion europäischer Sicherheit an der deutsch-polnischen Grenze. Bielefeld: transcript.

Sheller, Mimi (2009): The new Caribbean complexity: Mobility systems, tourism and spatial rescaling. In: Singapore Journal of Tropical Geography 30, H. 2, S. 189–203.

Sheller, Mimi (2010): Air mobilities on the US–Caribbean border: Open skies and closed gates. In: The Communication Review 13, H. 4, S. 269–288.

Sheller, Mimi (2013): The islanding effect: post-disaster mobility systems and humanitarian logistics in Haiti. In: Cultural Geographies 20, H. 2, S. 185–204.

Sheller, Mimi (2014): The new mobilities paradigm for a live sociology. In: Current sociology 62, H. 6, S. 789–811.

Sheller, Mimi (2016): Uneven Mobility Futures: A Foucauldian Approach. In: Mobilities 11, H. 1, S. 15–31.

Sheller, Mimi/Urry, John (2006): The New Mobilities Paradigm. In: Environment and Planning A 38, H. 2, S. 207–226.

Sheller, Mimi/Urry, John (2016): Mobilizing the new mobilities paradigm. In: Applied Mobilities 1, H. 1, S. 10–25.

Simmel, Georg (1908/2016): Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie: Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: Springer, S. 9–18.

Spinney, Justin (2011): A Chance to Catch a Breath: Using Mobile Video Ethnography in Cycling Research. In: Mobilities 6, H. 2, S. 161–182.

Stempfhuber, Martin/Liegl, Michal (2016): Intimacy Mobilized: Hook-Up Practices in the Location-Based Social Network Grindr. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 41, H. 1, S. 51–70.

Vannini, Phillip (2010): Mobile Cultures: From the Sociology of Transportation to the Study of Mobilities. In: Sociology Compass 4, H. 2, S. 111–121.

Wagner, Matthias (2010): Die moralische Ökonomie des Schmuggels. In: Ders./Łukowski, Wojciech (Hrsg.): Alltag im Grenzland: Schmuggel als ökonomische Strategie im Osten Europas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–90.

Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hrsg.) (2015): Disability studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld: transcript.

Weiß, Anja (2017): Soziologie globaler Ungleichheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Wiegand, Bruce (1993): Petty Smuggling as „Social Justice": Research Findings from the Belize-Mexico Border. In: Social and Economic Studies 42, H. 1, S. 171–193.

Wille, Christian (2013): Zur Persistenz und Informalität von Räumen der Grenze. Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde. In: Itinera–Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 34, S. 99–112.

Wille, Christian/Roos, Ursula (2018): Grenzüberschreitende Lebenswelten an der luxemburgischen Grenze? Eine empirische Annäherung am Beispiel von Grenzpendlern und Wohnmigranten. In: Pallagst, Karina/Hartz, Andrea/Caesar, Beate (Hrsg.): Border Futures–Zukunft Grenze–Avenir Frontière. Zukunftsfähigkeit grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Arbeitsberichte der ARL, 20, S. 168–189. https://shop.arl-net.de/border-futures-zukunft-grenze-avenir-frontiere.html, 10.08.2019.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ethnisierungsprozesse und Grenzen

Concha Maria Höfler und Maria Klessmann

Abstract

Der Beitrag widmet sich dem Verhältnis von Grenzziehungen und Ethnisierungspraktiken und strebt eine systematische Darstellung des Zusammenhangs von *Ethnizität* und *Grenze* an. Einerseits kann Ethnizität als Produkt einer (soziosymbolischen) *boundary* gedacht werden, da sie sich häufig über diese Art von Grenzziehungen konstituiert, andererseits ist der Zusammenhang zwischen Ethnizität und (politisch-territorialen) *borders* interessant, wenn es z.B. um ethnisch aufgeladene Grenzkonflikte geht oder staatliche Institutionen Ethnizität als Differenzkriterium an der Grenze verwenden.

Schlagwörter

Ethnisierung, Nationalisierung, Grenzziehungen, Grenzforschung, Ethnizitätsforschung

1. Zum Verhältnis von Grenzziehungen und Ethnisierungspraktiken: eine Einleitung

Ausgehend von der Beobachtung, dass es an einer systematischen Darstellung des Zusammenhangs von Grenzziehungen und Ethnisierungsprozessen mangelt, möchte der folgende Beitrag diese Lücke füllen und das komplexe Wechselverhältnis zwischen beiden Phänomenen genauer beleuchten. Das Verhältnis von Ethnizität und Grenzen geht sowohl wissenschaftlich als auch im Alltagsverständnis meist im Begriff der ethnischen Grenze auf. Als soziosymbolische Grenzen zwischen Gruppen oder Individuen, die auf Vorstellungen ethnisierter Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen beruhen, spielen sie demnach in Identifikations- und Abgrenzungsprozessen eine zentrale Rolle. Bereits Georg Simmel (1908/2013) beschreibt die grundlegende Konstitution von Gesellschaften durch innere Grenzziehungen, die mit den geschaffenen Abgrenzungen gleichzeitig Zugehörigkeiten etablieren (vgl. auch Schroer in diesem Band). Gesellschaft wird demnach durch soziokulturelle Grenzziehungen strukturiert, die über Zugehörigkeiten und Differenzierungen ‚entscheiden', wie sie auch im Falle ethnisierter Kollektive oder einzelner Akteur*innen zum Tragen kommen.

Davon ausgehend machen verschiedene wissenschaftliche Perspektiven teilweise implizit, teilweise explizit das Verhältnis von Grenzen und Ethnizität zum Thema ihrer Forschung. Dabei wird der Gegenstand in seiner ganzen Breite abgedeckt und behandelt beispielsweise ‚ethnische Konflikte', den Schutz von Minderheiten, soziokulturelle Merkmale, die als Marker von Ethnizität dienen, oder transnationale Gemeinschaften, die über staatliche Grenzen hinweg ihre Zusammengehörigkeit pflegen oder durch veränderte Grenzziehungen (sprachliche) Unterschiede entwickeln (vgl. Barth 1969; Orywal/Hackstein 1993; Brubaker 2002; 2009; Bös 2007; Solleder 2017; Voss 2018). Dabei wird der Ethnizitätsforschung immer wieder eine starke Vermischung alltagsweltlicher Vorstellungen und wissenschaftlicher Betrachtungsweisen sowie ein Mangel an fächerübergreifender Auseinandersetzung vorgeworfen (vgl. Alonso 1994; Brubaker 2002; 2009; Müller/Zifounun 2010). Steht die Grenze als komplexes Phänomen und Differenzierungsmoment im Vordergrund, tut sich auch die sozial- und kulturwissenschaftlich informierte Grenzforschung mit Eindeutigkeit im Hinblick auf Analysegegenstand und analy-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tische Begriffe nicht immer leicht. Sobald die nationalstaatliche Grenze nicht im Zentrum der Forschung steht oder zumindest am Rande mitbehandelt wird, werden häufig zwei (widerstreitende) Forschungsströmungen postuliert und die Frage gestellt, welchen analytischen Mehrwert ein Grenzbegriff in anderen Kontexten als der Geografie, Geschichte oder Politikwissenschaft mit sich bringt. Gegenübergestellt werden dabei klassische *Border Studies* und Forschung, die sich mit soziosymbolischen Grenzziehungen beschäftigt (vgl. Newman 2006; Parker/Vaughan-Williams 2012; Gerst et al. 2018a; vgl. auch Brambilla et al. in diesem Band). An dieser Stelle erscheint es uns wichtig, zu betonen, dass sich (national-)staatliche Grenzen nicht losgelöst von soziosymbolischen Grenzen verstehen lassen.

Unser Beitrag zielt darauf ab, Ethnie bzw. Ethnizität als ein Phänomen zu behandeln, welches in Prozessen sozialer Konstruktionen hergestellt und verhandelt wird. Deswegen sprechen wir in diesem Beitrag weitestgehend von Ethnisierung, Ethnisierungsprozessen oder Praktiken der Ethnisierung. Dabei tragen wir auch der rassifizierenden bzw. mindestens biologisierenden Problematik des Begriffs *Ethnizität* in seiner historischen Kontingenz und Verwendung Rechnung (vgl. Alonso 1994; Bös 2005; Sökefeld 2007).[1] Ethnizität kann somit als Ergebnis der Herstellung eines (letztlich biologisch essenzialisierten) Anderen analysiert, nicht aber vorausgesetzt werden. Wie Richard Jenkins es für soziale Identitäten generell festhält, geht es darum, diese als „*practical accomplishments* rather than *static* form" (Jenkins 1994, S. 218, Herv. i. O.) zu begreifen und zu beschreiben. Dass Prozesse der Ethnisierung dabei in den allermeisten Fällen auch Prozesse des Abwertens bzw. Aufwertens einschließen, muss kritisch mitberücksichtigt werden. Aus intersektionaler Perspektive ließe sich kritisch anmerken, dass wir uns mit dem Fokus auf Ethnisierungsprozesse lediglich einer einzigen sozialen Kategorie widmen. Dass Ethnizität bzw. Ethnisierung nur eine mögliche Form verschiedener Differenzkategorien (und Ungleichheitsdimensionen) darstellt, die (häufig) nicht von anderen, wie Klasse, Geschlecht oder Alter, zu trennen ist, verlieren wir jedoch nicht aus dem Blick, sondern setzen wir voraus (vgl. hooks 1981; Anzaldúa 1987; Winker/Degele 2009).

Im Folgenden wird es darum gehen, die vielschichtigen Beziehungen von Ethnisierungs- und Grenzziehungsprozessen genauer auszubuchstabieren und deren Implikationen für eine Ethnizitätsforschung mit Grenzperspektive sowie Grenzforschung mit Ethnisierungsperspektive darzulegen. Im folgenden Teil 2 gehen wir auf das Wechselverhältnis von soziosymbolischen Grenzen und Ethnisierung näher ein, um daran anknüpfend die politisch-geografische Grenze, wie sie traditionell hauptsächlich in den *Border Studies* verhandelt wird, im Hinblick auf ihre Berührungspunkte mit Ethnisierungs- und Nationalisierungspraktiken zu beleuchten (Teil 3). Eine Zusammenführung beider Forschungsfelder nehmen wir anhand einer Untersuchung der während der COVID-19-Pandemie gezogenen Grenzen vor (Teil 4).

2. Ethnizität in der *Boundary*-Forschung

Für die folgenden Ausführungen ist die hier angewandte Unterscheidung zwischen *boundaries* und *borders* relevant. Wir greifen auf diese im Englischen geläufige Unterscheidung zurück, um die Unterteilung zwischen soziosymbolischen Grenzziehungen (*boundaries*) sowie politisch-territorialen Demarkationen (*borders*) kenntlich zu machen (vgl. Lamont/Molnár 2000). Dem liegt ein Verständnis von politisch-territorialer Grenze als *ein* Fall von Grenzen zugrunde,

1 Siehe auch Debatten um Primordialismus und Konstruktivismus in der Erforschung von Ethnizität, z.B. bei Handler (1985); Spivak (1988); Mahmood (1996); Moya/Hames-Garcia (2000).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der sich aus dem komplexen Zusammenspiel verschiedener Dimensionen von Grenzziehungen speist (Haselsberger 2014; Gerst et al. 2018b). Um das Wechselverhältnis von *boundaries* und Ethnisierung zu betrachten, widmen wir uns zunächst der Herstellung ethnisierter Grenzen und folgen hier vor allem sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten, die versuchen, das Verhältnis empirisch zu fundieren. Da ethnisierte Grenzziehungen häufig in Interaktionen anhand von Kategorisierungen organisiert und somit beobachtbar werden, kommen wir anschließend vom breiten soziokulturellen Blick auf die eher mikroanalytische Perspektive interaktionaler Grenzziehungsprozesse. Dies wiederum leitet zu analytischen Perspektiven auf die Stabilisierung und Verfestigung ethnisierter Grenzziehungsprozesse über, die wir am Beispiel der Nation verdeutlichen.

2.1 Praktiken ethnisierter Grenzziehungen

Im allgemeinen Verständnis gilt Ethnizität häufig als „grundlegende [soziale] Identität" mit einem bestimmten „Set von kulturellen Ausstattungen und Identifikationen" (Feischmidt 2007, S. 52), die zumeist als ‚angeboren' essenzialisiert werden:

> „Alltagstheoretisch gilt ethnische Zugehörigkeit als ein askriptives und grundsätzlich unveränderbares Personenmerkmal, dessen Zuweisung mit der Geburt, also qua Natur bzw. (Bluts-)Verwandtschaft erfolgt und sich, wenn überhaupt, nur mit sehr großem Aufwand nachträglich erwerben lässt" (Müller/Zifonoun 2010, S. 11).

Diese ‚grundlegende Identität' findet sich auch in gängigen Konzeptionalisierungen der Nation wieder, da „ethnische Differenzen soziale Folgen nach sich ziehen können, wie z.B. politische Vergemeinschaftungen, die Bildung von Nationalstaaten, Diskriminierungen und soziale Exklusion bis hin zur Verfolgung und Auslöschung ethnischer Kollektive" (ebd.). Demnach ist dieses alltägliche Verständnis von Ethnizität in seinem starken Bezug auf verwandtschaftliche Beziehungen auch biologisierend und mithin letztlich rassifizierend.[2]

Im zugeschriebenen und fixierten Charakter der Ethnizität zeigt sich schon eine Beziehung zwischen Ethnizität und sozialen Grenzen: In der politischen oder kulturellen Vergemeinschaftung über Ethnizität scheinen soziokulturelle Grenzen festgeschrieben und grundsätzlich unveränderbar. Wissenschaftliche Perspektiven betonen dabei jedoch die hohe Dynamik sozialer Grenzen und Ethnizität (vgl. Nail 2016), die nicht nur von ihrer Prozesshaftigkeit zeugt, sondern es auch nahelegt, sich mit den Praktiken ethnisierender Zuschreibungen und deren Aushandlungen zu beschäftigen. Dabei sind beobachtbare Selbst- und Fremdpositionierungen im Sinne ethnisierender Zuschreibungen immer auch als (Grenz-)Aushandlungen von *Agency* und Macht zu verstehen (vgl. u.a. Römhild 2007; Wimmer 2013).

Die verschiedenen Ansätze, die soziale Grenzen und Ethnisierung zusammenführen, sehen meist in der Praxis der ethnisierenden Humandifferenzierung selbst eine Grenzziehung. Fredrik Barth, der mit seinem Text zu *Ethnic Groups and Boundaries* (1969) wegweisend für die Analyse von sozialen Grenzziehungen zwischen Gruppen war, wendet sich dezidiert gegen ein primordiales Verständnis von Ethnizität: „[E]thnic groups are categories of ascription and identification by the actors themselves, and thus have the characteristic of organizing interaction between people" (ebd., S. 10). Barth macht deutlich, dass es nicht ‚objektive' Differenzen

2 Für eine ausführliche Diskussion siehe auch Mathias Bös (2005).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sind, sondern die Signifikanzen der Akteur*innen, die über Selbst- und Fremdpositionierungen entscheiden und folglich auch über die (sozialen) Grenzziehungen. Damit führt er Grenze als grundlegenden Begriff für die Untersuchung von Ethnisierungsprozessen ein. In seinem späteren Text *Boundaries and Connections* (2000) beschreibt Barth drei verschiedene Abstraktionsniveaus von *boundaries*: „[L]iterally, boundaries divide territories ‚on the ground', more abstractly, they set limits that mark social groups off from each other and finally, they provide a template for that which separates distinct categories of the mind" (ebd., S. 17). Wenn er dabei also vom Beobachtbaren zum Abstrakten kommt, macht er deutlich, wie Kategorisierungen und Klassifizierungen maßgeblich über Grenzziehungen organisiert werden. Soziosymbolische oder soziokulturelle Grenzen dienen laut Barth in erster Linie der Unterscheidung bzw. Klassifizierung von Gesellschafts- oder Gruppenmitgliedern anhand von Gender, Alter oder Ethnie – wobei hier die Grenzen entlang einzelner Kategorien und nicht entlang komplexer intersektionaler Zugehörigkeiten verlaufen. Er hält weiter fest, dass eine Unterscheidung an sich zunächst keinen (sozialen) Effekt hat oder haben muss: „[M]aking a distinction does not necessarily entail drawing a boundary" (ebd.). Erst wenn eine Differenzierung Folgen nach sich zieht, wird sie zu einer (sozialen) Grenze gemacht; so z.B., wenn die Unterscheidung entlang der Kleidung festlegt, ob jemand als angemessen gekleidet gilt und eine Veranstaltung besuchen darf oder nicht (vgl. auch Lamont/Molnár 2000). Zeitigt die Differenzierung demnach soziale Auswirkungen, kann sie als eine soziale Praxis des Grenzziehens beschrieben werden. Ethnizität begreift Barth in diesem Zusammenhang als anzunehmendes Kontinuum, welches, wenn es relevant wird, zu etwas Trennendem und Einschließendem, also zu einer Grenzziehung werden kann (Barth 2000, S. 30).

Richard Jenkins rückt in seiner ebenfalls einflussreichen Arbeit *Rethinking Ethnicity* (1994, 2008) mehr die ‚Außenperspektive' im Sinne von Fremdzuschreibungen in den Fokus. Er blickt auf institutionalisierte Formen von Ethnisierung als soziale Grenzziehungen, die sich letztlich auch in Individuen ‚einschreiben'. Dies äußert sich folglich in den Handlungen und Interaktionen jener Personen, die von diesen Zuschreibungen adressiert werden. Praktiken der Ethnisierung sind somit als eine Formation zu denken, die auf (soziale) Grenzen und Akteur*innen gleichermaßen wirken, zur Aktualisierung und (retrospektiven) Legitimation von (sozialen) Grenzen herangezogen werden und auch selbst als Grenze fungieren können. Jenkins macht deutlich, dass Ethnizität, wie andere soziale Zuschreibungen, im Zuge sozialer Interaktion mobilisiert wird. Soziale Zuschreibungspraktiken beschreibt er somit als Akte der Grenzziehung zwischen einem *Wir* und *den Anderen*, wobei an derart gezogenen Grenzen auch kulturelle Differenz verhandelt wird: „Because it takes two, ethnicity can only happen at the boundary of ‚us' in confrontation or by contrast with ‚them'. And as the sense of ‚us' changes, so the boundary between ‚us' and ‚them' shifts" (Jenkins 2008, S. 20). Ein analytischer Blick auf Ethnisierungspraktiken und Grenzziehungen erfordert demnach auch eine Sensibilität für die sozialen Folgen dieser Prozesse.

2.2 Der analytische Blick auf Grenzen und Ethnisierungen

Vor allem in der nordamerikanisch geprägten Soziologie wurden Verhältnisse von Ethnisierung und soziosymbolischer Grenzziehung thematisiert und in den letzten Jahren durch namhafte Vertreter*innen wie Andreas Wimmer (2008a; 2013) und Rogers Brubaker (2002; 2009) in

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ihrer Dynamik herausgearbeitet. Sie plädieren dafür, den situativen, prozeduralen Charakter von Grenzherstellungen und -(de)stabilisierungen vornehmlich im Bezug zu ‚ethnischen Gruppen' in den Fokus zu rücken und diese Prozesse weniger selbstverständlich vorauszusetzen. Rogers Brubaker arbeitet sich dabei maßgeblich an der Verwendung des Begriffs *Gruppe* ab und macht dies an ‚ethnischen Gruppen' deutlich. Mit der Voraussetzung von Gruppen als „things-in-the-world" finde auch eine Art Überethnisierung sozialer Gegebenheiten statt („an ‚overethnicized' view of the social world", Brubaker 2004, S. 12) und umgekehrt für die Betrachtung von Ethnizität eine Überbetonung vorausgesetzter Gruppen. ‚Ethnische Gruppen' wurden demnach häufig als klar abgegrenzte – und abgrenzbare – Entitäten verhandelt, ohne sie als spezifische Konstruktionen in ihrer Situativität, Kontextabhängigkeit und Dynamik genauer zu betrachten. Dies lässt sich z.B. an der medialen Berichterstattung über bewaffnete Konflikte ablesen: Zuallermeist werden Kurd*innen, Palästinenser*innen, Kosovo-Albaner*innen, Tamil*innen als homogene Kollektive mit gemeinsamen Zielen und einer gemeinsamen Herangehensweise dargestellt (vgl. ebd.).

Andreas Wimmer spricht in diesem Zusammenhang von „situationeller Flexibilität" ethnisierter Vorstellungen (Wimmer 2000, S. 53), da der Glaube an das ‚Schicksalhafte', ‚Naturgegebene' für große Beständigkeit ethnisierter Kategorien sorge. Er macht sich für eine analytische Grenzziehungsperspektive innerhalb der Migrations- und Ethnizitätsforschung stark, womit einer Naturalisierung, Überbetonung und Vereinfachung bestimmter, eigentlich komplexer Zusammenhänge entgegengewirkt würde. Durch eine „Grenzziehungsperspektive verlagert [sich] unsere Aufmerksamkeit sowohl auf die Aushandlungsprozesse […], als auch auf die verschiedenen korporativen Akteure" (Wimmer 2008b, S. 71), womit der Blick auf die Subjektivität und auf die komplexen Akteur*innenkonstellationen verdeutlicht wird. Damit geraten Prozesse der sozialen Kategorisierung, wie beispielsweise der Ethnisierung, als Grenzziehungen und -verschiebungen in den Blick, die ansonsten schnell statisch und essenzialistisch erscheinen.

Geht es beim „ethnic boundary making" (Wimmer 2008a; 2013) stark um eine auf (kollektive) rationale Strategien gerichtete Perspektive, steht in einer stärker praxeologischen Perspektive (wie z.B. in der *Ethnomethodologie)*, die alltägliche Herstellung sozialer Realitäten im Vordergrund. Analytisch wird die Ethnisierung als eine mögliche Form sozialer Differenzierung somit nicht als Ausgangspunkt oder Gegebenheit vorausgesetzt bzw. vorangenommen (vgl. Bergmann 2010). Vertreter*innen praxeologisch geprägter Forschung postulieren, dass Ethnizität nicht am Anfang der wissenschaftlichen Betrachtung stehen kann, sondern als in ihrem Entstehen, also im Herstellungsprozess zu beobachtendes Phänomen. Ethnizität wird dann als *Ressource* verstanden, die z.B. in einer Interaktion als Kontextwissen eingebracht und herangezogen werden kann. Ethnizität als Ressource kann auch produktiv für die Akteur*innen gemacht werden, wenn Ethnizität beispielsweise als identitätsstiftendes Moment bewusst herangezogen und damit eine (aktive) Setzung vorgenommen wird. Damit steht die Ethnisierung nicht mehr ausschließlich am Ende eines Herstellungsprozesses, sondern bereits zu Beginn und vor der analytischen Leistung der Ethnograf*innen (Wolff 2006, S. 261; vgl. Wolff/Schönefeld 2011). Eine solche bewusste Vereinnahmung von Ethnizität durch Akteur*innen, die sich als Mitglieder ethnischer Gruppen verstehen, muss demnach auch als Möglichkeit ernst genommen und für eine wissenschaftliche Perspektive produktiv gemacht werden (vgl. Brubaker 2004). In der Gleichzeitigkeit zwischen prozesshafter Herstellung und Stabilität lassen sich Ethnizität und Grenzen perspektivisch zusammendenken: Beide können zu Beginn und am Ende analytischer Arbeiten stehen, durch Praktiken hergestellt werden und gleichzeitig diese

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Praktiken legitimieren. Ethnizität und Grenzen können demnach sowohl emische als auch etische Analysekonzepte sein.

Angelehnt an Rogers Brubaker, der Ethnizität als symbolisches Codierungsphänomen fasst, richtet Matthias Bös den Blick auf die Herstellung und die Akteur*innen dieser Codierungen und Kategorisierungen: „Alle *ethnischen Grenzdefinitionen* beziehen sich auf von den Mitgliedern sinnhaft geglaubte Grenzen" (Bös 2007, S. 54, Herv. i. O.). Oder wie bereits Fredrik Barth es verdeutlicht, geht es um die ‚Eigenschaften', die für die Akteur*innen selbst bedeutend sind: „The features that are taken into account are not the sum of ‚objective' differences, but only those which the actors themselves regard as significant" (1969, S. 14). In dieser grenztheoretischen Konzeption von Ethnizität ist demnach zentral, wie und von wem ethnisierte Grenzen gezogen, für wen sie damit ‚sinnhaft' und wirkmächtig werden. In dem Wechselspiel zwischen Sinnhaftigkeit und Wirkmächtigkeit macht sich bereits die Unterscheidung zwischen symbolischen Grenzziehungen und deren sozialer Verhärtung deutlich. Einerseits werden symbolische Grenzen von Akteur*innen hergestellt: „Symbolic boundaries are conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space" (Lamont/Molnár 2002, S. 168). Andererseits verhärten sich symbolische Grenzen in der Objektivierung als soziale Grenzen. „Social boundaries are objectified forms of social differences manifested in unequal access to and unequal distribution of resources (material and nonmaterial) and social opportunities" (ebd.).

Mit Michèle Lamont und Virág Molnár lässt sich davon ausgehen, dass symbolische Grenzziehungen als konzeptuelle Unterscheidungen auf einer intersubjektiven Ebene der Kategorisierung dienen. Damit sind weitere Implikationen für eine grenztheoretische Perspektive auf Ethnisierungspraktiken gewonnen. Soziale ethnisierte Grenzen verdichten sich im Zusammenspiel zwischen Akteur*innen und Institutionalisierungen:

> „[S]ymbolic and social boundaries should be viewed as equally real: The former exist at the intersubjective level whereas the latter manifest themselves as groupings of individuals. At the causal level, symbolic boundaries can be thought of as a necessary but insufficient condition for the existence of social boundaries" (ebd., S. 169).

Athanasios Karafillidis reagiert in seinem Text *Grenzen und Relationen* (2009, S. 108f.) allerdings kritisch auf diese Unterscheidung und stellt heraus, dass symbolische Grenzziehungen ebenfalls soziale Grenzziehungen sind. Daher schlägt er eine Differenzierung in soziale „Grenzziehung und ihrer Institutionalisierung" (ebd., S. 109) vor. Eine institutionalisierte Grenze ist somit zunächst eine, die soziale Differenzierungen über die intersubjektive Ebene hinaus festschreibt, beispielsweise in ethnisierenden Stereotypen, die zu regelmäßiger Ungleichbehandlung aufgrund dieser Stereotype führen können.

Wie bereits deutlich geworden ist, bringen soziale Differenzierungen nicht zwingend soziale Grenzziehungen mit sich, diese Verfestigungen sind vielmehr kontextabhängig – und lassen sich auch wieder ‚lösen'[3]. Wenn es jedoch zu Verfestigungen in Form ethnisierter Grenzziehungen kommt, gilt es, die Beziehung zwischen Kategorisierungen, Grenzziehungen und Ethnisierung als „ongoing interactional accomplishment" (West/Fenstermaker 1995, S. 9) und Stabilisierungsprozesse zu begreifen.

3 Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die zu Beginn des letzten Jahrhunderts erfolgte Kategorisierung von italienischen und jüdischen Einwanderer*innen in den USA als ‚Schwarz', die damit in der sozialen Hierarchie Afroamerikaner*innen gleichgestellt und entsprechend (schlecht) behandelt wurden (vgl. Wimmer 2008a).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.3 Zur Stabilisierung ethnisierter Grenzziehungen

Ausgehend von der Annahme, „dass alle soziale Differenzierung *praktiziert* werden muss, also Teil einer Vollzugswirklichkeit ist, wobei Individuen weder als Akteure noch als Träger von Identitäten, sondern als bloße Vermittler sozialer Praxis betrachtet werden" (Hirschauer 2014, S. 182, Herv. i. O.), wird in der Forschung die soziale Praxis der Ethnizitätsherstellung und Stabilisierung in den Blick genommen. Die Praxis der Ethnisierung wird dann „als eine […] praktische Leistung betrachtet, als etwas, das ‚geschieht', wenn ethnische Kategorien im Lauf einer bestimmten interaktionalen Bewegung für die Beteiligten relevant werden" (Brubaker 2007, S. 103). Bereits die Selbst- oder Fremdzuschreibung einer als ethnisch hergestellten Kategorie bedeutet demnach auch immer die Außerachtlassung anderer Kategorisierungsmöglichkeiten (Bergmann 2010, S. 158). Kategorisierungen, auch ethnisierte, sind somit kontextabhängig und verweisen auf Zusammenhänge: Das heißt, dass sie in ihrer Indexikalität, also relativ zu den Sprechenden und Handelnden und dem jeweiligen Kontext, betrachtet werden. Unter dem Stichwort der „situativen Angemessenheit" beschreibt bereits Michael Moerman (1974) die Kategorisierungsmöglichkeit Ethnizität als Differenzierungsleistung und als Grenzziehung, die ohne Kontextualisierung nicht zu erschließen sei. „[U]sing one member of a set of identifications provides the context which makes other members of that set appropriate. Using the label ‚Negro' provides the context which makes labels like ‚White' or ‚Mexican' appropriate" (ebd., S. 62). Demnach gilt es zu fragen, unter welchen Bedingungen und in welchen Kontexten ethnisierte Zugehörigkeiten und Grenzziehungen stabilisieren oder destabilisieren und dabei für unterschiedliche Akteur*innen nutzbar gemacht werden.

> „Es reicht nicht, dass eine Kategorisierung stattfindet […], entscheidend ist vielmehr, ob in sozialen Prozessen – in Interaktionen, Biografien, Verfahren, Moden, Diskursen usw. – an diesen Anknüpfungspunkt angeschlossen wird, ob es also zur Wiederaufnahme einer Unterscheidung in deren Verlauf kommt, so dass ihre soziale Relevanz aufgebaut wird" (Hirschauer 2014, S. 183).

Kategorisierung ist also darüber hinaus immer an Aushandlungen dieser Kategorien geknüpft, die empirisch und analytisch gefasst werden müssen bzw. in dieser Aushandlung erst empirisch beobachtbar werden. Eine besondere Stabilisierung ethnisierter Grenzziehungen findet sich in der politisch-territorialen Grenze, die sowohl als „Institution wie auch als Anordnung sozialer Beziehungen" (Mezzadra/Neilson 2008) aus einem komplexen Zusammenspiel verschiedener sozialer und institutionalisierter Grenzziehungen entsteht. Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2008) beschreiben das Zusammenwirken von Ethnisierung und (sozialen) Grenzen als in ständiger Auseinandersetzung begriffen und heben damit die diesem Spannungsfeld innewohnende Dynamik und Veränderbarkeit hervor. Im Wechselverhältnis zwischen institutionalisierten Zuschreibungen und der andauernden Infragestellung derselben finden daher ständige diskursive Verschiebungen sozialer Grenzen und erneute Grenzziehungen statt.

Diesen theoretisch-konzeptionellen Überlegungen wird im Folgenden anhand einer empirisch beobachtbaren Ausformung, nämlich der Nation, und ihrem Wechselverhältnis zu politisch-territorialen Grenzen nachgespürt, da staatlich-ethnisierte Grenzziehungspraktiken als eine der, vielleicht als die prägnanteste Ausformung der oben beschriebenen Prozesse gelesen werden können, in denen sich Praktiken der Zuschreibung von Differenz stabilisieren und institutionalisieren.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3. *Border(s)*, Ethnizität, Nation

In vielerlei Hinsicht kann die Nation, insbesondere der Nationalstaat, als ein mögliches Ziel von Ethnisierungsprozessen gesehen werden: Als der Fall, in dem ethnisierende Narrative einer gemeinsamen Geschichte, Kultur und Sprache eine institutionalisierte Entsprechung auf politischer (und ökonomischer) Ebene gefunden haben. Es soll zunächst der Frage nachgegangen werden, in welchem Verhältnis Ethnisierungs- und Nationalisierungsprozesse stehen, wobei neben der sozialen *boundary* hier die territoriale *border* besonders wirkmächtig wird. Anschließend wird es um die territoriale Grenze von Nationen bzw. Nationalstaaten und ihre historische Kontingenz gehen. Drittens werden an nationalstaatlichen Grenzen Ein- und Ausschlüsse, Mitgliedschaften sowie Passierregeln (*rules for passing*) anders institutionalisiert als in sich ‚nur' ethnisch verstehenden Gruppen.

3.1 Zum Verhältnis von Ethnisierungsprozessen und Nation

Es scheint heutzutage so gut wie unmöglich, von (De-)Ethnisierungsprozessen zu sprechen, ohne den Nationalstaat als Relation mit in den Blick zu nehmen. Die Aufteilung des verfügbaren Territoriums in (National-)Staaten bringt es mit sich, dass die Aushandlung ethnisierter Ein- und Ausschlüsse gegenwärtig immer in Auseinandersetzung mit mindestens einem (nationalen) Staat stattfindet. Dies gilt auch für Prozesse, in denen vormals als ethnisch wahrgenommene Grenzen an Relevanz verlieren, verschwimmen oder gänzlich in der staatlich bestimmten Zugehörigkeitskategorie aufgehen. Die Beziehung zwischen Nationalstaat und Ethnisierungsprozessen ist auch aufgrund der – nicht nur (national)staatlichen – politischen Steuerungsversuche dieser Prozesse so stark (vgl. Alonso 1994; Brubaker 2002; Bös 2007).

Wie Ethnisierungsprozesse generell beruhen auch Nationalisierungsprozesse auf Ein- und Ausschlüssen, die zumeist anhand von (zugeschriebener) Herkunft, Sprache, Kultur oder auch Religion legitimiert werden (vgl. Alonso 1994; Suny 2001). Wie verhalten sich Ethnisierungs- und Nationalisierungsprozesse aus grenztheoretischer Perspektive zueinander? Ist der Unterschied lediglich darin zu sehen, dass der Nationalstaat durch eine stärkere Institutionalisierung die nationale Zugehörigkeit leichter stabilisieren kann – beispielsweise durch (erzwungene) sprachliche und kulturelle Homogenisierung (vgl. Weber 1976)? Einige Stimmen (vgl. Jenkins 1994; Wimmer 2008a; 2013) sehen in Ethnizität die relevantere Kategorie. Nation – wie auch Rasse – sei ein historisch spezieller Fall von Ethnisierungsprozessen. Brubaker stimmt zu, dass es sich bei beiden Konzepten um „a *single integrated family of forms* of cultural understanding, social organization, and political contestation" (Brubaker 2009, S. 22, Herv. i. O.) handele, argumentiert aber darüber hinaus, dass in dem gegenwärtig andauernden historischen Kontext Ethnizität und Nation unterschiedliche Ansprüche erheben: „In a world in which polities are legitimated only by claims to nationhood, the category nation does different sorts of organizational work than the categories race and ethnicity" (Brubaker 2014, S. 805). Wer Anspruch auf den Status einer Nation erhebt, verlangt demnach heute auch nach (größerer) politischer Unabhängigkeit, die Anerkennung als ethnische Gruppe würde hingegen eher auf den Anspruch spezieller Minderheitenrechte abzielen. *Ethnische Regionen* und *ethnische Minderheiten* können dieser Konzeptualisierung nach Teil von größeren (national)staatlichen Gebilden sein, sich als eigenständige Nationen verstehende Minderheitenkollektive nicht in

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

demselben Maße. Ana María Alonso (1994, S. 391) verweist darauf, dass Ethnisierungsprozesse als das partikularisierende Gegenstück zu den homogenisierenden Dynamiken der Nationalstaatsbildung zu verstehen seien, wobei eine Hierarchie entstünde, welche ethnisierte Gruppen der nationalen Mehrheit unterordne. Gleichgültig ob ein sich als Nation verstehendes Kollektiv im postsowjetischen Raum nach größerer politischer Souveränität oder Unabhängigkeit strebt (z.B. Abchasien und Südossetien in Georgien oder Transnistrien in der Republik Moldau), ob es um de- und postkoloniale Nationenbildung geht oder ob die Auseinandersetzungen sich im zeitgenössischen Westeuropa abspielen (z.B. in Katalonien, dem Baskenland oder Schottland): Politische Akteur*innen können *nationale Narrative* entwickeln bzw. sich auf diese berufen, deren Anspruch heute international weithin verstanden wird (vgl. Hobsbawm/Ranger 1983; Bhabha 1990; Alonso 1994; Suny 2001; Brubaker 2009; vgl. auch Lehner in diesem Band).[4] Des Weiteren folgen die Mitgliedschaftskriterien staatlichen anstelle von rein ethnonationalen Erwägungen (Brubaker 2014, S. 806).

Die Bedeutung politischer Souveränität für die Vorstellung nationaler Kollektive findet sich bereits in der Idee der *Imagined Communities* bei Benedict Anderson (1983). Wichtig ist hier nicht nur die Möglichkeit, an politischen Entscheidungsprozessen teilzuhaben, sondern auch den als national bestimmten Raum zunächst geografisch einzugrenzen und dann zu kontrollieren. Der Nationalstaat bezieht sich mithin im Vergleich zur ‚ethnischen Gruppe' auch anders, nämlich exklusiv, auf das als ‚national' vorgestellte Territorium. Die *Leave*-Kampagne zum Brexit-Referendum 2016 zeigt beispielhaft, dass die Wirkmächtigkeit dieser Vorstellung unabhängig von ihrer empirischen Umsetzbarkeit funktioniert. Unter dem Slogan *Take back control* wurde mit dem Brexit nicht nur ‚vollkommene' politische Souveränität gegenüber der Europäischen Union (EU) verlangt, sondern auch die Kontrolle über die Grenze und damit die europäische Arbeitsmigration nach Großbritannien.

Ein territorialer Bezug ist allerdings auch in vielen ethnisierenden Vorstellungen vorhanden (vgl. Alonso 1994; Bös 2007). Räumliche Grenzziehungen können hierbei in ihrer (Un-)Schärfe stark variieren. Dies gilt einerseits in Bezug auf die vorgestellte Ausdehnung des proklamierten ‚Ursprungsterritoriums', andererseits sorgt die Herausbildung komplexer und transnationaler *ethnoscapes* im Zuge der fortschreitenden Globalisierung (Appadurai 1996; zur *Transnationalität* vgl. auch Vertovec 2009) und der mit ihr einhergehenden *Superdiversität* (vgl. Vertovec 2007; Blommaert 2013) für Räume, die den homogenisierenden Anspruch nationalisierender Vorstellungen unterlaufen. In diesen superdiversen *ethnoscapes* bekommt das alltägliche Zusammenleben größeres Gewicht (vgl. Padilla et al. 2015) bzw. werden lokale Zugehörigkeiten hergestellt, die nicht entlang ethnisierender Grenzen strukturiert sind (Vijver et al. 2015). Auch diese Zusammenhänge sind jedoch komplexer Natur: So beschreibt Katharine Tyler (2017) das *Suburban Paradox of Conviviality and Racism in Postcolonial Britain*, das einerseits von vertrauensvollen lokalen Beziehungen und Freundschaften über ethnisierte Grenzen hinweg geprägt ist, was aber andererseits nicht zu generell größerer Offenheit oder abnehmendem Alltagsrassismus führe.

4 Sind historische Bezüge recht regelmäßig ein wichtiger Bestandteil der Herstellung ethnischer und nationaler Zugehörigkeiten (Anderson 1983; Hobsbawm/Ranger 1983), sind sie für de- und postkoloniale Nationalisierungsprozesse so gut wie unverzichtbar (Ranger 1983; Suny 2001; Mamdani 2012).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.2 Nation und *border*

Der Nationalstaat bezieht sich also – zumindest dem Anspruch nach – exklusiv und kontrollierend auf das nationale Territorium und seine Grenzen, was ihn von Ethnisierungsprozessen unterscheidet und gleichzeitig für politische Akteur*innen eben dieser Ethnisierungsprozesse zum angestrebten Ziel machen kann (vgl. Wimmer/Min 2006; Brubaker 2014). Aus der Perspektive einer grenztheoretischen Ethnisierungsanalyse stellen sich zwei zentrale Fragen an die vorgestellte Eins-zu-Eins-Relation zwischen Nation und Territorium, welche Anssi Paasi als „deeply territorial ideology" (2016, S. 23) diagnostiziert. Die vielleicht offensichtlichste ist die Frage danach, wie mit komplexeren räumlichen Gefügen umgegangen wird: Was also passiert, wenn Ethnisierungsprozesse nicht in die jeweils aktuellen territorialen – z.B. kolonial gezogenen – staatlichen Grenzen passen? Die zweite Frage dreht sich um soziale Aspekte: einerseits um die Herstellung und Kontrolle von Mitgliedschaft und Zugehörigkeit sowie andererseits um die Herstellung der nationalen Grenze als einer ebensolchen beim Grenzübertritt selbst (vgl. 3.3).

Zu Kolonialzeiten gezogene Grenzen bieten sich besonders zur Beantwortung der ersten Frage an: An ihnen lässt sich die Kontextabhängigkeit politisch-territorialer Grenzen und die ‚Gemachtheit' sowohl dieses (national)staatlichen Raumes als auch Zugehörigkeit stiftender Symbole und Narrative besonders deutlich nachzeichnen. Hierbei sei angemerkt, dass kollektivierende Homogenisierungen – offenkundig z.B. an Auseinandersetzungen um (meist nationale) Standardsprachen abzulesen (vgl. Joseph 2004; Ayres 2009) – in den seltensten Fällen gewaltfrei ablaufen (für Frankreich vgl. Weber 1976). Der europäische Kolonialismus ist auch deswegen aus grenztheoretischer Perspektive so interessant, weil in den Kolonien anhand von Kartografie und ethnisierenden bzw. rassifizierenden Kategorisierungen Wissens- und Kontrollformen herausgebildet wurden, die heute zum Instrumentarium (national)staatlichen Ordnungsstrebens und seiner Grenzregime gehören (Anderson 1983; Appadurai 1996). Neu am europäischen Kolonialismus ist allerdings nicht die Kategorisierung seiner Subjekte *per se*, beispielsweise zu Steuerzwecken anhand religiöser Zugehörigkeiten (vgl. für das Osmanische Reich Barkey 2008). Neu sind jedoch das Bestreben, die teils neu hergestellten, vermeintlich eindeutigen rassifizierenden Kategorien auf sämtliche Subjekte (auch Frauen und Kinder) anzuwenden und festzuschreiben, diese mit einem bestimmten Territorium in Verbindung zu bringen (vgl. Anderson 1983; Alonso 1994; Garuba 2002; Mamdani 2012), sowie der orientalisierende Blick auf die derart kategorisierten kolonialen Subjekte (vgl. Said 1978; Appadurai 1996).

Diese Entwicklung und Festschreibung ethnonationaler Kategorien sowie ihre räumlichen Verortungen wirken bis heute auf zweierlei Weise fort. Zum einen wurden und werden koloniale Kategorisierungen regelmäßig für dekoloniale Freiheitsbewegungen übernommen und relevant gemacht (vgl. Anderson 1983; Slezkine 1994; Appadurai 1996; Mamdani 2012; Gordon 2018). Eine Vielzahl von Autor*innen warnt in diesem Zusammenhang davor, die präkolonialen sozialen und politischen Gefüge als ‚natürlich' oder ‚zeitlos' zu essenzialisieren (vgl. Ranger 1983; Appadurai 1996; Bley 2005; Mamdani 2012). Die überwiegend eher zufällig gezogenen territorialen kolonialen Grenzen bieten – neben dem unsäglichen kolonialen Unrecht – zum anderen einer nationalisierten Welt nachvollziehbare Gründe für die Ethnisierung von Konflikten bzw. dem Streben nach nationaler politischer Souveränität in ebendiesen territorialen Grenzen. Wo nationale Vorstellungen und (postkoloniale) staatliche Grenzen sich nicht entsprechen, bil-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den nationale Narrative, staatliche Grenzen überschreitende Verbindungen und Vorstellungen sowie staatliche Ordnungsversuche besonders sichtbare komplexe (und häufig gewaltvolle) Gefüge, welche ‚einfache' und eindeutige Relationen von Territorium, Nation und Staat in Frage stellen. Als besonders markantes Beispiel seien hier kurdische nationalisierende Projekte genannt (vgl. Bruinessen 2000; Galip 2015).

3.3 Verortung und Hervorbringung der nationalen Grenze

In der herkömmlichen Vorstellung treffen Nationalstaaten genau an der territorialen Grenzlinie aufeinander, die Grenze wäre damit leicht zu bestimmen und zu verorten. Diese „gefeierte Linie" (Elze 2015) stellt sich bei näherer Betrachtung jedoch als deutlich vielschichtiger und uneindeutiger dar. Bereits angesprochen wurden transnationale und potenziell superdiverse *ethnoscapes*, die das Streben nach nationaler Eindeutigkeit unterlaufen (vgl. Appadurai 1996; Vertovec 2007; 2009; Blommaert 2013; vgl. auch Schäfer in diesem Band). Konzeptionalisierungen wie nationale Grenzen überschreitende soziokulturelle *Mitgliedschaftsräume* (Rokkan 2000) oder das Addieren sprachlicher, religiöser, kultureller, politischer und ökonomischer Grenzebenen (vgl. Haselsberger 2014) öffnen den Blick für eine räumlich ausgedehntere und vielschichtigere Grenzregion (siehe auch Klatt in diesem Band). Deutlich kämpferischer verorten etwa Gloria Anzaldúa oder Chiara Brambilla die alltäglichen – auch politischen – Auseinandersetzungen um Aus- und Einschlüsse in den geografisch umfassenderen und schwer einzugrenzenden *borderlands* (Anzaldúa 1987) bzw. *borderscapes* (Brambilla 2015). Dabei verlagert sich der analytische Blick von statischen Vorstellungen hin zu einer Untersuchung der Prozesse, in denen Grenzen hervorgebracht, verhandelt und unterwandert werden.

Wie bereits erwähnt, wird die (national)staatliche Mitgliedschaft anders organisiert als die in sich als ethnisch verstehenden Kollektiven (vgl. Brubaker 2014). Zur Mitgliedschaft *qua* Geburt gesellen sich institutionalisierte, rechtlich festgelegte Möglichkeiten, die Staatsbürgerschaft zu erlangen. Anhand der Kriterien zur Einbürgerung, also der Anerkennung der (national)staatlichen Mitgliedschaft, lässt sich auch ablesen, wie die nationale Kategorie jeweils verstanden wird. So ist Israel vermutlich der einzige Staat, der die Staatsbürgerschaft allein anhand der Religionszugehörigkeit verleiht. Nationalstaatlich institutionalisierte soziale Einschlüsse in Form der Staatsbürgerschaft bringen allerdings nicht notwendigerweise auch die alltägliche Anerkennung der derart kategorisierten Personen mit sich. So gibt es in Deutschland beispielsweise einen rassifizierenden Diskurs um sogenannte ‚Passdeutsche', der diese institutionalisierte Mitgliedschaft in Frage stellt (Vassiliou-Enz et al. 2017; Hoffmann 2020). Ein weiteres Beispiel für umkämpfte und hierarchisierte Zugehörigkeiten sind die ‚koethnischen' Migrationen aus dem postsowjetischen Raum nach Deutschland, Griechenland und Israel (vgl. Beiträge in Čapo Žmegač et al. 2010; Zeveleva 2017; Panagiotidis 2019).

Die auch an nationalstaatlichen Grenzen vorgenommenen Kontrollen der nationalen Mitgliedschaft sind Teil des *borderwork* (Rumford 2008) bzw. *Grenzregimes* (Hess/Tsianos 2007), die über Ein- oder Ausschluss bzw. den Grenzübertritt entscheiden. In diesen Grenzprozessen fallen mithin die politisch-territoriale *border* mit der soziokulturellen *boundary* zusammen und lassen sich gemeinsam untersuchen. In der in Dokumenten festgehaltenen Staatsbürgerschaft lässt sich eine Hierarchisierung derselben feststellen: Eine kleine Minderheit kann sich weltweit weitestgehend ungehindert über nationalstaatliche Grenzen hinweg bewegen und sich

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

an anderen als dem Geburtsort aufhalten, der Mehrheit der Menschen bleibt dies versagt (besonders eindrücklich: Khosravi 2010). Illegalisierte Migrant*innen erfahren diesen Ausschluss unmittelbar und mit oft tödlicher Härte (vgl. Khosravi 2010; Fassin 2011). Die Kontrolle der nationalen Mitgliedschaft erstreckt sich gerade im Falle der illegalisierten Migration in Ländern des Globalen Nordens durch staatliche Strategien wie beispielsweise das Britische *Hostile Environment*[5] inzwischen auf das gesamte Staatsgebiet (vgl. Rumford 2012; Cassidy et al. 2018).

4. Ethnizität zwischen *border* und *boundary*: der Fall COVID-19

Am Beispiel der COVID-19-Pandemie lässt sich das Zusammenspiel von Ethnisierungspraktiken und (nationalstaatlichen) Grenzziehungen sowie deren Institutionalisierung aktuell eindrücklich zeigen. Schnell kam es zu Grenzschließungen auch innerhalb des europäischen Schengenraumes, der nun nicht mehr ‚nur' nach außen abgeschottet, sondern auch nach innen in seine einzelstaatlichen Teile zergliedert wurde (vgl. Wille/Kanesu 2020). Gleichzeitig bzw. bereits vor den Grenzschließungen kam es vermehrt zu rassistischen Angriffen auf als ‚chinesisch' kategorisierte Personen, unabhängig von ihrer tatsächlichen Staatsbürgerschaft (vgl. Devakumar et al. 2020). Während im Juni 2020 die einschränkenden Maßnahmen in der EU mehr oder weniger langsam gelockert wurden und (national)staatliche Grenzen innerhalb des Schengenraumes wieder gemäß der früheren (ungleichen) Passierregeln überquert werden können, lassen sich bezeichnende ethnisierende Grenzziehungen feststellen. Diese greifen bestimmte Bevölkerungsgruppen als ‚Problemgruppen' heraus, denen zugeschrieben wird, sich den Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zu widersetzen oder diese nicht genügend umzusetzen. Standen zu Beginn der Pandemie häufig Glaubensgemeinschaften per se im Verdacht, in ihren Zusammenkünften dem Virus die Verbreitung zu ermöglichen, werden nun vermehrt Muslim*innen bzw. ethnisierte Minderheiten als besonders problematisch bewertet.[6] Diese Bewertung wird mit einer vermeintlichen ‚kulturellen Differenz' erklärt, womit in Europa bereits einschlägig verfestigte und institutionalisierte soziale Grenzziehungen abgerufen werden können (vgl. Sayyid 2018; Bayrakali/Hafez 2019). Ein Teil der osteuropäischen Arbeitsmigrant*innen in Deutschland wird auf andere Weise auf ihre Nationalität zurückgeworfen und diese problematisiert. Im Niedriglohnsektor sind diese Arbeitsmigrant*innen gezwungen, unter teils menschenunwürdigen Bedingungen zu leben und zu arbeiten. Die wenig überraschenden COVID-19-Ausbrüche werden sowohl in den behördlichen Kontrollmaßnahmen als auch in der Berichterstattung und gesellschaftlichen Debatte jedoch nicht nur auf die menschenunwürdigen Umstände zurückgeführt, sondern es wird immer wieder in ‚nationalen' Kategorien argumentiert.[7]

Institutionalisierte Kontrollmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie sowie die Gesundheitsvorsorge sind nach wie vor auch in Europa größtenteils (national)staatlich organisiert. Da die Schwere der Pandemie offenbar sehr deutlich von den getroffenen Maßnahmen abhängt, scheint das Virus sich zumindest teilweise doch ‚an nationale Grenzen zu halten'. Gleichzeitig

5 Vermieter*innen und Arbeitgeber*innen sind im Rahmen des *Hostile Environment* gesetzlich dazu verpflichtet, den Aufenthaltsstatus ihrer potenziellen Mieter*innen bzw. Angestellten zu überprüfen und handeln sich bei Zuwiderhandlung empfindliche Geldstrafen ein.

6 So z.B. bei lokalen Ausbrüchen in Göttingen (Henning/Hilbert 2020) oder in Leicester (Mahamdallie 2020).

7 Beispielsweise wenn Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet vom „Bulgarenvirus" spricht (https://twitter.com/nicolediekmann/status/1273257798307061762).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sind sowohl Angehörige ethnischer Minderheiten als auch Einkommensschwache besonders von COVID-19 betroffen[8] (vgl. Ahmed et al. 2020; Pareek et al. 2020). Wie am Beispiel osteuropäischer Arbeitsmigrant*innen in Deutschland – oder auch der Arbeiter*innen in den Textilfabriken in Leicester – deutlich wird, sind diese häufig nicht ‚nur' arm, ‚nur' der jeweiligen Behördensprache nicht unbedingt mächtig oder ‚nur' Angehörige ethnisierter bzw. nationaler Minderheiten. Dies befördert eine intersektionale Perspektive auf die von COVID-19 ausgelösten Grenzziehungsprozesse.

5. Fazit und Ausblick

Unser Ziel mit diesem Beitrag ist es, einerseits die komplexe Dynamik von ethnisierten Grenzen sowohl in der wissenschaftlichen Analyse als auch im empirisch beobachtbaren Gegenstand zu zeigen. Die Anerkennung der ethnisierten Grenze als komplexes Phänomen aus historischen, sozialen, kulturellen, (macht)politischen und temporalen Gefügen lässt einen detaillierten Blick in die jeweiligen Akteur*innenperspektiven zu. Ethnisierungspraktiken sind demnach als Teil intersektionaler Zugehörigkeiten aber auch selbst als intersektionale Handlungen im Wechselspiel von Zuschreibungen zu verstehen. Aus grenztheoretischer Perspektive erlaubt es der Fokus auf ethnonationale Aushandlungen von Zugehörigkeiten, die soziale *boundary* mit der politisch-territorialen *border* gemeinsam in den Blick zu nehmen und diese beiden Forschungsfelder füreinander fruchtbar zu machen (vgl. Schiffauer et al. 2018; Gerst/Krämer 2019). In (national)staatlichen Grenzkontrollen lässt sich eine Zuspitzung und Institutionalisierung von Ethnisierungsprozessen ausmachen – mit der Einschränkung, dass Staatsbürgerschaft, und damit ein rechtlich gleichwertiger Einschluss in Rechte und Pflichten, in den meisten Fällen durch einen mehr oder weniger transparenten Einbürgerungsprozess erlangt werden kann. Grenzen bzw. Grenzziehungen als spezifische Form der Differenzsetzung gedacht, an denen beispielsweise Ein- und Ausschlüsse kontrolliert und geregelt werden, bieten sich also geradezu an, um in Bezug auf Vorstellungen ethnisierter Kollektive relevant gemacht zu werden (vgl. Moerman 1965; PuruShotam 1998; Bergmann 2010; Höfler, i.E.).

Ein allzu starker gegenseitiger Bezug von Ethnisierungs- bzw. Nationalisierungs- und Grenzprozessen aufeinander birgt allerdings die Gefahr, dass Grenzforscher*innen schnell nur noch solche Grenzen interessieren, die als ‚ethnisch' relevant gemacht werden können. Aus grenztheoretischer Perspektive büßten Grenzziehungsprozesse dadurch an Komplexität ein (vgl. Gerst et al. 2018b) und die Multiplizität von Perspektiven auf die jeweilige Grenze sowie ihre unterschiedliche Relevanz für unterschiedliche Akteur*innen ginge analytisch verloren (vgl. Rumford 2012; Brambilla 2015). Eine andere Gefahr besteht darin, dass Ethnizität plötzlich nur noch aus Grenzziehungen zu bestehen scheint und beispielsweise die Herstellung von Gemeinsamkeiten, z.B. über geteilte Praktiken und Narrative, aus dem Blick gerät (vgl. Pfaff-Czarnecka 2011; Vallentin 2019). Dies geschieht besonders dann, wenn übersehen wird, dass Grenzprozesse auch Relationierungsprozesse sind, dass also Gruppen hergestellt werden, die zum einen miteinander in Beziehung gesetzt werden und die zum anderen homogenisieren, was zu ‚beiden Seiten' der Grenze sortiert wird (vgl. Bowker/Star 2000; Tilly 2004; Karafillidis 2009; Hirschauer 2014). Auch dort, wo sich ethnisierte Grenzziehungen ausmachen lassen, sind längst nicht alle relevanten sozialen Grenzen ‚ethnischer Natur'. Der enge Fokus auf eth-

8 In Großbritannien beispielsweise ist ihr Anteil unter den Todesfällen der Angestellten im Gesundheitswesen überproportional hoch (Marsh/McIntyre 2020; Public Health England 2020).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nisierte Grenzziehungen kann dazu führen, die ethnisierte Grenze zu verabsolutieren, anstatt sie als einen spezifischen Fall der (sozialen) Grenze zu betrachten und in ihrem Verhältnis zu anderen Formen der Grenzziehung zu untersuchen (vgl. Hirschauer 2014). Setzt man eine soziale Grenze wie z.B. Ethnizität voraus, auch wenn man diese als eine von mehrfachen Zugehörigkeiten betrachtet, ist der Moment, in dem diese Differenz nicht relevant gemacht wird, also ‚ruht', ‚verblasst' oder ‚verwischt', nur schwer zu beobachten (vgl. ebd.). Grenz- oder Ethnizitätsforscher*innen forschen dann an den sie interessierenden Lebenswirklichkeiten, Dynamiken oder Prozessen ‚vorbei'. Werden Vorstellungen von Ethnizität stärker über Prozesse der Grenzziehung untersucht, können sowohl die Herstellung, Stabilisierung und Beständigkeit als auch die Überwindung und Auflösung solcher Grenzen in den Blick geraten. Dies macht wiederum die Beschreibung von Mehrfachzugehörigkeiten und das Zusammenwirken heterogener Differenzkategorien möglich (vgl. Anzaldúa 1987; Winker/Degele 2009; Hirschauer 2014).

Spricht man über die Hervorbringung ethnisierter Grenzen, muss schließlich auch über das *unmaking* oder *undoing* dieser Prozesse gesprochen werden (vgl. Bergmann 2010; Hirschauer 2014, S. 183). In Interaktionen lässt sich beispielsweise nachzeichnen, wie Teilnehmende daran ‚scheitern', sich – z.B. in Auseinandersetzung mit staatlichen Institutionen – in ethnisierenden Kategoriensystemen einzuordnen (vgl. Vallentin 2019). Genauso kann die Betrachtung längerer Zeiträume für die Grenz- und Ethnizitätsforschung von Interesse sein. Beispielsweise werden in den USA Ir*innen, Italiener*innen und Jüd*innen heute als ‚Weiß' ‚gelesen', während sie zu Beginn des letzten Jahrhunderts noch als ‚Schwarz' kategorisiert wurden (vgl. Wimmer 2008). Die angesprochene prozessorientierte Perspektive bringt es auch mit sich, ethnisierte Kollektive – gleichgültig ob sie im Nationalstaat organisiert sind oder dies auf größeren oder kleinteiligeren Ebenen geschieht – nicht als endgültig zu verabsolutieren. Das jeweils interessierende historische Moment ist dabei als ein in seiner Zeit eingebettetes Gefüge zu verstehen, in dem sich auch Spuren früherer Grenzziehungen finden lassen (vgl. Green 2009).

Zusammenfassend können wir festhalten, dass Ethnisierungsprozesse und soziokulturelle Grenzen also mehr oder weniger sichtbarer Gegenstand ständiger Aushandlungen über Ein- und Ausschlüsse sind, die z.B. in institutionalisierten Praktiken wie der Passvergabe und -kontrolle eine Verfestigung finden können. Trotz – oder gerade wegen – dieser ständigen Veränderungen liegt der Schluss nahe, dass Akteur*innen dazu tendieren, ethnonationale Grenzen letztlich biologistisch zu essenzialisieren, wenn sie diese relevant machen. Gerade deshalb ist es für Grenzforscher*innen von zentraler Bedeutung, diesen möglichen Essenzialisierungen nachzuspüren und den Akteur*innen in ihren jeweiligen Praxisfeldern und Umwelten zu folgen – auch wenn sich der Forschungsgegenstand über mehrere soziale und individuelle Felder erstreckt (vgl. zur *multi-sited ethnography* Marcus 1995).

Weiterführende Literatur

Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Ders. (Hrsg.): Ethnic Groups and Boundaries. The social organization of cultural differences. Oslo: Universitetsforlaget, S. 11–38.

Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie 43, H. 3, S. 170–191.

Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): The Study of Boundaries in the Social Sciences. In: Annual Review of Sociology 28, S. 167–195.

Römhild, Regina (2007): Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S. 157–177.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wimmer, Andreas (2008): The making and unmaking of ethnic boundaries: A multi-level process theory. In: American Journal of Sociology 113, H. 4, S. 970–1022.

Literaturverzeichnis

Ahmed, Faheem/Ahmed, Na'eem/Pissarides, Christopher/Stiglitz, Joseph (2020): Why inequality could spread COVID-19. In: The Lancet 5, H. 5, E240. DOI: 10.1016/S2468–2667(20)30085–2.

Alonso, Ana María (1994): The politics of space, time and substance: State formation, nationalism, and ethnicity. In: Annual Review of Anthropology 23, H. 1, S. 379–405.

Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities. London: Verso.

Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands/La Frontera: The New Mestiza. San Francisco: aunt lute.

Appadurai, Arjun (1996): Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Ayres, Alyssa (2009): Speaking Like a State: Language and Nationalism in Pakistan. Cambridge: Cambridge University Press.

Barkey, Karen (2008): Empire of Difference. The Ottomans in Comparative Perspective. Cambridge: Cambridge University Press.

Barth, Fredrik (1969): Introduction. In: Ders. (Hrsg.): Ethnic Groups and Boundaries. The social organization of cultural differences. Oslo: Universitetsforlaget, S. 11–38.

Barth, Fredrik (2000): Boundaries and connections. In: Cohen, Anthony P. (Hrsg.): Signifying Identities. Anthropological perspectives on boundaries and contested values. London/New York: Routledge, S. 17–36.

Bayrakli, Enes/Hafez, Farid (Hrsg.) (2019): European Islamophobia Report 2018. Ankara/Istanbul/Washington D.C./Berlin/Brüssel: SETA | Foundation for Political, Economic and Social Research. www.setav.org/en/assets/uploads/2019/09/EIR_2018.pdf, 17.8.2020.

Bergmann, Jörg (2010): Die kategoriale Herstellung von Ethnizität – Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung. In: Müller, Marion/Zifonoun, Dariuš (Hrsg.): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 155–169.

Bhabha, Homi K. (1990): DissemiNation: Time, narrative, and the margins of the modern nation. In: Ders. (Hrsg.): Nation and Narration. London: Routledge, S. 291–322.

Bley, Helmut (2005): Künstliche Grenze, natürliches Afrika? Um die Berliner Kongokonferenz von 1884–1885 ranken sich allerhand Mythen. In: Iz3w 282, S. 14–16.

Blommaert, Jan (2013): Ethnography, Superdiversity and Linguistic Landscapes. Bristol: Multilingual Matters.

Bös, Mathias (2005): Rasse und Ethnizität: Zur Problemgeschichte zweier Begriffe in der amerikanischen Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bös, Mathias (2007): Ethnizität und Grenzen in Europa. In: Deger, Petra/Hettlage, Robert (Hrsg.): Der europäische Raum: Die Konstruktion europäischer Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–69.

Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (2000): Sorting things out. Classification and its consequences. Cambridge/London: MIT Press.

Brambilla, Chiara (2015): Exploring the critical potential of the borderscapes concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.

Brubaker, Rogers (2002): Ethnicity without groups. In: Archives Europeénnes de Sociologie 43, H. 2, S. 163–189.

Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without Groups. Cambridge: Harvard University Press.

Brubaker, Rogers (2007): Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg: Hamburger Edition.

Brubaker, Rogers (2009): Ethnicity, race, and nationalism. In: Annual Review of Sociology 35, H. 1, S. 21–42.

Brubaker, Rogers (2014): Beyond ethnicity. In: Ethnic and Racial Studies 37, H. 5, S. 804–808.

Bruinessen, Martin van (2000): Transnational aspects of the Kurdish question. Working paper, Robert Schuman Centre for Advanced Studies, European University Institute, Florenz.

Cassidy, Kathryn/Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie (2018): Debordering and everyday (re)bordering in and of Dover: post-borderland borderscapes. In: Political Geography 66, S. 171–179.

Čapo Žmegač, Jasna/Voß, Christian/Roth, Klaus (Hrsg.) (2010): Co-Ethnic Migrations Compared. Central and Eastern European Contexts. München/Berlin: Otto Sagner.

Devakumar, Delan/Shannon, Gordon/Bhopal, Sunil S./Abubakar, Ibrahim (2020): Racism and discrimination in COVID-19 responses. In: The Lancet, Correspondence 395, H. 10231, S. 1194.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Elze, Theresa (2015): Die gefeierte Linie. Rituale und Komplizenschaft an der US-mexikanischen Grenze. Bielefeld: transcript.
Fassin, Didier (2011): Policing borders, producing boundaries. The governmentality of immigration in dark times. In: Annual Review of Anthropology 40, S. 213–226.
Feischmidt, Margit (2007): Ethnizität – Perspektiven und Konzepte der ethnologischen Forschung. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S. 51–68.
Galip, Özlem Belçim (2015): Imagining Kurdistan: Identity, Culture and Society. London/New York: I.B. Tauris.
Garuba, Harry (2002): Mapping the Land/Body/Subject: Colonial and Postcolonial Geographies in African Narrative. In: Alternation 9, H. 1, S. 87–116.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018a): Komplexe Grenzen. Perspektiven aktueller Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018b): Komplexe Grenzen. Themenheft im Journal Berliner Debatte Initial 29, H. 1.
Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (2019): Die methodologische Fundierung kulturwissenschaftlicher Grenzforschung. In: Kleinmann, Sarah/Peselmann, Arnika/Spieker, Ira (Hrsg.): Kontaktzonen und Grenzregionen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 47–70.
Gordon, Uri (2018): Anarchism and Nationalism: On the Subsidiarity of Deconstruction. In: Jun, Nathan (Hrsg.): Brill's Companion to Anarchism and Philosophy. Leiden: Brill, S. 196–215.
Green, Sarah (2009): Lines, traces and tidemarks: Reflections on forms of borderli-ness. Working paper, EastBordNet COST Action IS0803.
Galip, Özlem Belçim (2015): Imagining Kurdistan: Identity, Culture and Society. London/New York: I.B. Tauris.
Handler, Richard (1985): On Dialogue and Destructive Analysis: Problems in Narrating Nationalism and Ethnicity. In: Journal of Anthropological Research 41, H. 2, S. 171–182.
Haselsberger, Beatrix (2014): Decoding borders. Appreciating border impacts on space and people. In: Planning Theory & Practice 15, H. 4, S. 505–526.
Henning, Philipp/Hilbert, Jörg (2020): Vorverurteilung nach Corona-Ausbruch? Panorama, 11.6.2020. www.daserste.ndr.de/panorama/archiv/2020/Goettingen-Vorverurteilung-nach-Corona-Ausbruch,goettingen1264.html, 17.8.2020.
Hess, Sabine/Tsianos Vassilis (2007): Europeanizing transnationalism! Provinzializing Europe! Konturen eines neuen Grenzregimes. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Rändern Europas. Bielefeld: transcript, S. 23–38.
Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie 43, H. 3, S. 170–191.
Hobsbawm Eric/Ranger, Terence (Hrsg.) (1983): The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University Press.
Hoffmann, Ludger (2020): Zur Sprache des Rassismus. In: Sprachreport 36, H. 1, S. 40–47.
Höfler, Concha Maria (i.E.): Boundaries and Belonging in the Greek Community of Georgia. Baden-Baden: Nomos.
hooks, bell (1981): Ain't I a woman? Black women and feminism. Boston: South End Press.
Jenkins, Richard (1994): Rethinking Ethnicity: Identity, Categorization and Power. In: Ethnic and Racial Studies 17, S. 197–223.
Jenkins, Richard (2008): Rethinking Ethnicity: Arguments and Explorations. London/Thousand Oaks: Sage.
Joseph, John E. (2004): Language and Identity: National, Ethnic, Religious. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
Karafillidis, Athanasios (2009): Entkopplung und Kopplung – wie die Netzwerktheorie zur Bestimmung sozialer Grenzen beitragen kann. In: Häußling, Roger (Hrsg.): Grenzen von Netzwerken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 105–131.
Khosravi, Shahram (2010): The ‚illegal' traveller: An auto-ethnography of borders. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): The Study of Boundaries in the Social Sciences. In: Annual Review of Sociology 28, H. 1, S. 167–195.
Mahamdallie, Hassan (2020): Race, class and coronavirus: Lessons from Leicester. dream deferred, 2.7.2020. www.dreamdeferred.org.uk/2020/07/race-class-and-coronavirus-lessons-from-leicester/, 17.8.2020.
Mahmood, Cynthia Keppley (1996): Fighting for Faith and Nation: Dialogues with Sikh Militants. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Mamdani, Mahmood (2012): Define and Rule: Native as Political Identity. Cambridge/London: Harvard University Press.
Marcus, George (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24, H. 1, S. 95–117.
Marsh, Sarah/McIntyre, Niamh (2020): Six in 10 UK health workers killed by Covid-19 are BAME. The Guardian, 25.5.2020. www.theguardian.com/world/2020/may/25/six-in-10-uk-health-workers-killed-by-covid-19-are-bame, 17.8.2020.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2008): Die Grenze als Methode, oder die Vervielfältigung der Arbeit. www.transversal.at/transversal/0608/mezzadra-neilson/de, 23.5.2020.
Moerman, Michael (1965): Ethnic identification in a complex civilization: Who are the Lue? In: American Anthropologist 67, H. 5, S. 1215–1230.
Moerman, Michael (1974): Accomplishing Ethnicity. In: Turner, Roy. (Hrsg.): Ethnomethodology: Selected Readings. Harmondsworth: Penguin Education, S. 54–68.
Moya, Paula M. L./Hames-Garcia, Michael R. (Hrsg.) (2000): Reclaiming ldentity: Realist Theory and the Predicament of Postmodernism. Berkeley: University of California Press.
Müller, Marion/Zifonun, Dariuš (2010): Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Nail, Thomas (2016): Theory of the Border. New York: Oxford University Press.
Newman, David (2006): Borders and Bordering. Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.
Orywal, Erwin/Hackstein, Katharina (1993): Ethnizität – die Konstruktion ethnischer Wirklichkeiten. In: Schweizer, Thomas/Schweizer, Margarete/Kokot, Waltraud (Hrsg.): Handbuch der Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer, S. 593–611.
Paasi, Anssi (2016): Dancing on the graves: Independence, hot/banal nationalism and the mobilization of memory. In: Political Geography 54, S. 21–31.
Padilla, Beatriz/Azevedo, Joana/Olmoz-Alcaraz, Antonia (2015): Superdiversity and conviviality: exploring frameworks for doing ethnography in Southern European intercultural cities. In: Ethnic and Racial Studies 38, H. 4, S. 621–635.
Panagiotidis, Jannis (2019): The unchosen ones. Diaspora, Nation, and Migration in Israel and Germany. Bloomington: Indiana University Press.
Pareek, Manish/Bangash, Mansoor N./Pareek, Nilesh/Pan, Daniel/Sze, Shirley/Minhas, Jatinder S./Hanif, Wasim/Khunti, Kamlesh (2020): Ethnicity and COVID-19: An urgent public health research priority. In: The Lancet 395, H. 10234, S. 1421–1422.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the ‚Lines in the Sand' Agenda. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 727–733.
Pfaff-Czarnecka, Joanna (2011): From ‚identity' to ‚belonging' in social research: Plurality, social boundaries, and the politics of the self. In: Albiez, Sarah/Castro, Nelly/Jüssen, Lara/Youkhana, Eva (Hrsg.): Ethnicity, Citizenship and Belonging: Practices, Theory and Spatial Dimensions. Etnicidad, ciudanía y pertenencia: prácticas, teoría y dimensiones espaciales. Frankfurt/M./Madrid: Iberoamericana Vervuert, S. 199–219.
Public Health England (2020): Beyond the data: Understanding the impact of COVID-19 on BAME groups. www.assets.publishing.service.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/892376/COVID_stakeholder_engagement_synthesis_beyond_the_data.pdf, 17.8.2020.
PuruShotam, Nirmala (1998): Negotiating Language, Constructing Race. Disciplining Difference in Singapore. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
Ranger, Terence (1983): The invention of tradition in colonial Africa. In: Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University Press, S. 211–262.
Römhild, Regina (2007): Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S. 157–177.
Rokkan, Stein (2000): Staat, Nation und Demokratie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Rumford, Chris (2008): Introduction: Citizens and borderwork in Europe. In: Space and Polity 12, H. 1, S. 1–12.
Rumford, Chris (2012): Towards a multiperspectival study of borders. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 887–902.
Said, Edward (1978): Orientalism. London: Penguin.
Sayyid, S. (2018): Islamophobia and the Europeanness of the other Europe. In: Patterns of Prejudice 52, H. 5, S. 420–435.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. Working Paper B/ORDERS IN MOTION 1. DOI:10.11584/B-ORDERS. 1.

Simmel, Georg (1908/2013): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 7. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot.

Slezkine, Yuri (1994): The USSR as a communal apartment, or how a socialist state promoted ethnic particularism. In: Slavic Review 53, H. 2, S. 414–452.

Sökefeld, Martin (2007): Problematische Begriffe: „Ethnizität", „Rasse", „Kultur", „Minderheit". In: Schmidt- Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer, S. 31–50.

Solleder, Stefan (2017): Die Visualisierung symbolischer Ordnungen im Kontext gewalttätiger Konflikte. Humboldt-Universität zu Berlin. DOI: 10.18452/18620.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Subaltern Studies. Deconstructing Historiography. In: Guha, Ranajit/Spivak, Gayatri Chakravorty (Hrsg.): Selected Subaltern Studies. Oxford: Oxford University Press, S. 3–44.

Suny, Ronald Grigor (2001): Constructing primordialism: Old histories for new nations. In: Journal of Modern History 73, H. 4, S. 862–896.

Tilly, Charles (2004): Social Boundary Mechanisms. In: Philosophy of the Social Sciences 34, H. 2, S. 211–236.

Tyler, Katherine (2017): The suburban paradox of conviviality and racism in postcolonial Britain. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 43, H. 11, S. 1890–1906.

Vallentin, Rita (2019): Belonging and Language Use. Narrating, categorizing and positioning in a Guatemalan highland community. Bern: Peter Lang.

Vassiliou-Enz, Konstantina/Lanzke, Alice/Bax, Daniel (2017): Am Anfang ist das Wort. In: Sprachreport 33, H. 2, S. 28–35.

Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: Ethnic and Racial Studies 30, H. 6, S. 1024–1054.

Vertovec, Steven (2009): Transnationalism. London/New York: Routledge.

Vijver, Fons J.R. van de/Blommaert, Jan/Gkoumasi, Georgia/Stogianni, Maria (2015): On the need to broaden the concept of ethnic identity. In: International Journal of Intercultural Relations 46, S. 36–46.

Voss, Christian (2018): Slawischsprachige Grenzminderheiten in Nordgriechenland. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 53–61.

Wille, Christian/Kanesu, Rebekka (Hrsg.) (2020): Bordering in pandemic times. Insights into the COVID-19 lockdown. UniGR-Center for Border Studies, Borders in Perspective, H. 4.

Wimmer, Andreas (2000): Ethnizität. In: Streck, Bernhard (Hrsg.): Wörterbuch der Ethnologie. Wuppertal: DuMont, S. 53–55.

Wimmer, Andreas (2008a): The making and unmaking of ethnic boundaries: a multi-level process theory. In: American Journal of Sociology 113, H. 4, S. 970–1022.

Wimmer, Andreas (2008b): Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: Kalter, Frank (Hrsg.): Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 48, S. 57–80.

Wimmer, Andreas (2013): Ethnic Boundary Making. Institutions, Power, Networks. Oxford/New York: Oxford University Press.

Wimmer, Andreas/Min, Brian (2006): From empire to nation-state: Explaining wars in the modern world, 1816–2001. In: American Sociological Review 71, H. 6, S. 867–897.

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.

Weber, Eugen (1976): Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France 1870–1914. Stanford: Stanford University Press.

West, Candace/Fenstermaker, Sarah B. (1995): Doing Difference. In: Gender & Society 9, H. 1, S. 8–37.

Wolff, Stephan (2006): Textanalyse. In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg R. (Hrsg.): Qualitative Methoden in der Medienforschung. Reinbek: Rowohlt, S. 245–273.

Wolff, Stephan/Schönefeld, Daniel (2011): Der konversationsanalytische Zugang zur Interkulturalität. In: Bosse, Elke/Kreß, Beatrix/Schlickau, Stephan (Hrsg.): Methodische Vielfalt in der Erforschung interkultureller Kommunikation an deutschen Hochschulen. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 131–144.

Zeveleva, Olga (2017): States and standardisation: constructing the co-ethnic migrant story in Germany. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 45, H. 4, S. 636–655.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gendering Border Studies? Schnittstellen zwischen *Border* und *Gender Studies*

Claudia Bruns

Abstract

Territoriale Grenzen und Geschlechtergrenzen sind zunächst weitgehend getrennt voneinander erforscht worden. Standen in den *Border Studies* Staatsgrenzen im Mittelpunkt, befasste sich die Geschlechterforschung mit begrenzenden sozialen Rollenzuweisungen. Die Infragestellung binärer Oppositionen durch postmoderne wie postkoloniale Theorien ließ biologisch fundierte Geschlechtergrenzen wanken und machte Figuren des *Dritten Raums*, der *Differenz* bzw. der *Mestiza* Platz. Als sich damit auch der Begriff von Grenze in den *Border Studies* weg vom territorialen Paradigma den abstrakteren Dimensionen symbolischer Differenz öffnete, begann sich eine Schnittmenge zwischen Grenz- und Geschlechterforschung zu entfalten.

Schlagwörter

Gender Studies, *Borders/Boundaries*, Kollektiv/Körper, Postkolonialismus, Intersektionalität

1. Einleitung: Schnittstellen zwischen *Border* und *Gender Studies*

Bis in die 1990er Jahre hatte sich die Grenzforschung überwiegend auf zwischenstaatliche, militärische, koloniale und politisch-institutionelle Grenzen konzentriert. Erst mit der Rezeption postmoderner und poststrukturalistischer Theorien wurde aus der Grenze als Zweiheit die Grenze als abstrakte Relation. Die Prozesshaftigkeit des Grenzziehens wie auch die damit verbundenen (ambivalenten) Identitäts- und Differenzeffekte rückten allmählich in den Fokus der *Border Studies* (vgl. Paasi 1996; Newman 2006). Diese zunächst eher in den Literatur- und Kulturwissenschaften analysierten Dimensionen von Grenze, die dort als *Figuren der Differenz* oder *Liminalität* entfaltet wurden (vgl. Parr 2008), sollten bald auch in diejenigen Fächer eingehen, die sich traditionell mit politischen Grenzen befassten (wie Geschichts-, Politik-, Sozialwissenschaften oder die Geografie). Zur Überraschung mancher Literatur- und Kulturwissenschaftler*innen verabschiedete allen voran die Humangeografie den „realen Erdraum" im Anschluss an die Integration konstruktivistischer Perspektiven weitgehend zugunsten des „geschaffenen Raumes" (vgl. Lossau 2009, S. 36), sodass sich gesellschafts-, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven in den *Border Studies* aufeinander zubewegten.

Nicht zuletzt hat sich die transdisziplinäre Geschlechterforschung (vgl. Smith 1983; Breger 2010; Braun/Stephan 2013) eingehend mit den machtvollen Grenzen zwischen den Geschlechtern befasst wie auch mit Versuchen, diese zu subvertieren. Geschlechtlich codierte Dualismen wurden von feministischen Philosoph*innen als paradigmatische Struktur binärer Ordnung angesehen, als eine Vorlage für sämtliche Oppositionspaare, welche das abendländische Denken strukturieren (vgl. Klinger 1995). Die jüngeren *Queer Studies* zielen entsprechend darauf, die Allianz zwischen der *Zweigeschlechterordnung* und dem *Regime der Heterosexualität*, zwischen *sex* und *gender*, Begehren und Identität aufzubrechen und nach Formen der Repräsentation jenseits heteronormativer Dualismen zu suchen, nach Figuren und Räumen *des Dritten* (vgl. Johnson et al. 2005; Hall/Jgose 2012).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Als sich, teils inspiriert von und teils parallel zu diesen Entwicklungen, der Begriff von Grenze in den *Border Studies* auffächerte und sich über das territoriale Paradigma hinaus den abstrakteren Dimensionen symbolischer Differenz öffnete, begann sich eine Schnittmenge zwischen Grenz- und Geschlechterforschung zu entfalten, deren Dimensionen und Verästelungen in verschiedensten Disziplinen kaum noch zu überblicken sind. Dennoch liegen bisher kaum Texte vor, die das transdisziplinäre Zusammenspiel zwischen *Border* und *Gender Studies* systematisch erfassen. Und – trotz Gloria E. Anzaldúas wegweisenden Arbeiten – ist die Integration geschlechtsspezifischer Perspektiven in die *Border Studies* keineswegs selbstverständlich geworden (vgl. Altink/Weedon 2010, ebenso Flores 2019).

Im Folgenden werden Entwicklungen des Grenzbegriffs in den *Gender Studies* skizziert, dann Tendenzen der feministischen Geografie beschrieben und einige wichtige Forschungsfelder benannt, die zentrale Schnittstellen zwischen der Geschlechterforschung und den *Border Studies* darstellen. Dazu gehören Fragen nach dem (Kollektiv-)Körper als Bindeglied zwischen Geschlechter- und Landesgrenzen und nach postkolonialen Perspektiven, welche den Schritt von binären räumlichen Ordnungen zu Räumen der Ambiguität anstoßen und damit Konzepte vom *Dritten Raum* als einem ebenso territorialen wie vergeschlechtlichten Differenzbereich verhandeln. Überdies werden methodologische Fragen der Medialität, Performativität und Intersektionalität berührt, welche für Prozesse des *bordering* von *Gender Studies* und die Integration räumlicher Kategorien in die Geschlechterforschung relevant sind. Abschließend sollen Definitionen des Begriffs von Grenze in den *Border Studies* skizziert werden, welche symbolische Grenzen bzw. Figuren der Differenz in die Konzeption von physisch-territorialen Grenzen einbeziehen und damit die *Border Studies* eng an die *Gender Studies* heranführen. Im Fazit werden aktuelle Forschungsfragen benannt, die beide Wissensgebiete miteinander verbinden und füreinander interessant werden lassen.

2. Geschlechter/Grenzen in den *Gender Studies*

Das Verständnis von Grenze hat sich nicht nur in den *Border Studies* allmählich von einer physisch-materiellen Realität zu einer symbolisch-sozialen Figuration der Differenz bewegt und Fragen nach dem Zusammenspiel von materiellen, institutionellen und symbolischen Prozessen ausgelöst. Innerhalb der Geschlechterforschung hat es ähnliche Transformationsprozesse in Bezug auf die Konzeption der Grenze zwischen den Geschlechtern gegeben.

Hatte Simone de Beauvoir mit *Le deuxième sexe* (1949) schon früh darauf hingewiesen, dass niemand ‚als Frau geboren', sondern ‚dazu gemacht' werde, griffen Frauen in den 1960er und 1970er Jahren auf ihre Analysen zurück und übten Kritik an ungleichen, polaren ‚Geschlechterrollen' die gesellschaftlich bedingt und keineswegs natürlich seien. Die Kategorie Geschlecht wurde als „sozialer Platzanweiser" verstanden, der Frauen und Männern ihren „Ort in der Gesellschaft, Status, ihre Funktionen und Lebenschancen" (Knapp 1988, S. 12) zuweise. Weltweit forderten Frauen, diese räumlich-soziale Ordnung zu durchbrechen und zugleich eigene Frauen- und Lesben-Räume zu schaffen, die als „Möglichkeitsbedingung von Identitätsformationen" (Runte 2006, S. 10) entdeckt wurden.

In der Folge inspirierten sich soziale Bewegung und akademische Theorieentwicklung wechselseitig. Die *Frauenforschung* konzentrierte sich anfänglich auf Analysen gesellschaftlicher Machtungleichheit und kritisierte den Ausschluss weiblicher Lebens- und Erfahrungsräume als Forschungsgegenstand wie von Frauen als Forschenden aus der Wissenschaft (vgl. Scott

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1986; Hausen/Wunder 1992). In der Folge wurde die Grenze zwischen den Geschlechtern zunehmend ihrer Natürlichkeit entkleidet. Die Wissensproduktion selbst rückte in den Fokus der Geschlechterforschung, allumfassende Objektivitätsansprüche sahen sich durch das Konzept des „situierten Wissens" (Haraway 1995b) zurückgewiesen und an einen bestimmten Ort, einen notwendig partialen Blick zurückgebunden.

Zuvor hatten Feministinnen *of colour* in den USA ihre eigene Unsichtbarkeit innerhalb der weiß dominierten bürgerlichen Frauenbewegung wie -forschung kritisiert und bereits in den 1970er Jahren intersektionale Analysen eingefordert, welche die Beziehung zwischen mehreren, gleichzeitig vorhandenen Achsen der Diskriminierung (*race*, *class*, *gender*) in den Blick nehmen sollten. Trennende Grenzen schienen nicht mehr nur zwischen den zwei Geschlechtern zu verlaufen, sondern auch innerhalb der Kategorie Frau selbst. Die Achsen der Differenz mussten komplexer und multidimensionaler gedacht werden. Prominent seien hier für intersektionale Ansätze aus dem angloamerikanischen Raum das *Combahee River Collective* (1982), bell hooks, Alice Walker, Kimberlé Crenshaw (1998) und Patricia Hill Collins (2019) genannt.

Ende der 1980er Jahre trat Männlichkeit als eigenständige Analysekategorie stärker hervor, was den Wandel von der Frauen- zur Geschlechterforschung einleitete.[1] Angeregt durch poststrukturalistische Theorien entwickelte sich eine feministische Kritik an der bis dahin gültigen Trennlinie zwischen sozialem und biologisch-sexuellem Geschlecht. Aus (radikal-)konstruktivistischer Perspektive wurde im Anschluss an die amerikanische Philosophin Judith Butler das „biologische Geschlecht" als performativer Effekt diskursiver Macht- und Aushandlungsprozesse verstanden, der – im Rekurs auf Jacques Derridas Konzept *differenzieller Iteration* – einer permanenten Wiederholung zur Verfestigung der „zwangsheterosexuellen Matrix" (Butler 1990) bedürfe. Butlers Werk löste die sogenannte *Sex/Gender*-Debatte über das Verhältnis zwischen Körper, Materie und Diskurs aus (vgl. Waniek/Stoller 2001).

In (Gegen-)Reaktion auf Positionen des radikalen Konstruktivismus nahm die Körpergeschichte einen Aufschwung, etwas später die Emotionsgeschichte sowie neue phänomenologische, kognitionstheoretische oder psychoanalytische Konzepte des Prädiskursiven (vgl. List 1997). Postkonstruktivistisch wurde Materie im *New Materialism* nicht mehr als „stumme Verfügungsmasse und einfaches Objekt menschlichen Zugriffs" (Hoppe/Lemke 2015, S. 262) angesehen, sondern in Bezug auf ihr Potenzial zur menschenunabhängigen Selbstorganisation und ihre bisher unterschätzte Eigenmacht. Natur und Kultur sollten nicht mehr als Gegensätze, sondern als ineinander übergehend begriffen werden (vgl. Haraway 1995a; Bennett 2004; Barad 2007). Entsprechend verstand Butler die

> „Geschlechterdifferenz [als] ein[en] Ort, an dem wieder und wieder eine Frage in Bezug auf das Verhältnis des Biologischen zum Kulturellen […] gestellt werden muss […]. Wenn wir sie als eine Grenzvorstellung verstehen, so hat die Geschlechterdifferenz psychische, somatische und soziale Dimensionen, die sich niemals gänzlich ineinander überführen lassen […]" (Butler 1997, S. 35).

In dem Maße, wie die klare Grenze zwischen natürlichem und kulturellem Geschlecht ins Wanken geriet, wurde sie in der Geschlechterforschung selbst zum Gegenstand der Reflexion. Die Grenze zwischen den Geschlechtern könne auch, so die Literaturwissenschaftlerin Anette

1 Der Soziologe Pierre Bourdieu stellte prominent einen Bezug zwischen Männlichkeits- und Raumordnung her (Bourdieu 1997, S. 2; vgl. Lossau/Lippuner 2004). Zuvor waren bereits in den Geschichtswissenschaften und der Kunstgeschichte Beiträge zur Beziehung zwischen geschlechtlicher und räumlicher Ordnung entstanden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Runte im Anschluss an Niklas Luhmann, als „binäre Struktur“ mit zwei Polen verstanden werden, zwischen denen sich eine „unendliche Oszillation“ vollziehe, die nur durch eine gewisse Asymmetrie, eine „winzige Präferenz“ (Runte 2006, S. 9) für eine der beiden Seiten, zum Stillstand gebracht werden könne. In dieser Stilllegung liege die „Entscheidung dieser Logik für den Mann“ (ebd.). Dennoch, so heben dekonstruktivistische Lektüren im Anschluss an Derrida hervor, erweisen sich beide Pole letztlich als voneinander abhängig. Mit diesem Perspektivwechsel in Richtung Relationalität von Geschlechterverhältnissen verloren die Grenzen zwischen den Geschlechtern nicht nur ihre biologische Selbstverständlichkeit, sondern auch ihre ausschließlich trennende Funktion. Vielmehr wurden Männlichkeit und Weiblichkeit als füreinander konstitutive Einheiten entworfen (Runte 2006, S. 9).

Inzwischen ist die sämtliche Felder des Wissens durchziehende Geschlechtergrenze selbst zu einer „schwankenden Grenze“ (Butler 1997, S. 35) geworden, die feste Identitäten auflöst und Begehrensstrukturen verflüssigt. Dekonstruktivistische Lesarten geschlechtlicher Identitäten werden gegenwärtig mit deren „alltagsweltlicher Nivellierung und scheinbar unbegrenztem Fluktuieren“ (Runte 2006, S. 14) assoziiert; setzt doch die (Post-)Moderne auf eine Bewegung permanenter Grenzüberschreitung, eine Art „reflexiv gesteigerte Ambivalenz“ (ebd.), auf welche Figuren der Spaltung, der Vermischung und Identitätsauflösung projiziert werden.

In der Folge wurden auch Phänomene der geschlechtlichen Grenzüberschreitung, also der Travestie, Androgynie oder Transgeschlechtlichkeit eingehender untersucht und in Beziehung zu bestimmten Grenzorten (besonders prominent für Tijuana) oder raumkonstituierenden performativen Praktiken gesetzt (vgl. etwa Cotten 2012). Die Figur des Cyborgs rüttelte überdies an den im abendländischen Denken fest verankerten Grenzen des Menschen zum Posthumanen, zu Tieren und Dingen (vgl. Haraway 1995a; Mateos-Aparicio 2007). Es geht um „conative bodies“, die in „Assemblagen“ (Bennett 2004, S. 366) miteinander verbunden sind, und um ein Werden als „Involution“ (Deleuze/Guattari 1992, S. 399f.), das statt einer Abstammungs- und Grenzlinie mit Anfangs- und Endpunkt eine „Zone der Nachbarschaft“, einen Bereich der Ununterscheidbarkeit denken lässt, wodurch Ereignisse an der Grenze auf neue Weise theoretisiert werden können, etwa als *bordercrossings* (Kuster 2018), und sich einer queeren Geografie öffnen (vgl. z.B. Lau et al. 2013).

Grenzen wurden bald auch in der historischen Transferforschung (vgl. Pratt 1991; Somerville/Perkins 2003; Werner/Zimmermann 2003) und dann auch in den *Border Studies* nicht mehr als fix, sondern als fluide und relationale Zonen des Kulturkontakts entdeckt. Insofern lassen sich bestimmte Parallelen und Berührungspunkte zwischen *Gender* und *Border Studies* in Bezug auf ihr jeweiliges Verständnis von Grenze ausmachen.

3. Geschlechterperspektiven in den *Border Studies*

Die für die *Gender Studies* typischen theoretischen Brüche und Paradigmenwechsel finden sich in den *Border Studies* wieder, allen voran in der feministischen Geografie: Anfänglich sollten Frauen erst einmal sichtbar gemacht werden und geografische Traditionen wie die der Länderkunde, z.B. durch Reiseberichte von Frauen, uminterpretiert werden (vgl. Women and Geography Study Group 1997, S. 56f.). In den 1970er Jahren rückten ökonomische Ungleichheiten und sog. ‚patriarchale‘ Strukturen in den Fokus, verbunden mit der Frage, „inwiefern spezifische geografische Orte unterschiedliche Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen konstituieren“ (Fredrich 2012, S. 32). Schließlich kam es in den späten 1980er Jahren

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

im Anschluss an postmoderne Theorieentwicklungen zu einer kritischen Reflexion der Kategorie Frau und zur Herausbildung von „Geografien der Differenz" (Women and Geography Study Group 1997, S. 76), die zu einer Subvertierung von dualistischen Kategorienbildungen anregten. In diesem Zuge rückten auch andere konstitutive Differenzen in den Blick, etwa die Verflechtung von *race*, *class*, *gender* und *sex* mit Kategorien von *place/space* (vgl. Wastl-Walter 2010, S. 33–36; Strüver 2005).

Über die feministische Geografie hinaus etablierten sich allmählich geschlechtertheoretische Perspektiven in fast allen Disziplinen, die sich mit Grenzen befassen. Dennoch bezogen die *Border Studies* im Allgemeinen (gemessen an der Zahl der Zeitschriften, die sich thematisch damit befassen, Anthologien und Forschungsthemen in Institutionen) die Kategorie Geschlecht erst relativ spät und bis heute eher zögerlich in ihre Analysen ein. So kommen die meisten Beiträge, welche die gegenwärtigen Herausforderungen der *Border Studies*, wie etwa den Begriff der Grenze zu definieren versuchen, ohne oder mit marginalem Bezug zur Kategorie Geschlecht aus – und das, obwohl Anzaldúa (1987) mit ihrer Monografie zur US-mexikanischen Grenze einen anderen Weg eingeschlagen hatte. Ihr postmoderner Blick auf *borderlands* als Räume des Übergangs, der Verflechtung und intersektionaler ‚Vermischung' wurde zwar weltweit rezipiert, aber nur von Teilen der Grenzforschung aufgegriffen – vorrangig dort, wo es um literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Lebens- und Erfahrungsräume von Frauen *of colour* bzw. des *Chicana Movement* und um die Grenze zwischen den USA und Mexiko geht (vgl. Fellner in diesem Band).

3.1 Postkolonialer Feminismus

Postkolonial inspirierte Analysen haben in ihrer feministischen Spielart (vgl. Spivak 1988; Blunt/Rose 1994; Lewis/Mills 2003) dagegen früh geschlechtsspezifische Perspektiven integriert, meist im Kontext kritischer Kolonialgeschichts- oder Okzidentalismusforschung (vgl. Dietze 2006). Grenzen wurden hier als Verschränkungen von räumlichen mit (kolonial-)rassistischen und geschlechtlichen Differenzkategorien verhandelt. So lösten die Arbeiten des gebürtigen Palästinensers Edward Said (1978/2009) eine Reflexion der (Selbst-)Entwürfe des *Okzidents* aus, welche über die Abgrenzung vom *Orient* als dem effeminierten, erotisierten und exterritorialisierten Anderen erfolgt sei. Sein Ansatz inspirierte überdies Untersuchungen zur ‚Erfindung' eines gegenüber dem Westen abgewerteten Osteuropa als einem *middle ground* zwischen männlicher imaginierter ‚Zivilisation' und weiblich codierter ‚Wildheit', etwa durch Larry Wolff und Marija N. Todorova. Aber auch die Grenzziehung gegenüber dem Islam in der Debatte um Islamismus, Schleierverbot und die Vereinnahmung emanzipatorischer Positionen für die europäisch-westliche ‚Wir'-Gruppe schloss an Saids Thesen an (vgl. Braun/Mathes 2007; Dietze 2019).

Binäre Gegenüberstellungen im (post-)kolonialen Kontext zu unterlaufen war auch ein zentrales Anliegen der kulturtheoretischen Arbeiten Homi K. Bhabhas. Die Struktur symbolischer Repräsentation selbst lasse einen *Dritten Raum* entstehen, denn, um Bedeutung zu produzieren, müsse sich das „in der Aussage festgelegte Ich und Du" fortgesetzt bewegen – eine Bewegung, in der „diese beiden Orte [...] einen Dritten Raum durchlaufen" (Bhabha 2007, S. 55). Dadurch entstehe notwendigerweise eine Ambivalenz im Akt jeglicher Interpretation, die es gegen die Autorität westlicher Kategorien und Einheiten zu setzen gelte (ebd., S. 58). Der *Dritte*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Raum der *Hybridität* ist Bhabha zufolge immer schon ein „Schwellen- und Übergangsraum", der durch seine „Grenzlage", ein „Überlappen und „De-Platzieren von Differenzbereichen" charakterisiert ist (ebd., S. 2, 5, 9).

Bhabhas Ansätze wurden von feministischen Studien vielfach aufgegriffen. Vor allem Feministinnen *of colour* gaben den Anstoß dazu, die Kritik an herkömmlichen Binarismen mit eurozentrismuskritischen Perspektiven zu verbinden. Nicht zuletzt zeigte sich Anzaldúa durch Bhabhas Konzept vom *Dritten Raum* inspiriert (vgl. Rutherford/Bhabha 1990). Der Figur der *mestizischen* Frau, die aus einem Prozess von verschiedenen kulturellen wie territorialen Grenzziehungen hervorgehend entwickelt wird, schreibt Anzaldúa das Potenzial zu, binäre Strukturen aufbrechen zu können, weil sie in besonderer Weise Ambiguität repräsentiere (vgl. Anzaldúa 1987, S. 21). Mit ihrer autobiografisch-poetischen Art zu schreiben sprengte Anzaldúa Genregrenzen, forderte heterosexuelle Normen der *Chicano/a*-Kultur wie auch Rassismen der US-amerikanischen (Re-)Kolonialisierung heraus (vgl. Bandau 2004; Heide 2004; Sieber 2004; Perales 2013). *Borderlands* sollten Anzaldúa zufolge nicht nur als physisch-territoriale, sondern auch metaphorische Räume erfasst werden, da symbolische Geschlechter- und ‚Rassengrenzen' machtvoll in sie eingeschrieben seien.

Während die von Anzaldúa konstatierte enge Verflochtenheit von physischen und symbolischen Grenzen in den *Border Studies* erst deutlich später zum Thema wurde, ist die Konnotation von Frauen mit Grenzen und Grenzziehungsprozessen zu einem wichtigen Forschungsgegenstand geworden, der vor allem im US-amerikanischen Kontext, aber auch zur Ermächtigung von (Frauen-)Bewegungen des Globalen Südens und in postkolonialen Studien aufgegriffen werden sollte (vgl. Lugones 1992; Saldívar-Hull 2000; Castillo/Tabuenca Córdoba 2002; Castañeda et al. 2007; Keating 2016). Im Anschluss an Anzaldúa entstand in den 1980er-Jahren ein *Border* oder *Mestiza Feminism*, der radikale Kritik an akademischer Wissensproduktion, vergeschlechtlichten und rassisierten Identitätspolitiken und der Marginalisierung migrantischer Leben übte (vgl. Kron 2011, S. 202).

In den Literatur- und Kulturwissenschaften erlebten Forschungen zu Grenzen als *Schwellenräume*, *Zonen des Übergangs* und der *Liminalität* um die Jahrtausendwende einen Aufschwung, die sich für *Interdiskurse*, das *Subnormale* oder die *Spalte* interessieren (vgl. Parr 2008). Androgynie wurde zur liminalen Figur *par excellence*, die Grenze „von *gender* und Kultur bis hin zur Beschreibung der Lichtwellen" zu einer „Metapher der Metaphern", die „überkommene Konstrukte der Identität" (Saul/Möbus 1999, S. 10, Herv. i. O.) zugunsten pluralistischen Denkens zur Disposition stellte. Insbesondere Begriffspersonen wie der *Mestiza* oder dem Cyborg wurde zugeschrieben, kategoriale Grenzen sowohl zu überschreiten als auch infrage stellen zu können (vgl. Mertlitsch 2016, S. 223).

3.2 Migration, Gewalt und Territorialität in der Grenzforschung

In der kritischen Migrations-, der ethnologischen Urbanitäts- und der sozialwissenschaftlichen Forschung wurde die Kategorie Geschlecht ebenfalls zu einer wichtigen Dimension der Analyse (vgl. Lutz 2008), wenn auch unterschiedlich eng an die *Border Studies* anschließend. Zahlreiche Untersuchungen befassten sich damit, wie sich nationale oder kontinentale (territorial-juridische) Praktiken der Grenzziehung auf das Leben von Frauen und Männern an der

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze oder bei alltäglichen wie auch irregulären Grenzüberschreitungen auswirkten (vgl. z.B. Morokvasic 2006; Akyüz 2017; vgl. auch Leutloff-Grandits in diesem Band).

Ein herausragendes Thema war das der sexualisierten, geschlechtsspezifischen Gewalt, die Frauen und Männer auf der Flucht, vor allem bei der Überquerung der US-mexikanischen oder europäischen Außengrenze, trifft oder wenn sie in Lagern festgehalten werden, in denen Menschenrechte oftmals systematisch ausgesetzt sind (vgl. Ticktin 2008; Wright 2011; Del Re 2018; Hernández 2019; Tyszler 2019).

Galten in der Migrationsforschung Männer lange als prototypische Migrierende, rückten Frauen zunächst im Kontext von Familienmigration, dann aber auch in den Bereichen von grenzüberschreitendem Menschenhandel (vgl. Lobasz 2009), *Sex Trafficking* (vgl. z.B. Penttinen 2008; Segrave 2012; Vuolajärvi 2015) oder im Kontext von Heirats- oder Arbeitsmigration für Haushalts- und Pflegetätigkeiten (vgl. Wastl-Walter 2010, S. 112–120; z.B. Toksöz/Ünlütürk Ulutaş 2012) in den Blick. Der sich weltweit erhöhende Anteil migrierender Frauen wurde als ‚Feminisierung der Migration' diskutiert (Le Breton 1998; Spindler 2011). Die zunächst überwiegend männliche Repräsentation von Migration in den öffentlichen Medien differenzierte sich nach dem ‚Sommer der Migration' (Hess et al. 2016; Sehnbruch 2019). Praktiken des Widerstands, *counter narratives* (Bhabha), *diasporic narratives* (Gilroy 1993), die Eigenmächtigkeit von Migrierenden bzw. die ‚Autonomie der Migration' (Römhild 2009; Pieper et al. 2014) rückten in den Blick.

Diese verschiedenen Forschungen zu Geschlecht und Grenze bilanzierend, kritisierten die britischen Kulturhistorikerinnen Henrice Altink und Chris Weedon, dass viele der aktuellen Studien vorrangig gegenwartsbezogen seien, sich im Kontext von Migrationsstudien verorteten und Grenzen im Sinne von nationalstaatlichen Grenzregimen verstünden. Auch tendiere die Grenzforschung dazu, die Kategorie *Gender* mit Frauen gleichzusetzen, oder ignoriere weitgehend die Intersektionen mit anderen Differenzkategorien wie ‚Rasse', Ethnizität oder Klasse (vgl. Altink/Weedon 2010, S. 9). Sie forderten, Genderkonstruktionen nicht nur als rein metaphorische Grenzkonstruktion zu untersuchen, sondern diese in Relation zu territorialen Grenzziehungs- und Repräsentationsprozessen zu setzen und das jeweilige Zusammenspiel auf seine materiellen wie symbolischen und politischen Effekte hin zu befragen. Es müsse darum gehen, zu erforschen, wie *borderlands* einerseits hegemoniale Geschlechterformationen herausforderten und andererseits selbst zur Herausbildung von Genderideologien beitrügen (vgl. ebd., S. 2).

Der Anspruch von Aaron, Altink und Weedon, mit ihrem Band *Gendering Border Studies* (2010) ein neues Feld zu erschließen, wird durch die rege Forschung zu „American Studies as Border Studies" im Kontext des *Chicano/a Movement* relativiert (Ganser 2013, S. 510). So hatte etwa Melissa W. Wright (1998) Anzaldúas Ansatz weiterentwickelt, indem sie am Beispiel von Montagebetrieben des Niedriglohnsektors in der US-mexikanischen Grenzregion der Frage nachging, wie Klassendifferenzen in die Formation von vergeschlechtlichten und nationalisierten Subjekten hineinspielten. Lionel Cantús Arbeiten zur „Sexualität der Migration" mit einem Fokus auf nach Los Angeles migrierte mexikanische Männer und der vergeschlechtlichten Migrationspolitik staatlicher Behörden hatten der Intersektion von Geschlecht und Grenze ebenfalls starke Impulse verliehen (vgl. Cantú 2009). Dennoch verweist der Band von Aaron, Altink und Weedon (2010) – vor allem für den europäischen Kontext – auf erhebliche Desiderate im Schnittfeld von *Border* und *Gender Studies*.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

So lässt sich festhalten, dass Grenzen in der europäischen Forschung meist entweder in territorial-politischer oder symbolisch-differenztheoretischer Hinsicht untersucht worden sind; selten in einer Zusammenführung beider Perspektiven. Insbesondere moderne staatliche Grenzziehungsprozesse sind kaum aus geschlechtertheoretischer Perspektive analysiert worden (Reichert 2011). Zwar befasste sich kulturgeografische Forschung mit dem ‚Mapping von Sexualitäten' im sozialen Raum, Landesgrenzen spielten dabei jedoch weniger eine Rolle (vgl. Bell/Valentine 1995; Krewani 2000; Browne et al. 2009). Dies hat dazu geführt, dass einige der politisch einflussreichsten Grenzziehungsdiskurse der Gegenwart rund um den Ost-West-Konflikt und die Berliner Mauer lange als geschlechtsneutrale Exklusions- und Inklusionsformen wahrgenommen wurden (vgl. Reichert 2011, S. 35) – und das, obgleich sich an Landes- und Zollgrenzen „unterschiedliche Diskriminierungsformen" (ebd., S. 36) in besonderer Weise überlagern.

Dieses Desiderat gilt auch für die europäische Außengrenze, der sich relativ wenige kultur- oder medienwissenschaftliche Arbeiten aus geschlechtertheoretischer Perspektive widmen. Eine Ausnahme macht etwa die Kulturwissenschaftlerin Francesca Falk (2011), die Grenzbilder Europas anhand von Fotografien von Bootsflüchtlingen auf ihre geschlechtlichen, kulturhistorischen und medialen Codierungen hin untersucht. Sie zeigt, dass sich die Spuren unseres Bildgedächtnisses von Immigrierenden als gefährliche Infektionsherde bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen lassen. Auch Philipp Sarasin (2004) analysiert die problematische Metaphorisierung von (muslimischen) Terroristen als ‚Infektionsgefahren' in Zeiten grenzüberschreitender Globalisierung. Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf europäische Grenzen, die explizit geschlechtliche und rassismuskritische Analysedimensionen einbezieht, wird im Band *Europas Außengrenzen. Interrelationen von Raum, Geschlecht und „Rasse"* entfaltet (vgl. Gradinari et al. 2020).

3.3 Medialisierungen ‚verschlechtlichter' Grenzen

Um Grenzen zu legitimieren, müssen sie in spezifischen Kommunikationsräumen plausibilisiert werden. Daraus folgt, dass eine feministische Perspektive auf (physische) Grenzen reflexiv in Bezug auf das Medium sein sollte, das die Grenzbilder, -techniken oder -architekturen übermittelt (vgl. Reichert 2011, S. 36). So lässt sich etwa in deutschen ‚Mauerfilmen' eine enge Verbindung zwischen Grenzdarstellungen und binären Geschlechtercodes ausmachen, welche physische Grenzziehungen unterstützten und legitimierten (vgl. ebd., S. 41). In verschiedenen medialen Figurationen von Grenze reproduzierten sich somit Grenzsetzungen „als performative und soziale Praxis der Herstellung von Geschlecht" (ebd.) und tragen auf diese Weise zu Geschlechterasymmetrien bei.

Die Kulturwissenschaftlerin und Filmemacherin Brigitta Kuster widmet sich in ihrer Monografie *Grenze filmen* (2018) vor allem den audiovisuellen Gegenbildern und Widerstandspraktiken, die Grenzüberschreitungen hervorbringen und begleiten. Das „Kino der Migration" habe die „Bewohnbarkeit von Zwischenräumen, Zeit-Räumen der Verbindung oder *rites de passages* zum Ziel" (ebd., S. 203). Das Verhältnis zwischen dem Potenzial des Bildes und den migrantischen Bewegungen sowie die Interferenzen, die deren wissenschaftliche Bearbeitung erzeugt, stehen dabei im Fokus.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Auch in den neueren *Security Studies* findet sich die Einbeziehung geschlechtlicher Perspektiven. Paradigmatisch ist etwa die Analyse von Überwachungsbildern an der Grenze. Das Bild eines vermeintlich fremden und gefährlichen, männlich codierten (Gegen-)Kollektivs wird zum Beispiel durch die Art der verdichtenden Darstellung in Nacht- und Zeitrafferaufnahmen von Grenzanlagen in Ceuta und Mellila verstärkt. Die Aufnahmen lassen ‚die Anderen' als massenhaft, hemmungslos und unaufhaltsam die Grenze überquerend erscheinen, also als „bedrohliche Masse" oder „anonyme Flut" (Reichert 2011, S. 49). Maßnahmen zur Grenzsicherung werden damit indirekt als legitim ausgestellt (ebd.). Eine Reihe von Arbeiten befasst sich aus geschlechter- und rassismuskritischer Perspektive mit biometrischer Datenerzeugung, Algorithmengenerierung und anderen Formen der Technologisierung und Digitalisierung von Grenzen (vgl. Magnet 2011; Koskela 2012; Côté-Boucher 2020).

Die Verbindung zwischen Grenzforschung und feministischer Theorie stellt trotz allem noch immer eine Herausforderung dar. Die US-amerikanische Kommunikationswissenschaftlerin Lisa A. Flores rief noch 2019 zur Entwicklung einer *Feminist Border Theory* auf. Die Verflechtung zwischen den Wissensfeldern von *Border* und *Gender Studies* bedürfe, so Flores, einer intersektionalen Herangehensweise (vgl. auch Schäfer in diesem Band). Grenzen sollen als geopolitische *boundaries* verstanden und zugleich auf diese Grenzziehungen nicht begrenzt, sondern ebenso als Effekt von Figuren der Differenz wie auch – im Anlehnung an Anzaldúa – als Orte der Intervention gefasst werden (vgl. Flores 2019, S. 113, 115).

4. *Mapping the body*: Interrelationen zwischen Körper- und Landesgrenzen

Einer der zentralen Schnittpunkte zwischen territorialen Grenzziehungsprozessen und geschlechtlichen Differenzkonstruktionen lässt sich in der engen metaphorischen Beziehung ausmachen, die zwischen Landeskörper und menschlichem Körper hergestellt wurde. Zum einen werden physisch-territoriale Räume im bildhaften Symbolsystem der Karte als Landeskörper beschrieben, zum anderen repräsentieren Erdteilpersonifikationen bestimmte kollektive Räume allegorisch, wie die Verkörperungen der Kontinente oder Nationen durch Frauenfiguren in der Frühen Neuzeit oder durch biblische Figuren wie die Heiligen Drei Könige oder die Söhne Noahs im Mittelalter (vgl. Bruns 2009 sowie i.E.). Auf diese Weise symbolisiert der allegorische Körper kollektive wie soziale Räume und zieht Grenzen, die geschlechtlich codiert sind. Die Vorstellung vom Kollektivkörper geht indes über eine rein metaphorische Funktion hinaus, indem sie materielle politische und institutionelle Effekte, etwa im Zuge der Nationenbildung, generiert (vgl. Koschorke et al. 2007, S. 11).

4.1 Allegorie, Kartografie und Frontiermythos

Aus der Frage nach den geschlechtlichen Codierungen des nationalen Kollektivkörpers entwickelte sich ein spezifisches Interesse an dem Zusammenhang zwischen Geschlecht und Grenze (vgl. Abrams/Hunt 2000, S. 191). Frauenfiguren repräsentierten allegorisch die Einheit wie auch die Grenzen der Nation (ebd., S. 193; vgl. Wenk 1996; Wintle 2009). Als „Grenzwächterinnen" (Domosh/Seager 2001, S. 160f.; vgl. auch Michels 2009) kam ihnen die Aufgabe zu, die Demarkationslinie zwischen Kollektiven, ‚Rassen' und Geschlechtern aufrechtzuerhalten. Das Weibliche wurde an der symbolischen Schnittstelle zwischen „einem zu ähnlichen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Anderen […] und einem radikal unähnlichen Anderen“, „zwischen Identität und Alterität“ (Funk 1998, S. 200) verortet. Schon in den populären Reiseromanen Jean de Mandevilles Mitte des 14. Jahrhunderts finden sich mythische Amazonen als geschlechtliche Mischwesen mit männlich-kriegerischen Eigenschaften, die der Grenzregion zwischen Europa und Asien zugewiesen wurden, wo sie die Christenheit Europas gegen apokalyptische Feinde verteidigen sollten (vgl. Mandeville 2005, S. 165f.). Und auch die alttestamentliche Figur der Eva verweist auf der Ebstorfer Weltkarte nicht nur auf die moraltheologische (vergeschlechtlichte) Grenze zwischen Gut und Böse, sondern auch auf die transzendente Grenze zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt, die in den Karten als das Paradies umgebende physische Mauer visualisiert wird (vgl. Bruns i.E.).

Die Karte besitzt für die historische Analyse von vergeschlechtlichten (Grenz-)Räumen eine besondere Erkenntnisqualität (vgl. Schlögel 2007, S. 46f.). Mit John Brian Harley lassen sich Karten als „mit Bedeutung aufgeladene Bilder“ (Harley 1988, S. 277) verstehen, die als Teil der Wissensdiskurse und Imaginationen einer Gesellschaft untrennbar mit Machtverhältnissen verbunden sind. Durch die Art ihrer Zeichen-, Symbol- und Farbwahl tragen sie in ihrer eigenen Bild- und Formsprache dazu bei, Weltwahrnehmung zu strukturieren und eine besondere Form von Evidenz zu erzeugen (vgl. Pápay 2005, S. 90). Erst mit der kartografischen Darstellung Europas als kolonialer Königin zu Beginn der Frühen Neuzeit markierten z.B. die linear gezeichneten Körpergrenzen der weiblichen Figur auch die geografisch-territorialen Grenzen des Kollektivkörpers Europa, und zwar lange bevor man nationalstaatliche Grenzen linear einzuzeichnen begann (vgl. Schmale 2000; ebenso Wintle 2009).

Die symbolischen Zuweisungen an Frauenkörper, die Scheidelinie zwischen verschiedenen Kollektiven zu repräsentieren, hatten ambivalente Effekte für Frauen (vgl. Yuval-Davis 2001, S. 81). Diese erhielten einerseits die Möglichkeit, ihre politische und soziale Bedeutung zu stärken, sei es im Kontext der deutschen 1848er-Bewegung oder im Einsatz an der Ostgrenze während der NS-Zeit (vgl. Harvey 2010). Auch im kolonialen Kontext konnten weiße Frauen von der ihnen zugeschriebenen Rolle als ‚Hüterinnen kultureller Grenzen‘ durchaus profitieren (vgl. Mamozei 1992; Michels 2009; Dietrich 2015).

Andererseits sahen sich Frauen durch ihre allegorische Funktion einem starken Druck zu Konformität ausgesetzt, denn die Grenze materialisiert sich in genau jenen Körpern, die sie überschreiten, sie „schreibt sich in das Fleisch ein, wird auf dem Rücken getragen“ (Weier et al. 2018, S. 74). Ein Abweichen von der normativen Geschlechterrolle gefährdete besonders in Krisenzeiten die Nation als Ganzes, wie sich am Beispiel des ‚Amiliebchens‘ zeigen lässt (vgl. Nieden 2002). Damit verstärkte sich für Frauen auch die Gefahr, in kriegerischen Auseinandersetzungen Opfer von Vergewaltigungen (vgl. Abrams/Hunt 2000, S. 195) – so in besonders extremer Form während des Jugoslawienkriegs und während des Genozids in Ruanda (vgl. z.B. Jones 2002; Crawford 2017) – oder von Menschenhandel und Zwangsprostitution zu werden. Für indigene Frauen waren Grenzzonen oft von sexualisierter Gewalt, Vertreibungen, ökonomischer Ausbeutung, zerstörten Familienbanden oder den Zumutungen rassistisch-sexistischer Stereotypisierungen durch die Kolonisierenden geprägt, sie konnten aber auch widerständische Praktiken und transkulturelle Dynamiken evozieren (vgl. z.B. Chaudhuri 1998; Clancy-Smith 2005; Baker 2007).

Männlichkeitsideale trugen auf eigene Weise zur Nationenbildung und ihren Abspaltungen bei. So zeigen aktuelle Analysen der Politischen Geografie, etwa zum US-amerikanischen Kampf gegen den Terror, dass dieser mit bestimmten, aus dem Frontiermythos entlehnten Männlich-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

keitsvorstellungen verbunden war (vgl. Hannah 2005, S. 553). Dieser Mythos stand für den unbedingten Willen, die Westgrenze gewaltsam stetig weiter gen Osten zu verschieben (Turner 1920; vgl. Schetter/Müller-Koné in diesem Band). Die Überwindung der als weiblich und primitiv codierten ‚Naturgrenze' durch männlich konnotierte Kräfte des ‚Fortschritts' entwickelte sich zu einer paradigmatischen (Grenz-)Figur der US-amerikanischen Geschichte, die bis heute kriegerische wie sexualisierte Gewalt durch den Bezug auf eine besondere ‚Zivilisierungsmission' rechtfertigt (vgl. Hogan/Pursell 2008; Slotin 1998).

4.2 *Border Thinking* als ‚verkörpertes Bewusstsein' des (De-)Kolonialen

In dem Maße wie der Körper ins Zentrum der Analysen rückte, stellte die feministische politische Geografie ihrerseits ein zentrales, Grenzen konstituierendes, räumliches Ordnungsmuster der Geografie infrage: die Einteilung der Welt in verschiedene Skalen wie lokal, national und global (vgl. Fredrich 2012, S. 44). Solche Skalierungen seien entlang von Dichotomien organisiert, die das Globale dem Lokalen überordneten, was den Ausschluss von weiblichen Lebenszusammenhängen aus wissenschaftlichen Fragestellungen verstärkt habe (vgl. ebd., S. 48). Künftig müsse es eher um die Wechselbeziehungen zwischen den Skalen gehen (vgl. Marston et al. 2000).

Überhaupt sind Räume, Doreen Massey zufolge, gerade nicht als hierarchisch angeordnete, abgeschlossene Einheiten zu verstehen, sondern als zufällige, in Beziehung miteinander stehende Arrangements vielfältiger Beziehungen (vgl. Massey 1999, S. 283). Entsprechend kritisch verhandelt die feministische Geografie zentrale kolonialistische Masternarrative der Moderne wie ‚Evolution' und ‚Fortschritt', welche die Zeit verräumlichen, indem sie die Welt in Zonen höherer oder niedrigerer ‚Entwicklungsstufen' einteilen und ‚Anderen' den Ort der Rückständigkeit zuweisen (ebd., S. 280f.).

Ansätze des *dekolonialen Feminismus* spitzen diese Kritik zu, indem sie hervorheben, dass der Kolonialismus die Moderne überhaupt erst hervorgebracht hat, womit sie u.a. an die Arbeiten von Anzaldúa, Walter Mignolo, Catherine Walsh, Anibal Quijano und Rolando Vázquez anknüpfen (vgl. Lugones 2010; Icaza 2017). In der Konsequenz müssten hegemoniale Geschichtserzählungen, welche die Moderne primär als Folge der Renaissance und der industriellen Revolution erklärten, zurückgewiesen werden, um die sich darin spiegelnden Projektionen europäischer Allmacht zu entlarven. Damit wird *border thinking* zu einer epistemologischen Position, die darauf zielt, herkömmliche Wissensformen zu transformieren, hin zu einem Wissen, das sich aus kolonialen Wunden speist und als körperliche Erfahrung lesen lässt: „Decolonial thinking precisely introduces *border thinking* as an epistemological position that contributes to a shift in the forms of knowing in which the world is thought from the concrete incarnated experiences of colonial difference and the wounds left" (Icaza 2017, S. 29). Inspiriert durch die feministische Philosophin María Lugones ist mit der „kolonialen Wunde" hier nicht nur ein kultureller Code gemeint, sondern auch die unmittelbare körperliche Erfahrung, sei es von Versklavung, Rassisierung, Vergewaltigung oder Entmenschlichung (vgl. Lugones 1992, 2010). So begreift Lugones – in Auseinandersetzung mit der ebenso unterdrückten wie widerständigen Figur der *Mestiza* – den epistemologischen Beitrag von *border thinking* als ein verkörpertes Bewusstsein (vgl. ebd., S. 34), welches Dualismen und inkorporierte Verwundun-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gen zum Ausgangspunkt eines Umdenkens nimmt, das zu einer feministischen Dekolonisierung geopolitischen Wissens und politischer Ökonomie ansetzt.[2]

5. *Borders* und *boundaries*: *Gendering Border Studies*?

Spätestens in den frühen 2000er Jahren erreichte die konstruktivistische Wende einen großen Teil der *Border Studies* (vgl. Bürkner 2017, S. 85). Grenzen wurden vermehrt als Teil alltäglicher sozialer Prozeduren und (Widerstands-)Praktiken von Akteur*innen statt als bloßer Effekt staatlicher Strukturen wahrgenommen (vgl. ebd., S. 87). Aspekte dieses Wandels wurden – analog zum Begriff des *doing gender* und *doing difference* – mit den Begriffen des *bordering*, *rebordering* und der *borderization* (vgl. z.B. Cassidy et al. 2018) zum Ausdruck gebracht.

Inspiriert von Forschungen aus den *Cultural* und *Gender Studies* zur Macht von ästhetischer oder symbolischer Repräsentation wurden selbst staatliche Außengrenzen nun als symbolisch hoch aufgeladene Räume gefasst, welche über Ordnungen der Differenz mitbestimmt seien. Nicht nur Kulturwissenschaftler*innen, sondern auch Geograf*innen begannen Grenzen als „soziale Praxis räumlicher Differenzherstellung" (Houtum/Naerssen 2002, S. 126) zu definieren, als Ensembles soziokultureller Prozesse, in denen symbolische Ordnungen, Institutionen und Praktiken zusammenwirkten (vgl. Paasi 2012, S. 2304; ebenso Altink/Weedon 2010). Weiter hoben Sozialwissenschaftler*innen hervor, dass symbolische Grenzziehungen zur Härte von institutionalisierten Grenzen beitrügen und sogar integral für ihr Funktionieren seien, indem sie staatlich institutionalisierte Grenzen als natürlich und selbstverständlich erscheinen ließen (vgl. Eder 2006, S. 255f.). Ohne „Codes der sozialen Klassifikation" und „symbolischen Verdeutlichung" (Giesen 1993, S. 30f.) hätten Grenzen keinen Bestand. Eher selten wird dabei auf Anzaldúas frühe Arbeiten Bezug genommen, es sei denn in der feministischen Grenzforschung (aus dem angloamerikanischen Raum), die ebenfalls auf die gleichzeitige „Rhetorizität und Materialität von Grenzen" (Flores 2019, S. 115) verweist.

Dem finnischen Geografen Anssi Paasi (2012, S. 2304) zufolge schließen „territoriale" und „relationale" Dimensionen von Grenzen einander nicht aus, sondern bilden vielmehr eine produktive Spannung, die das Politische als räumlichen Prozess konstituiert. Er plädiert gar für eine Überwindung der konzeptionellen Trennung zwischen „territorialen und relationalen Grenzen", denn erst das Zusammenspiel soziokultureller, institutioneller und symbolischer Praktiken bringe Grenzen überhaupt hervor (vgl. ebd.; ebenso Cochrane/Ward 2012, S. 7). Die Humangeograf*innen Julia Lossau und Roland Lippuner (2004, S. 204) warnen hingegen vor einer Gleichsetzung von Physisch-Materiellem und Symbolischem, weil sie eine naturalisierende, „reifizierende Verräumlichung von Sozialem" (wie dem Nationalstaat, Kulturkreis oder Kontinent) befürchten, was sie als „Raumfalle" bezeichnen. Auch Katherine Pratt Ewing (1998) problematisiert eine Verwischung metaphorischer und materieller Grenzziehungsprozesse und verdeutlicht am Beispiel von Geschlechtergrenzen im muslimischen Kontext, dass *borders* und *social boundaries* nicht automatisch ineinander fielen, sondern unterschiedliche, sogar gegenläufige Funktionen oder Effekte haben könnten. Es sei genauer zu prüfen, wo und wie genau Grenzmetaphoriken als Teil räumlicher Ordnungen fungierten (vgl. ebd.).

2 Diese Perspektive versteht sich auch als Relativierung von radikalen antiessenzialistischen Positionen innerhalb des Feminismus, die (Geschlechts-)Identitäten vorrangig als Performanzeffekte auffassen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Insofern stellt eine Analyse der Wechselbeziehungen zwischen geografisch-territorialen Grenzziehungen (*borders*) und geschlechtlichen, religiösen oder (proto)rassistischen Formationen der Differenz (*boundaries*)[3] für *Gender* und *Border Studies* gleichermaßen eine methodologische und transdisziplinäre Herausforderung dar (vgl. Yuval-Davis/Stoetzler 2002; Newman 2006; Jones 2009).

Exemplarisch hat etwa die historische Studie von Eithne Luibheid aus dem Jahr 2002 gezeigt, dass die US-amerikanische Grenze zwischen 1875 und 1990 entlang von geschlechtlichen, rassistischen und klassenspezifischen Grenzziehungen organisiert war. Die Kommunikationswissenschaftlerin Julia Krebtan-Hörhager stellte zudem 2019 am Beispiel von Italiens Außengrenzen einen engen Zusammenhang zwischen Praktiken einer *new border culture* in Europa und einem intersektionalen *othering* her. Aus ihrer Sicht sorge gerade die rhetorische Hervorbringung einer homogenen, spezifisch europäischen Identität und Geschichte für unüberwindbare territoriale Grenzen. (Eurozentrische) Identitätspolitiken seien dabei zentral für das Verständnis und Funktionieren von *borderlands*. Sie wirkten nicht nur nach außen, sondern als normalisierende, intrakulturelle Grenze auch nach innen, etwa zwischen Christ*innen und Muslim*innen, Hetero- und Homosexuellen oder Nord- und Süditaliener*innen (vgl. Krebtan-Hörhager 2019, S. 126).

Insofern sind *Bordering*-Prozesse mit Praktiken des *othering* eng verbunden, konstatieren auch die Geografen und Migrationsforscher Henk van Houtum und Ton van Naerssen und verweisen auf die ambivalenten Effekte dieses Zusammenhangs: Einerseits dienen *Bordering*-Prozesse der Herstellung einer kontrollierten räumlichen Ordnung, indem sie z.B. nationale Identität vereindeutigen und homogenisieren, andererseits sind sie mit Praktiken der Exklusion und ‚Reinigung' nach innen wie außen verbunden und produzieren damit selbst neue Differenzen (vgl. Houtum/Naerssen 2002, S. 126f.). Dabei ist die Existenz einer Gruppe von *Anderen*, die dem *Wir* gegenüberstehen, dem Prozess der Grenzziehung nicht vorgängig. Vielmehr wird die Scheide zwischen ihnen durch die Bindung einer sozialen Ordnung an ein fixes Territorium erst erzeugt (vgl. ebd., S. 134).

Mit der wichtigen Rolle, die symbolisch-soziale *Othering*-Prozesse für die Analyse von Grenzen spielen, erweisen sich *Border Studies* eng mit den Erkenntnisinteressen und Methoden aus dem Bereich der *Gender Studies* verbunden. Dennoch fällt auf, dass viele maßgebliche Forschungen, die sich etwa mit Definitionen von Grenze befassen, ihre theoretischen Anleihen und Bezüge zu den *Gender Studies* nur selten explizit machen.

6. Fazit

Es lässt sich resümieren, dass *Border* und *Gender Studies* aus unterschiedlichen Perspektiven zu ähnlichen Problematisierungen finden, indem beide die Schnittstelle zwischen materieller und symbolischer Ordnung fokussieren und genauer zu erfassen suchen. Da diese Schnittstelle seit Langem im Zentrum der *Gender Studies* bzw. *Differenzforschung* liegt, könnten die *Bor-*

3 Im Anschluss an die *Boundary Work*-Forschung (vgl. Barth 1969; Lamont/Molnár 2002) lässt sich mit Christopher A. Bail (2008) genauer zwischen *symbolischen* und *sozialen* Grenzziehungen unterscheiden. Unter *symbolic boundaries* versteht er „konzeptionelle Unterscheidungen" (ebd., S. 38f.), die Menschen in Gruppen einteilten. *Social boundaries* seien stärker objektivierte Formen der Differenz, die sich z.B. durch einen ungleichen Zugang zu Ressourcen artikulierten. Nur wenn *symbolic boundaries* große Akzeptanz fänden, könnten sie sich zu *social boundaries* verdichten (vgl. ebd.).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Studies von einer expliziteren Rezeption der interdisziplinären Genderforschung und ihren theoretisch-methodischen Reflexionen profitieren.

Die Frage, wie genau relationale und territoriale Dimensionen von Grenzziehungsprozessen miteinander verbunden sind, stellt weiterhin ein zentrales methodisch-theoretisches Desiderat wie eine produktive Herausforderung für *Border* und *Gender Studies* dar (vgl. Lossau/Lippuner 2004; ebenso Alting/Weedon 2010; Bürkner 2018). Interessant ist daher der Vorschlag des Sozialgeografen Hans-Joachim Bürkner, Untersuchungen des sozialen Imaginären stärker mit diskursanalytischen Perspektiven zusammenzubringen (vgl. Bürkner 2017, S. 93ff.). Insbesondere die Verbindung von poststrukturalistischen und diskursanalytischen Ansätzen könne die verschiedenen Dimensionen von Grenze zu erfassen helfen und das *missing link* zwischen individuellen und kollektiven, symbolischen wie materiellen Grenzziehungen bilden (vgl. ebd.). Grenzen ließen sich dann nicht nur als Staatsgrenzen, sondern zugleich als Formen an Körper gebundener materieller Praxis *und* diskursiver Bedeutungsproduktion verstehen, die Erfahrung generieren und (vergeschlechtlichte) Subjekte formieren. Entsprechend wären Grenzen weniger als Nahtstellen zwischen Territorien zu definieren, sondern als mehrdimensionale, dynamische „Bordertexturen", die gleichermaßen aus Praktiken und Diskursen gesponnen werden (Weier et al. 2018, S. 73; vgl. auch Gerst et al. 2018).

Über die Diskussion um die Beziehung zwischen Symbolischem und Materiellem hinaus macht die Geschlechterforschung auf Fragen der Intersektionalität für Grenzziehungen aufmerksam. Folgt man intersektionalen Ansätzen der *Gender Studies* (vgl. Kerner 2009; Grzanka 2014b; Meyer 2019) so ist die Kategorie Geschlecht grundlegend in andere dynamische Macht- und Ungleichheitsverhältnisse wie Klasse, Alter, Religion oder Ethnizität eingebunden. Daher sind geschlechtliche Codierungen von Grenzen vor allem in ihrer jeweiligen Interrelation mit anderen Differenzkategorien zu erfassen. Durch die Einbeziehung intersektionaler Perspektiven in die Geographie könnten die engen Verbindungen zwischen Raum- und Machtproduktion genauer erfasst werden.

Diese grundlegende Intersektionalität von Differenzkategorien ist jedoch ihrerseits ohne Einbeziehung räumlicher Dimensionen in ihrer Komplexität nicht zu erfassen, wie in jüngerer Zeit expliziter herausgearbeitet wurde (vgl. Richter/Büchler 2019, S. 40; vgl. auch Carstensen-Egwuom 2016; Bruns 2016). „Oppression has not only a when, but a where", wie Patrick R. Grzanka (2014a) anmerkte. So wird z.B. ein vergeschlechtlichter, ‚rassisch' markierter, an ein Alter gebundener Körper in einem räumlichen Gefüge materiell wie symbolisch platziert und bringt dieses seinerseits mit hervor. Es werden an den Raum gebundene bzw. diesen konstituierende Gefühle evoziert (*belongings*) und je bestimmte materielle wie symbolische Grenz(ziehung)en am Körper im Raum wirksam. Der Körper verweist seinerseits auf „die unausweichliche Leiblichkeit der Sprache" im „Äußerungsraum" zurück (Kuster 2018, S. 232). Intersektionalität als räumlich bedingte und erfahrene Kategorie zu begreifen, eröffne Feminist*innen überdies die Möglichkeit, mit der latenten Spannung zwischen multiplen individuellen Identitäten und politischen Kollektividentitäten angemessener umzugehen, wie die Geografin Gill Valentine (2007, S. 19) hervorhob.

Gloria Anzaldúa ging mit ihrem Konzept der *borderlands* sehr früh Figurationen von Identitätsbildungen nach, die sie als intersektional ineinandergreifend und zugleich räumlich dimensioniert entwarf:

> „The actual physical borderland that I'm dealing with […] is the Texas-U.S. Southwest/Mexican border. The psychological borderlands, the sexual borderlands and the

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> spiritual borderlands are not particular to the Southwest. In fact, the Borderlands are physically present wherever two or more cultures edge each other, where people of different races occupy the same territory, where under, lower, middle and upper classes touch, where the space between two individuals shrinks with intimacy" (Anzaldúa 1987, Vorwort).

Alter, Geschlecht und Klassendifferenzen werden so in räumliche Metaphern gekleidet und zu territorial organisierten *borderlands* (vgl. Pratt Ewing 1998, S. 263). Umgekehrt sind räumliche Konzepte wie „Zentrum, Peripherie, Grenze, Grenzraum und Rand" (Smith 1996, S. 19) als wesentliche Elemente der Differenz(re)produktion zu verstehen.

Folgt man Ansätzen des *Mestiza* oder *Border Feminism*, sollten Differenzkonstruktionen indes weniger als starr verortete Achsen der Differenz denn als räumlich organisierte *Zonen des Übergangs*, als mobile Arrangements und Assemblagen gelesen werden (vgl. Kron 2011). Die „Konstitution politischer Subjektivitäten und die Aneignung von politischer Handlungsmacht" würden dann eher „von der Durchkreuzung von Grenzen als einer zentralen Erfahrung her gedacht" werden denn von der Suche nach stabilen identitätsbildenden sozialen Kategorien und deren fixen „Verortungen" (ebd., S. 218). Fragen nach der Interrelation verschiedener Differenzkategorien für räumliche Grenzziehungsprozesse zu stellen, würde zwar nach wie vor bedeuten, „die Frage der Identität" aufzuwerfen, aber, wie Butler es formulierte, „nicht mehr nach der Identität als einer zuvor errichteten Position oder einer einheitlichen Entität, sondern als Teil einer dynamischen Landkarte der Macht, in der Identitäten gebildet und/oder ausgelöscht, eingesetzt und/oder lahmgelegt werden" (Butler 1994, S. 134).

Insofern erweisen sich Theoretisierungsprozesse von (Geschlechter-)Differenz als relevant für künftige Transformationen des Konzepts von Grenze in den *Border Studies*. Aber auch umgekehrt steigert die Einbeziehung der Kategorie des (Grenz-)Raums, nicht zuletzt im Anschluss an postkoloniale Perspektiven, die Komplexität der Analysen von Differenz in den *Gender Studies*.

Weiterführende Literatur

Aaron, Jane/Altink, Henrice/Weedon, Chris (Hrsg.) (2010): Gendering border studies. Cardiff: University of Wales Press.

Altink, Henrice/Weedon, Chris (Hg.) (2010): „Introduction", in: Aaron, Jane/Altink, Henrice/Weedon, Chris (Hrsg.): Gendering border studies, Cardiff: University of Wales Press, S. 1–15.

Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands/La Frontera: The New Mestiza. San Francisco: Sinsters/Aunt Lute.

Falk, Francesca (2011): Eine gestische Geschichte der Grenze. Wie der Liberalismus an der Grenze an seine Grenzen kommt. Paderborn: Fink.

Flores, Lisa A. (Hrsg.) (2019): Feminist Border Theories – Expanding Our Perspectives. Womens Studies in Communication 42, H. 2.

Icaza, Rosalba (2017): Decolonial feminism and global politics. Border thinking and vulnerability as a knowing otherwise. In: Woons, Marc/Weier, Sebastian (Hrsg.): Critical Epistemologies of Global Politics. Bristol: E-International Relations Publishing, S. 26–45.

Literaturverzeichnis

Aaron, Jane/Altink, Henrice/Weedon, Chris (Hrsg.) (2010): Gendering border studies. Cardiff: University of Wales Press.

Abrams, Lynn/Hunt, Karen (2000): Borders and frontiers in women's history. In: Women's History Review 9, H. 2, S. 191–200.

Akyüz, Latife (2017): Ethnicity, gender and the border economy. Living in the Turkey-Georgia borderlands, London/New York: Routledge.

Altink, Henrice/Weedon, Chris (2010): Introduction. In: Aaron, Jane/Altink, Henrice/Weedon, Chris (Hrsg.): Gendering border studies. Cardiff: University of Wales Press, S. 1–15.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Amoore, Louise (2011): On the line: writing the geography of the virtual border. In: Political Geography 30, H. 2, S. 63–64.
Bail, Christopher A. (2008): The configuration of symbolic boundaries against immigrants in Europe. In: American Sociological Review 73, H. 1, S. 37–59.
Baker, Jennifer (2007): Reconstructing Gender and „Race“ Relations after the Frontier. In: Australian Feminist Law Journal 26, H. 1, S. 59–79.
Bandau, Anja (2004): Strategien der Autorisierung: Projektionen der Chicana bei Gloria Anzaldúa und Cherríe Moraga. Hildesheim: Olms.
Barad, Karen (2007): Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham: Duke University Press.
Barth, Fredrik (1969): Ethnic groups and boundaries. The social organization of cultural difference. London: George Allen and Unwin.
Baumgärtner, Ingrid (2003): Biblische, mythische und fremde Frauen. Zur Konstruktion von Weiblichkeit in Text und Bild mittelalterlicher Weltkarten. In: Ertzdorff, Xenja von/Giesemann, Gerhard/Schulz, Rudolf (Hrsg.): Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. Amsterdam/New York: Rodopi, S. 31–86.
Beauvoir, Simone de (1949): Le deuxième sexe. Paris: Editions Gallimard.
Bell, David/Valentine, Gill (Hrsg.) (1995): Mapping desire. Geographies of sexualities. London/New York: Routledge.
Bennett, Jane (2004): The Force of Things. Steps toward an Ecology of Matter. In: Political Theory 32, H. 3, S. 347–372.
Bhabha, Homi K. (2007): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.
Blunt, Alison/Rose, Gillian (1994): Writing women and space. Colonial and postcolonial geographies. New York: Guilford Press.
Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 153–217.
Braun, Christina von/Mathes, Bettina (2007): Verschleierte Wirklichkeit. Die Frau, der Islam und der Westen. Berlin: Aufbau.
Braun, Christina von/Stephan, Inge (Hrsg.) (2013): Gender@Wissen: Ein Handbuch der Gender-Theorien. 3. Aufl., Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
Breger, Claudia (2010): Gender Studies. In: Esslinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweitzer, Doris/Zons, Alexander (Hrsg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 35–48.
Browne, Kath/Lim, Jason/Brown, Gavin (Hrsg.) (2009): Geographies of sexualities. Theory, practices and politics. Farnham: Ashgate.
Bruns, Claudia (2009): Europas Grenzdiskurse seit der Antike – Interrelationen zwischen kartographischem Raum, mythologischer Figur und europäischer ‚Identität‘. In: Gehler, Michael/Pudlat, Andreas (Hrsg.): Grenzen in Europa. Hildesheim: Ohlms, S. 17–64.
Bruns, Claudia (2015): Die Grenzen des „Volkskörpers“. Interrelationen zwischen „Rasse“, Raum und Geschlecht in NS-Geopolitik und Kunst. In: Feministische Studien 33, H. 2, S. 177–196.
Bruns, Claudia (2016): „Rasse“ und Raum. Überlegungen zu einer komplexen Relation. In: Dies. (Hrsg.): „Rasse“ und Raum. Topologien zwischen Kolonial-, Geo- und Biopolitik. Geschichte, Kunst, Erinnerung. Wiesbaden: Reichert, S. 1–44.
Bruns, Claudia (i.E.): Europas Grenzen: Karten, Körper, Kollektive seit der Antike. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
Bürkner, Hans-Joachim (2017): Bordering, borderscapes, imaginaries. From constructivist to post-structural perspectives. In: Opiłowska, Elżbieta/Kurcz, Zbigniew/Roose, Jochen (Hrsg.): Advances in European Borderlands Studies. Baden-Baden: Nomos, S. 85–108.
Butler, Judith (1990): Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York/London: Routledge.
Butler, Judith (1994): Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts. In: Pühl, Katharina (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Politik. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 101–138.
Butler, Judith (1997): Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: Huber, Jörg./Heller, Martin (Hrsg): Interventionen 6. Konturen des Unentschiedenen. Basel/Frankfurt/M.: Stroemfeld, S. 25–43.
Butler, Judith (2010): Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen. Frankfurt/M./New York: Campus.
Cantú, Lionel (2009): The sexuality of migration: Border crossings and Mexican immigrant men 5. New York/London: New York University Press.
Carstensen-Egwuom, Inken (2018): Intersektionalität und Transnationalismus zusammen denken. Eine intersektionale Perspektive auf transnationale soziale Positionierungen nigerianischer Migranten in Bre-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

men. Diss. Online Open Access, Flensburg: Europa-Universität Flensburg, www.zhb-flensburg.de/?id=26355, 1.9.2020.
Cassidy, Kathryn/Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie (2018): Debordering and everyday (re) bordering in and of Dover: Post-borderland borderscapes. In: Political Geography 66, S. 171–179.
Castañeda, Antonia (Hrsg.) (2007): Gender on the borderlands. The Frontiers Reader. Lincoln: University of Nebraska Press.
Castillo, Debra A./Tabuenca Córdoba, María Soccorro (2002): Border Women: Writing from La Frontera. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Chaudhuri, Nupur (1998): Nation, Empire, Colony: Historicizing Gender and Race. Bloomington: Indiana University Press.
Clancy-Smith, Julia (2005): Women, Gender and Migration along a Mediterranean Frontier: Pre-Colonial Tunisia, c. 1815–1870. In: Gender & History 17, H. 1, S. 62–92.
Cochrane, Allan/Ward, Kevin (2012): Researching the geographies of policy mobility: confronting the methodological challenges. In: Environment and Planning A 44, S. 5–12.
Combahee River Collective (1982): A Black Feminist Statement [1977]. In: Hull, Gloria/Scott, Patricia/Smith, Barbara (Hrsg.): All the Women are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave. New York: The Feminist Press, S. 13–22.
Côté-Boucher, Karine (2020): Grenzbrüche: Geschlecht, Generation und Technologie an vorderster Front. New York/London: Routledge.
Cotten, Trystan T. (Hrsg.) (2012): Transgender migrations: The bodies, borders, and politics of transition. New York/London: Routledge.
Crawford, Kerry F. (2017): Wartime sexual violence. From silence to condemnation of a weapon of war. Washington: Georgetown University Press.
Cusack, Tricia/Bhreathnach-Lynch, Síghle (Hrsg.) (2018): Art, nation and gender. Ethnic landscapes, myths and mother-figures. New York: Routledge.
Del Re, Emanuela C. (2018): Gendering the European borders: The role of female migrants and refugees. In: Shekhawat, Seema/Del Re, Emanuela C. (Hrsg.): Women and borders: refugees, migrants and communities. London/New York: Tauris, S. 21–38.
Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin: Merve.
Dietrich, Anette (2015): Weiße Weiblichkeiten: Konstruktionen von „Rasse“ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: transcript.
Dietze, Gabriele (2006): Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In: Tißberger, Martina/Dietze, Gabriele/Hrzán, Daniela/Husmann-Kastein, Jana (Hrsg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 219–248.
Dietze, Gabriele (2019): Sexueller Exzeptionalismus: Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus. Bielefeld: transcript.
Domosh, Mona/Seager, Joni (2001): Putting Women in Place: Feminist Geographers make sense of the world. New York: Guilford Press.
Eder, Klaus (2006): Europe's borders. The narrative construction of the boundaries of Europe. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 255–271.
Flores, Lisa A. (2019): At the Intersections: Feminist Border Theory. In: Women's Studies in Communication 42, H. 2: Feminist Border Theories – Expanding Our Perspectives, S. 113–115.
Fredrich, Bettina (2012): Verorten – verkörpern – verunsichern. Eine Geschlechtergeografie der Schweizer Sicherheits- und Friedenspolitik. Bielefeld: transcript.
Funk, Julika (1998): Maske – Grenze – Geschlecht. Bemerkungen zur Lesbarkeit von Geschlechterdifferenz im kulturellen Gedächtnis der Moderne. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 72, H. 1, S. 193–212.
Ganser, Alexandra (2013): Review: Gendering Border Studies by Jane Aaron, Henrice Altink and Chris Weedon. In: Amerikastudien/American Studies 58, H. 3, S. 509–514.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria /Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Giesen, Bernhard (1993): Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic. Modernity and double consciousness. Harvard: University Press.
Gradinari, Irina/Li, Yumin/Naumann, Myriam (Hrsg.) (2020): Europas Außengrenzen. Interrelationen von Raum, Geschlecht und „Rasse“. Bielefeld: transcript.
Grzanka, Patrick R. (2014a): Space, Place, Communities, and Geographies. In: Ders.: Intersectionality (Hrsg.): Foundations and frontiers. New York/London: Routledge, S. 99–106.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grzanka, Patrick R. (Hrsg.) (2014b): Intersectionality: Foundations and frontiers. New York/London: Routledge.
Haraway, Donna (1995a): Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Hrsg. v. Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt/M.: Campus.
Haraway, Donna (1995b): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M.: Campus.
Harvey, Elizabeth (2010): „Der Osten braucht Dich!" Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik. 2. Aufl., Hamburg: Hamburger Edition.
Hall, Donald E./Jagose, Annamarie (Hrsg.) (2012): The Routledge Queer Studies Reader. New York/London: Routledge.
Hannah, Matthew G. (2005): Virility and Violation in the US „War on Terrorism". In: Nelson, Lise/Seager, Joni (Hrsg.): A Companion to Feminist Geography. Malden/Oxford: Blackwell, S. 550–564.
Harley, John Brian (1988): Maps, knowledege, and power. In: Cosgrove, Denis E./Daniels, Stephen (Hrsg.): The Iconography of Landscape. Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 277–312.
Hausen, Karin/Heide Wunder (Hrsg.) (1992): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Bd. 1. Frankfurt/M.: Campus.
Heide, Markus (2004): Grenzüberschreibungen: Chicano/a-Erzählliteratur und die Inszenierung von Kulturkontakt. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
Hernández, Leandra Hinojosa (2019): Feminist Approaches to Border Studies and Gender Violence: Family Separation as Reproductive Injustice. In: Women's Studies in Communication 42, H. 2, S. 130–134.
Hess, Sabine/Neuhauser, Johanna/Schwenken, Helen (2016): Unter- oder überbelichtet: Die Kategorie Geschlecht in medialen und wissenschaftlichen Diskursen zu Flucht. In: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias /Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hrsg.): Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III. Berlin, S. 176–195.
Hogan, Maureen P./Pursell, Timothy (2008): The „Real Alaskan". Nostalgia and Rural Masculinity in the „Last Frontier". In: Men and Masculinities 11, H. 1, S. 63–85.
Hoppe, Katharina/Lemke, Thomas (2015): Die Macht der Materie. Grundlagen und Grenzen des agentiellen Realismus von Karen Barad. In: Soziale Welt, Bd. 66, S. 261–279.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, Ordering, and Othering. In: Journal of Economic and Social Geography (TESG) 93, H. 2, S. 125–136.
Johnson, E. Patrick/Henderson, Mae G. (Hrsg.) (2005): Black Queer Studies: A Critical Anthology. Durham: Duke University Press.
Jones, Adam (2002): Gender and genocide in Rwanda. In: Journal of Genocide Research 4, H. 1, 65–94.
Jones, Reece (2009): Categories, borders and boundaries. In: Progress in Human Geography 33, H. 2, S. 174–189.
Keating, Ana Louise (2016): EntreMundos/AmongWorlds: Neue Perspektiven auf Gloria E. Anzaldúa. Wiesbaden: Springer VS.
Kerner, Ina (2009b): Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus. Frankfurt/M.: Campus.
Krebtan-Hörhager, Julia (2019): Intersectional othering and new border cultures. Lessons from Italy. In: Women's Studies in Communication 44, H. 2, S. 125–129.
Klinger, Cornelia (1995): Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen: Genus im Diskurs der Philosophie. In: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hrsg.): Genus – zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart: Kröner, S. 34–59.
Knapp, Gudrun-Axeli (1988): Die vergessene Differenz. Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen-und Geschlechterforschung 6, H. 1, S. 12–31.
Koschorke, Albrecht/Lüdemann, Susanne/Frank, Thomas/Matala Mazza, Ethel de (2007): Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas. Frankfurt /M.: Fischer.
Koskela, Hille (2012): „You shouldn't wear that body." The problematic of surveillance and gender. In: Ball, Kirstie/Lyon, David /Haggerty, Kevin D. (Hrsg.): Routledge-Handbuch für Überwachungsstudien. New York/London: Routledge, S. 49–56.
Krewani, Angela (2000): Geschlecht und Raum. Überlegungen zu Travestie, Crossdressing und Gender-Bending als räumliche Kategorien. In: Becker, Barbara/Schneider, Irmela (Hrsg.): Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien. Frankfurt/M.: Campus, S. 197–208.
Kron, Stefanie (2011): Intersektionalität oder borderland als Methode? Zur Analyse politischer Subjektivitäten in Grenzräumen. In: Hesse, Sabine/Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität revisited. Bielefeld: transcript, S. 197–221.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kuster, Brigitta (2018): Grenze filmen. Eine kulturwissenschaftliche Analyse audiovisueller Produktionen an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript.
Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): The Study of boundaries in the social sciences. In: Annual Review of Sociology 28, S. 167–195.
Lau, Lasse/Arsanios, Mirene/Zúniga-González/Kryger, Mathias/Mismar, Omar (2014): Queer Geographies. Roskilde: Museet for Samtidskunst.
Lewis, Reina/Mills, Sara (2003): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: University Press.
Le Breton, Maritza (1998): Die Feminisierung der Migration. Eine Analyse im Kontext neoliberaler Arbeits- und Aufenthaltsverhältnisse. In: Agarwal, Bina (Hrsg.): Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen. Berlin: Dietz, S. 112–134.
List, Elisabeth (1997): Das lebendige Selbst. Leiblichkeit, Subjektivität und Geschlecht. In: Stoller, Silvia/Vetter, Helmuth (Hrsg.): Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien: WUV, S. 292–318.
Lobasz, Jennifer K (2009): Beyond Border Security: Feminist Approaches to Human Trafficking. In: Security Studies 18, H. 2, S. 319–344.
Longhurst, Robyn (2001): Bodies: exploring fluid boundaries. New York/London: Routledge.
Lossau, Julia (2009): Spatial turn, cultural turn und Kulturgeographie. In: Csáky, Moritz/Leitgeb, Christoph (Hrsg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn". Bielefeld: transcript, S. 29–44.
Lossau, Julia/Lippuner, Roland (2004): Geographie und spatial turn. In: Erdkunde, Bd. 58, H. 3, S. 201–211.
Lugones, María (1992): On borderlands/La frontera: An interpretive essay. In: Hypatia 7, H. 4, S. 31–37.
Lugones, María (2010): Towards a Decolonial Feminism. In: Hypathia 25, H. 4, S. 742–759.
Luibhâeid, Eithne (2002): Entry denied. Controlling sexuality at the border. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Lutz, Helma (2008): Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS, S. 565–573.
Magnet, Shoshana (2011): Wenn die Biometrie versagt: Geschlecht, Rasse und die Technologie der Identität. Durham: Duke University Press.
Mamozei, Martha (1992): Frauen und Kolonialismus – Täterinnen und Opfer. In: Foitzik, Andreas/Leiprecht, Rudolf/Marvakis, Athanasios/Seid, Uwe (Hrsg.): „Ein Herrenvolk von Untertanen". Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg: DISS, S. 125–142.
[Mandeville, John] (2005): The travels of Sir John Mandeville. Übersetzt und eingeleitet durch Charles William Reuben Dutton Moseley. 2. Aufl., London/New York: Penguin Books.
Marston, Sallie A./Jones, John Paul/Woodward, Keith (2005): Human Geography without Scale. In: Transactions of the Institute of British Geographers 30, H. 4, S. 416–432.
Massey, Doreen (1999): Spaces of Politics. In: Dies./Allen, John/Sarre, Phil (Hrsg.): Human Geography Today. Cambridge: Polity Press, S. 279–294.
Mateos-Aparicio, Ángel (2007): Trespassers of Body Boundaries: The Cyborg and Construction of a Postgendered Posthuman Identity. In: Manzanas, Ana María (Hrsg.): Border Transits. Literature and Culture across the Line. Amsterdam/New York: Rodopi, S. 243–276.
Mertlitsch, Kirstin (2016): Sister – Cyborg – Drags. Das Denken in Begriffspersonen der Gender Studies. Bielefeld: transcript.
Meyer, Katrin (2019): Theorien der Intersektionalität zur Einführung. Hamburg: Junius.
Michels, Stefanie (2009): Weiße Frauen in Afrika: Grenzwächterinnen und Grenzüberschreiterinnen im (post)kolonialen Haushalt. In: Ariadne 56, „Das schöne Wunderland in der Ferne". Geschlechterdimensionen des deutschen Kolonialismus, S. 24–31.
Morokvasic, Mirjana (2006): Crossing Borders and Shifting Boundaries of Belonging in post-Wall Europe. A gender lens. In: Berthoin Antal, Ariane/Quack, Sigrid (Hrsg.): Grenzüberschreitungen – Grenzziehungen. Implikationen für Innovationa und Identität. Berlin: Sigma, S. 47–72.
Newman, David (2006): Borders and bordering: towards an interdisciplinary dialoge. In: European Journal of Social Theory 9, H. 20, S. 171–186.
Nieden, Susanne zur (2002): Erotische Fraternisierung. Der Mythos von der schnellen Kapitulation der deutschen Frauen im Mai 1945. In: Hagemann, Karen/ Schüler-Springorum, Stefanie (Hrsg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 313–326.
Paasi, Anssi (1996): Inclusion, exclusion and territorial identities. The meanings of boundaries in the globalizing geopolitcal landscape. In: Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift 23, S. 6–23.
Paasi, Anssi (2012): Border studies reanimated: going beyond the territorial/relational divide. In: Environment and Planning A: Economy and Space 44, H. 10, S. 2303–2309.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Pápay, Gyula (2005): Die Beziehung von Kartographie, allgemeiner Bildwissenschaft und Semiotik. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hrsg.): Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung. Köln: Herbert von Halem, S. 86–100.

Parr, Rolf (2008): Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur-und Kulturwissenschaft. In: Geisenhanslüke, Achim/Mein, Georg (Hrsg.): Schriftkultur und Schwellenkunde. Bielefeld: transcript, S. 11–63.

Penttinen, Elina (2007): Globalisierung, Prostitution und Sexhandel: Körperpolitik. New York/London: Routledge.

Perales, Monica (2013): On Borderlands/La Frontera: Gloria Anzaldúa and Twenty-Five Years of Research on Gender in the Borderlands. In: Journal of Women's History 25, H. 4, S. 163–173.

Pieper, Marianne/Kuster, Brigitta/Tsianos, Vassilis (2014): Transnationale Akteur_innen der Migration: Gender-Netzwerke-Assemblagen: Methodologische und methodische Überlegungen im Zeichen einer neuen Ontologie. In: Gruhlich, Julia/Riegraf, Birgit (Hrsg.): Geschlecht und transnationale Räume. Feministische Perspektiven auf neue Ein- und Ausschlüsse. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 227–249.

Pratt, Mary Louise (1991): Arts of the contact zone. In: Profession. New York: Modern Language Association, S. 33–40.

Pratt Ewing, Katherine (1998): Crossing borders and transgressing boundaries: Metaphors for negotiating multiple identities. In: Ethos 26, H. 2, S. 262–267.

Reichert, Ramón (2011): Das Geschlecht der Grenze. Genderrepräsentation von der Berliner Mauer bis zur EU-Außengrenze. In: Dennerlein, Bettina/Frietsch, Elke (Hrsg.): Identitäten in Bewegung. Migration im Film. Bielefeld: transcript, S. 35–56.

Renger, Almut-Barbara/Ißler, Roland Alexander (Hrsg.) (2009): Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund. Göttingen: V & R Unipress.

Richter, Marina/Büchler, Bettina (2019): Here-and-now: spatialising intersectionality. In: Raibaud, Yves/Marius, Kamala (Hrsg.): Genre et Construction de la Géographie. Pessac: Maison des Sciences de L'Homme d'Aquitaine, S. 39–52.

Riyal, AL. Mohamed (2019): Post-colonialism and Feminism. In: Asian Social Science 15, H. 11, S. 83–88.

Römhild, Regina (2009): Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: Binder, Jana/Hess, Sabine/Moser, Johannes (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript, S. 225–238.

Runte, Anette (2006): Über die Grenze: zur Kulturpoetik der Geschlechter in Literatur und Kunst. Bielefeld: transcript.

Rutherford, Jonathan/Bhabha, Homi K. (1990): Interview with Homi Bhabha. The third space. In: Rutherford, Jonathan (Hrsg.): Identity. Community, culture, difference. London: Lawrence & Wishart, S. 207–221.

Said, Edward W. (1978/2009): Orientalismus. Aus dem Englischen übers. von Hans Günter Holl. Frankfurt/M.: Fischer.

Saldívar-Hull, Sonia (Hrsg.) (2000): Feminism on the border. Chicana gender politics and literature. Berkeley u.a.: University of California Press.

Sarasin, Philipp (2004): Abu Ghraib, „Terrorist Vermin" und der utopische Körper der Nation. In: Hasselmann, Kristiane/Schmidt, Sandra/Zumbusch, Cornelia (Hrsg.): Utopische Körper. Visionen künftiger Körper in Geschichte, Kunst und Gesellschaft. München: Fink, S. 167–182.

Saul, Nicholas/Möbus, Frank (1999): Zur Einführung: Schwelle – Metapher und Denkfigur. In: Saul, Nicholas/Steuer, Daniel/Möbius, Frank/Illner, Birgit (Hrsg.): Schwellen. Germanistische Erkundungen einer Metapher. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 9–15.

Scheibelhofer, Paul (2011): Intersektionalität, Männlichkeit und Migration – Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses. In: Hess, Sabine/Langreiter, Nikola/Timm, Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität revisited. Bielefeld: transcript, S. 149–172.

Schlögel, Karl (2007): Räume und Geschichte. In: Günzel, Stephan (Hrsg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld: transcript, S. 33–51.

Schmale, Wolfgang (2000): Europa – die weibliche Form. In: l'homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 11, H. 2, S. 211–233.

Scott, Joan (1986): Gender: A Useful Category of Historical Analysis. In: The American Historical Review 91, H. 5, S. 1053–1075.

Segrave, Marie/Pickering, Sharon (2012): Sexhandel. New York/London: Routledge.

Sehnbruch, Lucia (2019): Re/Präsentation von Flucht und Migration durch Bildschirmmedien. In: Arslan, Emre/Bozay, Kemal (Hrsg.): Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 249–272.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sieber Cornelia (2004): Gloria Anzalduas „autohistoria" – Das Konzept einer hybriden Identität in Borderlands/La Frontera. In: De Toro, Alfonso/Gronemann, Claudia (Hrsg.): Autobiographie revisited. Theorie und Praxis neuer autobiographischer Diskurse in der französischen, spanischen und lateinamerikanischen Literatur. Hildesheim u.a.: Olms, S. 207–224.
Slotkin, Richard (1998): Gunfighter nation: The myth of the frontier in twentieth-century America. Norman: University of Oklahoma Press.
Smith, Susan J. (1996): Bordering on identity. In: Scotlands 3, H. 1, S. 18–31.
Smith, Barbara (Hrsg.) (2000): Home girls: A black feminist anthology. 2. Aufl., New Brunswick/New Jersey/London: Rutgers University Press.
Somerville, Margaret/Perkins, Tony (2003): Border work in the contact zone: Thinking indigenous/non-indigenous collaboration spatially. In: Journal of Intercultural Studies 24, H. 3, S. 253–266.
Spindler, Susanne (2011): Feminisierung von Migration – Formen und Folgen weiblicher Wanderungsprozesse. In: Hentges, Gudrun/Platzer, Hans-Wolfgang (Hrsg.): Europa – quo vadis? Ausgewählte Problemfelder der europäischen Integrationspolitik. Wiesbaden: VS, S. 171–186.
Spivak, Gayatri C. (1988): Can the Subaltern speak. In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hrsg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana: University of Illinois Press, S. 271–313.
Strüver, Anke (2005): Macht – Körper – Wissen – Raum? Ansätze für eine Geographie der Differenzen. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien.
Ticktin, Miriam (2008): Sexual Violence as the Language of Border Control: Where French Feminist and Anti-immigrant Rhetoric Meet. In: Signs 33, H. 4, S. 863–889.
Toksöz, Gülay/Ünlütürk Ulutaş, Çağla (2012): Is Migration Feminized? A Gender and Ethnicity Based Review of the Literature on Irregular Migration to Turkey. In: Paçaci Elitok, Seçil/Straubhaar, Thomas (Hrsg.): Turkey, Migration and the EU: Potentials, challenges and opportunities, 2012, 5. Jg., S. 85–112.
Turner, Frederick J. (1920): The Frontier in American History. New York: Henry Holt.
Tyszler, Elsa (2019): From controlling mobilities to control over women's bodies: gendered effects of EU border externalization in Marocco. In: Comparative Migration Studies 7, H. 25, S. 1–20.
Valentine, Gill (2007): Theorizing and Researching Intersectionality: A Challenge for Feminist Geography. In: The Professional Geographer 59, S. 10–21.
Vuolajärvi, Niina (2015): Precarious intimacies: the European border régime and migrant sex work. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 45, H. 7, S. 1090–1107.
Waniek, Eva/Stoller, Silvia (Hrsg.) (2001): Verhandlungen des Geschlechts: Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie. Wien: Turia+ Kant.
Wastl-Walter, Doris (2010): Gender-Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. Stuttgart: Steiner.
Weier, Sebastian/Fellner, Astrid M./Frenk, Joachim/Kazmaier, Daniel/Michely, Eva/Vatter, Christoph/Weiershausen, Romana/Wille, Christian (2018): Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 73–83.
Wenk, Silke (1996): Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
Werner, Michael/Zimmermann, Bénédicte (2003): Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité. In: Annales. Histoire, sciences sociales 58, H. 1, S. 7–36.
Wintle, Michael J. (2009): The image of Europe. Visualizing Europe in cartography and iconography throughout the ages. Cambridge: Cambridge University Press.
Women and Geography Study Group (1997): Feminist Geographies: Explorations in Diversity and Difference. Essex: Longman.
Wright, Melissa W. (1998): Maquiladora Mestizas and a feminist border politics: revisiting Anzaldúa. In: Hypatia 13, H. 3, S. 114–131.
Wright, Melissa W. (2011): Necropolitics, narcopolitics, and femicide: Gendered violence on the Mexico-US border. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 36, H. 3, S. 707–731.
Yuval-Davis, Nira (2001): Geschlecht und Nation. Emmendingen: Die Brotsuppe.
Yuval-Davis, Nira/Stoetzler, Marcel (2002): Imagined Boundaries and Borders: A Gendered Gaze. In: European Journal of Women's Studies 9, H. 3, S. 329–344.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen und Märkte

Wolf-Fabian Hungerland und Sebastian Teupe

Abstract

Moderne Märkte sind ohne ‚Grenzen' nicht vorstellbar. Sie definieren sich über räumliche und zeitliche Verortungen, anhand einer Vielzahl von Abgrenzungen. Wir zeigen zunächst neun Typen von Marktgrenzen auf. Danach diskutieren wir wirtschaftshistorische Forschung, die sich wirtschaftswissenschaftlich-quantitativer Methoden bedient und es so ermöglicht, die Grenzen von Märkten anhand sogenannter *border effects* messbar zu machen. Solche Messergebnisse sollten jedoch durch historisch-wirtschaftssoziologische Forschung zu der sozialen Konstruktion von Marktgrenzen und wechselnden Wettbewerbsdefinitionen erweitert werden. Aus der Kombination quantitativer und qualitativer wirtschaftshistorischer Forschung ergibt sich Konvergenzpotenzial zwischen den *Border Studies* und den Wirtschaftswissenschaften.

Schlagwörter

Märkte, *border effects*, Globalisierung, Wettbewerb, Handelskosten

1. Einleitung

Märkte stehen im Zentrum kapitalistischer Gesellschaften. Sie bilden den Kontext, innerhalb dessen Produkte, Arbeit, Kapital und Dienstleistungen angeboten und nachgefragt werden. Durch Arbeitsmärkte beeinflusste Migration ist ein zentraler Ausgangspunkt der *Border Studies*: transnationale ökonomische Verflechtungen durch Kapital- und Gütermärkte sind Inbegriff der modernen Globalisierung (vgl. Schäfer in diesem Band). Ein klares konzeptionelles Verständnis von Märkten und ihren Grenzen ist innerhalb der interdisziplinären Grenzforschung jedoch nicht zu erkennen. Als analytischer Zugangspunkt spielt der Markt daher kaum eine Rolle. Im Folgenden wird diskutiert, welche Ergänzungen die Grenzforschung durch die Perspektive auf Märkte erfahren könnte. Zu diesem Zweck wird zunächst eine Typologie von Marktgrenzen entwickelt, danach werden die Möglichkeiten der Messbarkeit dieser Grenzen ausgelotet, wobei auf wirtschaftswissenschaftliche und soziologische Ansätze zurückgegriffen wird.

Die methodische Bedingtheit der Darstellung und Abgrenzbarkeit von Märkten verdeutlicht ihre grundsätzlich sozial konstruierte und historisch wandelbare Beschaffenheit. Wir gehen davon aus, dass die soziale Konstruktion des Marktes als Ort, an dem Angebot und Nachfrage aufeinandertreffen, eine Berücksichtigung der Art und Weise erfordert, wie diese Austauschprozesse in sozialen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen verstanden und kommuniziert werden. Häufig waren diese Bestandteil eines „methodologischen Nationalismus" (vgl. Sassen 2007; Rumford 2012). Während die wirtschaftswissenschaftliche Grenzforschung mit ihrem Instrumentarium helfen kann, einen solchen ‚nationalen' Fokus zu überwinden, kann sie alleine keine Antworten für die vielfältigen Grenzziehungen moderner Gesellschaften liefern, bei denen national-territoriale Grenzen nur einen Teilbereich bilden. Wir argumentieren in diesem Beitrag daher für eine Erweiterung des methodischen Zugriffs, indem wir soziale und kulturelle Praktiken der Grenzziehungen von Märkten in unterschiedlichen Kontexten diskutieren. Ausgehend von diesen Überlegungen lassen sich weiterführende Entwicklungsmöglichkeiten einer interdisziplinär orientierten Grenzforschung in Relation zu Marktprozessen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

aufzeigen (vgl. Paasi 2005; 2011), die sich an den Analysedimensionen von Durabilität, Permeabilität und Liminalität orientieren (vgl. Schiffauer et al. 2018).

Dieser Beitrag thematisiert im ersten Teil zunächst neun unterschiedliche Typen von Marktgrenzen und leitet diese historisch und theoretisch her: territorial-zeitliche Grenzen; Imaginationsgrenzen; systemische Marktgrenzen; natürliche, kulturelle und politische Marktgrenzen sowie unvollkommene Marktgrenzen; Grenzen als unternehmerische Entscheidungen und rechtliche Marktgrenzen. Ebenso wie bei Grenzen und Grenzregimen lassen sich auch bei Märkten räumliche, soziale und temporale Dimensionen ausmachen, die sich historisch verändert haben. Bis in die Frühe Neuzeit hinein waren Märkte überwiegend klar definierte und stets politisch regulierte Orte. ‚Moderne' Märkte lassen sich dagegen als weniger persönlich, weniger reguliert und weniger lokal- und zeitspezifisch verstehen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie grenzenlos wären. Die Frage, wo ein Markt endet und welche Annahmen es ermöglichen, von einem Markt oder gar Weltmarkt zu sprechen, steht im Zentrum wirtschaftswissenschaftlicher Theoriebildung seit der Moderne. Sie stellt zugleich die Kernfrage unseres Beitrags dar.

Der zweite Teil erörtert Ansätze, die Grenzen von Märkten empirisch erforschen können. Die Messbarkeit von sogenannten *border effects* ist ein zentraler Bestandteil *der New Economic Geography*. Insbesondere langfristig orientierte Studien konnten zeigen, dass die Vorstellungen positiver Effekte einer politischen Integration oder die negativen Effekte politischer Grenzziehungen nicht unmittelbar mit der räumlichen Ausdehnung eines als ‚integriert' wahrgenommenen Marktes übereinstimmen. Für sich genommen liefern sie jedoch weder eine zufriedenstellende Erklärung für die als Marktgrenzen gedeuteten Preisunterschiede noch für die vielfältigen Funktionsweisen von Grenzen. Zudem werden die Erkenntnisse durch die Fiktion eines potenziell grenzenlosen Marktes erkauft. Der Beitrag nimmt daher auch die vielfältigen Praktiken der Grenzziehung selbst in den Blick, die sich in öffentlichen Diskursen, unternehmerischen Strategien und Gerichtsentscheidungen finden lassen. Die Grenzen des Marktes sind hier im Gegensatz zu ökonomischen Ansätzen nicht gegeben, vielmehr lassen sich die Grenzziehungen als Ergebnis von sozial bedingten und historisch kontingenten Aushandlungsprozessen erklären.

2. Typologie von Marktgrenzen: eine historische und theoretische Herleitung

Das Absatzgebiet der Gesellschaft Harkort, ein Unternehmen für den Bau von Eisenbahnbrücken, erstreckte sich Anfang des 20. Jahrhunderts über nahezu die gesamte Welt. Harkort operierte, wie die Karte (Abb. 1) verdeutlicht, in Süd- und Mittelamerika sowie Europa, weiten Teilen Südostasiens, an der Ostspitze Australiens und im Süden Afrikas. In Nordamerika war das Unternehmen dagegen ebenso wenig vertreten wie in Ostasien und Zentralafrika. Die Karte zeigt die bisherigen Erfolge des Unternehmens und suggeriert zugleich das Potenzial einer weiteren Ausweitung der bisherigen Absatzgebiete. Die schraffierten Flächen markieren die Grenzen des Zurückliegenden ebenso wie die Möglichkeiten der Zukunft, die in der Durchdringung eines Weltmarktes liegen, der auf der Karte frei von politisch-nationalstaatlichen Grenzen erscheint.

Vorstellungen eines solchen grenzenlosen Weltmarktes sind keine Neuheit des 19. Jahrhunderts. Sie gewannen mit zunehmender internationaler Verflechtung durch Handel und Telegraphie seit dieser Zeit jedoch an Bedeutung. Heute ist die Idee globaler Märkte ein Signum

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Moderne: globale Arbeitsmärkte, globale Absatzmärkte, multinationale Unternehmen. Für *Coca-Cola*, *Nike* oder *Apple* scheint es keine derartigen schraffierten Flächen oder sichtbaren Grenzen zu geben. Als Bestandteil sozialer Konsumpraktiken verändern sie die Bezüge von Raum und Identität und verwischen territoriale Grenzen zwischen Nationen oder Kulturen auf ihre Art: „Today, millions who will never visit New York, Paris, or Tokyo nonetheless 'need' the goods that would make them fit in there – or in some version of ‚there‘ that they imagine with the help of mass media“ (Pomeranz/Topik 2006, S. 179).

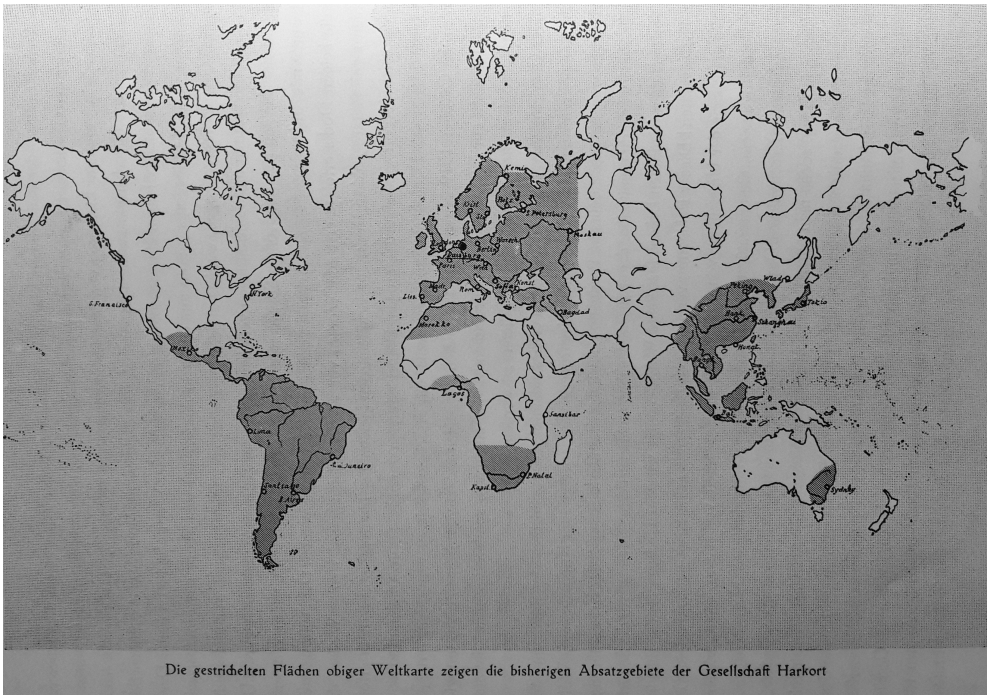

Abb. 1: Das Absatzgebiet der Gesellschaft Harkort und seine Grenzen, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:AbsatzgebietHarkortBruecken.jpg, 20.08.2020.

Aus Sicht der interdisziplinären Grenzforschung verschleiert die Vorstellung eines grenzenlosen Weltmarktes mehr als sie aufzeigt (vgl. Newman 2006). Natürlich gibt es wenige Orte auf der Welt, die durch *Coca-Cola* oder *Nike* nicht auf irgendeine Weise berührt werden. Aber nicht alle Angestellten des Unternehmens reisen so frei wie die Entscheidungsträger*innen des Managements. Nicht alle Produkte überwinden die nationalen, regionalen und kulturellen Grenzen der an unterschiedlichsten Orten gelagerten Produktionsstätten ohne Probleme. Was bedeutet es vor diesem Hintergrund, sowohl globale Weltmärkte als auch Märkte allgemein der Grenzforschung folgend von ihren Grenzen, statt von ihren Zentren her zu denken? Die in den Wirtschaftswissenschaften als *border effects* diskutierten Auswirkungen grenzüberschreitenden Handels können den Blick für die komplexe Funktionsweise von – z.T. weltumspannenden – Märkten schärfen. Damit ein solch analytischer Zugang möglich ist, muss aber von der Fiktion eines theoretisch grenzenlosen Marktes ausgegangen werden. Diese Fiktion war historisch ein Produkt ideen- und wirtschaftshistorischer Entwicklungen seit dem späten 18. Jahrhundert.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.1 Die historische ‚Entgrenzung' des Marktes: territorial-zeitliche Grenzen, Imaginationsgrenzen und systemische Marktgrenzen

Märkte waren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit durch Marktplatz und Markttag(e) räumlich und zeitlich relativ klar definierte und stets politisch regulierte Orte (vgl. Casson/Lee 2011). Markttausch fand nicht selten zwischen Akteur*innen, die persönlich vertraut waren, sowie reisenden Kaufleuten statt. Ortsfremde Marktakteure wurden systematisch diskriminiert, indem sie entweder räumlich getrennt wurden oder an dem Markt zeitlich später als die ortsansässigen Akteure teilnehmen durften (vgl. Davis 2012). In diesem historischen Kontext lässt sich relativ problemlos von einem „Markt als Ort" und entsprechend territorial-zeitlichen Marktgrenzen sprechen.

Mit Adam Smiths *Wealth of Nations* löste sich der Marktbegriff 1776 von seiner „örtlichen Komponente" (Hesse 2008, S. 41). Smith rückt das gehandelte Gut in den Fokus, dessen Ausdehnung je nach Beschaffenheit regional differiert. Den Markt einer Silbermine betrachtet Smith bereits als „sich über die ganze uns bekannte Welt" erstreckend (Smith 1776/2001, S. 152; vgl. auch Mezzadra/Neilson in diesem Band). Andere Märkte blieben regional beschränkt, wobei nationale Grenzen hier meist weniger ausschlaggebend waren als die produktspezifischen Transportkosten. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts bezogen US-amerikanische Küstenstädte ihre Kohle zum Heizen aus England, weil der Schifftransport über den Atlantik günstiger war, als das Holz aus den nahe gelegenen Wäldern zu transportieren (vgl. Pomeranz/Topik 2006, S. 41). Die räumliche Ausdehnung eines Marktes im Sinne eines ‚Absatzraumes' – wie bei der Harkortschen Karte – lässt sich folglich nur in direktem Bezug zu einem konkreten Gut verstehen.

Wann dagegen tatsächlich von einem Weltmarkt gesprochen werden kann, ist eine Frage, für die zwei unterschiedliche Ansichten bestehen. In dem Verständnis von Adam Smith wäre der globale Handel wie am Beispiel des Silbers ein ausschlaggebendes Kriterium. Wie Martin Bühler am Beispiel der Geschichte des Getreidemarktes im frühen 20. Jahrhunderts gezeigt hat, lässt sich die Globalisierung allerdings auch als eine Transformation vom Welthandel zum Weltmarkt beschreiben: Ähnlich wie auf dem lokalen Marktplatz die eine Ecke stets wisse, „unter welchen Bedingungen in der gegenüberliegenden Ecke gehandelt wird", stehe der moderne Getreidehandel, wie dies ein Händler Anfang des 20. Jahrhunderts formulierte, „an jeder einzelnen Stelle unter dem Einfluss von Faktoren, die an ganz anderer Stelle entsprungen sind" (Wiedenfeld 1929; zit. nach Bühler 2017, S. 4). Bühler argumentiert, dass sich das Globale nicht notwendigerweise auf tatsächliche Handels- oder Wirtschaftsbeziehungen beziehe (wie dies bei Harkort der Fall gewesen war). Es lasse sich vielmehr in den Erwartungen nachweisen, die „mit universellem und damit grundsätzlich weltweitem Gültigkeitsanspruch ausgestattet sind" (Bühler 2017, S. 6). Für die Grenzen von Märkten bedeutet dies, dass diese nicht durch Transaktionen, sondern durch die Denk- und Kommunikationshorizonte der Akteure definiert sind. Wir sprechen folglich von Marktgrenzen als Imaginationsgrenzen. Die Folgen solcher Grenzverschiebungen des Marktes – ob nun durch tatsächlichen Handel oder ihre sozial wirkungsvolle Imagination – sind weitreichend für die Art und Weise, wie sich Menschen (zueinander) verhalten. Im *Wealth of Nations* findet sich erstmals die Vorstellung eines Marktes als „autonome Steuerungsquelle von Wirtschaft und Gesellschaft" (vgl. Hesse 2008, S. 42). Da Menschen zuverlässig ihren ökonomischen Interessen folgten, war ihr Handeln auf Märkten erwartbar, was zunächst im Sinne eines *doux commerce* als positiv betrachtet wurde

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

(vgl. Hirschman 1977). Auf dieser Grundlage erwartbarer und entsprechend modellierbarer Annahmen wurde „der Markt" durch die neoklassischen Arbeiten von William Jevons, Léon Walras, Carl Menger und Alfred Marshall Bestandteil einer mathematisch formulierbaren Gleichgewichtstheorie, die von den Marktakteuren abstrahierte und räumlich entgrenzt war (vgl. Willeke 1961). Die Bestimmung eines Ortes sei, wie Marshall schrieb, nicht notwendig (vgl. Marshall 1890/1994, S. 894).

Märkte stellen folglich eine spezifische Form der Allokation knapper Güter dar. Um den Marktmechanismus von alternativen Möglichkeiten abzugrenzen, formulierte Karl Polanyi (1944/1995) die Prinzipien des Marktes, der Redistribution und der Reziprozität (vgl. Aspers/Beckert 2008). Bei der auf Umverteilung beruhenden Redistribution sowie bei der auf Erwartungen der wechselseitigen Anspruchserfüllung beruhenden Reziprozität, einer Art „Gabentausch" (vgl. Mauss 1925/1968), sind die sozialen Kontexte einer Gemeinschaft ausschlaggebend. Beim Marktprinzip bestimmt dagegen der Preismechanismus über die Verteilung von knappen Gütern. Damit folgt Polanyi der ökonomischen Sichtweise einer von sozialen Kontexten abstrahierenden Marktlogik, bewertet diese jedoch als gesellschaftlich schädlich (vgl. Teupe 2015).

Polanyi hatte die Liberalisierung von Arbeit, Kapital und Boden im Kontext der englischen Industrialisierung im Blick, welche die Menschen entwurzelt und in ein unmenschliches System der Lohnarbeit gezwungen habe. Ein weiteres Beispiel aus wirtschaftshistorischer Perspektive ist die Integration nordwest-amerikanischer Farmer in den transatlantischen Getreidemarkt des 19. Jahrhunderts. Einige Historiker*innen betrachteten die Integration als Ursache einer zuvor nicht existenten Mentalität kapitalistischer Gewinnorientierung, die mit dem Verlust eines kooperativen Gemeinschaftssinns einhergegangen sei (vgl. Merrill 1977; Clark 1979; Rothenberg 1995). Vergleichbare Vorstellungen werden auch heute unter den Stichworten „Neoliberalismus" oder „Vermarktlichung" diskutiert (vgl. Ahrens et al. 2015; Crouch 2009; Süß 2012). Die Ausbreitung der „Marktlogik" auf gesellschaftliche Bereiche wie Bildung und Familie oder die „Kommodifizierung" vormals vom Marktprinzip ausgenommener Güter (vgl. Zelizer 1983; Dommann 2014) gilt vielen Sozialwissenschaftler*innen als Kennzeichen der Moderne (vgl. Bröckling 2007). Aufgrund der Veränderung ökonomischer Handlungslogiken, die mit der Ausbreitung von Märkten verbunden wird, sprechen wir hier von systemischen Marktgrenzen.

2.2 Effiziente Güterallokation und die Fiktion des ‚perfekten Marktes': natürliche, kulturelle und politische Marktgrenzen

Grenzen sind in der neoklassischen Vorstellung eines Marktes einerseits dadurch definiert, dass innerhalb eines Marktes Waren als homogen betrachtet werden und in der Folge auch einen einheitlichen Preis haben. Waren, die nicht homogen sind und daher einen unterschiedlichen Preis aufweisen, können folglich nicht Teil desselben Marktes sein. Ökonomen wie Gerard Debreu gingen so weit, homogene Güter als unterschiedlich zu definieren, wenn sie an zwei unterschiedlichen Orten gehandelt werden. Weizen etwa, der in Chicago gehandelt werde, hätte für einen Müller in Minneapolis eine völlig unterschiedliche Bedeutung als Weizen, der in Minneapolis gehandelt werde (Debreu 1959, S. 29f.). Im Umkehrschluss lässt diese

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Betrachtungsweise den Schluss zu, dass homogene Güter, die Preisunterschiede aufweisen, durch Marktgrenzen getrennt sind.

Der Markt ist also durch den (Markt-)Preis definiert und begrenzt, wobei im Idealfall des perfekten Marktes inklusive vollständigem Wettbewerb angenommen wird, dass kein einzelner Marktakteur diesen Preis beeinflussen kann. Auf dieser Grundlage ist es für die Wirtschaftswissenschaften möglich, von einem Gesetz, dem *law of one price*, zu sprechen. Dessen Existenzannahme erlaubt methodisch, Abweichungen als Evidenz für Marktbeschränkungen jedweder Art zu sehen und nach ihren Ursachen zu forschen (vgl. Engel/Rogers 1996). Um Marktintegration messen zu können, greifen die Wirtschaftswissenschaften auf die Idee der Preiskonvergenz zurück. Sobald sich etwa der Preis für Getreide innerhalb eines Landes oder einer Region angleicht, wird die Annahme von einem integrierten statt vieler abgegrenzter Märkte getroffen (vgl. Epstein 2000; Galloway 2000). Dahinter steht zum einen die Vorstellung der Vergleichbarkeit von Dingen, die erst in der Abstraktion von konkreten Tauschvorgängen eine „übergreifende Identität als ‚Ware' mit bestimmten Eigenschaften" erlangen (Engel 2009, S. 27), zum anderen wird unterstellt, dass Märkte einen Zustand anstreben, in dem Grenzen jedweder Art überwunden werden und die größtmögliche Arbeitsteilung erreicht wird. ‚Globalisierung' erscheint als eine – lange Zeit lediglich verhinderte – ‚Entfesselung' des Marktes.

Vor diesem Hintergrund stellen sich die Wirtschaftswissenschaften die Frage, was die Integration von Märkten be- oder gar verhindert. Einerseits werden hier künstlich geschaffene Grenzen wie Zollbarrieren, Anti-Dumping- oder wettbewerbsmindernde Gesetze oder Verträge angeführt. Auch zwischen Staat und Unternehmen ausgehandelte, standardisierte Produktkategorien, die in der internationalen Handelsstatistik verwendet werden, sind im hohen Maße politisch (vgl. Altmeppen/Hungerland 2018). Historisch spielen aber z.B. auch imperiale Eroberungen eine Rolle, wenn die Grenzen eines Marktes militärisch definiert werden (vgl. Sassen 2006, S. 94f.; Newman 2003). All das typologisieren wir als politische Marktgrenzen.

Kulturelle Unterschiede können Märkte begrenzen, wenn etwa die Sprachkenntnisse nicht ausreichen, unterschiedliche Präferenzen über Herstellungs- oder Geschmacksstandards, Wirtschaftskulturen oder mangelndes Vertrauen den Austausch behindern (Alesina/Giuliano 2015; Felbermayr/Toubal 2010), was wir als kulturelle Marktgrenzen bezeichnen.

Transport- oder Kommunikationskosten, die vor allem technischer bzw. geografischer Natur sind, können die Preisunterschiede und die Grenzen von Märkten ebenfalls erklären (vgl. Rothenberg 1995, S. 86; Levinsohn 2006). Wir sprechen in diesem Fall von natürlichen Marktgrenzen, wobei anzumerken ist, dass auch solche Grenzen stets durch menschlichen Eingriff – etwa durch den Bau von Infrastrukturen oder die Entwicklung des Containers (vgl. Levinson 2006) – verschoben werden können. Durch die Perspektive dieser Grenztypologie erscheint die Durabilität von Marktgrenzen als grundsätzlich fragil, da jede Form von geografischer Distanz oder von kulturellen Unterschieden durch technologischen und gesellschaftlichen Wandel – zumindest theoretisch – überbrückt werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2.3 Der Markt als Institution: unvollkommene Marktgrenzen, Grenzen als unternehmerische Entscheidungen und rechtliche Marktgrenzen

Empirisch haben oben beschriebene Marktvorstellungen ihre Glaubwürdigkeit vor allem durch die Entstehung überregionaler, nationaler oder sogar globaler Konkurrenzsituationen als Folge der Transport- und Kommunikationsrevolutionen im späten 19. Jahrhundert gewonnen (vgl. Bukowczyk 2005). Wie von Alfred Chandler (1962; 1977) am Beispiel US-amerikanischer Unternehmen beschrieben, lösten die in Massenproduktion hergestellten Markenartikel die zuvor auf lokale Märkte begrenzten Güter ab. Ein Hersteller aus Chicago konkurrierte fortan nicht länger allein mit anderen Herstellern aus Chicago, sondern musste mit einer überregionalen Konkurrenz rechnen (vgl. Tedlow 1990). Es ist daher kaum überraschend, dass der Begriff der Globalisierung ursprünglich die unternehmerische Strategie bezeichnete, „aufgrund einer unterstellten globalen Konvergenz von Konsumpräferenzen auf länderspezifisch differenzierte Produkte“ zu verzichten (Engel 2009, S. 12).

Zumindest für einen Teil der Unternehmen hatte die Ausweitung des Marktes genau jene weitreichenden und positiv konnotierten Folgen, die in den Wirtschaftswissenschaften mit einer solchen Entwicklung verbunden werden: die Möglichkeit von Spezialisierung, Arbeitsteilung und Skaleneffekten. Die Wirtschaftswissenschaften betrachten Märkte als effizient und anderen Allokationsmechanismen zumeist überlegen. Die Marktintegration, also das aktive Auflösen von Marktgrenzen, wird als ökonomisch sinnvoll postuliert, da in Anlehnung an Adam Smith und die ökonomische Klassik die Grenzen des Marktes auch die Grenzen des wohlfahrtsfördernden Prinzips der Arbeitsteilung darstellen und Spezialisierung sowie Skaleneffekte beschränken (vgl. Keller/Shiue 2008). Wie der Ökonom George Stigler (1951) in einem berühmten Aufsatz postulierte: „The division of labor is limited by the extent of the market“. Vormoderne, nicht-integrierte Märkte erscheinen vor diesem Hintergrund als ineffizient, also die knappen Ressourcen nicht maximierend nutzend, und damit nicht wohlfahrtsoptimierend (vgl. Bühler 2017, S. 24; Federico/Persson 2007).

Die Vorstellung eines ‚vollkommenen Marktes‘ ist innerhalb der Ökonomie von unterschiedlichen Seiten kritisiert worden. Für den Ökonomen Edward Chamberlin scheint die Alternative zwischen auf der einen Seite ‚vollkommenen‘ Märkten, auf denen homogene Güter miteinander konkurrieren, und dem Extrem des Monopols auf der anderen Seite weltfremd. Softdrinks von Coca-Cola und Pepsi oder Autos von BMW und Mercedes sind zwar unterscheidbare Marken und insofern keineswegs homogen (vgl. Hellmann 2003), sie stehen aber auch ohne Frage in einem Wettbewerb. Der Begriff des vollkommenen Marktes, in dem homogene Güter miteinander konkurrieren, trifft daher ebenso wenig zu. Chamberlin (1933) argumentiert für die Annahme von Monopolgewinnen, die durch einen unvollkommenen Wettbewerb begrenzt seien. Diese Vorstellung ist für das Konzept von Marktgrenzen interessant, weil die Grenzen hier extrem schwer zu fassen sind und im Grunde lediglich durch die Entscheidungen der Konsument*innen definiert sind, die etwa bei Preisveränderungen von *Coca-Cola* überlegen müssen, ob sie dem Produkt weiter treu bleiben oder wechseln. Wir möchten in Anlehnung an Chamberlin daher von unvollkommenen Marktgrenzen sprechen.

Vertreter der Neuen Institutionentheorie kritisieren die Vorstellung eines unbegrenzten Marktes ebenfalls, liefern aber eine andere ökonomische Erklärung für dessen prinzipielle Unmöglichkeit. In einem viel zitierten Aufsatz stellt der Ökonom Ronald Coase die Frage (1937), warum nicht alle Transaktionen auf Märkten stattfinden würden, wenn diese tatsächlich einen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gegenüber den Allokationsentscheidungen hierarchischer Strukturen überlegenen Mechanismus darstellten. Seine Antwort ist, dass auch Märkte Kosten verursachen, die etwa durch die Suche nach Anbietern, die Aushandlung von Preisen oder die Verhandlung und Durchsetzung von Verträgen vor dem Hintergrund von Informationsasymmetrien zustande kämen: „There is a cost of using the price mechanism" (Coase 1937, S. 390).

Der Markt ist hier ein Ort *relativ* effizienter Güterallokation. Für die Typologisierung marktbezogener Grenzziehungen hat dies zwei Bedeutungen. Einerseits erlaubt der Institutionenansatz eine Unterscheidung zwischen *make or buy*, das heißt die Hierarchie als Alternative zum Markt zu sehen, sodass eine vordergründig identische ökonomische Transaktion sowohl innerhalb als auch außerhalb des Marktes stattfinden kann. Die Grenze ist scheinbar eindeutig durch die Unterscheidung markiert, ob Transaktionen innerhalb eines Unternehmens oder außerhalb eines Unternehmens stattfinden. Marktgrenzen sind also nicht nur politisch, kulturell oder natürlich, sondern können, so unsere achte Typologisierung, auch als unternehmerische Entscheidungen betrachtet werden.

In der Institutionentheorie erscheinen Marktgrenzen als Folge eines ökonomischen Kalküls innerhalb eines spezifischen Settings aus informellen und formellen Regeln. So können Wettbewerbsgesetze das Ergebnis eines solchen Kalküls beeinflussen, jedoch bedürfen die formellen ‚Spielregeln' oftmals einer praktischen Interpretation durch Gerichte, die in diesem Zuge ihrerseits Marktgrenzen definieren. Solche rechtlichen Marktgrenzen, so der achte Typ, sind gelegentlich wirtschaftswissenschaftlich fundiert. Sie sind als juristische Entscheidungen aber nicht das Ergebnis ökonomischen Kalküls und auch nicht deckungsgleich mit informellen, kulturellen Prozessen, die wir unter den oben genannten kulturellen Marktgrenzen zusammenfassen. Konkret geht es hier beispielsweise um die Frage, in welchem Markt ein Produkt wie *Coca-Cola* zu verorten wäre: in einem großen Markt für Erfrischungsgetränke, in dem zahlreiche Anbieter miteinander konkurrieren, oder in einem kleineren Markt für koffeinhaltige Getränke? Während die Wirtschaftswissenschaften zu dieser Frage je nach Marktverständnis unterschiedliche Antworten geben – vergleiche etwa Debreus Betonung der Homogenität mit Chamberlins Idee des unvollkommenen Wettbewerbs –, erfordert das institutionelle Setting aus Wettbewerbsgesetzen unter bestimmten Umständen eine eindeutige Bestimmung. Das kann etwa dann der Fall sein, wenn Unternehmen wie *Coca-Cola*, *Microsoft* oder *Google* der Vorwurf gemacht wird, illegale Monopolisten zu sein. Als rechtlich definiert lässt sich zudem die Marktgrenze zwischen legalen und illegalen Märkten (vgl. Beckert/Wehinger 2013) verstehen. In historischer Perspektive liefert die Betrachtung juristischer Grenzziehungen daher eine Möglichkeit, die grundsätzlich sozial konstruierte und historisch wandelbare Beschaffenheit von Marktgrenzen zu erforschen, wie wir weiter unten zeigen.

3. Marktgrenzen wirtschaftshistorisch erforschen – zwei Ansätze

Im Folgenden diskutieren wir zwei Ansätze, Marktgrenzen und ihre Entstehung zu bestimmen. Mithilfe der *border effects* lässt sich der Einfluss von Grenzen auf die Wirtschaft messen. Mithilfe wirtschaftssoziologischer Ansätze lässt sich die historische und soziale Bedingtheit der Grenzziehung selbst in den Blick nehmen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3.1 *Border effects* und ökonomische Grenzräume

In ihrer historischen Studie zur Globalisierung ziehen die Autoren Jeffrey Williamson und Kevin O'Rourke (1999) detaillierte Güter- und Wertpapierpreise an verschiedenen Handelsplätzen, Frachtdaten, Zollstatistiken, Zensus sowie Elemente der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und der Zahlungsbilanz heran. Anhand dieser Daten beschreiben sie Globalisierung vor dem Ersten Weltkrieg im Wesentlichen als einen Prozess, in dem die Handelskosten fielen. Preisanreize sorgten für zunehmenden Handel und sich fortschreitend integrierende – also vor allem grenzüberschreitende – Faktormärkte. Einerseits spezialisierten sich die Volkswirtschaften: Lateinamerika beispielsweise auf den Export nichtfossiler Rohstoffe, Westeuropa auf kohlebasierte Rohstoffe und vor allem Industrie- und Konsumgüter. Andererseits wuchs der Wettbewerb zwischen den Volkswirtschaften, denn im Rahmen dieser „ersten Globalisierung" (Jones 2008) wurde nicht nur die Bewegung von Gütern billiger, sondern auch die Bedingungen, unter denen gehandelt wurde, standardisierter.

Dem Narrativ von Williamson und O'Rourke liegt das bereits erwähnte Konzept des *law of one price* zugrunde. Dieses besagt, genauer definiert, dass auf einem perfekt kompetitiven Markt – der analytischen Ausgangssituation in der Neoklassik – gleiche Güter denselben Preis haben; Preisdifferenzen erodieren durch Arbitrage der Marktteilnehmer. Persistente Preisdifferenzen entstehen dabei aus dauerhaft zu überwindenden Hürden: politische, natürliche, kulturelle Marktgrenzen. Ohne die Annahme dieser Grenzen fällt es den Wirtschaftswissenschaften schwer, die Inzidenz von Handelskosten zu erfassen. Grenzen werden als ein metaphorischer Keil verstanden, der zwischen den Preisen beim Exporteur und denen beim Importeur eingeschlagen wird.

So argumentieren Williamson und O'Rourke, dass das 19. Jahrhundert einen dramatischen Bruch mit den vorangegangenen Jahrhunderten darstellte: Während vor 1800 kaum Preiskonvergenzen in international gehandelten Gütern bestanden, ist danach eine breite Preiskonvergenz zu beobachten. So fiel das Verhältnis des Pfefferpreises zwischen Amsterdam und Sumatra von 4,2 in den 1820er Jahren – und damit von einem Niveau, das schon seit den 1630er Jahren bestand – auf 2,1 in den 1880er Jahren. Bei Kaffee fiel das Preisverhältnis in den beiden Städten von 15,7 im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf 2,2 in den 1840er Jahren und auf 1,2 in den 1880ern. David Jacks (2005, S. 399), der Preiskonvergenzen für zehn Getreidesorten in z.T. mehr als 100 Städten in zehn Ländern betrachtete, schließt, dass es seit etwa 1835 einen „truly international market for wheat" gab.

Preiskonvergenzen geben einen Indikator für die Integration von Märkten. Jedoch bleibt unklar, in welchem Maße und wie genau diese Konvergenzen bedingt sind, zumal Intensität des Handels und Funktionsweise des Marktes unterbelichtet bleiben. Neben einfachen Preiskonvergenzmessungen wird deshalb der Intensitätsgrad des Handels analytisch typischerweise auf zwei messbare Dimensionen hinuntergebrochen: Masse und Friktion. Das dahinterstehende Konzept ist das Gravitationsmodell für internationalen Handel (so z.B. in Jacks et al. 2011). In der Außenwirtschaftsforschung, der New Economic Geography wie auch in der quantitativen Außenwirtschaftsgeschichte ist das Gravitationsmodell über die letzten 50 Jahre zum „workhorse model" avanciert (Head/Mayer 2014). Das Modell erlaubt feinere Untersuchungen von Handelskosten und ermöglicht damit Rückschlüsse auf die Marktstruktur und dessen Grenzen. So wurde mit dem Gravitationsmodell internationaler Handel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Blick auf die Rolle von Handelsverträgen (vgl. Accominotti/Flandreau

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2008), den Goldstandard (vgl. López-Córdova/Meissner 2003), die Ersetzung von Segel- durch Dampfschiffe (vgl. Jacks/Pendakur 2010) sowie die Kolonialisierung (vgl. Mitchener/Weidenmier 2008) untersucht, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das Gravitationsmodell beschreibt die Beziehung oder genauer die Anziehung von Volkswirtschaften zueinander. Die Masse ist in diesem Modell typischerweise die Wirtschafsleistung einer Volkswirtschaft oder eines bestimmten Sektors. Anziehung ist eine Parabel auf Ströme von Gütern, aber auch Humankapital, Ideen und Geldströmen. Friktionen entstehen durch die Distanz und die Unterschiedlichkeit der beiden Massen, also der betrachteten Wirtschaften oder Wirtschaftssubjekte. Der Unterschied zur Preiskonvergenz ist, dass das Modell expliziter Platz für grenzbedingte Preisdifferenzen und die Größe der Handelsvolumina einräumt. Mithilfe multivariater Schätzgleichungen lassen sich einzelne Faktoren in ihrem Einfluss fixieren, sodass man Ergebnisse ceteris paribus, also unter sonst gleichen Bedingungen erhält. Im Rahmen von Regressionsanalysen – typischerweise mit Längsschnittdaten – ist es möglich, verschiedenste Einflussfaktoren zu erfassen, die Masse und Friktion zu approximieren und über die Zeit, uni-, bi- oder multilateral zu variieren (vgl. Kennedy 2008). Ländergrenzen weisen Variationen in allen drei genannten Dimensionen auf – vor allem in historischen, also langfristig betrachteten Kontexten. Existiert eine Grenze nur für eine bestimmte Zeit, ist sie nur für bestimmte Ströme durchlässig. Befindet sie sich in einem Schwellenzustand, in dem sie formell nicht mehr existiert, sie aber in den Handlungen der Wirtschaftssubjekte noch sehr wohl präsent ist, so lässt sich die Wirkung dieser Aspekte auf die Anziehung zweier Wirtschaftsgebiete quantifizieren. Damit ist das Gravitationsmodell in der Lage, eine ideale, neoklassische Bezugsnorm – eine Benchmark – bereitzustellen, mit der dann der empirische Sachverhalt verglichen wird.

Ein zentrales Puzzle, das die Forschung in dieser Richtung aufgeworfen hat (vgl. vor allem McCallum 1995), ist der sogenannte *border effect*: Der Effekt beschreibt die vielmals bestätigte Beobachtung (vgl. z.B. Anderson/Winkoop 2004), dass Handel innerhalb eines Landes den Handel zwischen zwei Ländern miteinander deutlich überschreitet. Dies gilt selbst dann, wenn man für andere Determinanten des Handels wie volkswirtschaftliche Größe oder Distanz statistisch ‚kontrolliert' – also mittels der Gravitationsgleichung Größen- und Distanzeffekte herausrechnet – und so den dämpfenden Effekt einer politischen, natürlichen oder kulturellen Grenze auf die Handelsintensität isoliert betrachten kann. Zahlreiche Studien konstatieren, dass zwei Wirtschaftsgebiete innerhalb eines Landes durchschnittlich etwa zehn- bis 20-mal öfters miteinander handeln als wenn ein sonst ähnlich charakterisiertes Paar an Territorien (in Bezug auf Größe, Masse und andere Friktionen), die aber nicht dem gleichen Land angehören, Handel betreiben. Mit anderen Worten: Nationale Grenzen scheinen einen besonderen Effekt auf Handel zu haben.

Volker Nitsch und Nikolaus Wolf (2013) untersuchen die Gegebenheiten z.B. mit der Wiedervereinigung Deutschlands nach dem Fall der Mauer, hier im Besonderen die Rolle der wegfallenden innerdeutschen Grenze. Die Wiedervereinigung ist in den Augen von Ökonomen*innen ein ‚natürliches Experiment', also ein empirisches Untersuchungsszenario. Bei diesem werden die Wirtschaftsgebiete aufgrund von natürlichen, das heißt nicht durch Forscher*innen kontrollierbaren Ereignissen in Experimentalgruppe und Kontrollgruppe eingeteilt. Im Rahmen des Gravitationsmodells kann man die beiden Gruppen soweit vergleichbar machen, sodass sich zeigen lässt, für welche Veränderungen der im Fokus stehende Effekt verantwortlich gemacht werden kann – im vorliegenden Fall also der Effekt der innerdeutschen Grenze,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der nach der Wiedervereinigung wegfällt. Die Autoren argumentieren, dass die innerdeutsche Grenze immer noch – mehr als eine Generation nach dem Fall des Eisernen Vorhangs – eine handelsdämpfende Rolle spiele, selbst wenn man andere technologische und handelspolitische Faktoren mitberücksichtigt.

In diesem Kontext fassen die beiden Ökonomen die Erklärungen für den dämpfenden Effekt von Grenzen auf den Handel in drei Ansätzen zusammen: Der erste Ansatz ist der *Political Barriers*-Ansatz, der unseren politischen Grenzen entspricht. Damit sind vor allem handelspolitische Barrieren, also offizielle Grenzüberschreitungskosten gemeint: die Präsenz einer Zollunion, Sonderzolltarife, sogenannte nicht-tarifäre Handelshemmnisse wie Produktregularien und dergleichen mehr. Im Kontrast dazu steht der zweite Ansatz: *Fundamentals*, also der fundamentale Ansatz, der den hier dargelegten Typen der natürlichen und kulturellen Grenzen ähnelt. Hier entstehen Grenzeffekte durch Heterogenität zwischen Wirtschaftsgebieten unabhängig von politischen Grenzen und können diesen häufig vorausgehen, so z.B. Geschäfts- oder ethno-linguistische Netzwerke. Als dritten nennen sie den *Artifact*-Ansatz, demzufolge der Grenzeffekt schlicht ein statistisches Artefakt ist, das aus Messungenauigkeiten und Aggregationsproblemen entsteht.[1]

Nitsch und Wolf (2013) argumentieren statistisch, dass in unterschiedlichen Schätzspezifikationen der fundamentale Ansatz im Vergleich zu den anderen Ansätzen die größte Erklärungskraft besitzt. Selbst wenn man die Variation in Infrastruktur und Transportkosten sowie andere Kontrollvariablen hinzufügt, bleibt der Effekt der innerdeutschen Grenze signifikant. Konkret liegt das Handelsvolumen zwischen Ost- und Westdeutschland in der Periode 1995–2004 etwa 42 % unter dem Durchschnitt des innerdeutschen Handels, wobei der negative Grenzeffekt über die Zeit etwas abnimmt, aber immer statistisch signifikant bleibt. Die Ergebnisse legen nahe, dass es mehr als eine Generation dauert, bis veränderte politische Grenzen ihren Einfluss verlieren. So sind die Autoren in der Lage, den Transformationsprozess der deutschen Einigung zu quantifizieren. Staatsgrenzen bzw. Jurisdiktionsgrenzen müssen also nicht immer kongruent mit Wirtschaftsgrenzen sein.

Aus Sicht der Grenzforschung sind diese Ansätze anschlussfähig. Die in der älteren Grenzforschung im Vordergrund stehenden territorialen Grenzen für Märkte können zwar durchaus relevant sein, sind jedoch für sich genommen wenig aussagekräftig. Die Durabilität der Marktgrenze – das heißt, der Maßstab für ihre Stabilität – liegt folglich in dem Ausmaß, in dem der Austausch von Gütern langfristig verhindert wird. Wirtschaftswissenschaftliche Methoden erlauben zudem, mithilfe der von ihnen betrachteten – manchmal schärfer, manchmal grobschlächtiger gezogenen – Grenzen um Wirtschaftsräume, auch einen Beitrag zur Durchlässigkeit einer Grenze, ihrer Permeabilität: Die innerdeutsche Grenze wurde zwar formell aufgehoben, ist jedoch weiterhin nur bedingt permeabel, nämlich um etwa 42 % weniger, als wenn es nie eine Grenze gegeben hätte. Man könnte diese Messung der selektiven Permeabilität der innerdeutschen Grenze durch Heranziehen granularer definierter Wirtschaftsbereich- oder gar Produktkategorien noch verfeinern. Die Intensität des Grenzeffektes über Produkte würde vermutlich deutlich variieren. Doch im Ansatz zeigt sich hier bereits Einiges an Konvergenzpotenzial zur Grenzforschung. Auch der Liminalität der Grenze lässt sich näherkommen: Offiziell

1 Räumliche Grenzen sind aus Sicht der Transaktionskostentheorie ohnehin relativ, da sie von den ökonomisch handelnden Akteuren stets in Kostenfaktoren übersetzt werden: Technologischer Wandel kann die Kosten der Überwindung von Distanz zwischen Marktteilnehmern verkürzen, politische und kulturelle Veränderungen können zu einer Neubewertung der Such-, Aushandlungs- und Durchsetzungskosten führen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

längst abgeschafft, „verschwindet die Grenze nur langsam aus den Köpfen", um in den Worten der Ökonomen Nitsch und Wolf (2013, S. 177) zu sprechen. Schrumpfen die 42 % über die Zeit, betrachtet man also einen anderen, längeren Untersuchungszeitraum, erhält man eine Quantifizierung der Übergangsphase, in der Grenzen nicht nur de jure, sondern auch de facto verschwinden.[2] Man kann die Liminalität im Rahmen des *Border Effect*-Ansatzes also messen.

Selbstverständlich sind diese Ergebnisse nicht absolut, sie bedürfen einer vielschichtigen Einbettung in historisch-soziale Umstände. Warum Variation in der Durabilität, Permeabilität oder Liminalität einer Grenze existiert, vermag nur eine interdisziplinäre Betrachtung in zufriedenstellendem Maße zu liefern (vgl. Schiffauer et al. 2018). Mit anderen Worten: Die Verbindung von quantitativen und qualitativen Ansätzen ist unabdingbar.

3.2 Marktbegrenzung als sozialer Prozess

Ein möglicher Zugang, um die soziale Konstruktion von Marktgrenzen und ihre Kontingenz in den Blick zu nehmen, ist die Verhandlung solcher Grenzen vor Gericht. In den USA standen diese häufig im Kontext eines ‚Monopoldiskurses': Einzelne Unternehmen wurden als Alleinherrscher eines Marktes wahrgenommen, der nach US-amerikanischem Verständnis allen Wettbewerbern zugänglich sein sollte. Der vom US-Kongress beschlossene *Sherman Act* von 1890, das amerikanische Wettbewerbsgesetz, untersagt die Monopolisierung und klassifiziert sie als Straftat. Er lässt die Definition eines Marktes jedoch offen. Der Supreme Court definierte den Markt schließlich entlang der Dimensionen geografischer Weite im Sinne eines tatsächlichen Absatzraumes sowie der Produktdefinition. Letztere war – wie oben bereits erörtert – schwierig, da sich die marktrelevante Definition des Produkts nur in einer Abgrenzung zu anderen Produkten finden ließ, die alles andere als klar war (vgl. Peritz 1996, S. 211).

Am Beispiel des 1956 verhandelten Falls des Unternehmens DuPont lassen sich die mit der Frage verbundenen Probleme beispielhaft verdeutlichen. Als – mit einem Marktanteil von 75 % – mit Abstand größter Hersteller von Zellophan in den USA verfügte DuPont aus Sicht der amerikanischen Regierung über eine illegale Monopolstellung. DuPont argumentierte dagegen, dass der für diese Frage relevante Markt nicht der Markt für Zellophan sei, sondern der allgemeinere Markt für flexibles Verpackungsmaterial. Hier betrug der Marktanteil des Unternehmens lediglich 20 %. Mit den Herstellern in diesem Markt stünde das Unternehmen in Konkurrenz, weshalb eine illegale Monopolstellung geleugnet wurde. Die Mehrheitsmeinung des Supreme Court folgte der Sicht DuPonts unter Verweis auf das ökonomische Konzept der Substituierbarkeit (vgl. Bauer 1989). Da sich zeigen ließ, dass Kunden auf andere Verpackungsmaterialien zurückgriffen, sobald DuPont den Preis für Zellophan erhöhte, könne von einem einheitlichen Markt gesprochen werden (vgl. Peritz 1996, S. 211). Drei der neun Richter argumentierten, dass diese Marktdefinition falsch sei und griffen für diesen Zweck auf die oben diskutierte Theorie des monopolistischen Wettbewerbs von Edward Chamberlin (1933) zurück. Das Beispiel verdeutlicht, wie zeitgenössische Vorstellungen der Abgrenzbarkeit von Märkten und performative Handlungen der Rechtsprechung eine Marktgrenze schufen, die zuvor nicht vorhanden war.

2 In eine ähnliche Richtung geht auch das interdisziplinäre Forschungsgebiet der Phantomgrenzen (vgl. Hirschhausen et al. 2015).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wie Chamberlin sieht auch die „Neue Wirtschaftssoziologie“ (vgl. Maurer/Mikl-Horke 2015, S. 141ff.) Märkte als grundsätzlich unvollkommen, betont dabei allerdings die Rolle unternehmerischer Strategien, die weit über den Bereich der Produktdifferenzierungen hinausreichen. Aus dieser Sicht bemühen sich Unternehmen um die Schaffung von unterschiedlichen Nischen, die sie vor den Verdrängungsgefahren des Marktwettbewerbs schützen (vgl. White 1981). Fligstein (1996) konzipiert den Markt als politische Struktur, die von unterschiedlichen Akteuren beeinflusst wird, um „stabile Welten“ zu schaffen, die das Überleben etablierter Unternehmen – etwa durch Zollgrenzen oder rechtlich sanktionierte Wettbewerbsstrategien – ermöglichen.

Aus Sicht der Grenzforschung kann dies als performativer Akt der Abgrenzung gedeutet werden. Unternehmerische Grenzregime, die sowohl in der Errichtung von Zollbarrieren als auch in der Produktdifferenzierung bei gleichzeitiger Negierung einer entsprechenden Monopolstellung bestehen können, bilden keinen Status quo, sondern werden nahezu täglich neu verhandelt. Selbst die vermeintlich stabile Abgrenzung eines Marktes durch Produktmerkmale erscheint weniger eindeutig, da die Feststellung einer klar abgegrenzten Monopolstellung von Annahmen abhängt, über die – etwa vor Gericht – gestritten werden kann.

Ein solcher Ansatz des „Markets as Politics“ (Fligstein 1996) ist direkt anschlussfähig an die *Border Studies*, wo Grenzziehungen im ökonomischen Bereich häufig als das Ergebnis unternehmerischer Interessenpolitik diskutiert werden. David Newman (2006, S. 175f.) schreibt:

> „The removal, or opening, of borders, usually serves the interests of the same power elites who were intent on constructing the closed borders of the past. This is particularly the case concerning economic activity, where the past interest in retaining exclusive national markets has, in many places, been replaced by the economic interest favouring customs-free spaces and global markets.“

Marktgrenzen sind also keineswegs gegeben, sondern die Folge der Handlungen von Akteuren, die auf unterschiedlichen Ebenen beobachtet werden können. Insofern wäre es durchaus sinnvoll, bei der Erforschung der Marktgrenzen von einem Markt als „soziale Arena“ (Beckert 2007) auszugehen, in dem Akteure auf vielfältige Weise konkurrieren und in diesem Zusammenhang kontinuierliche Grenzziehungen betreiben.

4. Fazit

Moderne Märkte sind ohne Grenzen nicht vorstellbar. Sie definieren sich über räumliche und zeitliche Verortungen sowie anhand einer Vielzahl von Abgrenzungen wie der einer Produktdefinition oder unterschiedlichen kulturellen Praktiken. Oben haben wir zunächst eine Typologie von Marktgrenzen aufgezeigt: Die unterschiedlichen Typen ermöglichen einen Zugang zu Marktgrenzen aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie zeigen, dass Marktgrenzen vielfältig, sozial konstruiert und wandelbar sind.

Wirtschaftshistorische Forschung, die sich wirtschaftswissenschaftlich-quantitativer Methoden bedient, ermöglicht, Grenzen von Märkten – die *border effects* – unter bestimmten Annahmen messbar zu machen. Konkret liefern sie Beiträge zur Bestimmung der Durabilität, Permeabilität und Liminalität von Grenzen.

Solche Messergebnisse lassen sich jedoch nur als Approximationen verstehen, die eine weitere Einordnung verlangen. Die These einer alle politischen, natürlichen, imaginierten Grenzen usw. schleifenden Globalisierung ist in ihrer Absolutheit nicht haltbar. Wenn die ökonomi-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schen Grenzen, die durch Globalisierungsprozesse vermeintlich abgebaut werden, tatsächlich vielfältige, selektive, wandelbare Grenzen sind, dann kann es auch keinen undifferenzierten Globalisierungsprozess geben. Um diese Prozesse analysieren zu können, braucht es ein Methodenarsenal, das sich mit den übergreifenden kultur- und sozialwissenschaftlichen Theorien und Fragestellungen der neueren Grenzforschung in Einklang bringen lässt und die Vielfalt von Grenzen mit ihren Dimensionen der Durabilität, Permeabilität und Liminalität darstellbar macht. Aus der Kombination quantitativer und qualitativer wirtschaftshistorischer Forschung ergibt sich folglich signifikantes Konvergenzpotenzial zwischen den *Border Studies* und den Wirtschaftswissenschaften.

Weiterführende Literatur

Coase, Ronald H. (1937): The Nature of the Firm. In: Economica 4, H. 16, S. 386–405.
Fligstein, Neil (1996): Markets as Politics. A Political-Cultural Approach to Market Institutions. In: American Sociological Review 61, H. 4, S. 656–673.
Head, Kenneth/Mayer, Thierry (2014): Gravity Equations. Workhorse, Toolkit, and Cookbook. In: Gopinath, Gita/Helpman, Elhanan/Rogoff, Kenneth (Hrsg.): Handbook of International Economics, Bd. 4. Amsterdam, S. 131–195.
Nitsch, Volker/Wolf, Nikolaus (2013): Tear down this wall: On the Persistence of Borders in Trade. In: Canadian Journal of Economics/Revue canadienne d'economique 46, H. 1, S. 154–179.
White, Harrison C. (1981): Where Do Markets Come From? In: American Journal of Sociology 87, H. 3, S. 517–547.

Literaturverzeichnis

Accominotti, Olivier/Flandreau, Marc (2008): Bilateral treaties and the most-favored nation clause, the myth of trade liberalization in the nineteenth century. In: World Politics 60, H. 2, S. 147–188.
Ahrens, Ralf /Böick, Marcus/Lehn, Marcel vom (2015): Vermarktlichung. Zeithistorische Perspektiven auf ein umkämpftes Feld. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 12, H. 3, S. 393–402.
Alesina, Alberto/Giuliano, Paola (2015): Culture and Institutions. In: Journal of Economic Literature, American Economic Association 53, H. 4, S. 898–944.
Altmeppen, C./Hungerland, W. (2018): What is a Product Anyway? Exploring the Standard International Trade Classification (SITC) through an application to the First Globalisation, with best-practice guidelines, Manuskript, Humboldt-Universität zu Berlin: Institut für Wirtschaftsgeschichte.
Anderson, James/Wincoop, Eric van (2003): Gravity with Gravitas. A Solution to the Border Puzzle. In: American Economic Review 93, H. 1, S. 170–192.
Aspers, Patrik/Beckert, Jens (2008): Märkte. In: Maurer, Andrea (Hrsg.): Handbuch der Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 225–246.
Bauer, Hans H. (1989): Marktabgrenzung. Konzeption und Problematik von Ansätzen und Methoden zur Abgrenzung und Strukturierung von Märkten unter besonderer Berücksichtigung von marketingtheoretischen Verfahren. Berlin: Duncker & Humblot.
Beckert, Jens (2007): Die soziale Ordnung von Märkten. In: Ders./Diaz-Bone, Rainer/Ganßmann, Heiner (Hrsg.): Märkte als soziale Strukturen. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 43–62.
Beckert, Jens/Wehinger, Frank (2013): In the Shadow. Illegal Markets and Economic Sociology. In: Socio-Economic Review 11, H. 1, S. 5–30.
Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Bühler, Martin (2017): Von Netzwerken zu Märkten. Die Entstehung eines globalen Getreidemarktes, ca. 1800–1900. Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern.
Bukowczyk, John J. (2005): Migration, Transportation, Capital, and the State in the Great Lakes Basin, 1815–1890. In: Ders. et al. (Hrsg.): Permeable Border. The Great Lakes Basin as Transnational Region, 1650–1990. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, S. 29–77.
Casson, Mark/Lee, John S. (2011): The Origin and Development of Markets. A business history perspective. In: Business History Review 85, H. 1, S. 9–37.
Chamberlin, Edward (1933): The Theory of Monopolistic Competition. Cambridge: Harvard University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Chandler, Alfred Dupont (1977): The Visible Hand. The Managerial Revolution in American Business. Cambridge: Harvard University Press.
Clark, Christopher (1979): Household Economy, Market Exchange and the Rise of Capitalism in the Connecticut Valley, 1800–1860. In: Journal of Social History 13, H. 2, S. 169–189.
Coase, Ronald H. (1937): The Nature of the Firm. In: Economica 4, H. 16, S. 386–405.
Crouch, Colin (2009): Marketization. In: Flinders, Matthew u.a. (Hrsg.): The Oxford Handbook of British Politics. Oxford: Oxford University Press, S. 878–895.
Davis, James (2012): Medieval Market Morality. Life, Law and Ethics in the English Marketplace, 1200–1500. Cambridge: Cambridge University Press.
Debreu, Gerard (1959): Theory of Value. New Haven: Yale University Press.
Dommann, Monika (2014): Markttabu. In: Dejung, Christof/Dommann, Monika/Spreich Chassé, Daniel (Hrsg.): Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 183–206.
Engel, Alexander (2009): Farben der Globalisierung. Die Entstehung moderner Märkte für Farbstoffe, 1500–1900. Frankfurt/M./New York: Campus.
Engel, Charles/Rogers, John H. (1996): How Wide is the Border? In: American Economic Review 86, H. 5, S. 1112–1125.
Epstein, S. R. (2000): Freedom and Growth. The Rise of States and Markets in Europe, 1300–1750. London: Taylor & Francis.
Federico, Giovanni/Persson, Karl G. (2007): Market Integration and Convergence in the World Wheat Market, 1800–2000. In: Hatton, Timothy J./O'Rourke, Kevin H./Taylor, Alan M. (Hrsg.): The New Comparative Economic History. Essays in Honor of Jeffrey G. Williamson. Cambridge: MIT Press, S. 87–113.
Felbermayr, Gabriel J./Toubal, Farid (2010): Cultural proximity and trade. In: European Economic Review 54, H, 2, S. 279–293.
Fligstein, Neil (1996): Markets as Politics. A Political-Cultural Approach to Market Institutions. In: American Sociological Review 61, H. 4, S. 656–673.
Galloway, James A. (2000): One Economy or Many? Markets, Regions and the Impact of London, c. 1300–1600. In: Ders. (Hrsg.): Trade, Urban Hinterlands, and Market Integration, c.1300 – 1600. London: Centre for Metropolitan History, S. 23–42.
Head, Kenneth/Mayer, Thierry (2014): Gravity Equations. Workhorse, Toolkit, and Cookbook. In: Gopinath, Gita/Helpman, Elhanan/Rogoff, Kenneth (Hrsg.): Handbook of International Economics, Bd. 4. Amsterdam: North Holland, S. 131–195.
Hellmann, Kai-Uwe (2003): Soziologie der Marke. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Hesse, Jan-Otmar (2008): Markt. In: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 40–48.
Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2015): Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein.
Hirschman, Albert O. (1977): The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before its Triumph. Princeton: University Press Group.
Jacks, David S. (2005): Intra- and international commodity market integration in the Atlantic economy, 1800–1913. In: Explorations in Economic History 42, S. 381–413.
Jacks, David S./Meissner, Christopher M./Novy, Dennis (2011): Trade booms, trade busts, and trade costs. In: Journal of International Economics 83, S. 185–201.
Jacks, David S./Pendakur, Krishna (2010): Global Trade and the Maritime Transport Revolution. In: Review of Economics and Statistics 92, H. 4, S. 745–755.
Jones, Geoffrey (2008): Globalization. In: Ders./Zeitlin, Jonathan (Hrsg.): The Oxford Handbook of Business History, Oxford, S. 141–170.
Keller, Wolfgang/Shiue, Carol H. (2008): Institutions, Technology, and Trade. Working Paper No. 13913. National Bureau of Economic Research.
Kennedy, Peter (2008): A Guide to Econometrics, 6. Edition. Hoboken: Wiley-Blackwell.
Levinson, Marc (2006): The Box: How the Shipping Container Made the World Smaller and the World Economy Bigger. Princeton: Princeton University Press.
López-Córdova, J. Ernesto/Meissner, Christopher M. (2003): Exchange-rate regimes and international trade. Evidence from the classical gold standard era. In: American Economic Review 93, H. 1, S. 344–353.
Marshall, Alfred (1890/1994): Principles of Economics: An Introductionary Volume. London: Macmillan.
Maurer, Andrea/Mikl-Horke, Gertraude (Hrsg.) (2015): Wirtschaftssoziologie. Baden-Baden: Nomos.
Mauss, Marcel (1968): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

McCallum, John (1995): National Borders Matter. Canada-U.S. Regional Trade Patterns. In: American Economic Review 85, S. 615–623.
Merrill, Michael (1977): Cash is Good to Eat. Self-Sufficiency and Exchange in the Rural Economy of the United States. In: Radical History Review 13, S. 42–72.
Mitchener, Kris James/Weidenmier, Marc D. (2008): Trade and empire. In: Economic Journal 118, H. 533, S. 1805–1834.
Newman, David (2003): On Borders and Power. A Theoretical Framework. In: Journal of Borderland Studies 18, H. 1, S. 13–24.
Newman, David (2006): Borders and Bordering. Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.
Nitsch, Volker/Wolf, Nikolaus (2013): Tear down this wall: On the Persistence of Borders in Trade. In: Canadian Journal of Economics/Revue canadienne d'economique 46, H. 1, S. 154–179.
O'Rourke, Kevin H./Williamson, Jeffrey G. (1999): Globalization and History. Cambridge: MIT Press.
Paasi, Anssi (2005): Generations and the „Development" of Border Studies. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 663–671.
Paasi, Anssi (2011): Borders, Theory, and the Challenge of Relational Thinking. In: Political Geography 30, S. 62–63.
Peritz, Rudolph J. R. (1996): Competition Policy in America. Oxford u.a.: Oxford University Press.
Polanyi, Karl (1995): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. 3. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Pomeranz, Kenneth/Topik, Steven (2006): The World that Trade Created. Society, Culture, and the World Economy, 1400 to the Present. London/New York: Routledge.
Rothenberg, Winifred B. (1995): The Market and Massachusetts Farmers, 1750–1855. In: Whaples, Robert/Betts, Dianne C. (Hrsg.): Historical Perspectives on the American Economy. Cambridge: Cambridge University Press, S. 71–106.
Rumford, Chris (2012): Towards a Multiperspectival Study of Borders. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 887–902.
Sassen, Saskia (2006): Territory, Authority, Rights. From Medieval to Global Assemblages. Princeton: Princeton University Press.
Sassen, Saskia (2007): A Sociology of Globalization. New York: Norton & Company.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. Working Paper Series B/Orders in Motion, Nr. 1. Frankfurt/Oder. DOI:10.11584/B-ORDERS. 1
Smith, Adam (2001): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. 9. Aufl., München: DTV.
Stigler, George J. (1951): The Division of Labor is Limited by the Extent of the Market. In: Journal of Political Economy 59, H. 3. S. 185–193.
Süß, Dietmar (2012): Idee und Praxis der Privatisierung. Eine Einführung. In: Frei, Norbert/Ders. (Hrsg.): Privatisierung. Idee und Praxis seit den 1970er Jahren. Göttingen: Wallstein, S. 11–31.
Tedlow, Richard S. (1990): New and Improved. The Story of Mass Marketing in America. New York: Harvard Business Review Press.
Teupe, Sebastian (2015): Everyday Transactions and Great Transformations. Markets and Marketization from the Perspective of New Economic Sociology. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 12, H. 3, S. 477–487.
White, Harrison C. (1981): Where Do Markets Come From? In: American Journal of Sociology 87, H. 3, S. 517–547.
Wiedenfeld, Kurt (1929): Getreidehandel. Die Organisation des Getreidehandels. In: Elster, Ludwig/Weber, Adolf/Wieser, Friedrich (Hrsg.): Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Ergänzungsband). Jena: Fischer, S. 308–319.
Willeke, Franz-Ulrich (1961): Entwicklung der Markttheorie. Tübingen: Mohr.
Zelizer, Viviana A. Rotman (1983): Morals and Markets. The Development of Life Insurance in the United States. New Brunswick: Columbia University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen und Sprachgrenzen in der Sprachwissenschaft

Marek Nekula

Abstract

Der Beitrag befasst sich mit der Konzeptualisierung der Grenze in der Sprachwissenschaft, und zwar in der Dialektologie, Variationslinguistik und Interlinguistik, die sich mit Interaktion und Abgrenzung von Varietäten einer Sprache bzw. von zwei oder mehreren Sprachen auseinandersetzen. In Bezug auf die Sprache im sozialen Raum wird dargestellt, wie die Herausbildung (und Aufrechterhaltung) der intralingualen Sprachgrenze zwischen zwei Varietäten einer Sprache und der interlingualen Sprachgrenze zwischen zwei Sprachen in Bezug auf die physisch erlebten und/oder mental vorgestellten horizontalen (territorialen) und vertikalen (sozialen) Grenzen in der Sprachwissenschaft interpretiert wird.

Schlagwörter

Hybridwörter, intralinguale/interlinguale Grenzen, Überschreitung von Sprachgrenzen, *Codeswitching/Codemixing*

1. Grenzen in der Sprachwissenschaft: eine Einleitung

Auch wenn die Herangehensweise der Linguistik an das Verhältnis zwischen Sprache/n und Grenze nach Peter Auer (2005, S. 150) stärker empirisch als theoretisch bestimmt sei (mehr zu Sprache und Raum vgl. auch Auer/Schmidt 2010), dürfte der Umgang linguistischer Disziplinen mit Grenzen bzw. Sprachgrenzen für den vorliegenden Band dennoch von Interesse sein. Daher geht man in diesem Beitrag anhand von deutschen, tschechischen, deutsch-tschechischen und anderen Beispielen nicht nur auf die Ausprägung und den Wandel von Sprachgrenzen, sondern auch auf deren sprachwissenschaftliche Konzeptualisierung ein.

Den *Grenzen* bzw. *Sprachgrenzen* und deren Überschreitung, die für diesen Band von Interesse sind, kann man in interdisziplinären Zugängen begegnen, die Sprache und Raum verknüpfen. Gemeint sind Dialektologie, Areallinguistik, Geolinguistik, Soziolinguistik, Interlinguistik, aber auch Sprachplanungs- bzw. Sprachmanagementtheorie. Diese setzen Varietäten und Sprachen sowie ihre Sprachgemeinschaften in Relation und diskutieren in diesem Zusammenhang ihre Dialekt-, Areal- und Sprachgrenzen. Dabei geht es nicht nur um die horizontalen Dialekt- und/oder Sprachgrenzen, die zwischen zwei Dialekt- und/oder Sprachgebieten aufzufinden sind, sondern auch um die funktionalen Grenzen zwischen Funktionsbereichen (Domänen) von Varietäten und Sprachen in der gesellschaftlichen Interaktion, die in dem sozial strukturierten Raum vertikal (zwischen ‚oben' und ‚unten') verortet sind. Die intralingualen Sprachgrenzen zwischen Varietäten werden in der Variationslinguistik, die interlingualen Sprachgrenzen zwischen Sprachen und die Strategien ihrer Überschreitung in der Interlinguistik (vgl. Kimura 2018, S. 73f.) untersucht. Den interlingualen Sprachgrenzen ist in urbanen Zentren (*contact zones*) mehrsprachiger Regionen, Länder oder Nationalstaaten sowie in ihren Grenzregionen (*borderlands*; siehe hierzu Klatt in diesem Band) zu begegnen. Die Frage nach den Strategien der Überschreitung solcher Grenzen stellt sich dabei auch im Falle der „Mehrsprachigkeit an der Grenze" (Matras 2009, S. 47), womit die Favorisierung der Sprache der ökonomischen Macht gemeint ist, die sich in der Wirtschaftsdomäne ihrer Nachbarstaaten bemerkbar macht.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abschließend befasst sich der Beitrag mit dem Übergang von einer Sprache zur anderen, der in der Interaktion nicht statisch ist, sondern in der Zeit geschieht. Dabei kann man beim *Codeswitching* innerhalb eines Textes, Textfragments, Satzes oder (nach manchen) auch Syntagmas die Sprachen in der Regel klar separieren, während sich die ‚trennscharfe' Sprachgrenze beim *Codemixing* nicht nur in Hybridwörtern, sondern auch im Text verliert. Dem stellt der Beitrag die Kopräsenz von Sprachen und/oder ihren symbolischen Visualisierungen (Schrift, Flaggen etc.) im öffentlichen Raum oder auf Artefakten gegenüber. In der Sprachlandschaft entstehen im Leerraum zwischen den Repräsentationen von Sprachen interlinguale Sprachgrenzen bzw. werden sie auf den Artefakten durch die Verflechtung dieser Repräsentationen in einem Zwischenraum aufgelöst (vgl. Marx/Nekula 2015). Durch Verortung (oben vs. unten, Zentrum vs. Peripherie) und Größe dieser Repräsentationen von Sprachen bilden sich neben den Sprachgrenzen auch Hierarchien diesseits und jenseits der Grenze heraus bzw. werden sie durch die Ausgestaltung dieser Repräsentationen auf den Artefakten aufgehoben. So lässt die Sprachlandschaft in der Repräsentation der Sprachen die horizontalen und vertikalen Sprachgrenzen und die horizontale und vertikale Strukturierung mehrsprachiger Gesellschaften erkennen.

2. Intralinguale Grenzen

Die Sprachgrenzen zwischen Varietäten einer Sprache wie Dialekte oder Slangs werden im Rahmen der Variationslinguistik behandelt. Die Dialektologie fokussiert primär auf die Sprachgrenzen bzw. Dialektgrenzen zwischen territorialen Dialekten auf der horizontalen Achse, d. h. nicht in Relation zur Standardvarietät, die auf der vertikalen Achse als ‚höher' gelten kann. Die Dialektologie, die die „areale […] Distribution sprachlicher Merkmale" (Auer 2005, S. 149) untersucht, geht dabei den Fragen nach, wie sich die Gestalt einer Sprache in einem Territorium ausformt, ob darin von den Sprecher*innen einer Sprache territoriale Varietäten (Dialekte, Regiolekte) herausgebildet werden und wie sich die Dialekte einer Sprache anhand von linguistischen Merkmalen systematisch beschreiben, von anderen Dialekten abgrenzen und u.a. auch vermittels Repräsentation ihrer Grenzen in Sprachkarten und Sprachatlanten darstellen lassen.

Die klassische Erklärung der Vielfalt der sprachlichen Phänomene im geografischen Raum geht auf den Indogermanisten Johannes Schmidt (1872) zurück. Sie setzt in Anlehnung an die Physik davon voraus, dass sich sprachliche Innovationen im Raum wellenartig verbreiten, weshalb sie Wellentheorie genannt wird. In der Wellentheorie geht man dabei von den Annahmen eines Zentrums sprachlicher Innovation und der Peripherie ihrer allmählichen Ausbreitung aus, die in Bezug auf den Raum konsekutiv geschieht, in Kombination mit anderen Innovationen simultan erfolgen kann. Bei der allmählichen Ausbreitung verliert dabei die Innovation an Intensität und Durchschlagskraft bzw. wird sie zusammen mit der menschlichen Bewegungsfreiheit an natürlichen Barrieren und wechselnden politischen Grenzen angehalten oder dadurch verlangsamt. Territorien, die von solchen Innovationen und dem damit verbundenen Sprachwandel nicht erfasst sind und in denen es sozusagen beim Alten bleibt, gelten als Reliktgebiete. In diesem Sinne gelten etwa die ostmährischen Dialekte des Tschechischen als archaisch, weil darin die Umlautveränderungen *'a* > *ě* (12.–13. Jh.) und *'u* > *i* (14. Jh.) sowie die Diphthongierungen *ú* > *ou* (14. -15. Jh.) und *ý* > *ej* (15. -16. Jh.) nicht durchgeführt wurden, die sich in den böhmischen Dialekten des Tschechischen von Prag aus ausbreiteten und für diese charakteristisch geworden sind (vgl. Lamprecht et al. 1986).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Grenzen der Ausbreitung solcher Innovationen bzw. Grenzen zwischen linguistischen Variablen, wie *ik* × *ich* auf der (Uerdinger) *ik-ich*-Linie oder *dat* × *das* auf der (Sankt Goarer) *dat-das*-Linie, die man in der Fläche durch Erhebung mittels Fragebögen feststellen, in eine Karte projizieren und darin abbilden kann, werden als Sprachgrenzen verstanden und können als „Isoglosse" bezeichnet werden (vgl. Händler/Wiegand 1989). Diese Linien bzw. Isoglossen, die dialektale Kontinua aufteilen, sind also als sprachwissenschaftliche Konstrukte zu verstehen, die die Grenzen zwischen dem Ausbreitungsgebiet der einen und dem Reliktgebiet der anderen Variante einer Variablen repräsentieren und diese Gebiete auf der Basis der gesammelten Daten in der kartografischen Darstellung statisch trennen. Über Isoglossenbündel, so die Erwartung der Dialektologie, lassen sich dann Dialektgrenzen territorialer Dialekte bestimmen, die sich jeweils durch ein zusammenhängendes System von phonologischen und grammatischen Merkmalen auszeichnen. So stimmt die (Benrather) *maken-machen*-Linie weitgehend mit der *ik-ich*-Linie, der *dat-das*-Linie, der *dorp-dorf*-Linie und der *hebben-haben*-Linie überein, wodurch dieses „Linienbündel" (Bach 1969, S. 80) bei der Bestimmung der Grenze der niederdeutschen Dialekte eine wichtige Rolle spielt.

Die Entstehung solcher Linien und Linienbündel, die sich in den Repräsentationen in Sprachkarten und -atlanten zeigen, erklärt die klassische Dialektologie aus der Begrenzung der „Freizügigkeit" (ebd., S. 81) der Menschen, die sich aus den physischen Begrenzungen im geografischen Raum, wie Flüsse, Bergzüge oder Sumpfgebiete, ergibt und durch *staatliche Organisationsräume*, wie Landes-, Bistums- oder Staatsgrenzen, gegeben wird. Eine solche Begrenzung verhindert den Verkehr, den Austausch und die gegenseitige sprachliche Akkommodation zwischen den Sprecher*innen derselben Sprache und verursacht Divergenz, d.h. die unterschiedliche Entwicklung und Ausdifferenzierung der Sprache diesseits und jenseits der ‚natürlichen' oder politischen Grenze. Durch den Hinweis auf die *Kongruenz* zwischen den Sprachgrenzen und den politischen Staats- und Landesgrenzen sowie der „naturräumlichen Gliederung" (König 1978, S. 143) werden der Raum und seine Grenzen, die Sprachgrenzen schaffen, als physisch gegeben gesetzt, während die Sprachgrenzen dadurch naturalisiert werden. Wenn sich also etwa Werner König (ebd., S. 141) auf „relativ starke Isoglossenbündelungen […] am Lech" bezieht, führt er die Dialektgrenzen auf die scheinbar objektiv gegebenen Grenzen zurück, die für die Entstehung der Sprachgrenzen ursächlich verantwortlich seien. Dies gelte auch für politische Grenzen, die Sprachgrenzen schaffen (vgl. Schnabel 2006). In Anlehnung an den Ausdruck „Wasserscheide" wird in ähnlichem Sinne von der ältesten „Sprachscheide" auf der Linie Humber-Lune-Ribble gesprochen, die weitgehend mit der „Grenze zwischen den angelsäch[sischen] Königreichen Nordhumbriens und Merciens" (Viereck/Viereck/Ramisch 2002, S. 91) zusammenfällt.

Die Erwartung, dass man so „klare Dialektgrenzen" finden könnte, erwies sich aber als „irrig" (Wenker 1888, S. 190; zit. nach Auer 2005, S. 152), denn selbst am Lech oder auf der Benrather Linie weichen die Isoglossen voneinander ab, des Öfteren sind sie weit gefächert oder anders ausgeformt, was man dadurch zu erklären versucht, dass die „Übergangszonen zwischen zwei Großdialekten […] sehr breit sein" können (König 1978, S. 141). Hinzu kommt, dass es auch unterschiedliche Ausbreitungszentren und -richtungen von Innovationen gab. Phonologische Innovationen erfassen außerdem keineswegs zwangsläufig den gesamten Wortschatz einer Sprache, sondern setzen sich über wortweise Umphonologisierungen durch, die sich über längere Zeitspannen und unter Umständen nie vollständig vollziehen. Am Ende vermag aber „niemand genau anzugeben […], in wieviel Eigenheiten sich zwei Sprachgebiete unterscheiden

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

müssen, damit man von zwei Dialekten sprechen kann“ (ebd., S. 141). So kommt es doch auf die bewusst reflektierten Merkmale an, die die Sprachgemeinschaft als ‚Schibboleths‘ (markante sprachliche Trennmerkmale) reflektiert, ohne dass sie trennscharf auf die geografische Grenze im physischen Sinne bezogen werden müssten. So orientieren sich linguistische Laien (Sprachbetrachter*innen), die gebeten werden, Dialekte auf Karten einzutragen, an geglaubten urbanen Zentren dieser Dialekte, anstatt die Nachbardialekte durch Sprachgrenzen voneinander abzugrenzen (vgl. Auer 2005, S. 152f.).

Hier setzt die Kritik an der klassischen Dialektologie an, welche den Raum und seine Grenzen nicht als geografisch bzw. physisch gegeben sehen will, sondern als Produkt von sozialen und diskursiven Praxen versteht.[1] In kritischer Absetzung von der klassischen Dialektologie und ihrer Auffassung des Raums und dessen Grenzen sieht Auer (2005) in Anlehnung an Georg Simmel den Raum und seine Grenzen als Ergebnis mentaler Prozesse an, wobei die Sprache durch ihre Sprachbetrachter*innen und -nutzer*innen erst und eben in Bezug auf solche mentalen Grenzen überformt wird.

Auer (2005) konkretisiert dies anhand der Entwicklung von Sprachphänomenen in den Übergangsdialekten an der deutsch-niederländischen, deutsch-luxemburgischen, deutsch-französischen, deutsch-schweizerischen und deutsch-österreichischen Grenze. Dabei geht er von zwei Annahmen aus: Erstens, die politischen Grenzen sind nach dem Zweiten Weltkrieg im westeuropäischen Kontext physisch sehr wohl durchlässig, sodass eine gegenseitige sprachliche Akkommodation und damit eine parallele Entwicklung an beiden Seiten der politischen Grenze – anders als zwischen dem Ost- und Westblock während des Kalten Kriegs – durch den kleinen Grenzverkehr möglich sein müsste. Zweitens, „die alten Grenzen [des Nationalstaates] hinterließen ihre mentalen Spuren im kulturellen Gedächtnis der Bevölkerung und in ihren ethno-dialektologischen Landkarten“ (ebd., S. 162). Die Folge der Selbstverortung der Dialektnutzer*innen innerhalb des jeweiligen Nationalstaates führt an der niederländisch-deutschen Grenze zur Annäherung an die jeweilige Standardsprache und damit auf der Ebene der lokalen Dialekte zur Divergenz diesseits und jenseits der deutsch-niederländischen Staatsgrenze (vgl. Smits 2011), wodurch sich das niederfränkische Dialektkontinuum auflöst. Die Divergenzen im ehemaligen Dialektkontinuum sind also nicht durch physische Begrenzungen der Kommunikation, sondern durch die mentale Orientierung der Sprecher*innen an nationalen Raumkonzepten zu erklären.

Ähnlich verläuft die Entwicklung auch bei den Übergangsdialekten entlang der deutsch-luxemburgischen Grenze. Die Divergenz bei den Übergangsdialekten an der deutsch-französischen Grenze ist dagegen das Ergebnis einerseits der Annäherung der deutschen Dialekte an den deutschen Standard und andererseits auf französischer Seite das Ergebnis der Wahrnehmung der Übergangsdialekte als nichtdeutsche Regionalsprache, die sich in diesem Sinne ohne Ausgleich mit den Nachbardialekten weiterentwickelt (vgl. auch Auer 2015). An der deutsch-schweizerischen Grenze geht die Divergenz auf die unterschiedliche Repertoirestruktur deutscher Varietäten zurück: Das Prestige des Schweizerdeutschen gegenüber der negativen Bewertung des Standarddeutschen in der Schweiz führt dazu, dass die Übergangsdialekte auf der schweizerischen Seite als Dialekte stabil bleiben, während sie sich auf der deutschen Seite in Richtung des südwestdeutschen Regiolekts entwickeln. Bei den deutschen Dialekten entlang der deutsch-österreichischen Staatsgrenze ist schließlich durch die Nutzung derselben

1 Zur Raumpraxis, Raumrepräsentation und Repräsentationsräumen nach Henri Lefebvre (2006) und Verbindung des Ansatzes mit der Sprache vgl. Busch (2017) oder Marx/Nekula (2015).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Standardsprache keine Divergenz, sondern eine Parallelentwicklung zugunsten regiolektaler Formen festzustellen, die allerdings entsprechend von München oder Wien aus geprägt sind. Diese Entwicklungen haben also, um dies noch einmal deutlich zu machen, mit der vor allem mentalen und nicht mit der geografischen Grenze oder der physischen Begrenzung der Sprachnutzer*innen zu tun, wobei man solche Vorstellungen über die Varietäten und Sprachen als Sprachideologie(n) fassen kann (vgl. etwa Woolard 1998), die die sozialen Normen in die sprachlichen übersetzen.

Noch eindringlicher zeigt sich die Bedeutung der Vorstellungen über den sozialen Raum und seine Strukturierung und Begrenzung für die Ausprägung bzw. Auflösung funktionaler Sprachgrenzen auf der vertikalen Achse, was man anhand der Etablierung, Wahrung und schrittweisen Auflösung der sogenannten Diglossie in der Schweiz und in Tschechien konkretisieren kann. Nach der klassischen Definition von Charles A. Ferguson (1959, S. 336) ist Diglossie

> „a relatively stable language situation in which, in addition to the primary dialects of the language (which may include a standard or regional standards), there is a very divergent, highly codified (often grammatically more complex) superposed variety, the vehicle of a large and respected body of literature, either of an earlier period or in another speech community, which is learned largely by formal education and is used for most written and formal spoken purposes but is not used by any sector of the community for ordinary conversation".

Die streng kodifizierte Varietät, die in der Schule erworben wird, kann man in Bezug auf die Schweiz mit hochdeutscher Standardsprache verbinden, der Schwyzerdütsch als (informell) gesprochene Varietät funktional gegenübersteht. Diese Diglossie zwischen dem Standard und dem Dialekt hat sich in der Schweiz aus dem Bedürfnis der ‚Abgrenzung' gegenüber dem Deutschen und Deutschland im Zuge der Nationsbildung entwickelt (Giger 2003, S. 90, 94). Die Sprachsituation in der Schweiz unterscheidet sich dadurch von der Sprachsituation in Deutschland und Österreich, für die – jedenfalls im ober- und mitteldeutschen Raum – vertikal ein Kontinuum von Varietäten zwischen Nonstandard und Standard charakteristisch ist. In diesem Sinne hebt Georg Kremnitz (2005) hervor, dass die diglossische Sprachsituation „zu einer Funktion der sozialen" Situation wird, „wobei eben sprachliche und soziale Trennlinien zusammenfallen" (ebd., S. 160), während Markus Giger (2003, S. 83) diese „Trennlinien" durch das Konzept der „komplementären" sozialen Räume auf vertikaler Achse fasst, für die unterschiedliche Varietäten charakteristisch sind.

Mit der funktionalen Ausdifferenzierung und Komplementarität der Varietäten in Bezug auf Schriftlichkeit und Mündlichkeit bzw. formale Kommunikation in öffentlichen Domänen und informelle Kommunikation in der Privatsphäre und im Alltag entsteht also eine vertikal gedachte funktionale Sprachgrenze. Die Wahl von Schwyzerdütsch oder hochdeutscher Standardsprache gilt damit im Sinne von John J. Gumperz als Kontextualisierungshinweis (mehr dazu Auer 2013, S. 164–174), der die informelle oder formelle Kommunikation markiert.

Allerdings lässt sich nach Iwar Werlen (2004) in der Schweiz eine schrittweise Schwächung der Sprachgrenze bzw. „Demarkation" (Kremnitz 2005, S. 163) zwischen Hochdeutsch und Schwyzerdütsch feststellen, die Werlen u.a. an der steigenden Zahl der Schulen mit Schwyzerdütsch als Unterrichts-, wenn auch nicht Schriftsprache festmacht und die auch Parallelen in der Kommunikation in Parlament, Bundesverwaltung, Kirche, Gericht, Armee, offiziellen Ansprachen oder elektronischen Medien hat (vgl. Giger 2003, S. 88). Diese ließe sich mit

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dem Wandel von Vorstellungen korrelieren, die sich auf den sozialen Raum, seine vertikale Organisation und die Komplementarität und Trennung von ‚oben' und ‚unten' beziehen. Die Schwächung der Diglossie in der Schweiz kann also als Ergebnis der „Tendenz zum Abbau gesellschaftlicher Normen, zur ‚Informalisierung' der Gesellschaft" (ebd., S. 94) verstanden werden, die durch das niedrige Prestige des gesprochenen Hochdeutsch als Ergebnis des Abgrenzungsbedürfnisses dem ‚Binnendeutschen' gegenüber begünstigt wird. Die Lockerung und Verschiebung der imaginierten sozialen Grenzen lockert und verschiebt also auch die funktionale Sprachgrenze von zuvor komplementären Varietäten.

Einem ähnlichen, wenn auch anders ausgeprägten Fall kann man in Tschechien begegnen. Hier geht Neil Bermel (2010) von einer postdiglossischen Situation aus und ruft eine vorangegangene diglossische Situation ab, in der dem Gemeinböhmischen (obecná čeština, im böhmischen Teil Tschechiens), das von den Angehörigen der Sprachgemeinschaft im Alltag neutral genutzt wurde, das Standardtschechische als eine kodifizierte Varietät gegenübersteht, die in der Schule vermittelt und im geschriebenen und formalen mündlichen Ausdruck genutzt wurde.[2] Da sich Diglossie per definitionem durch Komplementarität und eine funktionale Sprachgrenze auf der vertikalen Achse auszeichnet, markierte darin das *Codeswitching* von Standardtschechisch zu Gemeinböhmisch den (situativen oder metaphorischen) Übergang von der formellen zur informellen Kommunikation und das *Codeswitching* von Gemeinböhmisch zu Standardtschechisch den Übergang von der informellen zur formellen Kommunikation (am Beispiel aus den 1920er-Jahren ausgeführt in Nekula 2000).

Die Auflösung der Akzeptanz für die Organisation und Regulierung des sozialen Raums in der Richtung von oben nach unten, die sich in Tschechien im Jahre 1993 in der breiten gesellschaftlichen Auflehnung gegen die Disziplinierung der Sprachgemeinschaft durch eine noch vor der Wende vorbereitete Orthografiereform manifestierte (im Detail vgl. etwa Bermel 2007), dürfte durch das Ende der kommunistischen Diktatur lediglich verstärkt worden sein. Die Auflösung der Trennung von oben und unten sowie von Formalität und Informalität dürfte aber bereits früher eingesetzt haben und durch den Regimewechsel und die neuen elektronischen Medien nur verstärkt worden sein. Der Wandel der sozialen Normen geht dabei – vermittelt über entsprechende Sprachideologien – mit dem Wandel von sprachlichen Normen einher – in diesem Falle mit der schrittweisen Auflösung bzw. Normalisierung der Diglossie. So drängt das Gemeinböhmische immer mehr in die Domänen des Standardtschechischen vor, in den elektronischen Nachrichten und selbst in der Belletristik wird das Gemeinböhmische teilweise auch jenseits der direkten Rede genutzt. In der Interaktion gibt es dann kein motiviertes *Codeswitching*, das situativ oder metaphorisch unterschiedliche Kontexte bzw. damit verbundene Themen (formell vs. informell) markieren würde, sondern vielmehr ein *Codemixing* zwischen Standardtschechisch und Gemeinböhmisch innerhalb eines „minimalen Sprechakts" (Giger 2003, S. 92), in dem das Fehlen der klaren Sprachgrenze im Dialog auch die Auflösung

2 Dabei lasse ich die Diskussion beiseite, ob man es im tschechischen Fall überhaupt mit Diglossie zu tun hat (vgl. Hronek/Sgall 1992, S. 215f.; Giger 2003, S. 92; Bermel 2014). Diese Zweifel werden durch gute Argumente genährt. So wird zwar auch Standardtschechisch erst in der Schule erworben, durch die Nähe der betreffenden Varietäten ist aber Standardtschechisch Kindern bereits im Vorschulalter gut verständlich. Auch beschränkt sich die Verwendung des Gemeinböhmischen auf Böhmen und damit auf zwei Drittel der Tschechischsprecher*innen, während ein Drittel der Tschechischsprecher*innen, nämlich diejenigen, die in Mähren aufgewachsen sind und leben, anstelle des Gemeinböhmischen andere Varietäten in einem Kontinuum verwenden. Die Rolle des Gemeinböhmischen in der Belletristik, die die Diglossie ebenfalls in Frage stellt, wird im Haupttext angesprochen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der klaren funktionalen Sprachgrenze in der Sprachsituation offenbart (zum interlingualen *Codeswitching* s. Abschnitt 5).[3]

Angesichts der in diesem Beitrag eingeführten Unterscheidung zwischen intralingualen und interlingualen Sprachgrenzen muss nun festgehalten werden, dass das Verständnis einer Sprachgrenze als intralingual oder als interlingual davon abhängt, ob das betreffende Sprachsystem als eigenständige Sprache oder als eine Variante oder Varietät einer Sprache angesehen wird. Wenn also ein deutschsprachiger Schweizer feststellt, dass Deutsch nicht seine Muttersprache sei (vgl. Giger 2003, S. 93), hebt er damit seinen Dialekt auf die Ebene der Sprache. Und wenn Franz Kafka im Februar 1912 den „Einleitungsvortrag über Jargon" hält, stuft er Jiddisch auf die Ebene einer Varietät des Deutschen herab. Von solchen Beispielen gibt es eine Reihe. So auch bei der Vereinigung oder Spaltung von Sprachen. Während die Ideologie des Tschechoslowakismus in den 1920er-Jahren versucht hat, Tschechisch und Slowakisch als zwei Varianten einer tschechoslowakischen Sprache miteinander zu verknüpfen und ihren Abstand in der Orthografie zu verringern (vgl. Marti 1993), wurden die dialektal basierten Varianten des Serbokroatischen in den 1990er-Jahren von Sprachplanern in die Sprachen Bosnisch, Kroatisch und Serbisch aufgespalten und ihre Distanz systematisch ausgebaut (vgl. Raecke 2003; Vuković i.E.). Roland Marti (i.E.) zeigt wiederum, wie der Versuch, das durch Verbote im Dritten Reich angeschlagene Niedersorbisch neben Obersorbisch als Varietät des Sorbischen zu verstehen und die interlingualen nieder- und obersorbischen Grenzen – durch gemeinsame Kodifizierung – als intralinguale Grenzen umzudeuten, der kleinen slawischen Sprache in den 1950er-Jahren einen Todesstoß verpasst hat, der durch spätere Rücknahme der Orthografiereform, Wiederherstellung der interlingualen Grenze und Revitalisierungsmaßnahmen kaum zu stoppen ist. Wenn also im folgenden Abschnitt von interlingualen Grenzen die Rede ist, ist also stets zu berücksichtigen, dass die Annahme gegeneinander abgrenzbarer ‚Sprachen' Ergebnis sozialer Auseinandersetzungen und mentaler Zuschreibungen ist.

3. Interlinguale Grenzen

Das Fehlen der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Raum in der Sprachwissenschaft führt Auer (2005, S. 150) auf die naive Vorstellung des geografischen Raums und seiner als ‚natürlich' verstandenen Grenzen (s. oben) sowie auf die Nachwirkung der „nationalstaatliche[n] Ideologeme […], die […] eine ‚natürliche' Bindung (und notwendige Korrelation) zwischen Nation, Territorium und Sprache unterstellen", zurück.

So stellt etwa der tschechische Sprachwissenschaftler Bohuslav Havránek (1934, S. 211f.) bei der Abgrenzung des Tschechischen und Polnischen in einer enzyklopädischen Darstellung der tschechisch-polnischen Übergangsdialekte zwar zunächst die mannigfaltigen Grenzziehungen anderer Sprachwissenschaftler*innen dar und zeichnet die südliche und nördliche Grenze des Übergangsgürtels ein, am Ende richtet er aber die tschechisch-polnische Sprachgrenze trennscharf nach der tschechisch-polnischen nationalen Grenze aus, die in der kartografischen Darstellung die Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1921 abbildet. Im Rahmen des staatlich

3 Die beiden Begriffe werden sehr unterschiedlich aufgefasst. Beispielsweise spricht Shana Poplack (2004) vom *Codeswitching*, d.h. dem Wechsel zwischen zwei Kodes bzw. dem Übergang von einer Sprache zur anderen, und zwar sowohl innerhalb eines Satzes oder Redebeitrags bzw. einer Äußerung als auch an der Grenze zwischen zwei satzartigen Segmenten. Statt des *Codeswitching* diskutiert Pieter Muysken (2000) das *Codemixing*, d.h. die Mischung von Kodes (Sprachen) und seine drei Formen (Insertion, Alternation, kongruente Lexikalisierung), wobei – abgesehen von den Übergängen zwischen den angesprochenen Gruppen – eigentlich nur die Alternation in der Sprachkontaktforschung als *Codeswitching* gilt (mehr dazu Riehl 2014, S. 21–35).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

finanzierten Projektes *Sprachatlas des Deutschen Reiches* erhärtet die deutsche Dialektologie durch ihre Methoden und wissenschaftliche Autorität die Vorstellung der Einheit der deutschen Nation, die „auf der Verschiedenheit ihrer Stämme" basiere (Auer 2005, S. 151), und bindet die exterritorialen Enklaven an das Heimat- oder Kernland. Im Dritten Reich werden in den Darstellungen des Sprachgebiets des deutschen Volkes auch unter Rückgriff auf den Standard, der dieses Gebiet überwölbt, die mehrsprachigen deutsch-slawischen Mischgebiete in West- und Ostpreußen, in der Lausitz oder in Böhmen und Mähren entsprechend verdrängt (ebd., S. 153). Die rhetorische Unterwerfung der Sprachwissenschaft unter die herrschenden Ideologien bis 1945 spricht Klaas-Hinrich Ehlers (2010, S. 75–150) an.

Diese Ideologeme, die nicht nur in der sprachwissenschaftlichen (diskursiven), sondern auch in der politischen (sozialen) Praxis zu Grenzverschiebungen und Bereinigungen der Sprachgebiete und deren Sprachgrenzen führten, offenbaren sich u.a. auch im Zusammenhang mit den Vorstellungen über die ‚innere' deutsch-tschechische Sprachgrenze innerhalb der böhmischen Länder. Dabei geht es weniger darum, dass sich ihr Verlauf seit der Etablierung während der großen deutschen Kolonisierung im 12./13. Jahrhundert bis zu ihrer Auflösung durch die Zwangsaussiedlung in den Jahren 1945–1947 veränderte. Vielmehr geht es darum, dass das Attribut in der Wortgruppe *‚innere Sprachgrenze'* deutlich macht, dass für die Zeitgenossen die Übereinstimmung der sprachlichen und der politischen Grenze den Normal- bzw. den Idealzustand darstellte. Eine Abweichung davon war daher durch das Attribut wertend markiert. So dachten die Protagonist*innen der tschechischen ethnonationalen Agenda an eine Ausdehnung der Sprachgrenze und damit auch des autonomen und homogen verstandenen ethnonationalen Raums bis zur Landesgrenze Böhmens und Mährens, die durch Grenzgebirge und -flüsse naturalisiert zu sein schien (mehr dazu vgl. Haslinger 2010). Auf der anderen Seite dachte man an die Schaffung einer Verwaltungsgrenze entlang der bestehenden *inneren* Sprachgrenze, mit der die politische Autonomie der dominant deutschsprachigen Gebiete bzw. die Föderalisierung des böhmisch-mährischen Territoriums geschaffen werden sollte. Die politische Grenze entlang der von deutscher Seite imaginierten deutsch-tschechischen Sprachgrenze wurde später mit der Abtretung der Sudetengebiete geschaffen, was eine Vertreibung und Verdrängung der tschechischsprachigen Bevölkerung hinter diese Grenze zur Folge hatte.

Diese Vorstellung der territorialen, horizontalen Sprachgrenze geht Hand in Hand mit der Vorstellung der sozialen, vertikalen Sprachgrenze. Die Ausweitung der Landessprachen von nur Tschechisch auf Deutsch und Tschechisch in Böhmen (1627) und in Mähren (1628), die anschließende Zentralisierung des Habsburgerreiches und schließlich die theresianischen und josephinischen Reformen, die die dominante Stellung von Deutsch im Schulwesen und in der Verwaltung ausbauten und absicherten, schufen in den böhmischen Ländern eine Außendiglossie und eine funktionale Sprachgrenze mit der Dominanz des Deutschen im öffentlichen Raum und in der formalen Interaktion.[4] Das „Gelenk" (Kremnitz 2005, S. 160) zwischen den vertikal gedachten und funktional komplementären Sprachräumen waren im langen 19. Jahrhundert die Bilingualen, die in Mischehen und/oder durch Bildung die andere Sprache erworben haben. Da Deutsch sozialen Aufstieg oder soziale Stabilisierung versprach, geschah dies weitgehend unidirektional. Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde im Zuge der tschechischen ethnonationalen Agenda an der funktionalen Grenze dieser Außendiglossie gezerrt und das autonome tschechische Schulwesen sowie andere kulturelle und wirtschaftliche

4 Nach Heinz Kloss (1966, S. 138) kann man zwischen Innendiglossie, die zwischen Varietäten einer Sprache entsteht, und Außendiglossie, die sich zwischen zwei Sprachen herausbildet, unterscheiden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Institutionen ausgebaut (vgl. Überblick in Stöhr 2010). Dadurch wurden die funktionalen Grenzen des Tschechischen verschoben. Schließlich wurde die Außendiglossie bereits vor der Entstehung der Tschechoslowakei im Jahre 1918 weitgehend abgebaut bzw. – mit Kremnitz (2005, S. 161) formuliert – „normalisiert". Die Expansion des Tschechischen lässt sich an der Zulassung von Tschechisch als äußere Amtssprache (1880) und an der Teilung der Prager Karlsuniversität (1882) in eine deutsche und tschechische festmachen, wobei die Zulassung von Tschechisch als innere Amtssprache, die die Badeni-Reform von 1897 vorsah, zwar de jure zurückgenommen, nach Simona Švingrová (2010) aber in öffentlichen Institutionen um 1910 de facto praktiziert wurde. Auch die nicht zurückgenommenen Sprachverordnungen sowie die Sprachgesetze und -verordnungen der 1920er-Jahre wirkten freilich zeitversetzt, sodass die *tatsächliche Sprachwirklichkeit* der *intendierten Sprachwirklichkeit* hinterherhinkte und die vertikale Sprachgrenze keine scharfe Trennlinie darstellte, wie dies Stefan M. Newerkla (1999) oder Mirek Němec (2009) für das Schulwesen und Jaroslav Kučera (1999) für die Verwaltung ausführen. Die entscheidende Rolle der mentalen Raum- und Grenzvorstellungen für den Wandel – die Verschiebung, Einschätzung und Ausgestaltung – der interlingualen Grenzen dürfte hiermit dennoch deutlich geworden sein.

4. Überschreitung von interlingualen Grenzen

Die Möglichkeiten, interlinguale Grenzen kommunikativ zu überschreiten, reflektiert u.a. Sonja Vandermeeren (1998), die im Kontext der internationalen Unternehmenskommunikation drei idealtypische Strategien unterscheidet und deren jeweilige Vor- und Nachteile abwägt. Die Form der internationalen Kommunikation, bei der die Kommunikationsteilnehmer*innen jeweils ihre Sprache verwenden und die Sprachgrenze mit Hilfe von Sprachvermittler*innen überschritten wird, nennt sie „Nicht-Adaption" (ebd., S. 36f.). Die Sprachvermittlung erfolgt dabei ohne, oder – bei (passiver) Kenntnis der anderen Sprache – mit ein- oder beidseitiger Kontrolle durch die Kommunikationsteilnehmer*innen, für die vermittelt, also übersetzt und/oder (konsekutiv oder simultan) gedolmetscht wird. Diese Form der Kommunikation werde bei der Anbahnung und beim Ausbau von internationalen Kooperationen genutzt. Verwendung findet sie auch bei internationalen Konferenzen, Jugendbegegnungen (vgl. Marx/Nekula 2014) oder auf politischer Ebene, auf der es bei internationalen Kontakten – wie bei bilateralen Verhandlungen oder im Europäischen Parlament – neben der Verständigung auch um die symbolische Symmetrie zwischen den Kommunikationsteilnehmer*innen geht. Etwa bei Gerichtsverfahren soll auf diese Weise wiederum die Wahrung des Rechts auf ein faires Verfahren für Betroffene, die die Verfahrenssprache nicht oder nicht vollkommen beherrschen, sichergestellt werden. Dabei offenbart sich allerdings auch die Asymmetrie zwischen den Angehörigen der Sprachgemeinschaft, die dafür entsprechende personelle und finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellt, und denen, die auf diese Weise in ihr Sprachregime eingeordnet werden. Bei Verkettung mehrerer Dolmetsch- oder Übersetzungsprozesse im Falle weniger frequentierter Quellen- oder Zielsprachen wird die dazwischengeschaltete Sprache als Relaissprache bezeichnet, wobei dadurch zwei (oder mehrere) Sprachgrenzen bzw. ein ausgedehnter Translationsraum entstehen, der Zeit und Mittel kostet (zu Kosten der Nicht-Adaption in deutsch-tschechischer Unternehmenskommunikation vgl. Nekula 2002 bzw. Nekula/Šichová 2004).

Wenn bei der kommunikativen Überschreitung der interlingualen Grenze die Kenntnis der Sprache des jeweils anderen Gesprächspartners vorausgesetzt und diese Sprache auch ver-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wendet wird, spricht Vandermeeren (1998, S. 36f.) von „Adaption". Bei der symmetrischen Adaption nutzt jede/r aktiv seine Sprache, während sie/er imstande ist, die Sprache der/des Anderen passiv zu verstehen, wie dies in der Korrespondenz zwischen Franz Kafka und Milena Jesenská der Fall war. Bei der asymmetrischen Adaption wird die Sprache nur einer/s der Kommunikationsteilnehmer*innen (Partner*innen) genutzt. Der Erfolg beider Varianten hängt von dem Niveau ab, welches beim Erwerb der Fremd- oder Zweitsprache erreicht wurde, bzw. auch davon, inwieweit man die kommunikative Asymmetrie (vgl. Nekula 2002) berücksichtigt und die Verständigung durch die Wahl des Standards und die Reduktion des Tempos, der Komplexität sowie der Modalität fördert.

Die erste Variante wird des Öfteren etwa in der Kommunikation zwischen Tschechen und Slowaken angewendet, bei denen zumindest für die ältere und mittlere Generation passiver Bilingualismus vorausgesetzt werden kann, der in der 1970er und 1980er Jahren durch die Medien und teilweise auch in der Schule eingeübt wurde. Bei der Verwendung von verwandten Sprachen wie Tschechisch und Polnisch oder Deutsch und Niederländisch, bei denen man sich lediglich auf die gegenseitige Verständlichkeit verlässt, sowie beim unzureichenden Fremd- oder Zweitsprachenerwerb kommt es zur Semikommunikation, d.h. zur aktiven Verwendung der eigenen und zur passiven Rezeption der anderen Sprache, bei der das Verständnis ungesichert ist und die Sprachgrenze nur fragmentarisch überschritten wird.

Die asymmetrische Variante der Adaption war – in der Transformationszeit des ehemaligen Ostblocks – etwa für die multinationalen Unternehmen in der Tschechischen Republik charakteristisch (vgl. Nekula et al. 2005a; 2005b; Nekvapil/Nekula 2006), die in irgendeiner Form in die Struktur von Unternehmen aus deutschsprachigen Ländern eingebunden wurden. Vor allem in großen Unternehmen mit ausländischen Manager*innen und Projekt- und Abteilungsleiter*innen wurde auf der Managementebene Deutsch (später auch Englisch) präferiert, während die Produktion weitgehend tschechisch geprägt war und ist, was in diesen Unternehmen zur Herausbildung einer Außendiglossie führte, die u.a. auch durch Festlegung der Firmensprache zugunsten des Deutschen (oder Englischen) stabilisiert wurde. Weitaus wichtiger sind aber für die Stabilisierung der funktionalen Sprachgrenze die von beiden Seiten akzeptierten Sprachideologien, wonach Deutsch eine große und relevante Sprache und Tschechisch lediglich eine kleine, schwer zu erwerbende, für die ausländischen Manager*innen nur temporär relevante Sprache sei (vgl. Nekvapil/Sherman 2013). Dabei werden die Sprachideologien mit dem mental vorgestellten sozialen Raum und seinen vertikal verorteten Grenzen verknüpft. Das ‚Gelenk' an dieser vertikalen Sprachgrenze waren und sind mehrsprachige Mitarbeiter*innen auf der mittleren Managementebene, wobei ihr deutsch-tschechischer Bilingualismus unidirektional ausgeprägt ist. Mehrsprachig sind also überwiegend Mitarbeiter*innen mit Tschechisch als Erstsprache. Die Favorisierung der Sprache der ökonomischen Macht und die Entstehung der „Mehrsprachigkeit an der Grenze" (Matras 2009, S. 47) in der Wirtschaftsdomäne von Nachbarstaaten, wodurch auch die horizontale Dimension dieser vertikalen Sprachgrenze angesprochen ist, trifft dabei nicht nur für Mitteleuropa zu, sondern lässt sich mit anderen Sprachkombinationen auch in Einflusssphären anderer politischer und/oder ökonomischer Großmächte feststellen.

Die internationale Kommunikation, bei der die interlinguale Grenze mit Hilfe einer dritten Sprache überschritten wird, wird als „Standardisierung" (Vereinheitlichung) bezeichnet (Vandermeeren 1998, S. 46). Eine solche Überschreitung der Sprachgrenze(n) wird im gegebenen Kontext mit der *Lingua franca* verbunden, die – wie Englisch – eine globale oder – wie Rus-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sisch oder Deutsch – eine glokale bzw. areale Reichweite hat, wobei sich die Bedeutung sowie territoriale und funktionale Reichweite der *Lingua franca* (Latein vs. Englisch) in der Zeit verändert (zum Englischen vgl. Sherman und Nekvapil 2018 oder Publikationen im *Journal of English as a Lingua Franca*).

Das gerade skizzierte Modell wurde für die internationale Unternehmenskommunikation entwickelt und spricht in diesem Rahmen idealtypische Strategien der Überschreitung der interlingualen Grenze an. In der realen Kommunikation werden diese idealtypischen Strategien kombiniert bzw. vermischt. Christoph Marx und Marek Nekula (2014) dokumentieren, dass etwa bei deutsch-tschechischen Jugendbegegnungen bei der Überschreitung der Sprachgrenze alle drei idealtypischen Strategien genutzt werden: Während der von der organisierenden Institution strukturierte Teil solcher Begegnungen von der Nicht-Adaption dominiert ist, kommen in dem nichtstrukturierten Teil Englisch als *Lingua franca* sowie Schulkenntnisse des Deutschen seitens der tschechischen Schüler*innen zum Einsatz.

Wie bereits angedeutet, wurde dieses Modell auch für die Beschreibung der Überschreitung der interlingualen Sprachgrenze bei der *Mehrsprachigkeit an der Grenze* übernommen. Dabei haben Nekula et al. (2005a; 2005b) auch Strategien der symbolischen Neutralisierung der kommunikativen Asymmetrie, die durch die asymmetrische Adaption entsteht, festgestellt. Durch die symbolischen Neutralisierungsstrategien (Einführung von Führungstandems, Zweisprachigkeit der Räume, eingeübte tschechische Ansprache der Belegschaft durch die Firmenleitung, die sonst kein Tschechisch verwendet, usw.) wird die kommunikative Asymmetrie symmetrisiert und die vertikale Anordnung des Raums und die vertikale Verortung der Sprachgrenze, die durch die kommunikative Asymmetrie produziert wird, in eine horizontale übersetzt. Prinzipiell wäre dieses Modell auch auf die Überschreitung der Sprachgrenzen zwischen Minorität und Majorität anwendbar, welche für die Migrant*innen (allochthone Minorität) in der ‚westlichen Welt' zunächst mittels des Dolmetschens (Nicht-Adaption) und/oder Englisch als *Lingua franca* (Standardisierung) überschreitbar gemacht wird, bevor mit der Zeit die Adaption an die Zweitsprache einsetzt. Diese setzt bei einer autochthonen Minorität oder im Rahmen einer Sprachautonomie in der Regel mit der sekundären Sozialisation ein (zu Typen der sprachlichen Statusplanung vgl. Janich 2007). Um die Überschreitung der interlingualen Grenze(n) zu sichern, setzt man beim sprachlichen Föderalismus – wie in der Schweiz – auf die Erziehung zum bidirektional erworbenen Bilingualismus und zu einer möglichst symmetrischen sozialen Mehrsprachigkeit sowie auf die institutionelle Mehrsprachigkeit einschließlich des (bi- oder multidirektionalen) Bilingualismus der darin tätigen Mitarbeiter*innen. Das Letztere trifft auch für Länder mit institutionalisierter Mehrsprachigkeit wie Irland oder Finnland zu (zu Übersetzungsprozessen im habsburgischen Vielvölkerstaat vgl. Wolf 2013).

Goro Christoph Kimura (2018) stellt die bereits angesprochene Frage der Überschreitung der Sprachgrenzen (*crossing linguistic borders*) in den Kontext der Interlinguistik und der Grenzstudien (*Border Studies*) und präzisiert – auch mit Blick auf die Mischformen – die oben angesprochenen idealtypischen ‚Konstellationen' der Überschreitung der Sprachgrenzen am Material des deutsch-polnischen Grenzgebiets (*borderlands*). Dabei arbeitet er mit der Unterscheidung von Sprachen in *native language*, *partner language*, *additional language* und den damit verbundenen Strategien:

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

	common strategy	alternative strategy
native-language strategies	language mediation [Nicht-Adaption]	receptive multilingualism [symmetrische Adaption]
partner-language strategies	internal-language asymmetry [asymmetrische Adaption]	partner-language symmetry
additional-language strategies	lingua franca [Standardisierung]	Esperanto

Abbildung 1: Modell nach Kimura (2018, S. 74f.) mit deutschen Kommentaren von mir, in denen dieses Modell auf das Vandermeerens bezogen wird

Die grundlegenden Strategien von Kimuras Modell wurden bereits oben angesprochen und sind in der Tabelle in Klammern vermerkt. Mit der „partner-language symmetry" wird eine besondere Form der symmetrischen Adaption bezeichnet, bei der in einem „foreign polyglot dialogue" jeder aktiv die Sprache des Anderen verwendet (Kimura 2018, S. 77). Durchlässige Grenzen dehnen nach Barbara Alicja Jańczak (2018b, S. 89f.) die Sprachgrenze auf die Grenzregionen (*borderlands*) als „spaces of transition" aus, für die „language switching" (ebd., S. 92) charakteristisch sei.

5. Grenzen in und Grenzüberschreitung durch *Codeswitching*

In den Ausführungen oben ist bereits deutlich geworden, dass die intralingualen und interlingualen Grenzen auch in der sprachlichen Interaktion beim *Codeswitching* und *Codemixing* bilingualer Sprecher*innen sichtbar oder hörbar und in der Interaktion überschritten werden (zu *Codeswitching* und *Codemixing* siehe auch Anm. 3). In diesem Sinne spricht Yaron Matras (2009, S. 101) über „crossing boundaries" im bilingualen Modus der Kommunikation. Nach Auer (1983, S. 52) bedeutet *Codeswitching*

> „eine Veränderung der bisherigen Sprachwahl, sei es durch alle Teilnehmer, sei es durch einen von ihnen. An einem bestimmten Punkt im Ablauf der Konversation wird die etablierte Sprachwahl aufgekündigt und durch eine neue ersetzt bzw. zu ersetzen versucht. Codeswitching ist also ein Übergang von einer Sprache in die andere".

Dieser Übergang markiert also eine Sprachgrenze, deren Ausprägung unter anderem davon abhängt, ob es sich um ein funktionales (bewusstes) oder ein nichtfunktionales (nicht bewusstes) *Codeswitching* handelt (vgl. Riehl 2014, S. 25–31), wobei im Weiteren eine Beschränkung auf das interlinguale *Codeswitching* erfolgt.

Beim funktionalen *Codeswitching* scheint es, als ob die Segmente trennscharf separiert werden könnten. In seinem Brief an Milena vom 25. bis 29. Mai 1920 wechselt Franz Kafka in dem Satz „Vor einigen Jahren war ich viel im Seelentränker (*mańas*) auf der Moldau […]" (Kafka 1998, S. 21; Herv. M. N.) von einer Sprache zur anderen und übersetzt dabei mit Rücksicht auf seine Adressatin den deutschen Ausdruck für ein kleines Ruderboot in ihre Muttersprache. Von den Klammern abgesehen, weist die Grenze – in diesem Fall die Wortgrenze – zwischen beiden Segmenten, die zugleich eine interlinguale Sprachgrenze ist, keine Materialität auf. Neben einem solchem *smooth codeswitching*, wo der Übergang derart glatt und zugleich trennscharf verläuft, gibt es aber in der mündlichen Interaktion auch *flagged*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

codeswitching (Poplack/Sankoff 1988, S. 1176), wie etwa im Beispiel „(.) ähm tam (.) se tam () [= unverständliche Stelle] bylo hodně [dort (.) dort () gab es viel] ähm (.) *gewalt*“ (Magdalena, Juli 2006) zeigt.[5] Infolge eines Wortfindungsproblems, das durch Verlangsamung des Tempos und Häsitation erkennbar wird und – sprecher*innenbezogen – mögliches *Codeswitching* ankündigt, das sich in diesem Fall am Ende auch vollzieht, entsteht durch die Häsitation ein (teilweise) sprachlich unspezifischer ausgedehnter materieller Übergang von einer zur anderen Sprache. Dieser kann auch Form eines metasprachlichen Kommentars haben, wie „jak se řekne äh česky *scheidung*, [= wie sagt man auf Tschechisch *scheidung*,]“ (Magdalena, Juli 2006).

Auch beim nichtfunktionalen *Codeswitching* hat der Übergang von einer zur anderen Sprache eine Materialität, wenn diese auch anders ausgeprägt ist. Dieser Übergang geschieht nicht bewusst und ist durch die Verwendung von sogenannten Triggerwörtern zu erklären, die den Wechsel von einer Sprache zur anderen auslösen. Dies ist beim Übergang vom Niederländischen zum Englischen in „Weet je [= Do you know] *what she is doing?*“ (Riehl 2014, S. 24; kursive Herv. M. N.) der Fall. Das Wort *wat*, das im Niederländischen und Englischen weitgehend identisch lautet (homophon ist) und auch semantisch kongruent lexikalisiert ist, bildet hier ein ‚Gelenk‘ zwischen beiden Segmenten und gehört beiden Sprachen an bzw. kann beiden angehören, weswegen der Wechsel unbewusst eingeleitet (getriggert) wird. Neben solchen kongruenten Lexikalisierungen, die in beiden Sprachen identische lautliche Form und Semantik haben, gehören zu den Triggern etwa auch Namen oder Lehnwörter.

Auch wenn dadurch beide Segmente miteinander verflochten sind, sind sie sonst jenseits des Triggers materiell und strukturell so verschieden, dass der durch den Trigger erfolgte Übergang von der einen in die andere Sprache als sprachlich ambivalente Grenze zwischen diesen Segmenten gelten kann. Dagegen wird diese bei der Selbststilisierung wie in „Druhý [= das zweite] *Glas* mám [= habe ich] *in meinem Zimmer*“ (Kateřina, Studierende der Deutsch-Tschechischen Studien, Juli 2018 – Beispiel Krempaská 2019, S. 17, entnommen; Herv. M. N.) durch das *Codemixing* (*translinguistic wording*) bewusst verwischt. Bei den Herkunftssprecher*innen, bei denen es zu keiner vollkommenen Ausdifferenzierung des integrierten Sprachsystems gekommen ist, werden wiederum etliche lexikalische Einheiten der primären Sprache auch in der sekundär gewordenen Erstsprache, und zwar ohne eine Alternative, genutzt, d.h., diese gehören der einen wie der anderen Sprache an, wodurch die Herkunftssprache mit der Umgebungssprache verflochten ist. Bei einem solchen *Codemixing* ist ein funktionales (bewusstes) *Codeswitching* gar nicht möglich.

6. Sprachen und ihre Grenzen in der Sprachlandschaft

Von beiden Varianten des Codeswitchings, die in der mündlichen Interaktion in der Zeit geschehen, unterscheidet sich die visuelle Kopräsenz von Sprachen und ihren symbolischen Darstellungen im öffentlichen Raum bzw. auf den öffentlich verfügbaren Artefakten. Die Verteilung der Sprachen über eine Stadt oder eine Grenzregion (*borderland*) ist allerdings lediglich durch die Bewegung im Raum und damit auch in der Zeit erfahrbar, während das *Codeswitching* im gedruckten Text – etwa in Comics – visuell auch *auf einmal* erfassbar ist.

Das wissenschaftliche Interesse an der visuellen Nichtpräsenz und/oder Kopräsenz von Sprachen im öffentlichen Raum beginnt in den 1990er-Jahren. Analysiert werden die Verschriftli-

5 Zitiert aus den noch nicht veröffentlichten Aufnahmen des Autors mit einer Herkunftssprecherin des Tschechischen, wobei der Name geändert wurde; so auch im Folgenden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

chung oder symbolische Visualisierung von Sprachen auf Straßen- und Orientierungstafeln, Ladenschildern und Schaufenstern, Inschriften und Aushängen an und in Institutionsgebäuden, auf Werbeplakaten usw., die sich mit dem Raum in einer Grenzregion, einer Stadt, einem Unternehmen oder einer Institution wie einer Behörde oder Schule verbinden und so eine Sprachlandschaft (*linguistic landscape*) unterschiedlicher Reichweite und Komplexität produzieren. Ausgehend von der Annahme, dass die Repräsentation von Sprachen im öffentlichen Raum mehrsprachiger Gesellschaften mit der Rolle ihrer Sprachgemeinschaften in der Gesellschaft korreliert, erwartet man von der Analyse von Sprachlandschaften Erkenntnisse nicht nur über den Status und das Verhältnis von Sprachen in der Gesellschaft, sondern auch über die Stellung und Beziehungen von Sprachgemeinschaften. Diese werden an der (Nicht-)Präsenz und Verortung (Zentrum vs. Peripherie z.B. in einer Stadt, Verteilung auf Funktionsräume wie Behörden vs. Gastronomie, außen vs. innen) und bei Kopräsenz an der Anordnung (oben vs. unten, links vs. rechts) und Ausgestaltung (Größe der Schrift, Hand- vs. Druckschrift) von Repräsentationen der Sprachen im öffentlichen Raum sichtbar.

Diese kann man als Ergebnis der Sprachpolitik bzw. des organisierten Sprachmanagements von oben in Wechselwirkung oder Konkurrenz mit dem einfachen (oder organisierten) Sprachmanagement von unten (vgl. Nekvapil 2009) verstehen, wie dies das Bild des polnisch-deutschen Ortsschilds im polnischen Schlesien mit amtlich hinzugefügter und durch eine/n Aktivist*in beschmierter deutscher Inschrift illustriert (s. Abb. 2).

Abbildung 2: Nieznaszyn/Niesnaschin. Quelle: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Deutsche_Minderheit_in_Polen

In diesem Sinne beschreiben Bernard Spolsky und Robert Cooper (1991) die Sprachlandschaft und Sprachpolitik in Jerusalem, Sebastian Muth (2014) in Transnistrien, Jańczak (2018b) die *linguistic borderscape* in der deutsch-polnischen Grenzregion sowie Marx und Nekula (2015)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

in Organisationen an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze, an der diese eine Übersetzungsarbeit leisten. Selbstverständlich geht es dabei nicht nur um die Mehrsprachigkeit einer Gesellschaft. Die japanisch-englische Zweisprachigkeit bzw. urbane Mehrsprachigkeit in Tokyo (vgl. Backhaus 2007) z.B. offenbart die Stadt als eine Metropole der globalen Wirtschaft und des globalen Handels. Neben der äußeren Mehrsprachigkeit kann auch die innere Mehrsprachigkeit (Standard vs. Dialekt) sichtbar werden.

Mit den mehrsprachigen Sprachlandschaften sind auch interlinguale Sprachgrenzen im Zwischenraum der kopräsenten visuellen Repräsentationen von Sprachen verbunden. Im Falle ihres Nebeneinanders werden diese Repräsentationen horizontal oder vertikal in Relation gesetzt und durch eine Sprachgrenze verbunden. Teilweise ist auch eine visuelle Verschmelzung der Sprachen bzw. Aufhebung der trennscharfen linearen Grenze, die sprachnationale Separation impliziert, festzustellen. Diese geschieht oft im Logo, der Bezeichnung oder den Artefakten mehrsprachiger Institutionen, Städte oder Regionen. So weichen Organisationen, die in der deutsch-tschechischen Kontaktzone aktiv sind und ihre Sprachgrenze überschreitbar machen, auf Latein aus, wie beispielsweise das *Centrum Bavaria Bohemia*, bzw. auf kongruente Lexikalisierungen wie *Tandem*, um die Grenzregion bzw. Translationsprozesse in der Kontaktzone jenseits der Abrufung der Sprachgrenze durch Zweisprachigkeit zu bezeichnen (zur deutsch-polnischen Grenzregion vgl. Kimura 2018). Dabei setzen solche Grenzorganisationen bei der Überschreitung der interlingualen Grenze in der Regel auf die konsequente und nach außen getragene „tatsächliche" Zweisprachigkeit von öffentlichen Texten und Auftritten (Marx/Nekula 2014, S. 64), die beide Zielgruppen ansprechen und zusammenführen sollen, wobei der Translationsraum dadurch im Sinne einer sprachlichen und nationalen Symmetrie symbolisch aufgeladen wird. Die dadurch praktizierte Überschreitung der interlingualen Sprachgrenze wird dabei symbolisch erst dadurch möglich, dass diese vermittels der Zweisprachigkeit symbolisch geschaffen wird. Dabei wird neben der Zweisprachigkeit von Geschäftsräumen, Homepages, Plakaten, Texten oder Veranstaltungen auch auf Artefakte gesetzt, wie das Gedächtnisspiel *pexmory* aus *pex*[eso] + [me]*mory*, bei dem durch das Hybridwort und das Spiel selbst die Sprachgrenze symbolisch und performativ aufgehoben und in einen Verflechtungsraum verwandelt wird.

7. Fazit

Zentral diskutiert wird in dem Beitrag die Relation von Sprache und Raum und damit auch von Sprache und Grenze, wobei dieser Raum einerseits horizontal in Bezug auf das Territorium, andererseits vertikal in Bezug auf die Macht und das Prestige in der Gesellschaft konzeptualisiert wird. Die Vorstellung der ‚natürlichen' geografischen Grenzen sowie der Grenzen der Nationalstaaten als etwas objektiv Gegebenes wirkt zwar in der Sprachwissenschaft bis heute nach, die Reflexion der Rolle von Vorstellungen über die Sprachen und ihre Grenzen fand jedoch insbesondere in Bezug auf ihren Wandel bereits Eingang in die Variationslinguistik und wird sich wohl weiter vertiefen (vgl. Auer/Schmidt 2010). Das Letztere ist auch im Zusammenhang mit der sehr unterschiedlichen – interlingualen vs. intralingualen – Deutung von Sprachgrenzen deutlich geworden, wie dies etwa am Beispiel des Sorbischen konkretisiert wurde. Ähnliches trifft auch für die Reflexion von Sprachgrenzen zu, deren (vertikale) Verortung, Charakter und Ausprägung sich im Zuge der Entgrenzung und Informalisierung durch die neuen Medien grundsätzlich verändern, sowie für die Reflexion von Sprachgrenzen, die im Rahmen der Kontakt- und Interlinguistik sowie der Spracherwerbs- und Mehrspra-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

chigkeitsforschung untersucht werden. Angesichts der modernen Mehrsprachigkeit als Folge des Postkolonialismus, der Migration und der Verflechtung in urbanen Zentren sowie trans- und supranationalen Organisationsformen moderner Gesellschaft/en kann es eine trennscharfe Abgrenzung eines homogenen monolingualen Sprachraums, die der ethnonational getragene Sprachpurismus in der Sprachkultur durch die nationalen Philologien als Idealnorm gesetzt hat, auch kaum geben (vgl. auch Höfler/Klessmann in diesem Band). Vielmehr wird immer mehr die sprachliche Verflechtung sicht- und hörbar, der man etwa in den Herkunftssprachen, den Grenzorganisationen oder in den Sprachlandschaften und Interaktionen in den Grenzregionen begegnen kann und die bis in die hybriden Neuschöpfungen hineinreicht. So lässt sich die steigende Bedeutung von *Cross Border Studies* mit Fragen nach der Überschreitung von bestehenden interlingualen Grenzen sowie die steigende Bedeutung von *linguistic mapping* erwarten, das urbane Zentren als Mikrokosmen der Globalität adressiert, und zwar nicht nur mit Blick auf den Raum, in den diese eingeschrieben sind, sondern verstärkt auch auf die Sprachnutzer*innen und ihre Interaktion. Neu diskutiert und gedacht werden dürfte die Grenze auch in der *heritage linguistics* mit Blick auf die sprachliche Hybridisierung sowie in der Interaktionslinguistik mit Blick auf das *Codeswitching* bzw. *Codemixing* von Varietäten in den neuen Medien und von Sprachen in der Interaktion von Herkunftssprecher*innen. Unterbeleuchtet ist bisher die Frage der Grenze bei dem (intergenerationellen) Sprachwechsel (*language shift*), der in der Zeit geschieht, sich aber auch in der sprachlichen Hybridisierung manifestiert. Durch die Verknüpfung der an sich räumlichen Kategorie der Grenze mit der Zeit, die in der Interaktion im *Codeswitching* vorliegt und in der Interaktionslinguistik in Bezug darauf diskutiert wird, dürfte diese Fragestellung über die Sprachwissenschaft hinaus von Interesse sein.

Weiterführende Literatur

Auer, Peter (2005): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, H. 2, S. 149–179.

Kimura, Goro Christoph (2018): Alternative interlingual strategies for crossing linguistic borders: Theoretical possibilities and their realization at the German-Polish border. In: Jańczak, Barbara Alicja (Hrsg.): Language Contact and Language Policies across Borders: Construction and Deconstruction of Transnational and Transcultural Spaces. Berlin: Logos, S. 73–88.

Marx, Christoph/Nekula, Marek (2015): Constructing a cross-border space through semiotic landscapes: A case study of a German-Czech organization. In: Laitinen, Mikko/Zabrodskaja, Anastassia (Hrsg): Dimensions of Sociolinguistic Landscapes in Europe: Materials and Methodological Solutions. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 149–168.

Literaturverzeichnis

Auer, Peter (1983): Zweisprachige Konversationen: Code-Switching und Transfer bei italienischen Migrantenkindern in Konstanz. Dissertation, Universität Konstanz.

Auer, Peter (2005): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, H. 2, S. 149–179.

Auer, Peter (2013): Sprachliche Interaktion. Tübingen: Niemeyer.

Auer, Peter (2015): Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/ Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 323–348.

Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich E. (Hrsg.) (2010): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Theories and Methods. Berlin/New York: De Gruyter Mouton.

Bach, Adolf (1934/1969): Deutsche Mundartforschung. Heidelberg: Winter.

Backhaus, Peter (2007): Linguistic Landscapes: A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo. Clevedon: Multilingual Matters.

Bermel, Neil (2007): Linguistic Authority, Language Ideology, and Metaphor. The Czech Orthography Wars. Language, Power and Social Process. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Bermel, Neil (2010): On the alleged Czech diglossia in the contemporary world. In: Slovo a slovesnost 71, H. 1, S. 5–30.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bermel, Neil (2014): Czech Diglossia: Dismantling or Dissolution? In: Arokay, Judit/Gvozdanovic, Jadranka/Miyajima, Darja (Hrsg.): Divided Languages? Diglossia, Translation and the Rise of Modernity in Japan, China, and the Slavic World. Cham: Springer International Publishing, S. 21–37.
Busch, Brigitta (2017): Mehrsprachigkeit, 2. Aufl. Wien: facultas.
Dietrich, Wolf (2019): Sprachgrenzen – Grenzen im Raum und in der individuellen Kompetenz. In: Kuhn, Barbara/Winter, Ursula (Hrsg.): Grenzen – Annäherungen an einen transdisziplinären Gegenstand. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 233–256.
Ehlers, Klaas-Hinrich (2010): Der Wille zur Relevanz: Die Sprachforschung und ihre Förderung durch die DFG 1920–1970. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: Word 15, S. 325–340.
Giger, Markus (2003): Standard und Nonstandard in der Tschechischen Republik und der deutschsprachigen Schweiz. In: Linguistica Brunensia A 51, S. 83–98.
Händler, Harald/Wiegand, Herbert Ernst (1989): Das Konzept der Isoglosse: methodische und terminologische Probleme. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, Bd. 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 501–527.
Haslinger, Peter (2010): Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880–1938. München: Oldenbourg.
Havránek, Bohuslav (1934): Nářečí česká. In: Hujer, Oldřich (Hrsg.): Československá vlastivěda, Bd. 3: Jazyk. Praha: Sfinx, S. 84–218.
Holly, Werner/Nekvapil, Jiří/Scherm, Ilona/Tišerová, Pavla (2003): Unequal neighbours: Coping with asymmetries. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 29, S. 819–834.
Hronek, Jiří/Sgall, Petr (1992): Čeština bez příkras. Praha: H & H.
Jańczak, Barbara Alicja (Hrsg.) (2018a): Language Contact and Language Policies across Borders: Construction and Deconstruction of Transnational and Transcultural Spaces. Berlin: Logos.
Jańczak, Barbara Alicja (2018b): Borderlands as spaces of transition: The communication of Polish Vendors in the German-Polish border region by the example of forms of address. In: Jańczak, Barbara Alicja (Hrsg.): Language Contact and Language Policies across Borders: Construction and Deconstruction of Transnational and Transcultural Spaces. Berlin: Logos, S. 89–103.
Janich, Nina (2007): Sprachplanung. In: Knapp, Karlfried (Hrsg.): Angewandte Linguistik. Tübingen/Basel: Francke, S. 537–558.
Kafka, Franz (1998): Briefe an Milena, erweiterte Neuausgabe, hg. von Jürgen Born und Michael Müller. Frankfurt/M.: Fischer.
Kimura, Goro Christoph (2018): Alternative interlingual strategies for crossing linguistic borders: Theoretical possibilities and their realization at the German-Polish border. In: Jańczak, Barbara Alicja (Hrsg.): Language Contact and Language Policies across Borders: Construction and Deconstruction of Transnational and Transcultural Spaces. Berlin: Logos, S. 73–88.
Kloss, Heinz (1966): Types of multilingual communities. In: Sociological Inquiry 36, S. 135–145.
König, Werner (1978): dtv-Atlas deutsche Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Kremnitz, Georg (2005): Diglossie – Polyglossie / Diglossia – Polyglossia. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill Peter (Hrsg.): Sociolinguistics / Soziolinguistik. Bd. 1.1, 2. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter, S. 158–165.
Krempaská, Barbora (2019): Codeswitching in der Rede der Studierenden der Deutsch-Tschechischen Studien. Hausarbeit, Univerzita Karlova.
Kučera, Jaroslav (1999): Minderheit im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918–1938. München: Oldenbourg.
Lamprecht, Arnošt/Šlosar, Dušan/Bauer, Jaroslav (1986): Historická mluvnice češtiny. Praha: SPN.
Lefebvre, Henri (2006): Die Produktion des Raumes. In: Dünne, Jörg J./Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 330–343.
Marti, Roland (1993): Slovakisch und Čechisch vs. Čechoslovakisch, Serbokroatisch vs. Kroatisch und Serbisch. In: Gutschmidt, Karl/Keipert, Helmut/Rothe, Hans (Hrsg.): Slavistische Studien zum XI. internationalen Slavistenkongreß in Preßburg/Bratislava. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 289–315.
Marti, Roland (i.E.): Language Management from Above (and from Below), from Outside (and from Inside): The Case of Lower Sorbian. In: Nekula, Marek/Sherman, Tamah/Zawiszová, Halina (Hrsg.): Interests and Power in Language Management. Berlin: Peter Lang.
Marx, Christoph/Nekula, Marek (2014): Verständigung und Sprachmanagement in deutsch-tschechischen Grenzorganisationen. In: Engel, Nicolas/Göhlich, Michael/Höhne, Thomas/Klemm, Matthias/Kreatsch, Clemens/Marx, Nekula/Renn, Joachim (Hrsg.): Grenzen der Grenzüberschreitung: Zur „Übersetzungsleistung“ deutsch-tschechischer Grenzorganisationen. Bielefeld: transcript, S. 45–122.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Marx, Christoph/Nekula, Marek (2015): Constructing a cross-border space through semiotic landscapes: A case study of a German-Czech organization. In: Laitinen, Mikko/Zabrodskaja, Anastassia (Hrsg.): Dimensions of Sociolinguistic Landscapes in Europe: Materials and Methodological Solutions. Berlin: Lang, S. 149–168.

Matras, Yaron (2009): Language Contact. Cambridge: Cambridge University Press.

Muth, Sebastian (2014): Linguistic landscapes on the other side of the border: Signs, language, and the construction of cultural identity in Transnistria. In: International Journal of the Sociology of Language 227, S. 25–46.

Muysken, Pieter (2000): Bilingual Speech. A Typology of Code-Mixing. Cambridge: Cambridge University Press.

Nekula, Marek (2000): Franz Kafka und die tschechische Sprache. Zum Stil seiner tschechisch geschriebenen Texte. In: Stylistyka 9, S. 217–225.

Nekula, Marek (2002): Kommunikationsführung in deutsch-tschechischen Firmen. In: Möller, Joachim/Nekula, Marek (Hrsg.): Wirtschaft und Kommunikation. Beiträge zu deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen. München: Iudicium, S. 65–83.

Nekula, Marek/Nekvapil, Jiří/Šichová, Kateřina (2005a): Sprachen in deutsch-tschechischen, österreichisch-tschechischen und schweizerisch-tschechischen Unternehmen: Ein Beitrag zur Wirtschaftskommunikation in der Tschechischen Republik. In: Sociolinguistica 19, S. 128–143.

Nekula, Marek/Nekvapil, Jiří/Šichová, Kateřina (2005b): Sprachen in multinationalen Unternehmen auf dem Gebiet der Tschechischen Republik. München: FOROST-Arbeitspapier.

Nekula, Marek/Šichová, Kateřina (2004): Sprache als Faktor der wirtschaftlichen Integration. In: brücken – Germanistisches Jahrbuch 12, S. 317–335

Nekvapil, Jiří (2009): The integrative potential of Language Management Theory. In: Nekvapil, Jiří Sherman, Tamah (Hrsg.): Language Management in Contact Situations: Perspectives from three Continents. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 1–11.

Nekvapil, Jiří/Nekula, Marek (2006): On Language Management in Multinational Companies in the Czech Republic. In: Current Issues in Language Planning 7, H. 2–3, S. 307–327.

Nekvapil, Jiří/Sherman, Tamah (2013): Language Ideologies and Linguistic Practices: The Case of Multinational Companies in Central Europe. In: Barát, Erszébet/Studer, Patrick/Nekvapil, Jiří (Hrsg.): Ideological Conceptualizations of Language. Discourses of Linguistic Diversity. Berlin: Peter Lang, S. 85–117.

Němec, Mirek (2009): Erziehung zum Staatsbürger? Deutsche Sekundarschulen in der Tschechoslowakei 1918–1938. Essen: Klartext.

Newerkla, Stefan Michael (1999): Intendierte und tatsächliche Sprachwirklichkeit in Böhmen: Diglossie im Schulwesen der böhmischen Kronländer 1740–1918. Wien: WUV.

Poplack, Shana/Sankoff, David (1988): Code-Switching. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics / Soziolinguistik, 2 Bd. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 1174–1180.

Poplack, Shana (2004): Code-Switching. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hrsg.): Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society / Soziolinguistik: Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, 3 Bd., 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Teilband 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 589–596.

Raecke, Jochen (2002): Schlagbäume im sprachlichen Kontinuum: Wie Dialektgrenzen zu Sprachgrenzen werden (am Beispiel des kroatischen und slovenischen Kajkavischen). In: Zeitschrift für Slavische Philologie 61, H. 2, S. 337–364.

Riehl, Claudia Maria (2014): Sprachkontaktforschung: Eine Einführung. 3. erw. Aufl., Tübingen: Narr.

Schmidt, Johannes (1872): Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Weimar: Böhlau.

Schnabel, Michael (2006): Dialektspaltung im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet am Beispiel des Ortspaars Sparnberg/Rudolphstein. Wie eine politische Grenze zur Sprachgrenze wurde. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73, H. 1, S. 30–54.

Sherman, Tamah/Nekvapil, Jiří (Hrsg.) (2018): English in Business and Commerce: Interactions and Policies. Boston/Berlin: Mouton de Gruyter.

Smits, Tom F. H. (2011): Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze. Stuttgart: Franz Steiner.

Spolsky, Bernard/Cooper, Robert (1991): The Languages of Jerusalem. Oxford: Oxford University Press.

Stöhr, Ingrid (2010): Zweisprachigkeit in Böhmen: Deutsche Volksschulen und Gymnasien im Prag der Kafka-Zeit. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Švingrová, Simona (2010): Tschechisch oder Deutsch? Auf dem Weg von Konkurrenz zu Dominanz. Zum Einsatz von innerer und äußerer Amtssprache in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt im Prag der Kafka-Zeit (1908–1922). Dissertation, Univerzita Karlova.

Vandermeeren, Sonja (1998): Fremdsprachen in europäischen Unternehmen. Waldsteinberg: Heidrun Popp.

Viereck, Wolfgang/Viereck, Karin/Ramisch, Heinrich (2002): dtv-Atlas Englische Sprache. München. Deutscher Taschenbuch Verlag.

Vuković, Petar (i.E.): Council for the Standard Croatian Language Norm: The Failure of „Hard Power". In: Nekula, Marek/Sherman, Tamah/Zawiszová, Halina (Hrsg.): Interests and Power in Language Management. Berlin: Peter Lang.

Wenker, Georg (1886): Vortrag, veröffentlicht in Verhandlungen der 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gießen vom 30.9. bis 3.10.1885. Leipzig: Teubner, S. 187–194.

Werlen, Iwar (2004): Zur Sprachsituation der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Diglossie in der Deutschschweiz. In: Vereinigung für angewandte Linguistik in der Schweiz 79, S. 1–30.

Wolf, Michaela (2013): Die vielsprachige Seele Kakaniens: Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 87–193.

Woolard, Kathryn A. (1998): Introduction: Language ideology as a field of inquiry. In: Schieffelin, Bambi B./Woolard, Kathryn A. et al. (Hrsg.): Language Ideologies: Practice and Theory. Oxford/New York: Oxford University Press, S. 3–47.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die zeitlichen Dimensionen von Grenzen und Grenzüberquerungen

Carolin Leutloff-Grandits

Abstract

Dieser Beitrag untersucht die zeitliche Dimension von Grenzen und Grenzüberquerungen im Kontext von Migration. Dazu wird die wachsende Forschungsliteratur zum Zusammenhang von Migration und Zeitlichkeit in den Blick genommen und diese aus einer Grenzforschungsperspektive erschlossen, in dem auf die Diskurse und Praktiken von Grenzziehungen eingegangen wird. Die Diskussion der Entstehung einer zeit-räumlichen hierarchischen Ordnung, die Schaffung von liminalen Räumen, die entstehen, wenn Migrant*innen auf verschiedene Grenzen treffen, wie auch die Strategien, die Migrant*innen anwenden, um verschiedene Zeit-Räume zueinander in Beziehung zu setzen, stehen hier im Mittelpunkt.

Schlagwörter

Temporale Grenzen, Migration, Zeitlichkeit, Liminalität, Grenzüberquerung

1. Einleitung

Nachdem der Fall des Eisernen Vorhanges im Jahr 1989 für eine kurze Zeit den Eindruck erweckt hat, dass Grenzen weltweit abgebaut oder doch zumindest durchlässiger werden, boomt der Aufbau befestigter Grenzanlagen spätestens seit *Nine Eleven*. Aber auch mit der Zunahme internationaler Migrationsbewegungen nach Europa in den 1990er-Jahren und dann wieder seit 2015 wird Grenzen erneut eine wichtige Kontroll- und Regulierungsfunktion zugesprochen. Dieser Bedeutungszuwachs von Grenzen hat auch dazu geführt, dass Grenzen verstärkt wissenschaftlich untersucht werden. Synchron mit dem Aufbau von neuen Grenzanlagen und Zäunen an den Rändern staatlicher und transstaatlicher Territorien, insbesondere an den Außengrenzen der Europäischen Union (EU), nutzen Grenzstudien dabei vor allem räumliche Konzepte von Grenzen. Durch die Annahme, dass Räume und ihre Grenzen durch soziale Beziehungen hergestellt und wahrgenommen werden, sind Grenzen zu einem Untersuchungsgegenstand der Sozialwissenschaften geworden. So wurde erforscht, wie geopolitische Grenzen durch ein Regime der Praktiken konstituiert werden, das von administrativen, politischen und ökonomischen Autoritäten wie Nationalstaaten oder transstaatlichen Institutionen wie der EU etabliert wird und mit den Praktiken der lokalen Bevölkerung wie auch denen von potentiellen und aktuellen Grenzgänger*innen interagiert (Donnan/Wilson 2010, S. 7; Schwell 2010, S. 93). Die geopolitische Grenze verweist damit auf verschiedene andere soziale Grenzziehungen.

Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen haben allerdings auch darauf aufmerksam gemacht, dass Grenzen nicht nur räumliche und soziale, sondern auch zeitliche Dimensionen besitzen. Durch die historische Kontextualisierung von Grenzen konnten sie zeigen, dass sich Grenzen in einer ständigen Transformation befinden. Sie ändern sich mit der Zeit in Gestalt und Funktion und wirken hierbei auch auf die politische Ordnung der Entitäten, die sie umschließen. So wird in der Literatur (z.B. Brown 2010; Green 2012; Eigmüller 2016; Longo 2018) oft zwischen vorwestfälischen, westfälischen und postwestfälischen Grenzregimen unterschieden, wobei hier auf den Westfälischen Frieden und die damit einhergehende gegenseitige Anerkennung staatlicher Souveränität Bezug genommen wird.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ein anderer Blick auf die temporalen Eigenschaften von Grenzen wurde durch die Sozialanthropologin Sarah Green und die interdisziplinäre Forscher*innengruppe um die Geographin Béatrice von Hirschhausen und den Historiker Hannes Grandits eingenommen. Sie stellten heraus, dass geopolitische Grenzen auch dann wirkmächtig bleiben, wenn Grenzen ihre politische Funktion verloren haben. Sie werden dann zu *tidemarks*, Gezeitenmarken (Green 2009; 2012; Brambilla et al. in diesem Band), oder zu „Phantomgrenzen" (Hirschhausen et al. 2019; Hirschhausen in diesem Band). Ein Beispiel für eine Phantomgrenze ist die ehemalig streng abgesicherte deutsch-deutsche Staatsgrenze zwischen der BRD und der DDR, die mit dem Mauerfall 1989 plötzlich permeabel und dann im Zuge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung im Herbst 1990 abgebaut wurde. Dennoch wirken die ehemaligen Trennlinien in den Köpfen der Menschen dies- und jenseits der ehemaligen Grenze fort und werden durch Alltagspraktiken (re)konstituiert. Sie zeigen sich etwa im Wahlverhalten, in den Einstellungen zur Kinderbetreuung oder Konsumorientierung. Auch im Jahr 2019, dreißig Jahre nach dem Mauerfall, sind mentale und diskursive Grenzziehungen zwischen Ost und West auf beiden Seiten bedeutend und bestimmen die Alltagsrealitäten, Normen und Praktiken vieler Menschen. Die Wirkmächtigkeit von Grenzen basiert dabei auf den gemeinschaftlich geteilten Narrativen der Vergangenheit, die sowohl die Gegenwart als auch die Zukunftserwartungen prägen können. Die Konzeptualisierung von Grenzen als Phantome oder Gezeitenmarken legt daher nahe, Grenzen aus einer Perspektive der *long durée* zu betrachten und zu verstehen.

Eine weitere Möglichkeit, die temporalen Dimensionen von Grenzen zu untersuchen, basiert auf der Annahme, dass Grenzen auch eigene, wandelbare ‚Zeit-Räume' schaffen, die sie von anderen Zeit-Räumen abgrenzen und damit eine zeit-räumliche Hierarchisierung befördern. Da den zeitlichen Dimensionen von Grenzen bisher relativ wenig Beachtung geschenkt wurde, sollen sie in diesem Beitrag in den Mittelpunkt gestellt werden. Dafür werden vornehmlich sozialanthropologische Forschungsansätze ins Zentrum gerückt. Im Kontext von Migration wird untersucht, wie und auf welche Weise ‚Zeit' durch Grenzen ausgeformt wird und inwiefern Zeit Grenzen gleichzeitig auch formt und konstituiert. Anlehnend an die zusammen mit Madeleine Hurd und Hastings Donnan im Sammelband *Migrating Borders and Moving Times* (Donnan et al. 2017) hervorgehobenen temporalen Eigenschaften von Grenzen möchte ich in den nachfolgenden drei Unterkapiteln folgende Grenztemporalitäten in den Mittelpunkt stellen: Im ersten Unterkapitel (Grenztemporalitäten als Entwicklungstaxonomie) werden Grenzen in ihrer Funktion der Verortung imaginierter Gemeinschaften entlang einer zeitlichen Achse betrachtet. Diese Betrachtungsweise hat sich in der westlichen Welt seit der Moderne durchgesetzt (Koselleck 1985). In Bezugnahme auf postkoloniale Ansätze wird gezeigt, dass *Zeit* zusammen mit *Raum* als ein zentrales Hierarchisierungs- und Ordnungselement genutzt wird, indem die Grenze zwischen Norden und Süden bzw. Westen und Osten nicht nur eine räumliche Grenze zwischen dem Hier und Dort darstellt, sondern auch eine zeitliche Grenze zwischen dem Damals und Jetzt (Hurd et al. 2017, S. 6). Diese zeitliche Grenze wird entlang einer Entwicklungstaxonomie konstruiert, d.h. der Einordnung bzw. Klassifizierung von Räumen in eine Achse des so angenommenen, linearen Fortschritts (Fabian 1983). So setzen westliche Modernisierungserzählungen den Westen selbst zum Maßstab, während anderen Ländern niedrigere Entwicklungsstufen zugewiesen werden (vgl. Said 1978; Todorova 1997). Gleichzeitig sind diese zeit-räumlichen Zuordnungen wandelbar: Sie verschieben sich ‚mit der Zeit' und mit den sich ändernden Machtverhältnissen (vgl. Hurd et al. 2017, S. 6).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Im zweiten Unterkapitel (Grenzziehungen und Grenzüberquerungen als temporale Erfahrung) werden die zeitlichen Dimensionen von Grenzen in Bezug auf Mobilität und Migration betrachtet. So stellt sich die Frage, was passiert, wenn Menschen die ihnen zugewiesenen Zeit-Räume verlassen, und inwiefern die zeit-räumlichen Dimensionen von Grenzen bei einer Grenzüberquerung spürbar werden. Es soll gezeigt werden, dass sich im Versuch einer Grenzüberquerung für die Dauer des Passierens einer Grenze und der Transition von einem Status in den anderen ein neuer Zeit-Raum eröffnet, der durch das Konzept der Liminalität ausgedrückt werden kann. Die Liminalität der Grenzüberquerung bezieht sich dabei nicht nur auf die Überquerung der politisch-territorialen Staatsgrenze, sondern auch auf Hürden, die Migrant*innen außerhalb, aber auch im Inneren der Staaten antreffen. Diese haben die Form von Kontrollen oder der administrativen und alltäglichen Verhandlung von Status, durch welche Migrant*innen einem anderen Zeit-Raum verhaftet bleiben bzw. sich in einer sogenannten Nichtzeit befinden, in der sie sowohl der eigenen Vergangenheit wie auch einer Zukunft beraubt sind. Während das Verweilen in einer ‚Nichtzeit' bei irregulären Migrant*innen (vgl. Griffiths 2014; Khosravi 2017) besonders deutlich wird, bleiben aber auch Migrant*innen mit Aufenthaltsstatus oft in anderen Zeit-Räumen; nicht zuletzt, weil ihnen seitens der Einwanderungsgesellschaft oft eine ‚Rückständigkeit' angehängt wird.

In einem dritten Unterkapitel (Alternative Temporalitäten als Grenzüberschreitungen) wird gezeigt, dass sich diese zeit-räumlichen Dimensionen von Grenzen auch auf die Selbstverortung und die Zukunftspläne von Migrant*innen auswirken können. Durch Migration lassen Menschen ihre Heimat, ihr Alltagsleben und oft auch Familienmitglieder, Freund*innen und Bekannte zurück. Fraglich ist, wie Menschen die unterschiedlichen Erfahrungen, die sie in bestimmten Zeit-Räumen machen, zueinander in Beziehung setzen oder sogar in Einklang bringen, indem sich diese in den Erwartungen an die Zukunft oder auch einer Zukunftsperspektive spiegeln – sei es eine gemeinsame Zukunft durch Familiennachzug oder die einer Rückkehr in die Heimat, die mit der Hoffnung auf veränderte politische Realitäten einhergehen kann. Die Herausforderungen verschiedener Zeit-Räume und die Frage nach der zeitlichen Synchronisierung dieser, sei es in der Gegenwart oder in der erwarteten Zukunft, formen nicht nur die Praktiken, sondern auch den moralischen und emotionalen Kontext, in welchem Migrant*innen ihren Alltag bestreiten. Grenzüberquerungen resultieren daher in verschiedenen Grenzkombinationen von Raum und Zeit, welche sich gegenseitig herausfordern und verstärken und neue Schnittstellen generieren, sowohl zeitlicher als auch räumlicher Art.

Ziel des Beitrages ist es, die zeitlichen Dimensionen von Grenzen und Grenzüberquerungen in den Mittelpunkt zu rücken, die in der Grenzforschungsliteratur bisher wenig beachtet wurden. Dazu wird die wachsende Forschungsliteratur zum Zusammenhang von Migration und Zeitlichkeit in den Blick genommen und diese aus einer Grenzforschungsperspektive erschlossen, in dem auf die Diskurse und Praktiken von Grenzziehungen eingegangen wird.

2. Grenztemporalitäten als Entwicklungstaxonomie

In unserer modernen Welt nimmt die Uhrzeit, die linear und konform fortschreitet und als neutral, leer und unpersönlich gedacht wird, einen wichtigen Stellenwert ein. Durch die Universalisierung der Uhrzeit im Zuge der westlichen Aufklärung wurde eine globale, standardisierte Zeitmessung eingeführt, die die Möglichkeit von Kontrolle und Dominanz gegenüber anderen eröffnet. Das Konzept einer linearen, progressiven Zeit erlaubt den westlichen Ländern, sich

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

selbst als fortschrittlich, modern und zivilisiert darzustellen, während andere Länder der Welt – ob dies Osteuropa (Todorova 1997) oder der Globale Süden ist (Said 1978) – als unterentwickelt, unmodern oder sogar primitiv klassifiziert werden (Quijano 2000, S. 551; Lefebvre 2004). Sie befinden sich sozusagen ‚gleichzeitig' in einer anderen Zeit, sie erscheinen im Vergleich zu den westlichen Ländern um Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte ‚zurückgeblieben' (vgl. Fabian 1983; Wolff 1996).

Die Bedeutung von Grenzen und die dazugehörigen Zeit-Raum-Vorstellungen sind aber keinesfalls gleichbleibend: Sie verändern sich mit der Zeit und mit sich ändernden politischen Konstellationen. Dies kann sehr anschaulich am Beispiel des sich im Laufe des 20. Jahrhunderts wandelnden Verhältnisses zwischen den westlichen Staaten und der Sowjetunion bzw. seinen Satelliten- und Nachfolgestaaten dargestellt werden. Wie Nikolai Ssorin Chaikov (2017) anekdotisch beschreibt, führte Lenin nach der russischen Revolution den westlichen (gregorianischen) Kalender ein und synchronisierte damit die Zeitrechnung zwischen Ost und West. Seitdem wird nicht nur die Oktoberrevolution des Jahres 1918 im November gefeiert, vielmehr setzte sich auch die Annahme durch, dass das lineare Voranschreiten der Zeit mit zunehmender Modernisierung einhergehen würde. Auch wenn Sozialismus und Kapitalismus die jeweilige Gegenwart und Vergangenheit anders deuteten, waren sie sich in ihren jeweiligen, an Fortschritt glaubenden Modernisierungskonzepten sehr ähnlich. Wie Katherine Verdery (1996) und Susanne Brandstätter (2007) gezeigt haben, haben sich sowohl die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten – der sogenannte Ostblock – als auch die US-orientierten, kapitalistischen Sozialdemokratien – der sogenannte Westen – spätestens seit dem Kalten Krieg einen Wettkampf um die Zukunft geliefert, der nicht nur auf der Aufteilung der Welt in dichotomisierte – kapitalistische und sozialistische – Räume beruhte, sondern auch auf einem gemeinsamen Modernisierungsdenken. Dies wiederum ermöglichte eine zeit-räumliche Hierarchisierung dieser beiden Räume in Bezug auf den Modernisierungsgrad. Je ‚langsamer' die Modernisierung im Osten im Vergleich zu der im Westen fortschritt bzw. je größer das Entwicklungsgefälle zwischen Ost und West wurde, desto mehr vergrößerte sich der so angenommene zeitliche Abstand zwischen den Ländern. So kam bei westlichen Bürger*innen der Eindruck auf, eine Zeitreise zu unternehmen, wenn sie Länder der Sowjetunion bereisten.

Aber auch die Frage, inwieweit und in welche Richtung Grenzen permeabel waren, spielte eine wichtige Rolle in der Definition der relativen Positionierung der Länder in Bezug auf ihre Einordnung in einer modernistischen Entwicklungsachse. Die Sowjetunion wie auch seine sozialistischen Satellitenstaaten verfolgten die Politik, die eigenen Bürger*innen vor dem so dargestellten schädlichen westlichen Einfluss abzuschirmen. Dazu gehörte, die Grenzen zu den kapitalistischen Nachbarländern für die große Mehrheit ihrer Bürger*innen zu schließen, die dann höchstens illegal, unter Einsatz des eigenen Lebens, die Grenze ‚nach Westen' überqueren konnten. Dies drückte sich auch in der Bezeichnung der geopolitischen Grenze zwischen Ost und West als Eiserner Vorhang aus (vgl. Pelkmans 2012). Im Westen wiederum wurde diese Praxis der sozialistischen Länder, die eigene Bevölkerung einzuschließen, als vormodern bewertet, während die Möglichkeit der uneingeschränkten Mobilität mit Modernität und Fortschritt gleichgesetzt wurde – eine Lesart, die sich dann mehr und mehr auch unter der Bevölkerung der im Ostblock befindlichen Staaten durchgesetzt hatte und zum Legitimitätsverlust des sozialistischen Regimes seitens seiner eigenen Bevölkerung beitrug (vgl. Borneman 1998; Hurd et al. 2017).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Auch innerhalb der beiden ‚Blöcke', sowohl im Westen als auch im Osten, gab es regionale und nationale zeit-räumliche Hierarchien, die sich u.a. entlang der Frage der Permeabilität von Grenzen abbildeten: Als Albanien seine Grenzen nach dem Bruch mit Stalin hermetisch abriegelte und sich zunehmend isolierte, wurde dies nicht nur in den westlichen Ländern, sondern auch in den sozialistischen Nachbarstaaten als Ausdruck von Albaniens Rückständigkeit angesehen. Die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien dagegen öffnete nach dem Bruch mit Stalin ihre Grenzen Richtung Westen. Als blockfreies Land von kapitalistischen Ländern umworben, konnten jugoslawische Bürger*innen visumfrei in westliche Nachbarländer reisen, um dort den Urlaub zu verbringen, einzukaufen oder sogar zu arbeiten. Dadurch wurde Jugoslawien sowohl im Westen als auch seitens seiner eigenen Bürger*innen als deutlich moderner und fortschrittlicher klassifiziert als seine osteuropäischen Nachbarn (vgl. Jansen 2009; Hurd et al. 2017, S. 7).

Der kommunistische Gesellschaftsentwurf und seine Versionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft delegitimierten sich aufgrund des in den 1980er-Jahren größer werdenden wirtschaftlichen Abstands zwischen dem Westen und dem Osten zunehmend. Dies trug zum Zusammenbruch des kommunistischen Systems im Jahr 1989 und zur Öffnung und schließlich zum Fall des Eisernen Vorhanges bei (vgl. Verdery 1996; Brandstätter 2007). Seitdem haben sich politische Grenzen und die damit verbundenen Zeit-Räume signifikant verändert. Die Sowjetunion wie auch die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien sind in den 1990er-Jahren in diverse Nationalstaaten zerfallen. Im ehemaligen Jugoslawien hat dies zum Ausbruch brutaler Kriege geführt, was in populären, westlichen Medien zum Teil mit der so angenommenen Rückständigkeit des Balkans in Verbindung gebracht wurde oder auch als Rückfall in eine archaische Zeit interpretiert wurde (vgl. Todorova 1997; Hetemi 2015).

Grenzen wurden aber nicht nur neu geschaffen, auch ihre zeit-räumliche Bedeutung hat sich verschoben, zumal seit Ende der 1990er-Jahre diverse ehemals sozialistische Staaten Osteuropas – unter ihnen einige der neugegründeten Nationalstaaten – in die Europäische Union (EU) aufgenommen wurden. Diese Veränderungen haben zu einer neuen – räumlichen wie auch zeitlichen – Hierarchisierung unter den europäischen Staaten geführt. Während manche Länder schrittweise in den gemeinsamen EU-Binnenmarkt integriert wurden, was mit der grenzüberschreitenden Mobilität von Waren und zunehmend auch Personen einherging und seitens breiter Teile der Bevölkerung, aber auch seitens der Bevölkerung in EU-Nachbarländern als Modernisierung und Fortschritt wahrgenommen wurde, haben sich auf der anderen Seite die EU-Außengrenzen verfestigt, was seitens der Bevölkerung in den Ländern in direkter Nachbarschaft zur EU wiederum mit dem Gefühl von Modernisierungsverlust und Rückschritt verbunden war. So beschreibt Stef Jansen (2009; 2015) eindrücklich, dass sich die Bürger*innen Bosnien-Herzegowinas, dessen EU-Mitgliedschaft auch 2020 noch in unbestimmter Ferne liegt, gegenüber der EU zurückgesetzt und zunehmend abgehängt fühlen. Andere Staaten, wie Rumänien und Bulgarien, die im Sozialismus im Vergleich zum sozialistischen Jugoslawien als rückständig galten, haben Bosnien-Herzegowina längst ‚überholt', was ihre Mitgliedschaft in der EU wie auch die wirtschaftliche Entwicklung angeht. Ähnliche Beobachtungen machen Kathryn Cassidy (2017) in Bezug auf Moldawien, was in sozialistischer Zeit durch seine Zugehörigkeit zur Sowjetunion als moderner als das benachbarte Rumänien galt, während sich dieses Verhältnis durch den EU-Eintritt Rumäniens mittlerweile umgedreht hat, oder auch Karolina Follis (2012) und Tatiana Zhurzhenko (2013) für das Verhältnis zwischen der Ukraine zu Russland bzw. Polen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

In Bosnien-Herzegowina lag das Gefühl des Rückschritts aber auch an der seit dem Zerfall des Sozialismus deutlich gesunkenen Möglichkeit, das eigene Land Richtung Westen zu verlassen. Während in sozialistischer Zeit die Einreise in westeuropäische Staaten ohne Visum gestattet war, wurde Anfang der 1990er-Jahre eine Visumspflicht eingeführt, die erst 2011 aufgehoben wurde. Die Schwierigkeiten, international zu reisen, trugen zum Gefühl der Unbeweglichkeit, des Festsitzens und Nichtvorankommens bei (vgl. Jansen 2009; 2014; 2015). Grenzpermeabilität steht damit weiterhin in engem Zusammenhang mit einem temporalen Wahrnehmungsmodus, der sich an steigender Modernisierung und der Teilhabe am Fortschritt orientiert. Durch die seit 2011 gültige Visabefreiung für bis zu 90-tägige Besuche in der EU hat sich die Situation verbessert. Da der Zugang zum Arbeitsmarkt verschiedener EU-Länder aber sehr eingeschränkt ist und sich große Teile der Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas in einer wirtschaftlich prekären Lage befinden, mit wenig Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Situation, blicken sie zum Teil nostalgisch in die sozialistische Vergangenheit als die ‚gute alte Zeit', in der sie noch am Fortschritt teilhatten (vgl. Palmberger 2008; Jansen 2014). Sie wünschen sich ein ‚normales Leben', welches aus ihrer Sicht von einer mehr oder weniger kontinuierlichen Verbesserung und nicht von einer rückschrittlichen Entwicklung des Lebensstandards gekennzeichnet sein sollte (vgl. Jansen 2014; 2015). So lässt sich der Balkan auch heute noch als raum-zeitliches *in-between*, als eine Semiperipherie und Schwelle zwischen Orient und Okzident, zwischen dem Dort und Hier und dem Damals und Jetzt beschreiben (vgl. Todorova 1997; Petrović 2014).

Aber auch zwischen den mittlerweile in die EU integrierten osteuropäischen Ländern, wie Polen und Ungarn, die im populären EU-Jargon auch als ‚junge' EU-Länder bezeichnet werden, und den Ländern im Westen Europas, die in diesen Diskursen als Abgrenzung zu den ‚neuen' auch als ‚alte' EU-Länder oder als ‚Kerneuropa' gelten, werden zeit-räumliche Grenzen konstruiert. Letztere legen die EU-Erweiterung oft als eine großzügige Hilfsbereitschaft aus, die es den osteuropäischen Nachbarn ermöglicht, ‚aufzuholen' und sich an den Westen anzuschließen. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und der Fall des Eisernen Vorhangs bestätigten die Vorstellungen der eigenen Überlegenheit des Westens. Die hegemoniale Stellung Kerneuropas wurde daher selten hinterfragt, sondern vielmehr als Normalzustand angenommen (vgl. Buchowski 2006; Brandstätter 2007; Kaschuba 2008). Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass in osteuropäischen Staaten das Gefühl vorherrscht, seitens der Länder Kerneuropas nicht als gleichwertiger Partner betrachtet zu werden und aufgrund der fortlebenden Zeit-Raum-Hierarchisierungen diese nie einholen zu können, wie sehr auch immer sie sich darum bemühen.

Dies führt auch zu Gegentendenzen. Statt endlos hinterherzuhinken oder sogar das Schlusslicht Europas zu bilden, grenzen sich politische Akteure wie auch Bürger*innen in osteuropäischen Staaten zunehmend vom (Kern-)Europa ab und besinnen sich auf die so angenommenen eigenen Ursprünge zurück: dem so vorgestellten, oft zeitlos-mythischen ‚Goldenen Zeitalter' der eigenen als ‚rein' und ‚unberührt' imaginierten und glorifizierten Nation (vgl. Hurd et al. 2017). Dies geht zum Teil mit Fremdenfeindlichkeit einher.

Der im ‚Transit' in die EU steckengebliebene Westbalkan-Raum ist in den letzten Jahren aber auch zunehmend zu einem Raum geworden, in dem Migrant*innen auf ihrem Weg in die EU gestrandet sind. In den sogenannten Westbalkan-Ländern sitzen also zwei unterschiedliche Gruppierungen auf dem von ihnen imaginierten Weg in die Zukunft fest: zum einen die einheimische Bevölkerung, die zum Teil den Glauben daran verloren hat, dass ihr Land jemals zur EU gehören wird und deren Alltag durch ein ‚Nachjagen', Nichtstun und Warten

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gekennzeichnet ist, oft ohne jegliche Perspektive (Jansen 2014), zum anderen die Gruppe der Migrant*innen aus dem Globalen Süden, die erhofft haben, in der EU eine bessere Zukunft zu finden, jetzt aber vor verschlossenen Türen stehen. Nachdem die EU 2015 für kurze Zeit einen ‚Korridor' durch diese Länder etabliert hatte, um die Mobilitäten der Migrant*innen in die EU zu kanalisieren, haben die Balkan-Länder auf Geheiß der EU im März 2016 die eigenen Landesgrenzen gegenüber Migrant*innen geschlossen. Für die in den Westbalkan-Ländern befindlichen Migrant*innen ist der Weg in die EU seitdem blockiert. Unautorisierte Grenzüberquerungen seitens der Migrant*innen führen z.T. zu brutalen Push-Backs, gleichzeitig haben Migrant*innen in den Westbalkan-Ländern keine Aussicht auf Asyl. Im Gegenzug zur harten Linie gegenüber Migrant*innen erhofft sich die politische Führung dieser Balkan-Länder, dass das eigene Land mit voranschreitenden EU-Aufnahmegesprächen belohnt wird und damit endlich in der globalen geopolitischen Hierarchie aufrückt oder dass die Bürger*innen dieser Länder zumindest mehr Mobilitätsrechte erhalten – auch wenn dies auf Kosten der Mobilitäts- und Menschenrechte anderer ginge (vgl. Beznec/Speer/Stojić Mitrović 2016; Tosic 2017; Hess/Kasparek 2017).

3. Grenzziehungen und Grenzüberquerungen als temporale Erfahrung

Um die Temporalität von Grenzen im Moment der Grenzüberquerung zu erhellen, sollen im Folgenden die Situationen und Praktiken von Migrant*innen im Fokus stehen, die sich aus dem Globalen Süden oder auch aus dem Osten in der Hoffnung auf ein besseres Leben auf die Reise in die EU machen oder die bereits in der EU leben (vgl. dazu Hess/Schmidt-Sembdner in diesem Band; Vollmer/Düvell in diesem Band). Der Blick soll dabei darauf gerichtet werden, inwiefern sich Migrant*innen von einem begrenzten Zeit-Raum zu einem anderen bewegen oder sich in einem eigenen Zeit-Raum aufhalten – kurz, inwiefern der Zusammenhang zwischen Migration und Grenzen auch eine zeitliche Komponente enthält.

Ein wichtiges Konzept in Bezug auf Grenzüberquerungen und Zeitlichkeit ist das von dem Ethnologen Victor Turner (1967) eingeführte Konzept der Liminalität, das einen Schwellenzustand beschreibt, der einen eigenen Zeit-Raum im Übergang von einer herrschenden Sozialordnung in eine andere darstellt. Während Turner hier v.a. an Übergangsrituale in Bezug auf Altersklassen, wie z.B. den Eintritt ins Erwachsenenalter, gedacht hat, wurde das Konzept der Liminalität von Grenzforscher*innen aufgenommen, um damit den Moment der Grenzerfahrung zu beschreiben, der damit einhergeht, dass Menschen eine soziale Ordnung verlassen und gleichzeitig noch nicht in einer neuen Ordnung Fuß gefasst haben (vgl. Donnan/Wilson 1999, S. 110; Hurd et al. 2017; Ramsay 2019). In Bezug auf Migration und Grenzüberschreitungen kann Liminalität den Versuch der Überwindung der politischen Grenze selbst charakterisieren, den mehr oder weniger langen Moment der Unsicherheit, ob es gelingt, sie zu passieren, und ob und wie lange man aufgehalten wird. Der Moment der Prüfung des Passes, den Reisende den Grenzkontrolleuren überreichen müssen, ist ein Moment der Unsicherheit, der darüber entscheidet, ob sie die Grenze passieren können oder nicht. Die Hierarchisierung von Reisenden entlang einer zeit-räumlichen Achse tritt an offiziellen Checkpoints besonders offensichtlich zutage, zumal die Geschwindigkeit der Grenzüberquerung bzw. das Tempo, mit welchem die Grenze passiert werden kann, sehr unterschiedlich gestaltet. Während die einen die Grenze ohne Wartezeit passieren können, ist für andere das Warten eine elementare Grenzerfahrung und ein Instrument der Hierarchisierung (vgl. Hage 2009; Khosravi 2014; siehe auch Schindler in diesem Band). Wiederum andere versuchen aufgrund fehlender Dokumente,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

politische Grenzen unautorisiert zu überqueren, sei es über das Mittelmeer oder über die ‚grüne Landgrenze'. Diese unautorisierten Passagen von Migrant*innen sind seitens der Zielstaaten oft wenig vorhersehbar und werden von ihnen oftmals als Kontrollverlust wahrgenommen, vor denen sie sich schützen und mit aller Härte entgegentreten wollen. Die Vorstellung, dass Migrant*innen die Zukunft westlicher Staaten bedrohen, indem sie die staatliche Ordnung unterlaufen, scheint teilweise sogar unmenschliche Mittel des Grenzschutzes zu rechtfertigen (vgl. Genova 2010). So werden Boote mit Migrant*innen von den Küstenwachen der EU-Länder zurückgedrängt oder in Seenot geratene Migrant*innen im Mittelmeer ihrem Schicksal überlassen. Migrant*innen, die die ‚grüne Grenze' passieren wollen, werden z.T. unter dem Einsatz von Gewalt zurückgedrängt, ohne die Möglichkeit auf einen Asylantrag zu erhalten – auch wenn diese Praxis gegen EU-Recht verstößt. In dieser Situation wird die Mobilität und insbesondere die Grenzüberquerung von Migrant*innen als Bedrohung der so angenommenen fortschrittlichen westlichen Zivilisation angesehen. Im Gegenschluss erscheinen Migrant*innen als Menschen zweiter Klasse oder sogar als ‚unzivilisierte Wilde', die aus einem anderen Zeit-Raum kommen und denen das Recht auf Mobilität und darüber hinaus das Menschsein – und damit auch die Menschenrechte – weitgehend abgesprochen werden kann (vgl. Agamben 1998).

Die gegen Migrant*innen gerichteten politischen und gesellschaftlichen Diskurse und Praktiken verschärfen sich auch in den Nachbar- und Partnerschaftsländern sowohl der EU als auch der USA – wie Mexiko, dem Libanon, der Türkei oder Bosnien-Herzegowina (vgl. Stojić Mitrović/Meh 2015). In der Stadt Bihać in Bosnien-Herzegowina, in der im Sommer 2019 mehr und mehr Migrant*innen auf dem Weg in die EU gestrandet sind, wurden diese aus der Stadt verbannt und in einem provisorischen Lager untergebracht, welches auf einer ehemaligen Müllhalde errichtet wurde. Die Praxis, Menschen ‚auf einer Müllhalde abzuladen', zeigt die symbolische Entmenschlichung der Migrant*innen, denen keine Zukunft zugestanden wird – zumindest nicht in der EU oder den sogenannten ‚Transitländern' an den Außengrenzen der EU, die, wie der Name schon sagt, nur zur Durchreise und nicht für einen dauerhaften Aufenthalt bestimmt sind. Dabei bezeichnet, wie Zygmunt Bauman (2005) zeigt, die Metapher um Müll und Abfall diejenigen, die in der globalisierten Moderne aus der Gesellschaft exkludiert werden, oder auch ‚herausfallen' bzw. ‚zurückbleiben'.

In Bosnien-Herzegowina und allgemein im Westbalkan sowie mehr noch auf den griechischen Inseln, von denen ankommende Migrant*innen seit Abschluss des Türkei-EU-Abkommens im März 2016 nicht mehr weiterreisen können – es sei denn, sie kehren ‚freiwillig' um oder werden abgeschoben –, sind viele Migrant*innen ‚endlos' in diesem Zustand des Vorankommenwollens, aber nicht Vorankommenkönnens gefangen (vgl. Tazzioli 2018). In der Hoffnung, woanders die Möglichkeit für einen Grenzübertritt zu finden, dann aber erleben zu müssen, dass auch hier die Grenzen unpassierbar geworden sind (durch Zäune oder durch engmaschige und brutale Kontrollen), oder in der Hoffnung, einen Platz zum Verweilen zu finden, bevor sie genug Kraft für einen weiteren Versuch gesammelt haben, die Grenzen zu überqueren, kommt es innerhalb der Balkan-Länder zu einer zirkulären Migration. Statt sich linear dem Ziel anzunähern, welches sich Migrant*innen bei ihrer Abreise gesteckt haben, und statt das eigene Leben wieder in geregelte Bahnen lenken und Zukunftspläne verwirklichen zu können, stecken sie in zirkulären Bewegungen fest (Stojić Mitrović/Vilencia 2019), deren Richtungslosigkeit auch eine Zeitlosigkeit impliziert. Manchmal verlieren Migrant*innen dabei das eigene Zeitgefühl und das Ziel, welches sie hatten, aus den Augen, wie dies Shahram Khosvari (2010)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Ali Hassan (Hassan/Biörklund 2016) in ihren Autoethnographien über ihre eigenen illegalisierten Reisen von Iran bzw. Somalia nach Europa beschreiben. So schildert Hassan seinen Aufenthalt in einem mazedonischen Gefängnis, in dem er zuerst für eine ungewisse Zeit inhaftiert war und das er, als er schließlich gehen durfte, erst Wochen später verlassen konnte, weil er keine Kraft mehr für eine Weiterreise hatte und auch nicht wusste, wohin er gehen sollte.

Migrant*innen, deren Aufenthaltsrecht abgelaufen ist oder die unautorisiert eine Staatsgrenze passiert haben und die keine Hoffnung auf den Erhalt eines Aufenthaltsrechts hegen, leben oft in einer eigenen Zeitlichkeit. Wie Khosravi (2010, S. 91) in Bezug auf illegalisierte Migrant*innen in Europa schreibt, wirkt sich die damit verbundene Erfahrung von Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit auf ihre zeit-räumliche Positionierung aus. Migrant*innen sind gezwungen, weitgehend in bürokratischer und sozialer Unsichtbarkeit zu leben, um nicht abgeschoben zu werden. Sie sind daher in einem liminalen Status gefangen, in dem die Zeit stillzustehen scheint und der es kaum ermöglicht, eine Zukunft zu planen.

Aber auch, wenn Geflüchtete einen Asylantrag stellen, heißt es nicht unbedingt, dass sie schlussendlich jemals ‚ankommen'. Vielmehr ist ihr Leben vor allem von Warten geprägt: Zuerst ist es die Wartezeit, die mit einem Asylantrag einhergeht, die unterschiedlich lang sein kann und deren Ende oft nicht abgeschätzt werden kann. In dieser Zeit besteht der Tagesablauf darin, z.B. auf den Termin beim Amt oder auf den Asylbescheid zu warten, der festlegt, ob sie – für einen befristeten Zeitraum – bleiben können oder zurückmüssen. Dieses Warten wird oft von sehr dringenden und in einem engen Zeitfenster zu erledigenden Aufgaben unterbrochen (vgl. Leutloff-Grandits 2019). Wie Khosravi (2010), Andersson (2014) und Leutloff-Grandits (2019) beschrieben haben, kann dieses Warten eine Grenzzeitlichkeit ausdrücken, d.h. eine Zeitlichkeit, die als ‚begrenzt' und daher als temporär wahrgenommen wird und die kein langfristiges Planen ermöglicht, da sie auch abrupt zu Ende gehen kann. Dies kann sehr unterschiedlich erfahren und mit verschiedenen Gefühlen behaftet sein: als Hoffen auf eine Zukunftsperspektive und darauf, weiterzukommen; als Erfahrung der Unsicherheit und Prekarität, wenn nicht abzuschätzen ist, was passiert und wo es dann hingeht; als Angst, zurückkehren zu müssen; als Gefühl der Abhängigkeit oder des Ausgeliefertseins von Sozialarbeiter*innen, Beamt*innen; als Erfahrung der Disziplinierung, Erniedrigung oder auch als Trauma. Diese Gefühle und Erfahrungen können wiederum mit Stress, Frustration, Antriebslosigkeit und Aggression einhergehen und zu Depressionen führen oder auch Neid gegenüber Migrant*innen erzeugen, die nicht mehr warten müssen und ihr Leben selbst in die Hand nehmen können.

Dabei kann Zeit sich je nach Betrachter*innen-Standpunkt verlangsamen, z.B. wenn sich die ungewisse Wartezeit auf einen Asylbescheid endlos anfühlt, oder auch beschleunigen, wenn z.B. die Abschiebung bevorsteht. Wie Melanie Griffiths (2017) beschreibt, wird Zeit dabei zum staatlichen Mittel der Klassifizierung von und Kontrolle über Geflüchtete. Migrant*innen leben in dieser Zeit oft auch räumlich vom Rest der Gesellschaft separiert, insbesondere wenn sie in temporär errichteten Heimen untergebracht werden, die oftmals durch Zäune von der Umgebung abgetrennt sind und die sie nur für eine eingeschränkte Zeit und in einem beschränkten Radius verlassen dürfen (vgl. Agamben 1998; Oesch 2019). Dies macht auch deutlich, dass Migrant*innen nicht nur an den Außenrändern der Staaten auf Grenzen treffen, die es zu überwinden gilt, sondern dass sich Grenzziehungen vielmehr auch im Inneren der Staaten fortsetzen können. Grenzen sind in diesem Sinne multipel und haben neben räumlichen auch soziale und zeitliche Dimensionen, die sich je nach Positionierung anders darstellen und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

die mit Zukunftskonzeptionen synchronisiert werden müssen (vgl. Gerst et al. 2018; Schiffauer et al. 2018).

Sogar bei einem positiven Asylbescheid tun sich für Migrant*innen neue Hürden auf, auch dann ist das Warten nicht zu Ende, das Ankommen nicht abgeschlossen: Viele Migrant*innen warten auf einen Sprachkurs oder eine Wohnung; sie warten darauf, eine Arbeit aufnehmen oder die Familie nachholen zu können. Dies impliziert wiederum zumeist viele Behördengänge, die oft unter Zeitdruck erledigt werden müssen und die eigene Formen von Zeitlichkeit beinhalten (vgl. Leutloff-Grandits 2019). Gleichzeitig sind Aufenthaltstitel zumeist zeitlich befristet und es bleibt daher offen, was nach Ablauf der Frist passiert, zumal das Recht auf einen Aufenthalt dann neu beurteilt wird. Wie Griffiths (2017) für Großbritannien zeigt, wird für die Vergabe von Aufenthaltstiteln zunehmend auch die im Aufnahmeland verbrachte Zeit bewertet: Ein unautorisierter Aufenthalt wird zunehmend negativ bewertet und mag nicht nur zu einer Abschiebung führen, sondern auch dazu, dass diese Person für einen bestimmten Zeitraum nicht mehr ins Land einreisen darf. Wie Anne-Kathrin Will (2018) für Deutschland zeigt, kann Zeit aber auch positiv bewertet werden, wenn Migrant*innen während ihres befristeten Aufenthalts zum Beispiel bestimmte Qualifikationen wie Sprachkenntnisse oder Ausbildungen erworben haben oder wenn sie sich selbst finanziert und Steuern gezahlt haben. Dies mag die Verlängerung ihres Aufenthaltstitels legitimieren oder sogar in einen unbefristeten Aufenthaltstitel münden, womit Migrant*innen eine wichtige Grenze passieren konnten. Die Beurteilung, wie Zeit verbracht wird, richtet sich daher zunehmend nach neoliberalen Nützlichkeitserwägungen, die sich wiederum auf das Leben und die Zukunft von Migrant*innen auswirken. ‚Richtig' genutzte Zeit kann also eine Zukunft begründen, während falsch verbrachte Zeit in einer Sackgasse enden kann, die zum Entzug des Aufenthaltstitels und dem Zwang, das Land verlassen zu müssen, führen kann (vgl. Griffiths 2014). Diese Beurteilungen, der sich Migrant*innen unterziehen müssen, sind gleichzeitig wiederum Momente der Unsicherheit, der Liminalität, in denen andere entscheiden, ob diese Migrant*innen bestimmte Grenzen passieren können oder nicht, und daher Momente, die richtungsweisend sind für ihr Leben.

Zeit-räumliche Grenzen betreffen auch legale Arbeitsmigrant*innen. Wie Sandro Mezzadra und Brett Neilson (2013, Kap. 5; sowie in diesem Band) bemerken, bildet die Forderung nach pausenloser Verfügbarkeit und Schichtarbeit zusammen mit Kurzzeitverträgen die temporalen Parameter, die heutige Arbeitsmigrant*innen vom Rest der Bevölkerung trennen. Als Folge dessen bilden die Zeit-Räume der Migrant*innen Zwischenzeiten, die sie vom Rest der Gesellschaft trennen. Simon Harper und Hani Zubida (2017) geben hierfür ein anschauliches Beispiel, wenn sie beschreiben, dass Arbeitsmigrant*innen in Israel im Vergleich zu Staatsbürger*innen in einer parallelen, zum Teil divergierenden Zeitlichkeit leben. Migrant*innen erfahren Zeit in Abhängigkeit von ihrem legalen Status, ihrer Distanz zu ihrem Zuhause und der Trennung von ihrer Familie oft als Bruch. So bleiben Migrant*innen, auch wenn sie Jahrzehnte im Aufnahmekontext arbeiten, oft liminale Grenzgänger*innen und Außenseiter*innen, die vom Rest der Gesellschaft z.T. räumlich, sozial und zeitlich isoliert sind.

Sogar Migrant*innen, die Inländer*innen rechtlich gleichgestellt sind, werden in den Aufnahmegesellschaften nicht selten ausgegrenzt. Hier spielen Konzeptionen von Zeitlichkeit eine Rolle, in welchen Migrant*innen teilweise als rückschrittlich wahrgenommen werden – als hänge es ihnen an, aus einem ‚rückschrittlichen Land' zu kommen, mit einer ‚rückschrittlichen Kultur' im Gepäck, die sie erst einmal ablegen müssten, um sich integrieren zu können. Diese Sicht basiert auf in westlichen Gesellschaften weit verbreiteten Integrationskonzepten

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

entlang postkolonialer Entwicklungstaxonomien, die eine Grundlage für soziale und kulturelle Grenzziehungen, einem *Othering*, bilden. Der Versuch von Migrant*innen, die von der Mehrheitsgesellschaft gezogenen sozialen und kulturellen Grenzen zu überwinden, kann ein niemals endender Prozess sein, den sie nicht einmal im Laufe ihres Lebens abschließen können, selbst wenn sie mittlerweile eingebürgert sind (vgl. Newman 2006, S. 179).

Soziale und kulturelle Grenzziehungen, die raum-zeitliche Dimensionen haben, verlaufen aber nicht notwendig zwischen Migrant*innen und Nichtmigrant*innen. Auch Inländer*innen können zeit-räumliche Ausgrenzungen erfahren. So zeigt Michał Buchowski (2006) für das Polen der 1990er-Jahre, dass Menschen, die im Zuge der postsozialistischen, neoliberalen Transformation ihre wirtschaftliche und/oder gesellschaftliche Stellung verloren haben, im eigenen Land als ‚unmodern' und ‚rückschrittlich' charakterisiert wurden. Anstatt strukturelle Faktoren als Ursache für ihre Situation hervorzuheben, wurde ihnen nachgesagt, dass sie dem Sozialismus verhaftet geblieben wären und an ihrer schwierigen Lage selbst schuld seien. Transformationsverlierer*innen werden so zu *internal others*, zu ‚ewig Gestrigen', die weniger räumlich, als vielmehr sozial und zeitlich marginalisiert werden. Javier Auyero (2012) beschreibt am Beispiel einer Ethnographie in einem Sozialhilfeamt in Buenos Aires, dass Menschen, die Sozialhilfe in Anspruch nehmen, von Bürger*innen mit berechtigten Forderungen zu bedürftigen Patient*innen des Staates degradiert werden. Ihr Alltag wird stark durch das Warten bei Ämtern und Behörden geprägt, wo sie sich in der Hoffnung auf Hilfeleistungen in Geduld üben müssen. Georgina Ramsay (2019) argumentiert am Beispiel von Obdachlosen bzw. Menschen, die in den USA von Obdachlosigkeit bedroht sind, dass auch Menschen ohne Migrationserfahrung in einer durch globalen Kapitalismus gekennzeichneten, neoliberalen Gesellschaft *displaced* sein können, indem sie von einer dauerhaften Prekarität oder aber auch einem biografischen Bruch betroffen sind. Diese Situationen führen zu einem Zustand existentieller Unsicherheit, die es unmöglich macht, für sich eine bessere oder sichere Zukunft zu imaginieren. Raum-zeitliche Grenzziehungen spielen dabei zunehmend eine Rolle. Diejenigen, deren Zukunft bedroht ist, die nicht mehr vorankommen oder die schlicht und einfach keinen Platz mehr in der Gesellschaft finden, werden von anderen oft einfach delokalisiert, als gehörten sie nicht mehr dazu. Ihre Situation wird subjektiviert, als sei diese kein Anliegen, geschweige denn die Verantwortung der gesellschaftlichen Ordnung, sondern auf ein persönliches Versagen zurückzuführen.

4. Alternative Temporalitäten als Grenzüberschreitungen

Zeit stellt, wie Nikolai Sorrin Chaikov (2017) ausführt, eine anthropologische Universalie dar, die dazu dient, tägliche Aktivitäten mit allgemeineren Bedeutungen von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit zu verknüpfen. Erwartungen an die Zukunft prägen unsere Gegenwart und lassen die Vergangenheit in einem anderen Licht erscheinen. Allerdings gibt es nicht nur eine Form der Zeitlichkeit, sondern verschiedene Zeiten, wie die Uhrzeit, die Jahreszeit, die Lebenszeit, die Zeit der Familie, die persönliche Zeit, die nationale Zeit, die religiöse Zeit oder auch die historische Zeit. Oftmals existieren diese Zeitlichkeiten parallel zueinander. Menschen sind dabei Akteur*innen, die diese verschiedenen Zeitlichkeiten zueinander in Beziehung setzen: Sie versuchen sie zu synchronisieren oder stellen sie hierarchisch zueinander und priorisieren dabei kontextabhängig verschiedene Zeitlichkeiten. Sie müssen z.B. die eigene Biografie in den Kontext von Familienzeit wie auch von historischen Ereignissen stellen (vgl. Hareven 1991). Persönliche Erfahrungen mögen in nationale Narrative integriert werden, sie mögen diese aber

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auch in Frage stellen. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf ein integriertes Leben oder einen höheren Sinn sind hier meistens treibende Motoren.

Wie Frances Pine (2014) beschreibt, wird der Entschluss, zu migrieren, nicht nur durch eine Krise oder einen Bruch, sondern zumeist von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft angetrieben. Neben der Zukunftsorientierung ist es gleichzeitig auch ein in die Vergangenheit blickender Prozess, welcher auch eine Bewegung zwischen verschiedenen Temporalitäten beinhaltet. Während Pine (2014) sich dabei auf Arbeitsmigrant*innen aus Polen bezieht, können ihre Erkenntnisse auch helfen, die Selbstpositionierung von Geflüchteten nachzuvollziehen. So beschreibt z.B. Ilana Feldmann (2016), dass Flüchtlinge aus Palästina, die nach der Gründung Israels im Jahre 1948 in den Libanon geflohen sind, auch noch in der dritten Generation zumeist staatenlos und nur teilweise in die libanesische Gesellschaft integriert sind. Die meisten haben kein Recht, im öffentlichen Dienst zu arbeiten oder eine Firma zu gründen, und leben seit Jahrzehnten in Flüchtlingssiedlungen – so als ob der libanesische Staat davon ausgehe, dass sie sich nur vorübergehend im Libanon aufhielten und früher oder später in ihre ‚Heimat' zurückkehren können. Sie leben damit in einer eigenen Zeitlichkeit, die sich rechtlich, sozial und räumlich ausdrückt. Trotz der gravierenden Einschränkungen, die sie erfahren, sehen einige von ihnen darin auch einen Nutzen: Die Flüchtlingssiedlungen machen sie auch räumlich sichtbar und ihre fehlende Staatszugehörigkeit macht deutlich, dass sie weiterhin ‚in der Luft' hängen. Im Libanon lebende Palästinenser*innen verleihen damit ihrer Forderung nach einem palästinensischen Staat Nachdruck und zeigen, dass sie sich mit dem politischen Status quo, den Israel geschaffen hat, nicht abgeben. Damit folgen sie ihrer eigenen Zukunftsvision – auch wenn diese z.T. unerreichbar weit weg erscheint. Auch Catherine Brun (2015) zeigt am Bespiel von Georgier*innen, die zum großen Teil in den frühen 1990er-Jahren aufgrund der gewalttätigen politischen Auseinandersetzungen aus Abchasien geflohen sind und in Georgien Schutz gesucht haben, dass sie noch immer hoffen, eines Tages nach Hause zurückzukehren und ihren Aufenthalt in Georgien daher als temporär ansehen. Sie befinden sich in einem Zustand des ‚aktiven Wartens', in dem die Hoffnung auf eine Verbesserung der Situation und auf eine gute Zukunft liegt und der sich von einem Zustand des passiven Wartens unterscheidet. Dieser Zustand wird auch seitens des georgischen Staates gefördert, der die abtrünnige Republik Abchasien völkerrechtlich nicht anerkennt. Inwiefern die verfolgten Ziele illusionär sind und Menschen in einem Wartezustand halten, der die Entwicklung realistischerer Zukunftsvisionen verhindert, sei dahingestellt.

Pamela Ballinger (2012) untersucht Exil und Migration in Bezug auf temporale Rhythmen, die linear oder zyklisch verlaufen können, wobei verschiedene Rhythmen auch nebeneinanderstehen können. So kann Migration – auch von den ‚Daheimgebliebenen' – als Bruch wahrgenommen werden, der zu einem Stillstand, zu Isolation oder einer Rückwärtsgewandtheit führen oder aber auch als Eröffnung neuer Horizonte erkannt werden kann. Insbesondere Menschen ohne (sicheren) Aufenthaltstitel haben es oft schwer, sich im Aufnahmeland ein neues Leben aufzubauen, so dass die Bedeutung des zurückgelassenen Lebens und der sozialen Beziehungen wächst. Gleichzeitig haben sie oft Schwierigkeiten, mit zurückgelassenen Familienangehörigen Kontakt zu halten oder eine gemeinsame Zukunft zu imaginieren: Oftmals können sie Familienangehörige nicht nachholen oder besuchen und ihren Angehörigen ihre eigene Situation oft aus Scham oder Sorge nicht vermitteln, sodass es kaum zu Austausch kommt, auch wenn genau diese Beziehungen besondere Bedeutung erfahren. Sie versuchen daher, Zurückgelassenes zu konservieren und es in einer ‚ewigen Gegenwart' zu erhalten.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Allgemein ist fraglich, in welchem Ausmaß sich Migrant*innen nach dem Ort sehnen, von dem sie migriert sind, bzw. nach den Menschen, die sie zurückgelassen haben, und inwiefern sie sich an dem neuen Ort zu Hause fühlen und Beziehungen geknüpft haben. Diese Gefühle sind durch eine Sehnsucht nach Zugehörigkeit gekennzeichnet, die sich in emotionalen und materiellen Investitionen ‚hier' und ‚dort' zeigt. So versuchen Migrant*innen durch virtuellen Austausch, Besuche oder auch Geldüberweisungen eine gemeinsame Gegenwart oder auch Zukunftsvision mit zurückgebliebenen Verwandten zu kreieren (vgl. Glick Schiller et al. 1995; Leutloff-Grandits 2017). Nataša Gregorić Bon (2017) beschreibt zum Beispiel, dass in Griechenland beschäftigte albanische Frauen Geld zu ihren Ehemännern nach Hause senden, welches diese wiederum in den Bau eines gemeinsamen Familienhauses und damit in eine gemeinsame Zukunft investieren. Aber auch Menschen ohne Migrationshintergrund, die von Machtasymmetrien und Grenzziehungen betroffen sind und Exklusion erfahren, schaffen alternative Zeit-Räume und transzendieren Grenzen. Wie Tihana Rubić (2017) beschreibt, haben sich Langzeitarbeitslose in Kroatien, die durch den Krieg und die postsozialistische Transformation an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden und deren Biografien durch den Verlust der Arbeit gebrochen sind, in ihren eigenen Netzwerken alternative Alltags- und Anerkennungsstrukturen geschaffen. Die Art und Weise, wie Migrant*innen oder auch sozial Deklassierte die Grenzen, auf die sie treffen, transzendieren, sind sehr verschieden. Klar ist aber, dass Menschen den ihnen gesetzten Grenzen kreativ begegnen, indem sie sich eigene Zeit-Räume und zum Teil auch Zukunftsvisionen schaffen.

5. Schluss

Grenzen haben neben räumlichen und sozialen auch zeitliche Dimensionen. Während die räumliche Bedeutung von Grenzen auf politischen Karten deutlich sichtbar ist, da sie als schwarze Linien verschiedenfarbig gekennzeichnete Flächen deutlich voneinander trennen, ist die zeitliche Bedeutung weniger offensichtlich und wird von der Grenzforschung oft vernachlässigt. Wie gezeigt wurde, sind Grenzziehungen und Grenzüberquerungen aber immer auch mit einer sich wandelnden und immer auch relationalen zeitlichen Positionierung oder sogar der Zuordnung eigener Zeit-Räume verbunden. So werden durch Grenzen abgetrennte Räume auch in eine zeitliche Beziehung zueinander gestellt. Ein wichtiger Referenzrahmen hierfür sind Modernisierungskonzepte, die auf eine lineare Zeitvorstellung zurückgehen und spätestens seit dem 20. Jahrhundert weit verbreitet sind und trotz viel Kritik seitens der Wissenschaft in gesellschaftlichen und politischen Diskursen und Praktiken noch immer große Beliebtheit erfahren. Diese Konzepte und die dahinterliegenden Zeitvorstellungen machten es möglich, Räume und Menschen entlang einer Entwicklungstaxonomie in eine hierarchische Achse einzuordnen. So erscheinen manche Länder wie aus einer anderen Zeit und Menschen können das Gefühl haben, dass Länder durch eine langsame oder ins Stocken geratene Modernisierung zeitlich zurückgeblieben sind. Dabei spielt auch die Frage der Permeabilität von Grenzen eine Rolle. Für viele Staatsbürger*innen kann es ein Zeichen von Modernität sein, wenn sie die eigenen Grenzen ungehindert passieren können, oder auch ein Zeichen des Rückfalls oder der Zurückgebliebenheit, wenn dies nicht (mehr) möglich ist. Sie investieren gleichzeitig in moderne Technik und Logistik, um andere Menschen an den eigenen Grenzen am Übertritt zu stoppen. Diesen Zusammenhang der Permeabilität von Grenzen und ihrer zeitlichen Dimensionen näher zu beleuchten, wäre insbesondere für die Post-Kalte-Krieg-Ära, in der Grenzen für vielen Menschen wieder undurchlässiger wurden und werden, ein wichtiges Forschungsfeld.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Dabei ist es zentral, in diesem Zusammenhang auch die Machtbeziehungen zu untersuchen und die Hierarchisierungen einzubeziehen, die durch die Kategorisierungen von Menschen und Räumen entlang einer zeit-räumlichen Achse entstehen.

Grenzüberschreitende Mobilitäten zeichnen sich ebenfalls durch Temporalitäten aus. Dies betrifft zum einen die Geschwindigkeit des Grenzübertritts, zum anderen aber auch die Kreierung eines eigenen, liminalen Zeit-Raums, der im Moment bzw. im Prozess des Grenzüberstritts entsteht und der mehr oder weniger lange anhalten kann. Diese Liminalität kann bei dem Versuch der Überquerung von politischen Grenzen entstehen; sie lässt sich aber nicht darauf reduzieren. Sie entsteht auch im Inneren der Staaten, wenn Migrant*innen auf sogenannte ‚innere Grenzen' treffen, z.B. wenn sie sich um zumeist zeitlich befristete Aufenthaltsrechte bewerben müssen: Diese Phase ist die wiederum von einer Zeit des Wartens oder auch dem Druck, in einem bestimmten Zeitrahmen bestimmte Dokumente etc. vorlegen zu müssen, geprägt und lässt Migrant*innen oft die Kontrolle über ihre Lebensplanung verlieren.

Auch wenn in diesem Beitrag der Fokus auf den Zusammenhang von Grenzen und Zeitlichkeit in Bezug auf Migration gerichtet wurde, ist es wichtig zu betonen, dass temporale Grenzziehungen auf den unterschiedlichsten Ebenen und in den verschiedensten Kontexten vorstellbar sind. So sind auch Staatsbürger*innen in unserer neoliberalen Gesellschaft zunehmend von temporalen Grenzziehungen betroffen, indem sie sich in einem prekären Zustand wiederfinden, für den sie selbst verantwortlich gemacht werden und der mögliche Zukunftsplanungen zunichtemacht oder verhindert. Diese Kontexte näher zu untersuchen und die Grenzziehungen zwischen Migrant*innen und Nichtmigrant*innen dabei aufzulösen, wäre ebenfalls ein innovativer Forschungsansatz.

Wichtig erscheint dabei, Menschen nicht nur als von Grenzregimen Betroffene, sondern auch als Akteur*innen zu betrachten. Auch wenn sie auf temporale Grenzen treffen und durch diese räumlich wie auch zeitlich exkludiert werden, setzen sie diesen Grenzen und Exklusionsmechanismen immer auch etwas entgegen: durch die Konzentration auf alternative Praktiken und Werte kreieren sie ihre eigenen Zeit-Räume, denen sie mehr Bedeutung geben oder durch die sie eine eigene Zukunft imaginieren können. Dadurch kann es ihnen gelingen, hegemoniale Grenzziehungen zu überwinden und die Wirkung von Hierarchisierungspraktiken zu entschärfen. Wie temporale Grenzen wahrgenommen werden, ist immer auch eine Frage des Betrachter*innenstandpunktes und liegt nicht nur daran, mit welchen Grenz- und Zeitregimen Menschen konfrontiert werden, sondern auch daran, wie Menschen die Zeit bemessen. Da diese zeitlichen Dimensionen von Grenzziehungen seitens der Grenzforschung bisher weitgehend vernachlässigt wurden, sollte ihnen in zukünftigen Forschungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Weiterführende Literatur

Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.) (2017): Migrating Borders and Moving Times: Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press.

Griffiths, Melanie (2017): The changing politics of time in the UK's immigration system. In: Mavroudi, Elizabeth/Page, Ben/Christou, Anastasia (Hrsg.): Timespace and International Migration. Cheltenham: Elgar Publisher, S. 48–60.

Jansen, Stef (2014): On Not Moving Well Enough. Temporal Reasoning in Sarajevo Yearnings for „Normal Lives". In: Current Anthropology 55, Supplement 9, S. 74–84.

Ramsay, Georgina (2019): Time and the other in crisis: How anthropology makes its displaced object. In: Anthropological Theory, DOI: 10.1177/1463499619840464.

Ssorin Chaikov, Nikolai (2017): Two Lenins. A brief Anthropology of Time. Chicago: HAU Books.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literaturverzeichnis

Agamben, Giorgio (1998): Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life. Stanford: Stanford University Press.

Andersson, Ruben (2014): Illegality, Inc. Clandestine Migration and the Business of Bordering Europe. Oakland: University of California Press.

Auyero, Javier (2012): Patients of the State: The Politics of Waiting in Argentina. Durham: Duke University Press.

Ballinger, Pamela (2012): Borders and the Rhythms of Displacement, Emplacement and Mobility. In: Wilson, Thomas M./Hastings, Donnan (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Malden: Blackwell Publishing, S. 389–404.

Bauman, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.

Beznec, Barbara/Speer, Marc/Stojić Mitrović, Marta (2016): Governing the Balkan Route: Macedonia, Serbia and the European Border Regime. Berlin: Rosa-Luxemburg Stiftung South Eastern Europe.

Borneman, John (1998): Grenzregime (border regime): The wall and its aftermath. In: Wilson, Thomas M./Hastings, Donnan (Hrsg.): Border Identities: Nation and State at International Frontier. Cambridge: Cambridge University Press, S. 162–190.

Brandstätter, Susanne (2007): Transitional Spaces: Postsocialism as a Cultural Process. In: Critique of Anthropology 27, H. 2, S. 131–145.

Brown, Wendy (2010): Walled States, Waning Sovereignty. New York: Zone Books.

Brun, Cathrine (2015): Active Waiting and Changing Hopes: Toward a Time Perspective on Protracted Displacement. In: Social Analysis 59, H. 1, S. 19–37.

Buchowski, Michal (2006): The Specter of Orientalism in Europe: From Exotic Other to Stigmatized Brother. In: Anthropological Quarterly 79, H. 3, S. 463–482.

Cassidy, Kathryn (2017): Border Crossings, Shame and (Re-)Narrating the Past in the Ukrainian-Romanian Borderlands. In: Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.): Migrating Borders and Moving Times: Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press, S. 58–79.

Donnan, Hastings/Wilson, Thomas (1999): Borders: Frontiers of Identity, Nation and State. London: Berg Publishers.

Donnan, Hastings/Wilson, Thomas (2010): Ethnography, Security and the „Frontier Effect" in Borderlands. In: Dies. (Hrsg.): Borderlands: Ethnographic Approaches to Security, Power, and Identity. Lanham: University Press of America, S. 1–20.

Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.) (2017): Migrating Borders and Moving Times: Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press.

Eigmüller, Monika (2016): Der duale Charakter der Grenze. Bedingungen einer aktuellen Grenztheorie. In: Dies./Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, S. 49–68.

Fabian, Johannes (1983): Time and the Other: How Anthropology Makes its Object. New York: Columbia University Press.

Feldman, Ilana (2016): Reaction, Experimentation, and Refusal: Palestinian Refugees Confront the Future. In: History and Anthropology 27, H. 4, S. 411–429.

Follis, Karolina (2012): Building fortress Europe: the Polish-Ukrainian frontier. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Genova, Nicholas De (2010): The Deportation Regime: Sovereignty, Space, and the Freedom of Movement: Theoretical Overview. In: Ders./Peutz, Nathalie (Hrsg.): The Deportation Regime: Sovereignty, Space, and the Freedom of Movement. Durham: Duke University Press, S. 33–65.

Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018): Komplexe Grenzen. Themenheft. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly 68, H. 1, S. 48–63.

Green, Sarah (2009): Lines, Traces and Tidemarks: Reflections on Forms of Borderli-ness. In: EastBordNet Working Papers WG 1, H. 1. www.eastbordnet.org/working_papers/open/documents/Green_Lines_Traces_and_Tidemarks_090414.pdf, 06.06.2015.

Green, Sarah (2012): A sense of Border. In: Wilson, Thomas/Donnan, Hastings (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Oxford: Wiley-Blackwell, S. 573–592.

Gregorić Bon, Natasa (2017): Silenced Border Crossing and Gendered Material Flows in Southern Europe. In: Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.): Migrating Borders and Mo-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ving Times: Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press, S. 140–156.
Griffiths, Melanie (2014): Out of Time: The Temporal Uncertainties of Refused Asylum Seekers and Immigration Detainees. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 40, H. 12, S. 1991–2009.
Griffiths, Melanie (2017): The changing politics of time in the UK's immigration system. In: Mavroudi, Elizabeth/Page, Ben/Christou, Anastasia (Hrsg.): Timespace and International Migration, Cheltenham: Elgar Publisher, S. 48–60.
Hassan, Ali/Biörklund, Linn (2016): The Journey to Dreamland Never Ends: Refugee's Journey from Somalia to Sweden. In: Refugee Survey Quarterly 35, H. 2, S. 116–136.
Hage, Ghassan (2009): Introduction. In: Ders. (Hrsg.): Waiting. Melbourne: Melbourne University Press, S. 1–11.
Hareven, Tamara K. (1991): Synchronizing Individual Time, Family Time, and Historical Time. In: Bender, John/Wellbery David E. (Hrsg.): Chronotypes: The Construction of Time. Stanford: Stanford University Press, S. 167–182.
Harper, Robin A./Zubida, Hani (2017): Living on borrowed time. Borders, ticking clocks and timelessness among temporary labour migrants in Isreal. In: Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.): Migrating Borders and Moving Times: Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press, S. 102–120.
Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (2017): De- and restabilising Schengen. The European border regime after the Summer of Migration. In: Cuadernos Europeos de Deusto 56, S. 47–77.
Hetemi, Atdhe (2015): Orientalism, Balkanism and the Western Viewpoint in the Context of former Yugoslavia. In: LIRIA International Review 5, H. 1, S. 311–336.
Hirschhausen, Béatrice von/Grandits, Hannes/Kraft, Claudia/Müller, Dietmar/Serrier, Thomas (2019): Phantom Borders in Eastern Europe: A New Concept for Regional Research. In: Slavic Review 78, H. 2, S. 368–389.
Hurd, Madeleine/Donnan, Hastings/Leutloff-Grandits, Carolin (2017): Crossing borders, changing times. In: Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.): Migrating borders and moving times: temporality and the crossing of borders in Europe. Manchester: Manchester University Press, S. 1–24.
Jansen, Stef (2009): After the Red Passport: Towards an Anthropology of the Everyday Geopolitics of Entrapment in the EU's „immediate outside". In: Journal of the Royal Anthropological Institute 15, H. 4, S. 815–832.
Jansen, Stef (2014): On Not Moving Well Enough. Temporal Reasoning in Sarajevo Yearnings for „Normal Lives". In: Current Anthropology 55, Supplement 9, S. 74–84.
Jansen, Stef (2015): Yearnings in the Meantime: „Normal Lives" and the State in a Sarajevo Apartment Complex. Oxford: Berghahn Books.
Kaschuba, Wolfgang (2008): Europäisierung als kulturalistisches Projekt? Ethnologische Betrachtungen. In: Joas, Hans/Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Europa im Spiegel der Kulturwissenschaften., Schriften zur europäischen Politik, Wirtschaft und Kultur, Bd. 7. Baden-Baden: Nomos, S. 204–225.
Khosravi, Shahram (2014): Waiting. In: Anderson, Bridget/Keith, Michael (Hrsg.): Migration: A COMPAS Anthology. Oxford: COMPAS, http://compasanthology.co.uk/wp-content/uploads/2014/04/COMPASMigrationAnthology.pdf, 18.05.2020.
Khosravi, Shahram (2010): „Illegal" Traveller: An Auto-Ethnography of Borders. Berlin, Heidelberg: Springer.
Khosravi, Shahram (2017): Precarious Lives: Waiting and Hope in Iran. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
Kosseleck, Reinhart. (1979/1985): Futures Past: On the Semantics of Historical Time. Cambridge: MIT Press.
Lefebvre, Henri (2004): Rhythmanalysis: Space, Time and Everyday Life. London: Continuum.
Leutloff-Grandits, Carolin (2017): New Pasts, Presents, Futures: Time and Space in Family Migrant Networks between Kosovo and Western Europe. In: Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Dies. (Hrsg.): Migranting Borders and Moving Times. Temporality and the Crossing of Borders in Europe. Manchester: Manchester University Press, S. 121–139.
Leutloff-Grandits, Carolin (2019): Temporalities of Refugee Experience in Germany: Diversification of Asylum Rights and Proliferation of Internal Boundaries. In: Archivio Antropologico Mediterraneo 21, H. 2, S. 1–17.
Longo, Matthew (2018): The Politics of Borders. Sovereignty, Security and the Citizen after 9/11. Cambridge: Cambridge University Press.
Mezzadra, Sandro/Neilson Brett (2013): Border as Method, or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Newman, David (2006): Borders and Bordering: Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.
Oesch, Lucas (2019): The Politics of Temporariness and the Materiality of Refugee Camps. In: Meeu, Bruno/Karel, Arnaut/Van Heur, Bas (Hrsg.): Arrival Infrastructures: Migration and Urban Social Mobilities. Palgrave Macmillan: Basingstoke, S. 229–248.
Palmberger, Monika (2008): Nostalgia matters: Nostalgia for Yugoslavia as potential vision for a better future. In: Sociologija 50, H. 4, S. 355–370.
Pelkmans, Mathijs (2012): Chaos and Order Along the (Former) Iron Curtain. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): A Companion to Border Studies. Malden: Blackwell Publishing, S. 269–282.
Petrović, Tanja (2014): Introduction: Europeanization and the Balkans. In: Dies. (Hrsg.): Mirroring Europe. Ideas of Europe and Europeanization in Balkan Societies. Leiden: Brill, S. 3–19.
Pine, Frances (2014): Migration as Hope: Space, time and Imagining the Future. In: Current Anthropology 55, Supplement 9, S. 95–104.
Quijano, Anibal (2000): Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America. In: Nepantla: Views from South 1, H. 3, S. 533–580.
Ramsay, Georgina (2019): Time and the other in crisis: How anthropology makes its displaced object. In: Anthropological Theory, DOI: 10.1177/1463499619840464.
Rubić, Tihana (2017): Nezaposleni u gradu – antropologija rada i neformalne ekonomije. Zagreb: Hrvatsko etnološko društvo.
Said, Edward (1978): Orientalism. Harmondsworth: Penguin.
Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität. Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION 1. DOI: 10.11584/B-ORDERS. 1, 19.05.2020.
Schwell, Alexandra (2010): Grenzen mit und ohne Kontrollen: Der Mythos vom „sicheren" Nationalstaat. In: Bodner, Reinhard/Heimerdinger, Timo/Langreiter, Nikola/Meyer, Silke/Schneider, Ingo (Hrsg.): Bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie: SOS – Sauberkeit, Ordnung. Sicherheit in der Stadt, H. 6, S. 90–110.
Ssorin Chaikov, Nikolai (2017): Two Lenins. A Brief Anthropology of Time. Chicago: HAU Books.
Stojić Mitrović, Marta/Vilenica, Ana (2019): Enforcing and Disrupting Circular Movement in an EU Borderscape: Housingscaping in Serbia. In: Citizenship Studies 23, H. 6, S. 540–558.
Stojić Mitrović, Marta/Meh, Ela (2015): The Reproduction of Borders and the Contagiousness of Illegalisation: A Case of a Belgrade Youth Hostel. In: Glasnik Etnografskog Instituta SANU 63, H. 3, S. 623–639.
Tazzioli, Martina (2018): Containment through mobility: migrants' spatial disobediences and the reshaping of control through the hotspot system. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 44, H. 16, S. 2764–2779.
Todorova, Maria (1997): Imagining the Balkans. New York: Oxford University Press.
Tošić, Jelena (2017): From a „Transit Route" to the „Backyard of Europe"? Tracing the Past, Present, and Future of the Balkan Route. In: Fartacek, Gebhard/Binder, Susanne (Hrsg.): Facetten von Flucht aus dem Nahen und Mittleren Osten. Wien: Facultas Universitätsverlag, S. 150–166.
Turner, Victor W. (1967): The Forest of Symbols: Aspects of Ndembu Ritual. Ithaca/London: Cornell University Press.
Verdery, Katherine (1996): What Was Socialism, and What Comes Next? Princeton: Princeton University Press.
Will, Anne-Kathrin (2018): On „Genuine" and „Illegitimate" Refugees: New Boundaries Drawn by Discriminatory Legislation and Practice in the Field of Humanitarian Reception in Germany. In: Social Inclusion 6, H. 3, S. 172–189.
Wolff, Larry (1996): Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford: Stanford University Press.
Zhurzhenko, Tatiana (2013): „We used to be one country": Rural Transformations, Economic Asymmetries and National Identities in the Ukrainian-Russian Borderlands. In: Bacas, J. Lauth/Kavanagh, William (Hrsg.): Border Encounters: Asymmetry and Proximity at Europe's Frontiers. New York/Oxford: Berghahn, S. 193–212.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze und Ästhetik: Repräsentationen von Grenzen in den kulturwissenschaftlichen *Border Studies*

Astrid M. Fellner

Abstract

Dieser Beitrag setzt sich zum Ziel, den Zusammenhang zwischen Grenzen und Ästhetik zu erläutern und drei Dimensionen der Grenzästhetik zu präsentieren. Zunächst kann die Grenze als Ort der Produktion von Ästhetik gesehen werden. Dann wird die Tradition der ästhetischen Darstellungen von Grenzen vorgestellt. Zuletzt werden rezente Konzeptionalisierungen der Grenzästhetik in den kulturwissenschaftlichen *Border Studies* wie *border poetics* und *border aesthetics* erklärt, wobei auch auf Fragen der Ästhetik, die auf Theoretisierungen wie Bordertexturen anwendbar sind, eingegangen wird.

Schlagwörter

Ästhetische Praktiken, Grenzliteratur, Grenzkunst, *Chicanx Studies*, *border aesthetics*

1. Einleitung: Grenze als Wahrnehmungskategorie

„Grenze ist […] ein Begriff, ohne den die Welt denkerisch nicht erschlossen werden könnte" (Wokart 1995, S. 89). Als zentrale Wahrnehmungskategorie ist *Grenze* zu einer wichtigen Analysekategorie in den Sozial- und Kulturwissenschaften geworden. Neben den Kategorien *Rasse/Ethnizität*, *sex/gender*, *soziale Klasse* und *Nation* ist *Grenze* zu einem vorrangigen Thema zur Analyse kultureller und sozialer Bruchlinien von Gesellschaften avanciert. So nehmen die Konstruktion und Überschreitung von Grenzen eine herausragende Rolle bei der Erörterung sozialer und räumlicher Differenzen ein und tragen zur Konstituierung von Identitäten bei. Laut Christoph Kleinschmidt (2014, S. 3) gehören Grenzen „zu den Konstanten menschlichen Denkens und Handelns". Die Bildung von Kategorien z.B. ist eine Grenzformation in dem Sinne, dass Kategorien Phänomene und Dinge einteilen und trennen (vgl. Schimanski/Wolfe 2007b, S. 12). Jede Identitätsbildung erfordert „einen Akt der Grenzziehung" und „das Liminale kann darüber hinaus Gegenstand und Methode, Begründungsmoment und notwendiger Bestandteil einer Neuverhandlung des Zuständigkeitsbereiches und des eigenen Selbstverständnisses sein" (Kleinschmidt 2011, S. 9). Im sozialen, räumlichen wie auch im zeitlichen Sinne stellt die Grenze eine Beziehung zwischen einer Beschränkung und einer Verbindung her (vgl. Schimanski/Wolfe 2007b, S. 11f.).

Nach Doris Bachmann-Medick haben sich Grenzen und Grenzüberschreitung insbesondere im Zuge des *postcolonial turn* „zu herausgehobenen Forschungsfeldern des spatial turns" entwickelt (Bachmann-Medick 2007, S. 297). Raum, so meint sie, werde in Form von „Grenzüberschreitungen und Grenzverlagerungen" zu einer „Metapher für kulturelle Dynamik" (ebd.). Die Grenze fungiert als „Ort der Differenz. An ihr gelten eigene Gesetze, die Gesetze der Peripherie, die sich von denen des Zentrums unterscheiden, ja mit ihnen kollidieren können. Die Grenze ist aber nicht nur anders, sie ist auch eine Begegnung mit Anderem" (Lamping 2001, S. 12). Vor allem in den *Postcolonial Studies*, den US-amerikanischen *Ethnic*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Studies – und da vorrangig in den *Chicanx Studies*[1] – fungierten Grenzen, Grenzüberschreitungen, Grenzräume und *borderlands* immer schon als zentrale Analysekategorien. In den letzten Jahren hat sich auch in Europa ein dezidiert kulturwissenschaftlich orientierter Ansatz der *Border Studies* entwickelt, der den kritischen Blick auf Grenzen stärkt und Grenzen als Ergebnisse von vielschichtigen und dynamischen Prozessen herausarbeitet.[2] Während in den raumwissenschaftlichen *Border Studies* territoriale und topografische Grenzen im Fokus der Grenzforschung stehen, setzen sich die kulturwissenschaftlichen *Border Studies* (*Cultural Border Studies*) auch mit konzeptionellen und symbolischen Grenzen auseinander, wobei hier materielle, zeitliche oder kulturelle Analyseaspekte nicht isoliert voneinander behandelt werden, sondern in ihrer wechselseitigen Verschränkung und ihrem performativen Zusammenwirken erforscht werden (vgl. Brambilla et al. in diesem Band). Ausgehend von einem prozessualen Verständnis von Grenzen haben sich Konzepte wie *borderscapes* (Brambilla 2015; Brambilla et al. 2015) und Bordertexturen (Weier et. al. 2018; Wille et al. i.E.) entwickelt, welche die vielfältigen Verwobenheiten von Regeln, Semantiken und anderen durch und um Grenzen entstehenden Konstruktionen kritisch hinterfragen. Darstellungen von Grenzen in kulturellen Imaginationen, Repräsentationen von Grenzen, Vorstellen und Darstellen in einem ästhetischen Sinne nehmen dabei eine zentrale Rolle ein (dell'Agnese/Amilhat Szary 2015).

Die semantische Spannbreite, vor allem in ihrer Funktion als Wahrnehmungskategorie, erlaubt es, Grenze in die Nähe von Ästhetik zu rücken. Versteht man Ästhetik als etwas, das Sinneseindrücke hervorruft – etymologisch leitet sich Ästhetik von dem griechischen Wort *aísthēsis* ab, das Empfindung oder Wahrnehmung bedeutet (Peres 2011, S. 379f.) –, so kann man sagen, dass Ästhetik ohne den Begriff Grenze nicht gedacht werden kann. Ästhetik entfaltet ihre Bedeutung durch die ordnende, (ein)teilende Abgrenzungskraft, die der Begriff Grenze generiert. Svend Erik Larsen erklärt den Zusammenhang zwischen Grenze und Ästhetik folgendermaßen:

> „From this perspective aesthetics may be characterized as the study of the capacity of human beings to themselves produce material boundaries in various media—linguistic, non-linguistic and combinations thereof. Such boundaries create meaning that may transform already existing boundaries otherwise created. Furthermore, aesthetics will also be the study of the changeable conditions of this production and the changes brought about by humans themselves. Thus, looked upon in a boundary perspective, *aesthetics is the study of human interaction with already existing boundaries with the possibility of changing them*" (Larsen 2007, S. 100, Herv. i. O.).

Grenzen können demnach als konstituierend für Ästhetik gesehen werden, die sich als eine Dimension der Erfahrbarkeit von Grenzen entfaltet. Es ist auch diese Bedeutung von Grenze als Werkzeug der Kategorisierung, auf die Jacques Rancière (2008) in seiner Definition von Ästhetik als „Aufteilung des Sinnlichen" zurückgreift. Für Rancière ist Ästhetik „weder eine allgemeine Kunsttheorie noch eine Theorie, die die Kunst durch ihre Wirkung auf die Sinne definiert, sondern eine spezifische Ordnung des Identifizierens und Denkens von Kunst" (ebd., S. 23).

Grenze und Ästhetik oder Ästhetik und Grenzen? Die Anordnung dieser Begriffe verdeutlicht mögliche Schwerpunktsetzungen der Diskussion. Dieser Beitrag setzt sich zum Ziel, die Gren-

1 *Chicanx* ist die geschlechtsneutrale Bezeichnung für die in den USA lebenden mexikanischen Amerikaner*innen.
2 Siehe z.B. die Arbeiten der Sektion „Kulturwissenschaftliche Border Studies" der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft (KWG; https://kwgev.wordpress.com/kulturwissenschaftliche-border-studies/) oder die Aktivitäten des UniGR-Center for Border Studies, im Speziellen der Arbeitsgruppe „Bordertexturen" (bordertextures.org).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ze aus dem Blick der Ästhetik zu analysieren.[3] Dabei wird der Begriff der Ästhetik in der Spannweite von sinnlich-leiblicher Wahrnehmung bis zu Literatur und den Künsten und allen kulturell-symbolischen Formen gesehen (vgl. Welsch 1996). Wenn wir, wie Johan Schimanski und Stephen Wolfe es vorschlagen, den Ästhetikbegriff abgeleitet von seiner etymologischen Bedeutung als Empfindung und Wahrnehmung begreifen, müssen wir zu dem Schluss kommen, dass Grenzen immer etwas mit Ästhetik zu tun haben: „A border that is not sensed by someone or something is not a border" (Schimanski/Wolfe 2013, S. 242). Wir müssen die Grenze als solche wahrnehmen und erkennen, um sie als Grenze zu beachten. Folglich muss man einräumen, dass Grenzen eigentlich als inhärent ästhetisch gesehen werden können (vgl. Larsen 2007, S. 97). Die Bestimmung und Beschreibung einer spezifischen Grenzästhetik wird allerdings durch so eine dichte Gemengelage der Bedeutungen nicht leichter. Dennoch soll hier nun aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive der Versuch unternommen werden, einen Überblick zu liefern inwiefern Grenzen, vor allem topografische Grenzen, einerseits eine ästhetisch/sinnliche Komponente aufweisen und andererseits im Zentrum ästhetischer Darstellungen stehen. Innerhalb der kulturwissenschaftlichen *Border Studies* hat sich hier im letzten Jahrzehnt das spezifische Feld der *border aesthetics* (Schimanski/Wolfe 2017; Schimanski 2019) herauskristallisiert, das hier vorgestellt werden soll. Grenzästhetisierungen schreiben sich jedoch, wie hier betont wird, in eine viel längere Tradition ein und wurden vor allem in den *Chicanx Studies* bekannt. In meiner Überblicksdarstellung über Grenze und Ästhetik, die auch die historische Entwicklung ästhetischer Praktiken der Grenze vor allem im US-amerikanischen Kontext berücksichtigen will, möchte ich daher drei Dimensionen von Grenzästhetik erläutern: Zunächst soll eruiert werden, inwiefern die Grenze selbst als Ort der Entwicklung ästhetischer Phänomene gesehen werden kann. In einem nächsten Schritt wird auf die Tradition der ästhetischen Darstellungen und Figurationen von Grenzen eingegangen. Zuletzt sollen einige Konzeptionalisierungen von Grenzästhetik als Ansatz der kulturwissenschaftlichen *Border Studies* herausgestellt werden, die den „politics/aesthetics nexus" (Brambilla 2016) beleuchten, „border as aesthetic" (Schimanski 2019) sehen und sich mit Theorien der Grenze auseinandersetzen.

2. Grenze als Ort der innovativen Kulturproduktion und Entwicklung ästhetischer Phänomene

Seit dem *spatial turn* haben Fragen nach kulturellen und historischen Konstruktionen und Semantisierungen von Räumen und deren Grenzen enorme Bedeutung erlangt (vgl. Döring/Thielmann 2008). Territoriale Grenzziehungen werden dabei als Teil der Konstruktionsprinzipien und Herrschaftsformationen von Nationen gesehen, deren Effekte spürbar sind und die Auseinandersetzungen und Grenzkonflikte produzieren. Als topografische Phänomene aber auch als Metapher beziehen sich Grenzen nicht nur auf Demarkationslinien per se, sondern auch auf Grenzregionen, Grenzräume und sogenannte *borderlands*, wobei die Grenze hier zu einem

3 Die Aufarbeitung der semantischen Verwobenheit dieser Begriffe wäre sicherlich ein spannendes Unterfangen, allerdings eines, das dieser Beitrag, der in einem Handbuch zur Grenzforschung erscheint, nicht leisten kann. Dabei ist es aber auch wichtig darauf hinzuweisen, dass der deutsche Begriff *Grenze* semantisch wesentlich weiter gefasst ist als der englische Begriff *border*. Außerdem wird im englischen Sprachraum der Begriff *border* in den *Border Studies* vorwiegend für territoriale Grenzen verwendet und bezieht sich, im Gegensatz zum deutschen Begriff weniger auf symbolische oder abstrakte Grenzen. Zur Etymologie und der semantischen Entwicklung von *Grenze* und *border* siehe Gerlinde Steininger (2012, S. 2–27). Vgl. auch Wolfgang Müller-Funk (2007, S. 75), der ebenfalls auf die größere semantische Spannbreite des Begriffs *Grenze* verweist.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

„unmarkierte[n] Bereich des Dazwischen“ (Bühler 2012, S. 34) wird. Laut Marc Boeckler stellen *borderlands* besondere Grenzräume dar: Sie sind „Materialisierungen von begrenzter Entgrenzung und entdifferenzierender Differenzierung” (Boeckler 2012, S. 44). *Borderlands* sind „widerspenstig[e], widersprüchlich[e] und widernatürlich[e]“ (ebd., S. 49) Orte, undefinierbare Räume, die sich „eindeutigen Zuschreibungen“ entziehen und sich „am Moment der Irritation“ erfreuen (ebd.).

Der Begriff der *borderlands* geht auf die mexikanisch-amerikanische Autorin, Theoretikerin und Aktivistin Gloria Anzaldúa zurück, die der neuen Forschungsrichtung der *Border Studies* in den USA der späten 1980er-Jahre ihren Impuls gab. Für Anzaldúa sind *borderlands* ein Interaktionsraum und eine Kontaktzone, in der ein auffallendes Machtgefälle herrscht und in der Herrschaftsräume auf besondere Weise sichtbar werden. In *Borderlands/La Frontera* (1987) beschreibt Anzaldúa (1987/2012, S. 25) *borderlands* als „a vague and undetermined place created by the emotional residue of an unnatural boundary“. *Borderlands*, so ergänzt Marc Boeckler (2012, S. 49), sind jene Orte, „an denen sich der vervielfältigte Wahnsinn der globalen Moderne in anti-essentialistischer Absicht ein territoriales Wesen neu erschaffen hat“. Als eine „der machtvollsten Diskursformationen der Moderne“ (Castro Varela 2018, S. 30) bedeutet Grenze somit „nicht nur das, was zwischen Räumen und Territorien liegt, sondern markiert auch eigene Räume“ (ebd.). An diesem überdeterminierten Ort grenzen nicht nur zwei Staaten aneinander: Diese Grenze bildet eine Übergangszone, eine offene Wunde, „*una herida abierta* where the Third World grates against the first and bleeds. And before a scab forms it hemorrhages again, the lifeblood of two worlds merging to form a third country – a border culture“ (Anzaldúa 1987/2012, S. 25). An der Grenze entsteht also eine Grenzkultur, die zwar von Asymmetrien und Gewalt durchzogen ist, die aber auch hybrid ist und einen Ort hervorbringen kann, an dem Bedeutungen im Fluss sind und an dem ein produktiver und kreativer Spannungsraum kultureller Auseinandersetzung entsteht. Im Vorwort zur ersten Ausgabe bezeichnet sich Anzaldúa (ebd., S. 19) selbst als „border woman“, als „Frau der Grenze“, die unter besonderen Bedingungen auf dem Boden jenes Landes aufwuchs, das die USA 1948 nach dem Mexikanisch-Amerikanischen Krieg laut des *Treaty de Guadalupe-Hidalgo* an sich gerissen hatte.

> „Living on borders and in margins, keeping intact one’s shifting and multiple identity and integrity, is like trying to swim in a new element, an ‚alien‘ element. There is an exhilaration in being a participant in the further evolution of humankind, in being ‚worked‘ on“ (ebd.).

Als lesbische *Woman-of-Color*, die an der Grenze lebt, hat sie kein Zuhause mehr und muss sich so eine neue Grenzkultur schaffen: „[…] I will have to stand and claim my space, making a new culture – *una cultura mestiza* – with my own lumber, my own bricks and mortar and my own feminist architecture“ (ebd., S. 44, Herv. i. O.). Es ist diese von Anzaldúa beschriebene neue hybride Grenzkultur, die für *Chicanx*-Schriftsteller*innen und -Künstler*innen den Nährboden für ästhetische Repräsentationen darstellt (siehe auch Bruns in diesem Band).

Laut Anzaldúa fungiert Grenze als Raum der Differenz. Die „Operation des Grenzziehens unterscheidet zwei Seiten“ (Hohnsträter 1999, S. 239). In diesem Sinne ist *Grenze* in den Geistes- und Kulturwissenschaften folglich „zu einer universalen Metapher für all das geworden, was dichotomisch aufgespalten und anschließend auf die verschiedensten Arten und Weisen wieder miteinander verschränkt werden kann“ (Geulen/Kraft 2010, S. 1). Postmoderne und postkoloniale Denkweisen, die das Marginale, Liminale und Transgressive in den Vordergrund

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wissenschaftlicher Debatten stellen, agieren ohnehin grenzüberschreitend und verwehren sich gegen eine strikte Trennung zwischen der Identität und Nichtidentität von Dingen, Begriffen, Personen und suchen nach Möglichkeiten, die binäre Logik und die sie bedingenden definitorischen Grenzziehungen zu überschreiten. Hier wird oft auf Homi K. Bhabha rekurriert, der von einem „dritten Raum" (*third space*) spricht, der beim Zusammentreffen von Kultur entsteht und eine Zone bildet, in der „kulturelle Differenz" die stetige Wechselwirkung zwischen Kulturen und deren flexibler Natur unterstreicht (Bhabha 1990, S. 207ff.; 1994, S. 36ff.). Fortan rücken *borderlands* ins Zentrum des Interesses, da sie, wie in der *Chicanx*-Kritik bereits in den frühen 1990er-Jahren betont wurde, Orte von „politically exciting hybridity, intellectual creativity, and moral possibility" (Johnson/Michaelsen 1997, S. 3) darstellen können.

In seinem Buch *Culture and Truth: The Remaking of Social Analysis* analysiert der Chicano-Kulturanthropologe Renato Rosaldo (1993) die *borderlands* der US-mexikanischen Grenze, die er als alternatives Konzept zu dem damals vorherrschenden statischen Kulturbegriff und der klassischen Auffassung von einzigartigen kulturellen Mustern sah:

> „By defining culture as a set of shared meanings", schrieb er, „classic norms of analysis make it difficult to study zones of difference within and between cultures. From the classic perspective, cultural borderlands appear to be annoying exceptions rather than central areas of inquiry" (ebd., S. 28).

Diese *borderlands*, so fügt er dann hinzu, „should not be regarded as analytically empty transitional zones but as sites of creative production that require investigation" (ebd., S. 208). Auf Anzaldúa verweisend stellt er dabei die hybride Kultur der Chicanx als beispielhafte Grenzkultur vor. Anzaldúa, so sagt er, „argues that because Chicanos have so long practiced the art of cultural blending, ‚we' now stand in a position to become leaders in developing new forms of polyglot cultural creativity. In her view, the rear guard will become the vanguard" (ebd., S. 216).

Dass Grenzen und Grenzräume nun als avantgardistisch ästhetische Räume gesehen werden und zunehmend in die Vorreiterrolle bei literarischer Innovation schlüpfen können, hat auch mit der Theoriebildung verschiedener Denker*innen der Postmoderne und des Postkolonialismus zu tun: z.B. Homi Bhabha, Edward Said, Gilles Deleuze und Félix Guattari, Nestor Canclini und Walter Mignolo. In *The Location of Culture* stellte Homi Bhabha (1994, S. 5, Herv. i. O.) z.B. mit Rekurs auf Martin Heidegger fest: „[T]he boundary becomes the place from which *something begins its presencing*". Die Grenze kann demnach als privilegierter Ort der Repräsentation gesehen werden, in dem durch das Zusammentreffen mehrerer Kulturen und den Akt der kulturellen Übersetzung etwas Neues entsteht. Die kulturelle Arbeit von Grenzräumen liegt somit darin, dass sie Hybridität produzieren, die wiederum, wie Edward Said (1993, S. 335) sie nannte, „hybrid counter-energies" hervorbringen können, d.h. widerständige Energien und kreative Kräfte, die das Potenzial haben zu unterbrechen, zu denaturalisieren und hegemoniale Formationen zu zerlegen. Gilles Deleuze und Félix Guattari schrieben bereits in den 1970er-Jahren über genau dieses revolutionäre Potenzial der Kulturproduktion der Grenzräume (z.B. Deleuze/Guattari 1975). Wie Werner Wintersteiner erläutert, geht ihr Konzept der Kleinen Literaturen (*littérature mineure*) von dem Gedanken des Verschränkens von Politik und Ästhetik aus und besagt, dass die Kraft der kulturellen Erneuerung von den Rändern und der Position der Marginalisierten und Deterritorialisierten ausginge (vgl. Wintersteiner 2006, S. 156).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Idee, dass Grenzen und Ränder als Orte der produktiven kulturellen Produktion aufgefasst werden können, ist auch in der lateinamerikanischen Forschung ausgeprägt. Ähnlich wie Bhabhas Konzept von Hybridität weist Néstor García Canclinis Vorstellung der „kulturellen Hybridität" auf die bestimmte Verfasstheit der *borderlands* in den Amerikas hin und stellt einen

> „Zusammenhang mit grundlegenden Fragen des Verhältnisses von Kultur und Globalisierung vor allem im Hinblick auf die Frage US-amerikanischer Dominanz in Kultur und Wissenschaft und das Ineinanderwirken indigener und äußerer Faktoren in der lateinamerikanischen Realität [her]" (Schirilla 2001, S. 37f.).

Der Begriff der Hybridität ist in den mexikanisch-amerikanischen *borderlands* gerade auch im Zusammenhang mit dem Konzept der *mestizaje* wichtig geworden.[4] Mit ihrem Ruf nach einem neuen *mestiza*-Bewußtsein in *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza* prägte Anzaldúa eine Identitätsrhetorik, die den Entwurf eines Dritten in *borderlands* als positive Bewertung der Verschiedenheit und der Akzeptanz und Toleranz der Widersprüche und Ambiguitäten sah.[5] *Mestizaje* ist für Anzaldúa ein spezielles Bewusstsein der *borderlands*, das Heterogenität und Differenz fortbestehen lässt und den Zustand des Transitorischen gelernt hat auszuhalten. Es ist nicht so sehr die gemeinsame Schnittmenge zweier Kulturen, sondern die Herausprägung eines eigenen Bedeutungssystems, das nun in den Vordergrund der Debatten rückt: „a third element which is greater than the sum of its severed parts. That third element is a new consciousness – a *mestiza* consciousness" (Anzaldúa 1987/2012, S. 101f., Herv. i. O.). Dieses neue Grenzbewusstsein stellt für die Bewohner*innen der *borderlands* eine Jonglage mit verschiedenen Traditionslinien dar und fungiert im Sinne einer oppositionellen Taktik als Gegenbegriff zur US-amerikanischen Hegemonie.

Ausgehend von Anzaldúas Konzept elaborierten Walter Mignolo und die Vertreter*innen der *Grupo Modernidad/Colonialidad* ihre Konzeptualisierungen des Grenzlebens und Grenzdenkens. Grenzräume, so sieht es Mignolo, eröffnen ein grenzüberschreitendes Denken und einen Raum für verstecktes Wissen, das westlichen hegemonialen Wissensproduktionen widerständig gegenübersteht und diese korrigieren kann (vgl. Castro Varela 2018, S. 29). Mignolos Konzept des *pensamiento fronterizo/border thinking* (Mignolo 2000) regt eine Art Denken an, das nicht nur *über* die Grenze erfolgt, die Grenze also als Gegenstand sieht, sondern auch *durch* und *von* der Grenze her denkt (vgl. Fellner/Kanesu i.E.; siehe auch Gerst/Krämer in diesem Band). Dieses Grenzdenken vermag mit Hilfe ästhetischer Mittel vergessenes Wissen wieder sichtbar zu machen und kann somit dekolonisierend wirken. Der Versuch einer solchen Dekolonialisierung wird z.B. im Kunstprojekt *Decolonial Aesthetics* unternommen, einem Denk- und Aktionsvorhaben, das dekoloniale Diskussionen mit künstlerischen und ästhetischen Debatten und Praxen verbindet.[6] Akte der Sichtbarmachung von verborgenem Grenzwissen in Form

4 Obwohl das Konzept der *Mestizaje* aus einem spezifisch mexikanischen Kontext entstammt und oft eng mit der Theorie von José Vasconcelos gesehen wird, beschreibt es die Fusion von afrikanischen, indigenen und europäischen Merkmalen, welche die „race dynamics throughout the Americas as a whole" (Bost 2005, S. 8) ausmachen.

5 Schon formal sprengt Anzaldúas Text Genregrenzen, da sich das Werk aus prosaischen, essayistischen und poetischen Textsorten zusammensetzt. Auch sprachlich ist *Borderlands/La Frontera*, wie der Titel schon zeigt, hybrid: Es vermischt Englisch, Spanisch, *caló* und *Nahuatl* und kreiert somit eine neue Sprache, „the language of the Borderlands" (Anzaldúa 1987/2012, S. 20).

6 Siehe: https://transnationaldecolonialinstitute.wordpress.com/decolonial-aesthetics/ oder die Sektion „Decolonial AestheSis" auf der Webseite *Social Text Online*: https://socialtextjournal.org/periscope_topic/decolonial_aesthesis/ (20.4.2020)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

einer dekolonialen Ästhetik liegen aber auch einer Reihe literarischer Texte indigener Schriftsteller*innen und Kunstschaffender zugrunde (vgl. Fellner 2016), die zwar nicht unbedingt direkt aus territorialen *borderlands* heraus operieren, sich jedoch der Metaphorik der Grenze und des Grenzdenkens auf ästhetische Weise nähern. Hier ist auch das Projekt *antiAtlas of borders* zu nennen, eine Gruppe von Wissenschaftler*innen und Künstler*innen, die den Versuch unternehmen, die Ästhetik der Grenze auf ihrer Webseite und ihrem *antiAtlas Journal* zu artikulieren.[7] Grenzräume und *borderlands*, wie man sehen kann, sind also sinnstiftend und werden als Orte der ästhetischen Repräsentation wirkmächtig.

3. Ästhetische Darstellungen und Repräsentationen von Grenzen

Während Grenzen ihre sinnliche Komponente entfalten und durch diese wahrgenommen werden können und Grenzräume in ihrer Funktion als Kontaktzonen zu avantgardistischen Orten ästhetischer Repräsentation avancieren, sind Grenzen in den letzten Jahren aber auch vermehrt ins Zentrum ästhetischer Darstellungen gerückt. Vor allem in der Literatur spielt Grenze eine zunehmend wichtigere Rolle. In der Germanistik ist hier der Begriff der „Literatur der Grenze" (Faber/Naumann 1995; Lamping 2001) gebräuchlich geworden. Diese Literatur, so Dieter Lamping, unterscheide sich jedoch von der „Literatur *aus* Grenzregionen" (Lamping 2001, S. 10, Herv. i. O.), wie beispielsweise die des Saarlandes, Lothringens, Luxemburgs und des Elsass, die zwar von Autor*innen aus Grenzregionen verfasst wird, die aber nicht unbedingt Grenzen zum zentralen Thema machen. Diese Grenzlandliteratur, so meint Lamping, sei eher der „Gegenstand einer regionalen Literaturgeschichte" (ebd.). Die Literatur der Grenze hingegen bestehe, laut Lamping, aus Romanen, Erzählungen, Gedichten und Theaterstücken, die sich immer thematisch mit Grenzen auseinandersetzen. Generell wird in der deutschsprachigen Kritik oft angemerkt, dass „im literatur- und kulturwissenschaftlichen Bereich keine umfassenden theoretisch-methodischen Erforschungen des Gegenstandes Grenze vorliegen" (Steininger 2012, S. 15). Von vereinzelten Studien abgesehen, sei „die Literatur der Grenze bis heute eine terra incognita der Literaturwissenschaft" (Lamping 2001, S. 16). Auch besetze sie „als literarisches Motiv in der […] Literaturwissenschaftlichen Raumforschung noch keinen besonders prominenten Platz" (Geulen/Kraft 2010, S. 1). Dies hat sich allerdings in den letzten Jahren geändert, da einerseits eine Reihe von Studien zur deutschsprachigen Literatur der Grenze entstanden ist (vgl. Fischer et al. 2010; Geulen/Kraft 2010; Gelberg 2018) und sich auch das Feld der interkulturellen Germanistik zunehmend mit Literatur im ‚Dazwischen' der Kulturen beschäftigt; andererseits haben sich aber gerade in Europa die kulturwissenschaftlichen *Border Studies* etabliert, die sehr wohl umfängliche Theoretisierungen der Grenze bieten und Versuche liefern, die Grenze als ästhetischen Gegenstand zu definieren (vgl. Schimanski/Wolfe 2007a; Holm et al. 2012; Viljoen 2013; Schimanski/Wolfe 2017; Wille et al. i.E.).

International gesehen wird die Literatur der Grenze und der Zwischenräume oft mit der Literatur von Minderheiten, (Ent-)Kolonisierten oder Migrant*innen in Verbindung gebracht. Im englischsprachigen Kontext ist oft von *border literature* oder *border writing* die Rede. Einen frühen Versuch, *border writing* als ein Genre der Weltliteratur zu sehen, das den Begriff der Grenze als privilegierte Metapher für eine Realität der Deplatzierung und des grenzüberschreitenden Kulturkontakts sieht, bietet Emily D. Hicks *Border Writing: The Multidimensional*

7 Siehe: https://www.antiatlas.net/antiatlas-of-borders/ (20.4.2020)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Text (1991), das in Anlehnung an Deleuze und Guattaris Definition von Kleinen Literaturen *border writing* wie folgt definiert:

> „What makes border writing a world literature with a ‚universal' appeal is its emphasis upon the multiplicity of languages within any single language; by choosing a strategy of translation rather than representation, border writers ultimately undermine the distinction between original and alien culture" (ebd., S. xxiii).

Die Poetik der Grenzliteraturen, die Hicks entwirft, verwendet die Holografie als Metapher für die Mehrschichtigkeit von *border writing* und umfasst einen großen Teil der Literatur Lateinamerikas (z.B. die Werke von Gabriel García Márquez, Julio Cortázar und Luisa Valenzuela). In ihrer Vorstellung von Grenzästhetik erlangt der Begriff der Grenze vor allem in seiner metaphorischen Verwendung an Bedeutung. Im Gegensatz dazu versteht sich die *Chicanx*-Literatur als dezidierte *border literature*, die in vielerlei Hinsicht auch ausschlaggebend für das gesteigerte Interesse an der Grenze als ästhetischem Topos in literarischen Texten war.

Die *Chicanx*-Literatur kann im Bereich der Lyrik und der mündlichen Balladen (*corridos*) auf eine lange Tradition zurückgreifen, die bis in die spanische Kolonialzeit und die Zeit nach der Annexion von Teilen Mexikos durch die Vereinigten Staaten im Jahr 1848 zurückreicht. Durch das Ziehen dieser neuen Grenze wurde der Grundstein für die tief greifend hybride mexikanisch-amerikanische Kultur gelegt. Es brauchte dann erst wieder die politischen Unruhen der 1960er-Jahre mit der Bürgerrechtsbewegung *Chicano Movement*, um eine neue Schreibwelle auszulösen. Die *Chicanx Studies*, ein interdisziplinäres Forschungsgebiet, das sich u.a. mit dieser Literatur beschäftigt und das sich in den USA in Folge des *Chicano Movement* entwickelte, machten den Begriff der Grenze zum zentralen Konzept des Kulturkontakts in Nordamerika. *Chicanx Studies* „has made the idea of the border available, indeed necessary, to the larger discourses of American literary studies, U.S. history, and cultural studies in general" (Johnson/Michaelsen 1997, S. 22). Die Grenze gilt als ubiquitäres Motiv in der Tradition der mexikanisch-amerikanischen Literatur, die seit den 1980er-Jahren den Kanon der US-amerikanischen Literatur maßgeblich verändert hat.[8] Zudem hat mit der *Chicanx*-Literatur auch das ‚*Borderlands*-Paradigma' in der Amerikanistik Einzug gehalten und maßgeblich zu einem transnationalen Verständnis von ‚amerikanischer' Literatur beigetragen (Fellner 2006; 2008). Wie der Komparatist José David Saldívar (1997, S. xiii) erklärt, „the invocation of the U.S.-Mexico border as a paradigm of crossing, resistance, and circulation in Chicano/a studies has contributed to the ‚worldling' of American studies and further helped to instill a new transnational literary in the U.S. academy".

Die *Chicanx*-Literatur begreift sich auch generell als ästhetisches Produkt der Grenze, als eine Literatur, welche die Grenze für Leser*innen erfahrbar macht und performativ hervorbringt: „The border is, after all, the line of national differentiation that gives birth to Chicanos, not just for having crossed it or having been crossed by it, but for living in the border zone between nations that the line engenders" (Arteaga 1997, S. 9). Folglich zeichnet sich in vielen Werken der *Chicanx*-Literatur auch eine eigene Grenzästhetik ab, die von Mehrsprachigkeit und einer multilingualen Poetik (Arteaga 1994; 1997), Genre-Hybridität und einem *borderlands-consciousness*, wie es von Gloría Anzaldúa beschrieben wurde, durchzogen wird. Zu

8 Vor allem in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren, in denen der Kanon der US-amerikanischen Literatur redefiniert wurde und die Literaturen ethnischer ‚Minoritäten' stark rezipiert wurden, betonten viele Kritiker*innen, dass es sich bei der Literatur der *Chicanx* um eine US-amerikanische Literatur handle (vgl. Saldívar 1990; Calderón/Saldívar 1991; Fellner 2002).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den spezifischen ästhetischen Merkmalen von *border literature* gehört auch der Magische Realismus sowie der Einsatz von Grenzfiguren wie dem Trickster (Sadowski-Smith 2008, S. 9). Als transgressiver Diskurs situiert sich *border literature* an der Kreuzung, dem Punkt des Zusammentreffens verschiedener Kulturen (Benito/Manzanas 2002, S. 14). Infolge beschäftigen sich *Chicanx*-Autor*innen oft mit Identitätskonstruktionen und vermischen auf ästhetischer Ebene verschiedene historische, kulturelle, künstlerische und spirituelle Elemente und Traditionen. Sie schaffen somit einen neuen Stil, der für die *borderlands* charakteristisch ist.

Vor allem in der frühen *Chicanx*-Kritik wurde auch auf den widerständigen, oppositionellen Charakter der literarischen Produktion von *Chicanx* hingewiesen, der die Grenzästhetik bestimme und der sich aus der Realität der Grenzkonflikte an der US-mexikanischen Grenze und dem Widerstand der mexikanisch-amerikanischen Bevölkerung gegen die hegemoniale Anglo-Kultur ableite. Dieser „oppositional discourse" (Castronovo 1997, S. 198), der vielen *Chicanx*-literarischen Produktionen innewohne, berge das Potenzial, dominante hegemoniale, patriarchale Strukturen und national geprägte Narrative zu durchbrechen (vgl. Saldívar 1990). In diesem Rahmen muss auch auf die paradigmatische Rolle der *corrido*-Balladen der südtexanischen *borderlands* hingewiesen werden, die als Subtext in der mexikanisch-amerikanischen Literatur inhaltlich wie ästhetisch nachwirken (ebd., S. 18). *Corridos* sind in Mexiko und in der *Chicanx*-Kultur bis heute ein wichtiger Teil der Populärkultur. Sie stellen eine Art Poesieform dar, welche Geschichten über Ungerechtigkeit, das Leben ‚normaler' Menschen und verschiedene soziale Themen in Liedform zum Ausdruck bringen. Zunächst als Mittel zur Informationsverbreitung gedacht, reichen die Wurzeln dieser Kunstform bis ins 14. Jahrhundert zu den spanischen Romanzen zurück. An der südtexanischen Grenze hat sich jedoch seit den 1860er-Jahren eine besondere Tradition der heroischen *border corridos* entwickelt, die den immerwährenden Konflikt zwischen Anglo-Texaner*innen und Mexiko-Texaner*innen besingen (Paredes 1958, S. 182ff.). Dabei wurde, wie José Limón erklärt, das Konzept des „local hero fighting for his right, his honor, and status against external foes, usually Anglo authorities" (Limón 1992, S. 24) zum zentralen Thema dieser heroischen Version, die in den *borderlands* des Rio Grande schnell populär wurde.

Der Folklorist Américo Paredes beschreibt in *With His Pistol in His Hand* (1958) die Narrativierung des Grenzkonfliktes im *corrido* und versucht, diesen in einen literarisch-kulturanthropologischen Kontext zu übersetzen und somit die Form des *corridos* als „‚eigene' mexikanisch-amerikanische Erzähl*form* zu nutzen" (Heide 2004, S. 101, Herv. i. O.). Exemplarisch analysiert er in seiner Studie die 1901 entstandene Ballade *El Corrido de Gregorio Cortez* und präsentiert die Legendenbildung, die den ‚einfachen' Mann des *corrido* zum prototypischen Helden der Grenze machte.[9] Historisch gesehen wurde durch *corridos* lokales Wissen transportiert. Américo Paredes leistete durch die Sichtbarmachung, Verschriftlichung und Fiktionalisierung eben dieses Grenzwissens seit den späten 1950er-Jahren einen wichtigen dekolonialen Akt in den südtexanischen *borderlands*. Als Anthropologe und Schriftsteller war Paredes einer

9 Die Geschichte von Gregorio Cortez beruht auf einer wahren Begebenheit, in der ein mexikanischer Bauer aufgrund eines sprachlichen Missverständnisses einen Sheriff erschoss. Daraufhin wurde der fliehende Cortez tagelang von einer Meute von *Texas Rangers* verfolgt. Für die Menschen im Grenzgebiet des Rio Grande wurde Cortez' Leben zur Legende. In dieser Legende, wie sie in dem beliebten Lied „Corrido de Gregorio Cortez" Gestalt annahm, wurde sein Kampf gegen die Behörden dramatisiert und er wurde zur Inspiration für Gemeinschaften in den *borderlands* der texanisch-mexikanischen Grenze (siehe dazu Paredes 1958, Kapitel 2 „Gregorio Cortez, The Legend and the Life"). Die Geschichte von Gregorio Cortez, wie sie von Paredes dargestellt wurde, wurde auch 1982 von Robert M. Young im Film *The Ballad of Gregorio Cortez* mit Edward James Olmos in der Hauptrolle verfilmt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der wegbereitenden Wissenschaftler der *Border Studies*, der die vielschichtigen Verwobenheiten von Grenze und Ästhetik zum Ausdruck brachte.[10]

Die US-mexikanische Grenze als Ort der kulturellen Produktion sowie die Repräsentationstradition der Grenze als Gegenstand in Literatur, Kunst und Medien erreichten in den frühen 1990er-Jahren internationale Sichtbarkeit. Laut Clair F. Fox ist der Anstieg der Popularität der Grenzkunst ein direktes Resultat der Entwicklung der „transfrontier metropolises" (Herzog 1990, S. xii), der *Twin Cities* wie San Diego/Tijuana und El Paso/Ciudad Juárez. Diese Städte avancierten mit dem *North American Free Trade Agreement* (NAFTA) zu riesigen industriellen Zentren, die ins Spotlight der Medien rückten (Fox 1999, S. 2). An der südkalifornischen Grenze wurde der Performance-Künstler Guillermo Gómez-Peña bekannt, der mit *Border Brujo* (1988–1989) und *The New World Border* (1992–1994) mediales Aufsehen erregte und wegweisend für die Performance-Kunst in den *borderlands* Südkaliforniens wurde. Gómez-Peña und sein *Border Art Workshop/Taller de Arte Fronterizo* (BAW/TAF) testeten die Grenzen der *border art* aus und zeigten in einem postmodernen Spiel Verbindungen zwischen Politik und Ästhetik auf. Das Künstlerkollektiv BAW/TAF, das sich politischer Kunst verschrieb, inkludierte auch eine Reihe von *Chicanx*-Künstler*innen, die für ihre Wandmalereien bekannt wurden.[11] Seit den 1970er-Jahren hatte sich in San Diego eine starke Kunstszene formiert, die vor allem im *Chicanx*-Stadtteil *Barrio Logan* öffentliche Präsenz zeigte. Hier entstand an den Brückenpfeilern der Coronado-Brücke der unter Denkmalschutz stehende *Chicano Park*, einer der größten *Murals Parks* Nordamerikas, der als visuelles Erinnerungsstück die *Chicanx*-Geschichte und Mythologie darstellt (Sheren 2018, S. 520).

Gómez-Peña konzentriert sich in seiner Arbeit auf Performance-Kunst, die die Grenze quasi in sich trägt und verkörpert, und nutzt den Körper als wichtiges Medium der Darstellung seines Grenzspektakels. Während seine postmodernen künstlerischen Praxen in den 1980er-Jahren stark an der US-Mexiko Grenze verankert waren, begann er in den 1990er-Jahren sein Konzept der Grenze auf andere *borderlands* zu übertragen und als wichtiges Paradigma eines interkulturellen Dialogs zu verstehen (Fox 1999, S. 122f.):

> „Today, if there is a dominant culture, it is border culture. And those who still haven't crossed a border will do it very soon. All Americans (from the vast continent of America) were, are, or will be border crossers. ‚All Mexicans,' says Tomas Ybarra-Frausto, ‚are potential Chicanos.' As you read this text, you are crossing a border yourself" (Gómez-Peña 1989, S. 21).

In den darauffolgenden Jahren weitete der Künstler, wie man in seinem Essay „From Art-mageddon to Gringostroika" (1991) sehen kann, seine *arte fronterizo* global auf Grenzen der ganzen Welt aus, von den Amerikas bis zum Eisernen Vorhang (Fox 1999, S. 123). Und auch in Europa sowie an der palästinensisch-israelischen Grenze entwickelte sich eine performative

10 Ramón Saldívar sieht in Américo Paredes einen wichtigen Grenzforscher: „Working in song, story, and tale, Paredes first elaborated in the realm of the imaginary the social scientific analytical themes, topics, and problematics of what we now refer to as ‚borderland theory,' ‚border studies,' and the ‚anthropology of borderlands.' For Paredes, history and the remembrance of history were categorically matters of social aesthetics, formalized as folklore, as vernacular local knowledge, and in the stories, legends, songs, customs, and beliefs of a particular place and time" (Saldívar 2006, S. 24).

11 Die Mitglieder von BAW/TAF inkludierten Künstler*innen, Filmemacher*innen und Performance-Künstler*innen. Die sieben Gründungsmitglieder waren Victor Ochoa, David Avalos, Michael Schnorr, Guillermo Gómez-Peña, Isaac Artenstein, Jude Eberhardt und Sara-Jo Berman (Sheren 2018, S. 514, 524).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ästhetik der Grenze, durch die Künstler*innen wie z.B. Joseph Beuys, Banksy, Mona Hatoum und Francis Alÿs international berühmt wurden.

Gleichzeitig gedeiht seit den späten 1980er-Jahren in den USA eine Vielfalt verschiedener Formen von „aesthetic activism" (Herrera-Sobek 2006, S. 61), in denen sich Künstler*innen in Kunstwerken, Bildern und Gemälden mit Grenzen und Fragen der (Im)migration auseinandersetzen.[12] Neben Richard Lous Arbeiten, wie die bekannte Installation *Border Door* (1988), und den multimedialen Arbeiten von Judy Baca beschäftigten sich noch eine Reihe von Fotograf*innen und Fotojournalist*innen, wie David Maung, Ken Light, Alex Webb, Richard Misrach und Griseld San Martin mit „artivist aesthetics" (Latorre 2012). Die US-mexikanische Grenze ist aber auch ein bedeutender Gegenstand im Film. Beginnend mit der Tradition der Western, in der die US-amerikanische *Frontier* immer eine wichtige Rolle spielte, wurde in Hollywood die Grenze als stereotyper Ort der Alterität inszeniert, wobei illegale Migration und Drogenhandel dominierende Themen sind (man denke hier z.B. an *Touch of Evil*, 1958, oder auch *Lone Star*, 1996). Aber es gibt auch eine Vielfalt an rezenten Filmen des politisch engagierten *Cine Chicanos*, wie z.B. *El Norte* oder auch dystopische Filme wie *Sleep Dealer* (2008), die die Grenze filmästhetisch in Szene setzen (vgl. Staudt 2014).

Nicht zuletzt aufgrund der überaus reichen und international bekannten Tradition der US-mexikanischen Grenze als Ort der Kulturproduktion ist diese Grenzregion kulturell zu einer der „wichtigsten Landschaften der Theorie, insbesondere der Kulturtheorie" (Ette 2001, S. 97) geworden. Hier hat sich, wie Elke Sturm-Trigonakis (2007, S. 214) erklärt, „die Trennung der beiden Amerikas zur sichtbaren Grenze konkretisiert", wobei die getrennten Welten „einander durchdringen und immer wieder im Hybriden innovativ werden und vorher nie Dagewesenes generieren". Im „Labor der Postmoderne" (Bandau 2008, S. 218) konnte sich demnach eine international anerkannte Grenzästhetik entwickeln, welche die US-mexikanischen *borderlands* zum paradigmatischen Grenzgebiet des globalen Zeitalters erhoben. Sogleich muss hier allerdings ein Kritikpunkt eingeräumt werden, denn obgleich der US-mexikanische Grenzraum als Labor des postmodernen Zelebrierens von Differenz gesehen werden kann, so ist die Grenze als Ort der Kulturproduktion auch immer ein Ort der Ausbeutung kapitalistischer Arbeit; vor allem die US-mexikanischen *borderlands* sind „sites of lucrative manufacturing production in the globalization of capital" (Lugo 1997, S. 57). Künstlerische Auseinandersetzungen aus und mit diesem Grenzraum müssen sich daher immer auch der neoliberalen Logik der Globalisierung stellen und sich mit den Materialitäten und Problemen des Freihandels auseinandersetzen, der gerade in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts wichtig wurde. Zudem unterliegen die nordamerikanischen Grenzräume seit dem 11. September 2001 einer starken, durch zunehmende nationale Sicherheitsmaßnahmen geprägten Veränderung (siehe auch Pötzsch in diesem Band). Der spielerische Charakter und die Formen der postmodernen hybriden Ästhetik, die in den 1990er-Jahren oft zelebrierend anmutete, hat sich radikal in einen sachlicheren, kritischen Protestdiskurs gewandelt. Der Fülle an ästhetischen Produktionen, die *borderlands* hervorbringen, hat diese Änderung des Fokus jedoch keinen Schaden zugefügt. Ganz im Gegenteil scheint es, als hätte die ästhetische Produktion gerade in den letzten Jahren zugenommen und sich zu einer beständig widerständigen und nicht beschönigenden Grenzkunst weiterentwickelt.

12 Viele der *Chicanx*-Künstler*innen, deren Werke im Band „Contemporary Chicana and Chicano Art" (Keller et al. 2002) vorgestellt werden, praktizieren laut Herrera-Sobek *aesthetic activism*. Wie Herrera-Sobek (ebd., S. 61) erklärt: „Border artists involved in artistic representations of the Mexico-U.S. border depart from canonical notions of aesthetic sensibility and become immersed in the aesthetic means of promoting a political cause".

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wie Anne-Laure Amilhat Szary festgestellt hat:

> „On the US–Mexican border, for instance, it seems that since 2006, constructing the security-fence building has been accompanied by an artistic upsurge, which is nuanced by a shift in the nature of the production, with more mobile artworks, notably performances and cinematic projects“ (Amilhat Szary 2012, S. 215).

Einerseits nähert sich *border art* der Grenze als Objekt der Darstellung an, andererseits wird die materialisierte Grenze, die *borderwall*, selbst zur ästhetischen Praxis, was z.B. in Ronald Raels *Borderwall as Architecture: A Manifesto for the U.S.-Mexico Boundary* (2017) deutlich wird. Gerade in den letzten Jahren sind diese Grenzperformances auch in Europa medial rezipiert worden: Man denke z.B. an die Performance *Borrando la Frontera/Erasing the Border* der Grenzkünstlerin Ana Teresa Fernández im *Border Field State Park* an der Grenze in San Diego[13] oder die Grenzwippen, die der Architekturprofessor Ronald Rael und die Architektin Virginia San Fratello entworfen hatten[14]; die kollaborative Performance *Border Cantos/Sonic Borders*[15] des Komponisten Guillermo Galindo und Fotografen Richard Misrach und die internationale Virtual-Reality-Installation *Carne y Arena* von Alejandro G. Iñárritu und dem gleichnamigen Oscarprämierten Kurzfilm, der 2017 entstand.[16]

Die Ästhetik der Grenze und der Grenzmauer ist gerade in den letzten zwei Dekaden dezidiert global geworden – internationale Grenzästhetik ist ein Moment, das Künstler*innen und Aktivist*innen weltweit durch ihre Texte, Performances und Installationen einbringen. Elisa Ganivets *Border Wall Aesthetics: Artworks in Border Spaces* (2019) untersucht z.B. rund 100 *borderwall*-Kunstwerke in globalen *borderlands*, die von Joseph Beuys in Berlin über Banksy in israelisch-palästinensischen Gebieten bis Frida Kahlo in den US-Mexiko-*borderlands* reichen. Dabei ist auffällig, dass Grenzzäune und -mauern ihre Bedeutung durch eine Spektakelhaftigkeit erlangen: Sie werden selbst zum Schauplatz ästhetischer Inszenierung. Einerseits werden in der Grenzkunst unsichtbare Grenzen im Raum konkret gemacht und verkörpert, zugleich werden dabei aber auch gesellschaftliche Vorstellungen und Auswirkungen von Grenzen verhandelt, wie sie im Moment auf der ganzen Welt zu beobachten sind.

4. Konzeptionalisierungen von Grenzästhetik: *border poetics, border aesthetics* und Bordertexturen

Während Grenzen einerseits vermehrt ins Zentrum ästhetischer Aushandlungen rücken, nehmen auch die konzeptionellen Versuche zu, die Verwobenheit des Konzepts der *Grenze* mit dem ästhetischen Feld zu theoretisieren. Um die Komplexität des Begriffs der *border* der verschiedenen Grenzdiskurse und deren Verschränkung mit Ästhetik fassen zu können, ist dabei ein interdisziplinärer Ansatz aus den Literatur-, Kultur-, Sozial- und Politikwissenschaften nötig. Im Zuge der Abwendung des analytischen Blicks von der Grenze als ontologischem Gegenstand hin zu ihren konstitutiven Diskursen und Praktiken haben in den kulturwissen-

13 Siehe https://anateresafernandez.com/borrando-la-barda-tijuana-mexico/ (20/04/20). Die Performance ist auch auf YouTube zu finden: www.youtube.com/watch?v=lWyDSbunJOw.

14 Die Wippen sind hier auf YouTube zu finden: www.youtube.com/watch?v=DheulhJGfIs.

15 Siehe: http://bordercantos.com/ (20/04/20).

16 Die Ausstellung *Carne y Arena*, in der Zuschauer*innen immersive Grenzerfahrungen erleben konnten, war in Europa vom 7. Juni 2017 bis 5. Januar 2018 in Mailand zu sehen. Siehe: www.fondazioneprada.org/project/carne-y-arena/?lang=en (20.4.2020). Der Virtual-Reality-Kurzfilm von Alejandro González Iñárritu und Emmanuel Lubezki zeigt die Erfahrungen einer Gruppe Immigrant*innen beim Überqueren der Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten von Amerika.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schaftlichen *Border Studies* eine Reihe von Konzepten an Bedeutung gewonnen (wie z.B. *bordering*, *border regime*, *borderscapes*), die versuchen, Grenzen und Demarkationsprozesse konzeptionell möglichst weitgreifend zu erfassen. Diese finden in denjenigen Disziplinen, die sich mit ästhetischen Formen, Gegenständen, Praktiken und Dimensionen auseinandersetzen, nicht nur zunehmend Akzeptanz, sondern werden auch in Hinblick auf ihre Anwendungsfähigkeit konstant weiterentwickelt und präzisiert. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive sind insbesondere Fragen nach Grenzziehungsprozessen und die Erörterung unterschiedlicher Konzepte von Grenzüberschreitungen zentral geworden (vgl. Schimanski/Wolfe 2007b, S. 9), wobei sich hier die Frage nach dem poetischen und poetologischen Potenzial der Grenze stellt. In ihren Manifestationen und Auswirkungen findet die Grenze in der Literatur nicht nur thematisch Eingang in den Text, sondern bestimmt ihn auch ästhetisch in Form und Verfasstheit, von seiner Erzählform bis hin zur Genretradition. Diese Gestaltungsmöglichkeit der Grenze zur „‚Mitwirkung' an der Literatur" (Gelberg 2018, S. 21) bezeichnet Johanna M. Gelberg als „Poetik der Grenze". Wie Gelberg erklärt:

> „Es zeigt sich, dass die Grenze nicht nur ein historisches Faktum ist, sondern dass sie zu einer literarischen Größe wird, die das Erzählen von der Zweistaatlichkeit mitgestaltet. Dank der Grenze werden neue literarische Möglichkeiten aufgezeigt: Erzählkonventionen werden fortentwickelt und erzählerische Traditionen aktualisiert. Dieses formende Potenzial der Grenze begründet die These von einer Poetik der Grenze. Die Existenz der Grenze führt unmittelbar zu einer literarischen Auseinandersetzung mit ihr, die über eine bloße Beschreibung hinausgeht. Die Grenze stellt ihr poetisches Potenzial unter Beweis" (ebd., S. 8).

Die Auffassung, dass die Grenze Literatur mitgestalten kann, räumt der Grenze eine poetische Kraft ein, die, übertragen auf andere ästhetische Formen, in allen kulturellen Produkten wirkmächtig werden kann. Die Grenze wird dadurch lesbar und erfahrbar ohne zwangsläufig als explizites Thema im Text aufgegriffen worden zu sein (ebd., S. 21). Es ist diese poetologische Gestaltungsmöglichkeit der Grenze, die von der Forscher*innengruppe *Border Poetics/Border Culture*, die Johan Schimanski und Stephen Wolfe an der UiT The Arctic University of Norway (vormals Universität von Tromsø) ins Leben gerufen hatten, theoretisiert wurde.

Das Konzept der *border poetics*, das diese Gruppe entwickelt hat, setzt sich zum Ziel, eine methodologisch fundierte Basis und Terminologie für literaturwissenschaftliche Untersuchungen zu liefern. Wie die Arbeitsgruppe auf ihrer Webseite erklärt:

> „The *Border Culture/Border Poetics Research Group* sets out to develop theoretical and practical strategies (a ‚border poetics') for examining the function of these forms of representation in the intersection between territorial borders and aesthetic works. Analysing primarily border-crossing narratives in cultural expressions, it aims to test three main theses: 1) that narrative and symbolic representation is a central element in border formation and experience; 2) that textual or medial borders within or around aesthetic works are related to the borders represented in these works; 3) that figurations of borders in cultural expressions matter for social, political, and historical processes of bordering."[17]

Die zwei Publikationen *Border Poetics De-Limited* (2007a) und *Border Aesthetics: Concepts and Intersections* (2017), die beide von Johan Schimanski und Stephen Wolfe editiert wurden,

17 Siehe: https://en.uit.no/forskning/forskningsgrupper/gruppe?p_document_id=344750.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wurden im Bereich der Ästhetik der Grenze wegweisend und stellten einerseits das literaturwissenschaftliche Konzept der *border poetics* vor und eröffneten andererseits das interdisziplinäre Feld der *border aesthetics*.[18]

Nach Schimanski bezeichnet *border poetics* eine spezifische Lesart, die der Frage nachgeht, mit welchen Strategien und Narrativen verschiedene Grenzen wie nationale, institutionelle und generische Grenzen in einem literarischen Text hergestellt und überschritten werden. Der Grenzbegriff ist hierbei weit gefasst: „Border poetics builds on this proliferation of borders, limits, thresholds and boundaries, positing the interplay of topographical, symbolic, temporal, epistemological and medial borders in any narrative of border-crossing" (Schimanski 2019, S. 2). *Bordercrossing narratives*, grenzüberschreitende Erzählungen, bilden demnach das Kernstück der *border poetics* („Grenzungspoetik", wie es übersetzt wurde; Schimanski 2020, S. 19), welche ein Denken von der Grenze, das von der prozessualen und verkörperten Perspektive der grenzüberschreitenden Erzählung aus stattfindet, propagieren (Schimanski 2006, S. 41). Und dabei rücken vor allem die vielschichtigen Überlagerungen der verschiedenen *border planes* (Grenzebenen) in den Vordergrund der literarischen Analyse (Schimanski 2020, S. 85ff.) Zunächst werden dabei zwei Grundebenen von Grenzen unterschieden, die sich im literarischen Text als *borders represented* (repräsentierte Grenzen) und *bordered representation* (Grenzen des Textes) manifestieren. Diese werden jeweils in weitere fünf *border planes* (Grenzebenen) aufgegliedert: topografische, symbolische, konzeptionelle, zeitliche und textuelle Grenzen. Wie Steiniger erklärt:

> „Grenzen können simultan (ohne Hierarchie) auf diesen verschiedenen Ebenen liegen, weswegen sie als wechselseitige Artikulationen, Kartierungen oder Projektionen konzeptualisiert werden, wobei diese ‚Überlappungen' nicht exakt übereinstimmen, so dass Brüche und Faltungen (*border zones*) entstehen" (Steininger 2012, S. 44, Herv. i. O.).

Als Grundlage für literaturwissenschaftliche Analysen bieten die *border poetics* somit eine Terminologie, bezüglich einer dezidierten Theorie der Grenze(n) bleiben sie jedoch offen und plädieren für eine Vielfalt theoretischer Konzepte und Zugänge (vgl. Schimanski/Wolfe 2007b, S. 11).

Der Bereich der *border aesthetics* ist disziplinär weiter gefasst und konzentriert sich auf den allgemeinen Zusammenhang der Repräsentation von Grenzen in künstlerischen Produktionen und der verschiedenen Wahrnehmungsprozesse, die Grenzen konstituieren. Konzipiert als theoretischer Zugang für eine Grenzanalyse fokussieren die *border aesthetics* auf Friktionen und Veränderungen, die entstehen, wenn Grenzen und Ästhetik aufeinanderstoßen (vgl. Rosello/Wolfe 2017, S. 6). Auch hier wird wiederum der Versuch einer Einteilung vorgenommen, wobei die Auffächerung des Feldes der *border aesthetics* anhand von sechs Perspektiven erfolgt: *Ecology*, *Imaginary*, *In/visibility*, *Palimpsests*, *Sovereignty* und *Waiting*, die zusammen gesehen die Art und Weise, wie territoriale und konzeptuelle Grenzen wahrgenommen werden und welche Rolle sie spielen, theoretisch fassbar machen sollen.

Die beiden Konzepte *border poetics* und *border aesthetics*, die den Zusammenhang von Grenze und Ästhetik vor allem für die Literaturwissenschaft bisher am besten theoretisiert haben, liefern wichtige Impulse zum poetischen Potenzial der Grenze, indem sie ein Analyse- und

18 Schimanski erklärt, dass der Terminus *border aesthetics* ursprünglich von Guillermo Gómez-Peña stamme, der den Begriff 1991 als eine Bezeichnung für eine spezifische Ästhetik der US-mexikanischen *borderlands* vorgeschlagen hatte (Schimanski 2019).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Begriffsinstrumentarium vorstellen, das kulturwissenschaftliche Grenz(raum)forschung bereichert. In letzter Zeit haben sich zudem weitere konzeptionelle Projekte entwickelt, die den Versuch unternehmen, den Grenzbegriff zu theoretisieren und die Komplexität des Grenzbegriffs herauszustellen. Nachdem sich die Auffassung durchgesetzt hat, dass Grenzen über ihre Produktionsprozesse und die Akte ihrer Hervorbringung erschließbar sind, wurde diese als *practice shift* markierte Wende zunehmend zu einem *complexity shift* weiterentwickelt, der eine Reihe von theoretischen Versuchen umfasst, die *border(ing) practices* in ihrer Vielschichtigkeit weitgreifender zu konzeptualisieren (vgl. Wille in diesem Band). Einen Ausgangspunkt bildet hier das Konzept der *borderscapes*, das den Grenzbegriff im Übergang von der Grenzlinie zum Grenzraum als eine Grenzlandschaft der Mehrdimensionalität sieht (vgl. Brambilla 2015). Abgeleitet von Arjun Appadurais Konzept der *scapes* (Landschaften), das in Zeiten der Globalisierung die Zunahme an Konnektivitäten und die Fluidität von symbolischen und materiellem Leben formuliert, die Raum und Zeit verbinden, betont das Konzept der *borderscapes* verschiedene Ausformungen und Wechselwirkungen von Grenzen als territoriale, wirtschaftliche, gesellschaftliche, sprachliche und kulturelle Grenzen. Diese Komplexität des Grenzverständnisses greift auch der Begriff der Bordertextur auf, der aus einem kulturwissenschaftlichen Blickwinkel die Grenze als ein aus Praktiken und Diskursen gewobenes Gefüge mit verschiedenen Bezugspunkten sieht (vgl. Weier et. al. 2018). Der Texturbegriff deutet auf die Materialität des Gewebes (von Diskursen und Praktiken) und seine kulturellen Webmuster hin und will damit auch eine Aussage über die Beschaffenheit (von Grenzen und Differenzen) treffen, welche die Fäden zu kulturellen und sozialen Bezugspunkten zusammenführen. Der Ansatz der Bordertexturen begreift sich sowohl als potenzieller Gegenstand der Analyse sowie als Praxis und textueller Zugang zur Analyse der konstitutiven Verwobenheit von Grenzen. Hier wird das Konzept des *bordertexturing* bedeutend, eine Vorgangsweise, die ein kulturwissenschaftliches Werkzeug bietet, um verschiedene Verflechtungsbeziehungen zwischen ästhetischen Darstellungen der Grenze mit anderen Diskursen und Praktiken herauszuarbeiten. Wichtig bei diesem Akt der Grenztexturierung ist auch die Dekonstruktion von hegemonialen Strukturen und (Macht)-Beziehungen, wodurch z.B. in literarischen Texten indigener Schriftsteller*innen alternative Geschichten und Wissensformen freigelegt werden können. Zudem erlaubt es *bordertexturing* auch, die multiplen Beziehungen zwischen Grenzdiskursen und ästhetischen Aushandlungen der Grenze neu zu knüpfen und weiterzuschreiben.

5. Zusammenfassung und Ausblick: Die drei Dimensionen von Grenze und Ästhetik

Die Zusammenhänge sowie das Zusammenwirken von *Grenze* und *Ästhetik* sind, wie unschwer zu erkennen ist, mannigfaltig: Dieser Überblick setzte sich zum Ziel, drei Dimensionen der Ästhetik der Grenze zu beleuchten. Erstens kann die Grenze als Ort der Entwicklung und Produktion von Ästhetik gesehen werden. Als privilegierter Ort der Repräsentation ist die Grenze für die Ausbildung avantgardistischer ästhetischer (Grenz-)Räume prädestiniert. Zweitens lässt sich eine reiche Tradition der künstlerischen und narrativen Darstellungen von Grenzen ausmachen, wobei sich die Grenze als wichtige literarische Größe etabliert hat. Diese Tradition reicht von der sich an der US-amerikanischen Grenze herausgebildeten *Chicanx*-Literatur bis zu diversen europäischen und globalen Grenzliteraturen und Literaturen im ‚Dazwischen' der Kulturen. Aber nicht nur in der Literatur, sondern auch in der (Performance-)Kunst, im Theater, Film und der *border art* ist die Grenze zu einem wichtigen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gegenstand der Darstellung avanciert. Die Grenzkunst ist aber auch „Kunst *an* der Grenze sowie [...] Kunst *von* der Grenze“ und somit wird drittens „die Grenze selbst oder der Akt des Grenzüberschreitens als ein prägnantes visuelles Symbol von Transitionen, also von Übergang oder Wandel, verwendet“ (Hien 2014, S. 26, Herv. i. O.). Die Grenze weist so eine bedeutende Gestaltungsmöglichkeit der Repräsentation auf, denn sie definiert und prägt auch Texte und Kunstwerke ästhetisch in Form und Verfasstheit. Es ist dieses poetische ‚Agieren‘ der Grenze, das in den letzten Jahren Anstöße für eine Reihe von Konzeptualisierungen der Grenzästhetik in den kulturwissenschaftlichen *Border Studies* lieferte.

Abschließend sei betont, dass die hier beschriebenen Dimensionen weder unmittelbar aufeinander folgen noch leicht abgrenzbar sind: Wie dargestellt, ergeben sich einige Überlappungen und Überschneidungen, die daraus resultieren, dass die semantischen Felder von Grenze und Ästhetik eng miteinander verwoben sind. Es zeigt sich, dass die Unterscheidungen oft minimaler Natur sind und ästhetische Produktionen mehrere Dimensionen aufweisen können. Phänomene wie die *Chicanx*-Literatur z.B. sind einerseits ein Produkt der Grenze, setzen aber gleichzeitig die Grenze als Topos ein. Diese Überlappungen bilden flüssige Übergänge und sind das Resultat der Komplexität des Grenzbegriffs, haben aber auch mit der Weitung des Verständnisses des Begriffs der Ästhetik zu tun. Auch wenn die ästhetische Gestaltungsmöglichkeit die Grenze betreffend enorm erscheint, so fächern die hier skizzierten verschiedenen Ebenen dennoch die Vielfalt auf und ordnen sie mit dem Ziel einer systematischen Darstellung, aus der sich lokale und globale Zusammenhänge und Entwicklungen ablesen lassen. So zeichnet sich nicht nur eine historische Evolution innerhalb der hier vorgestellten Dimensionen ab, es gestaltet sich auch eine Achse, entlang derer sich die Entwicklung der ästhetisch-orientierten kulturwissenschaftlichen *Border Studies* erklären lässt.

In den 1980er- und 1990er-Jahren lag der Fokus der Beschäftigung mit Fragen zu Grenze und Ästhetik in den Geistes- und Kulturwissenschaften und vor allem der Kulturtheorie stark auf der Auffassung der Grenze als Ort der Differenz, der konstituierend für eine innovative Kulturproduktion war. Es waren vor allem postkoloniale Differenztheorien sowie Konzepte und Theorien der *Chicanx Studies*, welche die Beziehung von Grenze und Ästhetik produktiv in Szene setzten und kulturtheoretische Konzepte entwickelten, die vor allem im angelsächsischen Raum rezipiert wurden. Gleichzeitig entwickelte sich aber auch ausgehend von dem Boom der *Chicanx*-Literatur in den 1990er-Jahren in Nordamerika eine Tradition der Grenzliteratur in Europa, welche die Grenze zu einem wichtigen Topos erhob. Im philosophischen Bereich der Ästhetik spielt die Grenze in Europa bereits seit langer Zeit eine entscheidende Rolle. „So werden von philosophischer Seite die Rezeptionsweisen von Kunst in ihrer Restriktion auf das Ästhetische immer wieder in Frage gestellt und etwa um politische oder moralische Wahrnehmungen erweitert“ (Kleinschmidt 2011, S. 13; vgl. auch Welsch 1996). Interdisziplinäre Auseinandersetzungen mit Grenze in den Geistes- und Kulturwissenschaften haben in den deutschsprachigen Ländern jedoch erst in den letzten Jahren stark zugenommen und so hat sich auch eine germanistische und komparatistische Grenzforschung entwickelt (vgl. Lamping 2001; Geulen/Kraft 2010; Kleinschmidt/Hewel 2011).

Gerade in den letzten zehn Jahren haben sich in Europa eine Reihe literatur- und kulturwissenschaftlicher Forschungskooperationen wie z.B. das Projekt *Border Crossing and Cultural Production* der Arbeitsgruppe *Border Poetics/Border Culture* im Rahmen des EU-Projekts

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

EUBORDERSCAPES[19] und die Arbeitsgruppe *Bordertexturen* im Rahmen des Interreg VA Großregion-Projekts *Universität der Großregion-Center for Border Studies* entwickelt, die sich dezidiert mit Fragen zur Grenze und Ästhetik auseinandersetzen. Sie erarbeiten Versuche, die Verwobenheit der Begriffe Grenze und Ästhetik in all ihren Dimensionen zu theoretisieren und die Reichhaltigkeit und Vielfalt der ästhetischen Produktionen an und von der Grenze zu analysieren.

Im ästhetisch-politischen Nexus von Grenzen sowie in der Darstellungspraxis von Grenzen und Ästhetik hat sich zudem eine Veränderung abgezeichnet. Seit den verstärkten Sicherheitskontrollen und Sekurisationsmaßnahmen nach 9/11 hat sich in Nordamerika die Grenzkunst und die *border literature* stärker mit dem geplanten Mauerbau an der US-mexikanischen Grenze und der Militarisierung der US-kanadischen Grenze auseinandergesetzt. Hier ist eine sachliche und direkt ausgerichtete Protestkultur entstanden, in der die Grenze und insbesondere die Grenzmauer als Schauplatz performativer Kunst inszeniert wird. Donald Trumps Wahlversprechen eine ‚schöne Mauer' zu bauen, a „beautiful wall", wie er immer wieder betont, wirft dabei neue ethische Fragen auf, die den Bezug zwischen Grenze und Ästhetik problematisieren. Wie können menschenverachtende Instrumente der Grenzziehung und Kontrollmechanismen zur Aufrechterhaltung von Grenzregimen ästhetische Wirkung entfalten und als ‚schön' dargestellt werden und vielleicht sogar zum Kunstwerk erhoben werden? Wie kann eine ‚schöne' Mauer, die sich harmonisch in die Landschaft einpasst und in der Wüste verschwindet noch in ihrer Brutalität erfahrbar sein? Stellt die Gestaltung der Mauer als ‚schön' – man denke an den Architekturwettbewerb, bei dem verschiedene ästhetisch ansprechende Prototypen vorgestellt wurden – einen Widerspruch zu ihrer abschreckenden Funktion dar oder stärkt sie diese gar?

Zahlreiche rezente künstlerische Darstellungsformen von und an der Grenze bedienen sich hingegen ästhetischer Mittel, um die Grenze subversiv neu zu denken. Sie beinhalten konkrete Praktiken zu Fragen des Handelns und stellen sich oft als Grenzform von Kunst und Aktivismus dar. Der widerständige „Kampf gegen Grenzregime und für Bewegungsfreiheit" nutzt dabei gezielt „politische und mediale, aber auch verstärkt künstlerische und kreative Bühnen des Protests" (Müller 2017, S. 40). Gerade hier hat sich in den letzten Jahren in Europa mit Bezug auf die Migrations- und Abschottungspolitik der Europäischen Union eine Vielfalt ästhetischer Aushandlungen von Grenzen etabliert, welche die Grenze als Schauplatz der (Bio-)Politik kritisieren und zu unterminieren versuchen (vgl. Wenzel 2011; Müller 2017; Bleuler/Moser 2018; Kuster 2018; Mazzara 2019). Man denke hier z.B. an Aktionen wie Christoph Schlingensiefs „Bitte liebt Österreich! – Ausländer raus" sowie das *Zentrum für politische Schönheit* in Berlin. Wie diese Überblicksdarstellung über Grenze und Ästhetik deutlich macht, erweist sich deren Zusammenspiel nicht nur als fruchtbarer Nährboden für kulturelle Produktion, sondern ermöglicht auch ein subversiv-ironisches Aufgreifen und Infragestellen der Wirkmacht der Grenze.

19 Die Projektwebsite findet sich hier: www.euborderscapes.eu. In diesem Zusammenhang entstand auch ein Blog: https://bordercult.hypotheses.org/author/bordercult der Arbeitsgruppe *Border Poetics/Border Culture*.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Weiterführende Literatur

Ganivet, Élisa (2019): Border Wall Aesthetics: Artworks in Border Spaces. Bielefeld: transcript.
Kleinschmidt, Christoph/Hewel, Christine (Hrsg.) (2011): Topographien der Grenze: Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg: Königshausen & Neumann.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2007): Border Poetics De-limited. Hannover: Werhahn.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2017): Border Aesthetics: Concepts and Intersections. New York: Berghahn.
Schimanski, Johan (2020): Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze, hg. v. Anna Babka und Matthias Schmidt. Wien: Turia + Kant.

Literaturverzeichnis

Amilhat Szary, Anne-Laure (2012): Walls and Border Art. The Politics of Art Display. In: Journal of Borderlands Studies 27, H. 2, S. 213–228.
Anzaldúa, Gloria (1987/2012): Borderlands/La Frontera: The New Mestiza. 4. Aufl. San Francisco: Aunt Lute.
Arteaga, Alfred (1994): An Other Tongue: Nation and Ethnicity in the Linguistic Borderlands. Durham: Duke University Press.
Arteaga, Alfred (1997): Chicano Poetics: Heterotexts and Hybridities. Cambridge: Cambridge University Press.
Bachmann-Medick, Doris (2007): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek: Rowohlt.
Bandau, Anja (2008): Von Macondo zu McOndo: Literarische Reflexionen der Amerikas im 20. Jahrhundert. In: Lehmkuhl, Ursula/Rinke, Stefan (Hrsg.): Amerika – Amerikas: Zur Geschichte eines Namens von 1507 bis zur Gegenwart. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, S. 205–226.
Benito, Jesús/Manzanas, Ana Maria (2002): Border(lands) and Border Writing: Introductory Essay. In: Dies. (Hrsg.): Literature and Ethnicity in the Cultural Borderlands. Amsterdam: Rodopi, S. 1–22.
Bhabha, Homi (1990): The Third Space: Interview with Homi Bhabha. In: Rutherford, Jonathan (Hrsg.): Identity: Community, Culture, Difference. London: Lawrence/Wishart, S. 207–221.
Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London/New York: Routledge.
Bleuler, Marcel/Moser, Anita (Hrsg.) (2018): ent/grenzen: Künstlerische und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Grenzräume, Migration und Ungleichheit. Bielefeld: transcript.
Boeckler, Marc (2012): Borderlands. In: Marquardt, Nadine/Schreiber, Verena (Hrsg.): Ortsregister: Ein Glossar zu Räumen der Gegenwart. Bielefeld: transcript, S. 44–49.
Bost, Suzanne (2005): Mulattas and Mestizas: Representing Mixed Identities in the Americas, 1850–2000. Athens: University of Georgia Press.
Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.
Brambilla, Chiara (2016): Culture, Migration and Policy in Multilevel European Borderscapes. Border Culture Blog. https://bordercult.hypotheses.org, 30.04.2020.
Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.) (2015): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.
Bühler, Benjamin (2012): Grenze. Zur Wort- und Theoriegeschichte. In: Trajekte 24, S. 31–34.
Calderón, Héctor/Saldívar, José David (Hrsg.) (1991): Criticism in the Borderlands: Studies in Chicano Literature, Culture, and Ideology. Durham: Duke University Press.
Castro Varela, María do (2018): Grenzen dekonstruieren – Mobilität imaginieren. In: Bleuler, Marcel/Moser, Anita (Hrsg.): ent/grenzen: Künstlerische und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Grenzräume, Migration und Ungleichheit. Bielefeld: transcript, S. 23–33.
Castronovo, Russ (1997): Compromised Narratives along the Border: The Mason-Dixon Line, Resistance, and Hegemony. In: Michaelsen, Scott/Johnson, David E. (Hrsg.): Border Theory: The Limits of Cultural Politics. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 195–220.
Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1975): Kafka – Pour une littérature mineure. Paris: Les éditions de minuit.
Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hrsg.) (2008): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript.
Dell'Agnese, Elena/Amilhat Szary, Anne-Laure (2015): Borderscapes: From Border Landscapes to Border Aesthetics. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 4–13.
Ette, Ottmar (2001): Literatur in Bewegung: Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.) (1995): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen & Neumann.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Fellner, Astrid M. (2002): Articulating Selves: Contemporary Chicana Self-Representation. Wien: Braumüller.
Fellner, Astrid M. (2006): „Other Places“: The Concept of Borderlands as a Paradigm of Transnational Territoriality in Chicana Literature. In: Bottalico, Michele/El Moncef bin Khalifa, Salah (Hrsg.): Borderline Identities in Chicano Culture. Venezia: Mazzanti Editori, S. 67–77.
Fellner, Astrid M. (2008): Crossing Borders, Shifting Paradigms: New Perspectives on American Studies. In: Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik 33, H. 1, S. 21–46.
Fellner, Astrid M. (2016): Recovering Queequeq's Body: Alterna(rra)tives in the Borderlands. In: Hofmann, Bettina/Müller, Monika (Hrsg.): Performing Ethnicity, Performing Gender: Transcultural Perspectives. New York: Routledge, S. 53–68.
Fellner, Astrid M./Kanesu, Rebekka (i.E.). Borderthinking. In: UniGR-CBS Glossar Border Studies. http://cbs.uni-gr.eu/en/resources/digital-glossary, 18.08.2020.
Fischer, Wladimir/Heindl, Waltraud/Millner, Alexandra/Müller-Funk, Wolfgang (Hrsg.) (2010): Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867–1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Tübingen: Francke.
Fox, Claire F. (1999): The Fence and the River: Culture and Politics at the U.S.-Mexico Border. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Gelberg, Johanna (2018): Die Literatur der deutsch-deutschen Teilung seit 1945. Bielefeld: transcript.
Geulen, Eva/Kraft, Stephan (Hrsg.) (2010): Vorwort. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie, Sonderheft Bd. 129: Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur, S. 1–4.
Gómez-Peña, Guillermo (1989): The Multicultural Paradigm: An Open Letter to the National Arts Community. In: High Performance 12, H. 3, S. 18–27.
Heide, Markus (2004): Grenzüberschreibungen: Chicano-Erzählliteratur und die Inszenierung von Kulturkontakt. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
Herrera-Sobek, Maria (2006): Border Aesthetics: The Politics of Mexican Immigration in Film and Art. In: Western Humanities Review 60, H. 2, S. 60–71.
Herzog, Lawrence A. (1990): Where North Meets South: Cities, Space and Politics on the U.S.-Mexico Border. Austin: University Press of Texas at Austin.
Hicks, D., Emily (1991): Border Writing: The Multidimensional Text. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Hien, Jana (2014): From Neither Here Nor There: Kunst im Grenzraum. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 63, H. 4–5, S. 26–32.
Hohnsträter, Dirk (1999): Im Zwischenraum. Ein Lob des Grenzgängers. In: Benthien, Claudia von / Krüger-Fürhoff, Irmela Marei (Hrsg.): Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 231–244.
Holm, Helge Vidar/Lægreid, Sissel/Skorgen, Torgeier (Hrsg) (2012): The Borders of Europe: Hegemony, Aesthetics and Border Poetics. Aarhus: Aarhus University Press.
Johnson, David E./Michaelsen, Scott (1997): Border Secrets: An Introduction. In: Dies. (Hrsg.): Border Theory: The Limits of Cultural Politics. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 1–39.
Keller, Gary/Erickson, Mary/Johnson, Kaytie/Alvarado, Joaquín (2002): Contemporary Chicana and Chicano Art: Artists. Works, Culture, and Education. Tempe: Bilingual Press/Editorial Bilingüe.
Kleinschmidt, Christoph (2011): Einleitung: Formen und Funktionen von Grenzen. Anstöße zu einer interdisziplinären Grenzforschung. In: Ders./Hewel, Christine (Hrsg.): Topographien der Grenze: Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 9–21.
Kleinschmidt, Christoph (2014): Semantik der Grenze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 63, H. 4–5, S. 3–8.
Kleinschmidt, Christoph/Hewel, Christine (Hrsg.) (2011): Topographien der Grenze: Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie. Würzburg: Königshausen & Neumann.
Kuster, Brigitta (2018): Grenze filmen: Eine kulturwissenschaftliche Analyse audiovisueller Produktionen an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript.
Lamping, Dieter (2001): Über Grenzen: eine literarische Topographie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Larsen, Svend Erik (2007): Boundaries: Ontology, Methods, Analysis. In: Schimanski, Johan/Stephen Wolfe (Hrsg.): Border Poetics De-limited. Hannover: Werhahn, S. 97–113.
Latorre, Guisela (2012): Border Consciousness and Artivist Aesthetics: Richard Lou's Performance and Multimedia Artwork. In: American Studies Journal 57. www.asjournal.org/57-2012/richard-lous-performance-and-multimedia-artwork/, 18.08.2020.
Limón, José (1992): Mexican Ballads, Chicano Poems: History and Influence in Mexican-American Social Poetry. Berkeley: University of California Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Lugo, Alejandro (1997): Reflections on Border Theory, Culture, and the Nation. In: Michaelsen, Scott/Johnson, David E. (Hrsg.): Border Theory: The Limits of Cultural Politics. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 43–67.
Mazzara, Frederica (2019): Reframing Migration. Lampedusa, Border Spectacle and Aesthetics of Subversion. Oxford: Peter Lang.
Mignolo, Walter D. (2000): Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking. Princeton: Princeton University Press.
Müller, Gin (2017): Grenzverletzer_innen und Performativität von Grenzen. In: Pfeiffer, Gabriele C./Peter, Birgit (Hrsg.): Flucht – Migration – Theater: Dokumente und Positionen. Wien: V&R unipress, S. 29–43.
Müller-Funk, Wolfang (2007): Space and Border: Simmel, Waldenfels, Musil. In: Schimanski, Johan/Stephen Wolfe (Hrsg.): Border Poetics De-limited. Hannover: Werhahn, S. 75–95.
Paredes, Américo (1958): With His Pistol in His Hand: A Border Ballad and Its Hero. Austin: University of Texas Press.
Peres, Constanze (2011): Ästhetik. In: Breitenstein, Peggy H. (Hrsg.): Philosophie: Geschichte, Disziplinen, Kompetenzen. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 379–392.
Rael, Ronald (2017): Borderwall as Architecture: A Manifesto for the U.S.-Mexico Boundary. Berkeley: University of California Press.
Rancière, Jacques (2008): Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien. Berlin: b-books.
Rosaldo, Renato (1993): Culture and Truth: The Remaking of Social Analysis. Boston: Beacon.
Rosello, Mireille/Wolfe, Stephen F. (2017): Introduction. In: Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen F. (Hrsg): Border Aesthetics: Concepts and Intersections. New York: Berghahn, S. 1–24.
Sadowski-Smith, Claudia (2008): Border Fictions: Globalization, Empire, and Writing at the Boundaries of the United States. Charlottesville: University of Virginia Press.
Said, Edward W. (1993): Culture and Imperialism. New York: Alfred A. Knopf.
Saldívar, José David (1997): Border Matters: Remapping American Cultural Studies. Berkeley: University of California Press.
Saldívar, Ramón (1990): Chicano Narrative: The Dialectics of Difference. Madison: University of Wisconsin Press.
Saldívar, Ramón (2006): The Borderlands of Culture: Américo Paredes and the Transnational Imaginary. Durham: Duke University Press.
Schimanski, Johan (2006): Crossing and Reading: Notes Towards a Theory and a Method. Nordlit. 19, S. 41–63.
Schimanski, Johan (2019): Border Aesthetics. International Lexicon of Aesthetics, S. 1 – 5. https://lexicon.mimesisjournals.com/archive/2019/autumn/BorderAesthetics.pdf,18.08.2020.
Schimanski, Johan (2020): Grenzungen. Versuche zu einer Poetik der Grenze, hg. v. Anna Babka und Matthias Schmidt. Wien: Turia + Kant.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2007a): Border Poetics De-limited. Hannover: Werhahn.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (2007b): Entry-Points. An Introduction. In: Border Poetics De-limited. Hannover: Wehrhahn, S. 9–26.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (2013): The Aesthetics of Borders. In: Aukrust, Kjerstin (Hrsg.) Assigning Cultural Values. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 235–250.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2017): Border Aesthetics: Concepts and Intersections. New York: Berghahn.
Schirilla, Nausikaa (2001): Können wir uns nun alle verstehen? Kulturelle Hybridität, Interkulturalität und Differenz. In: polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren 8, S. 36–47.
Sheren, Ila Nicole (2018): The San Diego Chicano Movement and the Origins of Border Art. In: Journal of Borderlands Studies 33, H. 4, S. 513–527.
Staudt, Kathleen (2014): The Border, Performed in Films: Produced in both Mexico and the US to „Bring Out the Worst in a Country". In: Journal of Borderlands Studies 29, H. 4, S. 465–479.
Steininger, Gerlinde (2012): Literarische Repräsentationen und (De-)Konstruktionen von Grenzen im globalen Raum: Marie NDiayes Trois femmes puissantes und Kamila Shamsies Burnt Shadows im Vergleich. Diplomarbeit, Universität Wien. http://othes.univie.ac.at/24603/1/2012-12-18_0226790.pdf, 01.04.2020.
Sturm-Trigonakis, Elke (2007): Global Playing in der Literatur: Ein Versuch über die Neue Weltliteratur. Würzburg: Königshausen & Neumann.
Viljoen, Hein (Hrsg.) (2013): Crossing Borders, Dissolving Boundaries. Amsterdam: Rodopi.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Weier, Sebastian/Fellner, Astrid M./Frenk, Joachim/Kazmaier, Daniel/Michely, Eva/Vatter, Christoph/Weiershausen, Romana/Wille, Christian (2018): Bordertexturen als transdisziplinärer Ansatz zur Untersuchung von Grenzen. Ein Werkstattbericht. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 73 – 83.
Welsch, Wolfgang (1996): Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart: Reclam.
Wenzel, Anna-Lena (2011): Grenzüberschreitungen in der Gegenwartskunst: Ästhetische und philosophische Positionen. Bielefeld: transcript.
Wille, Christian/Fellner, Astrid/Nossem, Eva (Hrsg.) (i.E.): Bordertextures: A Complexity Approach to Cultural Border Studies. Bielefeld: transcript.
Wintersteiner, Werner (2006): Poetik der Verschiedenheit: Literatur, Bildung, Globalisierung. Klagenfurt: Drava.
Wokart, Norbert (1995): Differenzierungen im Begriff „Grenze“. In: Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hrsg.): Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 275–289.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzen weiterdenken

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze als Methode oder die Vervielfältigung der Arbeit

Sandro Mezzadra und Brett Neilson

Abstract

Der Beitrag enthält Auszüge des Buchs *Border as Method, or, the Multiplication of Labor* und eine kurze Einordnung. Der erste Teil beschreibt den konzeptuellen Rahmen: Grenzen sind demnach nicht nur als Forschungsobjekt wahrzunehmen, sondern auch als epistemologische Perspektive. Entsprechend werden sowohl die komplexen Besonderheiten von Grenze als auch deren „weltkonfigurierende Funktion" (Balibar) diskutiert. Der zweite Teil des Beitrags betrachtet Grenze aus Sicht einer Kritik der politischen Ökonomie. Die Beziehungen zwischen Grenze und Arbeit werden kritisch beleuchtet, um die ‚Vervielfältigung der Arbeit' zu bestimmen, welche die traditionelle Sichtweise der internationalen Arbeitsteilung aufgreift sowie verkompliziert.

Schlagwörter

Grenze, Methode, internationale Arbeitsteilung, Kritik der politischen Ökonomie der Grenze, Arbeitskraft

1. Einleitung

Der folgende Text umfasst zwei Abschnitte aus Kapitel eins (*The Proliferation of Borders*) sowie zwei Abschnitte aus Kapitel drei (*Frontiers of Capital*) unserer Publikation *Border as Method, or, the Multiplication of Labor* (Mezzadra/Neilson 2013). Während der erste Teil des Textes den konzeptuellen Rahmen unserer Untersuchungen beschreibt, veranschaulicht der zweite, welche Entwicklungsmöglichkeiten unser Ansatz birgt, *Grenze als Methode* im Sinne einer Kritik der politischen Ökonomie zu begreifen. Eine der wesentlichen Ideen des Buches zielt schlussendlich darauf ab, die Themenkomplexe Kapital und Arbeit aus der Perspektive der Grenze zu erfassen und damit eines der wesentlichen Merkmale unseres Ansatzes innerhalb der (kritischen) Grenzforschung auf den Punkt zu bringen. Die zunehmende Gewalt an Grenzen in vielen Teilen der Welt, die sich üblicherweise gegen Migrierende und Asylsuchende richtet, hat in den letzten Jahren zu einer deutlichen Zunahme an wissenschaftlichen Untersuchungen geführt, die sich hauptsächlich auf die Kritik an den politischen und rechtlichen Aspekten der Grenzregime beschränkten. Begriffe wie Staatsgewalt, Ausnahmezustand, Bürgerrechte und Menschenrechte stehen an der Grenze zur Debatte. Dies ist auch Thema in Kapitel sechs unseres Buches, *The Souvereign Machine of Governmentality*. Dabei erachten wir es für notwendig, zu betonen, dass auch wir zutiefst empört sind über die Gewalt an Grenzen, die den Anstoß zu diesen kritischen Untersuchungen gibt. Wir sind dennoch überzeugt, dass eine politische und juristische Kritik um eine *Kritik der politischen Ökonomie der Grenze* erweitert werden muss, ein Aspekt, der heute oft vernachlässigt wird.

Wenn wir den Fokus der Analyse auf die politische Ökonomie der Grenze richten, müssen wir die unterschiedlichen Formen der Produktion des Raumes hervorheben, die mit den zwei wesentlichen, die heutige Zeit kennzeichnenden Gewalten verknüpft sind: Staat und Kapital. Während die Existenz des Staates auf linear gezogenen Grenzen beruht (die in der kolonialen und imperialen Herrschaft außerhalb Europas mannigfaltige und fragmentierte Züge annehmen), erscheint aus Sicht des Kapitals – um aus Marx' Werk *Grundrisse* zu zitieren (Marx

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1857–1858/1967, S. 311) – „jede Grenze [...] als zu überwindende Schranke" und operiert damit letztendlich im konzeptuellen Rahmen des „Weltmarktes" (ebd.). Indem wir uns der Mehrdeutigkeit des semantischen Feldes der Grenze bedienen, richten wir also die strittige Frage der Beziehung zwischen Staat und Kapital unter Berücksichtigung der Spannungen (und notwendigen Verknüpfungen) zwischen einer großen Bandbreite territorialer Grenzen und den von uns sogenannten *expansiven Grenzen des Kapitals* neu aus. Und wir zeigen auf, wie wichtig es ist, aus historischer Perspektive zu untersuchen, auf welche Art und Weise sich die politischen Landkarten zu den Landkarten der kapitalistischen Akkumulation verhalten. Indem wir das tun, diskutieren wir aus Sicht der Grenze so wichtige Fragen wie zum Beispiel Theorien des Imperialismus und der räumlichen Nomenklatur, die durch die Weltsystemtheorie verfälscht wurden (Zentrum, Semiperipherie, Peripherie) (vgl. Wallerstein 1974; Mezzadra/Neilson 2013).

Von zentraler Bedeutung für unsere Analyse ist unsere Skepsis gegenüber dem Konzept internationaler Arbeitsteilung, die im Nachgang des in den 1970er Jahren beginnenden Outsourcens der industriellen Produktion ihren Anfang nahm und seit den 1980er Jahren weithin als ‚neue' internationale Arbeitsteilung verstanden wird. Sie sorgt auch weiterhin für kritische Debatten. Grenze als epistemologische Perspektive und als *Methode* zu verankern, erscheint uns in diesem Zusammenhang als ausgesprochen hilfreich. Unsere genealogische Untersuchung der internationalen Arbeitsteilung basiert auf der Betonung des *Bordering*-Prozesses, der in der zeitgenössischen Grenzforschung weit verbreitet ist – das bedeutet auf der Denaturalisierung der Grenze und auf einem kritischen Augenmerk gegenüber der Art und Weise, wie das Ziehen von Grenzen zur tatsächlichen Erschaffung der Welt beiträgt; wir bezeichnen dies als „*fabrica mundi*" (Mezzadra/Neilson 2013, Kap. 2) und greifen damit den Titel des Atlas' von Gerhard Mercator (1595) auf. Wir sind weit davon entfernt, die internationale Welt als unumstößliche Gegebenheit zu betrachten. Vielmehr versuchen wir, die Aufmerksamkeit auf die tumultartige und konfliktbehaftete Dynamik der Nationalisierung der Welt zu lenken, welche das Fundament für die Entstehung der nationalen und industriellen Schubkraft in der Geschichte des Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert bildet. Die internationale Arbeitsteilung ist ein konzeptueller Rahmen, der diese Dynamik gleichermaßen widerspiegelt und befeuert, wie das Ziehen von Grenzen, mit denen nationale Märkte eingeschränkt werden und die eine spezifische Form der Struktur des Weltmarktes ermöglichen – in all seiner dramatischen Unausgewogenheit und seiner von Herrschaft und Abhängigkeit gezeichneten Geografie.

Unsere Analyse unterstreicht insbesondere die Bedeutung von Grenzen in Bezug auf den Aufbau sowie die Organisation und Regulierung des Arbeitsmarktes. Und sie lädt dazu ein, aus dieser Perspektive die sich verändernden Rekrutierungs- und Managementregime zu betrachten, denen die Arbeit Migrierender im Kapitalismus unterliegt. Indem wir die Vorrangstellung der Mobilität betonen, die unserem Ansatz zugrunde liegt, zeigen wir im letzten Teil des Beitrages auf, welche Bedeutung die Praktiken, Routinen und Konflikte der Migrierenden haben, mit denen diese gegen den sogenannten ‚Fordismus' ankämpfen und gleichzeitig auch die damit verbundene Einwanderungspolitik in Frage stellen, die in Westeuropa seit 1955 sinnbildhaft durch das ‚Gastarbeiter'-Projekt der westdeutschen Regierung verkörpert wird. Unser besonderes Interesse gilt dabei den Veränderungen, denen der Kapitalismus unterworfen ist und die sich in vielerlei Hinsicht seit den frühen 1970er Jahren vollziehen. Wir sind davon überzeugt, dass aufgrund dieser Veränderungen sowohl die expansiven Grenzregionen des Kapitals als auch die territorialen Grenzen strukturell aus den Fugen geraten sind. Auf den fol-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

genden Seiten werden wir uns auf die Prozesse der *Vervielfältigung der Arbeit* (*multiplication of labor*) konzentrieren, durch die die traditionellen Theorien der Arbeitsteilung zunehmend komplexer und umfangreicher geworden sind. Diese Prozesse sorgen für eine exponentielle Zunahme von Grenzen, die wir hier aus der Perspektive der damit verbundenen Diversifizierung der lebendigen Arbeit und der Migration analysieren. Darüber hinaus nehmen wir eine Neueinordnung solch wichtiger politischer Konzepte wie Klassen und Internationalismus aus der Perspektive der Grenze vor.

2. Konzeptueller Rahmen

Unser Interesse gilt den sich verändernden Grenz- und Migrationsregimen in einer Welt, in der Nationalgrenzen nicht mehr die einzigen oder notwendigerweise die wichtigsten Grenzen darstellen, um die Mobilität der Arbeitenden zu entflechten und zu beschränken. Der Nationalstaat ist immer noch eine wichtige politische Bezugsgröße, wenn es um Machtkonfigurationen und ihre Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit geht. Wir sind jedoch davon überzeugt, dass aktuelle Machtdynamiken und -kämpfe nicht durch nationale Grenzen oder die internationalen Systeme, die sie vermeintlich etablieren, kontrolliert werden können. Dies ist ein wichtiger Ausgangspunkt für unsere Arbeit. Zwar betonen wir die strategische Bedeutung, die Grenzen in der heutigen Welt haben, aber wir beabsichtigen mitnichten, in den Chor einzustimmen, der in den vergangenen Jahren und von vielen unterschiedlichen Standpunkten aus die Wiederkehr des Nationalstaates auf der Weltbühne feierte und gleichzeitig die Debatten über die Globalisierung als bloße ideologische Verirrung verwarf. Im Gegenteil, eine unserer zentralen Thesen besagt, dass Grenzen zu einem entscheidenden Mittel der Verknüpfung geworden und weit davon entfernt sind, allein dazu zu dienen, globale Ströme zu unterbinden oder zu erschweren. Aus diesem Grund haben Grenzen nicht nur eine unaufhaltsame Ausbreitung erfahren, sie unterliegen auch komplexen Veränderungen, die mit dem einhergehen, was Saskia Sassen (2007, S. 214) als „the actual and heuristic disaggregation of ‚the border'" bezeichnet hat. Die vielschichtigen (rechtlichen und kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen) Komponenten sowohl des Konzeptes als auch der Institution der Grenze scheinen sich allmählich von der magnetischen Linie, die der geopolitischen Trennlinie zwischen Nationalstaaten entspricht, zu lösen. Um diesen Prozess erfassen zu können, nehmen wir eine kritische Distanz zu dem vorherrschenden Interesse an geopolitischen Grenzen ein, das viele kritische Forschungsansätze auszeichnet, und sprechen nicht nur von der ungebremsten Zunahme, sondern auch von einer Heterogenisierung von Grenzen.

Das traditionelle Bild der Grenze ist immer noch in Landkarten festgeschrieben, auf denen einzelne souveräne Gebiete durch Linien voneinander getrennt und mit unterschiedlichen Farben markiert sind. Dieses Bild ist geprägt durch die moderne Geschichte des Nationalstaates, deren Komplexität wir uns immer vor Augen halten müssen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Migrationskontrolle ist erst in jüngerer Zeit zu einer bedeutenden Funktion der politischen Grenze geworden. Gleichzeitig führt die geschichtliche Aufarbeitung der Entwicklung linearer Grenzen mit dazu, dass wir uns zunehmend des Risikos bewusst sind, das es mit sich bringt, sich ein bestimmtes Bild von der Grenze anzueignen. Denn dieses Bild ist nicht hilfreich, um die augenfälligsten Veränderungen zu verstehen, denen wir uns heute stellen müssen. Heute markieren Grenzen nicht einfach nur geografische Randgebiete oder Grenzregionen. Sie stellen vielmehr komplexe soziale Institutionen dar, die von Spannungen zwischen den Praktiken der Grenzbewehrung und denen des Grenzübertritts gekennzeichnet sind. Diese Definition von

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenze, die auf einen Versuch von Pablo Vila (2000) zurückgeht, die Forschungsgeschichte der US-mexikanischen Grenzregion seit den späten 1980er Jahren aufzuarbeiten, zeigt die Spannungen und Konflikte auf, die für jede Grenze kennzeichnend sind.

Wir sind davon überzeugt, dass dieses konstituierende Element heute mit besonderer Intensität zu Tage tritt, sowohl entlang spezifischer geopolitischer Grenzen als auch entlang vieler anderer Trennlinien, die mitten durch Städte, Regionen und Kontinente verlaufen. Einerseits werden Grenzen zu besonders fein abgestimmten Instrumenten, um den globalen Verkehr von Menschen, Geld und Waren zu lenken, zu bewerten und zu verwalten. Andererseits stellen sie Räume dar, in denen die Transformationen, denen die Staatsgewalt unterworfen ist, und die ambivalenten Verflechtungen von Politik und Gewalt niemals wirklich außer Sicht geraten. Bei der Beobachtung dieser zwei Tendenzen geht es nicht nur darum, die banale, aber notwendige Feststellung zu treffen, dass Grenzen immer zwei Seiten haben oder dass ihnen sowohl eine verbindende als auch eine separierende Funktion zukommt. Grenzen übernehmen auch eine wesentliche Funktion der Produktion von Räumen und Zeiten für den global agierenden Kapitalismus. Darüber hinaus prägen sie die Konflikte, die innerhalb dieser und gegen diese Räume und Zeiten entstehen – Konflikte, die häufig auf problematische, aber durchaus vielfältige und determinierte Art und Weise auf die Abschaffung der Grenze selbst abzielen. In dieser Hinsicht sind Grenzen in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema in der Wissenschaft sowie im politischen und künstlerischen Alltag geworden. Sie sind Orte, an denen die Turbulenzen und die konfliktbehaftete Intensität der globalen kapitalistischen Dynamik besonders deutlich zu Tage treten. Als solche liefern sie die strategische Basis für die Analyse und Verachtung der gegenwärtig existierenden Globalisierung.

2.1 Was ist eine Grenze?

In einem richtungsweisenden Essay mit dem Titel *What Is a Border?* schreibt Étienne Balibar (2002, S. 76) über die *Polysemie* und *Heterogenität* von Grenzen und bemerkt: „[their] multiplicity, their hypothetical nature [does] not make them any less real“. Es gibt nicht nur unterschiedliche Arten von Grenzen, die von Individuen, die unterschiedlichen sozialen Gruppen angehören, auf unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen werden. Darüber hinaus leisten Grenzen zugleich „several functions of demarcation and territorialisation – between distinct social exchanges or flows, between distinct rights, and so forth“ (ebd., S. 79). Mehr noch, Grenzen sind immer überbestimmt (*overdetermined*), das heißt:

> „no political border is ever the mere boundary between two states, but is always […] sanctioned, reduplicated and relativized by other geopolitical divisions. […] Without the world-configuring function they perform there would be no borders – or no lasting borders“ (ebd.).

Seine Begründung erinnert an einen Text, der in einem ganz anderen theoretischen Kontext von Carl Schmitt (1950) in *Der Nomos der Erde* entwickelt wurde und in dem die Behauptung aufgestellt wird, dass Grenzziehungen innerhalb des modernen Europas Hand in Hand mit rechtlichen Arrangements gingen, die darauf ausgerichtet waren, einen bereits existierenden globalen Raum zu organisieren. Diese Arrangements, die unterschiedliche Arten „globaler Linien“ (Schmitt) und geografischer Einteilungen umfassten, erwiesen sich als Blaupause für die koloniale Aufteilung der Welt und die Steuerung der Beziehungen zwischen Europa und

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

seinen umgebenden Ländern. Kurz, die Verflechtung dieser globalen Linien der imperialistischen Expansion mit der linearen Grenzziehung zwischen europäischen und westlichen Staaten hat über mehrere Jahrhunderte hinweg das vorherrschende Motiv der globalen, von Kapital und Staat organisierten Geografie konstituiert. Diese Geschichte verlief ganz offensichtlich weder friedlich noch linear. Auch wenn die politische Landkarte der Welt und die globale Kartographie des Kapitalismus niemals völlig deckungsgleich waren, so konnten sie einst doch leicht voneinander abgelesen werden. In der Welt des Kalten Krieges war die Überdeutlichkeit dieser Karten zunehmend schwerer zu lesen. Eine Kombination aus unterschiedlichsten Prozessen der „Denationalisierung" (Sassen 2006) hat sowohl den Staat als auch das Kapital mit unterschiedlicher Intensität und in unterschiedlichem Ausmaß erfasst. Insbesondere der nationale Nennwert des Kapitals als signifikanter Index für eine Analyse des aktuellen Kapitalismus verlor immer weiter an Bedeutung. Wir gehen dieses Problem an, indem wir das Konzept der Randzonen des Kapitals (*frontiers of capital*) herausarbeiten und die Beziehungen untersuchen, die zwischen der kontinuierlichen Expansion dieser Randzonen seit dem Entstehen des modernen Kapitalismus und den territorialen Grenzen bestehen. Obwohl diese Beziehungen schon immer durch eine ihnen innewohnende Spannung geprägt waren, hat die Entwicklung des Kapitalismus als Weltsystem zu unterschiedlichen Spielarten der Verknüpfung zwischen den Grenzlinien, die durch wirtschaftliche Prozesse hervorgerufen wurden, und den Staatsgrenzen geführt. Einer unserer zentralen Standpunkte lautet, dass das gegenwärtige Kapital, charakterisiert durch Finanzialisierungsprozesse und durch die Kombination heterogener Arbeits- und Akkumulationsregime, die Expansion seines Geltungsbereiches auf Basis einer viel komplexeren Zusammenballung von Macht und Gesetz verhandelt, die Nationalstaaten gleichermaßen einschließt wie transzendiert. Wenn wir einen Blick auf die Expansion des Geltungsbereichs des Kapitals werfen und uns die Ausweitung der politischen und rechtlichen Grenzen vor Augen halten, dann werden wir mit einem geographischen Umbruch und einem andauernden Prozess des *rescaling* konfrontiert. Diesem Prozess steht ein zutiefst heterogener globaler Raum gegenüber, wobei die Grenze eine besonders effektive Perspektive darstellt, aus der seine Entstehung untersucht werden kann.

Grenzen üben heute noch immer eine „weltkonfigurierende Funktion" (Balibar) aus, aber sie sind häufig sich verändernden und unvorhersagbaren Mustern der Mobilität unterworfen, überschneiden sich, tauchen auf und verschwinden wieder oder materialisieren sich in Form bedrohlicher Mauern, die auseinanderbrechen und politische, einst formal vereinte Räume neu ordnen. Sie durchziehen das Leben von Millionen von Männern und Frauen, die in Bewegung sind oder, wenn sie sesshaft bleiben, durch Grenzen voneinander getrennt werden. Gleichzeitig überlagern Grenzen andere Formen von Begrenzungen und Technologien der Teilung. Diese Prozesse sind nicht weniger überbestimmt als die der modernen Weltordnung, aber die Art und Weise, wie sie den Globus konfigurieren, hat sich dramatisch verändert. Statt eine stabile Karte der Welt zu zeichnen, zielt der Prozess der Ausweitung und Transformation von Grenzen, die wir analysieren, darauf ab, die kreative Zerstörung und die konstante Neuzusammensetzung von Räumen und Zeiten zu managen, die das Herzstück der gegenwärtigen kapitalistischen Globalisierung bilden.

Wir sind geneigt, Grenze als physische und metaphorische Mauer zu betrachten, so wie es uns durch das Bild der Festung Europa eingeflüstert wird. Das scheint nach den Ereignissen des 11. September 2001 umso mehr der Fall zu sein, als Grenzen zu wichtigen Orten wurden, an denen sich das ‚Sicherheits'-Paradigma innerhalb der politischen Rhetorik sowie der eigentlich

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auf Kontrolle zielenden Politik manifestierte (siehe zum Beispiel Longo 2017). Wir sind uns all dessen schmerzlich bewusst. Dennoch sind wir davon überzeugt, dass das Bild der Grenze als Mauer oder als Mittel, das in erster Linie und hauptsächlich dazu dient, auszuschließen, so intensiv es auch in jüngeren kritischen Studien behandelt wurde, am Ende in die Irre führt. Eine einzelne Funktion der Grenze zu isolieren, erlaubt uns nicht, die Flexibilität dieser Institution zu erfassen. Und ebenso wenig erleichtert es uns, die Durchlässigkeit von Praktiken und Techniken der Grenzkontrolle innerhalb territorial abgesteckter Räume von Nationalitäten und den mit ihnen assoziierten Arbeitsmärkten zu verstehen. Wir behaupten, dass Grenzen sowohl Mittel der Inklusion sind, die Menschen und verschiedene Formen der Zirkulation auf eine Art und Weise selektieren und filtern, in der nicht weniger Gewalt angewendet wird als durch exkludierende Maßnahmen. Unsere Diskussion nähert sich der Inklusion, die in den meisten Fällen als harmloses soziales Gut angesehen wird, deshalb kritisch. Indem wir zeigen, inwiefern Grenzen vielfältige Kontrollpunkte entlang der wesentlichen Linien und Topographien von Wohlstand und Macht etablieren, betrachten wir Inklusion als Fortsetzung der Exklusion und nicht als deren Gegenteil. Mit anderen Worten: Wir konzentrieren uns auf die hierarchisierenden und schichtenden Merkmale von Grenzen, indem wir ihren Bezug zu Kapital und politischer Macht untersuchen, egal ob sie mit den territorialen Grenzen des Staates zufällig zusammen fallen oder innerhalb oder außerhalb dieser Grenzen existieren. Um den pervasiven Charakter des Wirkens von Grenzen zu analysieren – um nicht zu sagen die ausgeprägte Gewalt, die mit ihnen verbunden ist –, benötigen wir eine komplexere und dynamischere konzeptuelle Sprache als die, die das Bild von Mauern und Exklusion aufrechterhält. Grenze als Methode führt eine Bandbreite von Konzepten ein, mit denen der Versuch unternommen wird, die schleichenden Veränderungen zu erfassen, denen Arbeit, Raum, Zeit, Recht, Macht und Bürgerrechte ausgesetzt sind und die die Ausbreitung von Grenzen in der heutigen Welt begleiten. Darunter fallen die Vervielfältigung der Arbeit, eine differenzierende Inklusion, zeitliche Grenzen, der Machtapparat der Verwaltung und Konflikte an Grenzen. Zusammengenommen stellen diese Konzepte ein Netz dar, innerhalb dessen die tiefen Veränderungen der sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Beziehungen auf unserem Planeten erkennbar werden. Sie verweisen auf einen radikal äquivoken Charakter von Grenzen und auf ihre zunehmende Unfähigkeit, eine beständige Trennlinie zwischen dem Innen und Außen eines Territorialstaates zu ziehen.

Die Einzigartigkeit unseres Ansatzes besteht in dem Versuch, die Grenze von der Mauer zu trennen, indem wir zeigen, auf welche Weise die regulativen Funktionen und die symbolische Macht der Grenze die Schwelle zwischen Staatsgewalt und eher flexiblen Formen der globalen Verwaltung auf die Probe stellen und somit wie ein Prisma wirken, durch das wir die Transformationen des Kapitals ebenso nachvollziehen können wie die Kämpfe, die innerhalb und gegen sie stattfinden. Die Aufmerksamkeit gegenüber der historischen und geographischen Bedeutung einzelner Grenzen würdigt keineswegs einen Ansatz herab, der bestimmte Aspekte einer Situation isoliert, und bringt sie in Einklang mit dem, was in sehr unterschiedlichen Raum- und Zeitzonen geschieht.

Unser Ziel ist es, eine Reihe von Problemen, Prozessen und Konzepten in den Fokus zu rücken, die es uns erlauben, einen neuen theoretischen Ansatz der Grenze herauszuarbeiten. Indem wir das tun, gehen wir auf Distanz zu einer Rhetorik, die sich auf das Bild einer Mauer oder auf das Thema der Sicherheit beschränkt. Wir verabschieden uns auch von dem klassischen Paradigma der Grenzforschung (vgl. Kolossov 2005; Newman 2006), die dazu neigt, sich auf

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den Vergleich einzelner Fallstudien zu beschränken, und auf der Annahme beruht, es gebe eindeutige und spezifische Differenzierungsmerkmale zwischen den verschiedenen Situationen und Kontexten, die erforscht werden.

Wenn wir über Grenzkonflikte schreiben, dann ist das für uns eine Möglichkeit, den Fokus auf die Produktion politischer Subjektivität zu richten. Wir sind nicht nur an Bewegungen interessiert, die Grenzen und ihre diskriminierenden Eigenschaften offen ablehnen, wie diejenigen, in denen Migrierende ohne Papiere zu Protagonistinnen und Protagonisten werden (vgl. Suárez-Naval et al. 2007). Wir möchten die Erwähnung der Konflikte an Grenzen auch nutzen, um auf die alltäglichen Praktiken hinzuweisen, durch die Migrierende sich regelmäßig mit den alles durchdringenden Effekten der Grenze arrangieren, indem sie sich ihnen entziehen oder ihnen durch den Aufbau von Netzwerken und transnationalen sozialen Räumen begegnen (vgl. Rodríguez 1996). Zudem wollen wir aufzeigen, inwiefern Konflikte an Grenzen – die immer durch spezifische individuelle Positionen und Personen geprägt sind – das Feld der politischen Subjektivität generell durchdringen, deren intrinsische Grenzen auf die Probe stellen und ihre interne Einteilung neu organisieren. Auf diese Weise eröffnen Auseinandersetzungen an Grenzen einen völlig neuen Kontinent politischer Möglichkeiten, einen Raum, in dem neuartige politische Subjekte, die sich weder der Logik der Staatsbürgerschaft noch den etablierten Methoden radikaler politischer Organisation und politischen Handelns unterwerfen, ihre Kreise ziehen und ihre Macht vergrößern können. Die Erforschung dieses Kontinents setzt mit den materialen Bedingungen ein, die die Spannung hervorbringen, deren sichtbares Zeichen diese Auseinandersetzungen sind. Dieser Ansatz scheint uns vielversprechender – und in politischer Hinsicht drängender – zu sein, als den simplen Vorwurf zu formulieren, Grenzen wirkten ausschließend, oder aber den Wunsch nach einer Welt ‚ohne Grenzen' auszusprechen. Mehr als einmal haben wir an Balibars Erwähnung der Polysemie der Grenze erinnert, ein Konzept, das mit der Vielschichtigkeit von Begriffen korrespondiert, die in vielen Sprachen auf das semantische Feld der Grenze verweisen (denken Sie nur an die englischen Begriffe *boundary* und *frontier*). Es ist kein Zufall, dass der metaphorische Gebrauch dieser Begriffe heute weitverbreitet ist (vgl. Newman/Paasi 1998). Das fällt nicht nur in der Alltagssprache auf (z.B. *Grenzen wissenschaftlicher Forschung*), sondern auch in der Fachsprache der Sozialwissenschaften, wo Phrasen wie *boundary work* oder *boundary object* Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden haben (vgl. Lamont/Molnár 2002). Neben ihrer geographischen, politischen und rechtlichen Dimension hat das Konzept der Grenze eine wichtige symbolische Dimension, die aufgrund der Zunahme der Spannungen, die die üblicherweise moderne Konfiguration der Grenze als separierende Linie zwischen souveränen Staatsterritorien verdrängt haben, ins Blickfeld gerückt ist (vgl. Zanini 1997; Cella 2006). Sowohl die Soziologie, anknüpfend an die Arbeit von Georg Simmel (1908/2009), als auch die Anthropologie, ausgehend von einem richtungsweisenden Essay von Fredrik Barth (1979), haben fundamentale Beiträge geleistet, um diese symbolische Dimension der Grenze zu verstehen, darunter auch ihre Rolle im Hinblick auf die Differenzierung sozialer Formen und die Organisation kultureller Unterschiede.

Die Unterscheidung zwischen den Begriffen *border* und *frontier* ist unzweifelhaft wichtig (vgl. Prescott 1987). Erstere wird typischerweise als Linie angesehen, während letztere als offener und sich ausdehnender Raum betrachtet wird. In vielen zeitgenössischen Kontexten scheint diese Unterscheidung jedoch zu verwischen. Die Grenzen des gegenwärtigen europäischen Raumes beispielsweise zeichnen sich durch Aspekte der Unbestimmtheit aus, die historisch die Grenzregionen (*frontiers*) charakterisierten. Sie dehnen sich in deren umgebende Gebiete

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

aus und schaffen an diese variable Geometrie angepasste Räume, die mit vielfältigen geographischen Größen verknüpft sind (vgl. Cuttitta 2007). Grenze als Methode handelt von solchen Momenten schwieriger konzeptueller Überschneidung und Unübersichtlichkeit durch die punktuelle Analyse konkreter Grenzlandschaften (*borderscapes*). In jedem Fall ist die Grenze für uns mehr als ein Forschungsobjekt, das verschiedenen methodologischen Ansätzen zugeordnet werden kann und mehr als ein semantisches Feld, dessen multiple Dimensionen erforscht werden müssen. Insofern, als sie in erster Linie dazu dient, Unterteilungen vorzunehmen und Verbindungen zu etablieren, ist die Grenze ein epistemologisches Mittel, das immer dann in Funktion tritt, wenn eine Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt hergeleitet wird. Um es noch einmal zu betonen: Balibar beschreibt diesen Aspekt von Grenze höchst präzise, indem er die Schwierigkeit erwähnt, die der Definition des Konzeptes selbst innewohnt:

> „The idea of a simple definition of what constitutes a border is, by definition, absurd: to mark out a border is precisely, to define a territory, to delimit it, and so to register the identity of that territory, or confer one upon it. Conversely, however, to define or identify in general is nothing other than to trace a border, to assign boundaries or borders (in Greek, *horos*; in Latin, *finis* or *terminus*; in German, *Grenze*; in French, *borne*). The theorist who attempts to define what a border is is in danger of going round in circles, as the very representation of the border is the precondition for any definition“ (Balibar 2002, S. 76, Herv. i. O.).

Grenzen sind also von entscheidender Bedeutung für kognitive Prozesse, weil sie es erlauben, die Etablierung sowohl von Taxonomien als auch von konzeptuellen Hierarchien vorzunehmen, die die Bewegung der Gedanken strukturieren. Darüber hinaus ermöglichen sie eine wissenschaftliche Arbeitsteilung, die mit der Einteilung von Wissen in unterschiedliche Disziplinen assoziiert wird.

2.2 Grenze als Methode

Einerseits beziehen wir uns auf einen Prozess der Wissensproduktion, der die Spannung zwischen empirischer Forschungsarbeit und der Erfindung von Konzepten, die dieser zugrunde liegen, aufrechterhält. Andererseits bedeutet der Ansatz der Grenze als Methode, dass wir uns, um auf eine phänomenologische Kategorie zurückzugreifen, der an einzelne Disziplinen geknüpften Praktiken entledigen, die die Objekte des Wissens als bereits konstituiert begreifen, und stattdessen die Prozesse untersuchen, durch die diese Objekte konstituiert werden. Indem wir das konstituierende Moment der Grenze retten und reaktivieren, versuchen wir uns den Teufelskreis, den Balibar identifiziert, nutzbar zu machen. Ebenso wie wir die Vision von Grenze als neutraler Linie in Frage stellen wollen, bezweifeln wir auch die Annahme, dass eine Methode eine Auswahl an vorgegebenen, neutralen Techniken ist, die auf unterschiedliche Objekte angewandt werden können, ohne grundsätzlich die Art und Weise zu verändern, wie sie konstruiert sind und verstanden werden. Das Entscheidende am Konzept der Grenze als Methode ist mehr als nur die „Performativität der Methode“ (Law 2004, S. 149) und auch mehr als die bestechende Idee der *analytic borderlands* (Sassen 2006, S. 379–386). Das heißt, auch wenn wir akzeptieren, dass Methoden üblicherweise (häufig auf widersprüchliche und unerwartete Weise) die Welten produzieren, die sie eigentlich beschreiben wollen, ist doch die Frage nach der Grenze als Methode etwas mehr als nur ein methodologisches Phänomen. Es

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ist vor allem eine Frage der Politik, nach der Vielzahl sozialer Welten und Subjektivitäten, die an der Grenze produziert werden, sowie nach den Wegen, auf denen Gedanken und Wissen in diese Produktionsprozesse einfließen können. Um es anders auszudrücken: Wir können festhalten, dass Methode für uns in vielerlei Hinsicht sowohl das Handeln in der Welt als auch das Wissen über sie umfasst. Genauer gesagt geht es um die Beziehung von Handeln und Wissen in einer Situation, in der viele unterschiedliche Wissensregime und -praktiken in Konflikt miteinander geraten. Grenze als Methode bedeutet auch, die unterschiedlichen Arten des Wissens auszuhandeln, die an der Grenze zum Tragen kommen, und zielt, indem das geschieht, darauf ab, Licht auf die Subjektivitäten zu werfen, die durch solche Konflikte entstehen.

Aus all diesen Gründen ist Grenze für uns weniger ein Forschungsobjekt als eine epistemologische Perspektive, die uns eine exakte und kritische Analyse zum einen der Art und Weise erlaubt, wie Beziehungen der Herrschaft, Besitzlosigkeit und Ausbeutung gegenwärtig neu definiert werden, und zum anderen der Auseinandersetzungen, die rund um diese sich verändernden Beziehungen Form annehmen. Die Grenze kann genau insofern eine Methode sein, als sie als Ort wahrgenommen wird, an dem Konflikte ausgetragen werden. Wie wir bereits hervorgehoben haben, sind unsere Forschungsarbeit und unsere theoretischen Arbeiten vor allem durch die Intensität der Konflikte initiiert, die wir an Grenzen überall in der Welt finden können. Sobald wir die vielschichtigen Praktiken untersuchen, mit denen Migrierende jeden Tag Grenzen in Frage stellen, wird offensichtlich, dass Konflikte an Grenzen häufig tatsächlich eine Sache auf Leben und Tod sind. Auch wenn wir ein weiter angelegtes Konzept von Auseinandersetzungen an Grenzen ausarbeiten, das mit der ausufernden Zunahme und Heterogenität von Grenzen in der heutigen Zeit korrespondiert, vergessen wir diese Beschaffenheit der Grenze nicht. Den Fokus auf Konflikte an der Grenze zu richten, stellt auch die Exaktheit der Grenze als Methode sicher. Es erlaubt uns nicht nur, eine Auswahl der relevanten empirischen Settings für unsere Untersuchungen zu treffen, sondern auch, die gesamte Konstruktion der ‚Objekte', die erforscht werden sollen, zu erfassen. In jedem Fall liegen unserer Analyse spezifische Landschaften, Praktiken und Grenztechnologien zugrunde. Die Methode, die wir verfolgen, entsteht aus einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit den Merkmalen der Spannungen und Konflikte, die die Grenze als Institution und als Geflecht sozialer Beziehungen konstituieren. Selbst wenn wir uns mit augenscheinlich abstrakten Themen wie beispielsweise dem Übersetzen beschäftigen, versuchen wir, diesen Merkmalen Beachtung zu schenken.

Wir bemühen uns, eine Perspektive auf die Grenze, die durch unser Interesse an der menschlichen Arbeitskraft gekennzeichnet ist, mit unserem Interesse an Grenzkonflikten und der Produktion von Subjektivität in Einklang zu bringen. Unsere Analyse konzentriert sich entsprechend auf die dichten und konfliktbehafteten Wege, auf denen Grenzen das Leben und die Erfahrungen von Subjekten formen, die aufgrund des Funktionierens der Grenze selbst als Träger der Arbeitskraft konfiguriert sind. Die Produktion der Subjektivität dieser Subjekte konstituiert einen wesentlichen Moment innerhalb des allgemeineren Prozesses, in dem Arbeitskraft als Ware produziert wird. Sobald sie aus dieser Perspektive betrachtet werden, müssen sowohl die Techniken der Macht, die Grenzen beinhalten, als auch die sozialen Praktiken und Konflikte, die sich daraus entwickeln, im Hinblick auf die multiplen und instabilen Konfigurationen von Geschlecht und Ethnie, Produktion und Reproduktion analysiert werden, durch die sie selbst in hohem Maße an der Grenze beeinflusst werden. Wenn wir feststellen, dass die Grenze

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

eine entscheidende Rolle in der Kommodifizierung von Arbeitskraft spielt, dann müssen wir auch diskutieren, dass die Art und Weise, wie Migrationsbewegungen durch Grenzregime kontrolliert, gefiltert und unterbunden werden, allgemeinere Effekte auf die politische und rechtliche Beschaffenheit von Arbeitsmärkten und damit auch auf die Erfahrung lebendiger Arbeit haben. Wir zeigen, dass die Konflikte, die sich um diese Erfahrungen entwickeln, ob nun zentral organisiert oder autonom, immer eine Konfrontation mit der Frage der Grenze implizieren. Außerdem zeigen wir in diesem Kontext auf, dass das Übersetzen eine wichtige Rolle in der Erfindung neuer Formen der Organisation und neuer sozialer Institutionen spielen kann.

3. Die Vervielfältigung der Arbeit

Man könnte sagen, dass die Vervielfältigung immer ein wichtiger Punkt in Debatten über (und praktischen Übersetzungen von) Arbeitsteilung war. Teilung hat immer die Vervielfältigung (der Produktivität, der Menge, des Wohlstands usw.) zum Ziel gehabt. Adam Smith (1776/2009, S. 18) schreibt zum Beispiel:

> „Ebendie große durch die Arbeitsteilung bewirkte Vervielfältigung der Produkte in allen verschiedenen Künsten ist es, die in einer wohlregierten Gesellschaft jene allgemeine Wohlhabenheit hervorbringt, die sich selbst bis zu den untersten Klassen des Volkes erstreckt."

Hinter dieser Aussage können wir das Problem der Beziehung (und der möglichen Spannungen) zwischen sozialer Kooperation und der Spezialisierung sozialer Funktionen erkennen, die ursprünglich von David Hume formuliert worden sind. „Durch die Vereinigung der Kräfte", schreibt Hume in seinem *Traktat über die menschliche Natur* (1739/1973, S. 229), „wird unsere Leistungsfähigkeit vermehrt; durch Teilung der Arbeit wächst unsere Geschicklichkeit, und gegenseitiger Beistand macht uns weniger abhängig von Glück und Zufall".

In seiner Analyse *Maschinerie und große Industrie* spricht Marx (1867/1986, S. 511) von einem „absoluten Widerspruch" zwischen den revolutionären Tendenzen der Industrie einerseits, die kontinuierlich „die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprozesses um[wälzen]", und den Bedürfnissen des Kapitalisten andererseits, "die alte Teilung der Arbeit mit ihren knöchernen Partikularitäten" zu reproduzieren. Er fügt hinzu: „Die Natur der großen Industrie bedingt daher Wechsel der Arbeit, Fluß der Funktion, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters" (ebd.), während das Kapital gezwungen ist, diese Prozesse kontinuierlich zu begrenzen, einzuschränken und zu unterbinden.

Die Krise des Taylorismus und des Fordismus, die in den 1980er Jahren allerorten diskutiert wurde, kann anhand dieser Zeilen nachvollzogen werden, auch wenn man anmerken muss, dass es in erster Linie die Forderungen nach Variation, Fluidität und Beweglichkeit und die entsprechende Umsetzung durch die Arbeiter waren, die die Krise beschleunigten (vgl. Boltanski/Chiapello 2005). Die Diskussion vor allem innerhalb der Unternehmen und in der Managementliteratur wurde von der Notwendigkeit beherrscht, den technischen Stillstand in der Organisation der Arbeit hinter sich zu lassen. ‚*Total Quality*', ‚das Japanische Modell' und ‚Toyotismus' waren die Slogans dieser Zeit und *Das Ende der Arbeitsteilung?*, der Titel eines gefeierten und einflussreichen Buches der deutschen Soziologen Horst Kern und Michael Schumann (1984). Uns geht es nicht in erster Linie darum, das ideologische Moment in diesen Diskursen und Strategien zu kritisieren: Es wäre leicht zu zeigen, wie schnell sich neue Formen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

des Stillstands in *Total-Quality*-Produktionsstätten und anderen Arbeitsumgebungen reproduzieren. Wir konzentrieren uns vielmehr darauf, wie das Kapital den von Marx konstatierten ‚immanenten Widerspruch' nach der Krise in den 1970er Jahren tatsächlich eingestand und managte. Es ist genau diese Perspektive, aus der uns das Konzept der Vervielfältigung der Arbeit als nützlich erscheint. Nachdem die Finanzialisierung neue Möglichkeiten bot, das Kapital angesichts der Beschränkungen, die durch die Arbeitenden innerhalb der Fabrikmauern gegeben waren, neu zu bewerten, riss das Kapital selbst diese Mauern nieder und sorgte für die Auslagerung der Arbeit nicht nur in geographischer Hinsicht, sondern auch über die gesamte Gesellschaft hinweg (vgl. Marrazzi 2010).

Arbeit wurde mit Hilfe dieser Prozesse in mindestens dreierlei Hinsicht vervielfältigt: Sie wurde erstens *intensiviert*, insofern als ihre Tendenz, das gesamte Leben der arbeitenden Subjekte zu kolonisieren, noch deutlicher zum Ausdruck kam als zuvor. Zweitens wurde sie intern *diversifiziert*, wie es ein Prozess nahelegt, den schon Marx in seiner Analyse des relativen Mehrwertes in den *Grundrissen* identifizierte und der das Kapital dauerhaft jenseits der Arbeitsteilung verortet, hin zur „Entwicklung von einem stets sich erweiternden und umfassenden System von Arbeitsarten, Produktionsarten, denen ein stets erweitertes und reichres [sic!] System von Bedürfnissen entspricht" (Marx 1857–1858/1967, S. 313). Drittens wurde sie in Bezug auf ihre rechtlichen und sozialen Systeme *heterogenisiert*.

Wenn wir der Marx'schen Analyse folgen, können wir die Einheit der zwei Dimensionen der kapitalistischen Transformation, die wir oben identifiziert haben (Finanzen und Arbeit) wiederum in ihrer vollen Bandbreite auf der Ebene des Weltmarktes erfassen: Wie wir in einer Passage seiner *Theorien über den Mehrwert* (Marx 1905–1910/1974, S. 250) gelesen haben, wird Geld nur dann zu „Weltgeld", wenn sich ein Weltmarkt entwickelt, auf dessen Ebene wiederum „abstrakte Arbeit" zu „gesellschaftlicher Arbeit" wird. Der Weltmarkt ist mit anderen Worten der Ort der Repräsentation und der kontinuierlichen Reproduktion der kapitalistischen „Axiomatik" (Deleuze/Guattari 1983), die letzte Garantie ihrer Herrschaft über die „den Weltmarkt umfassenden Totalität verschiedener Arbeitsweisen" (Marx 1905–1910/1974, S. 250).

Um zu verstehen, wie Arbeit im Laufe der allgemeinen Krise der 1970er Jahre *intensiviert* wurde, ist es hilfreich, unterschiedliche zeitgenössische Arbeitsregime denen gegenüberzustellen, die Marx identifiziert hat. In Kapitel 15 des ersten Bandes seines Werkes *Das Kapital* (1867/1986) unterscheidet Marx drei wesentliche Faktoren, die die Abschöpfung des Mehrwertes beeinflussen: die Länge des Arbeitstages, die Produktivkraft und die Intensität der Arbeit. Auch wenn es möglich ist, dass alle drei Faktoren gleichzeitig variieren, gibt es eine Grenze, wie weit der Arbeitstag ausgedehnt werden kann, während die Intensität der Arbeit zunimmt. Diese Grenze ist durch die bloße Beschaffenheit des Körpers des Arbeiters vorgegeben, des lebendigen Faktors, der die abstrakte Menge der Arbeitskraft enthält. Es ist eine Begrenzung durch das, was ein Körper aushalten kann, bevor er zusammenbricht oder Ineffizienzen verursacht, die aus Erschöpfung, Krankheit oder der Unfähigkeit der Arbeit, sich auf täglicher Basis zu reproduzieren, resultiert. Diese Grenze, gegen die das Kapital ständig arbeitet, führt zu bestimmten Arrangements hinsichtlich technischer Aspekte der Arbeitsteilung, der Einrichtung von Schichtarbeit beispielsweise. Marx drückt es folgendermaßen aus:

> „Indes begreift man, dass bei einer Arbeit, wo es sich nicht um vorübergehende Paroxysmen handelt, […] ein Knotenpunkt eintreten muß, wo Ausdehnung des Arbeitstags und Intensität der Arbeit einander ausschließen, so daß die Verlängerung des Arbeitstags nur

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> mit schwächerem Intensitätsgrad der Arbeit und umgekehrt ein erhöhter Intensivitätsgrad nur mit Verkürzung des Arbeitstags verträglich bleibt" (Marx 1867/1986, S. 367).

Eine Möglichkeit, um die Intensivierung der Arbeit in einer Zeit, in der die Finanzialisierung des Kapitals neue Kanäle der Bewertung eröffnet hat, zu charakterisieren, besteht darin, festzustellen, dass diese Einschränkung und ihre gegenseitige Abhängigkeit, die sie zwischen der Intensität und der Extensität der Arbeit hervorbringt, noch nicht ausgewogen ist. Damit soll keineswegs geleugnet werden, dass auch weiterhin zahlreiche Fabriken und Produktionsstätten existieren – vom *sweat shop* bis zum Großraumbüro –, in denen eine Verschärfung dieser umgekehrten Beziehung zwischen der extensiven und intensiven Größe der Arbeit Körper und Leben der Arbeitenden unter anhaltenden Stress setzt. Aber diese Verschärfung, die die technische Koordinierung der Produktion entlang der globalen Wertschöpfungsketten begleitet hat, geht mit neuen Anforderungen an eine flexiblere und sozialere Beschaffenheit der Arbeit einher. Was wir an früherer Stelle als das Niederreißen der Fabrikmauern durch das Kapital beschrieben haben, schließt auch die Loslösung der Arbeit vom Maß der sozial erforderlichen Arbeitszeit ein. Kern ist hier weniger die Verlängerung des Arbeitstages als vielmehr die Tendenz der Arbeit, einen größeren Anteil des Lebens in Anspruch zu nehmen. Ob es das Vordringen der Arbeit in die heimische Sphäre oder der immer höhere Einsatz individueller Kommunikations- und Sozialfähigkeit zu Arbeitszwecken ist, die Tendenz der Arbeit, einen größeren Teil des Lebens zu kolonisieren, ist ein Faktor, der von vielen Kritikern und Kommentatoren beobachtet wird (vgl. z.B. Hochschild 1983; Virno 2003; Hardt/Negri 2004; Fumagalli 2007; Weeks 2007).

Diese Entwicklungen bringen nicht unbedingt eine Verringerung der Intensität der Arbeit mit sich. Die Beziehung der umgekehrten Proportionalität zwischen der Extensität und Intensität der Arbeit, wie sie von Marx beschrieben wurde, ist elastischer und verhandelbarer geworden. Es geht um die Produktion des absoluten und des relativen Mehrwertes, um die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit sowie um die zunehmende Verflechtung von produktiver und reproduktiver Arbeit. Das Fabrikenregime konnte für eine Ausgewogenheit der Belastungen durch die extensive und intensive Arbeit sorgen, bis exakt der Punkt erreicht war, an dem der Körper des Arbeiters zugrunde ging. In der fordistischen Ära entwickelten sich eine Reihe sozialer Institutionen, die zum Ziel hatten, die körperliche Unversehrtheit der Arbeitnehmerschaft zu gewährleisten. Zentraler Bestandteil dieses Arrangements war die Arbeitsteilung nach Geschlechtern zwischen Haushalt und Arbeitsplatz, wobei Ersterer der unbezahlten reproduktiven Arbeit diente und als Domäne der Frau galt, während Letzterer mit seiner bezahlten Arbeit dem Mann vorbehalten blieb. Mit dem Einsetzen der Finanzialisierung wurde der Haushalt selbst zum Ort kapitalistischer Berechnungen. Dick Bryan, Randy Martin und Mike Rafferty (2009, S. 462) schreiben, der Haushalt werde zunehmend wahrgenommen „[…] as a set of financial exposures to be self-managed". Krankenversicherung, Bildungsausgaben, Hypotheken und Rentenversicherung sind nur einige der finanziellen Angelegenheiten, für die Haushalte die Verantwortung übernehmen. Letzten Endes hat die Reproduktion der Arbeitskraft die Tendenz, sich auf Kredite statt auf den Konsum von Gebrauchsgütern zu stützen und generiert somit Mehrwert auf Raten (in Form einer Rückzahlung), also indem Zinsen gezahlt werden. Wie in der durch Hypotheken ausgelösten Krise in den Jahren 2007/2008 sichtbar wurde, kann die Unfähigkeit der Arbeit, Kreditverpflichtungen zu begleichen, einen dramatischen Effekt auf die finanzielle Volatilität haben (vgl. Mezzadra/Neilson 2019, Kap. 4).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eine Folge dieser Prozesse der Finanzialisierung, die zuvor starre Formen des Kapitals durch die Einführung von Kapitalmarktinstrumenten wie z.B. Derivaten ablöst, ist die Intensivierung der Arbeit. Da das Kapital so eingesetzt wird, dass eine höhere Produktivität und Profitabilität erreicht wird, kommt der Arbeit nicht nur ein höheres Maß an Risiko zu, sie ist auch der Forderung nach erhöhter Produktivität, flexiblerer Zeiteinteilung und der Zahlung niedrigerer Reallöhne ausgeliefert. Dieser Zustand, der auch als Prekarität (oder als Abkehr von klassischen Vollzeitstellen und unbefristeten Arbeitsverhältnissen mit einem einzigen Arbeitgeber) bezeichnet wird, bringt die umgekehrte Proportionalität der extensiven und intensiven Momente der Arbeit in ein Ungleichgewicht (vgl. Neilson/Rossiter 2008; Ross 2009; Standing 2011). Eine wachsende Zahl prekärer Arbeiter ist nicht mehr in der Lage, einen Haushalt zu ernähren, und unter diesen Umständen wird die Fähigkeit der Arbeit, sich selbst zu reproduzieren, ungewiss. Arbeit ist deshalb zunehmend aufgeteilt zwischen denjenigen, die einen Haushalt ernähren können, und denjenigen, deren Fähigkeit, den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten, nicht bekannt oder höchst volatilen Nachfragebedingungen unterworfen ist. In jedem Fall aber gibt es eine Vervielfältigung der Arbeit, egal, ob es darum geht, den finanzialisierten Haushalt aufrechtzuerhalten (inklusive der Erhaltung des Körpers durch Training und Aktivitäten, die die Risikobelastung abschwächen) oder mit Jobs auf dem prekären Arbeitsmarkt zu jonglieren. Marazzi (2005, S. 111) beobachtet: „fixed capital, if it disappears in its material and fixed form, reappears in the mobile and fluid form of the living."

Die Intensivierung der Arbeit, die oben beschrieben wurde, vollzieht sich in den sogenannten fortgeschrittenen kapitalistischen westlichen Gesellschaften parallel zu Prozessen der Diversifizierung, die die Vormachtstellung eines besonders homogenen Typus – z.B. des Industriearbeiters – in der Gesamtheit der abhängigen Arbeit in Frage stellten.

Während Arbeit aufgrund einer intensiveren Kooperation und aufgrund der zunehmenden Bedeutung, die ‚selbstverständlichen' Kompetenzen wie Wissen und Sprache zukommt, mehr und mehr durch soziale Merkmale bestimmt wird, werden einzelne Beschäftigungsverhältnisse sowohl im Hinblick auf Aufgaben und ‚Fertigkeiten' als auch in Bezug auf rechtliche Bedingungen und Status vervielfältigt. Es ist nicht länger möglich, zu behaupten, dass die Arbeitsteilung zu mehr Solidarität und zu einem stärkeren Zusammenhalt innerhalb bestimmter Gruppen von Menschen in sozialen Einheiten führt, wie Emile Durkheim (1893) so eindrücklich Ende des 19. Jahrhunderts erörterte. Je mehr die Arbeit sozialisiert wird, desto fluider werden Beziehungen sozialer Solidarität. Statt anzunehmen, dass Gesellschaft ein Ganzes ist, das dann durch Arbeit geteilt wird, ist es notwendig, die Unterschiede, Inkonsistenzen und Multiplizitäten nachzuvollziehen, die sich des Feldes der Arbeit bemächtigen und im Gegenzug die organische Vorstellung von Gesellschaft zerlegen. Solch eine Heterogenisierung der Arbeit wird auch durch die Flexibilisierung des Arbeitsrechts und insbesondere durch die explosionsartige Zunahme an Vertragsarrangements, die mit der Abnahme kollektiver Verhandlungen einhergeht, gespiegelt und verfestigt (vgl. Supiot 1994; 2001; Salento 2003). Sie wird auch erkennbar anhand der Zunahme von Kodizes und Chartas großer Unternehmen und Konzerne, die sich auf Arbeitsstandards und -bedingungen beziehen, insbesondere in Situationen, in denen der weltweite Bedarf des Kapitals an schlecht bezahlter Arbeit dafür sorgt, dass Verbraucherkampagnen und Kritik von Seiten der Politik drohen. Solche Kodizes und Standards weisen einen eindeutig performativen Charakter auf, können jedoch auch deutliche normative Tendenzen annehmen, die den Sektor des globalen Rechtswesens aufbrechen und zu einer Loslösung der Rechtsprechung von ihrem Geltungsbereich führen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Man kann diese Situation offensichtlich als weitere Vertiefung der Arbeitsteilung interpretieren, nun erweitert um die Kombination ihrer technischen und sozialen Dimension und um die Produktion einer neuen Anzahl von Grenzen über die Struktur der lebendigen Arbeit hinweg. Wir stellen dies nicht in Abrede. Indem wir den Aspekt der Vervielfältigung deutlicher hervorheben als den der Arbeitsteilung, möchten wir erstens auf die Unverhältnismäßigkeit zwischen der intensivierten sozialen Dimension der zeitgemäßen Arbeit („der Vereinigung von Kräften" [*the conjunction of forces*] im Sinne von Hume 1739/1973, S. 229) und der Vertiefung der sozialen und technischen Arbeitsteilung (der „Teilung der Arbeit" [*the partition of employments]*, um es erneut mit Hume [ebd.] zu sagen) hinweisen. Während *Vervielfältigung* auf diese Aspekte des strukturellen Exzesses verweist (die zeitgemäße Manifestation des „immanenten Widerspruchs", der von Marx 1867/1986, Kap. 13, in seiner Analyse der „großen Industrie" [ebd.] identifiziert wurde), zeigt sie auch das parallele Wirken der drei Tendenzen – Intensivierung, Diversifizierung und Heterogenisierung der Arbeit – auf, die zunehmend Arbeitserfahrungen und -bedingungen verändern. Die biopolitische Mobilisierung des Lebens, die aus der Kombination dieser Tendenzen resultiert, ermöglicht uns, die sich verändernde Struktur der lebendigen Arbeit im gegenwärtigen Kapitalismus zu interpretieren, ohne die großen Unterschiede zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden, den Kerngebieten und der Peripherie usw. zu berücksichtigen. Man könnte sogar sagen, dass die Peripherie in einer klassischen postkolonialen Bewegung zurückschlägt, weil die radikale Heterogenität der Arbeitsbeziehungen, die lange ein Charakteristikum der kolonialen Welt war, als Ergebnis der Prozesse, die wir oben skizziert haben, zunehmend die früheren Industrieregionen erfasst.

Noch einmal, es geht uns nicht darum, zu behaupten, dass Räume und Territorien keine wichtige Rolle mehr in der Struktur (sowie in der Teilung) von Arbeit spielen. Was wir über die vier aufstrebenden Branchen schreiben (vgl. Mezzadra/Neilson 2013, S. 86), die Beverly Silver (2003) identifiziert hat, trifft auch hier zu. Die Prozesse der Intensivierung, Diversifizierung und Heterogenisierung gestalten Arbeitsleben und -bedingungen über die unterschiedlichsten Räume und Reichweiten der globalen Operationen des Kapitals neu, aber sie bewirken sehr unterschiedliche konkrete Konstellationen aus Beschäftigung und Beschäftigungslosigkeit, aus Elend, Auskommen und Ausbeutung, aus Flucht, Ablehnung und Konflikten. Es ist sicherlich immer noch möglich, von einer globalen Arbeitsteilung zu sprechen, die Arbeiter innerhalb bestimmter Produktionszyklen und Gebrauchsgüterketten eint (und gleichermaßen voneinander trennt). Aber das Konzept der internationalen Arbeitsteilung wird aufgrund von Prozessen der Heterogenisierung, die nicht mehr Nationen, sondern eher Regionen als bedeutende wirtschaftliche Einheiten kennzeichnen, weniger relevant. Wenn wir dem Aspekt der Arbeitsteilung so viel Bedeutung beimessen, dann besteht die Gefahr, dass der Aspekt der Vervielfältigung, den wir hier beschrieben haben, allzu leicht in den Hintergrund rückt, ebenso wie die subjektiven Spannungen, Bewegungen und Konflikte, die damit einhergehen.

Während die sich ausweitenden Grenzen des Kapitals den Weltmarkt in die neue Dimension des globalen Finanzkapitalismus katapultiert haben, die das repräsentieren und umsetzen, was Deleuze und Guattari (1983) als „Axiomatik des Kapitals" bezeichnen, ist die abstrakte Arbeit gewaltsam zum neuen Standard erhoben worden, dem das Leben auf dem gesamten Planeten unterworfen wird. Selbst die Bedarfsdeckungswirtschaft, von der die Reproduktion der großen Massen abhängt, beispielhaft von Mike Davis (2006) in *Planet of Slums* beschrieben, wird zunehmend in Finanzkreisläufe eingebunden. Die Verfügbarkeit von Mikrokrediten ist ein Instrument, durch das das gesamte Leben dieser Massen als Humankapital kodiert wird, das

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nicht verschwendet werden sollte (obwohl es häufig verschwendet wird), sondern stattdessen gezwungen wird, Werte nach der Logik der abstrakten Arbeit zu generieren. Aber die Allgegenwärtigkeit der abstrakten Arbeit schließt nicht die Lücke, die sie von der lebendigen Arbeit trennt (vgl. Chakrabarty 2000; Mezzadra 2011). Einerseits wird diese Lücke in den aktuellen Prozessen und Formen der Arbeit größer und in diesem Sinne entspricht diese Ausweitung dem Prinzip *Teile und herrsche*, andererseits hat die lebendige Arbeit immer noch die Chance, sich der Unterwerfung unter die Norm der abstrakten Arbeit zu verweigern – oder zumindest die Unterwerfung zur Verhandlungssache zu machen. Aus dieser Perspektive kann die Vervielfältigung der Arbeit zu einem unkalkulierbaren Element in den Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit werden und zu unvorhersehbaren Spannungen, politischen Bewegungen und Konflikten führen. Routinen der Mobilität spielen eine wesentliche Rolle im Rahmen dieser Spannungen, politischen Bewegungen und Konflikte (wie sie es im Allgemeinen auch im Rahmen der aktuellen Prozesse der Vervielfältigung der Arbeit tun). Die Kontrolle über die Arbeitsmobilität ist auch eines der Schlüsselthemen, in denen die Lücken zwischen den sich ausweitenden Grenzen des Kapitals immer mehr von politischen und rechtlichen Grenzen durchdrungen werden. Hier spielt die Produktion der Arbeitskraft als Ware eine Schlüsselrolle und die Bedeutung, die der Grenze hinsichtlich der Gestaltung des Arbeitsmarktes zukommt (des Marktes, auf dem Arbeitskraft als Ware ausgetauscht wird), ist eine herausragende, aber häufig vernachlässigte Frage.

Aus dem Englischen von Ines Bergfort

Literaturverzeichnis

Balibar, Étienne (2002): Politics and the Other Scene. London: Verso.

Barth, Fredrik (1979): Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference. Oslo: Universitetsvorlaget.

Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2005): The New Spirit of Capitalism. New York: Verso.

Bryan, Dick/Martin, Randy/Rafferty, Mike (2009): Financialization and Marx: Giving Labor and Capital a Financial Makeover. In: Review of Radical Political Economics 41, H. 4, S. 58–72.

Cella, Gian Primo (2006): Tracciare confini: Realtà e metafore della distinzione. Bologna: Il Mulino.

Chakrabarty, Dipesh (2000): Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Cuttitta, Paolo (2007): Segnali di confine: Il controllo dell'immigrazione nel mondo-frontiera. Milan: Mimesis.

Davis, Mike (2006): Planet of Slums. London: Verso.

Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1983): Anti-Oedipus: Capitalism and Schizophrenia. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Durkheim, Émile (1893): De la division du travail social. Paris: Félix Alcan.

Fumagalli, Andrea (2007): Bioeconomia e capitalismo cognitivo: Verso un nuovo paradigma di accumulazione. Rome: Carocci.

Hardt, Michael/Negri, Antonio (2004): Multitude: War and Democracy in the Age of Empire. New York: Penguin.

Hochschild, Arlie (1983): The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling. Berkeley: University of California Press.

Hume, David (1739/1973): Traktat über die menschliche Natur. Hamburg: Felix Meiner.

Kern, Horst/Schumann, Michael (1984): Das Ende der Arbeitsteilung?: Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung. München: C. H. Beck.

Kolossov, Vladimir (2005): Border Studies: Changing Perspectives and Theoretical Approaches. In: Geopolitics 10, H. 4, S. 606–632.

Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): The Study of Boundaries in the Social Sciences. In: Annual Review of Sociology 28, H. 1, S. 167–195.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Law, John (2004): After Method: Mess in Social Science Research. London: Routledge.
Longo, Matthew (2017): The Politics of Borders. Cambridge: Cambridge University Press.
Marazzi, Christian (2005): Capitalismo digitale e modello antropogenetico del lavoro: L'ammortamento del corpo macchina. In: Laville, Jean Louis/Marazzi, Christian/La Rosa, Michele/Chicchi, Federico (Hrsg.): Reinventare il lavoro. Rome: Sapere 2000, S. 107–126.
Marazzi, Christian (2010): The Violence of Financial Capitalism. New York: Semiotext(e).
Marx, Karl (1857–1858/1967): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. (Rohentwurf). [Fotomechan. Nachdr. der Moskauer Ausg. von 1939 u. 1941]. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
Marx, Karl (1867/1986): Das Kapital, Bd.1. Berlin: Dietz-Verlag.
Marx, Karl (1905–1910/1974): Theorien über den Mehrwert. Berlin: Dietz-Verlag.
Mercator, Gerardus (1595): Atlas sive Cosmographicae Meditationes de Fabrica Mundi et Fabricati Figura. Duisburg: Rumold Mercator.
Mezzadra, Sandro (2011): How Many Histories of Labour? Towards a Theory of Postcolonial Capitalism. In: Postcolonial Studies 14, H. 2, S. 151–170.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, or, the Multiplication of Labor. Durham, London: Duke University Press.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2019): The Politics of Operations. Excavating Contemporary Capitalism. Durham/London: Duke University Press.
Neilson, Brett/Rossiter, Ned (2008): Precarity as a Political Concept, or, Fordism as Exception. In: Theory, Culture and Society 25, H. 7–8, S. 51–72.
Newman, David/Paasi, Anssi (1998): Fences and Neighbors in the Postmodern World: Boundary Narratives in Political Geography. In: Progress in Human Geography 22, H. 2, S. 186–207.
Newman, David (2006): The Lines That Continue to Separate Us: Borders in Our „Borderless" World. In: Progress in Human Geography 30, H. 2, S. 143–61.
Prescott, John Robert Victor (1987): Political Frontiers and Boundaries. London: Allen and Unwin.
Rodríguez, Nestor (1996): The Battle for the Border: Notes on Autonomous Migration, Transnational Communities and the State. In: Social Justice 23, H.3, S. 21–39.
Ross, Andrew (2009): Nice Work if You Can Get It: Life and Labor in Precarious Times. New York: New York University Press.
Salento, Franco Angeli (2003): Postfordismo e ideologie giuridiche: Nuove forme d'impresa e crisi del diritto del lavoro. Milan: Angeli.
Sassen, Saskia (2006): Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages. Princeton, NJ: Princeton University Press.
Sassen, Saskia (2007): A Sociology of Globalization. New York: W. W. Norton.
Schmitt, Carl (1950): Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum. Berlin: Duncker & Humblot.
Silver, Beverly (2003): Forces of Labor: Workers' Movements and Globalization since 1870. New York: Cambridge University Press.
Simmel, Georg (1908/2009): Sociology: Inquiries into the Construction of Social Forms. Leiden: Brill.
Smith, Adam (1776/2009): Der Wohlstand der Nationen. Köln: Anaconda.
Standing, Guy (2011): The Precariat: The New Dangerous Class. London: Bloomsbury Academic.
Supiot, Alain (1994): Critique du droit du travail. Paris: puf.
Supiot, Alain (2001): Beyond Employment: Changes in Work and the Future of Labour Law in Europe. New York: Oxford University Press.
Vila, Pablo (2000): Crossing Borders, Reinforcing Borders: Social Categories, Metaphors, and Narrative Identities on the U.S.–Mexico Frontier. Austin: University of Texas Press.
Virno, Paolo (2003): A Grammar of the Multitude: For an Analysis of Contemporary Forms of Life. Cambridge: Semiotext(e).
Wallerstein, Immanuel (1974): The Modern World-System: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century. New York: Academic Press.
Weeks, Kathi (2007): Life within and against Work: Affective Labor, Feminist Critique, and Post-Fordist Politics. In: Ephemera: Theory & Politics in Organization 7, H. 1, S. 233–249.
Zanini, Piero (1997): Significati del confine: I limiti naturali, storici, mentali. Milan: Bruno Mondadori.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Critical Limology – ein Ansatz kritischer Grenzforschung

Thomas Nail

Abstract

Im vorliegenden Beitrag wird die *Critical Limology* vorgestellt – eine neue, an Prozessen und Bewegungen orientierte Methodologie zur Erforschung von Grenzen. Dieser Ansatz erlaubt es, umfassende Muster wiederkehrender (zirkulärer) Bewegungen (*patterns of circulation*) über längere historische Perioden und größere geografische Räume hinweg zu untersuchen, als es derzeit üblich ist. Er ermöglicht auch, die Dynamik von Grenzen *selbst* zu verstehen, die unter dem Einfluss dieser wiederkehrenden Bewegungen Veränderungen unterworfen sind. Der Beitrag zielt insbesondere darauf ab, aufzuzeigen, inwiefern dieser methodologische Ansatz Probleme der Grenzforschung lösen kann.

Schlagwörter

Grenztheorie, Kritische Theorie, Materialismus, Politik der Bewegung, Politische Theorie

1. Einleitung

In diesem Beitrag soll eine neue an Prozessen und Bewegungen orientierte Methodologie zur Erforschung von Grenzen vorgestellt werden: Ich nenne sie *Critical Limology*. Der Vorteil dieses Ansatzes besteht darin, dass er uns erlaubt, umfassende Muster wiederkehrender (zirkulärer) Bewegungen (*patterns of circulation*) über längere historische Perioden und größere geografische Räume hinweg zu untersuchen, als es derzeit üblich ist. Er ermöglicht uns auch, die Dynamik von Grenzen *selbst* zu verstehen, die unter dem Einfluss dieser wiederkehrenden Bewegungen Veränderungen unterworfen sind. Mein Beitrag zielt insbesondere darauf ab, aufzuzeigen, inwiefern dieser methodologische Ansatz zwei bedeutende Probleme der Grenzforschung lösen kann.

Das erste Problem besteht darin, dass Grenzen heute zunehmend „allgegenwärtig" und deshalb mit den herkömmlichen Methoden nur schwer zu erfassen sind (Balibar 1998, S. 216–229). Deshalb läuft die zeitgenössische Grenztheorie derzeit Gefahr, vollständig in der politischen Theorie aufzugehen. Dies ist ein weithin erkanntes Dilemma unter Forschenden (vgl. Johnson et al. 2011, S. 62). Grenzforschung heute bewegt sich also im Spannungsfeld zwischen der Notwendigkeit einer allgemeineren theoretischen Basis einerseits, mit der die wachsende historische und empirische Bandbreite an Grenzen verstanden werden kann, und dem Anliegen andererseits, eine Generalisierung zu vermeiden, die die Besonderheiten spezifischer Grenzen außer Acht lässt. Was ich als *Critical Limology* bezeichne, stellt einen dritten methodologischen Ansatz zwischen einer allgemeinen ‚Theorie' der Grenze und der streng empirischen Untersuchung einzelner Grenzen dar.

Ich führe in diesem Beitrag eine Methodologie ein, die nicht darauf ausgerichtet ist, universelle oder partikuläre Eigenschaften in den Blick zu nehmen (vgl. Gerst/Krämer in diesem Band). Sie soll vielmehr ergründen, was ich als *historische Grenzregime* oder als *kinetische Muster der Bewegung*, auf die Grenzen zurückgeführt werden können, bezeichnen möchte. Unterschiedliche Grenztechnologien bringen im Laufe der Geschichte verschiedene Regime oder Muster wiederkehrender sozialer Bewegungen hervor. Wenn diese Grenztechnologien einmal erfunden

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

worden sind, haben ihre Bewegungsmuster in der Regel bis in die Gegenwart hinein Bestand, solange wir fortfahren, ähnliche physische Technologien wie Zäune, Mauern, Zellen und Grenzübergänge als Methoden der Mobilitätskontrolle einzusetzen. Kritische Grenzforschung untersucht die Entstehung und Zusammensetzung dieser historischen Strukturen der Grenzerhaltung, ohne den Anspruch zu erheben, eine universelle Theorie *der* Grenze zu sein oder umgekehrt Grenzen auf ihre spezifischen Merkmale zu reduzieren.

Das zweite Problem, um das es in diesem Beitrag geht, gründet darauf, dass Grenzforschung noch immer an das Konzept des modernen Staates gebunden zu sein scheint. Auf diese Weise wird Grenze auf einen ganz spezifischen historischen Nutzen reduziert. Dies trifft in zweierlei Hinsicht zu: Erstens wird, sofern Grenze als Objekt und nicht als Prozess betrachtet wird, die Stasis des Staates fälschlicherweise als Modell genutzt, um das Bestehen von Grenzen herzuleiten. Tatsächlich aber ist das Gegenteil der Fall. Prozesse der Grenzziehung gehen aus historischer Perspektive vielmehr dem Staat voraus und haben sein Aufleben erst ermöglicht. Das bedeutet, dass weder Staaten noch Grenzen statische Phänomene sind, sondern stattdessen als Prozesse fortdauernder und konstanter Zirkulation betrachtet werden sollten. Zweitens scheint die Grenzforschung einen Hang zu haben, die Analyse moderner Grenzen unter historischen Maßgaben vorzunehmen, insofern als die Erforschung von Grenzen größtenteils erst mit dem 19. Jahrhundert einsetzt. Diese historische Kurzsichtigkeit hat die Anzahl sowohl der Grenztypen als auch der Theorien der Grenze, die die Grenzforschung entwickelte, willkürlich verringert. Dahingegen stellt die *Critical Limology* eine Methodologie dar, mit der eine weitaus größere Bandbreite an historischen und geografischen Grenzprozessen und -strukturen erfasst werden kann.

Die Fehleinschätzung, dass Grenzen menschliche Mobilität zur Gänze kontrollieren und das Eindringen unerwünschter Personen vollständig unterbinden können, ist heute Kern einer zunehmenden Zahl an menschlichen Tragödien (vgl. Brown 2010). Dieser Beitrag soll eine Einführung in einen an Bewegungen orientierten methodologischen Ansatz geben, der Grenzen nicht mehr als statische Werkzeuge des Separierens und Blockierens, sondern als historische Regime des Grenzziehens erforscht. Ich werde hier jedoch nicht den Raum haben, die empirischen und historischen Analysen zu vertiefen, die ich schon an anderer Stelle veröffentlicht habe (vgl. Nail 2016). Ziel dieses Beitrages ist es lediglich, einige Werkzeuge vorzustellen, die andere Forschende für ihre eigenen Zwecke als hilfreich empfinden könnten, damit Grenzforschung über ein breiteres Spektrum an Grenzstabilisierungsprozessen, geografischen Gegebenheiten und historischen Perioden hinweg analysiert werden kann.

2. Kritische Methodologie

Das erste wichtige Problem, mit dem sich *Critical Limology* beschäftigt, ist die Herausforderung, aus der Vielzahl von Ansätzen der Grenzforschung eine gemeinsame Theorie oder Methodologie der Grenztheorie zu entwickeln. Corey Johnson und Reece Jones (2011, S. 61) stellen fest: „the expansive understanding of borders and boundaries in recent scholarship has enriched border studies, but it has also obscured what a border is.“ Wenn Étienne Balibars (1998, S. 216–229) Behauptung „borders are everywhere“ zutrifft, dann sind sie ebenso gut nirgendwo. Und Linn Axelsson (2013, S. 325) merkt an: „we should be careful not to call everything a border. [..] the potential loss of analytical clarity if the border concept is used too broadly has been noted.“ Deshalb besteht ein bedeutendes methodologisches Problem

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

für eine Theorie der Grenze darin, wie ein Konzept von Grenze entwickelt werden könnte, das sich nicht nur auf geografische Grenzen bezieht, sondern ihre vielfältigen Ausprägungen berücksichtigt. David Newman (2003, S. 124) beobachtet:

> „What is sorely lacking is a solid theoretical base that will allow us to understand the boundary phenomena as it takes place within different social and spatial dimensions. A theory which will enable us to understand the process of ‚bounding' and ‚bordering' rather than simply the compartmentalized outcome of the various social and political processes."

Mit anderen Worten, was wir nach Ansicht Newmans brauchen, ist eine Theorie der Grenze, die den ursächlichen Prozess und nicht ein abgeleitetes sekundäres soziales Produkt in den Blick nimmt.

Nicht jede*r stimmt jedoch darin überein, dass eine solche „solide theoretische Basis" erreichbar oder gar erstrebenswert ist. Anssi Paasi (Johnson et al. 2011, S. 62) schreibt:

> „A general border theory seems unattainable, and even undesirable, for two reasons. First, individual state borders are historically contingent and characterized by contextual features and power relations. There can hardly be one grand theory that would be valid for all borders. Such a theory is not problematic because the borders are unique but rather because of the complexity of borders and bordering."

Tatsächlich ist jede einzelne Grenze in der Geschichte empirisch einzigartig und beruht auf einer komplexen Gemengelage unterschiedlicher Machttypen. Vielleicht hat das explosionsartige Aufkommen neuer Grenztheorien in den letzten zehn Jahren nicht zur Entstehung einer neuen *catch-all theory* beigetragen, weil eine solche Theorie, wie Paasi feststellt (ebd., S. 62), bar jedes empirischen Gehaltes wäre, durch den sich jede einzelne spezifische Grenze auszeichnet, und damit sich selbst überflüssig machen würde, weil sie auf nichts mehr anwendbar wäre. Andererseits hat sich vielleicht der aktuelle Wunsch nach einer solchen Theorie der Grenze gerade aufgrund der zunehmenden Enttäuschung darüber ergeben, dass es den einzelnen empirischen Studien zu spezifischen Grenzen an weiterreichenden Implikationen, Konzepten oder Bezugsrahmen außerhalb ihrer eigenen beschränkten Reichweite mangelt.

Ohne einen solchen übertragbaren konzeptuellen Bezugsrahmen beginnt die empirische Erforschung der jeweiligen Grenze in all ihrer historischen Einzigartigkeit mit jeder Analyse wieder bei null, ohne Konsequenzen für zukünftige Untersuchungen oder andere Disziplinen außerhalb der Geografie zu haben. Diesem Empirismus ist es geschuldet, dass beispielsweise diejenigen, die die Trennung des Territoriums zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko untersuchen, eine völlig andere Grenze im Blick haben als diejenigen, die die juristischen Grenzen der Einwanderungsbehörden innerhalb der Vereinigten Staaten beleuchten. Die Idee, dass die Einwanderungsbestimmungen (also die juristische Grenze) und die Grenzkontrolle (als territoriale Grenze) absolut nichts miteinander zu tun haben, ist jedoch absurd, insbesondere nach ihrer politischen Zusammenführung unter dem Dach der US-Behörde *Homeland Security*.

Vor diesem Hintergrund möchte ich die Debatte zwischen den ‚Sammel-'Theorien und der ‚empirischen' Erforschung um eine alternative Herangehensweise bereichern. Bevor ich dazu komme, ist es aber wichtig, zwei Punkte zu klären. Erstens ist es nicht die Absicht einer ‚Theorie' der Grenze, jedes einzelne Detail des empirischen Phänomens der Grenze zu beschreiben oder vorherzusagen: Eine Theorie der Grenze zielt vielmehr darauf ab, die dinghaften Voraus-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

setzungen oder die vielschichtigen Beziehungen darzustellen, innerhalb derer empirische Grenzen entstehen. Deshalb hat die Theorie der Grenze sowohl die vielfältigen Beziehungsgeflechte zum Gegenstand, die viele Grenzen gemeinsam haben, als auch die spezifischen Grenzen, die diese Beziehungen hervorbringen. Die Theorie der Grenze beleuchtet die Beziehungsgeflechte nicht außerhalb der kleinteiligen und empirischen geografischen Gegebenheiten, sondern in ihrer übergreifenden Qualität.

Zweitens erübrigen sich durch eine Theorie der Grenze und die Erforschung der allgemeinen Muster ihrer wiederkehrenden Bewegungen die empirischen Untersuchungen einzelner Grenzen keineswegs. Im Gegenteil, die empirische Abbildung der Gegebenheiten ist genau das, was allgemeinere Erkenntnisse im Hinblick auf bestimmte wiederkehrende Beziehungsgeflechte oder konzeptuelle Grenzregime ermöglicht. Darüber hinaus können sowohl empirische als auch konzeptuelle Arbeiten von dem Wissen über einige der grundlegenden wiederkehrenden historischen Strukturen oder Muster zirkulärer Bewegungen enorm profitieren. Eine Theorie der Grenze zeichnet sich also nicht durch die empirische Beschreibung jeder einzelnen Grenze aus. *Critical Limology* ist eine Theorie der Grenze, die sich zur empirischen Erforschung von Grenzen in ihrer Vielschichtigkeit und Neuartigkeit vollständig immanent und gegenläufig verhält. Dennoch wird die empirische Forschung in hohem Maße von einer breiteren theoretischen Basis profitieren und eine Einordnung der unterschiedlichen Grenzregime über die gesamte Geschichte und über die Disziplinen hinweg ermöglichen.

2.1 Was ist kritisch an der *Critical Limology*?

In der philosophischen Tradition bedeutet Kritik nicht das Aufspüren von Fehlern und Schwächen – es bezeichnet vielmehr den Verstehensprozess der Bedingungen bestimmter Sachverhalte. *Critical Limology* ist deshalb *kritisch* in dem Sinne, dass sie die materialen Bedingungen von Mobilität und wiederkehrenden Bewegungen erforscht, die für historische Grenztechnologien typisch sind. Kritik in dem Sinne, in dem ich sie verstehe, ist deshalb weder universell noch partikulär. Sie trägt dazu bei, eine hilfreiche Methodologie zu entwickeln, um diese Spannung, die den Forschungsgegenstand *Grenze* charakterisiert, aufzulösen.

Der Konflikt zwischen einer *grand theory* einerseits und dem wissenschaftlichen Empirismus andererseits, der die letzten Jahre der Grenzforschung geprägt hat, ist in der Philosophie keineswegs neu. Im achtzehnten Jahrhundert formulierte Immanuel Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* (1787/1974) eine ähnliche Polemik zum Verhältnis zwischen Metaphysik und Empirismus. Einerseits, so Kant, sei die „Metaphysik ein[e] ganz isoliert[e] spekulativ[e] Vernunfterkenntnis, die sich gänzlich über Erfahrungsbelehrung erhebt“ (ebd., S. 24). Mit anderen Worten, das Wissen darüber, wie die Welt beschaffen ist, kann keine Begründung in unserer Erfahrung haben und damit auch weder Anwendung finden noch verifiziert werden. Andererseits „nahm man [bisher] an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnisse erweitert würden, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte“ (ebd., S. 25). Das heißt, die empirischen Wissenschaften überfrachten uns mit detaillierten Informationen, verraten uns aber absolut nichts über die allgemeineren (A-priori-)Bedingungen des Wissens, unter denen diese Informationen uns als solches erscheinen. Kant löst dieses Problem, indem er es umkehrt, so wie Kopernikus es getan hat. Wir sollten stattdessen annehmen, so Kant, „die

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten", so wie Kopernikus sich entschied, es sei besser, „wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließ" (ebd., S. 25). Mit anderen Worten, Kant schlug vor, stattdessen Regeln zu identifizieren, die „ich in mir, noch ehe mir Gegenstände gegeben werden, mithin a priori voraussetzen muss, welche in Begriffen a priori ausgedrückt wird, nach denen sich also alle Gegenstände der Erfahrung nothwendig richten und mit ihnen übereinstimmen müssen" (ebd., S. 26). Kant bezeichnet diese philosophische Suche nach den Bedingungen möglicher Erfahrung als *transzendentalen Idealismus* oder als *Kritik*. Auf diese Weise umgeht er sowohl das Problem der *grand theory* (Metaphysik) als auch das des wissenschaftlichen Empirismus.

Dieser Einsicht folgend, schlage ich meine eigene Methodologie vor, um eine Theorie der Grenze zu entwickeln. Mein Ansatz stellt keine *grand theory* (Metaphysik) der Grenze selbst dar, die versucht, alle Grenzen im Voraus zu erklären und damit empirische Studien überflüssig zu machen. Ebenso wenig ist sie eine rein empirische Wissenschaft der Grenze wie die, die von frühen Grenzgeografen wie Jacques Ancel, Richard Hartshorn, Ewald Banse, Lord Curzon, Charles Fawcett und Thomas Holdich entwickelt wurde. Das Ziel der Theorie der Grenze in diesem Beitrag ist es, wie David Newman (2003, S. 134) klarstellt „[to develop] a solid theoretical base that will allow us to understand the boundary phenomenon as it takes place within different social and spatial dimensions".

Critical Limology beinhaltet die Erforschung materialer sozialer und kultureller Grenzen, z.B. territorialer, politischer, juristischer und wirtschaftlicher Art. Sie gründet sich nicht nur auf spekulative oder metaphysische Separierung oder Begrenzungen, sondern auf strikte historische und empirisch erfahrbare Grenztechnologien wie Zäune, Mauern, Zellen und Grenzübergänge, die allgemein und über lange Zeiträume hinweg verstanden werden.[1]

Weil Grenzen dinghafte und technologische Praktiken sind, müssen Grenzen gemacht werden. Wenn Grenzen gemachte Gebilde sind, dann können sie auch auf andere Weise gestaltet werden. Deshalb sind Gegenbewegungen des Widerstandes ein konstitutiver Bestandteil von Grenzprozessen – insofern, als soziale Mobilität die Entstehung von Grenzen ursächlich bedingt. Aus diesem Grund kann soziale Mobilität niemals vollständig oder endgültig durch irgendein Geflecht von Grenzregimen erfasst werden. Alle Grenzen sind durchlässig, weil sie von und durch einen Prozess der Mobilität oder des sozialen Verkehrs erschaffen und dann in Form von Grenzregimen stabilisiert werden. Eine wichtige Konsequenz dieses kinetischen Ansatzes ist, dass Grenzen jeglicher Art ständigen Kontroversen und Veränderungen ausgesetzt waren, weil im Laufe der Geschichte viele unterschiedliche Typen des Widerstandes gegen Grenzpraktiken entstanden und wieder verschwunden sind. Ich appelliere deshalb an die Leser*innen, die Theorie und Geschichte der Grenze in diesem Beitrag und in *Theory of the Border* (Nail 2016) um den Aspekt der Migration zu ergänzen, den ich ebenso wie andere (vgl. Simpson 2014; Vollmer/Düvell in diesem Band) an früherer Stelle entwickelt habe.

1 Darüber hinaus wird in diesem Beitrag weder eine vollständige Theorie des Widerstands gegen Grenzen noch eine Typologie der politischen Subjekte, die sie bekämpft haben, entwickelt. Dies ist aus mehreren Gründen der Fall: zum einen, weil eine solche Theorie schon an anderer Stelle ausführlich in *The Figure of the Migrant* (Nail 2015) entwickelt wurde und es redundant wäre, sie hier noch einmal darzulegen. Zum anderen finden sie in diesem Beitrag keine Erwähnung, weil es erstens Ziel dieses Beitrags ist, die historischen Bedingungen bestimmter prävalenter Grenzregime zu diagnostizieren und zweitens Anti-Grenz-Bewegungen keine Grenzen sind. Theorie und Geschichte des politischen Widerstandes erfordern den Einsatz geringfügig anderer theoretischer Werkzeuge als derjenigen, die erforderlich sind, um die Aufrechterhaltung von Grenzen zu verstehen. Ein einzelner Beitrag in einem Buch kann nicht alles leisten. Ich bitte deshalb die Leser*innen, die willkürliche Unterscheidung zwischen Gegenbewegung und Grenzmacht zu entschuldigen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eine Grenze ist nicht einfach nur eine empirisch erfahrbare Technologie, gegen die man Widerstand leisten kann oder auch nicht; sie ist darüber hinaus Teil viel größerer historischer Bewegungsmuster, die die empirisch erfahrbaren Grenztechnologien organisieren. Was ich als ein Grenzregime bezeichne, transzendiert nicht die dinghaften Technologien, die es konstituieren. Das Grenzregime ist vielmehr ihre Bedingung, Struktur oder Beziehung, nicht ihre Ursache, und ist analog zu der Art und Weise, wie die dinghaften Grenztechnologien selbst zusammengestellt werden, Veränderungen unterworfen. Deshalb ist die *Critical Limology* insofern materialistisch, als sie Grenzen als Regime realer performativer Techniken betrachtet und nicht in erster Linie als Ideen, als Ideologien des Separierens oder als Wissen, das unabhängig von sozialen und materiellen Bedingungen auftaucht: Es gibt, wie der Dichter William Carlos Williams (1946/1995, S. 6) schreibt, „keine Ideen außer in [den] Dingen".

Critical Limology folgt deshalb grob der kritischen Tradition der Philosophie, wie im Folgenden beschrieben. Es gibt immanente Bedingungen oder Muster wiederkehrender Bewegungen, unter denen empirisch erfahrbare Grenzen entstehen, aber hierbei handelt es sind nicht, wie bei Kant, um mögliche, sondern im Gegenteil um reale Bedingungen, die zutiefst sozial, material und historisch bedingt sind. Mit anderen Worten, es gibt nicht eine Reihe universeller A-priori-Konzepte, die die Existenz jeder Grenze und aller Grenzen erklären. Es gibt jedoch zahlreiche unterschiedliche historische Muster sozialer wiederkehrender Bewegungen, auf deren Grundlage die meisten prävalenten sozialen Grenzen funktioniert haben. Die Art und Weise, wie diese dem Bewusstsein erscheinen, ist nicht idealistisch im Sinne der transzendentalen Logik nach Kant, aber sie ist ebenso wenig ausschließlich empirisch erfahrbar, weil es sich nicht um rein passive mechanistische Dinge oder Objekte in der Welt handelt. Sie sind in transzendentalem Sinne empirisch, historisch oder materiell insofern erfahrbar, als sie aktiv die realen Strukturen sozialer Bewegung und Separierung leisten und ununterbrochen umgestalten. Grenzen sind keine ‚Dinge', sie stellen Prozesse oder kinetische Muster sozialer Bewegung dar. *Critical Limology* erforscht deshalb die realen materialen und immanenten Bedingungen sozialer Mobilität. Sie ist kritisch, nicht weil sie Grenzen schlicht als falsch empfindet (es gibt viele Aspekte der Grenze, die man als falsch empfinden kann), sondern weil sie an die tieferen historischen und materialen Strukturen heranreicht, die durch spezifische Grenztechnologien und ihre jeweilige Kombination erschaffen werden.[2]

3. Grenze als Prozess konstanter Zirkulation

In ihrer allgemeinsten Definition ist Grenze ein kinetischer Prozess der Verzweigung (*bifurcation*) und der wiederkehrenden Bewegung (*circulation*). Ich verstehe diese Definition nicht als abstraktes Konzept, sondern als etwas, das aus der historischen und empirischen Erforschung von Grenzen, die in *Theory of the Border* (Nail 2016) geleistet wird, abgeleitet werden kann. Seit diese Muster und Technologien der Grenzziehung in der Geschichte sichtbar und zum Forschungsgegenstand wurden, ist nachvollziehbar, wie sie nicht einfach nur die Vergangenheit überdauert haben, sondern auch in der Gegenwart fortbestehen. Hier fehlt es an Raum, um alle Bewegungsmuster zu beschreiben (bestimmt durch Zentripetal- und Zentrifugalkraft, Spannkraft und Elastizität), die sich auf die vier vor allem im Westen vorherrschenden Grenztechnologien (Zäune, Mauern, Zellen und Grenzübergänge) zurückführen lassen. Ich möchte

2 Kritische Grenzforschung ist außerdem *kritisch* insofern, als gezeigt werden soll, dass die Geschichte der vorherrschenden Grenzregime keine notwendige ist. Weil die Bedingungen nicht wesentlich oder universell sind – sondern historisch und beweglich –, könnten die Betongrenzen auch anders aussehen als heute.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

jedoch gern versuchen und anhand des Beispiels der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze aufzeigen, inwiefern Grenzen weniger dazu da sind, Mobilität zu unterbinden als vielmehr dazu, diese in ständiger Bewegung zu halten.

Die Grenze zwischen den USA und Mexiko zeichnet sich durch Muster wiederkehrender Bewegungen aus, in denen wir mindestens drei Kreisläufe erkennen können. Der erste ist der unmittelbare Grenz-Kreislauf (*border circuit*), der seinerseits aus drei Bewegungen besteht: (1) Migrierende überqueren (*cross*) die Grenze. Die Grenze agiert dabei gleichzeitig als Knotenpunkt, an der diese Ströme zusammenlaufen. Sie wirkt wie ein Sieb oder Filter, weil sie dem Kapital und der globalen Elite erlaubt, sich frei zu bewegen, während sie gleichzeitig die Armen und Bedürftigen wie ein Joch abfängt und festsetzt. (2) Ein Strom von Migrierenden überquert die Grenze, ob legal oder illegal, und falls die Migrierenden ihren Status verloren haben, werden sie von den Betreiber*innen der Grenz-Knotenpunkte – den Grenzschutzbeamtinnen – festgesetzt (*apprehended*). Ebenso gut kann der Strom der Migrierenden die Grenze passieren und später weit davon entfernt wieder aufgegriffen werden – Raum und Nähe sind nicht die ausschlaggebenden Aspekte. Vielmehr ist es die militarisierte, legalisierte und politische Grenze, die den kriminellen Akt erst erschafft. Sie deutet die Mobilität der Migrierenden um und bezeichnet sie als illegal. Die Immigrationsbehörden werden zu *Grenzbehörden*, egal wo sie eingreifen. (3) Der festgesetzte Strom der Migrierenden wird der Exekutive überstellt und dann abgeschoben (*deportation*), d.h. wieder über die Grenze zurückgeschickt. Dort werden die abgeschobenen Migrierenden wieder freigelassen und der Kreislauf beginnt von vorn. Der Grenzverkehr setzt sich also aus Übertritt, Festsetzen, Abschiebung und erneutem Übertritt der Grenze zusammen (*cross*, *apprehend*, *deport*, *cross*: C-A-D-C). Jeder Zyklus in diesem Kreislauf generiert Geldmittel, Macht und Prestige auf Seiten der Einwanderungsbehörde und rechtfertigt damit Reproduktion und Ausbau der Behörde. Das Unterbrechen oder Blockieren dieses Kreislaufs würde das gesamte Regime zerstören.

Der zweite Kreislauf ist der Internierungs-Kreislauf (*detention circuit*), der mit dem Übertritt der Grenze durch die Migrierenden beginnen kann oder auch den Beginn einer zusätzlichen Schaltstelle des Grenzkreislaufs markiert, nachdem die Migrierenden festgesetzt wurden. Der Internierungs-Kreislauf besteht ebenfalls aus drei grundlegenden Teilen: (1) Migrierende übertreten die Grenze und werden festgesetzt. (2) Statt unverzüglich ausgewiesen zu werden, werden sie in einen weiteren Knotenpunkt überführt – ein Gefängnis, ein Internierungslager oder eine zentrale Aufnahmestelle. Der Strom der Migrierenden wird somit in das Aufnahmelager ausgedehnt. Das Aufnahmelager macht sich als Knotenpunkt wiederum die Mobilität der Migrierenden nutzbar bzw. entzieht ihnen diese in Form ihrer Arbeit und aufgrund ihrer Unterbringung und des Konsums, den die Internierung selbst mit sich bringt: benötigt werden Nahrungsmittel, Wasser, Kleidung, medizinische Versorgung und so weiter (dieser Konsum garantiert privatwirtschaftliche Gewinne, die massiv durch die Regierung subventioniert werden). In den Vereinigten Staaten sind zum Beispiel „18.690 der 32.000 Immigranten, die sich in Gewahrsam befinden, nicht strafrechtlich verurteilt worden. Mehr als 400 der Personen ohne strafrechtlich relevante Vergehen sind seit mindestens einem Jahr in Gewahrsam“ (DHS 2009). (3) Sobald das maximale Ausmaß an Mobilität aus dem Strom der Migrierenden extrahiert wurde – manchmal nach langen Jahren der Internierung – werden die Migrierenden ausgewiesen. Sobald sie abgeschoben worden sind, kann der Kreislauf wieder von vorn beginnen oder aber wie eine Schaltstelle in den nächsten Kreislauf agieren. Der Internierungs-Kreislauf

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

lautet also Festsetzen, Internierung, Abschiebung, Internierung (*apprehend*, *detain*, *deport*, *apprehend*: A-DT-D-A).

Der dritte Kreislauf ist der Arbeitsmarkt-Kreislauf (*labor circuit*; vgl. auch Mezzadra/Neilson in diesem Band). Auch dieser besteht aus drei Teilen: (1) Ein Strom von Migrierenden übertritt die Grenze entweder legal oder illegal. Dies kann sowohl nach der Internierung und anschließender Abschiebung (DT-D) oder nach dem Festsetzen mit anschließender Abschiebung (A-D) oder auch nach dem ursprünglichen Grenzübertritt (C) geschehen. (2) Die Migrierenden werden dann in einen Arbeitsknotenpunkt überführt, der darauf abzielt, den Migrierenden so viel Mobilität wie möglich abzuringen. Arbeitgeber und Wirtschaft können mehr abschöpfen, wenn die Migrierenden keinen Status haben, als wenn Migrierende legal eingereist sind – weil der Zugang zu Gewerkschaften verhindert wird, durch eine drohende Abschiebung oder aufgrund niedrigerer Löhne und gefährlicherer Arbeitsbedingungen. In diesem Falle sind die Kapitalist*innen die Fahrer*innen des Arbeitsmittels, das, ohne eigenständige Bewegung, von den Migrierenden bewegt wird. Die Schubkraft (Bewegung), die aus der Arbeitskraft der Migrierenden resultiert, zieht das Fahrzeug, das sich unter dem Joch der Kapitalist*innen befindet. (3) Vom Arbeitsmarkt-Knotenpunkt können die Migrierenden unter Umständen wieder über die Grenze zurückkehren, dann wieder zur Arbeit kommen und so weiter, bis einer der anderen Kreisläufe durch Festsetzen, Internierung oder Abschiebung einsetzt.

Der Arbeitsmarkt-Kreislauf zielt darauf ab, die Extraktion der Mobilität aus dem Strom der Migrierenden ins Unendliche auszudehnen und diese in die vielfältigen Knotenpunkte der Wirtschaft einzubringen. Statt auf das geringere Maß im Aufnahmelager zurückreguliert zu werden, wird der Strom in den größten der drei Kreisläufe ausgeweitet: den unermesslich großen Kreislauf des Arbeitsmarktes. Das Ziel dieses Kreislaufs ist es, eine Wirtschaftsform auf Grundlage der entmachteten Migrierenden-Arbeitskraft zu reproduzieren, die ein Gegengewicht zur durch Mitspracherechte und höhere Löhne gekennzeichneten Arbeitsleistung der Personen mit staatsbürgerlichen Rechten schafft. Der Arbeitsmarktkreislauf besteht also aus: Übertritt, Arbeit, Übertritt, Arbeit (C-W-C-W … D-C).

Die Bewegungen innerhalb der und zwischen diesen Kreisläufen stellen die wiederkehrenden Bewegungen an der Grenze dar. Die Grenze ist weder ein statisches Objekt noch sorgt sie dafür, die Mobilität der Menschen zu unterbinden, noch ist sie rein ideologischer Natur. Vielmehr handelt es sich um ein aktives materiales System, das in der Lage ist, sich selbst jenseits der Kontrolle eines einzelnen Individuums zu reproduzieren.

Dies sind nur drei Kreisläufe eines Typus wiederkehrender Bewegungen. Grenzen sind jedoch noch weitaus vielschichtiger. Grenzen und soziale Mobilität sind durch Ströme, Knotenpunkte und wiederkehrende Bewegungen definiert.

4. Zur Geschichte der Grenze

Das zweite wichtige Problem, das die *Critical Limology* ins Visier nimmt, ist die Tatsache, dass die Geschichte der Grenze sich hauptsächlich auf Grenzen zwischen Nationalstaaten konzentriert hat (vgl. Diener/Hagen 2012). In älteren Forschungsarbeiten und im öffentlichen Diskurs sind Grenzen vor allem als äußere territoriale Begrenzungen von Staaten definiert und werden mit abstrakten Linien und klar gekennzeichneten Grenzverläufen identifiziert. Dies ist weder in Bezug auf vormoderne Grenzen korrekt noch trifft es auf moderne Grenzen zu. Die Grenze als sozialer Prozess wiederkehrender Bewegungen und Separierungen lässt sich nicht

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auf die Staatsgewalt und erst recht nicht auf eine abstrakte Linie, die über die Erde verläuft, reduzieren. Vielmehr stellt sie einen Prozess der Verzweigung dar, den Staaten sich zunutze machen wollen, der sich ihnen jedoch immer wieder entzieht. Grenzen sind nicht nur viel älter als Staaten, weil Menschen schon Tausende von Jahren vor der Existenz von Staaten Grenzen gezogen haben. Das Phänomen der Grenze geht dem Staat auch in logischer Hinsicht voraus, insofern, als Grenze die technische Separierung repräsentiert, die erforderlich ist, um eine soziale Unterteilung vorzunehmen, die als *Staat* bezeichnet wird. Eine Geschichte der Grenze kann nicht auf die Geschichte von Staaten oder Mauern reduziert werden. Entsprechend gibt es eine vielgestaltige Geschichte der Grenze, deren Bedeutung durch den alleinigen Fokus auf Staatsgrenzen und auf die Geschichte der Neuzeit seit Beginn des 19. Jahrhunderts überschattet oder vollständig ignoriert wurde.

Critical Limology ermöglicht eine neuartige Geschichte, Theorie und Erforschung von Grenzen, weil sie die Muster der Mobilität erforscht (und nicht Staaten oder moderne Grenzen). *Critical Limology* ist eine Geschichte sozialer wiederkehrender Bewegungen, die auch Staaten als Produkte des Grenzentstehungsprozesses berücksichtigen. Statt Grenzforschung als Unterkategorie der Politikwissenschaft oder der Geografie zu verstehen, plädiere ich dafür, dass wir die Dinge genau andersherum betrachten sollten. Gesellschaft und Geografie sind Produkte des Prozesses der Grenzziehung.

Das bedeutet nicht, dass die *Critical Limology* eine neue universelle Geschichte anzubieten hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Die Erforschung der Materialität von Techniken der Grenzziehung soll unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Bedingtheiten einer nichtanthropozentrischen Geschichte der Regime zirkulärer Bewegungen richten, die mit menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren gleichermaßen angefüllt sind. *Critical Limology* soll eine kinetische Geschichte sein, die aus den empirischen geschichtlichen Fakten diejenigen Konzepte herausfiltert, die die Entstehung einer kritischen Grenzforschung ermöglichen, die wiederum für die zeitgenössische Analyse von Nutzen ist, in der wir die ganze Geschichte der bis in die Gegenwart bestehenden Grenzen finden. Die Vergangenheit zu verstehen liefert den Schlüssel, um die Gegenwart zu interpretieren.

Ich muss zugeben, dass ich selbst die *Critical Limology* in der *Theory of the Border* (Nail 2016) ausschließlich auf die Geschichte des Westens und des Nahen Ostens angewendet habe. Aber es gibt keinen Grund, warum zukünftige Projekte nicht die Erforschung von Grenztechnologien und ihre Prozesse wiederkehrender Bewegungen weltweit in den Blick nehmen können. Eines der bedauerlichen Opfer, die zugunsten der historischen Breite der *Theory of the Border* gebracht werden mussten, resultierte in dem eingeschränkten geografischen Blickwinkel. Um mehrere prävalente Grenzregime möglichst exakt theoretisch darzustellen, musste ich die Studie auf ihre augenfälligsten Ausprägungen der westlichen Geschichte reduzieren. Diese Methode barg das Risiko, den Eindruck zu erwecken, dass dies die einzigen Manifestationen von Grenzregimen sein könnten, die einzigen, die von Bedeutung sind oder auch die einzig möglichen – nichts von alldem ist der Fall. Vielmehr wollte ich, indem ich mich auf die vorherrschenden Grenzregime konzentrierte, genau das Gegenteil aufzeigen: Weil diese Regime im historischen Kontext sichtbar werden und weder notwendig noch entwicklungsbedingt sind, können sie oder werden sie eventuell auch andere Ausprägungen annehmen als sie es derzeit tun oder es hätten tun können. Auf diese Weise birgt *Critical Limology* die Möglichkeit des Widerstandes gegen diese dominanten Regime, selbst wenn sie nicht alle wichtigen historischen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Strategien des Grenzwiderstandes nacherzählen, die Thema meiner Publikation *The Figure of the Migrant* (Nail 2015) sind.

Es gibt drei wesentliche Gründe, eine Theorie der Grenze auf Grundlage einer kritischen und materialen Geschichte der Grenze zu erarbeiten. Erstens erlaubt uns diese Herangehensweise, die historischen Bedingungen zu konzeptualisieren, unter denen verschiedene Ausprägungen sozialer Grenztechnologien produziert worden sind. Dieser Ansatz vermeidet auch den Kant'schen Idealismus, der darauf abzielen würde, die ahistorischen Bedingungen sämtlicher Grenzen zu bestimmen. Leider gibt es eine Tendenz unter den Grenzforschenden, die Geschichte der Grenze erst ab dem 19. Jahrhundert zu schreiben, als die Grenzforschung damit begann, Grenzen als die äußeren territorialen Begrenzungen von Nationalstaaten zu beschreiben. Grenzen sind jedoch nicht erst im 19. Jahrhundert entstanden. Darüber hinaus lassen Konzepte nationaler oder militärischer Verteidigung nur wenige Rückschlüsse auf die ursprünglichen Trennlinien zu, auf die Nationalstaaten letztendlich zurückgehen. Die Geschichte der Grenze ist komplexer und trägt viele Namen. Grenze erscheint überall, wo physische Technologien sozialer Separierung und wiederkehrender Bewegung auffindbar sind. Es gibt also unterschiedliche Arten von Grenzen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Geschichte und in Abhängigkeit von den sozialen Bedingungen und Bewegungen, die spezifisch für die Art ihrer Separierung sind, entstanden sind.

Zweitens sind die Theorie der Grenze und die Geschichte ihrer immanenten technischen Ausprägungen hilfreich, um derzeit bestehende Grenzen zu analysieren. Das ist möglich, weil die Geschichte der Grenze keinen linearen oder progressiven geschichtlichen Verlauf über unterschiedliche Epochen hinweg darstellt, sondern vielmehr eine Geschichte koexistierender und einander überlappender Muster sozialer Mobilität ist. Grenze ist nicht etwas, das plötzlich auftaucht und dann wieder verschwindet. Im Sinne physischer Grenztechnologien haben Grenzen in der Regel die Eigenschaft, sich selbst mit Hilfe grundlegender technologischer Strukturen in Form von Zäunen, Mauern, Zellen und Grenzübergängen zu reproduzieren. Sie bestehen fort, verändern sich, wirken zusammen und koexistieren in neuen sozialen Kontexten und in Form neuer Materialien. Als Regime der Mobilität bestehen Grenzen auch in unterschiedlichem Ausmaß über geschichtliche Zeitläufte hinweg fort, entwickeln sich und verschmelzen miteinander. Um gegenwärtig existierende Grenzen zu verstehen und angemessen auf sie zu reagieren, müssen wir also auch das Entstehen und die Koexistenz aller Arten von historischen Grenzen und die Bedingungen, unter denen sie im Lauf der Geschichte entstanden sind, verstehen.

Im Gegensatz zu einem rein empirischen Ansatz trachtet die *Critical Limology* jedoch nicht danach, neue empirische Grenztechnologien vorherzusagen, sondern zielt darauf ab, die gegenläufigen Muster wiederkehrender Bewegungen an früheren und heutigen Grenzen zu verstehen. Häufig ist das, was die heutige Generation der Forschenden als ‚neuartige' Technologien und Formen der Grenzstabilisierung verstehen, nichts als eine Neukombination alter Regime und Technologien, die schon seit Hunderten oder sogar Tausenden von Jahren existieren.[3] Eine kritische Grenzforschung, die die Geschichte der Grenztechnologien und die Muster wiederkehrender Bewegungen ernst nimmt, kann auch verhindern, dass Grenzforschende jedes Mal

3 Siehe Wendy Brown (2010): Ihr Argument lautet, dass Mauern als verzweifelte und gescheiterte Versuche angesehen werden können, mit zunehmenden Phänomenen der Auflösung von Grenzen umzugehen. Historisch betrachtet haben Mauern noch nie funktioniert. Es ist keinesfalls so, dass Mauern zu irgendeiner Zeit funktioniert hätten und heute aufgrund von Krankheiten, Migration, Schmuggel und grenzüberschreitenden Organisationen und so weiter nicht mehr funktionieren. Viele dieser Phänomene haben auch in der Geschichte in der einen oder anderen Form schon existiert. Mauern haben Menschen noch niemals davon abgehalten, irgendwo hinzugelangen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

das Rad der Grenztheorie vermeintlich neu erfinden, wenn eine sogenannte ‚neue' Technologie auftaucht.

Drittens stellt die kritische Analyse vergangener und heutiger Grenzregime die notwendigen Werkzeuge zur Verfügung, die notwendig sind, um die derzeit bestehenden Regime zu verändern. Wer versteht, wie eine Grenze funktioniert, kann effektivere taktische Interventionen vornehmen, um sie zu verändern oder abzuschaffen. Die kinetische These der *Critical Limology* beruht auf der Annahme, dass Grenzen keine universelle oder von geschichtlichen Gegebenheiten unabhängige soziale Notwendigkeit haben und deshalb die Möglichkeit in sich tragen, in Zukunft verändert oder abgeschafft zu werden – wie die Geschichte zeigt.

Und dennoch liefert *Critical Limology* keine metaphysisch normative Theorie dessen, was wir tun *sollten*, statt diese Art von Grenzen zu errichten. Diese Frage richtet sich vielmehr an uns alle – im weitesten Sinne des Wortes *uns* – und schließt die Migrierenden, die direkt von derartigen Regimen betroffen sind, mit ein (vgl. Nail 2015). Stattdessen liefert *Critical Limology* allein durch den Kontrast zu zuvor etablierten historischen Regimen die kinetische Analyse, durch die echte Alternativen erkennbar werden (vgl. ebd.).[4]

Die immanenten materialen und historischen ‚Bedingungen' der *Critical Limology* haben nichts mit Kausalität oder Notwendigkeit zu tun. Nur weil wir Grenzen in der Vergangenheit auf diese Weise gezogen haben, heißt das nicht, dass wir in Zukunft genauso verfahren müssen. Die Analyse zeitgenössischer Grenzen zielt nicht auf eine umfassende kausale Erklärung ab, sondern stellt eine deskriptive Analyse dar, die uns helfen soll, zu sehen, was tatsächlich hinter der Rhetorik steckt, dafür zu sorgen, dass ‚unerwünschte Personen draußen bleiben'. *Critical Limology* setzt mit einer immanenten Analyse dessen ein, was für Grenzmuster geschaffen worden sind, und versucht zu zeigen, welche materialen und historischen Bedingungen diesen Mustern zugrunde liegen. Das Ziel lautet also nicht, die Ursachen aller Grenzen zu erklären, sondern aus der Perspektive dieser Verzweigungen ähnelnden Bewegungsstruktur bessere Beschreibungen der Bedingungen, Handlungskapazitäten und Verläufe ihrer historischen Entstehung und Koexistenz in der Gegenwart anzubieten.

Viele Theorien der Grenze behandeln die Grenze als etwas Statisches, über das sich Menschen hinwegbewegen – vergleichbar einer semi-permeablen Membran oder sogar einer *Zone*.[5] Je intensiver sich der Blick jedoch auf die materiale Handlungsfähigkeit der Grenze – als sich je nach geografischer, geologischer, topologischer, dem Verfall anheimgegebener oder einer Vielzahl anderer nichtmenschlicher Prozesse wandelnde Muster – richtet, desto mehr erkennen wir, dass die Grenze selbst durch einen konstanten Zustand der Mobilität definiert ist, der nicht ausschließlich menschlicher Kontrolle unterliegt. Eine Grenze wird nicht nur durch menschliche Eingriffe, sondern auch durch das Wettergeschehen, durch geologische Gegebenheiten, Tiervorkommen, ökologische Bedingungen und den materiellen Verfall der Grenzanlagen selbst unablässig reproduziert. Darüber hinaus betrachten die meisten Theorien der Grenze diese als das Produkt von Staaten, Gesetzen und gesellschaftlichen Kräfte. Aus der Perspektive der *Critical Limology* hingegen ist es der dinghafte Prozess der Grenzziehung selbst, der in der historischen Betrachtung dem Erstarken von Staaten und Gesellschaften (die in der Folge teilweise die Grenze reproduzieren können) vorausgeht. Sobald politische und nationale Staaten entstanden sind, setzen sie lediglich die Reproduktion der Grenzen

4 Die kinepolitische Struktur dieser Alternativen wird beispielhaft, aber sicherlich nicht ausführlich in *The Figure of the Migrant* (Nail 2015) dargestellt.

5 Eine Beschreibung und Kritik dieses Ansatzes findet sich in Nyers (2012, S. 2–6).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

fort, die ihre Entstehung erst möglich gemacht haben. Diese setzen geologische Materialien, ökologische Systeme, extraktive Technologien und das Vorhandensein bestimmter natürlich vorkommender Materialien wie Holz, Gestein, Ziegel, Draht und Beton voraus. Statt also Grenzen als zum einen statische, zum anderen in der Rolle von Statisten gefangene Objekte zu betrachten, schlägt die *Critical Limology* eine neue materiale und kinetische Theorie der Grenze vor, die die Grenze selbst als Teil zirkulärer Prozesse ernst nimmt (vgl. Nail 2016).

5. Grenzen als Prozesse der Expansion durch Enteignung

Drittens sorgt die *Critical Limology* dafür, dass die Frage der Grenztheorie nicht mehr *Was ist eine Grenze?* lautet, sondern *Was macht eine Grenze?* oder *Wie* bewegt sich *eine Grenze?*. Genauer ausgedrückt, möchte ich gern argumentieren, dass Grenzen zirkulierende Prozesse darstellen, in die sich bestimmte soziale Bewegungen ausdehnen, indem sie andere in einen metastabilen Zustand versetzen. Dies ist eines der wenigen Dinge, die jede wichtige historische Grenze bislang getan hat.

Meine These hier lautet, dass wir Grenzen nicht mehr als Objekte, sondern vielmehr als weitläufige Prozesse oder komplexe Systeme denken sollten, nicht nur im Sinne wirtschaftlicher Enteignung und Aneignung, sondern eher im Sinne sozialer Aneignung. Ich nenne diesen Ansatz *Expansion durch Enteignung* (vgl. Schetter/Müller-Koné in diesem Band). Der Prozess, Menschen ihres sozialen Status zu berauben (*expulsion*), um eine gegebene Form sozialer Mobilität weiterzuentwickeln oder zu beschleunigen (*expansion*), ist keineswegs auf das kapitalistische Regime sozialer Mobilität beschränkt (Marx 1967/1986). Wir erkennen den gleichen sozialen Prozess in frühen menschlichen Gesellschaften, deren fortschreitende Kultivierung von Land und Tieren (*territorial expansion*) mit der physischen Technologie des Einzäunens auch einen Teil der menschlichen Bevölkerung ausgeschlossen hat (*territorial dispossession*). Dies trifft sowohl auf Sammler- und Jäger-Gesellschaften zu, deren Territorien in landwirtschaftliche Fläche verwandelt wurden, als auch auf Landwirte, die eine zu intensive Landwirtschaft betrieben haben und denen ab einem bestimmten Zeitpunkt kein urbares Land mehr zur Verfügung stand. Deshalb ist die soziale Enteignung in zweierlei Hinsicht Bedingung sozialer Expansion: Es handelt sich um eine interne Bedingung, die vorsieht, einen Teil der Bevölkerung zu enteignen, wenn gewisse interne Grenzen (wie zum Beispiel die Aufnahmefähigkeit eines bestehenden Territoriums) überschritten worden sind, und es handelt sich um eine äußere Bedingung, die zulässt, einen Teil der Bevölkerung außerhalb dieser Grenzen zu entfernen, wenn das Territorium sich in das Land anderer Gruppen (Jäger und Sammler) ausdehnen kann. Im historischen Rückblick war die territoriale Expansion nur möglich, wenn dieser Teil der Bevölkerung vertrieben und gezwungen wurde, als migrierende Nomaden in die umliegenden Berge oder Wüsten zu ziehen.

Später vollzog sich genau die gleiche Logik in der antiken Welt, deren vorherrschende politische Form, der Staat, nicht ohne die physische Technologie der Grenzbefestigung, die nicht nur Feinde davon abhielt, von außen einzudringen, sondern auch dazu diente, eine beträchtliche Anzahl an Barbaren aus den gebirgigen Gegenden des Mittleren Ostens und des Mittelmeerraumes (durch politische Enteignung) als Sklaven gefangen zu halten, möglich gewesen wäre. Die sozialen Bedingungen der Expansion einer wachsenden politischen Ordnung, zu denen auch die Kriegsführung, der Kolonialismus und öffentliche Bauarbeiten (Infrastrukturmaßnahmen) gehörten, entsprachen exakt der Enteignung einer Bevölkerung von Barbaren, die mittels

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

politischer Machtstrukturen sowohl ein- als auch ausgesperrt werden mussten. Diese Technik taucht in der Geschichte wieder und wieder auf, wie ich in meinen Arbeiten zu zeigen versuche.

Der Prozess, eine Enteignung oder soziale Abwertung zu betreiben, um eine soziale Expansion zu bewirken, beschränkt sich nicht nur auf territoriale oder juristische Aspekte. Expansion ist keineswegs nur wirtschaftlicher Natur, wie wir es von Marx kennen. Enteignung bedeutet nicht einfach, Menschen von ihrem Land zu vertreiben, auch wenn dies in vielen Fällen dazugehört. Es bedeutet auch, dass Menschen ihrer politischen Rechte beraubt werden, indem sie aus der Stadt ausgeschlossen werden, bestimmte Gruppen durch die zellulären Techniken des Einsperrens und Einkerkerns zu kriminalisieren oder ihren Zugang zur Arbeit durch Identifikations- und Grenzübergangstechniken zu beschränken. Enteignung ist das Ausmaß, in dem ein politisches Subjekt eines bestimmten Status in der sozialen Ordnung beraubt wird. Entsprechend weiten Gesellschaften ihre Macht also in mehrfacher Hinsicht aus: durch territoriale Aneignung, durch politische Macht, unter Zuhilfenahme der Rechtsordnung und mittels wirtschaftlicher Profite. Die marxistische Theorie ursprünglicher Akkumulation und das Konzept der kinetischen Expansion durch Enteignung haben gemeinsam, dass dem Großteil bedeutender Expansionen sozialer kinetischer Macht eine frühere oder primitive Gewalt kinetischer sozialer Enteignung vorausging. Grenzregime bestehen aus den kinetischen Beziehungen und dinghaften Technologien, die diese Enteignung direkt vollziehen. Marx' Konzept der ursprünglichen Akkumulation ist nicht mehr als ein historischer Moment einer allgemeineren Grenzlogik, die das Entstehen und die Reproduktion von Gesellschaften begleitet.

Zusammengefasst liegt den physischen kinetischen Bedingungen für die Expansion von Gesellschaften der Einsatz zirkulärer Systeme (Zäune, Mauern, Zellen, Grenzübergänge) zugrunde, mit deren Hilfe ein Regime marginalisierter territorialer, politischer, legaler und wirtschaftlicher Minderheiten geschaffen wird, die an anderer Stelle leichter wieder in den Kreislauf eingebracht werden können, sofern dies erforderlich ist. So wie die vagabundierende Minderheit durch Einsperren enteignet und in ein wirtschaftliches Proletariat verwandelt wird, so hat jedes herrschende soziale System seine eigene Struktur der Expansion durch Enteignung. Und genau darum geht es der *Critical Limology*.

6. Fazit

Wir leben in einer Welt der Grenzen. Territoriale, politische, juristische und wirtschaftliche Grenzen aller Art definieren im 21. Jahrhundert buchstäblich jeden Aspekt des sozialen Lebens. Obwohl die Globalisierung und die zunehmende Notwendigkeit globaler Mobilität gefeiert werden, gibt es heute mehr Arten von Grenzen als jemals zuvor in der Geschichte. In den letzten zwanzig Jahren und insbesondere seit 9/11 sind weltweit Hunderte neuer Grenzen entstanden: kilometerlange neue Stacheldrahtzäune, tonnenweise neue Betonsicherheitsmauern, zahllose Asylbewerberaufnahmelager in Übersee, biometrische Passdatenbanken sowie Sicherheitskontrollpunkte in Schulen, an Flughäfen und entlang unzähliger Straßen in aller Welt.

Moderne soziale Mobilität wird heute überall zergliedert (vgl. Schindler in diesem Band). Sie wird in territorialer Hinsicht durch Zäune um unsere Häuser, Institutionen und Länder eingehegt. Sie wird politisch durch das Militär, durch Grenzmauern und Eingangsportale unterbunden. Sie wird rechtlich durch Ausweispapiere (Visa und Pässe), Aufnahmezentren und Abschiebegefängnisse sowie eine ganze Matrix umgrenzter Zeitzonen eingeschränkt (vgl.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Leutloff-Grandits in diesem Band). Vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht haben Grenzen größere Bedeutung erlangt – sie dehnen sich aus und ziehen sich zusammen und folgen dabei den rasanten Veränderungen der Markt- und Sicherheits- sowie der polizeilichen und informationellen Grenzen, die an beliebigen Stellen in der sozialen Matrix auftreten können. Obwohl es heute eine Vielzahl von Grenzen gibt, hat es bislang noch keinen systematischen Versuch gegeben, eine Theorie der Grenze zu entwerfen, die sich für derart unterschiedliche Gebiete als nützlich erweisen könnte. Die *Critical Limology* will diese Lücke schließen.

Es gibt immer noch eine Menge zu tun, um diesen Ansatz zu entwickeln, aber in der Hoffnung, dass es vorwärtsgeht, habe ich in diesem Beitrag die folgenden vier Argumente aufgestellt.

1. Grenzen unterliegen weder einer universellen Definition noch sollten wir sie auf die modernen empirischen Forschungen reduzieren, sie sind transversale und transhistorische Mobilitätsmuster. *Critical Liomology* dient der Erforschung des Entstehens, der Mischung und Überlappung dieser Regime in der Geschichte bis in die Gegenwart.
2. Grenzen sind keine Objekte, sie sind Regime wiederkehrender Bewegungen. *Critical Limology* ist die materiale und geschichtliche Erforschung des gesamten zirkulären Prozesses, der die Grenze als Muster wiederkehrender Bewegungen produziert und reproduziert.
3. Grenzen lassen sich nicht auf Staaten oder staatlich festgeschriebene geografische Gegebenheiten reduzieren. Sie sind vielmehr historisch transversale Muster, die Staatsgrenzen erst produzieren. *Critical Limology* ist die Erforschung von Grenzen als konstituierende und dinghafte Prozesse, die ihrerseits Gesellschaften produzieren.
4. Grenzen sind nicht durch etwas definiert, was sie *sind*, sondern durch das, was sie *tun* und wie sie sich *bewegen*. Kritische Grenzforschung ist die Erforschung der Art und Weise, wie Grenzregime die Expansion sozialer Mobilitätsmuster vorantreiben, indem sie andere enteignen. Grenzen erlauben soziale Enteignung, um damit sozialer Expansion den Weg zu bereiten.

Aus dem Englischen von Ines Bergfort

Weiterführende Literatur

Nail, Thomas (2015): The Figure of the Migrant. Stanford: Stanford University Press.
Nail, Thomas 2016): Theory of the Border. Oxford University Press.
Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border As Method, Or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.

Literaturverzeichnis

Alaimo, S./Heckman, S. (Hrsg.) (2008): Material Feminisms. Bloomington, IN: Indiana University Press.
Axelsson, L. (2013): Temporalizing the Border. In: Dialogues in Human Geography 3, H. 3, S. 324–326.
Balibar, Etienne (1998): The borders of Europe. In: P. Robbins, Cheah/Robbins, B. (Hrsg.): Cosmopolitics: Thinking and Feeling Beyond the Nation. 1. Aufl., Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 216–229.
Brown, Wendy (2010): Walled States, Waning Sovereignty. New York: Zone Books.
DHS, Department of Homeland Security, Office of the Inspector General (2009): Immigration and Customs Enforcement's Tracking and Transfers of Detainees. www.oig.dhs.gov/assets/Mgmt/OIG_09-41_Mar09.pdf, 10.4.2015.
Diener, Alexander/Hagen, Joshua (2012): Borders: A Very Short Introduction. New York: Oxford University Press.
Johnson, Corey/Jones, Reece/Paasi, Anssi/Amoore, Louise/Mountz, Alison/Salter, Mark/ Rumford, Chris (2011): Interventions on Rethinking ‚the Border' in Border Studies. In: Political Geography 30, H. 2, S. 619–669.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kant, Immanuel (1787/1974): Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl., Frakfurt/M: Suhrkamp.
Marx, Karl (1867/1986): Das Kapital, Bd.1. Berlin: Dietz-Verlag.
Nail, Thomas (2015): The Figure of the Migrant. Stanford: Stanford University Press.
Nail, Thomas (2016): Theory of the Border. Oxford, New York: Oxford University Press.
Newman, David (2003): Boundaries. In: Agnew, John/Mitchell, Katharyne/Toal, Gerard (Hrsg.): A Companion to Political Geography. Malden, MA: Blackwell Publishers, S. 123–131.
Nyers, Peter (2012): Moving Borders: The Politics of Dirt. In: Radical Philosophy 174, S. 2–6.
Simpson, Audra (2014): Mohawk Interruptus: Political Life Across the Borders of Settler States. Durham: Duke University Press.
Williams, William Carlos (1946/1995): Paterson. New York: New Directions Publishing.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die Konstruktion von Grenzen: Der Wandel einer Ausgrenzungspolitik zu einer Integrationspolitik

Christine Leuenberger

Abstract

Der Fall der Berliner Mauer 1989 leitete eine neue Ära der Mauern ein. Mit vermehrten Errichtungen von Grenzbarrieren stieg in den Sozialwissenschaften auch das Interesse an *Border Studies*, welche sich kritisch mit den Folgen neuer Grenzziehungen und Umzäunungen in einer vermeintlich globalisierten Welt auseinandersetzen. Dieser Beitrag befasst sich damit, warum Mauern und Sperren entlang nationaler Grenzen als politische Strategie bevorzugt werden und warum der Ruf nach durchlässigeren Grenzen und für mehr transnationale Zusammenarbeit lauter wird. Der Text schließt mit einem Ausblick darauf, wie angesichts aktueller globaler Bevölkerungsverschiebungen eine Ausgrenzungspolitik in eine Integrationspolitik umgewandelt werden kann.

Schlagwörter

Mauern, Migration, Grenzpolitik, *Border Studies*

1. Einleitung: Ein Neues Zeitalter der Mauern[1]

Mit dem Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989 schien eine neue Ära offener geografischer Räume und einer einmaligen Mobilität zu beginnen, welche die vormals ideologisch und politisch geteilte Welt ersetzte. In den 1990er-Jahren lösten Globalisierung, Deterritorialisierung und die Öffnung von Grenzen vermeintlich Nationalismus, Regionalismus und territorial verankerte, kulturelle Identitäten ab. Zu dieser Zeit schienen begrenzte Räume einer grenzenlosen und vernetzten Welt zu weichen. Wirtschaftliche Handelsabkommen zwischen den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (EU) und ähnlichen Handelsblöcken verbesserten die transnationale wirtschaftliche Vernetzung. Die Entwicklung grenzüberschreitender Regionen in Europa, Asien und den Amerikas erweckte den Eindruck, dass Nationalstaaten und deren Grenzen nicht mehr die Bedingungen globaler Vernetzungen diktierten. Diese Vision einer grenzenlosen Welt kollidierte jedoch zunehmend mit einem Wiederaufkommen von Nationalismus und Grenzschließungen. Die Ära nach 1989 brachte ein neues Zeitalter der Mauern mit sich, welches eine Ausbreitung von physischen und virtuellen Grenzen, Umgrenzungen und Grenzgebieten nach sich zog (vgl. Ohmae 1990; Vallet 2014; Bissonnette/Vallet 2020)[2]. Nicht nur in der westlichen Hemisphäre, sondern auch im Nahen Osten, in Afrika und in Asien wurden neue ausgrenzenden Infrastrukturen (wie Mauern, Barrieren und Zäune[3]) zunehmend errichtet.

1 Eine frühere Version von Teilen dieses Aufsatzes erschien auf englisch unter dem Titel *Crumbling Walls and Mass Migration in the 21st Century* (Leuenberger 2019).

2 Der Wunsch nach offenen Grenzen war nicht universell, wie die politischen Entwicklungen im Nahen Osten zeigen (siehe Leuenberger/Schnell 2020).

3 Häufig haben die Begriffe Mauern, Barrieren und Zäune politische Bedeutungen. Gegner*innen solcher Infrastrukturen benutzen häufig den Begriff Mauer (der negative Konnotationen im Zusammenhang mit diktatorischer Macht und dauerhafter Trennung hervorruft), wobei Protagonisten*innen hingegen die Bezeichnung ‚Zaun' (welcher eine vermeintlich nachbarschaftliche vorübergehende Trennung bezeichnet) verwenden. Wie Rosiere (2011) jedoch betont, heben moderne Hightechgrenzsysteme, welche Sperren mit elektronischen Überwachungssystemen

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die unerwartete Verhärtung von Grenzen hat die Sozialwissenschaften dazu veranlasst, die soziokulturellen, politischen und wirtschaftlichen Funktionen und Auswirkungen verschiedener Grenzmechanismen zu untersuchen. Wissenschaftler*innen, die mit dem inter- und transdisziplinären Feld von *Border Studies* assoziiert sind, nutzten das Konzept der Grenze zunehmend als Linse, um solche Themen wie Territorialität, Grenzmanagement, Machtverhältnisse und die soziokulturelle Konstruktion von Grenzen und Grenzgebieten zu belichten (vgl. Newman 2017). Angesichts der immer komplexeren Raumdimension von Grenzen im 21. Jahrhundert hat die Soziologin Saskia Sassen dafür plädiert, Räume und Grenzen nicht nur innerhalb von Grenzgebieten, sondern auch als gesellschaftsweite soziale Praktiken, Gesetzgebungen und Diskurse zu untersuchen (vgl. Sassen 2006). Dementsprechend befinden sich Grenzmechanismen und ihre Auswirkungen in einem komplexen Netzwerk institutioneller und narrativer Praktiken, welche territoriale Imaginationen, kulturelle Identitäten und Machtverhältnisse koproduzieren können (vgl. Newman/Paasi 1998; Brunet-Jailly 2011).

Geograf*innen haben auch analysiert, wie materiale, virtuelle und symbolische Grenzen kulturelle und politische Identitäten bilden und verändern können (vgl. Falah/Newman 1995). Historiker*innen wiederum haben die Bedeutung von Grenzen für die Staats- und Nationenbildung, territoriale Souveränität und die Konstruktion nationaler Identitäten nachgezeichnet (vgl. Anderson 1983; Hobsbawn 1992). Feldexpert*innen haben sich auf Grenzziehungen und deren Auswirkungen konzentriert (vgl. Schofield et al. 2002; Biger 2008). Doch wie Wissenschaftler*innen aus den *Science and Technology Studies* herausgearbeitet haben, muss die Materialität von Grenzlinien, durch eine Reihe von physischen Objekten, Papieren, Karten als auch durch konzeptuelle Daten konstituiert, verstanden werden (vgl. Lynch 1994; Turnbull 1994; Leuenberger/Schnell 2010; Leuenberger 2016a; 2016b). Dieses Verbinden des Abstrakten und Greifbaren macht das aus, was Bruno Latour (1986) „unveränderliches mobiles Element" (*immutable mobile*) nennt, das raumüberschreitend ist und dazu dienen kann (je nach Interaktions- und Verhandlungskontingenzen), andere, welche die Grenze nicht erfahren haben, von dessen Lage und Realität zu überzeugen. Solche Studien bestätigen, dass die Bedeutungen von Grenzen nicht fix, sondern fließend sind, und dass Grenzen, Grenzfunktionen und dementsprechend grenzüberschreitende Beziehungen in spezifischen historischen und soziokulturellen Kontexten konstituiert werden.

In Angesicht des neuen Zeitalters der Mauer nach 1989 haben Wissenschaftler*innen unterschiedliche Erklärungen für die Vermehrung verschiedener Ausgrenzungsstrategien vorgeschlagen. Saskia Sassen (2014) argumentiert, dass die Verbreitung des globalen Kapitalismus nach 1989 für viele Wohlstand und wirtschaftliche Möglichkeiten eröffnete, doch zugleich aber auch extreme soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten hervorbrachte – sowohl innerhalb als auch zwischen Ländern. Solche Ungleichheiten haben zu einem Bauboom von Grenzbarrieren beigetragen. Einige Wissenschaftler*innen haben sogar grenzüberschreitende Ungleichheiten als den robustesten Prädiktor für den Bau von Grenzmauern benannt (vgl. auch Schäfer in diesem Band).

Darüber hinaus haben die Terroranschläge auf die *Twin Towers* in New York City in den Vereinigten Staaten am 11. September 2001 zu einem „Sicherheitsprimat" (Konrad 2014) geführt. Dementsprechend wurden Grenzgebiete stets weniger als Regionen möglicher kultureller und wirtschaftlicher Integration betrachtet, sondern stets mehr als Sicherheitsbedrohungen

verbinden, den Unterschied zwischen Mauern und Zäunen auf, da diese das unbefugte Betreten gleichermaßen wirksam verhindern.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

definiert. Durch die Einrichtung neuer Grenzmechanismen soll dementsprechend die Sicherheit erhöht, der Terrorismus eingedämmt, ethnische Gewalt minimiert und illegale Einwanderung, Schmuggel und Drogenhandel unterbunden werden. Mit dem Ende des Kalten Krieges und der abnehmenden Bedrohung durch die Sowjetunion wurden dabei staatliche Ressourcen auf die Grenzsicherung umgelenkt. Gleichzeitig wurde das Paradigma des Sicherheitsprimates zu einem politischen Instrument, um den Bau „harter Grenzen" (Vallet 2014) zu rechtfertigen – was auch zunehmend zu einem profitablen Industriekomplex für Grenzsicherung wurde (vgl. Schivone 2018).

Wissenschaftler*innen behaupten auch, dass neben wirtschaftlichen Ungleichheiten und dem Aufkommen des Sicherheitsprimates die globale Verbreitung des Neoliberalismus nach dem Kalten Krieg mit politischen, ökonomischen und sozial-ethnischen Destabilisierungen einherging. In letzter Zeit hat die politische Destabilisierung des Nahen Ostens (speziell von Syrien) entscheidend zur Zunahme von Flüchtlingsströmen beigetragen. Gleichzeitig haben politisch fragile und scheiternde Regierungen in Subsahara-Afrika und anderswo die Zahl der Migrant*innen erhöht.[4]

Die historischen Gründe für die Fragilität dieser Nationalstaaten sind vielfältig. Sie reichen von den Folgen des Kolonialismus, des Neokolonialismus und der Einführung westlich geprägter Demokratien in politische und kulturelle Kontexte, die ihnen nicht zugänglich sind, bis hin zu unmittelbareren Ursachen wie den Auswirkungen gegenwärtiger neoliberaler Politik (vgl. Sen 1999; Owusu 2003). So sollen beispielsweise nach dem neoliberalen Diktat unterfinanzierte und schwache Nationalstaaten eine ‚Politik der offenen Tür' verfolgen, die durch Deregulierung, Privatisierung und den Zufluss von ausländischem Kapital und Investitionen gekennzeichnet ist (vgl. Leuenberger/El-Atrash 2015). Eine solche Politik bereichert häufig einige lokale und internationale Eliten, während lokale Infrastrukturen, Ressourcen und Humankapital weitgehend unerschlossen bleiben (vgl. French 2015). In der Zeit der rapiden Globalisierung nach 1989 wurden oft unterfinanzierte Länder des Globalen Südens diesem neoliberalem Diktat unterworfen. Dies hat zu Ungleichheiten innerhalb und zwischen Ländern geführt, was verschiedene soziale Probleme verschärft und damit die Migration fördert.

Bereits 2002 argumentierte der Präsident der Weltbank James Wolfensohn: „The world will not be stable if we do not deal with the question of poverty. If it is not stable, we will be affected by migration, crime, drugs and terror" (Owusu 2003, S. 1667). In einer Zeit verstärkter Bevölkerungsbewegungen klingen diese Worte beunruhigend wahr. Bis 2018 wurden weltweit fast 71 Millionen Menschen gewaltsam vertrieben, dementsprechend war einer von 108 Menschen entweder Flüchtling, intern vertrieben oder asylsuchend (UNHCR o.J.). Solche Bevölkerungsbewegungen sind die massivsten seit dem Zweiten Weltkrieg und es wird erwartet, dass sie nur noch zunehmen werden. Laut Joas Estevens (2018) ist demnach das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der Migrant*innen. Angesichts solcher Bevölkerungsbewegungen sind Befürworter*innen für die Wiederschließung der Grenzen mit jenen zusammengeprallt, die sich für offenere Grenzen einsetzen.

Im Folgenden (unter Abschnitt 2) wird zunächst darauf eingegangen, warum durchlässigere Grenzen von Befürworter*innen verfechtet werden. Auch werden die wirtschaftlichen, regulatorischen und moralischen Implikationen verschiedener Arten von Grenzpolitik aufgeführt

4 Die OECD (2017) bezeichnen funktionierende und legitime Nationalstaaten als das Fundament des internationalen politischen Systems, jedoch haben sich ‚schwache' Staaten in letzter Zeit vermehrt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

werden. In Abschnitt 3 liegt der Schwerpunkt auf den von politischen Entscheidungsträger*innen als ‚*best practices*' bezeichneten Verfahren zum Umgang mit Bevölkerungsbewegungen. Abschnitt 4 erörtert die Notwendigkeit, nicht nur gegenwärtige, oft negativ besetzte Diskurse über Migrant*innen mit evidenzbasierten PR-Kampagnen zu ersetzen, die auf den Wert einer integrativen Grenzpolitik hinweisen, aber auch ein transnationales Paradigma fördern. Aktuelle Anlässe, wie die globale Gesundheitskrise des Jahres 2020, die durch die rasante weltweite Verbreitung des Sars-CoV-2-Virus verursacht wurde, bestätigen nur die dringende Notwendigkeit, grenzübergreifende Institutionen und Kooperation zu stärken.

2. Ein Plädoyer für offene Grenzen

Warum sollten wir offenere Grenzen erwägen? Politische Entscheidungsträger*innen und Akademiker*innen sind sich generell einig, dass Bevölkerungsbewegungen bleiben werden und demnach wird die Ausgrenzung von Migrant*innen dieser Tatsache nicht gerecht werden (vgl. Reuters 2016). Nicht nur politische Instabilität und wirtschaftliche Ungleichheit werden die Migration weiter vorantreiben (vgl. Black et al. 2006; Kahanec/Zimmermann 2008), sondern zunehmend auch der Klimawandel. Der Klimawandel wird Menschen durch unvorhersehbare Wettermuster, Überflutung der Küstenstädte und Nahrungs- und/oder Wasserknappheit und dadurch ausgelöste Konflikte vertreiben (vgl. Cramer et al. 2018; IOM 2019). Wie Paul Rogers hervorhebt,

> „existing migration pressures stemming mainly from economic pressures are already being exacerbated by the impact of climate change and this will intensify greatly. […] [S]ecuritizing the problem in terms of a ‚close the castle gates' mentality simply cannot work in a globalized and interconnected world and is a futile response" (2017, S. 4).

Da Migration daher wohl eines der bestimmenden Themen des 21. Jahrhunderts sein wird, werden immer häufiger Forderungen nach durchlässigeren Grenzen laut. So weist Philippe Legrain (2014; 2016) zum Beispiel darauf hin, dass die meist offene Grenzpolitik der USA von der Zeit nach dem Bürgerkrieg bis nach dem Ersten Weltkrieg eine Schlüsselrolle für ihren wirtschaftlichen Erfolg spielte. Andererseits hätte die restriktivere Grenzpolitik in den 1960er Jahren schätzungsweise zwölf Millionen undokumentierte Immigrant*innen mit sich gebracht, deren individuelle Rechte nicht nur begrenzt sind, aber sie sind auch von potenzieller Abschiebung bedroht. Eine solch restriktive Politik hatte nicht nur rechtliche, sondern auch wirtschaftliche Auswirkungen. Die USA gibt nun mehr für die Grenzüberwachung aus als für alle anderen Strafverfolgungsbehörden auf Bundesebene zusammen (vgl. Planas 2014).

Außerdem werden die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Vorstellungen von souveränen und ethnisch homogenen Nationalstaaten zunehmend zu einem Anachronismus, trotz deren wichtiger Funktion, die Rechte von Bürger*innen zu sichern (vgl. Leuenberger 2013). Solche Homogenitäts- und Souveränitätsvorstellungen fördern Kulturalismus, Nationalismus und Ethnozentrismus, die nicht mit der „Glokalisierung" (der Verschmelzung des Lokalen und Globalen und der Entstehung hybrider soziokultureller Phänomenen) moderner Gesellschaften in Einklang stehen (Bryman 1999, S. 261). In einem globalen Zeitalter, in dem Güter, Dienstleistungen und Bevölkerungen stets in Bewegung sind, wurde der Ruf nach transnationalen Regulierungsinstitutionen entsprechend lauter. Wie Julie Mostov hervorhebt: „Given the spillover effects of actions across the globe and the deep interconnections of global capitalism, it makes sense to reexamine the boundaries of political association within and across existing units

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

and consider new transnational architectures of decision-making“ (2018, S. 124). Eine solche transnationale Architektur würde transnationale Organisationen mit sich bringen, die sich besser mit grenzüberschreitenden Fragen und Angelegenheiten wie Menschen- und Arbeitsrechten, Gesundheitssicherheit und internationalem Handel und Politik befassen könnten.

Da es weltweit nun jedoch 193 Länder (was fast einer Verdreifachung der Anzahl von Ländern seit 1945 entspricht) und (bis 2019) rund 70 ‚harten Grenzen‘ gibt (vgl. Karasz 2019) und dies in jüngster Zeit mit einer Zunahme an ethnonationalen Diskursen einhergeht, klingen Forderungen nach offeneren Grenzen immer bedeutungsloser. Für Politiker*innen scheint der Begriff der offenen Grenzen in der Tat zu einer politischen Landmine geworden zu sein (vgl. Swanson 2016). Während einige Wirtschaftswissenschaftler*innen und politische Entscheidungsträger*innen (vgl. Galbraith 1979; Ohmae 1990; Legrain 2016; National Academies of Sciences, Engineering, and Medicine 2017a) die Vorteile weicherer Grenzen herausgestellt haben, hat der transnationale Aufstieg rechter Politik zunehmend immigrant*innenfeindliche Positionen und harte Grenzen begünstigt. Im Folgenden setze ich mich mit eben solchen nationalistischen Tendenzen auseinander.

2.1. Grenzpolitik und die neue rechte Orientierung

Politische Tendenzen zugunsten härterer Grenzen sind in letzter Zeit zunehmend gestärkt worden. Als Ungarns populistischer Premierminister Viktor Orbán 2015 den Bau eines ungarischen Grenzzauns ankündigte, um angeblich Wirtschaftsmigrant*innen oder Terroristen*innen auszugrenzen, bezeichnete der Menschenrechtskommissar des Europarats dies als „schlecht beraten“ (Feher 2015). Die EU verurteilte Orbáns Grenzpolitik und ermutigte ihn, stattdessen europäische Werte zu fördern (Europäisches Parlament 2015). Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Europa im Allgemeinen ein Einvernehmen, dass offenere Grenzen, die wirtschaftliche Integration der EU, Demokratie und Frieden sowie Menschen- und Asylrechte die Basis des europäischen Projektes sind. Diese Werte unterlagen der progressiven, liberalen und egalitären Sichtweise der EU. Folglich erhielt die EU 2012 den Friedensnobelpreis dafür, dass sie einen Kontinent der Kriege und Konflikte in einen Kontinent des Friedens verwandelt hat. Im Jahr 2015 war sich das politische Establishment Europas daher noch weitgehend darin einig, dass der Bau von Zäunen und Mauern weder europäische Werte fördert noch der Herausforderung vermehrter Bevölkerungsbewegungen gerecht wird.

Dieser Konsens nach dem Kalten Krieg, liberale Werte zu fördern, die Menschenrechte zu respektieren und zu einer Politik der offenen Tür zu ermutigen, ist jedoch zugunsten der aufkommenden neuen rechten Orientierung in Europa und den Vereinigten Staaten zunehmend bedroht. Im April 2016 warnte US-Präsident Barack Obama noch vor „a creeping emergence of the kind of politics that the European project was founded to reject: an us-versus-them mentality that tries to blame our problems on the other“ (The White House 2016). Doch in Europa waren rechtspopulistische Bewegungen auf dem Vormarsch. Am 23. Juni 2016 war das liberale, zentristische Establishment schockiert über die Entscheidung der britischen Öffentlichkeit, sich in der Brexit-Abstimmung aus der EU zurückzuziehen. Populistische, gegen das Establishment gerichtete, einwander*innenfeindliche und nationalistische Stimmungen und Rhetoriken schienen die Antwort für diejenigen zu sein, die sich durch die Globalisierung zurückgelassen fühlten. Der Ruf nach einer Verstärkung der Grenzen wurde immer lauter.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

In den Vereinigten Staaten schürte der damalige republikanische Präsidentschaftskandidat Donald Trump während des Wahlkampfes 2016 seine Anhänger*innen an, indem er „Build That Wall“ rief (in Anspielung auf die Verstärkung der amerikanisch-mexikanischen Grenzmauer). Die Anti-Immigrant*innen-Rhetorik sollte die Herzen und Seelen eines Volkes gewinnen. Die Präsidentschaftswahl von Trump am 8. November 2016 signalisierte den zunehmenden Wechsel zu einer rechtsextremen und populistischen Politik.

Kritiker*innen verweisen auf verschiedene Gründe für den Aufstieg rechtspopulistischer Politik, die von einer Gegenreaktion auf die Globalisierung und den Neoliberalismus, wirtschaftliche Ungleichheit, Unsicherheit und Stagnation bis hin zu einer aufkommenden Klasse wirtschaftlicher Verlierer*innen der globalen neoliberalen Ordnung reichen. Für viele kritische Beobachter*innen ist es die Zunahme der wirtschaftlichen Ungleichheit, die sich zermürbend auf Gesellschaft und Demokratie ausgewirkt hat (Sassen 2014). Solch steigende wirtschaftliche Ungleichheit geht stets mehr einher mit populistischen Führer*innen, welche Negativität und Emotionen wie Angst und Wut ausnutzen und die Rhetorik von ‚wir gegen die anderen‘ als einen rhetorischen Tropus benutzen (Leuenberger/Schnell 2010). In einer Zeit, in der globale Belange innovative Lösungen verlangen, werden daher kurzfristige Abhilfemaßnahmen wie härtere Grenzen – für festgefahrene und langfristige Probleme – immer häufiger eingesetzt.

2.2. Grenzpolitik: Ökonomie, transnationale Regulierung und moralische Imperative

Wissenschaftler*innen der *Border Studies* haben die aktuelle Grenzpolitik und dessen Auswirkungen auf Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft untersucht (vgl. Vallet 2014; Jones 2019). Aufgrund der gegenwärtigen Vorherrschaft neoliberaler Marktpolitik (vgl. Polanyi 1947; Brenner et al. 2002) und der Notwendigkeit politischer Akteur*innen, die Sprache des hegemonischen neoliberalen Diskurses zu sprechen (vgl. Owusu 2003), sind wirtschaftliche Argumente im Hinblick auf die gegenwärtige Grenzpolitik ein Versuch, politische Trennlinien zu überwinden. Was sind demzufolge wirtschaftlichen Argumente gegen harte Grenzen?

Wirtschaftswissenschaftler*innen, wie der klassische Wirtschaftstheoretiker John Kenneth Galbraith (1979), haben argumentiert, dass offene Grenzen wirksame Lösungen zur Förderung des Wirtschaftswachstums, zur Bekämpfung globaler Ungleichheit und zur Verringerung weltweiter Armut sind. Nationale Grenzen behindern in der Tat das wirtschaftliche Wachstum. Sie begrenzen Humankapital an Orten, an denen menschliche Fähigkeiten ungenutzt bleiben, und sie zementieren die Ungleichheit an Ort und Stelle. Entsprechend warb Galbraith für die wirtschaftlichen Vorteile unbegrenzter Einwanderung und offener Grenzen:

> „Migration, we have seen, is the oldest action against poverty. It selects those who most want help. It is good for the country to which they go; it helps to break the equilibrium of poverty in the country from which they come. What is the perversity in the human soul that causes people so to resist so obvious a good?“ (1979, S. 136).

Die Migration kann dem Migrant*innen-Entsendeland zugute kommen. In der Tat könnten offenere Grenzen Armut viel wirksamer bekämpfen als die Entsendung von Entwicklungshilfe. Die Höhe der Überweisungen, die Migrant*innen in ihre Heimatländer schicken, übersteigt bei Weitem die bereitgestellten Mittel der Entwicklungshilfe und könnten so zu deren Stabilität und wirtschaftlichem Wohlergehen beitragen (vgl. z. B. Legrain 2014; National Academies of Sciences, Engineering, and Medicine 2017a; Openborders 2017).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Studien haben auch gezeigt, dass Migrant*innen, die sich frei bewegen können, weniger geneigt sind, sich dauerhaft neu anzusiedeln. Stattdessen kehren sie mit größerer Wahrscheinlichkeit in ihr Entsendeland zurück und bringen Fähigkeiten und Vermögenswerte mit, die zum lokalen Lebensstandard beitragen können (vgl. Kahanec/Zimmermann 2008; IZA 2015). Tatsächlich ergab eine *Gallup*-Umfrage von 2010, dass bei offenen Grenzen nur etwa 14 Prozent der erwachsenen Weltbevölkerung dauerhaft in ein anderes Land ziehen möchte (Caplan/Naik 2015). Folglich neigt eine restriktive Einwanderungspolitik dazu, fehlzuschlagen, da Arbeitnehmer*innen dann auf illegale Mittel zurückgreifen, um in das Empfänger*innenland einzureisen und nicht mehr in ihr Entsendeland zurückzukehren. Andererseits würde eine weniger restriktive Politik zirkuläre Bewegungen fördern (vgl. dazu Nail in diesem Band).

Migration kann auch dem Empfänger*innenland zugute kommen. Migrationsgegner*innen gehen oft davon aus, dass die Größe der Wirtschaft feststehe und Migrant*innen den bereits dort Beschäftigten Arbeitsplätze wegnehmen. Die Wirtschaft jedoch wächst in der Folge von Migration. Migrant*innen nehmen nicht nur Arbeitsplätze an, sondern schaffen sie auch. Sie neigen – mehr als Nichtimmigrant*innen – dazu, neue Unternehmen zu öffnen und sind im Allgemeinen durch ihre Arbeitsamkeit, Motivation und einen Innovationsgeist ausgezeichnet. Ihre Ausgaben erhöhen auch die Nachfrage, was sowohl die Wirtschaft als auch das Bruttoinlandsprodukt langfristig ankurbelt. Darüber hinaus unterscheiden sich ihre Fähigkeiten tendenziell von denen der einheimischen Arbeitnehmer*innen und stehen dabei meist nicht in direkter Konkurrenz, sondern ergänzen sich eher (vgl. Legrain 2014). Migrant*innen sind in der Regel auch jung – ein entscheidendes Merkmal in Ländern mit einer zunehmend alternden Erwerbsbevölkerung. Zusätzlich zahlen sie in der Regel Steuern, haben niedrige medizinische Kosten und leisten Beiträge zur Altersvorsorge (vgl. Ku 2009). Migration kann damit sowohl den Entsende- als auch den Aufnahmeländern zugute kommen (vgl. Vollmer/Düvell in diesem Band).

Zusätzlich zu diesen wirtschaftlichen Argumenten wurde darauf hingewiesen (vgl. Kysel 2016; MPI o.J.; OHCHR o.J.), dass globale Wirtschaften bestimmte regulatorische und moralische Herausforderungen mit sich bringen, denen das jetzige System noch nicht gerecht wird. Zum Beispiel tendieren Institutionen dazu, in ihrer Reichweite eher stets noch national statt transnational zu agieren. Gewerkschaften sind ein typisches Beispiel dafür. In einer transnationalen Wirtschaft werden national organisierte Gewerkschaften in ihrer Reichweite und Relevanz zunehmend eingeschränkt. Dasselbe gilt für Menschenrechte, wenn diese nicht von einem souveränen Staat bestimmt werden. Entsprechend weist Legrain darauf hin, dass der Staat „in the twenty-first century will have to get used to managing the rights and status of nationals who are outside its territory, and aliens who are in its territory – in other words, to dealing with populations on the move“ (2014, S. 319). Die Funktionsfähigkeit eines transnationalen und global vernetzten Wirtschaftssystems hängt von der Mobilität der Arbeitskräfte ab, dennoch sind Regelungen weiterhin auf nationale Ebenen beschränkt.

Eine globale Wirtschaft bringt auch moralische Herausforderungen mit sich. Laut Legrain (2014) kommt eine Wirtschaft, in der Grenzen für Waren, Dienstleistungen und eine privilegierte globale Bürgerschaft ‚weich‘ sind, aber für die sozioökonomisch Benachteiligten ‚hart‘ bleiben, einer Form von globaler Apartheid gleich. Zusätzlich erläutert er, dass Integration zunehmende Vielfalt mit sich bringt, was menschliche Fähigkeiten, komplexe Probleme zu lösen, steigert. Migrant*innen bringen zum Beispiel auch „different skills, varied views, diverse experiences and a zeal for self-improvement that combine with the talents of local people

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

to boost innovation, productivity and economic growth“ (ebd., S. 19). In der Tat wurden Intel, Google und viele Unternehmen im Silicon Valley von Einwanderer*innen gegründet; ein Drittel der Amerikaner*innen, die in den letzten sieben Jahren einen Nobelpreis für Physik gewonnen haben und fast 50 Prozent der Doktoranden*innen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sind im Ausland geboren (National Science Foundation 2020). Langfristig gesehen hat Migration daher einige Vorteile. Daher sind für Alex Tabarrok harte Grenzen „one of the world’s greatest moral failings but the opening of borders is the world’s greatest economic opportunity“ (Tabarrok 2015).

3. Bewährte Praktiken: Integrative Taktiken in verschiedenen nationalen Kontexten

Im Jahr 2015 erklärte der UN-Hochkommissar für Flüchtlinge António Guterres (der später UN-Generalsekretär wurde): „For an age of unprecedented mass displacement, we need an unprecedented humanitarian response and a renewed global commitment to tolerance and protection for people fleeing conflict and persecution“ (UN News 2015). Im selben Jahr wies UN-Generalsekretär Ban Ki-moon darauf hin, dass „the components needed for a comprehensive solution are at hand, but they need to be implemented!“ (UN News 2016). Beispielhafte Lösungen, um mit Bevölkerungsbewegungen umzugehen, gibt es verschiedene.[5] Einige Länder haben bereits unterschiedliche integrative Taktiken erfolgreich umgesetzt.

Zum Beispiel hat Deutschland gewisse bewährte Praktiken im Hinblick auf die Integration von Migrant*innen umgesetzt. Das Land hat im Jahr 2015 1,1 Millionen Migrant*innen aufgenommen und integriert (obwohl diese Zahl 2016 zurückgegangen ist; vgl. DESTASIS o.J.). Damals lobte die Regierung des ehemaligen US-Präsidenten Obama Deutschland nicht nur dafür, dass es (neben Schweden) die meisten Flüchtlinge in Europa aufnahm, sondern auch für die zahlreichen Bundes- und Landesmittel, die der Integrationsförderung zugeschoben wurden. So entwickelte beispielsweise das Ministerium für Migration und Flüchtlinge (zusammen mit der Bundesagentur für Arbeit) ein integratives Flüchtlingsverwaltungssystem (vgl. Deutsches Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2016). Ziel war es, den Asyl- und Integrationsprozess zu beschleunigen, die Sicherheitsüberprüfungen zu verbessern und die schnelle kulturelle und sprachliche Integration von Migrant*innen zu fördern.

Politische Entscheidungsträger*innen und Thinktanks haben auch darauf hingewiesen, dass eine kulturelle und wirtschaftliche Integration in das Gastland auch Gefühle der Entfremdung und Entrechtung unter Neuzuwanderer*innen vermindert und damit eine wirksame Maßnahme zur Terrorismusbekämpfung darstellt (vgl. Schiffauer et al. 2017). Die Förderung der Integration von Migrant*innen ist angesichts der ergrauenden Erwerbsbevölkerung und der schrumpfenden Bevölkerungszahlen gerade auch für Deutschland wirtschaftlich vorteilhaft. Folglich kann die Integration von Migrant*innen dazu beitragen, den demografischen Rückgang umzukehren und die Renten der alternden Babyboomer zu bezahlen. Während das Engagement der deutschen Regierung für die Integration von Migrant*innen zu jener Zeit in einigen Beziehungen als beispielhaft hervorgehoben wurde, hat der Aufstieg rechtsgerichteter

5 Konkrete Vorschläge mit vermehrter Migration umzugehen, sind z.B. die Ausweitung der Anforderungen für legale Einwanderung, die Eröffnung konsularischer Außenposten, sodass humanitäre Visa dort und nicht im Gastland beantragt werden können, und die Ausweitung von Umsiedlungsprogrammen. Auch sollte das internationale Wirtschaftswesen und die Entwicklungshilfe so reformiert werden, dass Ursachen der Migration minimiert werden (vgl. French 2015; Goodwin-Gill/Sazak 2015).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Parteiprogramme (wie jene der AfD – Alternative für Deutschland) und die Kritik an der damaligen Offenen-Tür-Politik von Bundeskanzlerin Angela Merkel zunehmend zu einer populären und politischen Gegenreaktion geführt. Die nachfolgenden Entwicklungen haben die politische Landschaft nachgehend in Richtung einer härteren Grenzpolitik verändert.

Der Staat Israel ist ein weiteres Beispiel, das zeigt, wie die Integration einer vielfältigen Bevölkerung nationalen Interessen dienen kann. Trotz Israels ausschließender Politik gegenüber Palästinenser*innen und der Marginalisierung arabischer Israelis innerhalb der israelischen Gesellschaft, kann der Staat dennoch als Vorbild für eine erfolgreiche Einwanderungspolitik dienen, wenn auch nur für Menschen jüdischer Herkunft (vgl. Ministry of Immigrant Absorption o.J.). Obwohl das israelische Rückkehrgesetz wegen seiner Diskriminierung von Nichtjüd*innen politisch höchst umstritten ist, erlaubt es Menschen jüdischer Herkunft, die Staatsbürgerschaft in Israel zu beanspruchen.

In den 1990er Jahren absorbierte Israels flexible Wirtschaft ankommende Migrant*innen und blühte dadurch auf, was den Hightechsektor und eine Kultur des Internetunternehmergeistes förderten. Ein entscheidender Faktor für die erfolgreiche Integration von Neuzuwanderer*innen ist das Engagement des Staates für deren umzügliche Integration. Das *Ministry for Immigrant Absorption* (Ministerium für die Aufnahme von Einwanderer*innen) weist Migrant*innen auf Ressourcen hin, die für eine erfolgreiche Integration benötigt werden. Migrant*innen erhalten Hilfe bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, kostenlosen Sprachunterricht und Begrüßungspakete, um sie im ersten Jahr nach ihrer Ankunft finanziell zu unterstützen. Sie erlangen ebenfalls schnell das Bürger*innenrecht, was ihnen ein Gefühl der gesellschaftlichen Zugehörigkeit vermittelt. Doch trotz der angebotenen Integrationshilfe wird von den Migrant*innen nicht erwartet, dass sie ihr kulturelles Erbe aufgeben. Die Integrationspolitik in Israel zeigt daher ebenfalls, wie entscheidend das Engagement des Staates für die erfolgreiche Integration von Immigrant*innen sein kann (vgl. Legrain 2014).

Derartige *Best-Practice*-Beispiele sind jedoch nicht nur auf den Globalen Norden beschränkt. Angesichts der großen Zahl von Migrant*innen, die in Ländern im Globalen Süden landen, bietet die ugandische Regierung auch ein Modell für eine beispielhafte Integrationspolitik. Uganda wird oft als Flüchtlingsoase bezeichnet, da es Asylsuchende durch eine Strategie der Eigenständigkeit und einen Aktionsplan zur Armutsbekämpfung zur Integration und zu langfristig tragfähigen Lebensbedingungen verhilft (vgl. Dryden-Peterson/Hovil 2003; Meyer 2006; Byaruhanga 2016). Ugandas Asylpolitik gibt Migrant*innen das Recht auf Arbeit und Bewegungsfreiheit. Ebenso ermöglicht Ugandas Siedlungsmodell für Flüchtlinge, dass Migrant*innen in Siedlungen und nicht in Lagern wohnen können. Diese Politik erlaubt es Migrant*innen, „für sich selbst zu fischen“ (Easton-Calabria 2016, S. 14). Um dies zu erreichen, weist die Regierung neuen Migrant*innen Grundstücke für ihre eigene landwirtschaftliche Nutzung und Selbstversorgung zu. Ziel ist es dabei, durch Eigenständigkeit (statt Fürsorge) Entwicklung zu ermöglichen. Obwohl das ugandische Flüchtlingsmodell auch oft hinter seinen Absichten zurückbleibt, wird es oft als ein wahres Modell für Flüchtlingsverwaltung gelobt (vgl. Kigozi 2017).

Wie die obigen Beispiele zeigen, sind bewährte Praktiken bekannt – ob sie in Deutschland, Israel oder Uganda ausgeführt werden. Angesichts dessen, was im Jahr 2016 oft als eine ‚Flüchtlingskrise‘ beschrieben wurde, ermutigten damals politische Entscheidungsträger*innen zur Förderung des Austauschs, um bewährte Integrationspraktiken zu ermitteln. In der Tat wird die Entwicklung von Strategien, um mit demografischen Veränderungen und Bevölke-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rungsbewegungen umzugehen, eine der wichtigsten Herausforderungen dieses Jahrzehntes bleiben.

4. Neue Diskurse und neue Geschichten

Angesichts der oben diskutierten Vorteile einer offeneren Grenzpolitik ist es entscheidend, den öffentlichen Diskurs über Themen wie Flüchtlinge, Migrant*innen, Grenzen und deren Auswirkungen zu belichten (siehe dazu auch Lehner in diesem Band). Diese Diskurse sind oft höchst politisiert und daher ist es wichtig, mehr evidenzbasierte Botschaften zu diesen Themen zu vermitteln. Wie Legrain betont:

> „The key message [...] is that policymakers and practitioners should stop considering refugees as a ‚burden' to be shared, but as an opportunity to be welcomed. With a suitable upfront investment and wise polices, welcoming refugees can yield substantial economic dividends" (2016, S. 9).

Das Overseas Development Institute (ODI) fordert, dass staatliche und nichtstaatliche Institutionen sich vermehrt anstrengen, oft weit verbreiteten einwanderungsfeindlichen Botschaften mit mehr einwanderungsfreundlichen zu begegnen. Demnach sollten die Vorteile von Migration mehr betont werden.

> „European politicians and the wider public need to start seeing migrants and refugees as a valuable resource rather than a problem. By executing policies that limit the agency of migrants and asylum seekers, host countries are missing out on the economic benefits of migration and new arrivals are being robbed of their capacity to support themselves. It doesn't have to be like this. But policy change is unlikely to happen if public and political support isn't there – support that must be built on a recognition of the benefits of migration" (ODI 2016, S. 7).

Dennoch werden in sensationslüsternen Bildern, die in den Nachrichten und im Internet kursieren, über die Grenzen strömende Migrant*innen gezeigt. Die Darstellung solcher Bilder, zusammen mit Kommentaren von politisch rechtsorientierten Politiker*innen, hat die Stimmung in der Bevölkerung zunehmend gegen eine offenere Grenzpolitik gewendet. Solche Darstellungen betonen die angebliche Andersartigkeit von Flüchtlingen und Migrant*innen. Wie jedoch die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, sind Darstellungen von Flüchtlingen unweigerlich mit bestimmten politischen Agenden verbunden. So wurden beispielsweise politische Flüchtlinge, die während des Kalten Krieges von der Sowjetunion in den Westen flohen, für ihre Integrität und ihr Heldentum angesehen. Sowjetische Dissident*innen, wie z.B. Alexander Solzhenitsyn, wurden als „public intellectuals, moral thinkers, samizdat writers, artists standing up for freedom of artistic expression against political oppression" anerkannt (Pupavac 2008, S. 273). Während daher damals Flüchtlinge (wegen der politischen Konkurrenz zwischen den Supermächten) ideologische Werte besaßen (vgl. Chimni 1998), verloren sie diese nach dem Ende des Kalten Krieges. Heutzutage werden Flüchtlinge eher als verletzliche, feminisierte und traumatisierte Opfer dargestellt, denen es an politischer Handlungsfähigkeit mangelt und die von Behörden betreut werden müssen. Solche Vorstellungen gehen vermehrt mit weniger gesetzlichen Rechten für Flüchtlinge einher. Gleichzeitig haben Politiker*innen zunehmend Fremdenfeindlichkeit und eine Angst vor anderen begünstigt, indem sie Migrant*innen mit Terrorist*innen, Trojanischen Pferden und Schlangen gleichsetzten (eine Metapher, das beispielsweise von US-Präsident Donald Trump verwendet wurde). Doch statt solche erniedrigen-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den Diskurse zu zirkulieren, sollte vermehrt auf die Leistungen und die Menschlichkeit von Migrant*innen eingegangen werden. Solche positiven Diskurse sollten Moral und Ethik, aber auch Menschen- und Asylrechte hervorheben. Dies kann oft besser durch Erzählungen betont werden. Gerade bei solch politisch umstrittenen Themen, bei denen wissenschaftliche Evidenz politische Ideologien oft nicht übertrumpfen kann, sind Erzählungen eine wirksame Weise, Wissen zu vermitteln (vgl. National Research Council 2012; Cairney et al. 2016; National Academies of Sciences, Engineering, and Medicine 2017b).

Moralische, ethische und menschenrechtliche Argumente für eine offenere Grenzpolitik gibt es zu genügend (vgl. Mostov 2008; Legrain 2014; vgl. auch Banse in diesem Band). Sie befassen sich mit solchen Themen wie der Notwendigkeit der menschlichen Solidarität (vgl. Jones 2019) und der Willkür von Grenzziehungen (vgl. Anderson 1993), bis hin zur Erfordernis, Menschen-und Asylrechte zu wahren. Einige Wissenschaftler*innen haben sich dabei auch auf das afrikanische Konzept des *ubuntu* berufen, um über Begriffe wie Zusammengehörigkeit und Verantwortung gegenüber anderen nachzudenken (vgl. Oppenheim 2012). Die Bedeutung von *ubuntu* wird häufig durch das Erzählen von Geschichten ausgeführt. In vielen afrikanischen Ländern ist das Erzählen von Geschichten ein wirksames pädagogisches Hilfsmittel, um Wissen und Weisheiten zu vermitteln (vgl. Chinyowa 2014). Dementsprechend erklärte Nelson Mandela die Bedeutung von *ubuntu* wie folgt,

> „A traveler through a country would stop at a village and he didn't have to ask for food or for water. Once he stops, the people give him food, entertain him […] The question therefore is: Are you going to do so in order to enable the community around you to be able to improve?" (Oppenheim 2012, S. 169).

Laut Anthony Giddens (2002) hat die Globalisierung die Welt in ein globales Dorf verwandelt und wie wir nun mit Grenzen, im und um das Dorf, umgehen werden, wird unweigerlich die Dorfstruktur von morgen prägen. Grenzpolitik wird demnach stets mehr zu einem Kaleidoskop, durch das sich unterschiedliche und sich stets verändernde gesellschaftliche Werte und Diskurse sowie auch politische Bestrebungen erkennen lassen.

5. Aus aktuellem Anlass: Eine globale Gesundheitskatastrophe und ein erneuter Appell für grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren sich Entscheidungsträger*innen im Allgemeinen einig, dass transnationale und supranationale Institutionen und Leitungsgremien wie die UN (United Nations), die WHO (World Health Organisation) und die EU (European Union) notwendig sind, um den Weltfrieden zu bewahren und globale Probleme und Angelegenheiten gemeinsam anzugehen. Der wachsende Transnationalismus und die Globalisierung während des 20. Jahrhunderts brachten die schwindende Souveränität der Nationalstaaten mit sich (vgl. Brown 2010), was folglich auch den vermehrten Grenzkonsolidierungen und dem neuen Nationalismus zugrunde liegt. Diese Verhärtung von bürokratischen und materiellen Grenzen fand statt, trotzdem es in einer globalisierten Welt nicht möglich ist, Entwicklung, Sicherheit, Umweltschutz und Menschenrechte als exklusiv nationale Probleme zu verstehen (vgl. Evans 2005). Doch auch Themen wie Migration und Grenzpolitik werden nun wieder vermehrt als nationale und nicht als transnationale Angelegenheiten behandelt. Die Stärkung und Konsolidierung einer „transnationalen Architektur zur Entscheidungsfindung" (Mostov 2008, S. 124) ist entscheidend, um Fragen bezüglich Bevölkerungsbewegungen, politischer Instabilitäten,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wirtschaftlicher Ungleichheiten oder Klimawandel effektiver angehen zu können. Im Hinblick auf Migration würde das mehr internationale Zusammenarbeit und eine einheitlichere Migrations- und Asylpolitik erfordern (vgl. CMS 2017).

Angesichts der globalen Gesundheitspandemie von 2020, die eine rasante, grenzüberschreitende und weltweite Verbreitung des virulenten Sars-CoV-2-Virus mit sich brachte, ist eine „transnationale Architektur zur Entscheidungsfindung" (vgl. Mostov 2008) noch dringlicher geworden. Doch die Epidemie führte zu einer noch nie dagewesenen weltweiten Schließung der Grenzen, um die Ausbreitung des Sars-CoV-2-Virus zu stoppen. Die langfristigen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Implikationen solcher groß angelegten und transnationalen Grenzschließungen verleihen den *Border Studies* eine erneute Wichtigkeit. Wie sich eine solch einschneidende Pandemie auf erneuten Nationalismus und Grenzschließungen, aber auch auf die Möglichkeit erneuter Paradigmen für internationale Zusammenarbeit in Zukunft auswirken wird, ist noch nicht abzusehen (vgl. Center for Migration Studies 2020; Garrett 2020; Igoye 2020; Shachar 2020). Die Folgen dieser Pandemie machen jedenfalls den Mangel an transnationaler Zusammenarbeit und gegenseitigem Vertrauen sowie das Versagen der Politik und Wissenschaftsdiplomatie in einer Zeit deutlich, in der sich Politiker*innen zunehmend in eine nationalistische Rhetorik zurückziehen und gleichzeitig Grenzen verhärten (vgl. Barker 2020; Beacock 2020; Colglazier 2020; Rafiq 2020; Roig 2020; Wilson Center 2020). In dieser Zeit ist der Ruf nach transnationaler Zusammenarbeit zur Bekämpfung einer globalen Pandemie dringender denn je. Transnationale Institutionen – sei es in der Wissenschaft oder in der Politik – sind in solch dunklen Zeiten zu Fackelträger*innen geworden. Die Dringlichkeit einer einheitlichen globalen Reaktion auf eine solche Bedrohung hat in der Tat zu einer beispiellosen Zusammenarbeit innerhalb der Naturwissenschaften geführt (vgl. Apuzzo/Kirkpatrick 2020). Folglich könnte die Dringlichkeit einer solchen globalen Bedrohung dominante Paradigmen für grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Grenzpolitik möglicherweise unabsehbar verändern.

Im Jahr 1968 machte der Astronaut William Anders eine Aufnahme des Planeten Erde vom Weltall aus. Es wurde zur einflussreichsten Umweltfotografie, die je aufgenommen wurde. Die außergewöhnliche Fotografie zeigte den im Weltraum schwebenden Planeten Erde, auf dem keine Grenzen sichtbar waren. Diese Aufnahme veränderte unsere Vorstellungen über die Biosphäre, den Klimawandel, globale Gesundheit und menschliche Verbundenheit (vgl. WHO 2003). Die Epidemie von 2020 ist ein weiterer historischer Moment, der zeigt, dass politische Grenzen auch tödliche Viren nicht aufhalten können. Im Hinblick auf Fragen der globalen Gesundheitssicherheit ist es demnach dringlicher denn je, Paradigmen der Grenzpolitik zu überdenken und transnationale Zusammenarbeit in Wissenschaft und Politik zu fördern.

Aus dem Englischen von Ines Bergfort und Christine Leuenberger

Weiterführende Literatur

Vallet, Elisabeth (Hrsg.) (2014): Borders, Fences and Walls: State of Insecurity? Burlington: Ashgate.

Jones, Reece (Hrsg.) (2019): Open Borders: In Defense of Free Movement. Athens: University of Georgia Press.

Sassen, Sassen (2014): Expulsions: Brutality and Complexity in the Global Economy. Cambridge: Harvard University Press.

Legrain, Phillipe (2014): Immigrants: Your County Needs Them. Princeton: Princeton University Press.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Literaturverzeichnis

Apuzzo, Matt/Kirkpatrick, David D. (2020): Covid-19 Changed How the World Does Science, Together. The New York Times, 1.4.2020. www.nytimes.com/2020/04/01/world/europe/coronavirus-science-research-cooperation.html, 20.5.2020.

Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London: Verso.

Byaruhanga, Catherine (2016): Why Uganda Is So Good for Refugees. BBC, 12.5.2016. www.bbc.com/news/av/world-africa-36284316/why-uganda-is-so-good-for-refugees, 20.5.2020.

Barker, Vanessa (2020): The Social Borders of Covid-19: From Social Darwinism to Social recognition. University of Oxford, Border Criminologies Blog. www.law.ox.ac.uk/research-subject-groups/centre-criminology/centreborder-criminologies/blog/2020/04/social-borders, 20.5.2020.

Beacock, Ian (2020): Germany gets it. The New Republic, 1.4.2020. https://newrepublic.com/article/157112/germany-gets-coronavirus, 20.5.2020.

Biger, Gideon (2008): The Boundaries of Israel – Palestine Past, Present, and Future: A Critical Geographical View. In: Israel Studies 13, H. 1, S. 68–93.

Bissonnette, Andréanne/Vallet, Elisabeth (Hrsg.) (2020): Borders and Border Walls: In-Security, Symbolism, Vulnerabilities. London: Routledge.

Black, Richard/Natali, Claudia/Skinner, Jessica (2006): Equity & Development World Development Report 2006. Background Papers: Migration and Inequity. www.rrojasdatabank.info/wir2006/black.pdf, 13.7.2020.

Brenner, Neil/Theodore, Nik (2002): Cities and the Geographies of Actually Existing Neoliberalism. In: Antipode 34, H. 3, S. 349–379.

Brown, Wendy (2010): Walled States, Waning Sovereignty. Cambridge: Zone Books.

Brunet-Jailly, Emmanuel (2011): Special Section: Borders, Borderlands and Theory: An Introduction. In: Geopolitics 16, H. 1, S. 1–6.

Bryman, Alan (1999): Global Disney. In: Slater, David/Taylor, Peter J. (Hrsg): The American Century. Oxford: Blackwell, S. 261–272.

Caplan, Bryan/Naik, Vipul (2015): A Radical Case for Open Borders. In: Benjamin Powell (Hrsg.): The Economics of Immigration: Market-Based Approaches, Social Science, and Public Policy. Oxford: Oxford University Press, S. 180–209.

Cairney, Paul/Oliver, Kathryn/Wellstead, Adam (2016): To Bridge the Divide between Evidence and Policy: Reduce Ambiguity as Much as Uncertainty. In: Public Administration Review 76, H. 3, S. 399–402.

Center for Migration Studies (2020): Covid-19 Migration-Related Developments. www.cmsny.org/cms-initiatives/migration-covid/, 20.5.2020.

Chinyowa, Kennedy C. (2014): The Sarungano and Shona Storytelling: An African Theatrical paradigm. In: Journal in Theatre and Performance 21, H. 1, S. 18–30.

CMS (Center for Migration Studies of New York) (2017): International Migration Policy Report: Responsibility Sharing for Large Movements of Refugees and Migrants in Need of Protection. www.cmsny.org/publications/scalabrini-policy-report-2017/, 20.5.2020.

Colglazier, William E. (2020): Response to the COVID-19 Pandemic: Catastrophic Failures of the science-Policy Interface. Science Diplomacy, 4.9.2020. www.sciencediplomacy.org/editorial/2020/response-covid-19-pandemic-catastrophic-failures-science-policy-interface, 20.5.2020.

Chimni, B. S. (1998): The Geopolitics of Refugee Studies: A View from the South. In: Journal of Refugee Studies 11, H. 4, S. 350–374.

Cramer, W./Guiot, J/Fader, M./Garrabou, J./Gattuso, J-P./Iglesias, A./Lange, M.A./Lionello, P./Llasat, M.C./Paz, S./Peñuelas, J./Snoussi, M./Toreti, A./Tsimplis, M. N./Xoplaki, E. (2018): Climate change and interconnected risks to sustainable development in the Mediterranean. In: Nature: Climate Change 8, S. 972–980.

Dryden-Peterson, Sarah/Hovil, Lucy (2003): Local Integration as a Durable Solution: Refugees, Host Populations and Education in Uganda. UNHCR Policy Development and Evaluation Service Working Paper 93. www.unhcr.org/3f8189ec4.pdf, 14.7.2020.

Easton-Calabria, Evan (2006): „Refugees asked to fish for themselves“: The Role of Livelihoods Trainings for Kampala's Urban Refugees. UNHCR: Policy Development and Evaluation Service. www.refworld.org/pdfid/56bda31c4.pdf, 20.5.2020.

European Parliament (2015): Situation in Hungary: European Parliament Resolution of 10 June 2015 on the Situation in Hungary (2015/2700 RSP). www.europarl.europa.eu/doceo/document/TA-8-2015-0227_EN.html, 21.4.2020.

Evans, Tony (2005): International Human Rights Law as Power/Knowledge. In: Human Rights Quarterly 27, H. 3, S. 1046–1068.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Estevens, Joas (2018): Migration crisis in the EU: developing a framework for analysis of national security and defense strategies. In: Comparative Migration Studies 6, H. 28, S. 1–21.
Falah, Ghazi/Newman, David (1995): The spatial manifestation of threat: Israelis and Palestinians seek a „good“ border. In: Political Geography 14, H. 8, S. 689–706.
Feher, Margit (2015): Europe's Existence Threatened by Influx of Migrants, Says Hungary's Orban. The Wall Street Journal, 26.7.2015. www.wsj.com/articles/europes-existence-threatened-by-influx-of-migrants-says-hungarys-orban-1437827281, 19.6.2020.
French, Howard W. (2015): The Plunder of Africa: How Everybody Holds the Continent Back. Foreign Affairs, Juli/August 2015. www.foreignaffairs.com/reviews/2015-06-16/plunder-africa, 21.4.2020.
Garrett, Terence M. (2020): Covid-19. Wall building, and the effects on Migrant Protection Protocols by the Trump administration: the spectacle of the worsening human rights disaster on the Mexico-U.S. border. In: Administrative Theory & Praxis 42, H. 2, S. 240–248.
Galbraith, John K. (1979): The Nature of Mass Poverty. Cambridge: Harvard University Press.
German Federal Office for Migration and Refugees (2016). Der Mensch im Blick – Sicherheit geben. Chancen ermöglichen. Wandel leben. www.bamf.de/DE/Startseite/startseite-node.html, 20.5.2020.
DESTASIS Statistisches Bundesamt (o.J.): Die Datenbank des Statistischen Bundesamtes. www.genesis.destatis.de/genesis/online, 20.5.2020.
Giddens, Anthony (2002): Runaway World: How Globalization is Reshaping Our Lives. London: Routledge.
Goodwin-Gill, Guy S./Sazak, Selim C. (2015): Footing the Bill. Foreign Affairs, 29.7.2015. www.foreignaffairs.com/articles/africa/2015-07-29/footing-bill, 21.4.2020.
The Guardian (2016): The Observer View on Immigration – Observer editorial: Europe's response to refugees has been pitiful, 15.5.2016. www.theguardian.com/commentisfree/2016/may/14/observer-view-refugees-immigrants-europe-response, 20.5.2020.
Hjelmgaard, Kim (2018): From 7 to 77: There's been an explosion in building border walls since World War II. USA TODAY, 28.5.2018. www.usatoday.com/story/news/world/2018/05/24/border-walls-berlin-wall-donald-trump-wall/553250002/, 20.5.2020.
Igoye, Agnes (2020): Migration and Immigration: Uganda and the Covid-19 Pandemic. In: Journal Public Integrity. DOI: 10.1080/10999922.2020.1753383.
IOM (The International Organization for Migration) (2019): Climate Change and Migration in Vulnerable Countries A snapshot of least developed countries, landlocked developing countries and small island developing States. www.environmentalmigration.iom.int/climate-change-and-migration-vulnerable-countries-snapshot-least-developed-countries-landlocked, 20.5.2020.
IZA World of Labor (2015): The Impact of migration on sending and receiving countries. wol.iza.org/news/the-impact-of-migration-on-sending-and-receiving-countries, 20.5.2020
Jones, Reece (Hrsg.) (2019): Open Borders: In Defense of Free Movement. Athens: University of Georgia Press.
Kahanec Martin/Zimmermann, Klaus F. (2008): International Migration, Ethnicity, and Economic Inequality. IZA Discussion Paper 3450. http://ftp.iza.org/dp3450.pdf, 20.5.2020
Karasz, Palko (2019): Fact Check: Trump's Tweet on Border Walls in Europe. The New York Times, 17.1.2019. www.nytimes.com/2019/01/17/world/europe/fact-check-trump-border-walls.html, 20.5.2020.
Kigozi, David (2017): The Reality behind Uganda's Refugee Model. Refugees Deeply, 30.5.2017. www.newsdeeply.com/refugees/community/2017/05/30/the-reality-behind-ugandas-glowing-reputation, 20.5.2020.
Kysel, Ian M. (2016): Promoting the Recognition and Protection of the Rights of All Migrants Using a Soft-Law International Migrants Bill of Rights. In: Journal on Migration and Human Security 4, H. 2, S. 29–44.
Konrad, Victor (2014): Borders, Bordered Lands and Borderlands: Geographical States of Insecurity between Canada and the United States and the Impacts of Security Primacy. In: Vallet, Elisabeth (Hrsg.): Borders, Fences and Walls: State of Insecurity? Burlington: Ashgate, S. 85–102.
Ku, Leighton (2009): Health Insurance Coverage and Medical Expenditures of Immigrants and Native-Born Citizens in the United States. In: American Journal Public Health 99, H. 7, S. 1322–1328.
Latour, Bruno (1986): Visualization and Cognition: Drawing Things Together. In: Kuklick, Henrika (Hrsg.): Knowledge and Society Studies in the Sociology of Culture Past and Present, Vol 6. Greenwich: Jai Press, S. 1–40.
Legrain, Phillipe (2014): Immigrants: Your Country Needs Them. Princeton: Princeton University Press.
Legrain, Phillipe (2016): Refugees Work: A Humanitarian Investment That Yields Economic Dividends. www.opennetwork.net/wp-content/uploads/2016/05/Tent-Open-Refugees-Work_V13.pdf, 20.5.2020.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Leuenberger, Christine (2016a): Maps as Politics: Mapping the West Bank Barrier. In: Journal of Borderland Studies 31, H. 3, S. 339–364.
Leuenberger, Christine (2016b): First we take Berlin then we take Jerusalem: The Geopolitics of Mapping Divided Cities and their Separation Walls. In: Geoforum Perspektiv 27, S. 14–32.
Leuenberger, Christine/El-Atrash, Ahmad (2015): Building a Neo-liberal Palestinian State under Closure: The Economic and Spatial Implications of Walls and Barriers. In: Economic Sociology European Electronic Newsletter 16, H. 2, S. 21–31.
Leuenberger, Christine/Schnell, Izhak (2010): The Politics of Maps: Constructing National Territories in Israel. In: Social Studies of Science 40, H. 6, S. 803–842.
Leuenberger, Christine/Schnell, Izhak (2020): The Politics of Maps: Cartographic Constructions of Israel/Palestine. Oxford: Oxford University Press.
Lynch, Michael (1994): Representation is Overrated: Some Critical Remarks about the Use of the Concept of Representation in Science Studies. In: Configurations 2, H. 1, S. 37–49.
OECD (Organization for Economic Co-operation and Development) (2008): Concepts and Dilemmas of State Building in Fragile Situations: From Fragility to Resilience. www.oecd.org/development/governancepeace/conflictandfragility/docs/41100930.pdf, 20.5.2020.
Meyer, Sarah (2006): The „Refugee Aid and Development" Approach in Uganda: Empowerment and Self-Reliance of Refugees in Practice. UNHCR The UN Refugee Agency Policy Development and Evaluation Service Research 131. www.unhcr.org/4538eb172.pdf, 20.5.2020.
Ministry of Immigrant Absorption (o.J.). www.moia.gov.il/English/Pages/default.aspx, 20.5.2020.
Mostov, Julie (2008): Soft Borders: Rethinking Sovereignty and Democracy. London: Palgrave Macmillan.
MPI Migration Policy Institute (o.J). www.migrationpolicy.org/programs/migration-information-source/special-issue-migration-and-human-rights, 20.5.2020.
National Academies of Sciences, Engineering and Medicine (2017a): The Economic and Fiscal Consequences of Immigration. Washington: The National Academies Press.
National Academies of Sciences, Engineering, and Medicine (2017b): Communicating Science Effectively: A Research Agenda. Washington: The National Academies Press.
National Research Council (2012): Using Science as Evidence in Public Policy. Washington: The National Academies Press.
National Science Foundation (2020): NSB SEI Foreign Born One Pager 2020. www.nsf.gov › nsb › sei › one-pagers › Foreign-Born, 24.10.2020.
Newman, David (2017): Borders, boundaries, and borderlands. In: The International Encyclopedia of Geography. https://onlinelibrary.wiley.com/doi/abs/10.1002/9781118786352.wbieg1039, 20.5.2020.
Newman, David/Paasi, Anssi (1998): Fences and neighbors in the postmodern world: boundary narratives in political geography. In: Progress in Human Geography 22, H. 2, S. 186–207.
OHCHR (United Nations Human Rights Office of the High Commissioner) (o.J.): „Migration and Human Rights". www.ohchr.org/EN/Issues/Migration/Pages/MigrationAndHumanRightsIndex.aspx, 20.5.2020.
Ohmae, Kenichi (1990): The Borderless World: Power and Strategy in the Interlinked Economy. New York: Harper.
Openborders (o.J.): Benefits to immigrant-sending countries. https://openborders.info/benefits-to-immigrant-sending-countries/, 20.5.2020.
Oppenheim, Claire E. (2012): Nelson Mandela and the Power of Ubuntu. In: Religions 3, S. 369–388.
Overseas Development Institute (ODI) (2016): Journeys to Europe: The Role of Policy in Migrant Decision Making. www.odi.org/publications/10317-journeys-europe-role-policy-migrant-decision-making, 20.5.2020.
Owusu, Francis (2003): Pragmatism and the gradual Shift from Dependency to Neoliberalism: The World Bank, African Leaders and Development Policy in Africa. In: World Development 31, H. 10, S. 1655–1672.
Polanyi, Karl (1947): Our Obsolete Market Economy: „Civilization must find a new thought pattern". In: Commentary 3, S. 109–117.
Planas, Roque (2014): 16 Reasons Why Opening Our Borders Makes More Sense Than Militarizing Them. Huffington Post, 2.9.2014. www.huffpost.com/entry/open-borders_n_5737722, 20.5.2020.
Pupavac, Vanessa (2008): Refugee Advocacy, Traumatic Representations and Political Disenchantment. In: Government and Opposition 43, H. 2, S. 270–292.
Rafiq, Samah (2020): Open Borders: scapegoat in Covid-19 Response. YaleGlobal Online, 9.4.2020. https://yaleglobal.yale.edu/content/open-borders-scapegoat-covid-19-response, 20.5.2020.
Reeves, Richard V. (2016): In Defense of Immigrants: Here's Why America Needs Them Now More Than Ever. Brookings, 17.5.2016. www.brookings.edu/opinions/in-defense-of-immigrants-heres-why-america-needs-them-now-more-than-ever/, 20.5.2020.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Reuters (2016): Global refugee crisis is here to stay, says humanitarian chief David Miliband, 19.1.2016. www.reuters.com/article/us-europe-migrants-refugees-miliband-idUSKCN0UX2AR, 20.5.2020.
Rogers, Paul (2017): Climate Change, Migration and Security. Oxford Research Group, 31.7.2017. www.oxfordresearchgroup.org.uk/climate-change-migration-and-security, 20.5.2020.
Roig, Alexis (2020): Science Diplomacy against the Pandemic. International Science Council, 30.3.2020. www.ingsa.org/covidtag/covid-19-commentary/scitech-webinar-1/, 20.5.2020.
Rosiere, Stephane (2011): Teichopolitics: The Politics of Border Closure. In: Si Somos Americanos. In: Revista de Estudios Transfronterizoa XI, H. 1, S. 151–193.
Sassen, Saskia (2006): Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages. Princeton: Princeton University Press.
Sassen, Saskia (2014): Expulsions: Brutality and Complexity in the Global Economy. Cambridge: Harvard University Press.
Schiffauer, Werner/Eilert, Anna/Rudloff, Marlene (Hrsg.) (2017): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. Bielefeld: transcript.
Schivone, Gabriel (2018): The Border-Security-Industrial Complex: A Conversation with Todd Miller. Los Angeles Review of Books, 03.10.2018. www.lareviewofbooks.org/article/the-border-security-industrial-complex-a-conversation-with-todd-miller/, 14.7.2020.
Schofield, Clive/Newman, David/Drysdale, Alasdair/Allison-Brown, Janet (Hrsg.) (2002): The Razor's Edge: International Boundaries and Political Geography. London: Kluwer Law International.
Sen, Amartya (1999): Development as Freedom. Oxford: Oxford University Press.
Shachar, Ayelet (2020): Borders in the time of COVID-19. Max-Planck-Gesellschaft, 4.4.2020. www.mpg.de/14650555/borders-in-the-time-of-covid-19, 20.5.2020.
Swanson, Ana (2016): Opening up borders: An idea economists tend to love and politicians detest. The Washington Post, 14.10.2016. www.washingtonpost.com/news/wonk/wp/2016/10/14/why-economists-love-and-politicians-detest-the-idea-of-opening-the-borders-to-lots-more-immigrants/, 20.5.2020.
Tabarrok, Alex (2015): The Case for Getting Rid of Borders – Completely. The Atlantic, 10.10.2015. www.theatlantic.com/business/archive/2015/10/get-rid-borderscompletely/409501/, 20.5.2020.
Turnbull, David (with a contribution from Helen Watson with the Yulgu Community at Yirrkala) (1994): Maps are Territories: Science is an Atlas. Chicago: University of Chicago Press.
UN News (2015): UN warns of „record high" 60 million displaced amid expanding global conflicts, 19.6.2015. www.un.org/apps/news/story.asp?NewsID=51185#.VaZk3TV7yZU, 20.5.2020.
UN News (2016): Risks of Inaction Are Considerable, Says Ban, Urging New Compact on Refugees and Migrants, 9.5.2016. www.refugeesmigrants.un.org/risks-inaction-are-considerable-says-ban-urging-new-compact-refugees-and-migrants, 20.5.2020.
UNHCR the UN Refugee Agency (o.J.): Refugee Statistics. www.unrefugees.org/refugee-facts/statistics/, 20.5.2020.
Vallet, Elisabeth (Hrsg.) (2014): Borders, Fences and Walls: State of Insecurity? Burlington: Ashgate.
WHO (World Health Organization) (2003): Global climate change and health: an old story writ large, 27.7.2003. www.who.int/globalchange/environment/en/chapter1.pdf?ua=1, 22.4.2020.
Wilson Center (2020): Reports from North America's Borders: Experts React to New COVID-19 Travel Restrictions, 26.3.2020. www.wilsoncenter.org/article/reports-north-americas-borders-experts-react-new-covid-19-travel-restrictions, 20.5.2020.
The White House – Office of the Press Secretary (2016): Remarks by President Obama in
Address to the People of Europe, 25.4.2016. www.obamawhitehouse.archives.gov/the-press-office/2016/04/25/remarks-president-obama-address-people-europe, 20.5.2020.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gesellschaftliche Grenzregime der Moderne: das anthropologische Quadrat

Gesa Lindemann

Abstract

Die Theorie gesellschaftlicher Grenzregime führt die Frage nach den Grenzen von Vergesellschaftung mit der Frage nach der Differenzierung von Gesellschaften zusammen. Vergesellschaftung von ihren Grenzen her zu denken, heißt die Frage nach dem moralischen Status von Beteiligten zu stellen. Die Art und Weise, wie Gesellschaften diese Frage beantworten, hängt mit der Art ihrer Differenzierung zusammen. Der Beitrag skizziert die Struktur der modernen Grenzziehung zwischen Personen und anderen Wesen, untersucht das Verhältnis zwischen der Analyse gesellschaftlicher Grenzregime zu anderen Grenzregimeanalysen und arbeitet die Bedeutung des modernen gesellschaftlichen Grenzregimes für das normative Selbstverständnis der Moderne heraus.

Schlagwörter

Grenzen des Sozialen, anthropologisches Quadrat, Mensch, Staat

1. Einleitung

Es gehört zu den wichtigen Einsichten der Gesellschaftstheorie, dass Gesellschaft nicht mit staatlich begrenzten Gesellschaften gleichgesetzt werden kann. Bereits 1971 hatte Niklas Luhmann (vgl. 1971/2005) den Begriff „Weltgesellschaft" eingeführt und darauf aufmerksam gemacht, dass die moderne, von ihm als funktional differenziert bezeichnete Gesellschaft nicht bzw. nicht ausschließlich mit Bezug auf den Staat begriffen werden könne. Vielmehr sei diese Gesellschaft in sachlich ausdifferenzierte Kommunikationssphären untergliedert: Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft usw. (vgl. Luhmann 1997, Bd. 2, S. 743ff.). Einzig das Rechtssystem sowie das politische System bzw. der Staat seien regional begrenzt, während die Systeme Wirtschaft und Wissenschaft nur als weltgesellschaftlich ausgreifende Funktionssysteme zu begreifen seien. Nicht die regionale und politische Begrenzung, sondern die weltgesellschaftliche Orientierung seien das zentrale Merkmal der modernen Gesellschaft. Es ist daher leicht einzusehen, dass die Grenzen von Gesellschaft nicht mit „Staatsgrenzen" gleichgesetzt werden können (vgl. auch Schroer in diesem Band).

In der Gesellschaftstheorie wurden bislang die Grenzen des Kreises moralisch relevanter Akteure nicht explizit in den Blick genommen. Dies liegt daran, dass Gesellschaft implizit als Vergesellschaftung von Menschen begriffen wird. Damit folgt die Gesellschaftstheorie dem normativen Selbstverständnis der transatlantischen Moderne[1], wonach im Rahmen des Ethos der Menschenrechte dem Menschen eine normativ herausgehobene Sonderstellung zukommt. Die Identifikation des Kreises moralisch relevanter Akteure mit dem Kreis der lebenden Menschen bleibt deshalb eine weitgehend unreflektierte Annahme und charakterisiert als solche den soziologischen Mainstream. Mit Bezug auf die ethnologische Forschung war diese Gleich-

1 Unter ‚transatlantischer Moderne' verstehe ich die Gesellschaftsordnung, die sich in Westeuropa und Nordamerika in der Sattelzeit (Koselleck), d.h. zwischen 1750 und 1850, herausgebildet hat. Es ist eine empirische Frage, ob auch andere Weltregionen in diesem Sinne als modern zu bezeichnen sind.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

setzung schon seit Längerem fragwürdig geworden (für einen neueren zusammenfassenden Überblick vgl. Descola 2005/2011). Die Bedeutung der ethnologischen Einsichten für die Soziologie wurde nur zögerlich wahrgenommen. Thomas Luckmann (1970) gehörte zu den wenigen, der sich mit diesen Forschungen auseinandersetzte und kam zu dem Ergebnis, dass die Grenzen des Sozialen im Wesentlichen mit den Grenzen des Moralischen zusammenfallen. Sozialen Akteuren bzw. Personen komme ein moralischer Status zu. Sie können normative Erwartungen verletzen bzw. ihre normativen Erwartungen können von Personen verletzt werden. Man kann sich das an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. Gegenwärtig gelten Bäume nicht als soziale Akteure. Wenn ein Baum auf einen Menschen fällt und dieser dadurch zu Tode kommt, so ist das kein moralischer Sachverhalt. Ein Baum ist nicht dazu in der Lage, die Norm zu verletzen, wonach Menschen nicht getötet werden sollen. Es wäre allerdings ein moralischer und auch ein rechtlicher Sachverhalt, wenn ein Mensch den Baum angesägt hätte, damit dieser auf einen anderen Menschen fällt. Ein Mensch kann die normative Erwartung, dass Menschen nicht getötet werden sollten, verletzen. Luckmanns zentrale Einsicht besteht darin, dass es Gesellschaften gibt, in denen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere oder Pflanzen oder Geister bzw. Götter oder Gott als soziale Akteure zählen. Im Prinzip sei der Kreis derjenigen, die als moralisch relevante soziale Akteure gelten können, offen (vgl. auch Luckmann 1970; Kelsen 1946/1982; Descola 2005/2011), aber im Rahmen eines jeden Vergesellschaftungsprozesses wird dieser Kreis in einer verbindlichen Weise begrenzt.

Die Theorie gesellschaftlicher Grenzregime führt die Frage nach den Grenzen von Vergesellschaftung mit der Frage nach der Differenzierung von Gesellschaften zusammen. Es geht also um die Frage, wie die Begrenzung von Vergesellschaftung mit der Differenzierung von Gesellschaft zusammenhängt. Für die moderne Gesellschaft heißt das, die Begrenzung der Vergesellschaftung auf Menschen geht einher mit einer spezifischen Form gesellschaftlicher Differenzierung: der horizontalen Differenzierung.[2]

Dieses Verständnis gesellschaftlicher Grenzregime unterscheidet sich in charakteristischer Weise etwa von dem an Foucault angelehnten Grenzregimeverständnis, welches in den Analysen der europäischen Grenzsicherung in Anschlag gebracht wird (vgl. Hess et al. 2015; Hess/Schmidt-Sembdner in diesem Band). Diese Analysen setzen voraus, dass es einen Kreis moralisch relevanter Wesen gibt, die ein Recht auf ein Leben in Freiheit und Würde haben, nämlich lebende Menschen. Wenn der Kreis moralisch relevanter Wesen mit dem Kreis der Menschen identisch ist, ist es kritikwürdig, wenn einige Menschen von den Möglichkeiten ausgeschlossen werden, innerhalb der EU ein Leben in Freiheit und Würde zu führen, sondern dem sicheren Tod ausgesetzt sind.

Damit klärt sich der Status der Theorie gesellschaftlicher Grenzregime im Verhältnis etwa zu foucaultschen Grenzregimeanalysen. Letztere setzen einen allgemeinen normativen Ordnungsrahmen voraus, ohne ihn als solchen zu thematisieren. Die Theorie gesellschaftlicher Grenzregime bezieht den allgemeinen normativen Ordnungsrahmen von Vergesellschaftung in die Analyse ein und rekonstruiert auf diese Weise auch die Bedingungen normativer Kritik an kon-

2 Horizontale Differenzierung beschreibt eine gesellschaftliche Ordnung, in der unterschiedliche Handlungsbereiche nicht in einem vertikalen, d.h. hierarchischen Verhältnis zueinanderstehen, sondern in einem horizontalen Verhältnis nebeneinanderstehen. Politik und Recht auf der einen Seite sowie etwa die Wirtschaft auf der anderen Seite stehen nicht in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, sondern in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit, ohne eindeutige Dominanz des einen oder anderen Bereichs. Parsons (1971/1985) und Luhmann (1997) sprechen von funktionaler Differenzierung. Für eine genauere Darstellung des Unterschieds zwischen horizontaler und funktionaler Differenzierung vgl. Lindemann (2018, S. 137f.; 2020, 63ff)

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

kret ablaufenden Grenzziehungsprozessen innerhalb des Kreises moralisch relevanter Akteure. Auf diese Weise wird verständlich, warum es in modernen Gesellschaften skandalisiert werden kann, wenn vor Hunger und politischer Verfolgung fliehende Menschen im Mittelmeer nicht gerettet oder ethnische, religiöse oder sexuelle Minderheiten diskriminiert und verfolgt werden.

Der Kreis moralisch relevanter Akteure wird innerhalb der Theorie gesellschaftlicher Grenzregime als personaler Seinskreis bezeichnet. Es ist ein Kennzeichen der modernen Vergesellschaftung, dass der personale Seinskreis auf den Kreis der lebenden Menschen begrenzt wird. Die Grenzen des Menschlichen werden anhand einer vierfachen Abgrenzung gezogen, die ich als das „anthropologische Quadrat" (vgl. Lindemann 2018, S. 101ff.) bezeichne. Hierzu gehören die Grenzen am Lebensanfang und am Lebensende sowie die Mensch-Tier- und die Mensch-Maschine-Grenze. Das Besondere dieser Grenzziehungen besteht darin, dass die Grenzen des Menschlichen mit den Grenzen des Sozialen zusammenfallen. Man kann sich dies verdeutlichen, indem man die Grenzen in den Blick nimmt, die in der europäischen Vormoderne noch relevant waren, etwa die abgrenzende Unterscheidung zwischen Menschen und Dämonen oder Teufeln. Diese waren relevant, wenn es um die Frage ging, ob ein Mensch von einem Teufel besessen war oder ob er einen Pakt mit ihm geschlossen hatte. Offensichtlich waren diese Grenzen des Menschlichen nicht identisch mit den Grenzen des Sozialen, denn es war möglich, mit dem Teufel einen Vertrag zu schließen, also eine soziale Beziehung einzugehen (vgl. Neumann 2007). Die moderne, d.h. die horizontal differenzierte Gesellschaft, scheint die erste zu sein, die die Grenzen des Sozialen eindeutig mit den Grenzen des Menschlichen identifiziert, sie ist gewissermaßen die erste Gesellschaft, die aus menschlichen Körperindividuen besteht.[3]

Die Ausbildung des anthropologischen Quadrats ist ein integraler Bestandteil der Entwicklung hin zur modernen Form gesellschaftlicher Differenzierung, der horizontalen Differenzierung.[4] Die Theorie der horizontalen Differenzierung unterscheidet sich von derjenigen der funktionalen Differenzierung im Wesentlichen in zwei Punkten. Erstens: Analytisch kommt dem Institutionenbegriff eine zentrale Bedeutung zu und nicht wie in der Theorie funktionaler Differenzierung dem Systembegriff. Zweitens: Gegenstandsbezogen geht die Theorie funktionaler Differenzierung von einer Mehrzahl von Systemen aus, die nebeneinanderstehen. Im Unterschied dazu stellt die Theorie horizontaler Differenzierung die Differenzierung zweier Typen von Handlungszusammenhängen in den Mittelpunkt: zum einen mitgliedschaftlich verfasste und zum anderen weltgesellschaftlich orientierte Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge (vgl. Lindemann 2018, S. 157ff.).

Erstens: Der in der Theorie horizontaler Differenzierung (vgl. ebd.) verwendete Institutionenbegriff schließt sowohl an Berger und Luckmann (1966/1980) als auch an den frühen Luhmann (1972) an. Danach sind Institutionen als typisierte Handlungsabläufe zu verstehen, die von typisierten Akteuren ausgeführt werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass Institutionalisierung reflexiv wird (vgl. Lindemann 2014, Kap. 3.4; 2018, S. 51f.). Damit ist Folgendes gemeint: Typisierte Handlungsabläufe, die von typisierten Akteuren ausgeführt werden, werden in einer typisierten Form miteinander gekoppelt. Die messbare Zeit ist eine solche vermittelnde Institution, die es erlaubt einzelne Handlungsabläufe miteinander zu koppeln. Um 7 Uhr Familienfrühstück, um 8 Uhr Arbeitsbeginn, um 16 Uhr Feierabend, um

3 Eine historische Rekonstruktion der Entwicklung hin zur menschlichen Gesellschaft findet sich bei Lindemann (vgl. 2018, Kap. 1).

4 Im Unterschied zur modernen Grenzziehung zeichnet sich etwa das vormoderne Europa dadurch aus, dass es noch keine strikten Grenzen des Sozialen, sondern eher kontextabhängige situative Grenzziehungen gibt (vgl. Descola 2005/2011; Lüdtke 2015).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

16.30 Uhr die Tochter aus dem Kindergarten abholen. Die exakt gemessene Zeit ermöglicht es, einzelne institutionalisierte Handlungsabläufe (Aufstehen, Familienfrühstück, Zur-Arbeit-Fahren, Arbeitsabläufe usw.) in eine institutionelle, d.h,. eine sicher erwartbare Reihenfolge zu bringen. Dies wird durch die gemessene Zeit erreicht, deshalb bezeichne ich sie als eine vermittelnde Institution. Reflexive Institutionalisierung kann auch mehrstufig funktionieren. Es gibt die Institutionen erster Stufe, die einzelne Handlungsabläufe strukturieren, es gibt Institutionen zweiter Stufe, die zwischen Institutionen der ersten Stufe vermitteln. Es kann aber auch noch höherstufige Institutionen geben, die etwa sinnhafte Zusammenhänge zwischen Institutionen erster und zweiter Stufe herstellen. Legitimationstheorien im Sinne von Berger und Luckmann wären solche Institutionen dritter Stufe: Sie stellen Zusammenhänge zwischen sehr verschiedenen Institutionen erster und zweiter Stufe her. So können etwa die Herstellung unterschiedlicher Güter und deren Verkauf bzw. Kauf als ein zusammenhängender Handlungszusammenhang beschrieben werden, nämlich als gewinnorientierte Wirtschaft. Wenn solche legitimierenden Beschreibungen praktisch wirksam werden, werden ausdifferenzierte Handlungszusammenhänge, wie eben die gewinnorientierte Wirtschaft, institutionalisiert.

Zweitens: Die Theorien menschlicher Würde (Kant) bzw. der Menschenrechte (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte) sind noch weiter ausgreifende Legitimationstheorien, die lebende Menschen als die einzigen Wesen mit einem vollen moralischen Status beschreiben. Sie funktionieren praktisch im Sinne einer konkreten handlungsrelevanten institutionellen Festlegung, die bestimmt, welche Wesen in dieser Weise anzuerkennen sind. Der institutionell gesteuerte Prozess, in dem lebende Menschen in dieser Weise zu Personen werden, ist die mitgliedschaftliche Erfassung aller lebenden Menschen durch die einzelnen Nationalstaaten. Mitgliedschaftliche Verfasstheit ist konstitutiv für die Zusammenhänge von Politik und Recht, während eine weltgesellschaftliche Orientierung vor allem in den Handlungszusammenhängen von Wirtschaft und Wissenschaft realisiert ist.

Die Besonderheit mitgliedschaftlich verfasster Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge in den Mittelpunkt zu rücken, führt auf die Bedeutung der ungeheuren, maßgeblich vom Staat getragenen Organisationsleistung, durch die sich moderne Vergesellschaftung auszeichnet. Staatliche Instanzen sorgen dafür, dass mehr oder weniger vollständig jede Geburt und jeder Todesfall organisatorisch erfasst und dokumentiert wird. Die staatliche Kontrolle der Aufnahme neuer Mitglieder bzw. ihres Ausscheidens wird vermittels der Medizin, d.h. der Medikalisierung von Schwangerschaft, Geburt, Sterben und Tod, konkret durchgesetzt.[5] Diejenigen, die in dieser Weise als Staatsbürger organisatorisch erfasst werden, gelten als Menschen mit universalen Menschenrechten, ihnen kommen Freiheit und Würde zu. Aufgrund dieses staatlich bzw. rechtlich garantierten Status sind Bürger als Menschen freigestellt, sich global zu vergesellschaften. Zum Beispiel: Für die Ausbildung des global ausgreifenden Handlungs- und Kommunikationszusammenhangs Wirtschaft ist es notwendig, dass sich Menschen frei bewegen und frei über ihr Eigentum verfügen können. Dies ermöglicht den Menschen, sich als Marktteilnehmer global zu vergesellschaften, indem sie etwas kaufen oder verkaufen (vgl. Lindemann 2018, Kap. 2.6).

Die Institution des Menschen, gleich an Freiheit und Würde in den Grenzen des anthropologischen Quadrats, beschreibt einen in sich spannungsvollen Sachverhalt. Die geborenen Körper-

5 Dieser Aspekt wird in der soziologischen Literatur zumeist kritisch als Herrschaftssicherung analysiert (vgl. u.a. Foucault 1963/1988; Duden et al. 2002; Bergmann 2005). Dass es sich dabei um eine für die Herausbildung des modernen Körperindividualismus relevante Praxis handelt, wird zumeist übersehen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

individuen werden zwar staatlich erfasst, aber nicht darauf beschränkt, Glieder ihres Staates zu sein. Vielmehr garantiert der Staat einen Rechtsstatus, der den Bürger zum Menschen macht, dem es freisteht, sich in beliebige Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge (Wirtschaft, Recht, Wissenschaft usw.) zu involvieren. Zentral hierfür sind die verfassungsmäßig garantierten Grundrechte. Durch diese begrenzt sich der Staat bzw. die Politik in seinem/ihrem Zugriff auf die menschlichen Körperindividuen (vgl. Luhmann 1965/1999; Lindemann 2018, Kap. 3).

Die Grenzen des anthropologischen Quadrats beschreiben zwei unterschiedliche Arten von Grenzen. Die Grenzen am Lebensanfang und am Lebensende sind überschreitbar. Sie werden durch konkrete Organisationsleistungen bzw. grenzsichernde Praktiken stabilisiert. Die Grenzen zwischen Mensch und Maschine sowie Mensch und Tier bezeichnen zwei zur Zeit noch unüberschreitbare Grenzen. Dennoch sind diese Grenzen relevant für das diskursiv verhandelte menschlich-moralische und damit auch das politische Selbstverständnis der horizontal differenzierten Vergesellschaftung.

Maschine

Lebensanfang Mensch/Person Lebensende

gleich an Freiheit und Würde

Tier

Abb. 1: Das anthropologische Quadrat

2. Das anthropologische Quadrat

Der zweigeschlechtlich verkörperte moderne Mensch gleich an Freiheit und Würde ist das institutionelle Element, aus dem moderne Gesellschaften aufgebaut sind. Dieser Sachverhalt ist nicht einfach zu verstehen, denn nicht nur der Sachverhalt, dass dem Menschen Freiheit und Würde zukommen, ist ein institutioneller Sachverhalt, sondern auch, dass der Mensch ein natürliches Wesen und damit ein diesseitig lebendiger Körper ist, muss als eine Institution verstanden werden. Als ein Körper, der im Sinne der naturwissenschaftlichen Biologie zu erforschen ist, beginnt der Mensch zu leben und stirbt (Grenzen am Lebensanfang und am Lebensende), als von der Biologie zu erforschender diesseitiger natürlicher und gemäß Naturgesetzen existierender Körper könnte der Mensch ein Tier sein oder auch ein technisch herzustellendes Ding wie ein Roboter. Diese Unterscheidungen sind nicht einfach vorhanden, vielmehr handelt es sich um umstrittene Unterscheidungen, deren Gültigkeit immer wieder in Frage gestellt wird. Die Grenzen des anthropologischen Quadrats sind nicht einmalig fixierte Grenzen, vielmehr wird es immer wieder fraglich, ab wann ein sich entwickelnder menschlicher Embryo bzw. Fötus als ein personales Wesen mit einem Recht auf Leben zu gelten hat. Es wird immer wieder fraglich, ab wann ein Mensch tot ist. Und es wird immer wieder in Frage gestellt, ob es tatsächlich eine Grenze zwischen Mensch und Tier bzw. Mensch und Maschine

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gibt. Die Grenzen des anthropologischen Quadrats existieren, insofern sie dramatisiert und als problematische Grenzziehungen inszeniert werden, d.h., diese Grenzen gibt es nicht als einmalig fixierte und im Weiteren selbstverständlich geltende Grenzen. Vielmehr werden die Grenzen des anthropologischen Quadrats immer wieder in öffentlichen Debatten in Frage gestellt. Auf diese Weise wird die diskursive Problematisierung der Grenze immer wieder dramatisch in Szene gesetzt. Bis jetzt haben alle dramatischen Problematisierungen immer wieder zu einer Stabilisierung der Grenzziehung geführt. Solche Debatten finden sich mit Bezug auf alle vier Grenzen. Die Debatten um Todesfeststellung und Abtreibung begleiten die Moderne ebenso wie die Debatten darum, ob es möglich ist, menschenähnliche Maschinen herzustellen, oder ob es tatsächlich einen qualitativen Unterschied zu Tieren gibt.

2.1 Lebensanfang

Die institutionell relevante Grenze am Lebensanfang ist die als natürlich verstandene Geburt. Diese neue Form der Grenzziehung basiert auf einer staatlichen Organisationsleistung. Der Staat erfasst und dokumentiert die Geburt bzw. die Geborenen – vermittelt über die Medizin. Diese staatlichen Organisationsleistungen, durch die die Grenzen am Lebensanfang gezogen werden, haben einen Vorläufer: die Taufe. Durch die Taufe wurde zum ersten Mal in der europäischen Geschichte ein einheitlicher Rechtsstatus geschaffen (vgl. Meyer 2013). Es wäre eine ausführliche vergleichende Forschung erforderlich, um zu prüfen, ob es vergleichbare Rituale auch in anderen Kulturen gibt. Es scheint, als würden die anderen großen Weltreligionen Rituale, die einen einheitlichen Rechtsstatus verleihen, nicht kennen. Eine entsprechende vergleichende religionssoziologische Forschung gibt es kaum. Mit der Durchsetzung der Taufe bzw. durch deren Verbindung mit der Namensgebung wurde die Macht der Familien über die Geborenen drastisch beschnitten. Es lag nun nicht mehr in der Gewalt der Familie, die Neugeborenen aufzunehmen bzw. sie auszustoßen oder zu töten. Vielmehr wurde es seit der Zeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert Sache der Kirche, die Neugeborenen offiziell als Glied der christlichen Gemeinschaft aufzunehmen. Dies konnte nur gelingen, weil die Kirche zu einer entsprechenden Organisationsleistung in der Lage war. Für Pfarrer wurde die Anwesenheit in ihrer Gemeinde zunehmend Pflicht. Sie wurden von höheren Stellen immer wieder angehalten, alle Neugeborenen zu taufen und dies entsprechend in den Taufbüchern zu dokumentieren (vgl. Lindemann 2018, S. 85ff.). In diesem Rahmen entwickelte sich ein auf die unsterbliche Seele und ihr Verhältnis zu Gott bezogenes Individualitätsverständnis: der Seelenindividualismus. Aus Wesen, die primär durch ihre Familienbeziehungen bestimmt waren, wurden Seelenindividuen (vgl. ebd., Kap. 1).

Im Verlauf der Sattelzeit (1750–1850) übernahmen die modernen Staaten zunehmend die zuvor von der Kirche ausgeübte Kontroll-, Erfassungs- und Dokumentationspraxis. Damit veränderten sich sowohl der organisationale als auch der identitätsbildende Bezugspunkt für die Ausbildung des Selbstverständnisses als dauerndes Individuum, welches für seine Taten verantwortlich gemacht werden kann. Nicht mehr die Seele, sondern der als natürlich verstandene Körper, d.h. der Körper als ein dreidimensional ausgedehntes und Naturgesetzen unterworfene Ding, wird zum Bezugspunkt der Individualisierung. Das entscheidende Kennzeichen dieser Veränderung bestand darin, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts die Taufe als Bedingung der vollen Rechtsfähigkeit durch eine naturalisierte Bedingung abgelöst wurde: die Geburt.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Diese wurde nicht in einem Kirchenbuch dokumentiert, sondern in einem von staatlicher Seite geführten Personenstandsbuch (vgl. ebd., S. 114ff.).

Sowohl bei der Geburt als auch bei der Taufe handelt es sich um einen institutionellen Sachverhalt. Dessen Sinn besteht darin, die Betreffenden aus dem familialen Zusammenhang heraus zu individualisieren, d.h., den Betreffenden wird die Bildung eines Selbstverständnisses als Individuum jenseits familialer Zusammenhänge zugemutet. Die Taufe bezieht den Täufling in die Gemeinschaft der Christen ein und setzt ihn als Seelenindividuum in Bezug zu Gott. Dies sicherte dem Christen einen Rechtsstatus, der durch die irdische Gemeinschaft nicht mehr annulliert werden konnte. Sogar nach der Exkommunikation blieben die Betreffenden innerhalb der Christengemeinschaft. Die moderne Geburt sichert dem Menschen als Staatsbürger den Rechtsstatus als Individuum und mutet ihm zu, sich als menschliches Körperindividuum zu verstehen. Nicht mehr die Anerkennung als Seelenindividuum, sondern die Anerkennung als Körperindividuum sichert dem Neugeborenen einen Rechtsstatus, der es aus der Familie löst; seine Rechtsfähigkeit hängt nicht von der Anerkennung durch Vater oder Mutter ab. Diese haben nicht das Recht, das Neugeborene zu töten, wie es im Rahmen vorchristlicher gentiler, d.h. familienbezogener, Rechte der Fall war. Im Übergang zur Moderne wird der allgemeine Rechtsstatus gegen die Familie durch die Staatsunmittelbarkeit der dokumentierten Geburt gesichert.

Sowohl im Rahmen des christlichen als auch im Rahmen des modernen individuellen Rechtsstatus als Person stellt sich die Frage, ob er auf die Phase vor der Geburt ausgedehnt werden soll. Soll die Rechtsgarantie, die die individuelle Seele bzw. den individuellen lebendigen menschlichen Körper aus dem familiären Zusammenhang löst, bereits vor der Geburt in Geltung gesetzt sein? Solange das Taufsakrament entscheidend für das Verständnis als personales Individuum jenseits der Familie war, standen die Seelen im Mittelpunkt. Aus diesem Grund musste bei der vorgeburtlichen Individualisierung durch die Taufe das irdische Überleben der Schwangeren nicht unbedingt in Rechnung gestellt werden. Diese war bereits Teil der christlichen Gemeinschaft, die auch über den Tod hinaus dauerte. Das Versterben der schwangeren Frau war insofern kein problematischer Ausschluss aus dem Kreis der Personen (vgl. ebd., S. 91ff.). Dies änderte sich, als die individualisierende Anerkennung mit Bezug auf den diesseitig lebendigen Menschen erfolgte, denn jetzt wäre der Tod der Schwangeren ein endgültiger Ausschluss aus dem Kreis anerkannter Personen (s.u. den Abschnitt ‚Lebensende'). Es entstand also eine normativ hoch problematische Konfliktsituation, die zugunsten der Schwangeren aufgelöst wurde und wird. Im Konfliktfall soll das bereits anerkannte personale Leben der schwangeren Frau mehr gelten als das Leben des Fötus, der noch nicht als Person mit einem vollen moralischen Status anerkannt ist. Wie die Gewichtung im Einzelnen erfolgen soll, bleibt umstritten. Der Streit um die Abtreibung gehört zu großen Debatten, die die Moderne seit dem 19. Jahrhundert begleiten (vgl. Graumann 2012). Grundsätzlich resultiert aus dieser Gewichtung, dass das Leben des Fötus zwar verhandelbar ist, aber dennoch in abgestufter Weise unter Schutz steht.

Unabhängig von solchen Debatten hat sich mit der Entwicklung der Frühgeborenen-Intensivmedizin ein praktisches Konfliktfeld entwickelt. Aber auch hier bleibt die Grenze der Geburt erhalten. Solange ein Fötus sich im Mutterleib befindet, ist sein Leben grundsätzlich verhandelbar. In Deutschland kann bis kurz vor der regulären Geburt noch eine Spätabtreibung durchgeführt werden. Wenn ein Fötus aber aus dem Mutterleib heraus ist, auch wenn er früh geboren ist, ist er eine rechtsfähige Person, der grundsätzlich ein Recht auf Leben und damit

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

auf medizinische Behandlung zukommt (vgl. Büsing 2021; Schaeffer 2021). Damit ist die faktisch existierende Grenze des anthropologischen Quadrats am Lebensanfang ausgemacht. Ein heranwachsender menschlicher Körper ist dann eine Person, wenn er sich außerhalb des mütterlichen Körpers befindet, in dem er herangewachsen ist. Sowie er geboren ist, hat ein menschlicher Körper das Recht auf eine, notfalls invasive, intensivmedizinische Behandlung – so ist die gegenwärtige gesellschaftliche Praxis.

2.2 Lebensende

Mit dem Übergang in die moderne Form der Vergesellschaftung setzte sich auch ein neues Verständnis des Sterbens bzw. des Todes durch. Danach wurde das Eintreten des Todes nicht mehr mit dem Zeitpunkt identifiziert, an dem die Seele den Körper verlässt. Vielmehr wird der Tod zu einem material identifizierbaren Zerfallsprozess des Lebens (vgl. Pernick 1988, S. 28ff.; Rüve 2008, S. 63f.). Wenn die Seele nicht mehr das tragende Prinzip des Lebens ist, sondern der Körper, endet mit dem diesseitigen Leben das Leben überhaupt. Der für die christliche europäische Vormoderne prägende Gedanke der Wiederauferstehung verlor grundsätzlich an Evidenz, denn das Leben wurde in allgemeinverbindlicher Weise ausschließlich an den diesseitigen Körper gebunden. Mit dem Tod war das Leben beendet. Wenn der Tod grundsätzlich als unwiderruflicher Ausschluss aus dem Kreis sozialer Personen verstanden wird, wird die Frage nach sicheren Todeszeichen zu einem Problem. Solange die Möglichkeit der Widerauferstehung existierte, war die Grenze zwischen Leben und Tod grundsätzlich in beide Richtungen passierbar. Es war auch möglich, dass Totengeister den Lebenden zusetzten und beruhigt werden mussten (vgl. Rüve 2008, S. 56). Wenn der Mensch nur noch ein körperliches Leben hat, gibt es nur noch eine mögliche Richtung des Grenzübertritts. Vorzeitig begraben zu werden, ist nicht wirklich ein Problem, wenn ohnehin die Hoffnung auf die Wiederauferstehung besteht. Wenn der Tod allerdings endgültig das Ende bedeutet, wird es zu einem erheblichen Problem, vorzeitig beerdigt zu werden. Die Debatte um den Scheintod, die im 18. Jahrhundert begann und bis in das 19. Jahrhundert andauerte (vgl. ebd., S. 9), dokumentierte die Probleme, die sich aus der Verkörperung und damit der neuen Endgültigkeit des Todes ergaben (vgl. Kessel 2001, S. 136).

Die Lösung des Scheintodproblems erfolgte durch eine weitere beachtliche Organisationsleistung: die staatlich-bürokratisch forcierte Einbeziehung der Medizin in die Todesfeststellung. Während die Mediziner vor der Sattelzeit den Sterbenden fernbleiben sollten, wurden sie jetzt staatlicherseits verpflichtet, den Tod festzustellen (vgl. Kessel 2001, S. 149f.). Um 1900 hatte sich das Scheintodproblem weitgehend aufgelöst – zum einen aufgrund der als sicher geltenden medizinischen Todesfeststellung und zum anderen aufgrund der staatlich durchgesetzten Praktiken des Aufbahrens von Toten vor der Beerdigung (vgl. Pernick 1988, S. 31, 35). Erst in den 1950er Jahren entstanden neue Unsicherheiten. Im Mittelpunkt standen einerseits die Entwicklung der Intensivmedizin, vor allem die Techniken der maschinell gestützten künstlichen Beatmung und der künstlichen Aufrechterhaltung des Blutkreislaufs, und andererseits die Erfolge der Reanimationsforschung, der es gelang, im Experiment auch höhere Säugetiere nach allen Regeln der Kunst zu töten und vollständig wieder zu beleben (vgl. Lindemann 2003, S. 55ff.). Die neuen Techniken der Lebenserhaltung bzw. die Reanimationsforschung bildeten die unmittelbare Voraussetzung der Hirntodkonzeption, zugleich stellte die Entwicklung der

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hirntodkonzeption einen Scheidepunkt dar. Durch die Intensivmedizin und die Reanimationsforschung wurde die Unsicherheit hinsichtlich der Todesfeststellung auf die Spitze getrieben. Die neuen Techniken ließen es sogar als möglich erscheinen, den Tod endgültig zu überwinden (vgl. ebd., S. 67f.). Erst die Etablierung der hirnbezogenen Todesfeststellung beendete die hoffnungsvolle Unsicherheit, den Tod technisch beherrschen zu können. Das Hirntodkonzept war zunächst ein Mittel, das es erlaubte, die Sinnlosigkeit einer weiteren Behandlung zu begründen (vgl. ebd., S. 69ff.), und es führte schließlich erneut zu der Vorstellung, den Tod definitiv feststellen zu können (vgl. ebd., S. 74ff.). Erst als der Hirntod seit dem Ende der 1960er Jahre als Bedingung für die Entnahme transplantierbarer Organe begriffen wurde (vgl. ebd., Kap. 2.2.1.), entstand erheblich zeitverzögert in den 1990er-Jahren erneut eine intensive öffentliche Dramatisierung der Grenze am Lebensende (vgl. Fuchs 1996), die bis in die Gegenwart, d.h. 2020, anhält.

2.3 Mensch-Tier

Zwischen den Grenzziehungen am Lebensanfang und am Lebensende sowie den Grenzziehungen Mensch-Maschine und Mensch-Tier gibt es wichtige Unterschiede. Die beiden erstgenannten Grenzziehungen bezeichnen überschreitbare Grenzen. Das heißt, aus einem Wesen, das noch keinen vollen personalen Status hat (Embryo, Fötus), wird ein Wesen mit einem vollen personalen Status, aus dem am Lebensende ein Wesen wird, das keinen vollen personalen Status mehr hat, ein Leichnam. Die Grenzen am Lebensanfang bzw. -ende sind insofern von praktischer Relevanz und erfordern umfangreiche Organisationsleistungen, die die Grenzziehung sichern. Im Unterschied dazu steht bei den (noch) unüberschreitbaren Grenzen zwischen Mensch und Tier sowie Mensch und Maschine der Diskurs über das menschliche Selbstverständnis im Mittelpunkt.

Was die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier betrifft, war seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Auseinandersetzung um Charles Darwins Werk von zentraler Bedeutung. Der historische Ablauf im Übergang zur Sattelzeit stellt sich wie folgt dar: Der diesseitige verkörperte Mensch entsteht in der Sattelzeit und bekommt von Darwin (1871) eine Jahrtausende währende Entwicklungsgeschichte in die Wiege gelegt.

Trotz ihrer Unterschiedlichkeit gibt es eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen der Grenze Mensch/Tier und den Grenzen am Lebensanfang und am Lebensende. Es handelt sich nicht um eine einmalig fixierte Grenze, vielmehr wird diese Grenze immer wieder diskursiv dramatisiert. In der diskursiven Dramatisierung lässt sich eine in sich widersprüchliche normative Struktur identifizieren, denn die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier kann in zwei Richtungen problematisiert werden. Zum einen kann es heißen, dass Tiere wie Menschen sind, weshalb auch Tieren entsprechende Rechte zuerkannt werden müssen, und zum anderen kann es heißen, dass Menschen wie Tiere sind, die sich zivilisieren müssen bzw. Menschen können zu tierähnlichen Wesen gemacht werden. Aus diesen Orientierungen ergeben sich unterschiedliche normativ aufgeladene Diskursstränge.

1) Tiere sind wie Menschen bzw. es gibt zumindest einige Tiere, die wie Menschen sind.
   Dies führt zu einer inklusiven Schlussfolgerung: Wenn es Tiere gibt, die wie Menschen sind, müssen sie einen den Menschen ähnlichen normativen Status haben.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

2) Menschen sind (noch) wie Tiere und müssen sich erst zu Menschen entwickeln bzw. Menschen können zu tierähnlichen Wesen gemacht werden.

Hier ergeben sich zwei unterschiedliche moralische Schlussfolgerungen:

a) Die normative Mensch-Tier-Differenz: Es muss verhindert werden, dass Menschen zu Tieren gemacht bzw. degradiert werden.
b) Die pädagogisierte Mensch-Tier-Differenz: Wenn Menschen wie Tiere sind bzw. solange sie sich in einem tierähnlichen Zustand befinden, erübrigt sich die Orientierung am Ethos der Menschenrechte. Dies gilt zumindest für diejenigen Menschengruppen, die (noch) wie Tiere sind.

Die inklusive Schlussfolgerung bezieht sich auf das Problem, ob höher entwickelte Tiere nicht auch die Fähigkeiten haben, die den Menschen zum Menschen machen, weshalb ihnen den Menschenrechten analoge Rechte zugesprochen werden müssten (vgl. Cavalieri/Singer 1993/1996, vgl. auch die Netzseite des „Great Ape Projects", www.greatapeproject.de).

Die zweite Frage bezieht sich darauf, ob Menschen wie Tiere sind oder ob sie zu Tieren gemacht werden können und welche moralischen Implikationen sich daraus ergeben. Die sich entwickelnde Biotechnologie hat zur Diskussion im Sinne der normativen Mensch-Tier-Differenz geführt. Hier geht es um die Frage, ob Menschen zu Tieren werden bzw. was es für die Frage der Tier-Mensch-Unterscheidung bedeutet, wenn Zellen oder Teile von tierischen Zellen zu Heilungszwecken in menschliches Gewebe bzw. Zellen eingebracht werden. Hier geht die Vermischung von menschlichem und tierischem Erbgut für einige soweit, dass auf diese Weise die Mensch-Tier-Grenze in Frage gestellt wird (vgl. Rothhaar et al. 2017). Ein Vorgang, den es den Kritikern zufolge auf jeden Fall zu verhindern gelte.

Insgesamt stellt es sich bislang so dar, dass solche Technologien zwar zu intensiven Debatten führen, ohne dass dadurch die Tier-Mensch-Grenze ernsthaft in Frage gestellt wird. Die Funktion von Diskursen über die Differenzen von Menschen und Affen und deren Rechte bzw. um die Biotechnologie besteht eher darin, durch die dramatische Infragestellung die Bedeutung dieser Grenze zu aktualisieren.

Die Thematisierung der Mensch-Tier-Grenze im Sinne der Orientierung an der pädagogisierten Mensch-Tier-Differenz war dagegen durchaus von praktisch politischer Relevanz. Sie prägte die Diskussion um das Verhältnis von Naturzustand und dem Grad von Zivilisation, den Menschengruppen erreicht haben. Danach entwickeln sich Menschen von einem den Tieren ähnlichen Naturzustand weg und hin zu einem immer höher zivilisierten wahrhaft menschlichen Zustand. Kultur in diesem Verständnis sei eine kollektive Schöpfung des Menschen, „die einer fortschreitenden Bewegung zur Vervollkommnung unterliegt" (vgl. Descola 2005/2011, S. 121). In dieser Perspektive werden Gesellschaften daraufhin untersucht, wie sie sich vom Naturzustand entfernen und inwiefern ihre jeweiligen kulturellen Institutionen eine zunehmende Vervollkommnung zeigen.

Politisch dominierte vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Doktrin, wonach die weißen Europäer eine besonders weit zivilisierte Menschengruppe wären, woraus praktisch ein Erziehungsauftrag resultierte. In der Praxis des Kolonialismus und in der Praxis der Erziehung der Unterschichten zur zivilisierten Disziplin (vgl. Foucault 1975/1979, Kap. III, Disziplin) zeigte sich, dass dazu auch Mittel erforderlich waren, die gegenüber bereits zivilisierten Menschen nicht mehr angewendet werden durften. Jedenfalls würde eine übertriebene Orientierung

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

am Ethos der Gleichheit aller Menschen die Zivilisierung der sich noch im Naturzustand befindenden, eher noch tierähnlichen Menschen, nur behindern.

Das Fortschrittsmodell der Kultivierung und der daraus resultierende Zivilisationsauftrag gerieten in die Kritik, weil sie dazu gedient hätten und dienen würden, den Anspruch auf Überlegenheit und Führung von weißen Europäern und Amerikanern gegenüber den kolonisierten Ländern Afrikas und Asiens zu legitimieren und durchzusetzen (vgl. Said 1978).

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Orientierung an der pädagogisierten Mensch-Tier-Differenz, wonach Menschen bzw. Menschengruppen zumindest vorübergehend wie Tiere sind und erst zu Menschen gemacht werden müssen, zunehmend an Bedeutung. Die beiden anderen Diskursstränge, d.h. Diskursstrang 1 und 2a, gewinnen dagegen an Bedeutung, wonach Tiere bzw. einige Tiere wie Menschen sind (Diskursstrang 1) bzw. wonach Menschen durch medizinische oder biotechnologische Eingriffe nicht den Tieren angeähnelt werden dürfen (Diskursstrang 2a, normative Mensch-Tier-Differenz). Es ist eine offene empirische Frage, ob die Orientierung an der pädagogisierten Mensch-Tier-Differenz grundsätzlich einen Bestandteil der möglichen diskursiven Dramatisierungen des anthropologischen Quadrats bildet. Wenn dem so wäre, kann vermutlich immer wieder an den entsprechenden Diskursstrang angeschlossen werden.

2.4 Mensch-Maschine

Auch im dramatisierenden Diskurs bezüglich der Mensch-Maschine-Grenze geht es immer wieder um das moralische Selbstverständnis des Menschen. Gemäß der diskursiven Dramatisierung gilt, wenn der Mensch ihm ähnliche künstliche Wesen schafft, muss er sie auch anerkennen. Wenn es sich um Wesen handelt, die wie Menschen sind, müssen sie auch wie Menschen behandelt werden. Das heißt, ihr Status muss sich an dem Ideal der Gleichheit aller Menschen und damit am Gebot der Allinklusion orientieren, denn wenn allen Menschen ein einheitlicher Rechtsstatus zukommt, muss dieser auch für Roboter gelten, wenn sie ausreichend genug den Menschen ähneln. Folglich müssen diese Wesen als Teil der menschlichen Gesellschaft anerkannt werden. Wenn die künstlichen Wesen von ihrer Natur her den Menschen nicht gleichen, gilt für sie auch das Gebot der Allinklusion nicht.

Die sich daraus ergebende Struktur der normativen Probleme ähnelt derjenigen, die sich bei der Mensch-Tier-Grenze gezeigt hat. Es gibt auch hier zwei unterschiedlich gelagerte, aber ebenfalls in sich widersprüchliche Orientierungen. Wenn das Wesen des Menschen problematisiert wird, indem die Mensch-Maschine-Grenze in Frage steht, kann dies in zwei Richtungen geschehen. Zum einen kann es heißen, dass der Mensch Maschinen herstellt, von denen zumindest einige wie Menschen sind, weshalb ihnen entsprechende Rechte zuerkannt werden müssen (inklusive Mensch-Maschine-Differenz) und zum anderen kann es heißen, dass Menschen allgemein im Sinne eines maschinellen Funktionierens zu begreifen sind, demnach sind Menschen wie Maschinen bzw. einige oder fast alle Menschen können zu maschinenähnlichen Wesen gemacht werden (degradierende Mensch-Maschine-Differenz). Aus beiden normativen Orientierungen können jeweils zwei unterschiedliche, normative Schlussfolgerungen abgeleitet werden.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

1. Maschinen sind wie Menschen bzw. es können Maschinen gemacht werden, die wie Menschen sind. Die inklusive Mensch-Maschine-Differenz offenbart zwei Probleme: das Hybrisproblem und das Anerkennungsproblem.
   a) Hybrisproblem: Es stellt ein Problem dar, wenn Menschen sich in dieser Weise zum Schöpfer aufschwingen, denn es besteht die Gefahr, dass die Maschinen die Macht übernehmen.
   b) Anerkennungsproblem: Wenn menschenähnliche Maschinen gebaut werden, muss ihnen ein normativer Status zuerkannt werden, der demjenigen von Menschen entspricht.
2. Menschen sind wie Maschinen bzw. Menschen können zu maschinenähnlichen Wesen gemacht werden. Die degradierende Mensch-Maschine-Differenz führt ebenfalls auf zwei unterschiedlich gelagerte Probleme.
   a) Dies muss verhindert werden. Menschen dürfen niemals zu maschinenähnlichen Wesen degradiert werden. Wenn Menschen maschinenähnlich gemacht worden sind, müssen sie wieder zu Menschen gemacht, d.h. emanzipiert werden. Man kann dies als die normativ orientierte degradierende Mensch-Maschine-Differenz bezeichnen.
   b) Wenn Menschen wie Maschinen sind, erübrigt sich die Orientierung am Ethos der Menschenrechte. In diesem Fall kann man von einer rein kognitiv orientierten degradierenden Mensch-Maschine-Differenz sprechen, denn es gilt die Tatsache anzuerkennen, dass Menschen wie Maschinen sind.

Die inklusive Mensch-Maschine-Differenz untergliedert sich in zwei Gruppen von normativen Problemen. Das Hybrisproblem, d.h., dass Menschen Maschinen schaffen, die wie Menschen sind, wird primär in der Science-Fiction-Literatur und dem Feuilleton verhandelt.[6] Hier geht es darum, dass die Maschinen die Macht übernehmen und die Menschen unterwerfen. Eine stärker normativ aufgeladene Kritik ist religiös inspiriert. Hier geht es explizit darum, dass es menschliche Hybris wäre, solche Maschinen zu schaffen (vgl. Klinkhammer 1997).

Die zweite Gruppe bilden die normativen Anerkennungsprobleme, wonach Maschinen, welche wie Menschen sind, einen menschenähnlichen normativen Status haben müssten. Dies ist einerseits ebenfalls ein beliebtes Thema im Bereich Science-Fiction[7], andererseits werden derzeit tatsächlich Maschinen entwickelt, die bislang von Menschen ausgeübte Tätigkeiten derart ausüben, dass sich bereits praktisch die Frage nach ihrem normativen Status stellt. Ein Beispiel hierfür sind Softbots, die im automatisierten Börsenhandel eigenständig Verträge abschließen, oder Roboter, die ihre Reaktionen auf die Umwelt durch einen Lernprozess verändern (vgl. Matsuzaki et al. 2016). Bei solchen künstlichen Wesen stellt sich die Frage, wie Verantwortung zugerechnet werden kann, wenn eine solche Maschine einen Schaden anrichtet (vgl. Matthias 2004). Für Fälle derartiger Verantwortungsübernahmen im Rahmen von Haftungsproblemen wird derzeit z.B. ein neuer rechtlicher Status diskutiert, der Status der ‚Elektronischen Person' (vgl. Beck 2016). Hierbei handelt es sich um eine künstliche Person, analog zur juristischen Person. Die elektronische Person würde registriert werden und wäre selbst versichert. In die Versicherung würden alle Herstellerinnen und evtl. die Nutzerinnen einzahlen. Die Statusbesonderheit der elektronischen Person besteht darin, dass es sich nicht um eine menschliche Person handelt, sondern um eine funktionsspezifische Personalitätskonstruktion. Die elektro-

6 Um nur einige Beispiele zu nennen: I, Robot (2014); The Matrix (1999); Demon Seed (1977); Der Golem, wie er in die Welt kam (1920).
7 Vgl. Alex Garland (2014) „Ex Machina", Film mit Oscar Isaac und Domhnall Gleeson.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nische Person ist Person in einer besonderen Hinsicht: Sie kann zivilrechtlich für einzelne Aktionen, die im Anwendungsbereich dieser Maschine liegen, zur Verantwortung gezogen werden. Dieser Weg weist eine interessante Richtung auf, wie Maschinen einen rechtlichen Status erhalten können, ohne dadurch die Mensch-Maschine-Grenze in ihrer faktischen Gültigkeit in Frage zu stellen (vgl. Matsuzaki/Lindemann 2016).

Die zweite Fragerichtung unterteilt sich ebenfalls in zwei klar voneinander zu unterscheidende Themencluster. Der normativen Problematisierung der degradierenden Mensch-Maschine-Differenz zufolge müsse es verhindert werden, dass Menschen zu maschinenähnlichen Wesen werden. Diese Themen werden in der romantischen Technikkritik (vgl. Klages 1913/2006) verarbeitet und bilden auch einen wichtigen Bestandteil der marxistischen Verdinglichungskritik (vgl. Marx 1890/1977). Demnach schaffen die Menschen Automatismen in ihren Beziehungen, in dem sie ihre Beziehungen nicht nur objektivieren, sondern diesen Objektivationen – etwa in Gestalt der Wertform der Ware – einen quasi naturhaften Charakter verleihen. Damit erscheinen den Menschen ihre Beziehungen im Sinne eines quasi naturgegebenen Automatismus, den sie nur noch vollziehen können, statt ihn aktiv zu gestalten (vgl. Marx 1890/1977, S. 85ff.).

In einer modernen Terminologie könnte man sagen, dass Marx die kapitalistische Gesellschaft als einen ungeheuren, von Menschen produzierten Softbot begreift, dessen Logik die Beziehungen der Menschen zueinander bestimmt. Die oben beschriebenen Softbots, die Börsenkontrakte eingehen, machen deutlich, was die Verdinglichung der Beziehungen zwischen Käufern und Verkäufern meinen kann. Das Verhältnis dieser Positionen ist derart automatisiert, dass Menschen nicht mehr erforderlich sind, um es zu realisieren. Hier ist es nicht mehr nur so, dass Warenbeziehungen fetischisiert sind, vielmehr funktioniert der Fetisch selbstständig, und es ist fraglich, ob er die Menschen noch braucht. Erste Ansätze dazu kannte Marx bereits in der Entwicklung industrieller Maschinen. Er arbeitet heraus, wie sich die Herrschaft der in der Produktion der Maschine vergegenständlichten Arbeit, d.h. der toten Arbeit, über die lebendige Arbeit durchsetzt. Der Arbeiter wird zum Anhängsel der Maschine (vgl. Marx 1867/1977, Kap. 13).

Der kognitiven Problematisierung der degradierenden Mensch-Maschine-Differenz zufolge gälte es einzusehen, dass Menschen ohnehin wie Maschinen sind. Damit wird insgesamt die Struktur des anthropologischen Quadrats unterminiert – einschließlich der Mensch-Tier-Grenze. Wenn nämlich der Mensch wie eine Maschine zu begreifen ist, müsste dies erst recht für Tiere gelten. Diese Fragerichtung enthält einen performativen Selbstwiderspruch, denn bereits die Feststellung, dass Menschen wie Maschinen sind, enthält eine reflexive Erkenntnis, die gemäß dem Credo ‚Menschen sind Maschinen' eigentlich nicht möglich ist. Dieser Widerspruch wird dadurch aufgelöst, dass in die Gruppe der Menschen eine Zweiteilung eingeführt wird. Danach gibt es einerseits diejenigen Menschen, die zu einer reflexiven Einsicht fähig und folglich keine Maschinen sind. Andererseits gibt es diejenigen Menschen, die wie Maschinen sind und deshalb auch nicht zu einer reflexiven Einsicht in der Lage sind. Bei Letzteren handelt es sich um technisch zu manipulierende Wesen. Der erstgenannten Gruppe, den Reflexionsfähigen, kommt die Aufgabe zu, zum Wohle aller, d.h. auch der maschinell kalkulierbaren Menschen, eine Gesellschaft zu kontrollieren. Die entsprechende Dystopie hat Aldous Huxley (1932) in seinem Werk *Schöne neue Welt* formuliert. Diese setzt voraus, dass es einige Menschen gibt, die nicht wie Maschinen sind und deshalb eine wissenschaftlich geplante Welt durchsetzen können, in der die maschinenähnlichen Menschen wissenschaftlich durchgeplant und reibungslos funktionieren können.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eine Variation dieses Themas findet sich in der neueren Debatte zwischen Neurowissenschaften, Philosophie und Recht (vgl. Krüger 2007; Lampe et al. 2008). Hier geht es um die Frage des freien Willens. Die Neurowissenschaften proklamieren, dass es einen freien Willen nicht geben könne, da der Umweltbezug von menschlichen und tierischen Organismen durch hochkomplexe neuronale Automatismen gesteuert werde (vgl. Roth 2004; Singer 2004). Dies müssten die Philosophie und das Recht einsehen. Es wäre vielleicht sogar unmenschlich, neuronale Automatismen als frei im Sinne des freien Willens anzusehen, denn man würde dadurch menschlichen Organismen etwas zumuten, was diese niemals leisten können (vgl. Pauen 2010, S. 12). Weitere gesellschaftliche Konsequenzen werden in dieser Debatte allerdings nicht gezogen.

Bislang hat – analog zur Mensch-Tier-Unterscheidung – noch jede dramatisierende Infragestellung der Mensch-Maschine-Grenze zu deren Restabilisierung geführt. Aus der Analyseperspektive gesellschaftlicher Grenzregime geht es nicht um die Frage, ob die Infragestellung dieser Grenzen wirklich möglich ist oder nicht. Es geht eher darum, dass eine faktische Infragestellung als ein Indikator für eine grundlegende gesellschaftliche Veränderung zu verstehen wäre.

2.5 Die Irrealisierung der Grenze zu den Geistwesen

Die seit der Sattelzeit sich durchsetzende Dramatik der vier anthropologischen Grenzen verdeckt, dass es eine andere Grenze gibt, die in der Moderne weitgehend an Bedeutung verloren hat: die Grenze zwischen Mensch und Geistwesen. Für das vormoderne Europa war dies noch eine praktisch relevante Grenze. Geistwesen wie Teufel oder Dämonen galten als real und diejenigen, die mit ihnen im Bunde standen, wurden als sozial gefährlich angesehen und waren umfangreichen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt, den Hexenverfolgungen (vgl. Behringer 2001). Im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts wurde aus der Tatsache, dass es Teufel gibt und Hexen, die mit ihnen im Bunde stehen, ein Aberglaube, der nicht mehr ernst zu nehmen war. Es gibt allerdings auch im Rahmen der modernen Vergesellschaftung Gruppen, die in einem begrenzten Rahmen ein Wirklichkeitsverständnis etablieren, in dem es Hexen, Teufel und Dämonen gibt. Es gibt auch Individuen, in deren Erfahrungswirklichkeit Geister oder Dämonen real vorkommen. Aber es gibt zugleich eine Vielzahl organisatorischer Einrichtungen (Psychiatrie) und psychologisch-psychiatrischer Diskurse, deren Aufgabe darin besteht, ein solches Weltverständnis als nicht allgemein verbindlich zu beschreiben und es damit zu marginalisieren.

Um diese Marginalisierungsprozesse in ihrer Bedeutung zu erfassen, ist zu berücksichtigen, dass Menschen im Sinne des anthropologischen Quadrats in normativer Hinsicht eine Sonderstellung haben. Ihnen kommen subjektive Rechte zu. Dies beinhaltet auch das Recht, sich eine eigene Vorstellung von der Welt zu bilden und dieser im Alltag zu folgen. Solange andere Menschen dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen werden, wird menschlichen Individuen in der Moderne ein sehr weitgehendes Recht auf die individuelle Ausgestaltung ihres praktischen Weltverständnisses zugestanden. Menschen können z.B. davon ausgehen, dass sie zur Rettung von Gott und Welt verpflichtet sind und entsprechend handeln. Solange es ihnen zugleich möglich ist, sich an die allgemein verbindlichen Regeln zu halten, stellt dies kein Problem dar (vgl. Lindemann 2018, S. 133f.).

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

3. Modernes Grenzregime und gesellschaftliche Differenzierung

Die Analyse gesellschaftlicher Grenzregime fördert als Ergebnis zutage, dass auch der natürliche verkörperte Mensch als eine gesellschaftliche Institution zu begreifen ist. Das menschliche Körperindividuum gleich an Freiheit und Würde ist das Resultat einer bemerkenswerten staatlichen Organisationsleistung (mitgliedschaftliche Erfassung der Staatsangehörigen), die ihrerseits an die kirchlichen Organisationsleistungen (Tauf-, Ehe- und Sterbebücher) anschließt und sie weiterentwickelt. Dabei zeigt sich eine interessante historische Pfadabhängigkeit. Der allgemeine Rechtsstatus der geborenen Körperindividuen baut auf dem mit der Taufe etablierten allgemeinen Rechtsstatus der christlichen Seelen auf. Durch die Taufe wurden Neugeborene aus den familiären Zusammenhängen gelöst und der Familie wurde die absolute Macht über die Neugeborenen genommen. Der moderne Staat schließt an diese Organisationsleistung nicht nur an, sondern baut sie mit der Durchsetzung der Beurkundung des Personenstandes (Dokumentation der Geburt, des Ehestandes, des Todes) aus. Der Staat gewährleistet organisatorisch, dass sowohl die Geburt als auch jeder Tod dokumentiert wird. Der Übergang neuer Glieder in die Gesellschaft und aus ihr heraus wird nicht mehr in Form der Taufe, sondern in Form der natürlichen Geburt institutionalisiert, indem er unter die Kontrolle der Medizin gestellt wird (vgl. hierzu insgesamt ebd., Kap. 1).

Genaugenommen findet die Institutionalisierung des menschlichen Körperindividuums im Zusammenspiel zwischen der politisch machtvoll durchgesetzten mitgliedschaftlichen Verfasstheit des Staates, der naturwissenschaftlich orientierten Medizin und der Familie statt. Anders gesagt: Die Familie ermöglicht das Individuum als diesseitigen Körper. Das Leben der Geborenen wird gegen die Familie unmittelbar vom Staat garantiert, der seine Garantenfunktion gegen die Familie vermittels spezialisierter Behörden sowie der Medizin durchsetzt. Letztere bringt ihre eigene Sinnlogik in diese Vermittlung ein, indem sie den Geborenen als biologisch-natürliches Wesen begreift. Damit entsteht eine neue institutionelle Form: das menschliche Körperindividuum mit einem allgemeinen Rechtsstatus, der Freiheit und Würde garantiert. Diese durch den Staat garantierte Institution wird von ihrer Struktur her aber nicht in die Grenzen des Staates eingeschlossen, denn der Staat begrenzt sich im Zugriff auf das menschliche Individuum. Dadurch wird dieses frei, sich in beliebiger Weise zu vergesellschaften. Hier liegt der Zusammenhang zwischen dem modernen gesellschaftlichen Grenzregime und der horizontalen Differenzierung. Menschliche Körperindividuen können sich in beliebiger Weise zu Gruppen zusammenschließen, etwa zu Freundesgruppen, zu Organisationen oder sich zu sozialen Bewegungen zusammenfinden. Sie können unterschiedlich orientierte Handlungszusammenhänge institutionalisieren, wie etwa Wirtschaft oder Wissenschaft. Damit garantiert der Staat ein institutionelles Individuum, welches die Grenzen des Staates in Richtung weltgesellschaftlicher Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge überschreiten kann. Der Bürger soll als Mensch weltweit mit allen anderen Menschen kommunizieren, d.h., Handel treiben oder wissenschaftlichen Austausch pflegen können. Deshalb können die Grenzen der Vergesellschaftung nicht mit den Grenzen des Staates identifiziert werden (vgl. ebd., Kap. 2).

Anders gesagt: Die mitgliedschaftliche Verfasstheit von Politik und Recht basiert auf einem nationalstaatlichen Bezug. Im Rahmen des Nationalstaates wird der Bürger zugleich als Mensch verstanden, der sich über den Nationalstaat hinausgehend weltweit vergesellschaften kann. Die weltgesellschaftlich ausgerichtete Sinnorientierung am Menschen übersteigt den Rahmen der mitgliedschaftlich verfassten Handlungsbereiche von Recht und Politik. Indem Politik und Recht eine auf den Menschen hin orientierte Sinngeneralisierung ermöglichen, wird der An-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schluss an die weltgesellschaftliche Orientierung ermöglicht. Damit wird die Struktur horizontaler Differenzierung ausgebildet. Es entstehen weltgesellschaftlich orientierte Handlungszusammenhänge auf der Grundlage mitgliedschaftlich verfasster Handlungszusammenhänge. Die weltgesellschaftlich orientierten Handlungszusammenhänge können von den mitgliedschaftlich verfassten Zusammenhängen nicht einfach kontrolliert werden. Die Organisationsleistungen von Politik und Recht garantieren die Bedingungen der Weltgesellschaft und die weltgesellschaftlich orientierten Handlungszusammenhänge garantieren den mitgliedschaftlich verfassten diejenigen Orientierungen, die notwendig sind, um die Begrenzungen des Staates zu transzendieren. Ohne den Zwang dazu, die mitgliedschaftliche Verfasstheit zu transzendieren, bestünde die Gefahr, den Menschen total in den Staat zu vereinnahmen. Und umgekehrt würde die weltgesellschaftliche Orientierung ihre Grundlage, den Menschen, zerstören, wenn sie diesen als Weltbürger gegenüber seiner organisatorischen Absicherung im Nationalstaat isolierte (vgl. ebd., Kap. 3).

Im konflikthaften Zusammenspiel zwischen den mitgliedschaftlich verfassten und den weltgesellschaftlich orientierten Handlungszusammenhängen entwickelt sich die moderne Form horizontaler Differenzierung. In diesem Rahmen existieren unterschiedliche Gruppen- und Handlungszusammenhänge nebeneinander. Sie stehen nicht in einem hierarchischen Weisungsverhältnis. Durch Politik und Recht wird zwar ein allgemeiner Rahmen festgelegt, aber was die Fragen des guten moralischen Lebens betrifft, soll auch der Staat den Familien, Freundeskreisen oder Organisationen keine Vorschriften machen dürfen. Es ist erlaubt, sich Ehe- oder Handelspartner außerhalb der nationalstaatlichen Grenzen zu suchen. Wirtschaftsunternehmen sollen ihren Organisationsmitgliedern keine Vorschriften über die Familienbildung machen können und Familien haben keine Weisungsbefugnis gegenüber Freundeskreisen, in denen sich ihre Kinder aufhalten usw.

Der Staat bildet zwar das organisatorische Rückgrat horizontaler Differenzierung, aber da der Handlungsbereich der Politik die Staatsbürger nicht vollständig vereinnahmt, sondern diese als Menschen freisetzt, sich beliebig zu vergesellschaften, bildet sich eine Weltgesellschaft. Deren institutionelle Elemente bilden die menschlichen Körperindividuen gleich an Freiheit und Würde. Besonders das konflikthafte Verhältnis von mitgliedschaftlich verfasster Politik und weltgesellschaftlich orientierter Wirtschaft scheint für die Aufrechterhaltung dieser Differenzierungsform von Bedeutung zu sein. Horizontale Differenzierung beinhaltet ein prekäres Gleichgewicht primär zwischen diesen Handlungs- und Kommunikationszusammenhängen. Das Gleichgewicht bleibt prekär, weil es sowohl auf Seiten der Politik als auch auf Seiten der Wirtschaft die Tendenz gibt, den Menschen vollständig zu vereinnahmen, d.h., den Menschen ausschließlich als ein wirtschaftliches oder politisches Wesen zu bestimmen. Die Grenzen des Sozialen erfahren auf diese Weise eine in sich spannungsvolle Bestimmung. Menschen und von Menschen gebildete Zusammenhänge (etwa Organisationen) sind die staatlich ermöglichten Akteure einer weltweit ausgreifenden Vergesellschaftung.

4. Forschungsperspektiven

Die Perspektive gesellschaftlicher Grenzregime eröffnet für die Sozialwissenschaften in mehrfacher Hinsicht Forschungsperspektiven. Zum einen erlaubt es dieses Konzept zu begreifen, dass das menschliche Körperindividuum gleich an Freiheit und Würde eine normativ relevante Institution ist – es ist in keinem Fall als eine natürliche Voraussetzung zu begreifen. Diese

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Einsicht zwingt dazu, die sozialtheoretischen Prämissen der sozialwissenschaftlichen Forschung reflexiv in den Blick zu nehmen. Es erscheint z.B. bis auf Weiteres als unmöglich, handlungstheoretische Konzepte einfach weiter zu verwenden, denn sie setzen das handelnde menschliche Körperindividuum als solches voraus und sind daher untauglich, diesen institutionellen Sachverhalt selbst analytisch in den Blick zu nehmen.

Der Zusammenhang zwischen modernem Grenzregime und horizontaler Differenzierung weist auf den engen Zusammenhang von Nationalstaaten bzw. deren Grenzen und dem moralischen Universalismus des Ethos der Menschenrechte hin (vgl. auch Banse in diesem Band). Hannah Arendt (1949) hatte bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht und ihn als praktisches normatives Problem beschrieben. Sie begreift deshalb das Recht gegenüber einem Staat, Rechte geltend machen zu können, als das grundlegende Menschenrecht. Arendt erfasst aber nicht den systematischen Zusammenhang zwischen horizontaler Differenzierung und dem Universalismus der Menschenwürde. Dies wird erst durch die Theorie gesellschaftlicher Grenzregime verständlich. Die kritisch aufgeladene Grenzregimeforschung im Anschluss an Foucault könnte aus diesem Zusammenhang neue Einsichten gewinnen. Der normative Maßstab, dass kein Mensch von einem Leben in Freiheit und Würde auszuschließen sei, spielt einseitig den Universalismus der Menschenwürde gegen die nationalstaatlichen bzw. europäischen Begrenzungspraktiken aus. Damit bleibt unbegriffen, dass zwischen der nationalstaatlichen Grenzziehung und dem moralischen Universalismus der Menschenwürde bzw. der Menschenrechte ein immanenter Zusammenhang besteht. Erst wenn dieser Zusammenhang verstanden wird, kann eine realistische Kritik etwa am „europäischen Grenzregime“ (vgl. Hess et al. 2015) formuliert werden (Lindemann 2018, 385ff.).

Der moralische Universalismus bildet auch den normativen Bezugspunkt für andere Formen der Gesellschaftskritik. Die sozialen Grenzen, die etwa Arbeiter, Frauen oder Schwule, Lesben sowie andere Minderheitengruppen von einer allgemeinen gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen haben, wurden im Namen des moralischen Universalismus der Menschenrechte von sozialen Bewegungen kritisiert und mehr oder weniger erfolgreich verändert. Die Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts kämpfte dafür, dass Arbeiter als Menschen nicht vollständig von der Wirtschaft vereinnahmt werden können. Die Frauenbewegung stritt dafür, dass die Existenz von Frauen nicht auf die Familie beschränkt werden dürfe. Stattdessen sollten sie als Menschen das Recht haben, sich in einer individuell bestimmten Weise zu vergesellschaften. Die Kämpfe der Emanzipationsbewegungen zeigen, dass das gesellschaftliche Grenzregime der europäisch-nordamerikanischen Moderne einen moralischen Überschuss aufweist, der eine allgemeine Kritik an gesellschaftlichen Grenzziehungen ermöglicht (vgl. Bruns in diesem Band). Hieraus ergibt sich eine neue gesellschaftstheoretisch orientierte Perspektive auf soziale Bewegungen (vgl. Lindemann 2018, Kap. 3). Soziale Bewegungen werden durch das moderne Grenzregime ermöglicht und diese Bewegungen erzeugen bzw. stabilisieren die Bedingungen horizontaler Differenzierung, indem sie dafür eintreten, dass die menschlichen Körperindividuen nicht einseitig durch die Logik einzelner Gruppen- oder Handlungszusammenhänge bestimmt werden.

Weiterhin ergeben sich in der Perspektive gesellschaftlicher Grenzregime neue Möglichkeiten des Kulturvergleichs, indem untersucht wird, welche Arten von Akteuren in welcher Weise ein normativer Status zukommt. Die Besonderheiten des christlichen europäisch-nordamerikanischen Wegs in die horizontale Differenzierung, d.h. in die Moderne, lassen sich in einer grenzregimetheoretischen Perspektive besser erfassen. Das christliche Abendland war bereits

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

über Jahrhunderte durch eine große Organisationsleistung geprägt, für die es in anderen Glaubensrichtungen kein Äquivalent gibt. Weder der Islam noch der Buddhismus haben eine der verpflichtenden Kindstaufe vergleichbare Institution entwickelt. Dies erlaubt einen neuen Blick auf die unterschiedlichen Wege in die Moderne und führt auf die Frage, ob es technologische Hochentwicklung unabhängig von horizontaler Differenzierung und der damit einhergehenden Orientierung am Ethos der Menschenrechte geben kann.

Es ist wahrscheinlich nicht auszuschließen, dass es im Rahmen der gegenwärtigen Vergesellschaftung miteinander konkurrierende Grenzregime gibt. Dies führt u.a. zu neuen religionssoziologischen Fragen: Wie koordinieren etwa streng gläubige Christen oder Muslime ihre religiös eingehegten Grenzregime, in deren Rahmen es Engel oder Geister geben mag, mit dem modernen Grenzregime? Im Rahmen einer solchen Perspektive würden die existenziellen Konflikte, in die Gläubige in modernen Gesellschaften gezwungen werden, deutlicher zutage treten.

Weiterführende Literatur

Evans, E. P. (1906): The Criminal Prosecution and Capital Punishment of Animals. London/Boston: Faber and Faber.

Luckmann, Thomas (1970): On the Boundaries of the Social World. In: Natanson, Maurice (Hrsg.): Phenomenology and Social Reality. Essays in Memory of Alfred Schutz. The Hague: Nijhoff, S. 73–100.

Lüdtke, Nico (2015): Das Soziale ohne Grenzen? Eine historisch-wissenssoziologische Analyse zu den Grenzen der Sozialwelt in der Frühen Neuzeit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Lindemann, Gesa (2014): Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Lindemann, Gesa (2018): Strukturnotwendige Kritik. Theorie der modernen Gesellschaft, Bd. 1. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah (1949): Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. In: Die Wandlung 4, S. 754–770.

Beck, Susanne (2016): The Problem of ascribing legal responsibility in the case of robotics. AI & Society 31, H. 4, S. 473–481.

Behringer, Wolfgang (2001): Heinrich Kramers „Hexenhammer“: Text und Kontext. In: Schmauder, Andreas (Hrsg.): Frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und am Bodensee. Konstanz: UVK, S. 83–124.

Berger, Peter Ludwig/Luckmann, Thomas (1966/1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.: Fischer.

Bergmann, Anna (2005): Der entseelte Patient. Die moderne Medizin und der Tod. Berlin: Aufbau.

Büsing, Sarah Marie (2021): Die Erdeutung von Wille und Wohl bei medizinisch-ethischen Behandlungsentscheidungen in der Frühgeborenenintensivmedizin in Deutschland und der Schweiz. Dissertation an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Cavalieri, Paola/Singer, Peter (Hrsg.) (1993/1996): Menschenrechte für die großen Menschenaffen. München: Goldmann.

Darwin, Charles (1871): The descent of man and selection in relation to sex, 2 Volumes. London: Murray.

Descola, Philippe (2005/2011): Jenseits von Natur und Kultur. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Duden, Barbara/Schlumbohm, Jürgen/Veit, Patrice (Hrsg.) (2002): Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungs- und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Durkheim, Émile (1950/1999): Physik der Sitten und des Rechts, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Foucault, Michel (1963/1988): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt/M.: Fischer.

Foucault, Michel (1975/1979): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Fuchs, Richard (1996): Tod bei Bedarf. Das Mordsgeschäft mit der Organtransplantation. Frankfurt/M./Berlin: Ullstein.

Graumann, Sigrid (2012): Die Geburt als Grenze zur Konstitution sozialer Personen: Ein soziologisch-theoretischer Beitrag zur bioethischen Diskussion über Spätabbrüche und die Behandlung von Frühchen. In: Joerden, Jan/Hilgendorf, Eric/Petrillo, Natalia/Thiele, Felix (Hrsg.): Menschenwürde in der Medizin: Quo vadis? Baden Baden: Nomos, S. 13–32.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Hess, Sabine/Kasparek, Bernd/Schwertl, Magdalena/Sontowski, Simon (2015): Europäisches Grenzregime. Einleitung zur ersten Ausgabe. In: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1, H. 1, online: http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/02.einleitung.html, 18.05.2019.
Huxley, Aldous (1932): Brave new world. Ditzingen: Reclam.
Kelsen, Hans (1946/1982): Vergeltung und Kausalität. Wien/Köln/Graz: Böhlau.
Kessel, Martina (2001): Die Angst vor dem Scheintod im 18. Jahrhundert. Körper und Seele zwischen Religion, Magie und Wissenschaft. In: Schlich, Thomas/Wiesemann, Claudia (Hrsg.): Hirntod. Zur Kulturgeschichte der Todesfeststellung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 133–166.
Klages, Ludwig (1913/2006): Mensch und Erde. Bonn: Bouvier.
Klinkhammer, Gisela (1997): Entschieden gegen eugenische Tendenzen. Kirchenwort zur pränatalen Diagnostik. Deutsches Ärzteblatt 94, H. 22, S. 1485.
Krüger, Hans Peter (Hrsg.) (2007): Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 15: Hirn als Subjekt. Philosophische Grenzfragen der Neurobiologie. Berlin: Akademie.
Lampe, Ernst-Joachim/Pauen, Michael/Roth, Gerhard (Hrsg.) (2008): Willensfreiheit und rechtliche Ordnung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Lindemann, Gesa (1993/2011): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Wiesbaden.
Lindemann, Gesa (2003): Beunruhigende Sicherheiten. Zur Genese des Hirntodkonzepts. Konstanz: Universitätsverlag.
Lindemann, Gesa (2018): Strukturnotwendige Kritik. Theorie der modernen Gesellschaft, Bd. 1. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Lindemann, Gesa (2020): Die Ordnung der Berührung. Staat, Gewalt und Kritik in Zeiten der Coronakrise. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Luckmann, Thomas (1970): On the Boundaries of the Social World. In: Natanson, Maurice (Hrsg.): Phenomenology and Social Reality. Essays in Memory of Alfred Schutz. The Hague: Nijhoff, S. 73–100.
Lüdtke, Nico (2015): Das Soziale ohne Grenzen? Eine historisch-wissenssoziologische Analyse zu den Grenzen der Sozialwelt in der Frühen Neuzeit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
Luhmann, Niklas (1965/1999): Grundrechte als Institution. Berlin: Duncker und Humblot.
Luhmann, Niklas (1971/2005): Die Weltgesellschaft. In: Ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Wiesbaden: VS, S. 63–88.
Luhmann, Niklas (1972): Rechtssoziologie, 2. Bde., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Marx, Karl (1867/1977): Das Kapital, Bd. 1. Berlin: Dietz.
Matsuzaki, Hironori/Lindemann, Gesa (2016): The autonomy-safety-paradox of service robotics in Europe and Japan – a comparative analysis. In: AI & Society 31, H. 4, S. 501–517.
Matsuzaki, Hironori/Straub, Ilona/Lindemann, Gesa (2016): Going beyond the laboratory. Social robotics in everyday-life. In: AI & Society 31, H. 4, S. 441–444.
Matthias, Andreas (2004): The responsibility gap: Ascribing responsibility for the actions of learning automata. In: Ethics and Information Technology 6, H. 3, S. 175–183.
Meyer, Christoph H.F. (2013): Taufe und Person im ersten Jahrtausend Beobachtungen zu den christlichen Wurzeln einer Grundkategorie europäischen Rechtsdenkens. In: Rechtsgeschichte 21, S. 89–117.
Neumann, Almut (2007): Teufelsbund und Teufelspakt (Mittelalter). In: Gersmann, Gudrun/Moeller, Katrin/Schmidt, Jürgen-Michael (Hrsg.): Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5527/, 07.12.2007.
Parsons, Talcott (1971/1985): Das System moderner Gesellschaften. Weinheim, München: Juventa.
Pauen, Michael (2010): Einleitung: Teil I: Philosophische und psychologische Beiträge. In: Lampe, Ernst-Joachim/Pauen, Michael/Roth, Gerhard (Hrsg.): Willensfreiheit und rechtliche Ordnung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9–16.
Pernick, Martin S. (1988): Back from the Grave: Recurring Controversies over Defining and Diagnosing Death in History. In: Zaner, Richard M. (Hrsg.): Death: Beyond Whole-brain Criteria. Dordrecht, Boston, London: Kluwer, S. 17–74.
Roth, Gerhard (2004): Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 52, H. 2, S. 221–234.
Rothhaar, Markus/Hähnel, Martin/Kipke, Roland (Hrsg.) (2017): Der manipulierbare Embryo. Paderborn: mentis.
Rüve, Gerlind (2008): Scheintod. Zur kulturellen Bedeutung der Schwelle zwischen Leben und Tod um 1800. Bielefeld: transcript.
Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Pantheon Books.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schaeffer, Katja (2021): Behandlungsentscheidungen bei Frühgeborenen – eine theoriegeleitete, ethnographische Untersuchung. Dissertation an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
Singer, Wolf (2004): Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung. Zwei konfliktträchtige Erkenntnisquellen. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 52, H. 2, S. 235–255.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Was bedeutet Grenzforschung? Ein Interview mit Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green

Chiara Brambilla, Didier Fassin, Sarah Green, Dominik Gerst, Maria Klessmann, Hannes Krämer

Abstract

In diesem Interview sprechen die drei Anthropolog*innen Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green über ihre empirischen und konzeptuellen Zugänge zum Thema Grenzen. Ausgehend von der Frage, was es bedeutet, Grenzforschung zu betreiben, erörtern sie die Komplexität moderner Grenzen als Zusammenspiel politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzziehungen. Die eigenen Forschungserfahrungen reflektierend werden methodologische Herausforderungen und Möglichkeiten ethnografischer Grenzforschung aufgezeigt. Das Interview schließt mit der Diskussion über Artikulationsmöglichkeiten einer kritischen Grenzforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Ästhetik.

Schlagwörter

Grenzforschung, Anthropologie, Ethnografie, *Borders*, *Boundaries*

Vorbemerkungen

In diesem Interview geben die drei Anthropolog*innen Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green einen Einblick in ihre Arbeit, mit der sie durch unterschiedliche Forschungsansätze wichtige Impulse in der Grenzforschung setzen und damit zahlreiche Grenzforscher*innen aus verschiedenen Fachrichtungen nachhaltig beeinflussen konnten. Chiara Brambilla ist eine der führenden Vertreter*innen des *Borderscapes*- oder auch *Borderscaping*-Ansatzes. Mithilfe dieses ambitionierten Konzeptes werden Methoden entwickelt, um die historische und aktuelle Komplexität von Grenzen zu erfassen. Dabei stehen sowohl die Verflechtungen von Grenzphänomenen und Migrationsbewegungen im Mittelmeerraum als auch die Verlagerung der euroafrikanischen Grenzräume (*borderscapes*) im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Didier Fassins prominente Arbeiten richten den Blick auf moralische Grundlagen und Auswirkungen aktueller Gesellschaftsformen. In diesem Rahmen beschäftigt er sich auch mit Phänomenen an der Schnittstelle zwischen politisch-territorialen Grenzen (*borders*) und sozialen und kulturellen Grenzen (*boundaries*). Damit einhergehend legt er ein besonderes Augenmerk auf die Verflechtung der Themenkomplexe Einwanderung und Ethnizität. Sarah Green hat durch ihre Teilnahme an bzw. die Leitung von großen interdisziplinären Forschungsprojekten über grenzbezogene Phänomene Bekanntheit erlangt. Sie nähert sich dem Phänomen Grenze durch ethnografische Feldforschung: Ihr Konzept der *tidemarks* ist ein breit rezipiertes Beispiel für die fruchtbaren Ergebnisse einer solchen Herangehensweise.

Chiara Brambilla, Didier Fassin und Sarah Green erörtern, was es bedeutet, sich mit der Erforschung von politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen auseinanderzusetzen und geben dadurch Einblick in ihre persönlichen Lebensläufe und Forschungsinteressen. Eine ihrer Gemeinsamkeiten ist ihr kritischer Blick in der Untersuchung von Grenzphänomenen. So arbeiten sie in unterschiedlicher Weise an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Analyse, politischer Artikulation und künstlerischer Darstellung. Ihre Forschungsperspektive

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

richten sie dabei auf anthropologisch-ethnografische Ansätze, die sowohl zur Methode als auch Quelle der Wissensproduktion werden.

So ungewöhnlich das Format des Interviews im Kontext eines Handbuches erscheinen mag, die Konversationsstruktur ermöglicht doch auf zugängliche Art und Weise, gemeinsame Ansichten und widersprechende Thesen flankiert von konzeptuellem Denken und empirischen Beispielen sichtbar zu machen. Der vorliegende Text ist eine kuratierte und komprimierte Zusammenstellung einer über drei Monate geführten Onlinediskussion, die von Dominik Gerst, Maria Klessmann und Hannes Krämer moderiert wurde.

Was bedeutet Grenzforschung?

Chiara, Sarah und Didier, wir sind sehr froh über die Möglichkeit, ein Interview mit Euch zu führen. Zu Beginn würden wir gern eine allgemeine Frage an Euch richten: Was zeichnet Eurer Meinung nach Grenzforschung als wissenschaftliche Disziplin aus? Welchen Fragestellungen und Gegenständen kommt die größte Bedeutung zu?

Chiara Brambilla: Grenzforschung ist zu einem interdisziplinären Forschungsgebiet geworden, in dem Grenzen als maßgebliches ‚Laboratorium' betrachtet werden, das dazu dient, aussagekräftige analytische *Tools* zu suchen. Das bedeutet, methodische sowie theoretische Werkzeuge zu finden, mit denen sich produktive Antworten auf politische, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Herausforderungen der Gegenwart erarbeiten lassen. Grenzen werden als epistemische Räume betrachtet, als Linse, durch die sich Prozesse und Praktiken des *b/ordering* und *othering*, des *debordering*, *rebordering*, der Grenzsicherung und des Grenzverkehrs unter die Lupe nehmen lassen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf einer Vielzahl von Forschungsthemen wie Migration und Mobilität, (Staats-)Bürgerschaft, Ungleichheit, Verflechtungen zwischen Macht und Raum, Begegnungen und Konflikten sowie dem Aufeinandertreffen und der Vermischung von Kulturen, Religionen und Sprachen, Arbeit, Technologie, Geschlecht, Urbanismus, Kommunikation und Politik der Repräsentation, Bildung, Globalisierung und sozialer Durchlässigkeit.

Sarah Green: Inzwischen ist die wissenschaftliche Arbeit, die im Wirkungsbereich der Grenzforschung stattfindet, so breit und divers, dass es unmöglich erscheint, ihr fest umrissene Charakteristika zuzuschreiben. Angesichts dieser Entwicklung gab es die Tendenz, Grenzforschung als jedwede Art der Erforschung von Unterschieden – in symbolischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und ästhetischer Hinsicht usw. – neu zu definieren (vgl. Michaelsen/Johnson 1997; Saldívar 1997; Novak 2004; Drenthen 2005; Robinson 2007; Parker/Vaughan-Williams 2009; Awan 2016). Das hat sich als nicht sehr hilfreich erwiesen: Es ist zwar wichtig, anzuerkennen, dass die Grenzforschung nicht ein ‚Ding-an-sich' hervorbringt, insofern als sie im Hinblick auf ihren Stellenwert, ihre Bedeutung und ihre Aussagekraft von ihrer Beziehung zu anderen Dingen abhängt. Es ist jedoch nicht außergewöhnlich erhellend festzustellen, dass es in der Grenzforschung darum geht, zu den Unterschieden zwischen diesem und jenem zu forschen, oder auch zur Überschreitung der Grenzen zwischen diesen Unterschieden. Ich würde also diese Frage angehen, indem ich sie ein wenig abändere: *Was bedeutet Grenzforschung?*

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eine solche Fragestellung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Konzepte hinter der Phrase, statt einfach zu fragen, was Grenzforschung *ist*.

Also gut: Was bedeutet Grenzforschung für Euch?

Sarah Green: Ganz einfach ausgedrückt umfasst Grenzforschung jede Art von Forschungsarbeit, in der Grenzen eine wesentliche Rolle spielen. Für meine Zwecke beschränke ich die Diskussion auf politische Grenzen (Green 2013; 2019; vgl. auch Jansen 2008) – also Grenzen, die in irgendeiner Hinsicht eine politische und rechtliche Bedeutung haben, und ich lasse solche Grenzen außen vor, die eher symbolischer Natur sind. Aus letztgenannter Perspektive und insbesondere in der englischsprachigen Welt untersuchen Leute, die sich mit diesem Etikett schmücken, in der Regel Phänomene wie Migration und Nationalismus und/oder Aspekte wie Sicherheit und Konflikte. Der Fokus der Aufmerksamkeit richtet sich dann in diesem Zusammenhang auf die Frage nach der Identität oder Subjektivität. Die meiste wissenschaftliche Arbeit in diesem Bereich rückt nicht die Grenze selbst in den Fokus der Aufmerksamkeit; vielmehr sind die Auswirkungen, die die Existenz von Grenzen auf das Leben der Menschen und ihre Selbstwahrnehmung hat, und die Veränderungen, die stattfinden, wenn sie sich (legal oder illegal) über Grenzen hinwegbewegen, zum Interessenschwerpunkt geworden, zumindest im Bereich der Sozialwissenschaften. Wissenschaftler*innen, die sich mit den Themen Sicherheit und Konfliktforschung beschäftigen, tun dies häufig aus einer nationalstaatlichen Perspektive, entweder mit einem kritischen Ansatz oder aber in Form von Beratungsleistungen für Strategieentscheidungen in diesem Feld.

Didier Fassin: Auch wenn ich mich jahrelang mit Einwanderung, Asyl und Grenzpolitik beschäftigt habe, würde ich mich aus zwei Gründen, die teilweise miteinander zusammenhängen, nicht als Grenzforscher bezeichnen: Erstens aus persönlicher Sicht, weil ich mich auch mit zahlreichen anderen Themen beschäftigt habe, vom Gesundheitswesen bis zum Humanitarismus und von sozialer Ungleichheit bis hin zu Strafen. Das Thema Grenze war insofern immer nur ein – wenn auch bedeutender – Teil eines größeren Puzzles, mit dem sich die moralischen und politischen Dimensionen der gegenwärtigen Gesellschaften untersuchen ließen. In meinem Buch über Humanitarismus (Fassin 2011a) analysiere ich zum Beispiel die Regularisierung schwer erkrankter papierloser Migrant*innen, und in meinem Buch über Strafe (Fassin 2018) geht es um die unverhältnismäßigen Strafen, die gegenüber ethnischen Minderheiten ausgesprochen werden. Zweitens habe ich aus epistemologischer Perspektive die Idee von einer Wissenschaft des Sozialen immer einzelnen Forschungsfeldern vorgezogen, ganz egal, ob es um das Thema Ethnie, Geschlecht, Kultur, Raum oder, wie hier, Grenze geht. Ich bin der Ansicht, dass einige der Zusammenhänge zwischen diesen Themen und den anderen Aspekten des sozialen Lebens durch derartige Unterteilungen und Spezialisierungen verloren gehen könnten. In diesem Sinne kann die Untersuchung der Ablehnung, die Papierlosen entgegengebracht wird, auch als eine Erforschung der moralischen Ökonomie (Fassin 2005) und die Beschäftigung mit Einbürgerungsritualen auch im Zusammenhang mit Konventionen staatlicher Institutionen betrachtet werden (Fassin/Mazouz 2009). Mit dieser Bemerkung möchte ich aber die Bedeutung der Arbeit, die unter der Bezeichnung Grenzforschung durchgeführt wurde und zu deren Kreis an wichtigsten Vertreter*innen Chiara Brambilla und Sarah Green gehören, keinesfalls kleinreden. Ich will nur meine Annäherung an das Thema Grenze darstellen, die sich von der ihren unterscheidet und meine Kompetenz in diesem Bereich umreißen, die deutlich beschränkter ist als die ihre.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Damit sind wir schon bei der Frage, wie ihr Euch selbst und Eure Arbeit zum Feld der Grenzforschung in Beziehung setzen würdet. Könntet Ihr das ein wenig erläutern, indem Ihr beschreibt, wie Grenzen zu einem Schwerpunkt Eurer wissenschaftlichen Arbeit wurden?

Didier Fassin: Ich begann mich für Grenzen zu interessieren, weil ich mich mit dem Thema Immigration beschäftigte, genauer gesagt, während ich als Arzt in den Krankenhäusern der Pariser Universität arbeitete und mit den gesundheitlichen Problemen von Migrant*innen konfrontiert war. Zu dieser Zeit hatte die Tropenmedizin in Frankreich noch einen hohen Stellenwert (Fassin 2000). Unter diesem Paradigma wurde angenommen, dass die ehemaligen Untergebenen aus den früheren Kolonien unter drei Arten von Erkrankungen leiden konnten: erstens unter denen, die sie aus ihren Heimatländern mitgebracht hatten, dazu zählten vor allem parasitäre Krankheiten und Tuberkulose; zweitens unter denen, die sie sich in ihren Gastländern eingefangen hatten, so wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Diabetes; und drittens solchen, die auf ihre mangelnde Anpassung an die neue Umgebung auftraten, also psychische Erkrankungen. Wenn Anthropolog*innen ins Boot geholt wurden, dann flüchteten sie sich häufig in kulturalistische Interpretationen, exotisierten einzelne Meinungen und wiesen bestimmten Praktiken einen kulturellen Hintergrund zu. So wurde die physische Grenze zusätzlich durch eine kulturelle verstärkt (Fassin 2001). Sowohl diese medizinischen als auch die anthropologischen Ansätze wurden entpolitisiert. Sie ignorierten gänzlich die Bedingungen, unter denen Migrierende leben und die ihren Zugang zu Einrichtungen des Gesundheitssystems bestimmen.

Chiara Brambilla: In den letzten Jahren habe ich das konzeptuelle, methodologische und praktische (kritische) Potenzial dessen ausgelotet, was ich als Konzept der *borderscapes* – oder *borderscaping* – bezeichnen möchte, indem ich eine interdisziplinäre Perspektive einnahm und unterschiedliche Gesellschafts- und Sozialwissenschaften miteinander verknüpfte, darunter vor allem Anthropologie, Geografie, Politische Philosophie und *Visual Studies* (Brambilla 2009; 2015a; 2016a; 2018; Brambilla et al. 2015; Brambilla/Pötzsch 2017; Brambilla/Jones 2020). Ich legte *borderscapes* als konzeptuelle und methodologische Perspektive zugrunde und interessierte mich dabei für die Untersuchung der Verflechtungsbeziehung der euroafrikanischen Grenze, indem ich einen multidisziplinären Ansatz verfolgte, der in der Lage war, Grenzen als komplexe multidimensionale Entitäten hervorzuheben, die unterschiedliche symbolische und materielle Ausprägungen, Funktionen und Räume annehmen können (Brambilla 2007; 2014; 2015b; 2015c; Brambilla/Kramsch 2007). Durch die Linse der *borderscapes* ist es möglich, die ‚Variationen' der euroafrikanischen Grenzen in Zeit und Raum zu erfassen, diese mit verschiedenen soziokulturellen, politischen, ästhetischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und historischen Gegebenheiten abzugleichen und dabei auch die Verhandlungen zwischen unterschiedlichen Akteur*innen, zu denen nicht nur der Staat zählt, zu berücksichtigen.

Indem ich eine solche interdisziplinäre Perspektive einnehme, die auf der Komplexität der Forschung basiert (Brambilla 2009), konzentriert sich meine Forschung auf Anthropologie, kritische Geopolitik und die Epistemologie von Grenzen, die Grenzästhetik, die mediterranen Grenz-Migrations-Relationen, urbane Ethnografie und Grenzen in Städten, auf Grenzen in Afrika sowie auf den Kolonialismus und Postkolonialismus, mit besonderem Blick auf die italienischen und deutschen Kolonialerfahrungen in Afrika.

Sarah Green: Ich bin ganz zufällig mit der Grenzforschung in Berührung gekommen. Ich begann, mich mit dem Thema auseinanderzusetzen, nachdem ich eine Einladung erhalten hatte, an einem kleinen Forschungsprojekt zur Desertifikation und Bodenverschlechterung im Nord-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

westen Griechenlands teilzunehmen, das im Zuge eines multidisziplinären EU-Forschungsrahmenprogramms namens ARCHAEOMEDES (vgl. Leeuw 1998) durchgeführt wurde. Meine Aufgabe dort war es, meine Fähigkeiten als Anthropologin einzubringen und mit den Menschen vor Ort über ihre Beziehung zu dieser instabilen Landschaft zu reden: Die Region ist in höchstem Maße tektonisch aktiv, es gibt regelmäßig Erdbeben und Erdrutsche. Niemand, der in dieses Projekt involviert war, erwähnte, dass die Region auch direkt an der griechisch-albanischen Grenze lag. Aber wir schrieben das Jahr 2002, und die Grenze war erstmals seit fast fünfzig Jahren strikter Trennung wieder geöffnet worden. Wenn es für die Menschen in der Region ein Erdbeben in ihrer Landschaft gab, dann war es dieses politische und historische Beben, und nicht die üblichen Erdstöße oder die Bodenerosion, die es schon seit Menschengedenken gab und die es vermutlich auch noch geben wird, wenn sie schon längst nicht mehr existieren. Zu dieser Zeit war ich mit der Grenzforschungsliteratur nicht vertraut, weil ich es ja nicht darauf abgesehen hatte, mich als Grenzforscherin zu betätigen. Mich interessierten vielmehr die Politik und die Geschichte von Räumen, Orten und Schauplätzen – *space-place-location* (vgl. Green/King 1996; Green/Lemon 1996). Deshalb bin ich mir gar nicht sicher, ob ich tatsächlich eine Grenzforscherin in dem Sinne bin, in der sich dieser Wissenschaftsbereich entwickelte. Ich habe mich der Frage vielmehr aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln genähert. Ein Ergebnis dieses Prozesses ist, dass mich viele andere Grenzforschende vermutlich als ein wenig ‚postmodernistisch' betrachten, auch wenn ich glaube, dass dies ein Missverständnis ist. Ich bin sehr an den ‚gegenwärtig existierenden' Grenzen, ihrer materiellen Ausprägung und ihren materiellen, sozialen und symbolischen Effekten interessiert (Green 2005; 2019). Aber da Grenzen von Menschen erschaffen werden, indem sie bestimmte und historisch-spezifische Konzepte und Wege nutzen, um Örtlichkeiten zu klassifizieren, glaube ich, dass sich all diese Dinge abhängig von Raum und Zeit verändern und es deshalb nicht möglich ist, zu sagen, dass Grenzen für sich selbst sprechen.

Was hast Du damals über Grenzen gelernt?

Sarah Green: Dass Grenzen bestimmte, historisch-spezifische Konzepte der Beziehung zwischen Menschen und Orten festlegen und dass diese anderen Überzeugungen derart zuwiderlaufen können, dass sie das Leben der Menschen in materieller Hinsicht beeinträchtigen. Viele der Menschen, die ich getroffen habe, leben in Dörfern, die durch die Grenze getrennt sind – in manchen Fällen liegen ihre Felder auf der einen und ihre Häuser auf der anderen Seite. Man könnte dies als außerordentliche praktische Beeinträchtigung bezeichnen. Ich beobachtete dabei, dass die Menschen dies nicht in nationalistischen Begrifflichkeiten fassten oder es nostalgisch als eine Art Verlust von Heimatland betrachteten: Es war einfach nur ein wirklich schwieriges praktisches Problem, das viele Menschen dazu zwang, irgendwo anders hinzuziehen, und das fortan die üblichen sozialen Beziehungen zu Verwandten und Nachbarn unterband, die es dort seit Jahrhunderten gegeben hatte. Zweitens lehrte mich diese Erfahrung, dass Bewegungen über Grenzen hinweg nicht unbedingt mit Aspekten wie Migration oder Identität zusammenhängen, sondern auch einfach – und wieder – nur ein Weg sein können, wie Menschen ihr Leben organisieren. Viele der Menschen dort sind Schaf- oder Ziegenhirten. Sie sind unablässig in Bewegung, ziehen in dieser Landschaft umher, bewegen sich in weiter entfernte Gegenden und kehren wieder zurück. Für sie ist die Einrichtung einer jeden strikten Grenze – z.B. der Grenze eines Nationalstaates, zu deren Überquerung Papiere erforderlich sind – eine ernsthafte Komplikation, weil sie ihren Gewohnheiten, die Landschaft zu nutzen und sie zu durchwandern, zuwiderläuft. In diesem Fall widerspricht die nationalstaatliche

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Grenzlogik der Art und Weise, wie die Menschen in dieser Gegend leben und sich in ihr bewegen, und das erweist sich für die Menschen als Problem.

Unter der Annahme, dass Grenzen und ihre Erforschung mit soziokulturellen und politisch-territorialen Aspekten verknüpft sind, was sind Eurer Meinung nach die Gründe für die Aufmerksamkeit, die Grenzen in der jüngeren Vergangenheit zuteil wurde?

Chiara Brambilla: Die Gründe für das Erwachen dieses neuen disziplinenübergreifenden Interesses an Grenzen ist auf wesentliche Veränderungen in der Weltpolitik der vergangenen dreißig Jahren zurückzuführen, ausgehend von Europa (z.B. der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Entstehung der Europäischen Union), der US-amerikanisch-mexikanischen Grenzregion und im globalen Kontext durch die zunehmenden Migrationsbewegungen und transnationalen Ströme. Zusätzlich sorgten die 9/11-Terroranschläge in den Vereinigten Staaten dafür, dass grenzbezogene Sicherheitsaspekte weltweit zu einem beherrschenden Thema wurden. In jüngerer Zeit haben das Wiedererstarken populistischer und neonationalistischer Bewegungen sowie neue Formen des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit die Aufmerksamkeit gegenüber Grenzen erhöht. Während einerseits die politische und öffentliche Debatte zunehmend in nationalistisches und nationalstaatliches Denken und in populistische Rhetorik verfällt und Grenzen auf Frontlinien reduziert, die der Verteidigung dienen, bemüht sich die Grenzforschung andererseits darum, ein differenzierteres Verständnis von *B/ordering*-Prozessen und den immensen Herausforderungen zu vermitteln, die sich verändernde Szenarien einer globalisierten Gleichzeitigkeit mit sich bringen. Über die Jahre führten all diese geopolitischen Veränderungen dazu, dass der Ruf laut wurde, mehr Wissen über Grenzen zu produzieren. Das belegt auch die deutliche Zunahme einerseits von gemeinsam durchgeführten Projekten in der Grenzforschung (insbesondere in Europa, wo ein großer Teil dieser Forschung durch EU-Fördermittel ermöglicht wurde), andererseits von Grenzforschungsinstituten, Kooperationen und Netzwerken, die an Grenzen und Grenzübertritten in Europa und darüber hinaus interessiert sind, und von zahlreichen Publikationen wie Handbüchern oder Veröffentlichungen einzelner Autor*innen (siehe unter anderem Rajaram/Grundy-Warr 2007; Rumford 2008; Wastl-Walter 2011; Wilson/Donnan 2012; Amilhat-Szary/Giraut 2015; Brambilla et al. 2015; Jones 2016; Schimanski/Wolfe 2017; Yuval-Davis et al. 2019), Sonderausgaben international renommierter wissenschaftlicher Fachzeitschriften (z.B. *Environment and Planning D: Society and Space*; *Political Geography*; *Geopolitics*) sowie umfassenden Serien internationaler Verlage zum Thema Grenzen (u.a. *Border Regions Series* bei Routledge, *Rethinking Border Series* bei Manchester University Press, *Palgrave Series in African Borderlands Studies* oder *Border Studies. Cultures, Spaces, Orders* bei Nomos). Ebenfalls erwähnenswert ist das *Journal of Borderlands Studies*, die erste Publikation der *Association of Borderland Studies*, die sich als führendes Forum der Grenzforschung erwiesen hat.

Worin bestehen Eurer Meinung nach die gegenwärtigen Herausforderungen im Bereich der Grenzforschung, die sich aus diesen Entwicklungen ergeben?

Chiara Brambilla: Sozial- und Geisteswissenschaften haben ihren Schwerpunkt zunehmend auf die Dringlichkeit verlagert, alternative Ansätze für Grenzen zu entwickeln und sich dabei an drei Reflexionsachsen – epistemologischer, ontologischer und methodologischer Art – zu orientieren (Brambilla 2015a). Diese Achsen können dazu beitragen, Grenzen als relational und dynamisch zu begreifen und sie nicht mehr nur in ihrer politischen Dimension, sondern eingebettet in alltägliches Leben zu betrachten. Aber die neuen Konzeptualisierungen und Me-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

thodologien, die aus dieser Debatte entstanden sind, sind bis heute nur ansatzweise entwickelt worden. Nun stellt sich die Frage, welche produktiven ‚Taktiken' dann erarbeitet werden können, um die Grenzkonzepte kritisch zu überdenken, sodass zukünftige konzeptuelle, methodologische und praktische Herausforderungen in der Kritischen Grenzforschung angegangen werden können. Ich würde vorschlagen, sich auf die Komplexität und Prozessualität von Grenzen zu konzentrieren (vgl. Gerst et al. 2018; siehe auch Wille in diesem Band). Eine solche Verlagerung in Richtung der Konzeptualisierung von Grenzen als komplexe Prozesse hat einen wichtigen Wendepunkt in der Betrachtung von Grenzen ermöglicht. Dennoch frage ich mich, wie die *Bordering*-Perspektive – die es erlaubt, Grenzen als dynamische soziale Prozesse und Praktiken räumlicher Differenzierung zu betrachten (vgl. Paasi 1998; Houtum/Naerssen 2002; Newman 2006) – erweitert werden kann, um produktive Herangehensweisen zu erarbeiten, mit denen wir den konzeptuellen, methodologischen und praktischen Herausforderungen in der Zukunft begegnen können. Ich finde, dass die *Bordering*-Linse zu eng ist, um die vielen komplexen Implikationen zu erfassen, die die sich unablässig ändernden historischen, politischen und sozialen Grenzkontexte mit sich bringen.

Didier Fassin: Auch wenn Grenzen heute in vielen Teilen der Welt stabiler erscheinen als in der Vergangenheit, stimme ich Chiara doch zu, dass der Aspekt des ständig im Wandel begriffenen Kontextes in Betracht gezogen werden sollte, um seine Vergegenständlichung zu vermeiden. Darüber hinaus teile ich in einer Zeit, in der die Sozialwissenschaften Gefahr laufen, ihre grundlegenden Prinzipien zu verraten, weil sie sich zu Ontologien entwickelt haben, Sarahs Zweifel an dem heuristischen Wert, den es hat, Grenzen aus ontologischer Perspektive zu betrachten. Um ein Beispiel zu nennen: Im Jahr 2017 hat die französische Regierung ein Gesetz verabschiedet, mit dem Grenzkontrollen nicht mehr innerhalb von zwanzig Kilometern innerhalb der Landesgrenzen, sondern in einem Radius von zwanzig Kilometern um alle Häfen, Flughäfen und Bahnhöfe herum stattfinden dürfen, wodurch Überprüfungen und Durchsuchungen von zwei Dritteln der Bevölkerung ohne Einschränkung autorisiert wurden. Zwar sollten die Maßnahmen dem Wortlaut nach der Prävention von Terrorismus und der Verbrechensbekämpfung dienen, aber tatsächlich wird sie vor allem genutzt, um polizeiliche Maßnahmen in der Arbeiterklasse und unter ethnischen Minderheiten zu legitimieren und zu legalisieren, sodass dadurch interne Grenzen innerhalb der Bevölkerung verstärkt werden. Dies ist ein Beispiel für meine Äußerung, warum ich mich nicht als Grenzforscher bezeichnen mag. Ich bin tatsächlich weniger daran interessiert, was Grenzen sind und wie sie hergestellt und konstruiert werden – auch wenn dies Fragen sind, die durchaus Aufmerksamkeit verdienen – als vielmehr daran, wofür sie genutzt werden und was sie mit Menschen machen.

Sarah Green: Die größte Herausforderung für die Grenzforschung besteht darin, irgendeine Art von Wiedererkennungswert aufrechtzuerhalten und dabei sowohl die eigene Multidisziplinarität zu berücksichtigen als auch die Tatsache, dass unterschiedliche Grenzen verschiedene Merkmale aufweisen, die sich außerdem im Laufe der Zeit verändern. Nur sehr wenige Wissenschaftler*innen – darunter ich – haben sich mit der Bedeutung von Grenzen als solche beschäftigt (vgl. Green 2005; Bechev/Nicolaidis 2010; Elden 2013; Andersson 2014) und nicht nur die Phänomene untersucht, zu denen Grenzübertritte oder auch die Existenz von Grenzen im weiteren Sinne gehören. Die meisten Forschenden haben sich vor allem mit der Frage befasst, wie Grenzen in Abhängigkeit von Zeit und Raum ihre heutige Bedeutung erlangt haben und welche Auswirkungen das haben könnte. Die zugrunde liegende Logik lautet: Wenn Menschen durch Grenzübertritte irgendwie verändert werden, dann hängt die Art und Weise,

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wie sie sich verändern, von der Bedeutung der jeweiligen Grenze ab. An dieser Stelle kann nicht garantiert werden, dass Grenzen nur von denjenigen errichtet werden, die an der Macht sind, und es kann nicht sichergestellt werden, dass Grenzen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten immer das Gleiche bedeuten. Es ist banal festzustellen, dass Grenzen etwas bewirken, das einen Unterschied macht – anderenfalls würden sie nicht als Grenzen wahrgenommen werden. Die interessantere Frage ist doch: Was bewirken sie und wie tun sie das?

Da Ihr gerade von Unterschieden gesprochen habt: In der Tradition der klassischen Grenzforschung war die Beschäftigung mit soziosymbolischen Grenzen häufig unterrepräsentiert. Die zunehmend interdisziplinäre Forschung und jüngere wissenschaftliche Arbeiten wie Eure versuchen, politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen nicht getrennt voneinander zu betrachten. Könntet Ihr Eure je eigenen Ansätze beschreiben, die darauf abzielen, politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen unter einen Hut zu bringen, ohne konzeptuelle Unterschiede zu verwässern? Welche Phänomene nehmt Ihr mit Euren Ansätzen ins Visier?

Chiara Brambilla: Ich habe mich bemüht, zu betonen, wie wichtig es ist, politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen zusammen zu denken, indem ich in meiner Arbeit das bedeutsame Potenzial des *Borderscapes*-Konzeptes erkundet habe, mit dem sich die ‚traditionellen' Interpretationen von Grenzen durch die *Borderland Studies* ausweiten lassen. Das *Borderscapes*-Konzept eröffnet uns die Möglichkeit, einen vielgestaltigen Ansatz zu nutzen, der nicht nur unterschiedliche Orte, an denen Grenzräume beobachtet und erlebt werden können, in den Blick nimmt – sowohl in Grenzregionen als auch überall dort, wo bestimmte Grenzprozesse Auswirkungen haben, repräsentiert, verhandelt oder verlagert werden. Es berücksichtigt auch unterschiedliche soziokulturelle, politische, wirtschaftliche sowie rechtliche und historische Gegebenheiten, in denen ein Raum von verhandelnden Akteur*innen, Praktiken und Diskursen an der Schnittstelle komplexer Beziehungen zwischen politischen und territorialen Grenzen und Grenzziehungen als interne soziale Kategorisierung verknüpft wird. Entsprechend erfasst der *Borderscaping*-Ansatz mehr als nur die Perspektive der Grenzerrichtung (*bordering*) und berücksichtigt damit die Spannungen zwischen den unterschiedlichen Akteur*innen, Zeiten, Orten und Modalitäten, die in die Konstitution der Grenze einfließen. Ich glaube, dass dieser Diskurs uns auch helfen kann, die Art und Weise besser zu verstehen, wie der *Borderscapes*-Ansatz politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen miteinander vereinbaren kann. Tatsächlich impliziert der *Borderscaping*-Blickwinkel, dass die spezifischen kontextuellen und historischen Bedingungen der derzeitigen mobilen *borderscapes* mehr Berücksichtigung erfahren sollten, sodass einer Perspektive der Weg geebnet wird, die den multiplen Standpunkten von Individuen und Gruppen in Abhängigkeit von ihren Identitäten, Wahrnehmungen, Überzeugungen und Gefühlen an den gegenwärtig existierenden Grenzen eine Stimme verleiht. Dabei nimmt sie auch die Praktiken und Erfahrungen der Menschen in den Blick, mit denen diese die Grenzinteraktionen sowohl politischer als auch territorialer, sowohl symbolischer als auch kultureller Natur abwickeln. Wenn diese sichtbaren und versteckten Interaktionen zwischen Grenzen und Grenzziehungen wieder in den Vordergrund gerückt werden, ist es wichtig, komplementären Perspektiven den Weg zu bereiten, die in der Lage sind, die dialogische Natur der Grenzziehungsprozesse und die Vorstellungen, die gegenwärtige *borderscapes* kokonstitu-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ieren, zu erfassen[1]. Dabei erscheint es durch die *Borderscaping*-Linse möglich, gegenwärtige *B/ordering*-Prozesse zu überdenken und damit zu leisten, was Michael Herzfeld (2006) als „militanten Mittelgrund" bezeichnet hat – als ein dazwischenliegendes, fruchtbares Feld von Verflechtungen und Schnittstellen, das akademische Theorien und angewandte Techniken, globale Entwürfe, regionale und örtliche Geschichte, politische und territoriale Grenzen sowie Grenzziehungen als interne soziale Kategorisierungen umfasst.

Sarah Green: Was Grenzen und Grenzziehungen angeht: Wie vorher schon angedeutet, denke ich, dass es in der jüngeren Zeit eine nicht sehr hilfreiche Verwirrung über die Bedeutung der Begriffe gegeben hat, die in der Grenzforschung üblicherweise genutzt werden, und ich glaube, die meiste Verwirrung stiftete der Versuch, irgendeine Art von Kerngehalt oder essenzieller Bedeutung dieser Begrifflichkeiten zu konstruieren. Mein Ansatz besteht hingegen darin, zu untersuchen, welchen Dienst uns diese Begriffe in unterschiedlichen Kontexten leisten – in konzeptueller, ideologischer, räumlicher und zeitlicher Hinsicht. Zum Beispiel könnte man sich den einzelnen Themenkomplexen auf einer rein rechtlichen Ebene nähern und feststellen, dass politisch-territoriale Grenzen den meisten Rechtssystemen zufolge eine Linie zwischen einem Territorium und einem anderen ziehen, während soziosymbolische Grenzen immer geschlossen sind und ein Territorium markieren, das in sich abgeschlossen ist. Wir können auch aus einer symbolischen Perspektive argumentieren, die mit den rechtlichen Gegebenheiten verknüpft ist, und folgern, dass mithilfe von Grenzen in der Regel die Trennung im Vordergrund steht – also die Linie zwischen einem *Hier* und einem *Dort* sowie bezogen auf die nationalstaatlichen Grenzstrukturen auch der Unterschied zwischen *ihnen* und *uns* (vgl. Green 2019). Soziosymbolische Grenzen andererseits heben hervor, was auch immer innerhalb ihrer Begrenzungen enthalten ist – ob es sich um Menschen, Pflanzen, Objekte, Ideen oder was auch immer handelt. Die Betonung der dichotomischen Unterscheidung zwischen *uns* und *ihnen* oder *hier* und *dort* ist deutlich weniger ausgeprägt. Es gibt auch andere Möglichkeiten, um sich diese Begriffe als Konzepte vorzustellen, aber diese werden ausreichen, um das Wesentliche zum Ausdruck zu bringen, das ich hier betonen möchte: Die verschiedenen Möglichkeiten, entweder politisch-territoriale oder soziosymbolische Grenzen zu konstituieren, gehen fast immer mit einer Koexistenz mit anderen Möglichkeiten, Grenzen zu konstituieren, einher. Und dies bereitet den Menschen, die ihren Alltag leben, Probleme, wie es auch Verwirrung unter den Forschenden stiftet, weil sie vergessen, dass nicht alles, was als politisch-territoriale oder soziosymbolische Grenze bezeichnet wird, notwendigerweise etwas mit allem anderen gemeinsam hat, was mit diesem Etikett versehen ist.

Didier Fassin: Die Unterscheidung, die ich zwischen politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen vorschlage, ist in weiten Teilen eine heuristische Konvention (vgl. Fassin 2019). Es ist eine Konvention in dem Sinne, dass ihre Definitionen auf gewisse Weise willkürlich sind, obwohl sie dem gesunden Menschenverstand entgegenkommen. Sie ist heuristisch insofern, als sie neue Perspektiven erlaubt, insbesondere, indem sie Migrationsforschung und Ethnologie miteinander verbindet. In dieser Hinsicht ist es interessant, dass es im Englischen zwei – eigentlich sogar noch mehr – Begriffe für den Terminus *frontier* gibt, der jedoch eine

1 Zu diesem Thema siehe auch die Ergebnisse von Chiara Brambillas vielschichtiger ethnografischer Forschungsarbeit über die italienisch-tunesische Grenzlandschaft (Brambilla 2016a; 2016b) und über die Insel Lampedusa (2015b) innerhalb des Forschungsprojektes EUROBORDERSCAPES (2012–2016), die von der EU-Kommission gefördert wurde (FP7-SSH-2011–1 (290775), www.euborderscapes.eu). Die Arbeit über Lampedusa steht auch in engem Zusammenhang mit der Teilnahme am transdisziplinären Forschungsprojekt zur Grenzästhetik (Norwegian Research Council 2010–2013), https://uit.no/prosjekter/Prosjekt?p_document_ide=344772.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

eindeutige historische Konnotation hat, während es im Französischen und Spanischen nur die Vokabeln *frontière* und *frontera* gibt (vgl. Fassin 2010; siehe auch Schetter/Müller-Koné in diesem Band). Wenn wir also dieses Prinzip der heuristischen Konvention hinnehmen, dann entsprechen politisch-territoriale Grenzen den politischen Grenzziehungen von Territorien und soziosymbolische Grenzen den sozialen Eingrenzungen von Unterscheidungsmerkmalen. Erstere beziehen sich vermutlich vornehmlich auf den Staat, auf Souveränität und die Staatsbürgerschaft, Letztere eher auf Gesellschaft, Kultur, Identität, Religion, Ungleichheit und Sozialstruktur. Letztendlich hat dieser Unterschied eine Trennung der intellektuellen Arbeit in der Forschung herbeigeführt, in der ein Forschungsgebiet sich mit politisch-territorialen Grenzen und Immigration beschäftigt, während andere mit einer Vielzahl von Fragen befasst sind, die im Zusammenhang mit soziosymbolischen Grenzen stehen und in den jeweiligen Disziplinen wie Ethnografie, Genderforschung und Kulturwissenschaften diskutiert werden. Was noch eingehender untersucht werden muss, sind die Interaktionen zwischen und die gegenseitige Durchdringung von politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen (vgl. Bruns in diesem Band; Höfler/Klessmann in diesem Band). Ein Paradebeispiel hierfür ist die Kontrolle Ersterer durch die Differenzierung Letzterer (vgl. Fassin 2011b). Tatsächlich kann der gesamte Bereich der Immigration in Frankreich im Lichte ethnischer Grenzen gelesen werden und umgekehrt ist die ethnische Frage in den Vereinigten Staaten vollständig an das Thema der physischen Grenzen gekoppelt.

Könnt Ihr weitere Beispiele für diese Durchdringung von politisch-territorialen und soziosymbolischen Grenzen nennen?

Didier Fassin: Im Januar 2017 unterzeichnete der Präsident der Vereinigten Staaten direkt nach seiner Amtseinführung ein Dekret, das mit sofortiger Wirkung Einreisebeschränkungen für Bürger*innen aus sieben Nationen vorsah und zur Ingewahrsamnahme Hunderter von Reisenden und zur provisorischen Rücknahme mehrerer zehntausend erteilter Visa führte. Die Verfügung wurde schon bald als *muslim ban* bezeichnet, weil die Bevölkerung der Länder, die betroffen waren, zum größten Teil Muslim*innen waren und dem Präsidenten nachgesagt wurde, selbst diesen Ausdruck verwendet zu haben. Mit anderen Worten: Die Basis der rechtlichen Restriktionen für den Grenzübertritt waren religiöse Grenzen und nicht der Schutz des Landes vor dem Zutritt fremder Terrorist*innen, wie in den offiziellen Verlautbarungen behauptet wurde. Diese von Gerichten infrage gestellte Entscheidung deckte eine allgemeinere Tatsache auf: Themen, die mit territorialen, politischen und rechtlichen Einschränkungen zu tun haben, sind häufig mit Themen verwoben, die mit sozialen, ethnischen und religiösen Beschränkungen zu tun haben. Nicht alle Einreisenden werden auf die gleiche Weise behandelt, wenn sie ein fremdes Land betreten, und nicht alle Bürger*innen sind durch ihren rechtlichen Status gleichermaßen geschützt.

Es gibt zahllose Beispiele aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, anhand derer die Verflechtung politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzen sichtbar wird. Angefangen bei der Ausweisung jüdischer Einwohner*innen aus Spanien im 15. Jahrhundert über die Repressionen Frankreichs gegen seine Untertanen in der algerischen Kolonie Anfang des 20. Jahrhunderts bis hin zur Verfolgung der Rohingya in Myanmar, denen die Bürger- und Niederlassungsrechte entzogen wurden, oder auch bis zur anhaltenden Praxis Israels, den Wohnraum der palästinensischen Bevölkerung zu reduzieren. Die sogenannte Flüchtlingskrise der letzten Jahre in Europa zeigt, wie sehr die Kontrolle politisch-territorialer Grenzen an die Errichtung

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rassischer und ethnischer Grenzen, die dazu dienen, das politische Vorgehen zu legitimieren, geknüpft ist, egal wie viele Menschenleben diese Praxis auch kosten mag.

Sarah Green: Das führt mich zurück zu den Anfängen meiner Arbeit: Was politisch-territoriale Grenzen bedeuten und was soziosymbolische Grenzen bedeuten, kann nicht als selbstverständlich hingenommen werden und muss an bestimmten Orten erforscht werden, damit eine Antwort auf die Frage möglich ist (vgl. auch Gerst/Krämer in diesem Band). Und ich möchte einen weiteren Aspekt anführen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass wir nicht nur eine einzige Antwort geben können und dass die Koexistenz unterschiedlicher Wege, die Konzepte politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzen an jedem beliebigen Ort zu verstehen – und zu implementieren –, mit großer Wahrscheinlichkeit entweder vorhersehbare oder auch nichtvorhersehbare Konflikte, Kollaborationen oder andere Formen von Beziehungen oder Separierungen heraufbeschwört. Und das führt zu einem letzten Aspekt, den ich hervorheben möchte: Ich halte in meinen Untersuchungen von Grenzen und Orten – und dabei richte ich meinen Fokus nicht so sehr auf soziosymbolische Grenzen als solche – die trennenden Merkmale für ebenso wichtig wie die verbindenden Elemente. Was Grenzen trennt und wie sie diese Trennung erreichen, ist so wesentlich für die Funktionsweise von Grenzen wie das, was sie miteinander verbindet (vgl. Green 2015).

Eine wesentliche Verbindung in Euren Arbeiten finden wir im Hinblick auf die Beziehung zwischen wissenschaftlichen, politischen und ästhetischen Ansätzen zur Erforschung politisch-territorialer und soziosymbolischer Grenzen. Könnt Ihr näher darauf eingehen, wie eine breiter angelegte kritische Erforschung von Grenzen zu leisten ist?

Chiara Brambilla: Ich glaube, dass wir dringend ein integratives Konzept benötigen, das wissenschaftliche, ästhetische und politische Ansätze miteinander verbindet und ein weiter reichendes Verständnis von *B/ordering*-Prozessen vermitteln kann. Das setzt voraus, dass wir mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden müssen, wie theoretische Ergebnisse innerhalb von Forschungsprozessen ausgeschöpft werden können, während wir gleichzeitig Grenzforschung als etwas betrachten, das sich über die soziosymbolischen Grenzen zwischen den Kategorien Wissenschaft, Praxis, Öffentlichkeit und (politischem) Aktivismus hinwegbewegen kann sowie als Disziplin, die in der praktischen Anwendung neu definiert wird.

Unter dieser Annahme würde ich vorschlagen, dass wir unsere Arbeit an drei Reflexionsachsen ausrichten, die, obwohl sie unausweichlich miteinander verknüpft sind und sich in mancherlei Hinsicht überlappen, analytisch differenziert werden können als Verknüpfung von Wissensproduktion und Praxisbezug, Politik und Entscheidungsfindung sowie Vermittlung und Schulung (vgl. Brambilla/Jones 2020). All diese Vorgehensweisen sehen durch ihre sorgfältige Abwägung methodologischer Herangehensweisen und die niederschwellig angesetzte Erzeugung und Vermittlung von Wissen die Überbrückung der zunehmenden Kluft zwischen Grenzwissen und -praxis vor. Wenn wir solche Barrieren überwinden, können wir damit den Dialog zwischen Forschenden sowie Politiker*innen, Entscheidungstragenden, Praktiker*innen, aber auch Lehrenden, jungen Menschen und anderen Akteur*innen der Zivilgesellschaft vorantreiben, sodass wir nicht nur einen vielfältigen wissenschaftlichen, sondern auch einen sozialen Einfluss generieren können. Das gelingt uns durch die Bewertung und Vermittlung guter Praktiken, mit denen wir ein wichtiges Publikum außerhalb der Wissenschaftsgemeinde erreichen und einbeziehen. Als Beispiel möchte ich die Modalitäten erwähnen, die dafür gesorgt haben, dass die Ergebnisse einer ethnografischen Zusammenarbeit an verschiedenen Standorten in den italie-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nisch-tunesischen Grenzregionen innerhalb des BORDERSCAPES-Projektes (Brambilla 2016a) sowohl im akademischen als auch im nichtakademischen Bereich verbreitet wurden, indem einzigartige Tools für Schulung und Bildung, ikonografische und audiovisuelle Materialien und partizipatorische Workshops – z.B. eine Ausstellung, ein Dokumentarfilm und pädagogische Workshops in Schulen – zum Einsatz kamen. Dafür ist eine methodologische Einbettung erforderlich, die *anwendungsorientiert*, *verpflichtend* und *engagiert* sein muss. Der Schritt hin zu einer anwendungsorientierten, verpflichtenden und engagierten Forschungsagenda erfordert auch das Nachdenken über die politische, performative und partizipatorische Dimension neuer Forschungshorizonte für kritische Grenzforschung (vgl. Brambilla 2015a; 2018). Das würde uns die Chance eröffnen, mögliche Wege hin zu neuen Formen der politischen Partizipation zu beschreiten. Tatsächlich ist eine nuanciertere Analyse der Arbeiten über politisch-territoriale und soziosymbolische Grenzen erforderlich, damit zum einen die große Zahl an Behörden, die in diesem beziehungsreichen Raum arbeiten, als auch die Vielzahl von Perspektiven, Praktiken und Narrativen miteinander in Einklang gebracht werden können (vgl. Brambilla 2016b).

Didier Fassin: Um Chiaras Antwort zu ergänzen, möchte ich die Aktivitäten erwähnen, die ich an der Schnittstelle von Wissenschaft, Ästhetik und Politik am wichtigsten finde: nämlich die Arbeit Eyal Weizmans und des Kollektivs *Forensic Oceanography* (2011). Diese Akteur*innen nutzen unterschiedliche Technologien, um den Drift der behelfsmäßigen Boote voller Migrant*innen im Mittelmeer, die keine Unterstützung durch in der Region kreuzende Schiffe erfuhren, darzustellen und nachzuzeichnen und um die Konflikte zu dokumentieren, die bei der Rettung ertrinkender Flüchtlinge zwischen den *Sea Watch*-Booten und der libyschen Küstenwache auftraten. Diese bemerkenswerten Arbeiten demonstrieren, dass Grenzen tatsächlich existieren, selbst auf See, und dass sie auf gewisse Weise durch diejenigen verkörpert werden, deren Leben durch eine entweder gleichgültige oder brutale Politik gefährdet ist. Mit dem gleichen Spirit, wenn auch wesentlich bescheidener, habe ich mit einer Reihe von Fotografien über den sogenannten ‚Dschungel von Calais' einen Beitrag zur Architektur-Triennale namens *After Belonging* in Oslo geleistet und diese in einem Text, der auf meiner ethnografischen Arbeit beruht, kommentiert (Fassin 2016). Allgemeiner ausgedrückt kann die Kombination von Forschung und Kunst einen mächtigen politischen Einfluss haben.

Sarah Green: Ein wesentlicher Aspekt dessen, was Wissenschaft, Ästhetik und Politik am besten leisten können, egal ob getrennt voneinander oder in Kombination miteinander, besteht darin, Menschen dazu zu inspirieren, anders zu denken. Die Frage dahinter lautet, worin die Motivation besteht, diesen Schritt zu vollziehen. Die Beispiele, die Didier genannt hat – das Kollektiv *Forensic Oceanography* und die Arbeit von Eyal Weizman im Allgemeinen (Weizman 2007) – sind atemberaubend im Hinblick auf ihre Fähigkeit, sich wissenschaftliche Techniken zunutze zu machen, um Menschen zu inspirieren und zu provozieren, damit sie Dinge sehen, die sie vorher nicht sehen konnten und im Ergebnis anders über sie denken. Dies ist ein sehr wichtiger Bestandteil eines Projektes, das derzeit in der Mittelmeerregion unter dem Namen *Crosslocations* stattfindet, an dem ich gerade beteiligt bin (in Verbindung mit einem weiteren Projekt namens *Transit, Trade and Travel*).[2] Dieses Projekt umfasst ein Team von Anthropolog*innen, die eng sowohl mit einem Fotografen als auch mit einem Kartografen zusammenarbeiten – gemeinsam mit Anwält*innen, Finanzspezialist*innen, Religions- sowie Sprachwissenschaftler*innen, Infrastrukturfachleuten, Agrarwissenschaftler*innen und so wei-

2 Siehe www.helsinki.fi/en/researchgroups/crosslocations.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ter, um die Diversität der überlappenden Grenzregime, die in der Mittelmeerregion existieren, zu visualisieren und zu kartieren.

Die Grenzen, die Staatsgebiete markieren, sind wichtig, aber sie sind nicht die einzigen, die das Leben von Menschen beeinflussen – wie sowohl Chiara als auch Didier schon angemerkt haben. Aber die anderen Grenzen – z.B. die ‚Pufferzonen', die in Nordafrika nach Vereinbarungen mit der EU geschaffen worden sind, die Abhängigkeitsverhältnisse, die durch Finanzströme geschaffen werden und die Verbindungen und Abkoppelungen, die durch die Verteilung der Religionszugehörigkeit über den Globus hinweg erzeugt werden – diese Grenzen erscheinen häufig nicht auf Karten, sodass Menschen sie nicht sehen können. Hier sind die ästhetischen Elemente wichtig, weil sie unsere Vorstellungskraft anregen können; die wissenschaftlichen Elemente sind wichtig, weil sie die Werkzeuge beisteuern, um etwas gründlich zu erforschen; und die Politik ist wichtig, weil sie die Impulse steuert, die dafür sorgen, dass Grenzen erforscht, analysiert und diskutiert werden. Gleichwohl ist es sehr wichtig, dass diese drei Aspekte auch voneinander getrennt werden können. Manchmal benötigen sie nur die Wissenschaft, manchmal nur die Kunst und manchmal nur die Politik. Es ist wichtig, den Unterschied zu verstehen.

*Hinsichtlich methodologischer Ansätze in der Grenzforschung habt Ihr erwähnt, wie wichtig es ist, allzu essenzialistische Perspektiven auf Grenzphänomene und damit eine Ontologisierung der Grenze zu vermeiden. Einerseits wollen wir also ‚die Grenze' erforschen und damit ein Forschungsobjekt bestimmen und eine Vorgehensweise festlegen. Andererseits wollen wir aber auch die relevanten Aspekte und Verständnisse von Grenze(n) mit Blick auf soziale Praktiken unterschiedlicher Akteur*innen bestimmen. Könnt Ihr eure Strategien und Forschungsmethoden erläutern, um dieses methodologische Paradoxon aufzulösen?*

Didier Fassin: Wie schon angemerkt, entspricht mein Interesse an Grenzen nicht jenen der Geografie oder der Internationalen Beziehungen. Es gilt vielmehr der Frage, was Gesellschaften aus ihnen machen und was sie Menschen antun. Dazu gehört die Art und Weise, wie diese doppelbödige Frage mit der soziosymbolischer, insbesondere ethnischer und soziökonomischer Grenzen verknüpft ist. Neben den Arbeiten von Chiara und Sarah denke ich auch an die Arbeiten von Pablo Vila (2000) und Nicholas De Genova (2005) in Nordamerika sowie von Liliana Suárez-Navaz (2004) und Elena Fontanari (2019) in Europa, aber auch an Historiker*innen innen wie Mae Ngai (2007) in den Vereinigten Staaten oder Gérard Noiriel (2007) in Frankreich. Das interessante Paradoxon, das ihr erwähnt, gilt also nicht unbedingt für Ethnograf*innen, die die Verkörperung von Grenzen aus den zwei Perspektiven betrachten, die ich eben genannt habe. Einerseits errichtet und verstärkt die Politik Grenzen, die es Menschen erlauben, zu zirkulieren oder auch nicht, sie sicher zu überqueren oder auch nicht, Objekte staatlicher Repressionen zu werden oder aber des Mitgefühls humanitärer Organisationen. Auf der anderen Seiten machen Migrierende unterschiedliche Erfahrungen mit Grenzen, schon lange bevor sie sie überqueren oder noch lange, nachdem sie das getan haben, und das kann sich tief in ihren Körper eingraben durch die Angst, die sie spüren, die Gewalt, die ausgeübt wurde, und die Erleichterung, wenn sie ihre Dokumente endlich in der Hand halten. Von der Verkörperung der Grenze zu sprechen (vgl. Fassin 2019) ist deshalb ein Weg, die Grenze zu humanisieren, zu sozialisieren und letztendlich zu politisieren.

Sarah Green: Mein Ansatz in Bezug auf Grenzen hat sich immer auf die Beziehungen, Trennungen und Klassifikationen konzentriert, die sie ausmachen, womit ich das, was Didier

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ganz ähnlich erläutert hat, ein wenig anders ausdrücke – nämlich, dass es ein ethnografischer Ansatz ist, der sich auf die Relevanz von Grenzen für Menschen fokussiert. Alle Gebilde, die zumindest von einigen Menschen als ‚Grenzen' wahrgenommen werden, zeichnen sich durch bestimmte Beziehungen und Trennungen in räumlicher Hinsicht aus, durch die sie ihren Geltungsanspruch untermauern: Was auch immer sonst Grenzen bewirken, sie sind darauf ausgerichtet, ein *Hier* von einem *Dort* zu unterscheiden. Grenzen leisten dies auf vielfältige Art und Weise in Abhängigkeit von Raum und Zeit und nutzen dabei unterschiedliche klassifizierende Logiken und verschiedene Möglichkeiten, um den Wert und die Bedeutung des Unterschieds zwischen Menschen, Dingen, Orten und sogar Idealen abzuwägen. Grenzen sind ein Versuch, um das „Netz zu zerschneiden", um eine Phrase von Marilyn Strathern (1996) zu bemühen: Sie sind eine Möglichkeit, ein Stück aus etwas herauszuschneiden, was ansonsten als undifferenzierbare Masse an Komplexität erschienen wäre. Meiner Meinung nach ist dies immer ein Geltungsanspruch und nicht die Reflexion über eine zutreffende Wirklichkeit, weil sie immer einen anderen Schnitt vornehmen können, indem sie im selben Raum andere Kriterien zugrunde legen. Diese Geltungsansprüche sind mehr oder weniger mächtig, mehr oder weniger effektiv, mehr oder weniger überzeugend.

Die Methodologie besteht also darin, sich darauf zu konzentrieren, welche Gebilde, die als Grenzen bezeichnet werden, einen weltweiten Geltungsanspruch erheben: Welches Klassifikationssystem wird genutzt, welche Beziehungen werden hergestellt, welche Trennungen werden durchgesetzt? Und aus einer ethnologischen Perspektive ist es immer auch wichtig, ob und wie solche Geltungsansprüche angefochten werden. In den letzten Jahren habe ich mich immer mehr für die Geometrie und Topologie dieses Aspektes interessiert. Ich meine das nicht metaphorisch, sondern buchstäblich, in Bezug auf die Logik der Mathematik in Geometrie und Topologie – und wie diese mathematischen Prinzipien in die Schaffung der gegenwärtigen, aber auch der historischen Grenzregime einbezogen wurden (Green, i.E.).[3]

Chiara Brambilla: Ich möchte hervorheben, wie wichtig es ist, produktive ‚Taktiken' herauszuarbeiten, um unser theoretisches Wissen über die Komplexität der *B/ordering*-Prozesse zu operationalisieren. Tatsächlich wird die größte Herausforderung, die meine Forschungsarbeit mit sich bringt, als eine Verlagerung von den monumentalen und greifbaren, Stein gewordenen euroafrikanischen Grenzen hin zur Zeitlichkeit von Vorstellungen und Praktiken der Grenzerrichtung wahrgenommen, die ich als politische und performative Methode bezeichnet habe (Brambilla 2015a; 2018). In meiner Arbeit bin ich daran interessiert, das heuristische Potenzial des *Borderscapes*-Konzeptes anhand unterschiedlicher analytischer Dimensionen, wie z.B. Politik und Strategie, Routinen, Repräsentationen, Wahrnehmungen und Interpretationen zu operationalisieren. Die Tatsache, dass der *Borderscapes*-Ansatz in hohem Maße dazu beiträgt, auf konzeptuelle, aber auch methodologische und praktische Herausforderungen in der kritischen Grenzforschung zu antworten, ist auf die Leistung zurückzuführen, mit einem methodologischen Paradoxon umzugehen und damit die Spannung zwischen Grenzen als konzeptuellen Forschungsobjekten und Grenzen als eigentlichen sozialen Praktiken, die eine Vielzahl von Akteur*innen beinhalten, zusammenzuführen. Also sorgen *borderscapes* dafür, dass wir denken und handeln. Deshalb ist es erforderlich, dass wir über sie nachdenken und daraufhin handeln, um ihr kritisches entscheidendes Potenzial zu operationalisieren und das *borderscaping* als praktische Herangehensweise voranzutreiben. Das bestätigt, worauf Sandro

3 Siehe auch https://culanth.org/fieldsights/geometries und https://culanth.org/fieldsights/crosscuts.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Mezzadra und Brett Neilson (2013, S. 17) hingewiesen haben, dass nämlich „die Frage der Grenze als Methode etwas mehr als nur ein methodologisches Phänomen [ist]. Es ist vor allem eine Frage der Politik [...]. Methode [umfasst] [...] sowohl das Handeln in der Welt als auch das Wissen über sie".

*Ihr seid alle ursprünglich Anthropolog*innen und habt gemeinsam, dass Ihr einen ethnografischen Ansatz verfolgt, wenn Ihr Euch mit Grenzen beschäftigt. Wir möchten gerne wissen, welche Möglichkeiten eine ethnografisch orientierte Wissensproduktion bietet, welchen Beschränkungen sie unterliegt und welche Auswirkungen sie hat. Könnt Ihr ein wenig über eure Erfahrungen berichten, welche Schwierigkeiten und Hindernisse im Rahmen ethnografischer Grenzforschung auftreten können? Und in diesem Zusammenhang: Auf welche Art und Weise nutzt Ihr Grenztheorie(n), während Ihr Eure Feldforschung betreibt?*

Sarah Green: Politische Grenzen eignen sich hervorragend als Beispiel für die Skalenprobleme, mit denen sich Ethnograf*innen häufig auseinandersetzen müssen (vgl. Green et al. 2005; Carr/Lempert 2016) – also die Tatsache, dass Menschen, die von Grenzen am meisten betroffen sind, sowohl in materieller Hinsicht als auch im Hinblick auf ihre Vorstellung von Grenzen in der Regel keinen Bezug zu denjenigen aufweisen, die für die Umsetzung der Gesetze und für die Anwendung von Grenzmanagementtechniken und Überwachungssystemen zuständig sind, die Grenzen zu einer gelebten Realität machen. Das deutet darauf hin, dass wir die ethnografische Arbeit um andere Techniken erweitern müssen, die so beschaffen sind, dass wir Daten und Informationen erhalten, die in einem anderen Maßstab anwendbar sind. Nur so können wir die Bedingungen der größeren Zusammenhänge verstehen, in dem die Menschen leben, die wir mit ethnografischen Methoden untersuchen. Das war für die Anthropologie schon immer ein Thema. Die ersten Anthropolog*innen haben überschaubare soziale und kulturelle Gruppen untersucht, ohne jemals zu erwähnen, dass diese Menschen in Kolonialgebieten lebten und den Regeln der Kolonialherren unterworfen waren; heute hat die Anthropologie diese größeren Zusammenhänge immer im Blick, wenn irgendeine Gruppe von Menschen untersucht wird, egal ob es sich hierbei um Menschen handelt, die regelmäßig über Grenzen hinweg verkehren oder nicht.

Didier Fassin: Ethnografische Methoden dienen dazu, einfache Grenzkonzepte einer Betrachtung zu unterziehen. Das erfahre ich dank zweier Projekte, die ich als Teil eines internationalen Programms zum Thema Krisen angestoßen habe (Fassin i.E.). In der ersten Studie geht es um die Grenze zwischen Frankreich und Italien, an der wir beobachten, welche Auswirkungen die Grenzpolitik hat, nicht nur auf Migrierende, sondern auch auf diejenigen, die ihnen Hilfestellung leisten oder sie retten sowie auf diejenigen, die sie auf legale oder illegale Art und Weise am Grenzübertritt hindern. Das zweite Projekt ist eine Fortsetzung der Forschungsarbeit, die ich vor einigen Jahren in Südafrika durchgeführt habe, als das Land Zuflucht für mehr als eine Million Asylsuchende aus Simbabwe war. Das Ziel des ersten Projektes ist es, die Beziehungen zwischen der Materialität, der Rechtmäßigkeit und dem Idealbild der Grenze zu untersuchen. Der zweiten Studie liegt die Absicht zugrunde, die westliche Erfahrung von Grenzen zu relativieren (*zu provinzialisieren*) und alternative Herangehensweisen einzubeziehen.

Sarah Green: In gewisser Hinsicht zielt die Frage auf den Kontext ab: Wie viel Kontext ist erforderlich, um zu verstehen, was vor sich geht? Die Frage hängt natürlich davon ab, was man herausfinden will. Wenn es in der Frage um die Eigenschaften von Grenzen als solche geht, dann werden ethnografische Techniken niemals ausreichen. Wenn hingegen das Anliegen vor

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

allem darin besteht, herauszufinden, wie es ist, nahe einer politischen Grenze zu leben, dann ist es vielleicht gar nicht notwendig, einen größeren Maßstab anzulegen. Wirklich Schwierigkeiten bekommt man erst, wenn man entscheiden muss, wie viel man über die Bedingungen wissen muss, die über das hinaus existieren, was aus ethnografischer Sicht zu erkennen ist, um die ethnografischen Gegebenheiten zu durchdringen. Oft verfügt man gar nicht über die Ressourcen, um das herauszufinden. Grenzdynamiken beinhalten häufig Prozesse, die entweder zu teuer, zu komplex oder zu geheim sind, als dass einzelne Ethnograf*innen in der Lage wäre, an ihnen zu arbeiten. An dieser Stelle sind Allianzen mit anderen Disziplinen häufig sehr hilfreich. Wenn wir zum Beispiel herausfinden wollen, welche finanziellen Transaktionen im Mittelmeerraum stattfinden, wie das Netz der wirtschaftlichen Beziehungen beschaffen ist oder welche trennenden Phänomene die Region auszeichnen, dann ist das erstens ein sehr komplexes und zweitens ein sehr teures Unterfangen. Mit Menschen aus einer Wirtschaftshochschule zusammenzuarbeiten, kann unter solchen Umständen sehr hilfreich sein, um den Zugang zu den richtigen Datenbanken zu haben.

Chiara Brambilla: Ich würde eher sagen, dass ich mich dem Thema Grenze mithilfe eines anthropologischen Ansatzes nähere. Grenzen und Grenzübergänge wurden in der Anthropologie seit Ende des 19. Jahrhunderts aus drei unterschiedlichen, aber sich gegenseitig bereichernden Perspektiven erforscht, die die kulturellen, territorialen und sozialen Dimensionen der Grenze in den Blick nahmen. Diese drei Perspektiven fließen in der Thematisierung dessen zusammen, was Grenzen für diejenigen, die sie errichten, leben, überqueren oder infrage stellen bedeuten, und sie rücken die Frage in den Vordergrund, wie Grenzen als Entitäten wahrgenommen werden sollten, die auf vielfältige Art und Weise errichtet, verhandelt und betrachtet werden können. Ethnografie als anthropologische Methode arbeitet bevorzugt mit Felderfahrung und berührt damit häufig Bereiche des Sozialen, die von den formalen institutionellen Narrativen und Praktiken nicht beachtet werden. Indem ich einen ethnografischen Ansatz in meiner Forschung über die mobilen euroafrikanischen Grenzen zugrunde lege, habe ich ein spezifisches Werkzeug zur Verfügung, mit dem ich die soziale Realität der Grenze aus der Perspektive von Grenzbewohner*innen und Grenzregionen untersuchen und erforschen kann. Auf diese Weise kann ich die komplexen soziokulturellen Strukturen und Lebenswelten erfassen, die in, an und über Grenzen hinweg existieren. Eine ethnografische Herangehensweise an das Thema Grenze bringt in Form der Stimmen unterschiedlichster Akteur*innen, die an und mit der Grenze leben, die Komplexität des Grenzerlebens ans Licht und zeichnet ein Narrativ der polysemischen Natur, die Grenzen und unterschiedliche politische Herangehensweisen an Grenzen sowie die Rituale und den Vollzug von Grenzübertritten auszeichnen.

Sarah Green: Letztendlich führt die Erkenntnis, dass die politische Grenze nur eines von vielen möglichen Grenzregimen ist, das existiert, um Räume über den Globus hinweg zu organisieren, zu managen und zu klassifizieren, und dass es eine Menge anderer Grenzregime gibt (siehe auch Lindemann in diesem Band), die parallel oder teilweise überlappend existieren, zu der Erkenntnis, dass Grenzen immer auch dynamische Prozesse umfassen, die andere dynamische Prozesse durchdringen. Und es ist unmöglich, das Ergebnis dieser Entwicklungen vorherzusagen. In gewisser Hinsicht stimmt das hoffnungsvoll: Wenn sie das Ergebnis nicht vorhersagen können, dann gibt es eine Möglichkeit, es zu beeinflussen. Es bedeutet auch, dass unabhängig von den anderen Techniken, mit denen versucht wird, herauszuarbeiten, was vor sich geht, die ethnografischen Ansätze weiterhin unverzichtbar bleiben, um die Bedeutung all dessen für die Menschen zu verstehen.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Chiara Brambilla: Im Lichte dieser Betrachtungen halte ich den ethnografischen Ansatz, d.h. die Beobachtung von Dynamiken *in situ* und *in actu*, für unerlässlich, um zu den konzeptuellen und methodologischen Schlussfolgerungen meiner Forschungsarbeit zu gelangen. Ich finde – anknüpfend an den bahnbrechenden Einwand von Robert Alvarez (1995) – jedoch besonders interessant, dass Grenzforschung auch die epistemologischen und methodologischen Fundamente der Anthropologie berührt (siehe auch Herzfeld 2006, insbesondere „Borders/Nodes/Grouping", S. 133–151). Da Grenzen für das anthropologische Wissen alles andere als unbedeutend sind, sollten sie als sichtbares ‚Laboratorium' betrachtet werden, in dem Anthropolog*innen angemessene analytische Tools suchen und finden können, um den gegenwärtigen politischen und soziokulturellen Herausforderungen zu begegnen. Ich erlebe also in meiner Forschungsarbeit über Grenzen, dass ‚klassische' ethnografische Forschungsmethoden nicht länger ausreichend sind: einerseits um die vielen Implikationen der ständig im Wandel begriffenen historischen, politischen und sozialen Kontexte in der heutigen Welt in unterschiedlich großen Kontexten zu erfassen, andererseits – indem wir Feldforschung durchführen – um produktiv neue Impulse über Grenzwissen und -theorien zu setzen, die wichtige Ressourcen liefern, um alternative Grenzvorstellungen jenseits der Metapher der ‚Linie im Sand' zu entwickeln (siehe Parker/Vaughan-Williams 2009; 2012). Die Grenzforschung stellt also die klassischen ethnografischen Ansätze auf den Prüfstand und zeigt, dass ethnografische Methoden an ihre Grenzen stoßen, wenn die Komplexität von Vorstellungen, Praktiken und Materialität einer Grenze erklärt werden soll oder wenn die Kluft zwischen dem Wissen über Grenzen und den Praktiken zur Stärkung innovativer Grenzstrategien, die ein tiefergehendes Verständnis des *b/ordering* voraussetzen, überbrückt werden soll.

Ihr sprecht von kritischen Ressourcen – wie können uns ethnografische Ansätze mit den Instrumenten versorgen, die für ein kritisches Engagement erforderlich sind?

Chiara Brambilla: Die Frage ist, wie können wir sicherstellen, dass Politiker*innen sowie Entscheidungstragende, Fachleute, Akteur*innen der Zivilgesellschaft und Bevölkerung einen Zugang zur Beziehung zwischen dem Wissen über Grenzen einerseits und der Grenzpraxis andererseits finden? Wie können wir die Grenztheorie mithilfe eines gemeinsam erarbeiteten Wissens, das durch die Kraft unserer Beziehungen zu anderen Menschen wächst, neu formulieren? Auf meiner Suche nach einer Antwort auf diese Frage arbeite ich das Potenzial heraus, das die Entwicklung einer angewandten anthropologischen Disziplin hat, die darauf ausgerichtet ist, unter Einbezug von Politiker*innen, Entscheidungstragenden, Fachleuten, Akteur*innen der Zivilgesellschaft, Stakeholder*innen, aber auch allen anderen, die ich als ‚Werte- und Erfahrungsträger*innen' bezeichne, einen ethnografischen Ansatz mit einer anwendungsbezogenen Forschung zu vereinbaren. Besondere Aufmerksamkeit sollten wir den Wahrnehmungen, Interpretationen, Erfahrungen und Repräsentationen von Grenzen widmen, die Menschen haben und machen, indem wir partizipatorische und performative Methoden entwickeln, die nicht nur die Beteiligung, sondern auch das Engagement einer großen Bandbreite von unterschiedlichen Akteur*innen stärken. Wenn ich Tim Ingolds (2014) kritische Reflexion über die Grenzen der Ethnografie aufgreife, dann hilft dies, das ethnografische Wissen voranzutreiben und von der „Reportage'" zum „Engagement" und von der „Beschreibung" zur „Korrespondenz" zu kommen sowie eine Verlagerung des Fokus von der „Charakterisierung dessen, was schon Vergangenheit ist", hin zu der Möglichkeit, eine „Koimagination" alternativer Zukunftsaussichten für Grenzen zu entwickeln, zu bewirken. Das würde uns auch helfen – um Ingold (2014: 383) noch einmal zu zitieren –, „den Wert der Anthropologie als zukunftsweisende Disziplin

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zu stärken, die sich der Überwindung der Kluft zwischen Vorstellung und wirklichem Leben verschrieben hat". Außerdem ist es etwas, was dringend benötigt wird, um die Lehre in der kritischen Grenzforschung voranzubringen!

Chiara, Sarah und Didier, wir danken Euch allen dreien ganz herzlich für dieses inspirierende Interview, die Zeit, die Ihr Euch genommen habt, um unsere Fragen zu beantworten und mit uns gemeinsam über Format und Präsentation dieses Textes nachzudenken und vor allem für die Einblicke, die Ihr uns in Eure Arbeit gewährt habt – vielen Dank!

Aus dem Englischen von Ines Bergfort

Literaturverzeichnis

Alvarez, Robert (1995): The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands. In: Annual Review of Anthropology 24, S. 447–470.

Amilhat-Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (Hrsg.) (2015): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Andersson, Ruben (2014): Illegality, Inc.: Clandestine Migration and the Business of Bordering Europe. Oakland: University of California Press.

Awan, Nishat (2016): Introduction to Border Topologies. In: GeoHumanities 2, H. 2, S. 279–283.

Bechev, Dimitar/Nicolaidis, Kalypso (Hrsg.) (2010): Mediterranean Frontiers: Borders, Conflict and Memory in a Transnational World. London: Tauris Academic Studies.

Brambilla, Chiara (2007): Borders and Identities/Border Identities: the Angola-Namibia Border and the Plurivocality of the Kwanyama Identity. In: Journal of Borderlands Studies 22, H. 2, S. 21–38.

Brambilla, Chiara (2009): Ripensare le frontiere in Africa. Il caso Angola/Namibia e l'identità kwanyama. Torino: L'Harmattan Italia.

Brambilla, Chiara (2014): Shifting Italy/Libya Borderscapes at the Interface of EU/Africa Borderland: A „Genealogical" Outlook from the Colonial Era to Post-Colonial Scenarios. In: ACME 13, H. 2, S. 220–245.

Brambilla, Chiara (2015a): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: Geopolitics 20, H. 1, S. 14–34.

Brambilla, Chiara (2015b): Navigating the Euro/African Border and Migration Nexus through the Borderscapes Lens: Insights from the LampedusaInFestival. In: Dies./Laine, Jussi/Scott, James/Bocchi, Gianluca (Hrsg.): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham/Burlington: Ashgate, S. 111–121.

Brambilla, Chiara (2015c): Mobile Euro/African Borderscapes: Migrant Communities and Shifting Urban Margins. In: Amilhat Szary, Anne-Laure/Giraut, Frédéric (Hrsg.): Borderities and the Politics of Contemporary Mobile Borders. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 138–154.

Brambilla, Chiara (2016a): Houdoud al Bahr: an Exhibition about the Italo-Tunisian Border, Bergamo (Italy). In: Museums and Migration Blog, 2016. Verfügbar unter: https://museumsandmigration.wordpress.com/2016/06/30/houdoud-al-bahr-an-exhibition-about-the-italo-tunisian-border-in-bergamo-italy/.

Brambilla, Chiara (2016b): Borderscaping, o ripensare il nesso frontiere migrazioni nel Mediterraneo. Nuove agency politiche nella frontiera italo-tunisina. In: Illuminazioni 38, S. 111–139.

Brambilla, Chiara (2018): Bordering or Borderscapes? New Migrant Agencies. In: Scott, James/Dies./Celata, Filippo/Coletti, Raffaella/Bürkner, Hans-Joachim/Ferrer-Gallardo, Xavier/Gabrielli, Lorenzo: Between Crises and Borders: Interventions on Mediterranean Neighbourhood and the Salience of Spatial Imaginaries. In: Political Geography 63, S. 176–178.

Brambilla, Chiara/Kramsch, Olivier (2007): Transboundary Europe through a West African Looking Glass: Cross Border Integration, „Colonial Difference" and the Chance for „Border Thinking". In: Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaft 17, H. 4, S. 95–115.

Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James/Bocchi, Gianluca (Hrsg.) (2015): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham: Ashgate.

Brambilla, Chiara/Pötzsch, Holger (2017): In/visibility. In: Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.): Border Aesthetics. Concepts and Intersections. New York/Oxford: Berghahn, S. 68–89.

Brambilla, Chiara/Jones, Reece (2020): Rethinking Borders, Violence, and Conflict: From Sovereign Power to Borderscapes as Sites of Struggles. In: Environment and Planning D: Society and Space 38, H. 2, S. 287–305.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Carr, E. Summerson/Lempert, Michael (Hrsg.) (2016): Scale: Discourse and Dimensions of Social Life. Oakland: University of California Press.
De Genova, Nicholas (2005): Working the Boundaries. Race, Space and „Illegality" in Mexican Chicago. Durham: Duke University Press.
Drenthen, Martin (2005): Wildness as a Critical Border Concept: Nietzsche and the Debate on Wilderness Restoration. In: Environmental Values 14, H. 3, S. 317–338.
Elden, Stuart (2013): The Birth of Territory. Chicago: The University of Chicago Press.
Fassin, Didier (2000): Repenser les enjeux de santé autour de l'immigration. Introduction. In: Hommes et Migrations 1225, S. 5–12.
Fassin, Didier (2001): Culturalism as Ideology. In: Makhlouf-Obermeyer, Carla (Hrsg.): Cross-Cultural Perspectives on Reproductive Health. Oxford: Oxford University Press, S. 300–317.
Fassin, Didier (2005): Compassion and Repression. The Moral Economy of Immigration Policies in France. In: Cultural Anthropology 20, H. 3, S. 362–387.
Fassin, Didier (2010): Les nouvelles frontières de la société française. Paris. La Découverte.
Fassin, Didier (2011a): Humanitarian Reason. A Moral History of the Present. Berkeley: University of California Press.
Fassin, Didier (2011b): Policing Borders, Producing Boundaries. The Governmentality of Immigration in Hard Times. In: Annual Review of Anthropology 40, S. 213–226.
Fassin, Didier (2016): Architectures of Inhospitality. In: Casanovas Blanco, Lluís Alexandre/Galán, Ignacio G./Mínguez Carrasco, Carlos/Navarrete Llopis, Alejandra/Otero Verzier, Martina (Hrsg.): After Belonging. The Objects, Spaces and Territories of the Ways We Stay in Transit. Zürich: Lars Müller, S. 162–165.
Fassin, Didier (2018): Der Wille zum Strafen. Berlin: Suhrkamp.
Fassin, Didier (Hrsg.) (2019): Deepening Divides. How Physical Borders and Social Boundaries Shape our World. London. Pluto Press.
Fassin, Didier (i.E.): Crisis. In: Das, Veena/Ders. (Hrsg.): Words and Worlds. A Lexicon for Dark Times. Durham: Duke University Press.
Fassin, Didier/Mazouz, Sarah (2009): What is it to Become French? Naturalization as a Republican Rite of Institution. In: Revue française de sociologie 50, H. 5, S. 37–64.
Fontanari, Elena (2019): Lives in Transit. An Ethnographic Study of Refugees' Subjectivity across European Borders. London: Routledge.
Forensic Architecture (2011): The Left to Die Boat. https://forensic-architecture.org/investigation/the-left-to-die-boat.
Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.) (2018): Komplexe Grenzen. Themenschwerpunkt. In: Berliner Debatte Initial 29, H. 1, S. 3–11.
Green, Sarah (2005): Notes From the Balkans: Locating Marginality and Ambiguity on the Greek-Albanian Border. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
Green, Sarah (2013): Borders and the Relocation of Europe. In: Annual Review of Anthropology 42, S. 345–361.
Green, Sarah (2015): Making Grey Zones at the European Peripheries. In: Knudsen, Ida Harboe/Frederiksen, Martin (Hrsg.): Ethnographies of Grey Zones in Eastern Europe: Relations, Borders and Invisibilities. London/New York: Anthem Press, S. 173–186.
Green, Sarah (2019): Lines, Traces, and Tidemarks: Further Reflections on Forms of Border. In: Demetriou, Olga/Dimova, Rozita (Hrsg.): The Political Materialities of Borders: New Theoretical Directions. Manchester: University of Manchester Press, S. 67–83.
Green, Sarah (i.E.): Geometries: From Analogy to Performativity. In: Billé, Franck (Hrsg.): Volumetric States: Sovereignty, Materiality, and the Territorial Imagination. Durham: Duke University Press, S. 175–190.
Green, Sarah/King, Geoffrey (1996): The Importance of Goats to a Natural Environment: A Case Study From Epirus (Greece) and Southern Albania. In: Terra Nova 8, H. 6, S. 655–658.
Green, Sarah/Lemon, Mark (1996): Perceptual Landscapes in Agrarian Systems: Degradation Processes in North-Western Epirus and the Argolid Valley, Greece. In: Ecumene 13, H. 2, S. 181–199.
Green, Sarah/Harvey, Penny/Knox, Hannah (2005): Scales of Place and Networks: An Ethnography of the Imperative to Connect through Information and Communications Technologies. In: Current Anthropology 46, H. 5, S. 805–826.
Herzfeld, Michael (2006): Anthropology: Theoretical Practice in Culture and Society. Malden: Wiley-Blackwell.
Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, Ordering and Othering. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 93, H. 2, S. 125–136.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ingold, Tim (2014): That's Enough about Ethnography!. In: HAU: Journal of Ethnographic Theory 4, H. 1, S. 383–395.
Jansen, Stef (2008): After the Red Passport: Entrapment and the Visa Queue Outside „Borderless" Europe. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 15, S. 815–832.
Jones, Reece (2016): Violent Borders: Refugees and the Right to Move. London/New York: Verso.
Leeuw, Sander van der (Hrsg.) (1998): The ARCHAEOMEDES PROJECT: Understanding the Natural and Anthropogenic Causes of Land Degradation and Desertification in the Mediterranean Basin. Luxembourg: Office of Official Publications of the European Communities.
Michaelsen, Scott/Johnson, David E. (Hrsg.) (1997): Border Theory: The Limits of Cultural Politics. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
Mezzadra Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as Method, Or, the Multiplication of Labor. Durham: Duke University Press.
Newman, David (2006): Borders and Bordering: Towards an Interdisciplinary Dialogue. In: European Journal of Social Theory 9, H. 2, S. 171–186.
Ngai, Mae (2007): Impossible Subjects: Illegal Aliens and the Making of Modern America. Princeton: Princeton University Press.
Noiriel, Gérard (2007): Immigration, Antisémitisme et Racisme en France XIXe – XXe siècles. Discours Publics, Humiliations Privées. Paris: Fayard.
Novak, David (2004): Is Natural Law a Border Concept Between Judaism and Christianity? In: Journal of Religious Ethics 32, H. 2, S. 237–254.
Paasi, Anssi (1998): Boundaries as Social Processes: Territoriality in the World of Flows. In: Geopolitics 3, H. 1, S. 69–88.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2009): Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. In: Geopolitics 14, H. 3, S. 582–587.
Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the „Lines in the Sand" Agenda. In: Geopolitics 17, H. 4, S. 727–733.
Rajaram, Prem Kumar/Grundy-Warr, Carl (Hrsg.) (2007): Borderscapes: Hidden Geographies and Politics at Territory's Edge. Minneapolis: University of Minnesota Press.
Robinson, Richard (2007): Narratives of the European Border: A History of Nowhere. Basingstoke: Palgrave Macmillian.
Rumford, Chris (2008): Citizens and Borderwork in Contemporary Europe. London: Routledge.
Saldívar, José David (1997). Border Matters: Remapping American Cultural Studies. Berkeley: University of California Press.
Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hrsg.) (2017): Border Aesthetics. Concepts and Intersections. New York: Berghahn.
Strathern, Marilyn (1996): Cutting the Network. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 2, H. 3, S. 517–535.
Suárez-Navaz, Liliana (2004): Rebordering the Mediterranean. Boundaries and Citizenship in Southern Europe. New York: Berghahn.
Vila, Pablo (2000): Crossing Borders, Reinforcing Borders: Social Categories, Metaphors, and Narrative Identities on the U.S.-Mexico Frontier. Austin: University of Texas Press.
Wastl-Walter, Doris (Hrsg.) (2011): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate.
Weizman, Eyal (2007): Hollow Land: Israel's Architecture of Occupation. London: Verso.
Wilson, Thomas/Donnan, Hastings (Hrsg.) (2012): A Companion to Border Studies. Chichester: Blackwell.
Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie/Cassidy, Kathryn (2019): Bordering. Cambridge: Polity.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Autor*innen

Christian Banse ist promovierter Soziologe und Forschungskoordinator sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung der Klinik für Palliativmedizin Göttingen; Arbeitsschwerpunkte: Grenzsoziologie, Migration, Medizinsoziologie, Thanatosoziologie, Moralsoziologie und Qualitative empirische Methoden.

Chiara Brambilla ist Assistenzprofessorin für Anthropologie im Fachbereich Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Bergamo, Italien; Arbeitsschwerpunkte: kritische Geopolitik, Epistemologie der Grenze, Grenzen und Migration in der Mittelmeerregion, Grenzen in Afrika.

Claudia Bruns ist als Kulturwissenschaftlerin und Historikerin Professorin für Historische Anthropologie und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin; Arbeitsschwerpunkte: Europäische Kulturgeschichte, Raum- und Grenzkonstruktionen Europas, Sexualitäts- und Körpergeschichte, Rassismusforschung, Transfer- und Intersektionalitätsforschung, postkoloniale Theorie.

Franck Düvell ist Senior Researcher und Projektleiter am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück. Bis 2020 war er Leiter der Abteilung Migration am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung; Arbeitsschwerpunkte: europäische und internationale Migration, Migrationspolitik, Organisationssoziologie sowie insbesondere irreguläre Transit-, Flucht- und Hochgebildetenmigration.

Monika Eigmüller ist Soziologin und Professorin am Seminar für Soziologie und am Interdisciplinary Centre for European Studies (ICES) der Europa-Universität Flensburg; Arbeitsschwerpunkte: Europasoziologie, Soziologie der Sozialpolitik, Migrations- und Grenzforschung.

Didier Fassin ist Anthropologe sowie Soziologe und James D. Wolfensohn-Professor am Institute for Advanced Study in Princeton, UK, Studiendirektor am École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris und Professor für Public Health am Collège de France, Frankreich; Arbeitsschwerpunkte: Moral und Politik in zeitgenössischen Gesellschaften, insbesondere mit Bezug zu Immigration und Asyl.

Astrid M. Fellner ist Amerikanistin und Professorin für Nordamerikanische Literaturen und Kulturen an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken und am Uni-GR Center for Border Studies; Arbeitsschwerpunkte: Nordamerikanische Literaturen und Kulturen, Grenzforschung, Körperstudien, Amerikanische Populärkultur, Geschlechterstudien.

Dominik Gerst ist Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Duisburg-Essen sowie assoziiertes Mitglied am Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder); Arbeitsschwerpunkte: Grenzforschung, Wissenssoziologie, Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, Qualitative Sozialforschung.

Sarah Green ist Professorin für Sozial- und Kulturanthropologie an der Universität Helsinki, Finnland; Arbeitsschwerpunkte: Anthropologie des Ortes, Grenzen, insbesondere auf dem Balkan und in der Mittelmeerregion, Sexualität und Genderanthropologie sowie digitale Technologien.

Goetz Herrmann ist promovierter Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medienwissenschaften (Mediensoziologie) an der Universität Paderborn; Arbeitsschwerpunkte:

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Critical Security & Surveillance Studies (mit besonderem Fokus auf die Verschränkung von Sicherheit und Technologie), Grenzforschung (insbesondere Konzepte und Praktiken digitaler Grenzen) und Politische Theorie/Gesellschaftstheorie.

Sabine Hess ist Professorin der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie an der Universität Göttingen, Leiterin des Labors für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung und Direktorin des Centers for Global Migration Studies an der Universität Göttingen; Arbeitsschwerpunkte: Transnationalisierungs- und Europäisierungsforschung, Migrationsforschung und Border Studies, u.a. aus einer genderanalytischen Perspektive.

Concha Maria Höfler ist promovierte Sprach- und Kulturwissenschaftlerin und Senior Lecturer in Interkultureller Kommunikation in der School of Arts and Humanities der Nottingham Trent Universität, UK; Arbeitsschwerpunkte: Linguistische Ethnographie, Kulturwissenschaftliche Grenzforschung, Zugehörigkeit und Identifikationen, Erinnerungsnarrative, Diskursanalyse.

Wolf-Fabian Hungerland ist promovierter Volkswirt in der Europa-Abteilung im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie und Research Fellow am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin; Arbeitsschwerpunkte: Wirtschaftsgeschichte, Internationale Volkswirtschaft, Politische Ökonomie.

Martin Klatt ist Historiker und Professor am Institut für Politikwissenschaft, Center für Grenzregionsforschung an der Süddänischen Universität, Dänemark; Arbeitsschwerpunkte: Regionalgeschichte, Grenzregionen, regionale grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Nationalismusforschung mit Schwerpunkt nationale Mobilisierung und nationale Minderheiten in Grenzregionen.

Maria Klessmann ist Kulturwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder); Arbeitsschwerpunkte: Kulturwissenschaftliche Grenzforschung, Migrations- und Ethnizitätsforschung, (Linguistische) Ethnographie und Gesprächsanalyse.

Hannes Krämer ist Soziologe und Professor für Kommunikation in Institutionen und Organisationen, Universität Duisburg-Essen; Arbeitsschwerpunkte: Kommunikation in Arbeit und Organisation, Kultursoziologie, Grenzforschung, Sozialtheorie (insbesondere Praxistheorie, Interaktionstheorie, Mikrosoziologie, Ethnomethodologie), Soziologie der Zeit (insbesondere Zukunftsforschung), Qualitative Sozialforschung (insbesondere Ethnographie).

Sabine Lehner ist angewandte Sprachwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien bis September 2020, seit Oktober 2020 Junior Fellow des IFK (Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Kunstuniversität Linz in Wien); Arbeitsschwerpunkte: Diskursanalyse, ethnographisches Arbeiten, qualitative Forschungsmethoden, Konstruktion nationaler Identitäten, Mehrsprachigkeit, Grenzforschung und Migration.

Carolin Leutloff-Grandits ist habilitierte Sozialanthropologin, wissenschaftliche Koordinatorin des Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION und derzeit Lehrstuhlvertreterin für Sozialgeographie an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder); Arbeitsschwerpunkte: Migration, Grenzen, familiäre Netzwerke, soziale Sicherung, Zeitlichkeit.

Christine Leuenberger ist promovierte Sozialwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte am Department of Science & Technology Studies, Cornell Universität, USA, und Fulbright Spezialistin;

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Soziologie der Kartographie in Israel/Palästina, Migration und Grenzforschung, Friedensforschung.

Gesa Lindemann ist Soziologin und Professorin für Soziologie an der Carl von Ossietzky-Universität, Oldenburg; Arbeitsschwerpunkte: Sozial- und Gesellschaftstheorie, Soziologie der Menschenrechte, Methodologie der Sozialwissenschaften, Anthropologie, Medizinsoziologie.

Sandro Mezzadra ist Politiktheoretiker und Professor an der Universität Bologna, Italien; Arbeitsschwerpunkte: Arbeit, Globalisierung, Migration, Staatsbürgerschaft, Politische Ökonomie.

Marie Müller-Koné ist Konfliktforscherin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bonn International Center for Conversion (BICC); Arbeitsschwerpunkte: Ressourcenkonflikte in West- und Ostafrika, Landkonflikte, Indigenitätsdiskurse.

Thomas Nail ist Professor für Philosophie an der Universität Denver, USA; Arbeitsschwerpunkte: Figur des Migranten, Theorie der Grenze, Mobilität, Philosophie der Bewegung.

Brett Neilson ist Professor am Institute for Culture and Society, Western Sydney University, Australien; Arbeitsschwerpunkte: Globalisierung, Kulturtheorie, Finanzmärkte, Politische Ökonomie.

Marek Nekula ist Sprach- und Kulturwissenschaftler, Professor für Bohemistik und Westslavistik und Leiter des Bohemicum - Center for Czech Studies an der Universität Regensburg.

Jana Schäfer ist Soziologin und akademische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Interkulturalität an der BTU Cottbus-Senftenberg; Arbeitsschwerpunkte: Migrationssoziologie, Gender Studies und Soziologische Theorie.

Conrad Schetter ist Geograph sowie Historiker, Professor für Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Bonn und Forschungsdirektor des Bonn International Center for Conversion (BICC); Arbeitsschwerpunkte: Politik der militärischen Interventionen, „unregierte Räume“, Afghanistan, zivil-militärischer Nexus.

Larissa Schindler ist Soziologin und Professorin für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bayreuth; Arbeitsschwerpunkte: Mobilität, Grenzen, Materialität, Praxistheorien, Methoden und Methodologien empirischer Sozialforschung.

Falko Schmieder ist habilitierter Kulturwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin und Privatdozent am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin; Arbeitsschwerpunkte: Begriffsgeschichte/historische Semantik, Theorien der Moderne, Politische Ökologie, Anthropozändiskurs.

Matthias Schmidt-Sembdner ist Kulturanthropologe und promoviert an der Georg-August-Universität Göttingen; Arbeitsschwerpunkte: Politiken der Mobilität, Renationalisierungsprozesse Schengens, kritische Migrations- und Grenzregimeforschung und die Soziale Bewegungsforschung.

Markus Schroer ist Professor für Allgemeine Soziologie an der Philipps-Universität Marburg; Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Geschichte der Soziologie, Kultursoziologie, Raum-, Stadt- und Architektursoziologie, Soziologie des Films.

Alexandra Schwell ist Kulturanthropologin und Professorin für Empirische Kulturwissenschaft am Institut für Kulturanalyse der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich; Arbeits-

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:26
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schwerpunkte: Anthropologie des Politischen, Grenzen, Sicherheit und Angst, Mobilität, Institutionen und Bürokratien, ethnographische Methoden, Populärkultur.

James W. Scott ist Geograph und Professor am Karelian Institut der University of Eastern Finnland; Arbeitsschwerpunkte: Stadtgeographie, Regionalentwicklung, Grenzregionen, Regional Governance, Urban Governance, Geographie Europas und Nordamerikas.

Sebastian Teupe ist Historiker und Juniorprofessor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bayreuth; Arbeitsschwerpunkte: Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Geschichte des Geldes, Geschichte des ökonomischen Denkens.

Timo Tohidipur ist Rechtswissenschaftler und Professor für Recht am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main; Arbeitsschwerpunkte: Europäisches Grenzregime, Migrationsrecht, Rechtsvergleichung und Recht im Film.

Holger Pötzsch ist Juniorprofessor für Medien- und Dokumentationswissenschaften am Institut für Sprache und Kultur der Universität Tromsø, Norwegen; Arbeitsschwerpunkte: Mediale Repräsentation von Kriegen und Konflikten (v.a. in Film und Computerspielen), kritische Technologiestudien (v.a. digitale Netzwerke) und Grenzstudien.

Peter Ulrich ist promovierter Politikwissenschaftler und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Erkner, sowie Fellow am Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder); Arbeitsschwerpunkte: Cross-Border Governance, EU-Politik, Grenz-, Regional- und Raumforschung, Soziale Innovations- und Transformationsforschung, (Grenzüberschreitende) Daseinsvorsorge, Europäische Integration und Demokratieforschung.

Andreas Vasilache ist Politikwissenschaftler und Professor für Sozialwissenschaftliche Europaforschung sowie Direktor des Centre for German and European Studies (CGES/ZDES) an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld; Arbeitsschwerpunkte: Internationale Beziehungen (IB), European Studies, Internationale Politische Theorie (IPT), Grenzforschung, Security Studies.

Bastian A. Vollmer ist Professor für Sozialwissenschaften an der Katholischen Hochschule Mainz; Arbeitsschwerpunkte: Migration, Flucht, Grenzen und Diskurse.

Béatrice von Hirschhausen ist habilitierte Geographin und Forschungsdirektorin am Centre National de Recherche Scientifique (CNRS), Forschungsgruppe UMR Géographie-cités (Paris), und am Centre Marc Bloch (Berlin); Arbeitsschwerpunkte: Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa, Regionale Entwicklungspfade in der „longue durée", Transformation des ländlichen Raumes, Europäische Agrarpolitik in den neuen Mitgliedstaaten.

Christian Wille ist promovierter Kulturwissenschaftler, Senior Researcher und Leiter des UniGR-Center for Border Studies, Universität Luxemburg; Arbeitsschwerpunkte: Cultural Border Studies, transnationale Lebenswirklichkeiten, Raum-, Praxis- und Grenztheorien.

https://doi.org/10.5771/9783845295305, am 12.10.2024, 06:42:27
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb